om. 2069 v

14 Nov. 1786
Gott Natur
Heinrich
Auguſt Andreas
Ries,
Diac. an der Egidien,
Kirche
zu Nürnberg,
geb. d. 30 Apr. 1740.
gest. v. J. L. Stahl

Predigten
von
Gott und der Natur;
für alle
Sonn- Feſt- und Feyertage
eines ganzen Jahres;

gehalten von

Herrn Heinrich Auguſt Andreas Ries,
Diak. bey St. Egydien,

und

nach deſſen ſeligem Tode auf vieler Zuhörer Verlangen
herausgegeben
von

Johann Ferdinand Roth,
Diak. an der Kirche zu St. Jakob.

Nürnberg,
bey Ernſt Chriſtoph Grattenauer, 1788.

Ries Predigten
4 BS div A 64 240

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Bey der großen Menge von Predigten-Sammlungen, welche von Meße zu Meße im Drucke erſcheinen, hätte ich mich nie zur Herausgabe der gegenwärtigen entſchloßen, wenn mich nicht beſondere Gründe dazu bewogen und gleichſam berechtigt hätten.

Kaum war mein, mir unvergeßlicher Freund in dem Herrn entſchlummert, und kaum hatte ſich das traurige Gerücht davon in der Stadt verbreitet: ſo forderten Viele von den zahlreichen Beichtkindern und Zuhörern deßelben die hinterlaßene, noch immer innigſtbetrübte Frau Wittwe auf, daß ſie ſeine Predigten über den erſten Glaubensartikel drucken laſſen mögte. Als ſie dazu unentſchloſſen zu ſeyn ſchien; ſo wollten

ten einige, welche die Predigten, während ſie abgelegt wurden, nachzuſchreiben pflegten, die Herausgabe ſelbſt übernehmen. Damit nun nicht die Arbeit des Seligvollendeten dem Publikum vielleicht zu fehlerhaft geliefert werden möchte: ſo wurde mir aufgetragen, den Druk dieſer, ganz niedergeſchriebenen Predigten zu beſorgen. Alleine — dieſes und der Gedanke, daß ſolcher Predigten, welche die Lehre von Gott und der Schöpfung der Welt vortragen, ſo gar viele noch nicht vorhanden ſeyen, hätten meine Einwilligung noch nicht bewirket, wenn nicht mein geliebter, verklärter Freund ehemals bey einer freundſchaftlichen Unterredung geäuſert hätte, daß er geſonnen wäre, ſeine Katechiſmus-Predigten im Druke herauszugeben.

Wäre Ihm von Gott ein längeres Leben auf Erden beſchieden geweſen, und hätte Derſelbe dieſen Vorſaz wirklich ausgeführet: ſo würde Er vermuthlich ſein Manuſcript vor dem Abdruke kritiſch durchgeſehen, hie und da verbeſſert, manches darin ausgeſtrichen, manches hinzugeſezt haben. Denn dieſe Predigten wurden von Ihm gröſtentheils zwiſchen den gehäufteſten Geſchäften und Arbeiten, welche Ihm gleichfalls Sein Amt zur Pflicht machte, ſtükweiſe niedergeſchrieben.

Ich aber wollte mich nicht an fremdem Eigenthume vergreifen, und ließ die Predigten abdruken, ſo,

wie ſie waren; nur daß ich für manchen Ausdruk einen andern, der mir paſſender zu ſeyn ſchien, ſezte, manches überflüßig ſcheinende Wort ausſtrich und manches zu poetiſche Blümchen tilgte. Ob ich gleich weiß, daß einige neuere Exegeten manche gebrauchte Schriftbeweiſe nicht als ſolche mehr gelten laßen: ſo habe ich mir doch nicht anmaſſen wollen, durch Weglaſſung derſelben den Richter zwiſchen ihnen und Ihm zu machen. Der beſtändige Aufenthalt meines Freundes auf dem Lande erſchwehrte Ihm die benöthigte Bekanntſchaft mit den ſchäzbarn Bemühungen der neuern Exegeten; daher es Ihm gewiß zum Ruhme und zur Ehre gereichet, daß Er, ſobald Er in die Stadt kam, den neuen Zuſtand der Theologie kennen zu lernen ſich bemühte, ſo viel es Ihm nur immer Sein geſchäftevolles Amt erlaubte. Mit wahrem Geiſtesvergnügen bemerkte ich oft in vertrauten, gelehrten Unterredungen, welche Fortſchritte Er in der Kentniß der neuen theologiſchen Litteratur mache, und mit welcher Sorgfalt Er Gründe mit Gegengründen abwäge, ohne darauf Rückſicht zu nehmen, ob ſie von ältern oder jüngern Theologen vorgebracht worden ſeyen. Er verwarf manche Seiner frühern Arbeiten, und tadelte Sie mit ſeltner und liebenswürdiger Offenheit und Geradheit.

Ich hoffe, daß das, was ich bisher ſagte, die Herren Rezenſenten in Beurtheilung dieſer Predigten-

Sammlung nachſichtsvoll machen werde. Sollten ſie aber dennoch, als Richter in der gelehrten Republik, den Stab brechen zu müſſen glauben: nun — ſo geſchehe es! nicht über meinen verklärten Freund, ſondern — über mich!!

Me, me: adſum, qui feci: in me conuertite ferrum!
— — nihil *iſte* nec auſus,
nec potuit.

Drey Predigten ſind von mir; die erſte davon auf das Reformationsfeſt, weil keine von meinem Freunde ſich vorfand, indem an dieſem Feſte die Artikel der augsburgiſchen Konfeßion abgeleſen zu werden pflegen; die zwey übrigen, um den Jahrgang vollſtändig zu machen.

Der Anzeige des Inhalts von den Predigten fügte ich die Anzeige derjenigen Lieder bey, welche bey dem öffentlichen und gemeinſchaftlichen Gottesdienſte jedesmal geſungen worden ſind, um dem Verlangen einiger Genüge zu thun, die ſich derſelben bey dem Haus- und Privat-Gottesdienſte zur Unterhaltung der Andacht bedienen wollen. Sie ſind ſämtlich aus dem Nürnbergiſchen Geſangbuche genommen, deßen verbeſſerter und zwekmäßig eingerichteter Ausgabe, alle aufgeklärte Chriſten

ſten in meinem lieben Vaterlande ſeit geraumer Zeit ſehnlichſt entgegen ſehen.

Nun könnte ich dieſe Vorrede ſchließen; wenn ich nicht noch die traurige Pflicht erfüllen müſte, die wichtigſten Umſtände aus dem kurzen Leben meines verewigten Freundes anzuführen. Sie ſind theils aus der Waldauiſchen Fortſezung der Diptych. Eccleſ. Norimberg. theils aus dem handſchriftlichen Aufſaze genommen, welcher bey Seinem bethränten Sarge abgeleſen worden iſt.

Herr Heinrich Auguſt Andreas Ries iſt den 30ſten April des J. 1740. zu Leinburg in dem Nürnbergiſchen gebohren, wo ſein verehrungswürdiger Vater, Herr Johann Gottfried Ries, 38. Jahre hindurch Pfarrer war. Seine geliebte Mutter war Frau Eliſabetha Katharina, eine Tochter des Herrn Johann Chriſtoph Schreibers, welcher gleichfalls 20. Jahre hindurch der Leinburgiſchen Pfarrgemeinde als Lehrer der chriſtlichen Religion diente. Sein Vater war ein ſehr gelehrter Mann; zum Beweiſe deßen wollen wir nur das Einzige anführen, daß der berühmte Theolog zu Göttingen, D. Heumann, bey der neuen Auflage ſeiner Ueberſezung des neuen Teſtaments die ihm ſchriftlichzugeſchikten Verbeſſerungen und Zuſäze deſſelben dankbar benüzte. Von dieſem gelehrten Vater erhielt

er die nöthige Unterweiſung in Sprachen und Wiſſenſchaften, bis er, zu Anfang des J. 1759. nach Nürnberg gieng, um daſelbſt den Vorleſungen der damaligen Profeſſoren in dem Auditorio Egydiano beyzuwohnen, und ſich dadurch für die akademiſchen Studien vorzubereiten.

Nach Oſtern des gedachten Jahres zog er nach Altdorf, wo die berühmten Männer Nagel und Will, nebſt dem verewigten Adelbulner, in den philologiſchen, philoſophiſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften ſeine Lehrer waren. Auch hörte er über die Logik und reine Mathematik die Vorleſungen des — der gelehrten Welt und dem Vaterlande zu früh entriſſenen Löhe. In den theologiſchen Wiſſenſchaften waren ſeine Anführer, Bernhold, Dietelmaier, Riederer, deren große Verdienſte ſchon in der frohen Ewigkeit belohnt ſind.

In dem J. 1765. verließ er die Akademie, wurde 1766. in den Zirkel der Kandidaten aufgenommen und im folgenden J. 1767. mit mehrern Andern öffentlich als Kandidat des Predigtamts examinirt. Im J. 1768. am 25ſten Sonntag nach Trinitatis, wurde Er als Vikar ſeines, an Kräften immer mehr abnehmenden Vaters, zu Altdorf feyerlich ordinirt. Nun unterſtüzte er ſeinen kränklichen, aber doch noch immer mitar-

arbeitenden, unermüdeten Vater, biß derſelbige im J. 1771. am 8ten Jul. ſanft und ſelig in dem Herrn entſchlief.

Dieſer Tod machte für Ihn und für ſeine drey, damals noch unverſorgte Schweſtern die Ausſicht in die Zukunft trübe; aber die gütige Vorſehung des Allvaters erhellete und erheiterte ſie bald. Denn gerade, als der halbjährige Nachſiz ſeine Endſchaft erreichte, und ſein geliebter Geburtsort mit Thränen im Auge und Sorgen im Herzen verlaſſen werden muſte; erhielt Er an dem nemlichen Tage, da Er nach Nürnberg kam, nemlich am 4ten Jänner des J. 1772. den obrigkeitlichen Ruf zum Diakonat an der Kirche zu St. Egydien, wo Er am 2ten Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti die Antritspredigt hielt.

In dem nemlichen Jahre, den 22ſten September, verheurathete Er ſich mit Fräulen Helena Friderika Leopoldina, des Herrn Friederich Ernſt Schreibers, bey dem, eines Hochlöbl. Fränkiſchen Kreiſes Hochfürſtl. Bayreuthiſchen Cuiraßier-Regimente, und einer, der hieſigen Republik gehörigen Compagnie, Rittmeiſters, ſelig nachgelaſſenen, ehelich erzeugten Fräulen Tochter. Dieſe Ehe war in der That eine der zärtlichſten und vergnügteſten, und noch ergießet ſich der Schmerz der innigſtbetrübten Frau Wittwe über den erlittenen

Verluſt des geliebten Gatten in die gerechteſten, heißeſten Thränen. Ihre, mit der Seele des theuerſten Gatten innigſtverwandte, verſchwiſterte, nun gleichſam gewaltſam losgerißene Seele würde nicht ſtark genug ſeyn, dieſen — hier auf Erden für Sie unerſezlichen Verluſt zu ertragen; wenn Sie nicht von dem ſtärkenden Gedanken des frohen Wiederſehens in den überirdiſchen Gefilden einer beſſern Welt unterſtüzet würde, — wenn ſie ſich nicht der Tröſtungen und Hofnungen erfreuen könnte, deren die chriſtliche Religion ſo viele und ſo große hat.

Ehe ich von Seinem geführten Amte rede, will ich dasjenige, was von Ihm im Druke erſchienen iſt, anführen.

1. Nachricht von der Taufhandlung eines jüdiſchen Ehepaars, nebſt den dabey abgelegten Reden und Glaubensbekenntnißen. 1777. 8vo.

2. Erwekungen zur Buße aus der Betrachtung des Todes hergeleitet, welche ſeine Bußtexte und Vorträge auf ein ganzes Jahr enthalten. 1772. 8vo.

3. Texte und Grundriſſe ſeiner im J. 1773 und 1774. gehaltenen Faſtenpredigten über das Verdienſt und den Tod des Erlöſers. 8vo.

4. Eine Predigt am Thomastage, in der bey Stiebnern herausgekommenen Sammlung von Predigten über die Evangelien. 4to.

5. Beicht- und Communion-Buch aus den Schriften berühmter Männer zuſammengetragen. b. Bieling. 1780. 8vo.

6. Vollſtändiges Gebetbuch für Chriſten, in den Morgen- und Abendſtunden, an allen feſtlichen Tagen, in allen Fällen und Anliegen und auf dem Kranken- und Sterbebette, aus den Schriften berühmter Männer zuſammengetragen. b. Bieling, 8vo. wovon vor Kurzem die dritte Auflage erſchienen iſt, welche von einem hieſigen würdigen und gelehrten Religionslehrer beſorgt worden iſt.

Er hat auch für die löbl. pegneſiſche Blumengeſellſchaft, in welche Er als ordentliches Mitglied im J. 1775. aufgenommen worden iſt, verſchiedene Gedichte verfertiget, welche aber nicht gedruckt worden ſind.

Von ſeiner unermüdeten Amtstreue wollen wir, unter ſo vielen, nur folgenden Beweiß auswählen.

Als mit Anfang des Oktobers, im vorigen Jahre, in dem hieſigen, ſogenannten Fechthauße, 28. Arbeiter

ter nach und nach von einem hizigen Gallenfieber befallen wurden: ſo beſuchte er ſie täglich ohne Furcht, mit aller Bereitwilligkeit und mit völligem Vertrauen auf Gott. Weil einige derſelben ihre Beſorgniß äuſſerten, Er möchte ſie verlaſſen; ſo verſicherte Er ſie, daß Er kein Miethling ſey, der die Schaafe in der Gefahr verlaſſe, Er wolle bey ihnen aushalten, ſo lange Ihm Gott Kraft und Geſundheit ſchenken würde. Er wollte ſich auch ſeine Laſt nicht erleichtern laſſen, weil Er beſorgte, ein anderer Religionslehrer möchte ſich bey dem Anblike ſo vieler Elenden zu ſehr entſezen, Er aber wäre dieſes Anblicks ſchon gewohnt. Aber leider! gab es doch einige Augenblike, in welchen ihm einige Alteration verurſachet wurde. Jedoch — Gott half ihm wieder; und nun ſuchte Er alle Furcht zu beſiegen. Da faſt alle ſeine Patienten nachher wieder geſund wurden, ſo hielt Er am 23ſten Oktober eine Dankpredigt daſelbſt wegen ihrer Errettung aus der — für ſie ſo nahen Gefahr des Todes. Alleine — als Er am 30ſten Oktober dieſelbigen wieder beſuchte, kam Er mit thränenden Augen zurük und erzehlte mit vieler Bewegung ſeines theilnehmenden Herzen, daß auf das Neue 8. von denſelbigen krank darniederlägen. Er war ſehr traurig und man bemerkte deutlich an Ihm, daß ſeine Kräfte abnähmen. Er ließ ſich aber dadurch in ſeiner Amtstreue nicht hindern, und ſahe es nicht gerne, wenn Ihn ſeine

ängſtlichbeſorgte und zärtlichliebende Gattin Ihn bat, daß Er nicht zuviel arbeiten möchte. — Am 2ten November beſuchte Er ſeine Beichtkinder in dem Fechthauße zum leztenmal, und kam mit einem ſtarken Huſten nach Hauß, welcher in der Nacht mit Hize und Froſt abwechſelte. Demohngeachtet reichte Er am folgenden Tage 3. Perſonen das heilige Abendmahl; einer davon in ſeiner Wohnung; zu den beiden Kranken aber muſte Er ſich tragen laſſen. Bey ſeiner Ankunft zu Hauße traf Er den, Ihn abermals beſuchenden Herrn Medicum an, welchem Er, wiewohl mit angeſtrengter Stimme, verſicherte, daß ſeine Unpäßlichkeit gar nicht viel zu bedeuten hätte. Weil Er am folgenden Sonntage ſeine ordentliche Veſper-Predigt zu halten Willens war, ſo fieng Er die Ausarbeitung einer Predigt über das Weſen und die Eigenſchaften der menſchlichen Seele an; allein, Er kam nur zur Hälfte derſelben, welche Er mit den Worten beſchloß: lobe den Herrn, meine Seele!"

Er fühlte ſich immer ſchwächer, und muſte ſich zu Bette legen, von welchem Er auch leider! nicht mehr aufſtand. Denn ein gallichtes Schleimfieber bewirkte eine faulartige Auflöſung der Säfte und beſchleunigte dadurch ſeinem zwar kurzen, aber doch verdienſtvollen Leben auf Erden das Ende, indem Er ſchon am 14. November des vorigen Jahres ſanft und ſelig in dem Herrn entſchlief.

Sein

Vorrede.

Sein unſterblicher, verklärter Geiſt genießet nun vor Gottes Throne, in den himmliſchen Wohnungen, die vielen Früchte Seines, reichlich ausgeſtreuten guten Saamens, und Sein Andenken wird von allen, die Ihn kannten, geſegnet — geſegnet auch von mir!!

Nürnberg,
im November 1787.

Der Herausgeber.

Anzeige

Anzeige
des Inhalts jeder Predigt, nebſt der Anzeige der geſungenen Kirchenlieder.

---

1) Am erſten Adventsſonntage.

Die große Seligkeit des Chriſten in der Erkenntnis Gottes und Jeſu Chriſti. Seite 3

Lied: Auf, mein Herz und du mein Sinn!

2) Am zweiten Adventsſonntage.

Die große Warheit: es iſt ein Gott! 17

Lied: Sey Lob und Ehr dem höchſten Gut!

3) Am dritten Adventsſonntage.

Die große Warheit: es iſt ein Gott. 31

Lieder; Gelobet ſey der Herr!
Gott, du meines Herzens Theil! V. 9. 10. 11.

4) Am Thomastage.

Erbauliche Betrachtungen über die großen Nahmen unſers Gottes. 44

Lied: O daß ich tauſend Zungen hätte!

5) Am vierten Adventsſonntage.

Erbauliche Anwendung der doppelten Warheit: es iſt ein Gott, und nur Einer. 57

Lieder: Nun danket all', und bringet Ehr ꝛc.
Nun lob, mein' Seel', den Herrn. V. 5.

6) Am Chriſtfeſte.

Die Menſchwerdung des Sohnes Gottes, als der Grund der ſeeligſten Veränderung für Menſchenkinder. Seite 69

Lied: Lobt Gott, ihr Chriſten allzugleich!

7) Am Tage nach dem Chriſtfeſte.

Der herrliche Geſang von der Majeſtät und Herrlichkeit Gottes. 82

Lieder: Nun lob, mein Seel, den Herrn!
Jeſu, du mein liebſtes Leben! V. 13.

8) Am Sonntage nach dem Chriſtfeſte.

Gott iſt das höchſte Gut. 94

Lied: Sey Lob und Ehr dem höchſten Gut!

9) Am Neujahrstage.

Eine Ermunterung: unverzagt und ohne Grauen ins neue Jahr einzutreten. 106

Lied: Nun laßt uns gehn und tretten, mit Singen ꝛc.

10) Am Sonntage nach dem Neuen Jahre.

Gott iſt ein Geiſt. 122

Lieder: Gott, der du heilig biſt!
Wie iſt es möglich ꝛc. V. 7. 8.

11) Am Feſte der Erſcheinung Chriſti.

Von dem allerhöchſten Verſtande unſers Gottes. 134

Lieder: Herr, dem der Himmel Himmel dienen!
Ich weiß, mein Gott, daß all mein Thun ꝛc. V. 7, 8. 9.

12) Am erſten Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti.

Der Wille Gottes als der beſte Wille. Seite 146

Lieder: Was Gott thut, das iſt wohlgethan!

Meine Seele, laß es gehen! V. 5. 6.

13) Am zweiten Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti.

Die Lehre von der Ewigkeit Gottes, als eine heilſame und troſtvolle Lehre. 158

Lieder: End und Anfang aller Dinge!

Jeſus, meine Zuverſicht ꝛc. V. 8. 9. 10.

14) Am dritten Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti.

Erbauliches Nachdenken über die Unveränderlichkeit Gottes. 171

Lied: Gott lebet noch?

15) Am vierten Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti.

Die bewundernswürdige Allmacht Gottes, fürchterlich dem Sünder, tröſtlich dem Frommen. 185

Lied: Sey Lob und Ehr dem höchſten Gut!

16) Am Tage der Reinigung Mariä.

Von der pflichtmäßigen Anwendung der Warheit: daß Gott allein mächtig iſt. 198

Lieder: Ich will mit Danken kommen.

Treuer Gott! ich muß dir klagen. V. 11. 12.

17) Am fünften Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti.

Die Nothwendigkeit eines ſteten Andenkens an die Allgegenwart Gottes. Seite 212

Lieder: Nun danket all' und bringet Ehr ꝛc.
Gott lebet noch! V. 3.

18) Am ſechſten Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti.

Eine Betrachtung der Allwiſſenheit Gottes zu unſerer Beſſerung und Beruhigung. 226

Lieder: Gott lebt, was kann ich traurig ſeyn?
Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc. V. 3. 4.

19) Am Sonntage Septuageſima.

Eine Ermunterung zum Preiß der göttlichen Weisheit. 241

Lieder: Ich will mit Danken kommen.
Eins iſt noth ꝛc. V. 5.

20) Am Sonntage Sexageſima.

Die Weisheit Gottes in den Führungen der Seinen. 257

Lieder: In allen meinen Thaten ꝛc.
Befiehl du deine Wege ꝛc. V. 7. 8.

21) Am Sonntage Eſtomihi.

Die Heiligkeit Gottes als Muſter und als Beweggrund zu einem heiligen Wandel. 272

Lieder: Gott, der du heilig biſt!
Gott, du meines Herzens Theil! V. 9. 10. 11.

22) Am Bußtage.
Eine Ermunterung und Anweiſung zu einer wahren und unverzüglichen Buße. Seite 285
Lied: Ich armer Menſch, ich armer Sünder.

23) Am Matthiastage.
Die untadeliche Gerechtigkeit Gottes. 300
Lied: Kommt, laßt euch den Herrn lehren!

24) Am Sonntage Invocavit.
Die preißwürdige Güte unſers Gottes. 316
Lieder: Nun danket all', und bringet Ehr ꝛc.
O daß ich tauſend Zungen hätte. V. 14. 15.

25) Am Sonntage Reminiſcere.
Der Reichthum der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit. 330
Lieder: Nimm von uns Herr, du treuer Gott!
Der Herr iſt mein getreuer Hirt. V. 5. 6.

26) Am Sonntage Oculi.
Der Reichthum der göttlichen Gedult u. Langmuth. 345
Lied: Ich trete, großer Gott, vor dich.

27) Am Sonntage Lätare.
Eine Ermunterung zum Preiße der Menſchenfreundlichkeit Gottes. 360
Lieder: Sorge, Vater, ſorge du.
Jeſu, du mein liebſtes Leben! V. 13.

28) Am Sonntage Judica.
Beruhigende Gedanken aus der Betrachtung der Treue und Warhaftigkeit Gottes. 373
Lied: Gott lebet noch!

29) Am Tage der Verkündigung Mariä.
Eine Ermunterung zur unbeweglichen Treue gegen Gott. Seite 387
Lied: Sey getreu bis an das Ende!

30) Am Palmſonntage.
Ein frommer Lobgeſang zum Preiße der göttlichen Vollkommenheiten. 401
Lied: Nun lob', mein' Seel', den Herrn!

31) Am grünen Donnerſtage.
Die heilige Dreyeinigkeit am Jordan. 416
Lieder: Gelobet ſey der Herr!
Gott, du meines Herzens Theil ꝛc. V. 9-11.

32) Am Charfreytage.
Der bittere Tod Jeſu, ein ſüßer Troſt für uns im Leben und in Todesnoth. 432
Lieder: O Haupt voll Blut und Wunden!
Wir danken dir, Herr Jeſu Chriſt!

33) Am Oſterfeſte.
Die glorreiche Auferſtehung Jeſu vom Tode zur Unſterblichkeit. 447
Lieder: Heut triumphiret Gottes Sohn.
Sey frölich alles weit und breit! V. 7.

34) Am zweiten Oſterfeſttage.
Daß der Vater unſers Herrn JEſu Chriſti unſer aller Vater iſt. 464
Lieder: Sorge, Vater, ſorge du!
Ich weiß, mein Gott, daß all mein Thun. V. 17. 18.

35) **Am erſten Sonntage nach Oſtern.**
Eine dringende Aufforderung zur Beobachtung der Pflichten als Kinder Gottes. Seite 480
Lied: Gieb mir ein frommes Herz.

36) **Am zweiten Sonntage nach Oſtern.**
Die troſtvolle Lehre von der ewigen Gottheit unſers Erlöſers. 495
Lieder; Jeſum lieb ich ewiglich.
Nun iſt der Tag der Seligkeit. V. 6.

37) **Am dritten Sonntage nach Oſtern.**
Eine Ermunterung zum Preiße unſers göttlichen Erlöſers. 509
Lieder: Mein Jeſus hat ſein Blut vergoſſen.
Nimm von uns Herr, du treuer Gott! V. 6. 7.

38) **Am Tage Philippi und Jacobi.**
Die wichtige Lehre von der Gottheit des heiligen Geiſtes. 523
Lied: O heiliger Geiſt, kehr bey uns ein!

39) **Am vierten Sonntage nach Oſtern.**
Eine apoſtoliſche treue Warnung vor jeder Sünde wider den heiligen Geiſt. 537
Lied: Welch' eine Sorg und Furcht!

40) **Am fünften Sonntage nach Oſtern.**
Der Glaube und die Nothwendigkeit des Glaubens an Gott. 552
Lieder: Ich glaube an dich, Gott Vater.
Nun danket alle Gott, mit Herzen ꝛc.

41) Am Himmelfarthstage.
Der Himmel für den Chriſten, und der Chriſt für den Himmel Seite 565
Lied: Nun freut euch, Gottes Kinder alle ꝛc.

42) Am ſechſten Sonntage nach Oſtern.
Das Geſchäfte des Glaubens bey der Betrachtung der ſichtbarn Welt. 582
Lied: Ich ſinge dir mit Herz und Mund ꝛc.

43) Am Pfingſtfeſte.
Unſer Leben voll von Spuren der wohlthätigſten Wirkungen des heiligen Geiſtes. 595
Lieder: O heiliger Geiſt, kehr bey uns ein!
Zeuch ein zu deinen Thoren! V. 12.

44) Am zweiten Pfingſtfeſttage.
Eine wolgemeinte Erinnerung, dieſe Welt gehörig zu ſchäzen. 612
Lieder: Ach! ſagt mir nicht von Gold und Schäzen.
Nun danket alle Gott!

45) Am Feſte der heiligen Dreyeinigkeit.
Das Leben des Chriſten, als ein Leben zur Ehre Gottes. 625
Lied: Gott, du meines Herzens Theil!

46) Am Reformationsfeſte.
Die geſegneten Folgen der Reformation. 640
Lieder: Ach! bleib bey uns Herr JEſu Chriſt! weil ꝛc.
Ach! bleib mit deiner Gnade, ꝛc.

47) Am erſten Sonntage nach Trinitatis.

Das erſte Tagwerk Gottes: die Hervorbringung des Lichts aus der Finſterniß. Seite 651

Lieder: Gott ſey Dank durch alle Welt!

O heiligſte Dreyeinigkeit! V. 3. 4.

48) Am zweiten Sonntage nach Trinitatis.

Das zweyte Tagwerk Gottes: die Abſonderung des Himmels von der Erde. 666

Lieder: Herr, dem der Himmel Himmel dienen!

Ich ſinge dir mit Herz und Mund. V. 4—7.

49) Am dritten Sonntage nach Trinitatis.

Das dritte Tagwerk Gottes: die Abſonderung des Waſſers von dem feſten Lande. 679

Lieder: Ihr hohen Berg! Ihr lehret mich ꝛc.

Schwing dich auf zu deinem Gott. V. 8. 9.

50) Am Tage Johannis, des Täufers.

Das vierte Tagwerk Gottes: die Herrlichkeit der himmliſchen Lichter. 693

Lieder: Auf! mein Herz und du, mein Sinn!

Herr Jeſu! Licht der Heiden! V. 3.

51) Am Tage Petri und Pauli.

Das fünfte Tagwerk Gottes: die Erfüllung des Waſſers und der Luft mit lebenden Geſchöpfen. 708

Lieder: Nun danket all', und bringet Ehr'!

O daß ich tauſend Zungen hätte! V. 5. 6.

52) Am vierten Sonntage nach Trinitatis.
Das ſechſte Tagwerk Gottes: die Schöpfung der Thiere und des Herrn der Erde. Seite 721
Lieder: Nun lob, mein Seel, den Herrn!
Gott, der du heilig biſt! V. 5. 6.

53) Am fünften Sonntage nach Trinitatis.
Ein dreyfacher Segen Gottes über das erſte Menſchenpaar. 734
Lied: Sey Lob und Ehr dem höchſten Gut!

54) Am ſechſten Sonntage nach Trinitatis.
Der ſiebente Tag der Welt, als der erſte Sabbath auf Erden. 748
Lieder: Herr, dem der Himmel Himmel dienen.
Heut iſt des Herrn Ruhetag. V. 4. 5.

55) Am ſiebenten Sonntage nach Trinitatis.
Erbauliche Gedanken über die, mit dem Anfange der Welt angefangene Zeit. 761
Lieder: Herr Jeſu Chriſte, Gottes Sohn!
Bedenke, Menſch, das Ende. V. 5. 6.

56) Am achten Sonntage nach Trinitatis.
Eine erbauliche Nachricht von der Erſchaffung und Bildung des erſten Menſchen. 774
Lieder: Wie iſt es möglich, höchſtes Licht!
Ich hab' in Gottes Herz und Sinn ꝛc. V. 3.

57) Am Tage Jakobi.

Das Paradies, die erſte Wohnung der erſten Menſchen. Seite 786

Lieder: Der Herr iſt mein getreuer Hirt.
Herr Gott, du kenneſt meine Tage. V. 4. 5.

58) Am neunten Sonntage nach Trinitatis.

Beantwortung einiger Zweifel, ob der Schöpfer auch alles wohl gemacht habe. 799

Lieder: Was Gott thut, das iſt wohl gethan.
Sey Lob und Ehr dem höchſten Gut. V. 7. 8. 9.

59) Am zehenten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber die erſten Schikſale der Mutter aller Lebendigen. 812

Lieder: O wie ſelig iſt das Leben!
Nun danket alle Gott!

60) Am Tage Mariä Heimſuchung: oder Himmelfarth.

Die Herrlichkeit Gottes an der Sonne. 826

Lieder: Herr Jeſu, Gnadenſonne!
Ach! komm, o Sonne meiner Seele! V. 1. 2.

61) Am eilften Sonntage nach Trinitatis.

Eine Anweiſung zu erbaulichen Betrachtungen bey dem ſtillen Mondenſcheine. 841

Lieder: Sey Lob und Ehr dem höchſten Gut!
Menſchenhülf' iſt nichtig. V. 4. 5.

62) Am Tage Bartholomäi.

Die Augenweide an dem geſtirnten Himmel, eine wahre Seelenweide für den Chriſten. Seite 855

Lieder: Jeſus ſchwebt mir in Gedanken.
Der lieben Sonne Licht und Pracht. V. 2.

63) Am zwölften Sonntage nach Trinitatis.

Luft, Wolken und Wind, als Zeugen der Hoheit und Herrlichkeit Gottes. 870

Lieder: Nun lob, mein' Seel', den Herrn.
Befiehl du deine Wege. V. 1.

64) Am dreyzehenten Sonntage nach Trinitatis.

Der Regen, und andere Wohlthaten aus dem Brünnlein Gottes, das Waſſers die Fülle hat. 884

Lieder: Trau auf Gott in allen Sachen.
Ich ſinge dir mit Herz und Mund. V. 4-7.

65) Am vierzehenten Sonntage nach Trinitatis.

Der prachtvolle Regenbogen, als ein Zeuge von der Herrlichkeit ſeines Schöpfers. 898

Lieder: Nach dir, Herr, verlanget mich.
Ich will mit Danken kommen. V. 2. 3. 4.

66) Am funfzehenten Sonntage nach Trinitatis.

Die Herrlichkeit Gottes im Donner und Blize. 911

Lieder: Wohl dem, der den Herrn ſcheuet!
Wer Jeſum bey ſich hat ꝛc. V. 5. 6.

67) Am Erndtefeſte.
Das, vom Herrn, mit Segen gekrönte Jahr. Seite 925
Lied: Sollt' ich meinem Gott nicht ſingen?

68) Am Matthäustage.
Die Tiefe der göttlichen Weisheit, Macht und Güte in dem Waſſer. 941
Lieder: Nun danket all' und bringet Ehr!
O du allerſüßte Freude! V. 4. 5.

69) Am ſechszehenten Sonntage nach Trinitatis.
Die Hoheit und Herrlichkeit Gottes aus der Betrachtung der Berge. 955
Lieder: Ihr hoben Berg, ihr lebret mich!
Entweiche Weltgetümmel! V. 6. 7.

70) Am ſiebenzehenten Sonntage nach Trinitatis.
Der Reichthum der Güte Gottes in den verborgenen Schäzen der Erde. 969
Lieder: Ach! ſagt mir nicht von Gold und Schäzen!
Jeſu, du mein liebſtes Leben. V. 6.

71) Am achtzehenten Sonntage nach Trinitatis.
Der reiche Segen Gottes in den Gewächſen des Landes. 983
Lieder: Nun laßt uns Gott, dem Herrn!
Es woll uns Gott gnädig ſeyn!

72)

72) Am neunzehenten Sonntage nach Trinitatis.

Gras und Blumen als lehrreiche Bilder unſrer Vergänglichkeit. Seite 998
Lieder: Nun lob, mein Seel, den Herrn!
Alle Menſchen müſſen ſterben. V. 1. 2.

73) Am zwanzigſten Sonntage nach Trinitatis.

Der Reichthum der Güte Gottes auf den geſegneten Feldern. 1012
Lied: Ich ſinge dir mit Herz und Mund!

74) Am ein und zwanzigſten Sonntage nach Trinitatis.

Die Bäume des Herrn, die er gepflanzet hat. 1026
Lieder: Nun danket all', und bringet Ehr.
O daß ich tauſend Zungen hätte! V. 4. 5.

75) Am Tage Simonis und Judä.

Die Fiſche im Meere, als ſtumme Zeugen von de[r] Herrlichkeit ihres Schöpfers. 104[9]
Lied: Ich will den Herrn loben.

76) Am zwey und zwanzigſten Sonntage nach Trinitatis.

Die Vögel unter dem Himmel, als laute Zeugen von der Fürſorge unſers himmliſchen Vaters. Seite 1055

Lied: Gott, du meines Herzens Theil ꝛc.

77) Am drey und zwanzigſten Sonntage nach Trinitatis.

Die edelſten Geſchöpfe nach dem Menſchen; die Thiere auf Erden. 1069

Lied: Sollt' ich meinem Gott nicht ſingen?

78) Am vier und zwanzigſten Sonntage nach Trinitatis.

Gottes Herrlichkeit und unſre Niedrigkeit aus der Betrachtung des Ungeziefers. 1084

Lieder: Sag', was hilft alle Welt?
Wie iſt es möglich, höchſtes Licht! V. 3. 4.

79) Am fünf und zwanzigſten Sonntage nach Trinitatis.

Der menſchliche Leib, ein herrliches Meiſterſtük der Hand Gottes. 1097

Lieder: Jeſus, meine Zuverſicht und mein ꝛc.
Du biſt ein Menſch ꝛc. V. 5.

80)

80) Am ſechs und zwanzigſten Sonntage nach Trinitatis.

Das edle und vor Gott theuer geachtete Menſchenblut. Seite 1113

Lieder: Mein Jeſus hat ſein Blut vergoſſen.
Der lieben Sonne Licht und Pracht ꝛc. V. 8.

81) Am ſieben und zwanzigſten Sonntage nach Trinitatis.

Gott kennet die Seinen. 1126

Lied: Gott lebet noch! Seele, was verzagſt ꝛc.

82) Am Andreastage.

Wie vortheilhaft für uns die Erkenntniß Gottes, ſeiner Werke und Wohlthaten ſey. 1137

Lied: Dir, dir, Jehovah, will ich ſingen!

Vorbereitungsgebet
zu den
ſonntägigen
Veſper-Predigten
in der
Egidierkirche
auf
das Jahr 1786.

Ermuntre dich, o Seele!
Zum Preis des Herrn und ſeiner Macht;
Bewundre und erzähle,
Was ſeine Hand hervorgebracht. —
Herr unſer Gott und Meiſter!
Aus deinem lichten Zelt
Kamſt du, Quell aller Geiſter!
Und zogſt den Stof der Welt
Aus Nichts hervor. "Es werde!"
Sprachſt du; und es geſchah:
Der Himmel und die Erde,
Die ganze Welt ſtund da.

Du ſchufſt die Cherubinen:
Dort glänzen ſie um deinen Thron.
Du ſchufſt die Seraphinen:
Sie bringen dir, im Jubelton,
In ungeſtörter Wonne,
Lob, Preis, Dank, Ruhm und Ehr. —
Die ſtralenreiche Sonne,
Der Mond, das Sternenheer,
Luft, Winde, Wolken, Regen,
Des Regenbogens Pracht,
Und Wetter, voll von Segen,
Verkünden deine Macht.

Dich

Dich preiſen weite Meere,
Und Berg und Thal, und Wald und Flur;
Und alle ihre Heere
Lobſingen dir, Herr der Natur!
Was uns bekleidet, nähret,
Und unſer Herz erfreut,
Iſt uns von dir beſcheret.
Und mit Zufridenheit
Erfüllſt du, was da lebet:
Was in dem Meer ſich regt,
Was durch die Lüfte ſchwebet,
Und was die Erde trägt.

O Schöpfer aller Dinge!
Nichts, nichts iſt deiner Allmachthand
Zu groß noch zu geringe:
Die Made und den Elephant,
Den Iſop und die Ceder,
Den Fels und Sand am Meer
Haſt du gemacht. Und jederl,
Der dein zahlloſes Heer
Von Werken recht betrachtet,
Stimmt dir ein Loblied an.
Gros ſind ſie! wer ihr achtet,
Hat eitel Luſt daran.

Der

Der Menſch, voll deiner Gnaden,
Halb Staub, halb Engel, ganz dein Kind,
Erzähle deine Thaten,
Wiewol ſie nicht zu zählen ſind.
Der du mit Wohlgefallen
Uns ſättigſt, Gros und Klein,
Laß unſer dankbars Lallen
Dir wohlgefällig ſeyn!
Laß auch in dieſer Stunde
Uns deine Wunder ſehn!
Wir flehn aus Jeſu Munde;
Herr, höre unſer Flehn!

Vat. Unſ.

Heinrich Auguſt Andreas Rieß,

Diakons bey St. Egydien,

Predigten

von

Gott und der Natur.

Erſte Predigt.
Am Advents-Feſte.

Text: Joh. XVII, 3.

Das iſt das ewige Leben, daß ſie dich, daß du allein wahrer Gott biſt, und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum erkennen.

Im Namen desjenigen, der ſeiner Kirche Schuz und Troſt und Beiſtand iſt, fangen wir heute ein neues Kirchenjahr an: mit nochmaligem herzlichem Preis und Dank für allen Segen, den er bisher zum Lehren und Hören ſeines Worts gegeben; und mit nochmaliger demütiger Bitte, daß er Lehrer und Zuhörer noch ferner mit vielen Früchten der Gerechtigkeit ſegnen wolle. Im Namen des erhabenſten Lehrers, des Erzhirten und Biſchofs unſrer Seelen, fangen wir nun aber auch ein neues Hauptſtük unſrer allerheiligſten Religion zu betrachten an.

Die Ordnung unſers Katechiſmus leitet uns zur Erklärung der Artikel unſers chriſtlichen Glaubens, folglich zur Betrachtung der Gottheit, der drey unterſchiedenen Perſonen in derſelben, und den groſen Werken und Wohlthaten, womit ſich jede derſel-

ben an uns verherrlichet hat. Ehe wir aber eine göttliche Perſon nach der andern betrachten, müſſen wir vorher Gott überhaupt nach ſeinem Weſen, und inſonderheit nach ſeinen vortreflichen Eigenſchaften oder Vollkommenheiten recht kennen lernen.

Die Erlernung dieſer Wiſſenſchaft von Gott und ſeinen Werken wird wol dieſes ganze Kirchenjahr hindurch, wenn es ſein Wille iſt, unſre Beſchäftigung ſein. Wie nöthig dieſe Beſchäftigung ſei, das können wir aus unſerm heutigen Texte ſehen, nach deſſen Anleitung ich jezt im Namen des Herrn vorſtellen will:

die groſe Seligkeit des Chriſten in der Erkentnis Gottes und Jeſu Chriſti.

Gott und Jeſum Chriſtum recht erkennen: iſt —

A. ſchon eine groſe Seligkeit auf Erden;

B. ein Vorſchmak der Seligkeit im Himmel.

Erſter Theil.

Denjenigen kennen, der unſers Daſeins Urſprung und die lebendige Quelle aller unſrer Glükſeligkeit iſt; denjenigen kennen, auſer welchem kein Heil, keine Seligkeit iſt, durch den wir allein zum Vater kommen; mit einem Wort, Gott und Jeſum Chriſtum recht erkennen: iſt

ſchon eine groſe Seligkeit auf Erden.

Davon wird uns nun der erſte Theil unſrer Betrachtung belehren; davon belehret uns unſer theuerſter Heiland ſelbſt, wenn er in unſerm Text zu ſeinem himmliſchen Vater ſagt: „Das iſt das ewige

„ewige Leben, (das Mittel, der Weg zum ewigen „Leben) daß ſie dich, daß du allein wahrer Gott „biſt, und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum, „erkennen.

Ehe wir ſehen, wie ferne dieſe Erkenntnis ſchon Seligkeit zu nennen iſt, müſſen wir vorher fragen:

Wie ſollen wir Gott und Jeſum Chriſtum erkennen? Wir ſollen erkennen Gott den Vater: daß er der allein wahre Gott iſt. Wir müſſen dieſen Ausdruk recht verſtehen, damit wir nicht Chriſto die Ehre rauben, die ihm gebühret.

Es ſagt der Mund der Warheit nicht, daß der Vater allein der wahre Gott ſei; (und alſo mit Ausſchlieſung ſeiner Perſon, ſo wie des heil. Geiſtes) ſondern er ſagt, (welches ein groſer Unterſchied iſt,) daß der Vater der allein wahre Gott ſei. Er ſagt alſo damit nichts anders, als was Paulus ſagt: 1. Tim. 4, 15. 16. daß Gott der Selige und Alleingewaltige ſei, daß er allein Unſterblichkeit habe.

Und das können wir ja auch von Chriſto ſagen und alſo zu ihm ſprechen: Wir wiſſen, daß du auch der allein wahre Gott biſt. Und ſo auch zum heil. Geiſt: Wir wiſſen, daß auch du der allein wahre Gott biſt.

Es wird aber der himmliſche Vater von ſeinem Sohn in unſerm Text der allein wahre Gott genennet, im Gegenſaz der falſchen Götter, zu deren Verehrung man in den damaligen, erſt noch demmernden Zeiten, bei Ermanglung einer rechten Erkenntnis des wahren Gottes gar leicht konte hingeriſſen werden; wie Paulus ſeinen Galatern ſolches zu Gemüthe führet: Gal. 4, 8. Zu der Zeit, da

ihr Gott nicht erkanntet, dienetet ihr denen, die von Natur nicht Götter ſind. Nun waren zwar die Apoſtel vorher keine Gözendiener geweſen, daß Chriſtus, wegen ihrer Befreiung von Abgötterei Urſache gehabt hätte, ſeinen Vater zu preiſen; aber doch hatten ſie aus ſeinem Unterricht den allein wahren Gott viel beſſer, viel genauer kennen lernen, als alle ihre Zeitgenoſſen. Ein Glück, deſſen auch wir theilhaftig werden können und ſollen, wenn uns nur daran gelegen iſt, mit unſerm Gott immer bekannter zu werden, immer genauer ihn kennen zu lernen.

Wir ſollen ſodann kennen lernen ſeinen Sohn; „und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum, erkennen:" auch dies iſt Seligkeit. Seinen Sohn, den Glanz der Herrlichkeit, das Ebenbild ſeines Weſens, von dem die Apoſtel ſagen konnten: Wir ſahen ſeine Herrlichkeit! Dieſen eingebornen Sohn des Vaters müſſen auch wir, wenn uns an unſrer Seligkeit etwas gelegen iſt, recht kennen lernen. Wir müſſen ihn betrachten

als den groſen Geſandten Gottes; als unſern vortreflichſten Lehrer, der uns den Vater erſt recht hat kennen lernen, der uns den Weg zu ihm ſo deutlich gezeiget, der uns von ſeinem Rath zu unſrer Seligkeit ſo treulich unterrichtet hat.

Aber noch nicht genug: wir müſſen ihn auch

als den zu unſerm Heil Geſandten Gottes betrachten, als den Erwerber unſers Heils, als den Retter unſrer Seelen. Denn, wenn er ſonſt nichts als unſer Lehrer geweſen wäre, ſo hätte er in die Erkenntniß ſeiner Perſon nicht eine, der Erkenntnis des Vaters gleiche Seligkeit ſezen können. Nun aber verſichert er ausdrüklich, Gott und ſeinen Geſand-

ſandten, ihn, Jeſum Chriſtum erkennen, beides miteinander verbunden, ſei das ewige Leben, ſei den Glaubigen ſchon ein Himmel auf der Erde.

Und nun können wir unſre Hauptfrage beantworten:

Wie ferne iſt die Erkenntnis Gottes und Jeſu Chriſti ſchon eine Seligkeit auf Erden zu nennen?

Ich will nach menſchlicher Weiſe reden. Warum ſchäzt man ſich glükſelig, wenn man mit einem Groſen der Erde genau bekannt iſt? Iſts nicht deswegen, weil man groſe Ehre und wichtige Vortheile davon hat? Man hat einen nähern Zutritt zu ihm. Man darf vertraulicher mit ihm reden als andre. Man weiß, was man ſich von ihm zu verſprechen hat. — Nun die Anwendung auf Gott und auf das Glük, das uns aus ſeiner Erkänntnis zuwächſet. Erſtlich

Wir haben einen deſto nähern Zutrit zu ihm, je näher wir ihn kennen. Durch Chriſtum haben wir den Zugang alle, in einem Geiſt zum Vater. Eph. 2, 18.

Aber ganz natürlich kommen nur diejenigen zu ihm, die Zutrit zu ihm ſuchen.

Wie unglüklich ſind die, die Gott nicht erkennen, nicht erkennen wollen. Ferne von Gott, ferne von dem Leben, das aus Gott iſt, ſind ſie in Gefahr, ewig ferne von ihm zu bleiben. Gleich den Schafen, die keinen Hirten haben, irren ſie herum, tappen ſie im Finſtern, gehen ſie verlohren in der Unwiſſenheit ihres Herzens. Unbekannt, aus eignem Verſchulden unbekannt mit Gott, wird

er ſie auch dereinſt nicht kennen wollen, ſondern mit Schande und Schmach von ſeinem Angeſichte verſtoſſen.

Wie glüklich, wie ſelig ſind wir: wenn wir den Herrn ſuchen, weil er zu finden iſt; wenn wir nach ihm fragen; wenn wir in ſeinem Worte forſchen, um ihn in ſeiner ganzen Liebenswürdigkeit kennen zu lernen; wenn wir glaubensvoll einen Zutritt zu ihm ſuchen. Und wir werden ihn finden, durch Chriſtum, welcher iſt der Weg, die Wahrheit und das Leben. Durch Chriſtum kommen wir zum Vater, haben wir einen Zutritt, eine Freudigkeit zu Gott, einen gegründeten Anſpruch auf ſeine Gnade, ein treuerworbenes Recht zur Seligkeit, und die Verſicherung, wir befinden uns auf dem Wege nach dem Himmel. Iſt das nicht ſchon Seligkeit auf Erden? Zweitens:

Wir dürfen vertraulich mit unſerm Gott reden und umgehen.

Iſt das nicht das gröſte Unglük, wenn man weder die Gabe noch die Zuverſicht hat, vertraulich mit Gott umzugehen; wenn man entweder nicht weiß oder ſich nicht getrauen darf, mit Gott zu reden? Das kommt daher: wenn man ſich gar nichts um ihn bekümmert, nicht begehret, ihn kennen zu lernen, den freundlichen, leutſeligen, herablaſſenden Vater, der ſo nahe iſt allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernſt anrufen.

Iſt das nicht Glük und Seligkeit ſchon hier auf Erden: daß uns unſer Vater im Himmel nicht nur erlaubt, ſondern auch befiehlt zu beten, und dieſes mit den hinzugeſezten troſtvolleſten Verheiſungen der Erhörung; und daß es uns unſer Herz ſelbſt zur

Pflicht macht, denjenigen anzurufen, an den wir glauben, den wir kennen: da hingegen das Herz des Sünders, der ſonſt nichts als ſein gewöhnliches Gebete herplappert, jenem Altar gleicht, der die Aufſchrift hatte: dem unbekanten Gott! Welch eine Wonne, daß wir Gott als unſern Vater kennen, und alſo getroſt und mit aller Zuverſicht ihn bitten dürfen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater; daß wir mit ihm reden können und dürfen, ſo oft wir wollen; daß wir im vertraulichen Umgange mit ihm unſer Herz vor ihm ſtillen, ausſchütten, beruhigen können. Iſt das nicht ſchon Seligkeit auf Erden? Drittens:

Wir wiſſen, was wir uns von ihm zu verſprechen haben.

Auch dieſes iſt ein ungemein groſer Vorzug vor denen, die Gott nicht kennen.

Groſes Unglük: wenn man nicht weiß, wie man mit Gott ſtehet; nicht weiß, was man von ihm zu erwarten, was man zu hoffen oder zu fürchten hat; nicht weiß, wie man ihn dort in der Ewigkeit finden wird, ob als Richter oder Erbarmer.

Unſeliger Zuſtand, immer zwiſchen Furcht und Hofnung ſchweben zu müſſen!

Groſes Glük! groſe Seligkeit für uns, wenn wir unter denen ſind, von denen Paulus ſagt: 1. Cor. 2, 12. Wir haben nicht empfangen den Geiſt der Welt, ſondern den Geiſt aus Gott, daß wir wiſſen können, was uns von Gott gegeben iſt; ja! was uns von Gott gegeben wird. O! wie vieles wiſſen wir, wenn wir Gott und Jeſum Chriſtum kennen. Wir wiſſen alsdann, daß wir an Gott einen verſönten Vater, und an Chriſto einen mitleidsvol-

vollen Mittler haben. Wir wiſſen, daß Gott nicht mit uns handelt nach unſern Sünden, und uns nicht vergilt nach unſern Miſſethaten. Wir wiſſen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen müſſen. Wir wiſſen, daß, ſo unſer irdiſch Haus dieſer Hütte zerbrochen iſt, wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig iſt im Himmel.

Mit einem Wort: wir können mit den Apoſtel ſagen: 2. Tim. 1, 12. Ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewis, daß er mir kan meine Beilage bewahren bis an jenen Tag.

Zweiter Theil.

So wie uns die Erkenntnis Gottes und Jeſu Chriſti ſchon eine groſe Seligkeit auf Erden iſt, (wie ich bisher gezeiget habe,) alſo iſt ſie uns auch zugleich, wie wir noch im zweiten Theil unſrer Betrachtung ſehen wollen:

ein Vorſchmak der Seligkeit im Himmel.

Was dort der Weiſe im Buch der Weisheit ſagt: Cap. 15, 3. Dich, Herr! erkennen, iſt eine vollkommene Gerechtigkeit, und deine Macht wiſſen, iſt eine Wurzel des ewigen Lebens: das ſagt uns der Weiſeſte unter allen Weiſen noch ungleich kräftiger und nachdrüklicher in unſerm Text: " Das iſt das ewige Leben, (ein Vorſchmak des ewigen Lebens, und Vorgefül des Himmels,) daß ſie dich, daß du allein wahrer Gott biſt, und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum, erkennen."

Im Himmel wird uns die genaue Erkenntnis Gottes, oder, wie ſolche in der Schrift genennt wird, das Anſchauen Gottes, die gröſte Seligkeit, und eine Quelle unausſprechlicher Seligkeiten ſein.

Die gröſte Seligkeit wird uns damit verheiſen, wenn uns die Schrift zu wiederholtenmalen verſichert: daß wir dereinſt vom Glauben zum Schauen kommen ſollen; daß wir dort denjenigen ſchauen werden, an den wir hie geglaubet haben: Gott und Jeſum Chriſtum.

Das erſtere verſichert uns dieſer unſer Heiland ſelbſt: Matth. 5, 8. Selig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen. Das leztere, daß wir inſonderheit unſern Erlöſer zu unſrer unausſprechlichen Wonne ſehen werden, ſagt uns ſein Lieblingsjünger, Johannes: 1. Joh. 3, 2. Wir wiſſen, wann er erſcheinen wird, daß wir ihm gleich ſein werden, denn wir werden ihn ſehen, wie er iſt.

Zwar wiſſen wir auch, was Paulus ſagt: 1. Tim. 6, 16. Gott wohnet in einem Licht, dazu niemand kommen kan, welchen kein Menſch geſehen hat, noch ſehen kan. Aber dort ſind wir eben, im eigentlichen Wortverſtande, keine Menſchen mehr. Menſch heiſt ein Erdenſtaub. Dort ſind wir den Engeln gleich, und unſre verklärten Augen werden den Glanz der göttlichen Herrlichkeit ungeblendet vertragen können. Welch' ein entzükender Anblik wird es ſein, Gott ſelbſt in aller ſeiner Pracht und Majeſtät zu ſehen. Welch' eine Seligkeit! und — welch' eine Quelle unausſprechlicher Seligkeiten!

Wir werden die kläreſte, deutlichſte Erkenntniß von Gott haben, von ſeinem Weſen,

Wil-

Willen und Werken, von ſeinen Rathſchlüſſen und von den uns hier oft ſo verborgenen Fürungen. Dort werden wir alles mit einem Blik überſehen können, was unſern ſchwachen Augen hier ein undurchdringliches Dunkel verhüllete. Das meinet Paulus, wenn er ſagt: 1. Cor. 13, 12. Wir ſehen jezt durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte, dann aber von Angeſicht zu Angeſicht. Dort werden wir in dem unermeßlichen Gebiete Gottes immer neue Entdekungen machen, und damit immer neuen Stoff ſammlen zu ſeiner Anbetung, zu ſeinem Lob und Preis. Noch mehr!

Wir werden in ewig unbeflekter Herzensreinigkeit vor Gott wandeln, fromm und heilig ſein, wie er. Nie werden wir ihn mehr beleidigen, denn wir werden im Guten ſo beveſtiget ſein, daß es unmöglich ſeyn wird, mehr zu fallen. Kein Gemeines oder Unreines wird in den Himmel eingehen. Keine Sünde wird mehr ſein, und keine Gefar zu ſündigen. Dies alles will auch David damit ſagen, wenn er, Pſ. 17, 15. zu dem Herrn, ſeinem Gott ſpricht: Ich aber will ſchauen dein Antliz in Gerechtigkeit, ich will ſatt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde. Alſo — noch mehr!

Wir werden in das Ebenbild Gottes herrlich verkläret ſein. So wie die an einem heitern Morgen aufgehende Sonne nicht nur unſer Aug entzüket, ſondern auch uns ſelbſt, ſo wie allen durch die Nacht zuvor verdunkelten Gegenſtänden, mit ihren Strahlen ein glänzendes Anſehen gibt: alſo werden dort, wenn wir bei dem Herrn ſind allezeit, die Strahlen ſeiner Herrlichkeit an uns, und inſonderheit an unſrer Seele, den herrlichſten Gegenſchein zurüklaſſen; wir werden in ſeinem Lichte nicht nur

nur ewig frölich, ſondern auch ewig vollkommen ſein. Wie wir hier getragen haben das Bild des Irdiſchen, alſo werden wir dort tragen das Bild des Himmliſchen. 1. Cor. 15, 49.

Nun, von allen dieſen Seligkeiten des Himmels ſollen wir ſchon hier auf Erden einen Vorſchmak, einen deſto herrlichern Vorſchmak haben, je mehr wir in der Erkenntnis Gottes und ſeines groſen Geſandten, Jeſu Chriſti, zunehmen.

Schon hier können wir Gott ſehen. Wir ſehen ihn in der Natur: damit, daß Gottes unſichtbares Weſen, d. i. ſeine ewige Kraft und Gottheit, wahrgenommen wird an ſeinen herrlichen Werken. Wir ſehen ihn in ſeinem Wort, wenn ſolches als ein heller Morgenſtern in unſern Herzen aufgehet. Wir ſehen ihn im Glauben.

Schon hier ſollen wir die herrlichſten Früchte eines glaubigen Anſchauens Gottes genieſen.

Unſer Verſtand wird immer mehr aufgeklärt: je genauer wir uns mit Gott bekannt machen, je näher wir denjenigen kennen, der die Sonne der Gerechtigkeit heiſt, und das warhaftige Licht, welches alle Menſchen erleuchtet, die ſich durch ihn erleuchten laſſen.

Unſer Herz wird immer mehr gebeſſert, je mehr wir Gott und Jeſum Chriſtum erkennen lernen. Je ausgebreiteter unſre Erkenntnis von ihm iſt: deſto beſſer erkennen wir ihn auch nach ſeinem heiligen Rath und Willen; deſto beſſer werden wir ihn in ſeiner ganzen Liebenswürdigkeit erkennen. Je mehr wir ihn lieben; deſtomehr werden wir uns auch befleiſſigen, ſeinen Willen zu thun, und ſeinem Bilde immer ähnlicher zu werden. Und, je näher wir dem

dem Urbilde ſind, deſtomehr nahen wir uns der Vollkommenheit.

Unſer ganzer Seelenzuſtand wird immer vollkommener, je enger unſre Verbindung mit dem Vater iſt, der uns zuruft: Ihr ſollt heilig ſein, denn ich bin heilig! und mit Jeſu Chriſto, der geſagt hat: Ein Beiſpiel gebe ich euch, daß ihr thut, wie ich gethan habe. Schauen wir unverrükt auf ihn, den Anfänger und Vollender des Glaubens, folgen wir ihm treulich nach: ſo wird ſich ſchon hier, ſo weit es in einem Lande der Unvollkommenheit möglich iſt, ſein Gottesbild immer beſſer in uns herſtellen; unſer innerlicher Menſch wird von Tag zu Tag erneuert werden; und wir werden auch an uns erfahren, was das heiſe, wenn Paulus ſagt: 2. Cor. 3, 81. Nun ſpiegelt ſich in uns allen des Herrn Klarheit mit aufgedektem Angeſicht, und wir werden verklärt in daſſelbige Bild, von einer Klarheit zur andern, als vom Herrn, der der Geiſt iſt.

Nuzanwendung.

Was kan ich euch, zum Schluß dieſer Betrachtung und zum Anfang dieſes neuen Kirchenjahrs, beſſers empfehlen, meine Fr. als dieſes: Wachſet in der Erkenntnis Gottes, des groſen Gottes, deſſen herrliche Gröſſe ich euch, nach dem Vermögen, das er ſelbſt mir darreichen wird, dies Kirchenjahr hindurch, vor die Augen zu ſtellen mich bemühen werde. Machet es euch zu eurer liebſten Beſchäftigung, denjenigen, dem wir unſer Daſein auf Erden und unſere künftige Seligkeit im Himmel zu danken haben, immer genauer kennen zu lernen. — Wenn ein groſer Monarch ſeine Gegenwart uns ſchen-

ſchenket: wie begierig gehen wir ihm entgegen; wie genau betrachten wir ihn; wie unerſättlich ſind wir in ſeinem Anſchauen; immer wollen wir ihn wieder ſehen. Und den Monarchen aller Monarchen, den König aller Könige genauer kennen zu lernen, können wir ſo träge, ſo ſaumſelig ſein?

Ach Chriſten! ſeid begierig nach einer recht anſchauenden Erkenntnis des groſen Gottes, und ſeid begierig nach ſeinem Wort! Da zeigt er ſich uns eben ſo herrlich, als in der prächtig geſchmükten Natur.

Betrachtet ihn genau, inſonderheit nach dem Reichthum ſeiner Güte, ihn, der unſer höchſtes, beſtes, ewigs Gut iſt: damit er euch allezeit auch euer liebſtes Gut ſein möge. Seid recht unerſättlich im Forſchen nach ihm, und forſchet täglich in der Schrift: damit euch eine immer mehrere Bekanntſchaft mit Gott immer kräftiger reize, dahin zu trachten, wo ihr ihn von Angeſicht zu Angeſicht ewig ſchauen werdet.

Laſſet euch aber daran nicht begnügen, daß ihr ihn immer beſſer erkennen lernet. Bildet euch auch nach ihm, damit er auch euch erkennen, für die Seinigen erkennen möge. Betrachtet ihn zu dem Ende nicht nur nach ſeinem vortreflichen Weſen und herrlichen Werken, ſondern auch nach ſeinem väterlichen Willen; und laſſet euch die genaue Beobachtung deſſelben eure gröſte Angelegenheit in eurem ganzen Leben ſein. So wird die Erkenntnis Gottes lebendig und kräftig in euch werden; wird euch in der Tugend immer eifriger, zu guten Werken immer geſchikter, und ſeinem erhabenen Vorbild immer ähnlicher machen.

Unter

Unter ſolchem Streben nach immer höherer Vollkommenheit müſſe uns unſer Leben verflieſen. Und, wenn wir oft mit Jammer bemerken, daß, bei aller unſrer Bemühung, unſre Erkenntnis von Gott noch immer ſehr dunkel, und unſre Tugend noch immer ſehr mangelhaft iſt: ſo wollen wir uns dies von unſerm Eifer im Chriſtenthum nicht abhalten, ſondern vielmehr ermuntern laſſen, deſto eifriger zu Gott zu ſeufzen:

Noch ſchauen wir im dunkeln Wort,
Noch wandeln wir im finſtern Ort:
Führ uns durch dieſe Glaubenszeit!
Mach uns bereit
Zum Schauen in der Ewigkeit. Amen!

Zweite

Zweite Predigt.

Am zweiten Adventsſonntage.

Text: Röm. I, 19. 20.

Daß man weiß, daß Gott ſey, iſt ihnen offenbar: denn Gott hat es ihnen offenbaret; damit, daß Gottes unſichtbares Weſen, das iſt, ſeine ewige Kraft und Gottheit, wird erſehen, ſo man des wahrnimmt an den Werken, nemlich an der Schöpfung der Welt; alſo, daß ſie keine Entſchuldigung haben.

Glaubet nicht, als ob es eine überflüſſige Arbeit ſei, wenn ich mich heute bemühe, die Grundwahrheit aller Religion euch vorzutragen, an welche Paulus in unſerm Text auch ſeine Römer erinnert, die Wahrheit nehmlich: Es iſt ein Gott! Ich will es zwar gerne glauben, daß keines unter euch an dem Daſeyn Gottes zweifeln werde. Aber es wird deswegen gar nicht überflüſſig, es wird vielmehr nöthig ſeyn, uns in der Ueberzeugung von dieſer groſen Warheit immer mehr zu ſtärken, zu beveſtigen, zu gründen. — O Freunde! Es iſt nicht genug, daß es in den gegenwärtigen Zeiten Menſchen gibt — ſie nennen ſich Chriſten — die das Verdienſt Chriſti verläugnen, die, wie die Sadducäer, keinen Engel, keinen Geiſt, keine Auferſtehung, und alſo weder Himmel noch Hölle glauben. Bald wird es dazu kommen, daß man auch keinen Gott mehr glaubt. Ja! was ſage ich: bald? Es ſind bereits ſolche Satansapoſtel vorhanden, die uns überreden

 wollen

wollen zu glauben, dieſe Welt ſei von Ohngefähr, ſei von ſich ſelbſt entſtanden. Was heiſt das anders, als, Gott verläugnen? Haben wir keinen Schöpfer, ſo haben wir keinen Gott. — Solte es alſo bei ſolchen betrübten Ausſichten überflüſſig ſein, wenn wir uns vor dergleichen abſcheulichen Irrlehren zu verwahren und in unſerm allerheiligſten Glauben zu beveſtigen ſuchen? Nein! meine Freunde, kommt im Namen des Herrn! Wir wollen betrachten:

die groſe Wahrheit: Es iſt ein Gott!

A. Das ſagt uns unſre Vernunft;

B. Das ſagt uns die ganze Natur.

Erſter Theil.

Schon unſre Vernunft lehret uns die groſe Wahrheit:

Es iſt ein Gott!

So haben wir alſo nicht nöthig, das Daſein Gottes aus der heiligen Schrift zu beweiſen: zumal, da dieſes göttliche Buch, mit ſeinen hohen Belehrungen von den Eigenſchaften, Rathſchlüſſen, Willen und Werken des allerhöchſten Weſens, das Daſein deſſelben als eine ausgemachte Sache vorausſezt.

„Denn daß man weiß, daß Gott ſei, iſt ihnen „offenbar: (ſagt Paulus in unſerm Text von den „Heiden,) denn Gott hat es ihnen offenbaret.“ Aber wo? Sie hatten ja die Bibel nicht: wodurch hat er ſich ihnen geoffenbaret? — Durch das Licht der Vernunft.

Wir wollen uns, erſt durch allgemein verſtändliche, und dann auch durch etwas ſubtilere Vernunftſchlüſſe, in unſrer Ueberzeugung von dem Daſein Gottes zu ſtärken ſuchen.

Jeder Menſch, der nur ſeine Vernunft gebrauchen will, wenn er auch nie von Gott etwas gehöret hat, wird, durch eignes Nachdenken, auf eine leichte Art ſich überzeugen können, daß ein Gott ſei.

Schon unſer Daſein leitet uns hin auf den, der es uns gegeben hat.

Wo kommen wir her? Von unſern Eltern. Woher dieſe? Von ihren Eltern. Und dieſe wieder von den ihrigen. Und ſo fort an. Solte hier nicht in einem vernünftigdenkenden Menſchen der Gedanke aufſteigen: Es muß doch einmal ein Menſch der erſte geweſen ſein? wie wir noch überdies aus der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts wiſſen. Wenn wir bedenken, daß vor Alters unſer Erdboden bei weitem nicht ſo bevölkert geweſen, wie jezt; wenn wir ſo immer weiter auf die Zeiten des grauen Alterthums zurükſehen und da immer wenigere Erdenbewohner finden: ſo erhält dadurch der Gedanke den höchſten Grad der Wahrſcheinlichkeit: Es muß doch einmal ein Menſch der erſte geweſen ſein. Woher kam dieſer Menſch, der keine Eltern hatte? Wer hat ihn hervorgebracht? Gewis derjenige, der die ganze Welt hervorgebracht hat; und gewis hat ſich die Welt nicht ſelbſt gebauet. Es muß eine herrliche, aber unſichtbare Kraft auſer ihr ſein, die ſie gebauet hat. Es muß ein Gott ſein!

Es iſt etwas in uns, das uns ſogleich ſagt, wenn wir recht oder unrecht gehandelt haben, ge-

ſezt auch, daß wir nie von einem göttlichen Geſez etwas gehöret hätten. Dies innerliche Geſez heiſt das Gewiſſen. Davon drükt ſich Paulus, Röm. 2, 14. 15. alſo aus: Denn ſo die Heiden, die das Geſez nicht haben, und doch von Natur thun des Geſezes Werk; dieſelbigen, dieweil ſie das Geſez nicht haben, ſind ſie ihnen ſelbſt ein Geſez: damit, daß ſie beweiſen, des Geſetzes Werk ſei beſchrieben in ihren Herzen, ſintemal ihr Gewiſſen ſie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die ſich untereinander verklagen oder entſchuldigen; — verklagen und uns mit Furcht erfüllen, wenn wir Böſes — entſchuldigen und mit Wohlgefallen erfüllen, wenn wir Gutes gethan haben. — Woher dieſe Zufriedenheit mit uns ſelbſt im leztern — und inſonderheit: woher jene Furcht im erſtern Fall?

Wenn wir etwas Böſes begangen haben, das kein Menſch wahrgenommen hat, das vor der ganzen Welt verborgen bleibt: vor wem fürchten wir uns denn? Warhaftig, es muß ein unſichtbares Weſen um uns ſein, das unſre Verbrechen bemerket und ahndet. Es muß ein Gott ſein!

In der Welt iſt nichts Vollkommenes: und doch reden wir ſo oft von Vollkommenheiten. So ſagen wir z. E. von einem Menſchen: Dieſer iſt ein vollkommener Gelehrter; von einem andern: Er iſt vollkommen tugendhaft; oder: er iſt vollkommen reich, vollkommen glüklich, und dergl. Stellet euch nun einen Menſchen vor, der alle dieſe Vorzüge miteinander beſizt: einen Monarchen, den Weiſeſten, den Tugendhafteſten unter der Sonne, angebetet von allen ſeinen Unterthanen, der unermeßliche Reichthümer beſizt und alles, was nur Glük und Wohlſtand heiſen kan. —

Iſt

Iſt er deswegen vollkommen glüklich? O! bald wird er mit Schwachheit und Gebrechlichkeiten des Leibes, bald mit ſeinem Herzen, bald mit Feinden von auſen zu kämpfen haben. Er iſt alſo nicht vollkommen. Nun ſchlieſen wir weiter: Sollte denn die Vollkommenheit ein leeres Wort ſein? Sollte denn bei dem Monarchen, der doch auch wie wir alle ein unvollkommener Menſch iſt, die Stufenleiter der Vollkommenheit aufhören? Nein! Es muß ein höheres Weſen da ſein, das eine vollkommene Vollkommenheit beſizt. Es muß ein Gott ſein!

Dieſe Wahrheit haben von jeher faſt alle Völker und Nationen der Erde, ſo ſehr verſchieden ſie in ihrer Denkungsart voneinander ſind, ſich einleuchten laſſen. Selbſt die Heiden muſten einſehen, daß auſer der Welt Etwas vorhanden ſein müſſe, das ſie hervorgebracht habe und regiere. Nun verfielen ſie freilich auf viele Gottheiten; unterdeſſen doch auf Gottheiten. Die Vernünftigſten unter ihnen aber glaubten nur einen Gott. Einer der gröſten heidniſchen Weltweiſen lehrte: So wie der Menſch mit ſeinem Verſtande den Körper regieret, ſo regieret die Gottheit das Weltall; ſie ſiehet alles auf einmal, und höret alles, und iſt allenthalben, und ſorget für alles.

Und ein anderer drükt ſich in ſeinen Schriften unter andern alſo aus: Es iſt kein Volk ſo wild und roh, das nicht wiſſen ſollte, es ſei ein Gott, ob es gleich nicht allemal weiß, wie Gott beſchaffen ſei.

Und dies beſtättiget ſich noch heutiges Tages, durch die Erzählungen der Reiſenden: daß nemlich die wildeſten Menſchen einen Gott glauben, ob ſie ihn gleich unter verſchiedenen Namen und Bildern an-

anbeten; und daß ſie gemeiniglich eine nähere Belehrung von dem allein wahren Gott gerne hören und annehmen.

Auſer der bisherigen leichtern Art, das Daſein Gottes zu beweiſen, muß ich nun auch denen, die geübtere Sinnen haben, noch ein Paar tiefere Vernunftſchlüſſe zum weitern Nachdenken vorlegen. Dieſe Schlüſſe ſind auf den einzigen Grundſaz gebauet: Es muß alles ſeinen zureichenden Grund haben, warum es da iſt, und warum es ſo und nicht anders iſt. Z. E.

Warum iſt unſre Erdkugel eben ſo, wie ſie iſt, und nicht anders beſchaffen? Der Grund davon muß entweder in ihr ſelbſt, oder in andern Weltkörpern, oder auſer der Welt zu ſuchen ſein.

In ihr ſelbſt iſt der Grund ihrer Beſchaffenheit nicht zu ſuchen. Warum hat ſie denn gerade einen Umfang von 5400. Meilen? Sie könnte ja auch gröſſer und kleiner, und deßwegen doch eine Erdkugel ſein. Warum nimmt ſie, eben dieſen und keinen andern Ort ein? Sie könnte ja auch da ſtehen, wo der Mond ſtehet, und doch eine Erdkugel ſein. Warum iſt hier ein kleiner, dort ein groſer Berg, hier troknes Land, dort das Weltmeer? Sie könnte ja ganz anders eingerichtet und doch eine Erdkugel ſein. Muß ſie nun nicht nothwendig ſo beſchaffen ſein, wie ſie beſchaffen iſt, ſo iſt alſo der Grund ihrer Beſchaffenheit nicht in ihr ſelbſt zu ſuchen.

Auch nicht in andern Weltkörpern. Es gibt zwar Heiden, die die Sonne für die Gottheit halten und anbeten. Aber wir, die wir wiſſen, daß

ſie eben ſo vielen Veränderungen unterworfen iſt, wie unſre Erde, die ſie beſcheinet, machen daraus den ſichern Schluß, daß ſie eben ſo wol, wie unſre Erde, kan zerſtöret werden; daß ſie alſo auch einen Anfang gehabt haben muß; daß ſie folglich auch den Grund ihres Daſeins und ihrer Beſchaffenheit nicht in ſich ſelber hat. Eben dieſes gilt auch von allen andern Himmelskörpern, die wir ſehen und nicht ſehen.

Es muß alſo auſer dem Weltall etwas da ſein, das daſſelbige hervorgebracht hat. Es muß ein, vor ſich ſelbſt beſtehendes, ewiges und allmächtiges Weſen ſein, das Himmel und Erde erſchaffen hat. Es muß ein Gott ſein. Noch eins!

Woher komts, daß unſre Erdkugel ſo veſt gegründet iſt; da ſie doch in freyer Luft ſchwebt, und alſo auf nichts ruht, an nichts beveſtigt iſt, ſondern unten frei ſteht wie oben, und oben wie unten, und überall um ſich herum Luft, und den Himmel über ſich hat?

Eben von dem Druk der Luft, die von allen Seiten auf unſre Erde zudränget, kommt es her, daß ſie nicht von ihrer Lage verrückt wird. Die Luft iſt gleichſam ein verdünnetes Waſſer, auf welchem eben ſo wohl, wie auf dem eigentlichen Waſſer, groſe Laſten ſchwimmen können.

Aber, wie iſt es möglich, daß eine ſo ungeheuer ſchwere Laſt, wie unſer Erdball iſt, auf einer ſo leichten Materie, wie die Luft iſt, ſchwimmen kan? Die Naturkündiger antworten: Auf eben die Art iſt es möglich, nach welcher ein ſchwerbeladnes Schiff auf dem Waſſer ſchwimmen kan. Wie nemlich ein Schiff

nicht ſchwimmen kõnte, ſondern nothwendig unterſinken můſte, wenn die Menge des Waſſers unter demſelben nicht ſchwerer wåre, als das Schiff ſelbſt: alſo můſte freilich unſre Erdkugel in einen Abgrund verſinken, wenn die Luft, die ſie umgibt, nicht ſchwerer wåre als ſie. Da nun aber Luft ungleich leichter iſt als Erde: ſo muß die Luft, die unſren Erdkreis umgibt, in eine unermeßliche Weite ſich verlieren, und bis an den Dunſtkreis der Planeten ſich erſtreken, damit die Menge derſelben dasjenige erſeze, was ihr am Gewicht fehlt, und damit ſie immer das Gegengewicht gegen unſre Erde halte, und dieſe nicht aus dem Gleichgewicht komme.

So weit låſſet ſich alles ganz natůrlich erklåren. Aber nun bleibt immer noch die Frage ůbrig: Wer hat denn die Schwere der Luft gegen die Schwere des Erdbodens abgewogen; und woher kommt es, daß die Luft von allen Seiten ſo zuſammen gedrukt und gehalten wird, daß der Erdboden darinn ſchweben bleibt? — Hier kõnnen wir nicht weiter. Hier můſſen wir unſre Unwiſſenheit bekennen, bekennen, daß wir nichts zu antworten wiſſen, wenn der Herr uns ſelber fragt: Eſa. 40, 12. Wer miſſet das Waſſer mit der Fauſt und faſſet den Himmel mit der Spanne, und begreift die Erde mit einem Dreiling, und wieget die Berge mit einem Gewicht und die Hůgel mit einer Wage? Ingleichen Hiob 38, 4. 5. 6. Wo wareſt du, da ich die Erde grůndete? Sage mirs, biſt du ſo klug? Weiſt du, wer ihr das Maas geſezet hat, oder wer ůber ſie eine Richtſchnur gezogen hat? Oder worauf ſtehen ihre Fůſſe verſenket? oder wer hat ihr einen Ekſtein gelegt? — Nichts wiſſen wir hierauf zu ſagen, als: — Es iſt ein Gott! Dies ſagt uns die Vernunft.

Zweiter Theil.

Die ganze Natur lehret uns die groſe Warheit: Es iſt ein Gott!

Was uns unſre Vernunft, jedoch auch ſchon mit Zuziehung der Natur, als die gröſste Wahrſcheinlichkeit darſtellet, davon gibt uns ein näheres Anſchauen der Natur die gröſte Gewisheit. Auf die Natur, auf dieſen augenſcheinlichſten und handgreiflichſten unter allen Beweiſen von dem Daſein Gottes, weiſet auch Paulus ſeine Korinthier hin, wenn er in unſerm Texte ferner ſagt: "Damit, daß Gottes unſichtbares Weſen, d. i. ſeine ewige Kraft und Gottheit, wird erſehen, ſo man deß wahrnimmt an den Werken, nemlich an der Schöpfung der Welt, alſo daß ſie keine Entſchuldigung haben."

Die Werke Gottes in der Natur verdienen unſre gröſte Aufmerkſamkeit, unſre höchſte Bewunderung. Erſtaunen muß man über das allervortreflichſte, unſichtbare Weſen: wenn man deſſen anſichtig wird, "ſo man deß wahrnimmt an den Werken, nemlich an der Schöpfung der Welt," d. i. an der erſchaffnen Welt, an der Natur.

Welche Verwunderung, welches Erſtaunen muß uns ergreifen, wenn wir die glänzenden Himmelskörper betrachten!

Die Sonne, dieſe prachtvolle Königin des Tages, ihr glänzendes, alles belebende Licht, und ihre wohlthätige, alles befruchtende Wärme, bei ihrer unermeßlichen Entfernung von uns, die, ſo wie ihre Gröſſe, in die Millionen Meilen lauft; — der Mond, dieſer ſtille Hüter der Nacht, der uns das

von der Sonne erhaltene Licht freundſchaftlich mittheilet, und mit ſeiner ſteten Veränderung Monate und Wochen und Zeiten unterſcheidet; — das prächtige Sternenheer, das aus lauter Sonnen und Welten beſtehet, und alſo in ganz andern Abſichten da iſt, als nur unſre Augen zu beluſtigen: — dies alles, alles ruft uns zu: Es iſt ein Gott!

Die auſſerordentliche Ordnung dieſer Himmelskörper und ihre harmoniſche Verbindung untereinander: — da die Fixſterne bei ihrem beſtändigen Herumdrehen dennoch immer in gleicher Entfernung voneinander bleiben; da die Planeten ſich immer um die Sonne herum drehen, und jeder ſeine eigne Laufbahn hält, und ſolche immer wieder zur beſtimmten Zeit vorne anfängt; da z. E. der von uns am weiteſten entfernte Saturn, in 30. Jahren, und der uns am nächſten ſtehende Mond in eben ſo viel Tagen, ſeinen Lauf um die Sonne vollendet, ſo wie unſre Erde in 365. Tagen; da bei dieſem ſo ſehr verſchiedenen Lauf doch kein Planet den andern hindert, ſondern alles in ſeiner unverrükten Ordnung bleibt, wie es von Anfang war: — ſo muß der Menſch ſeiner Vernunft beraubt ſein, der hier nicht ausruffen will: Es iſt ein Gott! Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veſte verkündigen ſeiner Hände Werk. Ein Tag ſagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern. Pſ. 19, 1. 2.

Welche Verwunderung, welches Erſtaunen müſſen wir fühlen, wenn wir mit unſern Betrachtungen nur auf unſrer Erde bleiben. Welch' eine unzählbare Menge und Mannichfaltigkeit von vernünftigen und unvernünftigen, lebendigen und lebloſen Geſchöpfen! Welch' ein Schauplaz der Weisheit, Macht und Güte des Schöpfers!

Nicht

Nicht nur die Schäze und Koſtbarkeiten, die aus dem Schoſe der Erde gegraben werden; nicht nur der veſte, ohne Pinſel ſo prächtig gemahlte Marmor: jedes, auch das kleinſte Sandkorn, welches, durch ein Vergrösſerungsglas betrachtet, von viel tauſend Sandkörnern zuſammengeſezt iſt, beveſtiget uns in der Ueberzeugung: Es iſt ein Gott!

Jede Kornähre, die unſer Brod ſo ſorgfältig in ſich verſchlieſt: jede Blütknoſpe, die ſchon die ſüſeſte Frucht für uns, und in derſelben ſchon den Samen zu nüzlichen Bäumen in ſich verhüllet; jedes Blat, das mit den feinſten, ſubtilſten Faſern, gleich Adern, künſtlich durchflochten iſt; jede Pflanze, jedes Gräsgen ruft uns zu: Es iſt ein Gott!

Alle Thiere, vom gröſten bis zum kleinſten, ja! das allerkleinſte Würmgen, das oft unſern Augen kaum ſichtbar iſt, und doch faſt alle Theile wie die gröſten Laſtthiere an ſich hat: Magen, Lunge, Eingeweide, Gedärme, Adern und Nerven; die Heere von Inſekten, ſo um uns herumſchwärmen, deren immer eines von dem andern uns befreien muß; die fleiſige Bienenſchaar, und ihre Ordnung, und ihre Kunſt, ohne einen Lehrmeiſter gehabt zu haben: dies alles, alles lehret uns: Es iſt ein Gott!

Frage doch das Vieh, das wird dich's lehren; und die Vögel unter dem Himmel, die werden dir's ſagen, und die Fiſche im Meer, die werden dir's erzählen. Oder rede mit der Erde, die wird dich lehren. Wer weiß es nicht, daß die Hand des Herrn ſolches alles gemacht hat? Hiob 12, 7—10.

Welche Verwunderung, welches Erſtaunen muß ſich in uns regen, wenn wir nur uns ſelbſt betrachten! Wer hat uns dieſen Leib gegeben, und dieſe herrliche Maſchine aus ſo vielen und vielerlei Theilen ſo künſtlich zuſammengefüget, daß immer eines dem andern Handreichung thun muß? Wer hat dieſes Auge ſo meiſterhaft zubereitet, daß die prachtvollen Schönheiten der Natur, daß alle Gegenſtände ſich in demſelben als in einem Spiegel darſtellen? — und dieſes Ohr, daß wir die Reden unſrer Nebenmenſchen und ſo manche reizende Töne damit auffangen können? — und dieſen Mund, daß wir damit unſre Nahrung zu uns nehmen und reden und athmen können? — Und, wer hat das herrliche, unſichtbare Weſen uns eingehaucht, das bei der genaueſten Zergliederung unſers Körpers nicht zu finden iſt, und doch den ganzen Körper in Bewegung ſezt: dieſe denkende, freie, vernünftige Sele? Solten wir nicht den Schöpfer, wenn wir ihn nur ſuchen wollen, ſchon an uns ſelbſt fühlen und finden; ihn, der nicht ferne iſt von einem jeden unter uns; ihn, in welchem wir leben und weben und ſind? Lauter Ausdrücke des Paulus. Ap. Geſch. 17, 27. 28.

Die Schlußfolge, die der Apoſtel in unſrem Text aus allen dieſen Betrachtungen, zu denen er uns einen ſo deutlichen Wink gegeben hat, herausziehet, iſt keine andere als dieſe: Es iſt ein Gott!

"Seine ewige Kraft und Gottheit wird daraus erſehen," ſeine Kraft und Allmacht, nach welcher er ſchaffen kan, was er will, und was ſeine menſchliche Kraft hervorbringen kan. Seine ewige Kraft: daß nemlich derjenige, der die Welt gemacht hat, ſchon muß da geweſen ſeyn, ehe irgend etwas war; daß er, der aller Dinge Quell und Urſprung iſt, nie

einen Anfang gehabt haben kan. Seine Gottheit iſt alſo zugleich damit bewieſen, ſo bald es ausgemacht iſt: Er iſt der Ewige und Allmächtige, er iſts allein, der Himmel und Erde gemacht hat.

Es iſt alſo die allerunverzeihlichſte Torheit, wenn man von Gott nichts wiſſen will. "Alſo, daß ſie keine Entſchuldigung haben," ſagt Paulus von den abgöttiſchen Heiden, die viele Götter glaubten Wie vielweniger werden diejenigen eine Entſchuldigung haben, die auf das andere Aeußerſte verfallen und gar keinen Gott glauben; die vor der Stimme Gottes: Ich bin der Herr dein Gott! ihre Ohren vorſezlich verſtopfen, und ihre Augen vor den ſo ſichtbaren Beweiſen des Daſeins Gottes in der Natur ſo gefliſſentlich verſchlieſen. Wenn wir einem ſolchen Menſchen, der ſeinen Verſtand ſo muthwillig verläugnet, einen prächtigen, regelmäſig gebauten Palaſt, oder auch nur eine Strohhütte, zeigen und ſagen wolten: Siehe, dieſes Haus hat ſich ſelbſt gebauet! oder, wenn wir ihm eine Uhr oder andere künſtliche Maſchine zeigen und ſagen wollten: alle dieſe Räder und Theile haben ſich ſelbſt nach und nach zuſammengefüget: würde er nicht glauben, wir wären unſinnig? Wie iſt denn aber er zu nennen, er, der ſich überreden kan, zu glauben, die Welt ſei von Ohngefähr entſtanden? David gibt ihm ſeinen Namen: Pſ. 14, 1. Die Thoren ſprechen in ihren Herzen: Es iſt kein Gott.

Schluß.

Es iſt ein Gott! ſpricht der Weiſe, der Chriſt, und glaubt an ihn, nach Pauli Vorſchrift: Ebr. 11, 6. Wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er ſei. Dies iſt der Grund aller Religion. Ohne

ne von dieſer groſſen Wahrheit für diesmal eine weitere Anwendung zu machen, die eine ganz eigne Betrachtung erfordert, will ich jezt nur noch ſo viel ſagen.

So oft wir in Gefahr kommen zu ſündigen, und dabei leichtſinnig zu denken: Wer ſiehet mich? Wer kan mich deswegen beſtrafen? ſo oft wollen wir, zu unſrer Warnung, der groſen Warheit uns erinnern: Es iſt ein Gott!

So oft wir aber auch unter dem Druk ſchwerer Leiden betrübt und traurig ſind, und niemand auf der ganzen Welt finden, der uns helfen könnte: ſo oft wollen wir auch zu unſrem Troſt den Gedanken in unſre Seele zuruck rufen, den groſen Gedanken: Es iſt ein Gott. Amen.

Dritte Predigt.

Am dritten Adventsſonntage.

Text: 5 Buch Moſ. VI, 4.

Höre, Iſrael! der Herr, unſer Gott, iſt ein einiger Herr.

Unſre lezte Betrachtung hat uns von dem Daſein Gottes belehret; und die heutige ſoll uns von dem Daſeyn eines einigen Gottes überzeugen. Ich werde mich, in meinem gegenwärtigen Vortrag an euch, der nehmlichen Worte wie vor acht Tagen bedienen, und euch doch eine ganz andere Wahrheit vortragen: indem es nur darauf ankommt, wie ſie ausgeſprochen und verſtanden werden.

Vor acht Tagen betrachteten wir die große Wahrheit: Es iſt ein Gott! Und heute betrachten wir im Namen des Herrn:

die groſe Wahrheit: Es iſt Ein Gott!

Zweierlei wollen wir damit ſagen und beweiſen:

A. Daß nur ein einiger Gott ſey;

B. Daß nicht mehrere Götter ſeyn können.

Erſter Theil.

Es darf uns nicht gleichgültig, es muß uns ungemein viel daran gelegen ſeyn, zu wiſſen, zu glauben, und überzeugt zu ſeyn:

daß nur ein einiger Gott ſey.

Eine Wahrheit, die uns um ſo wichtiger ſeyn muß, da ſie einen ungemein groſen Einfluß auf unſre Tugend, Ruhe und Glückſeligkeit hat.

Wir beweiſen dieſe große Wahrheit zuvörderſt

aus deutlichen und nachdruksvollen Zeugniſſen der heil. Schrift.

Daß die Vernunft uns nicht überzeugend davon belehren kann; das bezeuget der, biß zu Chriſti Zeiten, faſt über den ganzen Erdboden ausgebreitete Gözendienſt.

So wollen wir denn zu dem Buch unſre Zuflucht nehmen, aus dem wir doch den allein wahren Gott am beſten kennen lernen! Dies wird uns in der Ueberzeugung ſtärken, daß der Gott, den wir verehren, allein der wahre Gott ſey, und auſer ihm ſonſt keiner.

Von ſo vielen bibliſchen Beweiſen der Einheit Gottes wollen wir uns jezo nur die allerdeutlichſten und einleichtendſten Stellen auszeichnen.

Darunter gehöret vorzüglich unſer heutiger Text.

Der Mann, der ſich nicht nur um die zeitliche Glükſeligkeit, ſondern auch um das Seelenheil, und

alſo um die Aufklärung des Volks, das er nach Kanaan führte, ſo hochverdient gemacht hatte; der berühmte Mann Gottes, Moſes, machte ſichs zur Pflicht, ehe er ſein ſchweres Amt niederlegte und von ſeinen Iſraeliten Abſchied nahm, ihnen die heilſamen Verordnungen, die Gott durch ihn gegeben hatte, nochmal ſummariſch vorzutragen; ihnen inſonderheit die alleinige Verehrung des höchſten Gottes recht nachdrüklich zu empfehlen; und ihnen zu dem Ende den Grundſaz, der das kräftigſte Verbot aller Abgötterey in ſich ſchlieſt, recht tief einzuprägen: "Höre, Iſrael! der Herr, unſer Gott, iſt ein einiger Herr."

Wie kräftig und nachdruksvoll iſt nicht dieſe Vorſtellung! Die Anrede iſt: "Höre!" Vernimms und nimms zu Herzen, und laß es dir unvergeßlich ſein, was ich dir ſage! — "Höre Iſrael!" du ganze Nachkommenſchaft Jakobs, die Iſrael hies! du von Gott auserwähltes und doch zur Abgötterei ſo geneigtes Volk! — "Höre, Iſrael! der Herr, unſer Gott, iſt ein einiger Herr." Oder eigentlich: Der Jehovah iſt unſer Gott, der Jehovah iſt es allein. Oder, wenn wir das Wort: Herr, beibehalten wollen: Der Herr iſt unſer Gott, der Herr iſt es alleine.

Dieſe groſe Wahrheit wird uns auch ſonſt, in den Schriften des A. und N. Teſtaments, hin und wieder, auf das deutlichſte gepredigt. Was kan deutlicher ſeyn, als der göttliche Ausſpruch ſelbſt: Eſa. 44, 6. Ich bin der Erſte und ich bin der Lezte, und auſer mir iſt kein Gott! Und Cap. 45. wiederholet der Allerhöchſte die Verſicherung dreymal, nehmlich V. 5. 6. 22. Ich bin der Herr, und ſonſt keiner mehr.

Im neuen Teſt. wird dieſe teure Wahrheit beſtättigt. Nur ein paar Stellen hievon; 1 Tim. 2, 5. ſagt Paulus: Es iſt ein Gott und ein Mittler zwiſchen Gott und dem Menſchen, nehmlich der Menſch Chriſtus Jeſus. Und Eph. 4, 5. 6. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, Ein Gott und Vater unſrer aller.

Von dieſer groſen Wahrheit werden wir durch das Wort Gottes nicht nur recht überzeugend belehret, ſondern auch in demſelben ſo beveſtiget, daß uns weder ein Zweifel noch Einwurf dagegen beunruhigen kan.

So darf uns z. E. das nicht irre machen, daß zuweilen auch erſchaffene Weſen Götter genennt werden. Engel werden Götter genennt: Pſ. 97, 7. wo ſie zum Lobe des Meſſias aufgefodert werden, mit dem Zuruf: Betet ihn an, alle Götter! — welches leztere Wort Paulus ausdrüklich von den Engeln erkläret. Ebr. 1, 6.

Auch Obrigkeiten werden von Gott ſelbſt dieſes erhabenen Ehrentitels gewürdiget, damit daß er die Iſraeliten warnet: 2 B. Moſ. 22, 28. Den Göttern ſollſt du nicht fluchen.

Wie wenig nun das alles der Wahrheit, daß nur ein Gott iſt, Eintrag thue, erinnert Paulus: 1 Cor. 8, 5. 6. Wiewohl es ſind, die Götter genennt werden, es ſey im Himmel oder auf Erden; ſintemal es ſind viel Götter und viel Herren: ſo haben wir doch nur einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge ſind, und wir in ihm; und einen Herrn Jeſum Chriſtum, durch welchen alle Dinge ſind, und wir durch ihn.

Aber,

Aber, es wird ja eben dieſer unſer Herr Jeſus Chriſtus in der heil. Schrift auch Gott genennet, der hochgelobte Gott; und ſo auch der heil. Geiſt Gott genennet: ſo hätten wir ja drey Götter? — Da wir hievon zur andern Zeit umſtändlicher handeln werden, ſo wollen wir inzwiſchen nur ſo viel merken. Dieſe drey, die wir in Ermangelung eines beſſern Ausdruks, drey Perſonen nennen, machen nur eine Gottheit aus, ſo wie drey obrigkeitliche Perſonen, die das Regiment gemeinſchaftlich führen, nur eine Obrigkeit ausmachen. So wie Chriſtus ſagt: Joh. 10, 30. Ich und der Vater ſind Eins; alſo können wir von den dreyen Perſonen der Gottheit ſagen: Dieſe drey ſind Eins. Es iſt ein Gott!

Wie wir dieſe große Wahrheit bisher aus deutlichen Zeugniſſen der heil. Schrift bewieſen haben, alſo beſtättiget ſich ſolche auch zweitens: aus den vielfältigen Anſtalten Gottes, den Gözendienſt zu verhindern, und den alleinwahren Gottesdienſt auf Erden zu erhalten und auszubreiten.

Zu den Zeiten der Patriarchen, da alles ſchon mit Abgötterei überſchwemmt war, ſorgte Gott dafür, daß doch wenigſtens eine Nation übrig bleiben möge, die ihn allein verehrte. Deswegen berief er den Abraham aus Chaldäa, damit ſeine Kinder und Nachkommen von den abgöttiſchen Einwohnern dieſes Landes nicht mögten angeſtekt und zum Gözendienſt verführt werden.

Zu den Zeiten der Richter, da die Iſraeliten ſelbſt ſich zur Abgötterei zu neigen anfiengen, wurden ſie von Zeit zu Zeit immer wieder zur Verehrung des einigen Gottes zurücke geführt. Dies geſchah

inſonderheit durch Moſen, der nicht nur in unſerm Text, nicht nur im erſten Gebot, ſondern außerdem noch ſehr oft jene Grundlehre der Religion einprägte, wie aus 5. Moſ. 4, 35. Du haſt dies alles geſehen, was der Herr an dir gethan hat, auf daß du es wiſſeſt, daß der Herr allein Gott iſt und keiner mehr.

Zu den Zeiten der Iſraelitiſchen Könige, da die gräulichſten Abgöttereien außerordentlich unter der Nation eingeriſſen waren, erhielt ſich Gott doch immer noch viele, die ihre Kniee den Götzen nicht beugten; erwekte der Herr bald Könige, bald Propheten, die den Gözendienſt abſchaften und den Gottesdienſt wieder herſtellten und verbeſſerten. Darunter zeichnete ſich inſonderheit der berühmte Eiferer, Elias, aus, der, durch ein Wunder vom Himmel, dem abgöttiſchen Volke das Bekentnis abnöthigte: Der Herr iſt Gott! der Herr iſt Gott!

Zu den Zeiten des gröſten Reformators endlich, Jeſu Chriſti, des Lichts der Welt, fiengen die Thronen der Gözen allenthalben an zu wanken, und wurden auch durch ſeine mächtige Lehre, in den mehreſten Weltgegenden, nach und nach umgeſtürzt. Da ſahen die Völker, ſo im Finſtern wandelten, ein großes Licht. Da wurde die Welt voll Erkentnis des Herrn. Eſa. 11, 9. Da wurde erfüllet, was, eben auch in dieſem prophetiſchen Buche, Gott der Vater zu ſeinem Sohne ſagte: Ich habe dich zum Licht der Heiden gemacht, daß du ſeieſt mein Heil bis an der Welt Ende. Bis an der Welt Ende erſchallet ſie nun, die große Lehre: Es iſt ein Gott!

Wir fügen den bisherigen Hauptbeweiſen dieſer Warheit drittens noch einen Nebenbeweis bei: denjeni-

jenigen nemlich, der aus der innerlichen Ueberzeugung der Vernünſtigſten unter den Heiden ſich herleiten läſſet.

Es herrſchten zwar vor Chriſti Zeiten faſt in der ganzen Welt die gröbſten Abgöttereien. Man verehrte berühmte, vergötterte Menſchen, und ihre Bilder, goldene Kälber, Baal und Aſtharoth, Dagon und Moloch, und wie die Gözen alle hieſen. Die ſinnlichen Menſchen wollten lieber die toden Gözen, von denen es, Pſ. 115, 4—7. heiſt: Sie haben Ohren und hören nicht, haben Augen und ſehen nicht, Mäuler, und reden nicht; Hände, und greifen nicht; — als den lebendigen Gott verehren, der ohne Augen und Ohren allwiſſend, ohne Mund warhaftig, und ohne Hand allmächtig iſt.

Aber bei dieſer ausgebreiteten dicken Finſternis war doch noch hie und da ein Funke der Erkenntnis des allein wahren Gottes übrig.

Nicht zu gedenken: daß die Vernünftigen unter den Heiden theils die Gözenbilder nicht für die Gottheit ſelbſt hielten, ſondern dieſe nur unter jenen Figuren anbeteten; theils die von ihnen erdichtete himmliſche Gottheiten nur für Untergötter hielten, unter welche das höchſte Weſen die Regierung der Welt ertheilet hätte: —

So waren die allervernünftigſten unter ihnen in ihren Herzen vollkommen überzeugt, daß nur ein Gott ſei; und es fanden ſich mitten unter den abgöttiſchen Häufen doch auch manche Verehrer des allein wahren Gottes, zu allen Zeiten, und faſt in allen Gegenden der Welt.

Es war in Egypten nicht nur ein verſtokter Pharao, der fragen konnte: Wer iſt der Herr, deß Stimme ich gehorchen ſoll? ſondern auch ein vernünftiger Pharao, der durch Joſeph den wahren Gott kennen und hochſchätzen lernte.

In Babylonien, Nebukadnezar, der die herrlichſten Bekenntniſſe von dem König im Himmel ablegte. Dan. 2, 3. 4.

In Perſien, Cores oder Cyrus, der den Tempel zu Jeruſalem wieder aufzubauen befahl.

In Meden, Darius, der den Gott Daniels in allen ſeinen Landen fürchten hies, und ihn mit herrlicher Lobpreiſung ehrte.

In Arabien, eine Königin, die den weiſen Salomo beſuchte, und ihn und ſeinen Gott lobete.

In Mohrenland, ein Kämmerer, der, um den einigen Gott anzubeten, eine eigne Reiſe nach Jeruſalem anſtellete.

In Griechenland, Sokrates, der darauf lebte und ſtarb: Es ſei nur ein einiger Gott; und deswegen den Giftbecher austrinken muſte, und gerne trank, um nur das Bekenntnis mit ſeinem Tode zu verſiegeln: Es iſt ein Gott!

Zweiter Theil.

Um uns in dieſer Ueberzeugung noch mehr zu beveſtigen, wollen wir, gleichſam zum Ueberflus, nun im andern Theil unſrer Betrachtung noch kürzlich beweiſen:

daß nicht mehrere Götter ſein können.

Wir können dieſes aus richtigen Vernunftſchlüſſen darthun, wenn wir nur ein wenig unſre Aufmerkſamkeit anſtrengen und nachdenken wollen.

Der erſte Beweis iſt: Weil es nur ein höchſtes und vollkommenſtes Weſen geben kan. Alſo, ſchon der Begrif von Gott bringt es mit ſich, daß nicht mehrere ſein können. Gott iſt das allerhöchſte Weſen, welches alle Vollkommenheiten im höchſten Grad eigenthümlich beſizt. Zwo Gottheiten, zwei allerhöchſte Weſen wären alſo ein Widerſpruch. Wären zween Götter, ſo müſten ſie entweder gleich vollkommen, oder einer müſte vollkommener ſein als der andere. Im erſten Fall wäre keines das allervollkommenſte Weſen, und ſo wäre gar kein Gott. Im andern Fall wäre der wenigervollkommene nicht Gott zu nennen, ſondern müſte von einem andern, der vollkommener wäre, abhängig ſein. Und ſo bleibt alſo allemal die Warheit veſt und unumſtößlich: Es kan nur ein allerhöchſtes und vollkommenſtes Weſen ſein. Es kan nur ein Gott ſein.

Der zweite Beweisgrund iſt dieſer: Weil nur eine Welt iſt.

Es iſt nur eine Welt. Dieſes müſſen wir zuerſt beweiſen und zum Grunde legen, wenn wir die Warheit: Es iſt nur ein Gott! darauf bauen wollen. Unter der Welt verſtehen wir hier nicht nur den Erdball, den wir bewohnen, ſondern das ganze Weltall, oder bibliſch zu reden: Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer. Dies alles macht nur eine einzige Welt aus, weil dies alles aufs genaueſte zuſammenhänget. Ein Beweis davon iſt dieſer:

Weil wir auch die höchſten Sterne ſehen können, die doch viele Millionen Meilen weit von uns entfernet ſind. Woher kommt das? Von der Luft, und weil unſre Luft ſich in diejenige, die die andern Weltkörper umgibt, unmerklich verlieret. Die Luft pflanzet die Lichtſtrahlen fort, und macht alſo, daß der Lichtſtrahl von dem entfernteſten Stern in gerader Linie in unſer Auge dringt. Wäre nun aber um unſre Erdkugel herum ein luftleerer Raum nur eines Fingers breit: ſo wäre der Lichtſtrahl unterbrochen, ſo wäre es mithin unmöglich, daß wir nur einen einzigen Stern ſehen könnten. Daraus erhellet alſo: daß alle Weltkörper, ſo weit ſie auch von einander entfernet ſind, dennoch in unzertrennlicher Verbindung miteinander ſtehen; daß alles in der Welt aufs genaueſte zuſammenhängt; daß immer eins um des andern willen da iſt; mit einem Wort: daß nur eine Welt iſt. Und daraus machen wir wiederum den ſichern Schluß: —

Es iſt nur ein Gott; und es können unmöglich mehrere ſein.

Wie alle Weltkörper, um ihres Zuſammenhangs willen, nur Ein Ganzes ausmachen, alſo haben ſie den Grund ihres Daſeins nur in Einem göttlichen Weſen. — Ein Haus, eine künſtliche Maſchine iſt freilich auch aus vielen Theilen zuſammengeſetzt, die alle miteinander zuſammenhängen, aber daraus folgt der Schluß nicht: Es muß alſo auch ein Baumeiſter, ein Künſtler dieſes Werk verfertiget haben. Nichts folgt daraus als dieſes: daß immer ein Menſch dem andern in die Hand arbeiten muß: weil einer in dieſem, der andere in jenem Stück mehrere Einſichten hat; weil immer einer ſtärker iſt als der andere, immer einer mehrere Vortheile

theile weiß als der andere. Bei Gott aber, dem Baumeiſter und Schöpfer der Welt, verhält ſichs ganz anders. Da er allein vollkommen weiſe und verſtändig iſt; da er allein ſtark und mächtig genug iſt, zu ſchaffen was er will: ſo bedurfte er alſo keines Helfers zum Bau der Welt. Er hat ſie allein geſchaffen. Er iſt Gott allein.

Der dritte Beweisgrund hievon iſt endlich dieſer: **Weil kein Geſchöpf dem andern vollkommen gleich iſt.**

Nicht zween Menſchen in der Welt ſehen einander vollkommen gleich. Wenn ſie auch die gröſte Aehnlichkeit miteinander haben, ſo wird ſich doch an einem jeden etwas finden, wodurch man ſie voneinander unterſcheiden kan. Nicht genug! Scharfſichtige Naturforſcher haben bei genauer Unterſuchung die Entdeckung gemacht, daß unter ſo vielen Millionen Blättern von Millionen Bäumen einerlei Art, nicht zwei zu finden ſind, die einander vollkommen gliechen. Wie dieſes von einer auſſerordentlichen Weisheit des Schöpfers zeugt, alſo iſt es uns auch ein untrüglicher Beweis von ſeiner Einheit. Sind in der Natur nicht zwei Geſchöpfe einander vollkommen gleich, wie viel weniger wird der Schöpfer ſeines gleichen finden. Es können unmöglich mehrere Götter ſein. Es iſt nur ein Gott!

Nuzanwendung.

Wir wollen aus dieſer Wahrheit noch einige Folgerungen zu unſrer Erbauung herleiten. Die eigentliche Anwendung unſrer heutigen, ſo wie unſrer vor achttägigen Betrachtung, müſſen wir zu einer andern Gelegenheit verſparen.

Zuvörderſt können wir Gott für die Ueberzeugung, daß er allein Gott iſt, nicht genug danken: indem wir nun unſers Glaubens gewis ſind und ſagen können: Ich weiß, an wen ich glaube. Die Heiden muſten, bei ihren vielen Göttern immer ungewis ſein, ob ſie nicht den einen zum Freund, den andern zum Feind hätten; immer befürchten, dem einen zu viel, dem andern zu wenig zu dienen, und dieſen damit zu beleidigen. Von dieſer bangen Furcht und Ungewisheit ſind wir, Gott Lob! befreit. O! wie viel tauſend Dank ſind wir ihm ſchuldig, daß er ein ſo helles Licht uns angezündet hat: daß wir wiſſen, wir haben nur einen Gott, und wiſſen, wie wir ihm dienen ſollen.

Zweitens, der Gedanke: Es iſt Ein Gott, Ein Schöpfer der ganzen Welt! hebt unſer Herz, und ſchlägt es auch wiederum nieder.

Welch einen groſen Begrif von unſrer Hoheit und Würde macht uns nicht der Gedanke: daß wir mit den heil. Engeln einen Schöpfer, einen Vater haben. Unſre Seele iſt eben ſo wol ein Geiſt wie ſie. Unſer Geiſt iſt eben ſo wohl ein Hauch des Allmächtigen wie ſie. Und es kommt die Zeit, da wir, in ihre Chöre gemiſcht, ihn, unſrer aller Einigen Herrn und Gott, mit Einem Halleluja preiſen werden.

Wenn uns dieſer Gedanke zu ſtolz machen will, ſo ſchlägt er uns auch wieder nieder, der nemliche Gedanke: Es iſt ein Gott! Ein Gott hat den Menſchen erſchaffen, und den Wurm, und den Strohhalm, und das Sandkorn, ſo er mit Füſſen tritt. Ein Gott hat den König und den Sklaven erſchaffen. Die Anwendung dieſer Warheit finden wir: Mal. 2, 10. Haben wir nicht alle einen Vater? hat

hat uns nicht ein Gott gemacht? Warum verachten wir denn einer den andern? — Was erhebt ſich doch die arme Erde und Aſche?

Zulezt meine Brüder! Laſſet uns die bisherbetrachtete groſe Warheit zu unſrer Beſſerung und zu unſerm Troſt anwenden. Sie hat den gröſten Einflus auf ein gottſeliges und ruhiges Leben. Es iſt nicht genug, daß wir glauben und bekennen: Es iſt Ein Gott! Jakobus ſagt: Cap. 2, 19. Du glaubeſt, daß ein einiger Gott iſt: du thuſt wohl daran! Die Teufel glaubens auch und zittern.

O! laſſet uns ſo leben, daß wir vor dieſem Einigen Gott nicht zittern dürfen: laſſet uns ihm alleine dienen, vor allen ihn fürchten, über alles ihn lieben, und ihm allein anhangen. In unſern Leiden wollen wir zu ihm allein unſre Zuflucht nehmen, und glauben: Er iſts allein, der alle Hilfe thut, ſo auf Erden geſchieht. So wird er auch im Tode noch, wann uns nun alle Welt verläßt, unſers Herzens inniger Troſt und Beiſtand ſein; und der Gedanke wird uns unſern Todeskampf ungemein erleichtern, der troſtvolle Gedanke: Es iſt doch ja kein anderer nicht, der für uns könte ſtreiten, denn du, unſer Herr und Gott alleine! Amen!

Vierte

Vierte Predigt.

Am Thomastage.

Text: Hoſ. 12, 6.

Der Herr iſt der Gott Zebaot; Herr iſt ſein Name.

Nicht beſſer und nachdrüklicher könnte jener Ausruf des Propheten Jeremias, Kap. 10, 6. beſtättiget werden, als es durch den Propheten Hoſeas in unſerm Texte geſchiehet. Wenn dort Jeremias voll himmliſcher Begeiſterung ausruft: Dir, Herr! iſt niemand gleich; du biſt gros und dein Name iſt gros! — ſo beweiſet dieſes leztere Hoſeas in unſerm Texte am beſten damit, daß er dieſen grosen Namen nennet, und noch andere hinzuſezet.

Wenn wir den göttlichen Hauptnamen, der hier, ſo wie überall, durch Herr überſezt, eigentlich aber unüberſezbar iſt, nach ſeinem wahren Laut ausſprechen wollen, ſo lautet unſer Text: "Jehovah iſt der Gott Zebaoth; Jehovah iſt ſein Name."

Es wird wohl der Mühe werth ſeyn, meine Freunde, daß wir dieſe und andere bibliſche Namen Gottes betrachten und verſtehen lernen. Dies ſoll die Abſicht unſrer mit Gott jezt vorhabenden Betrachtung ſein. Mein heutiger Vortrag an euch ſoll alſo die Aufſchrift führen:

Erbauliche Betrachtungen über die groſen Namen unſers groſen Gottes.

Wir wollen

A. ſeine großen und herrlichen Namen betrachten;

B. dieſe Betrachtung zu unſerer Erbauung anwenden.

Erſter Theil.

Gott iſt uns Menſchen unnennbar. Sein Name iſt unausſprechlich. Keine Sprache in der ganzen Welt hat dasjenige Wort, welches alles das bezeichnen könnte, was er iſt, was er uns iſt. Da wir aber doch ein Wort oder mehrere haben müſſen, womit wir ihn bezeichnen können, wenn wir von ihm oder mit ihm reden wollen: ſo hat er ſich ſelbſt, in der heil. Schrift, unter gewiſſen Namen den Menſchen bekannt gemacht. Wenn wir nun im erſten Theil unſrer Abhandlung

ſeine groſen und herrlichen Namen betrachten wollen:

ſo können wir ſie füglich unter zwo Klaſſen bringen, daß wir nemlich ſehen: theils, was für Namen er an und vor ſich hat; theils, was für Benennungen ihm, in Beziehung auf uns Menſchen, beigeleget werden.

Die Namen, die unſer Gott an und vor ſich hat, ich meine die, die keine Beziehung auf uns Menſchen haben, oder, die er haben würde, wenn auch keine Menſchen wären; dieſe urſprünglichen hebräiſchen Namen, ohnerachtet ſie bei weitem nicht alles

alles erſchöpfen, was von dem allerhöchſten und vollkommenſten Weſen zu ſagen iſt, ſagen doch ungleich mehr, als unſer deutſches Wort: Gott.

Der herrlichſte unter allen Namen Gottes, der mit einem einzigen kurzen Wort ungemein viel ſaget, iſt der Name: Jehovah. Ein Wort, wozu in unſrer Mutterſprache ſchon viel Worte erfordert werden, wenn wir es verſtehen, und alles was damit geſagt wird, ausdrücken wollen. Jede von den drey Sylben dieſes Worts hat ihre eigene Bedeutung. Die erſte zeigt an: daß er ewig unſer treuer Gott bleibe, und nie zu ſein aufhören wird. Die zweite: daß er gegenwärtig iſt, und noch unverändert iſt, was er allezeit war. Die dritte: daß er von Ewigkeit her geweſen iſt, und als ein ſelbſtſtändiges Weſen nie einen Anfang gehabt hat.

So wie er ſich ſelbſt dieſen Namen beigelegt hat 2. Moſ. 3, 13. 14. 15. alſo hat er ebendaſelbſt zugleich eine Erklärung deſſelben gegeben. Denn als Moſes ihn, der ihm im flammenden Buſch erſchien, fragte: Wenn mich die Kinder Iſrael fragen: Wer hat dich geſandt und wie heiſt ſein Name? was ſoll ich ihnen ſagen? — ſo antwortete Gott: Ich werde ſein, der ich ſein werde: oder, Ich bin und werde allezeit ſein, was ich geweſen bin. Und gleich darauf ſezt er dies alles zuſammen in ein Wort, wenn er fortfähret: So ſollt du zu den Iſraeliten ſagen: Der Jehovah, der ſchon eurer Väter Gott, der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs geweſen iſt, — der hat mich geſandt; das (ſagt er) iſt mein Name ewiglich; dabei ſoll man mein gedenken für und für. Alſo — „Jehovah iſt ſein Name.“

Dieſen ſeinen groſen Namen beſtättiget und erkläret er, unter andern beim Eſaias, Kap. 42, 44.

Dort

Dort ſagt er: Ich der Herr, (der Jehovah,) das iſt mein Name; ich will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Gözen. Und hier die Erklårung: Ich bin der Erſte und ich bin der Lezte, und auſer mir iſt kein Gott. Die deutlichſte und gründlichſte Erklårung dieſes herrlichen Namens finden wir: Offenb. Joh. 1, 4. da er genennt wird: Der da iſt, und der da war, und der da kommt. Wenn wir alſo ſagen: Unſer Gott iſt ein ſelbſtåndiges Weſen ohne allen Urſprung; er iſt unverånderlich und bleibet immer wie er iſt; er iſt der Allertreueſte und Zuverlåßigſte, auf den wir uns in allen Fållen ſicher verlaſſen können, und bleibt auch ewig ſo, denn ſeine Jahre nehmen kein Ende: — ſo ſagen wir mit dem allen nichts anders und nichts mehr, als was ſein groſer Name mit ſich bringet, der einzige Name: Jehovah.

Wir müſſen ihn aber auch noch nach andern, wichtigen, vielbedeutenden, und in der Schrift oft vorkommenden Namen betrachten.

Ehe er ſich den Namen Jehovah gab, war er unter einem andern Namen bekannt, der in unſrer deutſchen Sprache ſo viel ſagen will als der Allgewaltige. So nannte er ſich gegen den Abraham, da er zu ihm ſagte: Ich bin der Allmåchtige (Allgewaltige) Gott, wandle vor mir und ſei fromm. Unter dieſem Namen kanten ihn auch die übrigen Patriarchen, daher er 2 B. Moſ. 6, 3. ſagte: Ich bin erſchienen Abraham, Iſaac und Jakob, daß ich der allmåchtige Gott ſein wolte; aber mein Name, Jehovah, iſt ihnen nicht offenbahret worden.

Am alleröfteſten kommt in der Schrift, ſo wie in unſerm Text, derjenige Name vor, der in unſre

Spra-

Sprache überſezt iſt: Gott, eigentlich aber ſo viel bedeutet, als: der Allerhöchſte, der Allerverehrungs- und Anbetungswürdigſte.

Dieſer Name wurde auch Chriſto nach ſeiner Menſchheit, im Stande ſeiner Erhöhung gegeben; und wird Phil. 2. genennet ein Name, der über alle Namen iſt: daß in dem Namen Jeſu ſich beugen ſollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde ſind.

Oft wird in den heiligen Büchern unſerm Gott, ein unter den Menſchen ſehr gewöhnlicher Ehrenname beigelegt, nemlich der Name: Herr; — aber freilich der Herr in ganz eigenem Verſtand, in der erhabenſten Bedeutung, die dieſes Wort haben kan. Herr heiſt er, das iſt Alleinbeherrſcher, Herr aller Herren.

In dieſem Verſtande wird auch in der erſtangeführten Stelle an die Philipper, von unſerm Heilande geſagt: daß Jeſus Chriſtus der Herr ſei, zur Ehre Gottes, des Vaters.

Im A. Teſtament komt inſonderheit auch oft, ſo wie in unſerm Text, die Benennung, Gott Zebaoth vor. Zebaoth heiſt Heerſchaaren, und bedeutet das ganze Heer der Kreaturen, inſonderheit das himmliſche Heer. Es iſt alſo, alleingenommen, kein göttlicher Name, und folglich nicht recht geſprochen, wenn wir ſagen: du ſtarker Zebaoth! ſondern wir müſſen ihn Herr Zebaoth, oder Herr Gott Zebaoth nennen: das iſt Beherſcher des Weltalls, aller Kreaturen Herr, Weſen aller Weſen.

Auſer den bisherangeführten Bemühungen hat Gott noch andere Namen mehr: ſolche nemlich,

welche

welche ein gewiſſes Verhältnis mit uns Menſchen bezeichnen; und wovon wir nur die vornehmſten auszeichnen wollen.

Vater iſt ſein Name: weil er für alle ſeine Geſchöpfe recht väterlich ſorget, und inſonderheit in ſeinem Sohne Jeſu Chriſto ſeine zärtliche Vaterliebe gegen uns abtrünnige Kinder recht herrlich geoffenbaret hat. Er iſt der rechte Vater über alles, was Kinder heiſt im Himmel und auf Erden. Ja! Herr, du biſt auch unſer Vater und Erlöſer, von Alters her iſt das dein Name; laß uns nur auch allezeit als deine gehorſamen, lieben Kinder vor dir erfunden werden!

Oft wird Gott auch unſer König genennet. Der Herr iſt König und herrlich geſchmückt; er iſt der König aller Könige, zu deſſen Füſſen auch die mächtigſten Könige der Erde ihre Zepter niederlegen und anbeten müſſen. Inſonderheit wird Chriſtus oft ein König, der König der Ehren genennet: Machet die Thore weit und die Thüre in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe! Oefne dir auch unſre Herzen, und ſchreibe dein königliches Geſez der Liebe in dieſelben, und gib, daß wir dir ſtets als treue Unterthanen dienen mögen!

Der Herr iſt mein Hirte! ſagt David; und dieſer Name wird unſerm Gott nicht ſelten im Alten Teſtament, ſo wie im N. Teſtament Chriſto beſonders beigelegt: weil er eine ſo genaue Aufſicht auf uns hat, wie ein Hirt auf ſeine Schaafe. Guter Hirt! laß es uns erkennen, daß du uns gemacht haſt, und nicht wir ſelbſt, zu deinem Volk und zu Schaafen deiner Weide; und laß uns nie unter den

verirrten und verlohrnen, allezeit aber unter deinen folgſamen Schaafen erfunden werden!

In den Weiſſagungen des Eſaias wird Gott öfters der Heilige in Iſrael, d. i. der Schuzgott Iſraels, genennet, den dieſes Volk in ſeinem Heiligthum, in ſeinem Tempel, nicht auf Bergen und Hügeln, anbeten ſollte. Herr! du biſt auch unſer Schuz und ſtarker Gott, im Leben und in Todesnoth; und wenn wir dich um Schuz und Beiſtand anrufen, ſo erhöre uns von deiner heil. Höhe!

Endlich, wenn der Herr, unſer Gott, auch zuweilen das Horn des Heils genennet, und von ihm geſagt wird, daß er uns inſonderheit in Chriſto aufgerichtet habe ein Horn des Heils: ſo bezeichnet dieſer Ausdruck, der von ſolchen Thieren, die ihre gröſte Stärke in den Hörnern haben, hergenommen iſt, nichts anders, als die Macht Gottes zur Beſorgung unſers Heils, unſrer wahren Wohlfart. Gott! du biſt auch unſre Zuverſicht und Stärke, ein Helfer in den groſen Nöthen, die uns treffen mögen!

Zweiter Theil.

Wir könnten noch manche groſe Namen unſers groſen Gottes anführen. Aber es wird Zeit ſein, daß wir nun, im zweiten Theil unſrer Abhandlung, noch kürzlich zeigen: wie wir

dieſe Betrachtung zu unſrer Erbauung anwenden ſollen.

Groſe Pflichten und groſe Tröſtungen für unſre Seelen laſſen ſich daraus herleiten. Der Herr iſt gros, und ſein Name iſt gros! Dieſe Warheit lehret

lehret uns auch groſe Pflichten, die wir zu beob≠achten haben.

Unſre erſte und vornehmſte Pflicht wird ganz na≠türlich dieſe ſein: Laſſet uns den groſen Namen des Herrn preiſen und hoch verehren. Eine feier≠liche Aufforderung dazu iſts, wenn es Pſ. 111, 9. heiſt: Heilig und ſehr hehr (d. i. ehrwürdig, herr≠lich ſeinen Freunden, und ſeinen Feinden furchtbar) iſt ſein Name.

Und wir ſollten dieſen allerehrwürdigſten Na≠men nicht hoch und heilig halten? Und wir ſollten dieſen allerheiligſten Namen entheiligen, misbrau≠chen, vergeblich führen? —

Wie ſchwer verſündigen ſich diejenigen, die bey jeder Gelegenheit den Namen Gottes zum Zeugen anruffen; die bei jeder unnüzen Kleinigkeit den Na≠men Jeſus anruffen! Wie ſehr beſchämen uns nicht hierinnen die Juden, die das Wort Jehovah we≠der beim Leſen in der Schrift, noch in ihrem Ge≠bet ausſprechen: weil ſie ſagen, ſie ſeien zu unwür≠dig dazu, dieſen groſen Namen im Munde zu füh≠ren; weswegen ſie allezeit, ſo oft derſelbe vorkommt, das Wort Adonai oder Herr, dafür gebrauchen. Die Juden alſo, dieſes von vielen ſo verachtete Volk, beobachten das weit beſſer, als die Chriſten, was Gott im zweiten Gebot befiehlt, und wir in der erſten Bitte beten: Geheiliget werde dein Name! Die Chriſten beten es; und die Juden thun es. Iſt das nicht Schande für uns?

Iſt Gottes Name ſo wichtig, ſoll er uns über alles theuer und werth ſein, ſo müſſen wir — das iſt die zweite Pflicht — alles, was wir thun, in Gottes Namen thun.

In Gottes Namen: das heiſt erſtlich auf ſeinen Befehl ſollen wir alles thun, was uns zu thun gebühret. Wir gehen an unſre Arbeit: in Gottes Namen wollen wirs thun, weil er befohlen hat, daß wir im Schweis unſers Angeſichts unſer Brod eſſen ſollen. Wir beten: in Gottes Namen wollen wirs thun, weil er befohlen hat: Rufe mich an in der Noth; bittet, ſo wird euch gegeben. Wir eſſen oder trinken: in Gottes Namen geſchehe es, weil er zu dem Ende ſeine milde Hand aufthut, und alles, was lebet, mit Wohlgefallen ſättiget. Wir wachen oder ſchlafen ein: in Gottes Namen geſchehe es, weil er verordnet hat, daß der Menſch des Nachts ſoll ſeine Ruhe haben, und am Tag wieder an ſeine Arbeit gehe.

In Gottes Namen dies oder jenes thun, heiſt auch öfters: an ſeiner ſtatt es thun: ſo wie z. E. obrigkeitliche Unterbeamte, wenn ſie an ſtatt der abweſenden Obrigkeit etwas unternehmen, billig ſagen können, daß ſie in derſelbigen Namen zugegen ſind und handeln. Es ſollen aber auch Obrigkeiten ſelbſt bedenken, daß ſie Gottes Stellvertretter auf Erden; Lehrer, daß ſie Bothſchafter an Chriſti ſtatt ſind; Väter, daß ſie Gott zu Werkzeugen gebraucht, ihre Kinder nach ſeinem Wohlgefallen zu erziehen. Wie weislich werden wir alſo handeln, meine Freunde, in welchem Amt und Stande wir uns auch befinden, wenn wir bei allen unſern Unternehmungen uns vorher fragen: Würde wohl Gott ſelbſt auch alſo handeln, wenn er unmittelbar wirkte, und dich nicht an ſeiner ſtatt in dieſen Poſten geſezt hätte, daß du in ſeinem Namen dies oder jenes thun und ausrichten ſollſt?

In Gottes Namen etwas vornehmen, heiſt ferner: im Vertrauen auf ſeine mächtige Hülfe.

Wenn

Wenn wir ein neues Jahr antreten, oder eine neue Arbeit unternehmen, oder ein neues Hauptbuch oder Regiſter über gewiſſe Angelegenheiten anfangen, pflegen wir nicht dazu zu ſagen oder zu ſchreiben: Mit Gott? oder auch: in Jeſu Namen? Beedes iſt einerlei. Beedes heiſt ſo viel, als: mit Gottes Beiſtand will ich dies oder jenes anfangen. Und dies können wir ſagen, wenn wir Gott zum Freund haben. O! wenn wir nur hievon veſt überzeuget ſind, ſo können wir getroſt und freudig die ſchwereſten Arbeiten, den härteſten Kampf, die bedenklichſten Veränderungen unſers Lebens antreten, und ſagen: Mit Gottes Beiſtand, mit Gott wollen wir Thaten thun.

In Gottes Namen etwas thun und vornehmen, heiſt endlich: zu ſeiner Ehre. Wenn Paulus, Col. 3, 17. ſagt: Alles, was ihr thut mit Worten oder Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jeſu: ſo erkläret er uns ſolches ſelbſt, 1. Cor. 10, 31. damit, daß er ſaget: Ihr eſſet nun oder trinket, oder was ihr thut, ſo thut es alles zu Gottes Ehre. Thut alles zu ſeiner Ehre, damit ihr euch zu geſegneten Werkzeugen Gottes machet, damit ihr recht viel Gutes in der Welt verbreitet, und alſo die Ehre unſers guten Gottes befördert. Prüfet euch alſo wol, meine lieben Mitchriſten! ehe ihr dies oder jenes unternehmet, ehe ihr dies oder ienes thut, ob ihr jedesmal ſagen könnet: In Gottes Namen wollen wirs thun; es wird zu ſeiner Ehre gereichen.

Können wir hier den groſen Namen, den eigentlichen Namen Gottes nicht ausſprechen, ſo gibt mir dies Anlaß, euch noch eine dritte Pflicht ans Herz zu legen, und dieſe lautet ſo: Laſſet uns eif-

 rigſt

rigſt dahin trachten, wo wir den Namen Gottes ausſprechen, und würdiger als hier verherrlichen können. Dort, in unſerm himmliſchen Vaterlande, wo die Gottheit in ewigſtralendem Glanze thronet, der unſern unverklärten Augen unſehbar iſt: dort werden wir alles einſehen, was hier unſerm Verſtand unbegreiflich: dort werden wir aber auch alles ſagen und ausdrücken können, was hier unſern Zungen unausſprechlich war. Dort hörte Paulus, in den dritten Himmel entzükt, unausſprechliche Worte, welche kein Menſch ſagen kan, himmliſche Lieder, und alſo auch göttliche Namen, die nur Engel ausſprechen können. Und wir werdens auch können, aber erſt dann, wann wir daheim ſind bey dem Herrn. Welch ein mächtiger Reiz für uns, nach dem zu trachten, das Droben iſt, zu ſchaffen, daß wir ſelig werden mit Furcht und Zittern, damit wir einſt Gott nennen können mit Jauchzen und Lobſingen.

Der Herr iſt gros und ſein Name iſt gros! Dieſe Warheit iſt uns nicht nur eine Quelle groſer Pflichten, ſondern auch groſer Tröſtungen für unſre Seele. Wir wollen nur ein Paar von denſelben mit bibliſchen Sprüchen uns merken.

Der erſte ſei aus Jer. 15, 16. wo der Prophet in ſeinem und ſeines Volks Namen zu Gott dem Herrn ſpricht: Wir ſind ja nach deinem Namen genennet. Konnte dieſes ſchon von den Iſraeliten geſagt werden, weil ſie Gottes Volk heiſen: wie vielmehr können wir uns dieſer groſen Ehre rühmen, wir, die wir nicht nur nach dem Namen Chriſti Chriſten genennet werden, ſondern auch durch ihn Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte Gottes heiſen. Und da wir noch überdies auf den

Na-

Namen des Dreieinigen Gottes, das iſt auf das Bekenntnis und zur Verehrung deſſelben getauft ſind: ſo können wir nun in allen Fällen deſto getroſter ausruffen; Nun kan er meiner nicht vergeſſen; mein Name iſt im Himmel angeſchrieben, ja! in ſeine Hände hat er mich gezeichnet. Das heiſt: der Herr kennt die Seinen, und wird ſie nicht verlaſſen noch verſäumen.

Den zweiten Troſt wollen wir nehmen aus Sprüchw. 18, 10. wo es heiſt: Der Name des Herrn iſt ein veſtes Schloß; der Gerechte lauft dahin und wird beſchirmet.

So wie hier der Name des Herrn, oder der Herr unſer Gott ſelbſt, ein veſtes Schloß genennt wird, alſo heiſt er auch ſonſt unſer Hort, welcher Ausdruck ein Bergſchloß, eine Veſtung bedeutet. Dieſen und ähnliche Ausdrücke mehr finden wir inſonderheit ſehr ſchön beiſammen: Pſ. 15, 2. 3. Herzlich lieb hab ich dich, Herr meine Stärke! Herr mein Fels! meine Burg! mein Erretter! mein Gott! mein Hort, auf den ich traue! mein Schild und Horn meines Heils! und mein Schuz!

Dieſer lezte Ausdruck erkläret die andern alle. Wie nehmlich ein Menſch, der in ein veſtes Schloß ſeine Zuflucht nimmt, daſelbſt vor ſeinen Feinden Schuz und Sicherheit findet: — alſo, die den Herrn anſehen und anlaufen, derer Angeſicht wird nicht zu ſchanden.

Schluß.

Wie können wir unſre bisherige Betrachtung beſſer beſchlieſſen, als mit einer vortreflichen Lobpreiſung, womit Paulus ſeinen und unſern Gott verherrlichet, und zugleich den bisher betrachteten

groſen Namen deſſelben noch mehrere beifüget, wenn er nemlich 1. Tim. 6, 15. 16. ausruft: Dem Seligen und Alleingewaltigen, dem König aller Könige, dem Herrn aller Herren, der allein Unſterblichkeit hat, der da wohnet in einem Licht, da niemand zukommen kan; welchen kein Menſch geſehen hat noch ſehen kan: dem ſei Ehre und ewiges Reich! Amen.

Fünfte Predigt.

Am vierten Adventsſonntage.

Text: 5 B. Moſ. XXII, 3.

Ich will den Namen des Herrn preiſen;
Gebt unſerm Gott allein die Ehre!

Unſre abgeleſenen Texteswortе ſind aus dem Lobgeſang Moſis genommen, welchen dieſer treue Knecht Gottes kurz vorher anſtimmte, ehe er den Berg Pisga beſtieg, um von der Spize deſſelben das gelobte Land zu überſehen, und dann — zu ſterben.

Ich wüſte keine ſchicklichere Stelle als dieſe zu unſrer heutigen Abſicht zu wählen.

Unſre heutige Betrachtung ſoll nemlich ganz Anwendnng ſein, Anwendung unſrer leztern Betrachtungen, da wir mit dem Beyſtande Gottes die groſe Warheit: Es iſt ein Gott! — und nachher die

die gleichfalls groſe Warheit: es iſt ein Gott! abgehandelt haben. Wenn nun unſer heutige Text ſelbſt in zwey Theile zerfällt, da Moſes ſagt: "ich will den Namen des Herrn preiſen; — Gebt unſerm Gott allein die Ehre!" ſo wird der erſte Saz zur erſtern, und der zweite zur leztern Warheit die beſte Anwendung ſein. Unſer heutiger Vortrag, zu dem wir im Namen des Herrn uns wenden, wird alſo die Aufſchrift haben:

Erbauliche Anwendung der doppelten Warheit: Es iſt ein Gott, und iſt nur Einer.

A. Es iſt ein Gott! darum ermuntert euch:

"Ich will den Namen des Herrn preiſen."

B. Es iſt nur ein Gott: darum —

"Gebt unſerm Gott allein die Ehre!"

Erſter Theil.

So wie alle Lehren unſrer göttlichen Religion Warheiten zur Gottſeligkeit ſind, und alſo Warheiten zur Erbauung, d. i. zur Beſſerung und zum Troſt unſers Herzens: alſo gehöret unter dieſe Himmelslehren, die wir zur Gottſeligkeit, zur Erbauung anwenden ſollen, vorzüglich die groſe Wahrheit: Es iſt ein Gott!

Es iſt ein Gott! darum ermuntert euch:

"Ich will den Namen des Herrn preiſen!"

Das iſt das erſte, das wir uns heute wollen geſagt ſein laſſen, meine Freunde. Und wenn wir geneigt ſind, es auch zu thun, ſo werden wir aus

der Betrachtung, daß ein Gott ſei, nicht nur manche heilſame Pflichten, ſondern auch manche beruhigende Troſtgründe ſchöpfen.

Heilſame Pflichten von mancherlei Art ſind es, die uns das Daſein Gottes lehret: Pflichten, die den gröſten Einfluß auf unſer wahres Heil, auf unſre ewige Glükſeligkeit haben.

Die Hauptpflicht, die wir dem höchſten Weſen ſchuldig ſind, und welche die andern alle in ſich ſchlieſt, beſtimmen wir uns ſelbſt damit, wenn wir uns mit Moſis Worten in unſerm Text ermuntern: "Ich will den Namen des Herrn preiſen."

Unter dem Namen des Herrn wird insgemein alles verſtanden, was man von Gott rühmen kan. Dieſe Erklärung giebt er uns ſelbſt: Jer. 33, 9. Dies ſoll mir ein frölicher Name, Ruhm und Preis ſein unter allen Heiden auf Erden, wenn ſie hören werden alle das Gute, das ich ihnen thue. Ja Gott! wie dein Name iſt, ſo iſt auch dein Ruhm bis an der Welt Ende.

Oft wird auch unter dem Namen Gottes, Gott ſelbſt verſtanden: ſo daß es eines iſt, ob wir ſagen: Der Name des Herrn ſey gelobet, oder: der Herr ſey hochgelobet; — ſo daß wir ſagen können: Herr! du biſt gros, und dein Name iſt gros.

Und dieſen großen Namen, und dieſen Gott ſollen wir preiſen. Preiſen ſollen wir ihn, oder, mit gleichviel bedeutenden Ausdrücken: ehren, loben, anbeten, verherrlichen. Iſt ein Gott: ſo iſt keine Pflicht natürlicher als dieſe, daß wir ihn als unſern Gott loben und ihm dienen ſollen. Iſt ein allerhöchſtes Weſen: ſo iſt dies die erſte unter allen

Pflich-

Pflichten, daß wir daſſelbe aufs höchſte verehren, aufs tiefſte anbeten ſollen.

Unſer Herz müſſe mit der tiefſten Ehrfurcht und Hochachtung gegen unſern erhabenſten Gott erfüllet ſeyn. Nie müſſe unſer Herz die alles erfüllende Gottheit fühlen, ohne zugleich zu fühlen, was Maria empfand, da ſie in himmliſcher Begeiſterung ſang: Meine Seele erhebet (verherrlichet) den Herrn, und mein Geiſt freuet ſich Gottes, meines Heilandes.

Unſer Mund müſſe ſeines Lobes voll, und unſre Zunge voll Rühmens ſein. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veſte verkündiget ſeiner Hände Werk; und alle Kreaturen um uns herum rufen uns zu: das muß ein großer Herr ſein, der uns gemacht hat! — Und wir ſollten ſchweigen? ſollten nicht mit einem Munde bekennen: Der Herr iſt gros und ſehr löblich, ſeine Größe iſt unausſprechlich?

Unſer ganzer Wandel müſſe zum Preis Gottes eingerichtet ſein. Wenn wir alle unſre Glieder zu Waffen der Gerechtigkeit, das iſt, zu Werkzeugen edler Tugendhandlung machen; wenn wir alle Kräfte unſrer Seele dazu anwenden, recht viel Gutes um uns her zu verbreiten: ſo preiſen wir Gott an unſerm Leibe und in unſerm Geiſte; ſo zeigen wir, daß wir den Gott, deß wir ſind und dem wir dienen, gebührend zu ehren wiſſen.

Die allgemeine Pflicht, den Namen des Herrn zu preiſen, begreifet noch manche beſondere Pflichten in ſich.

Iſt ein Gott, ſo müſſen wir ihn fürchten und ſcheuen, ſo müſſen wir ihm treulich dienen und willig gehorchen. Er iſt Geſezgeber und Richter aller

Welt

Welt; und keine unſrer Handlungen bleibet von ihm unbemerkt, und keine Uebertretung ſeiner Geſeze ungeahndet. Alle Welt fürchte den Herrn, und vor ihm ſcheue ſich alles, was auf dem Erdboden wohnt. Pſ. 33, 8.

Iſt ein Gott: ſo müſſen wir ihn innigſt lieben, hochſchäzen, verehren. Denn auch der Gottesläugner muß eingeſtehen: Wenn ein Gott iſt, ſo iſt er ein guter Gott. Und wie viel tauſend redende Beweiſe haben wir nicht von der großen Wahrheit: Gott iſt die Liebe, unſer beſter Vater, unſer höchſter Wohlthäter! Dienet dem Herrn mit Freude, kommet vor ſein Angeſicht mit Frohloken; erkennet, daß der Herr Gott iſt: er hat uns gemacht und nicht wir ſelbſt, zu ſeinem Volk und zu Schafen ſeiner Weide. Pſ. 100, 2. 3.

Iſt ein Gott: ſo müſſen wir ihm unſer ganzes Vertrauen ſchenken, und alle Hilfe von ihm erwarten, ſo auf Erden geſchieht. Was unſer Gott erſchaffen hat, das will er auch erhalten, verſorgen, beſchüzen. Die ganze heil. Schrift fordert uns zu einem uneingeſchränkten Zutrauen zu ihm auf; und er ſelbſt giebt ſein Daſein als den Grund an, warum wir in keiner Noth verzagen ſollen, wenn er uns zuruft: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Eſa. 41, 10.

Die große Wahrheit: Es iſt ein Gott! iſt uns nicht nur eine Quelle der heilſamſten Pflichten, ſondern auch der kräftigſten Troſtgründe bei ſo manchen Widerwärtigkeiten dieſes Lebens.

Unſre Lebenstage ſind oft in ſo traurige Wolken eingehüllet, daß uns nichts erheitern, nichts beruhigen könnte, wenn es nicht der Gedanke thäte: Gott ſizt im Regimente!

Wenn Unglükſsfälle von mancherlei Art uns treffen; wenn verwüſtende Landplagen unſre Ruhe ſtören; wenn Menſchen ſich ſelbſt unter einander dies Leben zur Plage machen; wenn ganze Reiche ſich gegen einander auflehnen, und Schreken und Verwüſtung und Blutvergieſen anrichten, daß viele tauſend Unſchuldige darunter leiden müſſen: ſo beruhiget uns der Gedanke: Es iſt ein Gott, ein mächtiger Gott! Er, der zum brauſenden Meere ſpricht: Bis hieher ſolſt du kommen und nicht weiter! er hat die Herzen der Großen in ſeiner Hand, und lenket ſie wie Waſſerbäche.

Wenn ſo manche gute Thaten von der Welt unerkannt und unbelohnt; wenn ſo manche Uebelthaten, auch wohl himmelſchreiende Sünden, von der Welt unbeſtraft bleiben; wenn unſer empfindliches Herz unmuthvoll darüber werden will: ſo ſtille es ſich wieder mit dem Gedanken: Es iſt ein Gott, ein gerechter Gott! Ihm wollen wir alles heimſtellen, ihm, der da recht richtet; ihm, der den Gottloſen vergelten wird, wie ſie es verdienen, aber auch denen, die ihn ſuchen, ein Vergelter ſein wird.

Wenn Dunkelheit und Finſterniß uns die Ausſicht in die Zukunft hemmt, uns, in Abſicht auf unſer künftiges Schikſal, in gänzlicher Ungewißheit läſſet; wenn dieſe Ungewißheit uns oft bange macht, gleich dem Wanderer, der, in öde Wüſteneien verwirret, keinen Ausweg vor ſich ſieht: ſo erheitert uns doch bald wieder der troſtvolle Gedanke: Es iſt ein Gott, ein weiſer Gott! Unbegreiflich zwar und unerforſchlich — aber auch unverbeſſerlich ſind ſeine Wege.

Leidenstage, dunkle, ſchwarze, trauervolle Tage ſind manchem armen Erdenpilger die mehreſten

ſten ſeiner Tage hienieden. Troſtlos wird er verzagen, Verzweiflung wird das Ende ſeiner Leiden und ſeines Lebens ſein, wenn er von Gott nichts weiß. So bald er aber weiß und bedenket: Es iſt ein Gott, ein Gott, der die Thränen ſeiner Kinder, ſo wie die Haare auf ihrem Haupte, alle zählet; ein Gott, ohne deſſen Willen kein Sperling auf die Erde fället: ſo bald iſt er auch überzeugt: Kein Leiden kommt von Ohngefähr; es kommt alles von Gott, Glük und Unglük, Leben und Tod, Armuth und Reichthum.

Er iſts, der uns das Kreuz aufleget; und er iſts, der es uns auch wiederum abnimmt. Wenn David ſchon darin einen großen Troſt findet, daß er ſagen kan: Pſ. 68, 20. Gott legt uns eine Laſt auf; ſo ſezen wir getroſt hinzu: Gott lebet noch! Und wenn David darin einen noch größern Troſt findet, daß er fortfährt: aber er hilft uns auch; ſo ſezen wir doppelt getroſt hinzu: Gott lebet noch! Und vollkommen getröſtet ſtimmen wir in den folgenden Vers mit ein: Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet.

Und im Tode noch, wenn dieſe ganze Welt für uns nun freudenleer iſt, iſt der Gedanke uns wonnevoll: Es iſt ein Gott. Ich bin nicht für dieſe Welt geſchaffen; ich gehe wieder hin zu dem, der mich auf dieſe Welt geſezt hat, ſo wie alles wieder zu ſeinem Urſprung zurücke kehret. Werde immerhin, mein Leib! zu Staub, der du geweſen biſt: mein Geiſt kommt wieder zu Gott, der ihn gegeben hat. Verweſe, zerſtäube, irdiſche Hütte! und werde zu Moder und Aſche: mein Geiſt iſt unverweslich, unſterblich, wie der, der ihn gegeben hat. —

Zweiter Theil.

So wie die Lehre: Es iſt ein Gott! uns bisher zu manchen erbaulichen Betrachtungen Anlaß gegeben hat: alſo können und ſollen wir auch die, damit ſo genau verbundene Wahrheit zur Gottſeligkeit, zur Erbauung anwenden, die große Wahrheit nehmlich: Es iſt nur ein Gott!

Es iſt nur ein Gott: alſo —

"Gebt unſerm Gott allein die Ehre!"

Das iſt das zweite, das wir uns noch wollen geſagt ſein laſſen, meine Freunde!

Und wenn wir geneigt ſind, es zu thun, ſo werden wir auch aus der Betrachtung, daß nur ein Gott ſei, nicht nur manche heilſame Pflichten, ſondern auch manche beruhigende Troſtgründe herleiten können.

Heilſame Pflichten von mancherlei Art ſind es auch hier zuvörderſt, die uns die Betrachtung der Einheit Gottes lehret.

Die Hauptpflicht, die wir Gott, als dem einigen Gott ſchuldig ſind, und die ſo manche andere Pflichten mehr in ſich begreifet, iſt in unſerm Texte enthalten: "Gebt unſerm Gott allein die Ehre!"

Iſt nur ein Gott: ſo ſollen wir ihn für unſer höchſtes Gut, und ſeine Gnade für unſer höchſtes Glük, und den Verluſt ſeiner Gnade für unſer gröſtes Unglük halten. Nichts auf der ganzen Welt kan uns dafür entſchädigen. Nichts auf der ganzen weiten Erde müſſe uns alſo ſo theuer und ſchäzbar ſein, als Gott und ſeine Gnade. So ſollen wir geſinnt

ſinnt ſein. So war der gottſelige Aſſaph geſinnt, darum konnte er mit Wahrheit ſagen: Pſ. 73, 25. Herr! wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde. So war die fromme Maria geſinnt, die uns mit ihrem Beiſpiel lehrte, wie wir zuvörderſt trachten ſollen, uns das Wohlgefallen, die Huld, den Beifall desjenigen zu erwerben, der ihr damit ſeinen Beifall zuwinkte, daß er ſagte: Dies Eine iſt noth!

Iſt unſer Gott alleine Gott: ſo müſſen wir ihn auch allein mit ungetheiltem Herzen lieben. Dieſe natürliche Folge ziehet auch Moſes aus derjenigen Vorſtellung an ſein Volk, die wir bei unſrer neulichen Betrachtung zum Grunde legten. Denn nachdem er, 5 Moſ. 6, 4. geſagt: Höre; Iſrael! der Herr unſer Gott iſt ein einiger Herr; ſo macht er nun gleich die Anwendung dazu: Und du ſolſt den Herrn deinen Gott lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen. Iſt unſer Herz zwiſchen Gott und der Welt getheilt, ſo lieben wir ihn gar nicht. Denn er allein iſt unſer höchſtes Gut: ihm gehört alſo unſer Herz alleine.

Iſt außer Gott ſonſt keiner mehr: ſo ſollen wir ihn anbeten und ihm allein dienen, ſagt Chriſtus, Mat. 4, 10. Denn niemand (ſpricht eben dieſer unſer höchſter Lehrer) kan zweien Herren dienen. Ihm allein ſollen wir anhangen und ganz ergeben ſein, und nichts in der Welt uns von ihm abwendig machen laſſen: ſonſt begehen wir Abgötterei. Ihm allein müſſen wir gehorchen, und jedes, ſeinen Geſezen widerſprechendes Menſchengebot entſchloſſen verwerfen und mit Petro unerſchrocken ſagen: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menſchen. Ihm allein wollen wir vertrauen und uns nicht

auf Menſchen verlaſſen, ſondern mit David denken und ſagen: Pſ. 62, 8. 9. Bey Gott iſt mein Heil, meine Ehre, der Fels meiner Stärke, meine Zuverſicht iſt auf Gott. Hoffet auf ihn allezeit, lieben Leute! ſchüttet euer Herz vor ihm aus; Gott iſt unſre Zuverſicht. Sela!

Nebſt den groſen Pflichten, die wir unſerm Gott deswegen ſchuldig ſind, weil er allein Gott iſt, legt uns dieſe groſe Warheit auch gewiſſe Verbindlichkeiten auf, in Abſicht auf unſre Nebenmenſchen.

Wir alle haben einen Vater, uns alle hat ein Gott gemacht; wie wir neulich ſchon aus Malach. 2. vernommen haben. Ein mächtiger Beweggrund, alles, was Menſch iſt, hochzuſchäzen und mit Wohlwollen und Liebe zu umfaſſen! Jeder Menſch, er ſey unter welchem Himmelsſtrich, er wolle, nahe oder in fernen Landen, ſchwarz oder weis, Mohr oder Grönländer, wild oder geſittet, Chriſt oder Barbar, Freund oder Feind — jeder Menſch iſt unſer Bruder, hat mit uns einen Schöpfer, einen Vater, einen Gott. Und dies Gebot haben wir von ihm, daß wer ihn liebet, auch ſeinen Bruder liebe.

Eben dieſe Lehre: wir haben alle einen Gott, iſt uns auch die ſtärkſte Ermunterung zur Einigkeit im Geiſt. Was Paulus, Röm. 12, 16. uns befiehlt: habt einerley Sinn untereinander, das wiederholet er, Eph. 4. und unterſtüzet es mit einem kräftigen Beweggrund: Vertraget einer den andern in der Liebe, und ſeid fleiſig zu halten die Einigkeit im Geiſte durch das Band des Friedens: Ein Leib und ein Geiſt, wie ihr auch berufen ſeyd auf einerley Hofnung eures Berufs; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unſrer aller.

Wenn ein Vater Kinder von zweierley Ehe beyſammen hat, ſo wird ers da ſchon nicht geſtatten, daß Zank und Streit unter ihnen herrſche: wie vielweniger, wenn ſie alle ſeine Kinder ſind, oder, wenn ſie alle unter einem Mutterherzen gelegen ſind. — Wie ſchändlich und Gottbeleidigend iſt es alſo, wenn wir, die wir alle unſerm himmliſchen Vater gleich am Herzen liegen, uns untereinander entzweien. Wie fein und lieblich iſt es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen!

Wenn wir die groſe Wahrheit: Es iſt ein Gott, pflichtmäſig anwenden, ſo wird ſie uns auch die kräftigſten Troſtgründe auf alle Fälle darreichen.

In unſer ganzes Leben hat dieſe troſtvolle Lehre einen beruhigenden Einfluß.

Wir dürfen vor nichts erſchrecken, vor keiner menſchlichen Macht uns fürchten, wenn wir den einigen Gott, der allein mächtig iſt, zum Freund haben. Auſer ihm iſt keine Macht, die der ſeinigen gleichet: wenn wir ihn fürchten, ſo dürfen wir uns vor nichts fürchten; ſo können wir getroſt ſagen: der Herr iſt mit mir, darum fürchte ich mich nicht, was können mir Menſchen thun? Dies gibt er ſelbſt uns zu bedenken, wenn er Eſa. 44, 6. ſpricht: Ich bin der Erſte und der Lezte, und auſer mir iſt kein Gott; und nun aus dieſer Wahrheit die Ermunterung herleitet: V. 8. Fürchtet euch nicht, und erſchrecket nicht!

Wir dürfen vielmehr zuverſichtlich hoffen und glauben, daß keines von uns ſeiner Aufmerkſamkeit entgehet. Wir alle ſind Geſchöpfe Eines Gottes. Er ſorgt alſo für alle gleich. Er iſt inſonderheit gegen ſeine Menſchen ganz unpartheiiſch. Er iſt der

Juden Gott, und iſt auch der Heiden Gott. Röm. 3, 29. Und in welchem Winkel der Erde wir uns auch befinden: überall iſt ein und eben derſelbe Gott bey uns; und überall ſtehen wir unter ſeiner väterlichen, zärtlichen Aufſicht.

Auch in unſern Leiden iſt uns dies ein groſer Troſt, daß nur ein Gott iſt. Wüſten wir dies nicht, oder müſten wir gar vermuthen, was einſt eine gewiſſe Sekte unter den Chriſten behauptete: daß zween Götter wären, ein Guter und ein Böſer: ſo müſten wir natürlich unſre Leiden für ein Werk des Leztern halten; müſten ſie als Wirkungen ſeines Zorns, als Strafen anſehen; müſten darunter troſtlos verſchmachten und verzagen; dürften nicht hoffen, daß uns unſre Trübſale zu unſerm Beſten dienen, daß ſie uns nüzlich und heilſam ſein würden.

So aber wiſſen wir gewis: Unſre Leiden kommen von ebendemſelben, von dem unſre guten Tage kommen: alles von guten Händen, alles von Gott, von dem Einigen Gott, der alle unſre Schikſale zu einem Zwek hinleitet: zu ſeiner Ehre und unſerm Beſten. Wir wiſſen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen: denn er iſt ein guter Gott, und beſorgt unſre Angelegenheiten alleine.

Im Tode noch iſt uns dieſer Gedanke ein erquickender Troſt.

Der Gott, den wir im Leben gedienet haben, der wird ſich gewis unſrer im Sterben treulich annehmen. Hat jemand der Welt, ſeinem Bauche, ſeinem Mammon — hat jemand andern Göttern gedient: ſo mögen ſie ſich ſeiner nun annehmen, wenn ſie können, mögen ihn tröſten, mögen ihm aushelfen aus ſeinen

Todesängſten. Das kan nur der Herr über Leben und Tod. Der einige Herr und Gott, an den wir glauben, der iſt alleine ſtark und mächtig genug, uns aus des Todes Rachen herauszureiſſen. Und er wird uns herausreiſſen und zu Ehren machen, er wird uns erlöſen von allem Uebel, und uns aushelfen zu ſeinem himmliſchen Reich: Ihm ſey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Schluß.

Ja! Preis und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit, dem, der da kommt im Namen des Herrn; dem, deſſen heilige und ſegen- heil- und freudebringende Geburt uns in dieſen Tagen aufs neue wird verkündiget werden. Bereitet euch würdig zum heiligen Chriſtfeſt, ihr Chriſten! bereitet euch zum würdigen Empfang des neugebohrnen Weltheilands, zur Aufnahme deſſelben in ein durch geheiligte Buſſe neugebohrnes Herz. Machet eure Herzen rein von aller ſündlichen Befleckung, damit ihr ſie dem Erlöſer, der uns ſo viel vom Himmel mitgebracht hat, als ein lebendiges, heiliges, wohlgefälliges Opfer entgegen bringen könnet. Machet eure Herzen rein von allem, was eure Lobopfer in ſeinen Augen verwerflich macht: damit ihr ihm aus geheiligten Herzen lobſingen könnet, und eure Lobgeſänge ihm angenehm ſeyn mögen; damit ihr in das feſtliche Lied der himmliſchen Heerſchaaren: Ehre ſey Gott in der Höhe! freudig mit einſtimmen und ſagen könnet: auch ich will den Namen des Herrn preiſen; gebt unſerm Gott allein die Ehre. Amen!

Sechste Predigt.

Am Chriſtfeſte.

Mit Jauchzen und Lobſingen ſchwingt ſich unſer Geiſt zu dir empor, göttlicher Erlöſer! an dieſem feſtlichen Tage, an welchem du, zu unſerm Heil, vom Himmel auf dieſe Erde herab gekommen biſt. Mit hocherfreuter Seele müſſen wir heute abermal ausrufen: der Wechſel iſt wunderbar!

Du wurdeſt ein Menſchenkind, damit wir wieder liebe Kinder Gottes werden mögten. Du nahmſt unſre menſchliche Natur an, um uns deiner göttlichen Natur theilhaftig zu machen. Du kamſt zu uns auf Erden, damit wir dereinſt alle zu dir in den Himmel kommen mögten. O ſeliger Wechſel! o herrlicher Tauſch! Nicht für dich; für uns, für die verlornen Sünder, zu denen dich deine unausſprechliche groſe Liebe herabgezogen hat, um ſie zu retten und ſelig zu machen!

Retter unſrer Seelen! Hochverdienter Seligmacher! Wie ſollen wir dir deine Liebe vergelten, da wir nicht einmal im Stande ſind, ſie auszuſprechen. Ewigkeiten ſind nicht hinreichend, ſie genugſam zu beſingen: ſie iſt unausſprechlich, deine Liebe, grenzenlos, wie die Ewigkeit. Gib nur, daß wir die groſen Seligkeiten, die wir deiner Liebe zu danken haben, erkennen und hochſchätzen, uns derſelben

werth zu machen ſuchen, und dir dafür lobſingen, ſo gut es uns hier in der Schwachheit möglich iſt. Hilf uns, daß wir von deinem heutigen Geburtsfeſt an allezeit aus einem durch Buſſe und Glauben neugebornen Herzen dich preiſen, und mit einem neuen Leben und Wandel verherrlichen mögen. Daß wir an dich glauben, daß wir dich von Herzen lieben, daß wir an dir bleiben, du getreuer Heiland, der du uns bracht haſt zu dem rechten Vaterland! dazu hilf uns ſelbſt, um deiner heiligen Geburt und Menſchwerdung willen. Amen!

Epiſt: Tit. II, 11 — 14.

Es iſt erſchienen die heilſame Gnade Gottes allen Menſchen und züchtiget uns, daß wir ſollen verleugnen das ungöttliche Weſen, und die weltlichen Lüſte; und züchtig, gerecht und gottſelig leben in dieſer Welt; und warten auf die ſeelige Hofnung und Erſcheinung der Herrlichkeit des groſſen Gottes und unſers Heilandes Jeſu Chriſti; Der ſich ſelbſt für uns gegeben hat, auf daß er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm ſelbſt ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken.

Es wäre ſehr zu beklagen, wenn ich euch, durch eine lange Anrede, zur Freude an den gebornen Heiland, zum Dank für ſeine Ankunft und mitgebrachten groſen Segnungen, und zu feierlichen Lobpreiſungen dieſes unſers hochverdienten Wohlthäters, erſt ermuntern müſte.

Ich hoffe, eure Herzen werden ohnedem ſo viel Religion, ſo viel Glauben, ſo viele Liebe zu Jeſu haben, und einer ſolchen Ermunterung bereits zuvor-

vorgekommen ſeyn. Wir wollen demnach ſogleich diejenige Betrachtung im Namen des Herrn vornehmen, zu welcher uns unſre heutige Feſtepiſtel Anlaß geben ſoll. Betrachtet jezt mit mir

die Menſchwerdung des Sohnes Gottes, als den Grund der ſeligſten Veränderung für alle Menſchenkinder.

Wir wollen nur drey der vornehmſten Veränderungen bemerken, diejenigen nehmlich, zu deren Betrachtung uns unſre Epiſtel Anlaß gibt. Die Menſchwerdung des Sohnes Gottes macht uns

A. Zu Freunden und Lieblingen Gottes;
B. Zu ſeinem Eigenthum;
C. Zu Bürgern des Himmels.

Erſter Theil.

Wie hoch ſind wir geadelt, meine Brüder! wie unausſprechlich hoch beglükt! Gottes Sohn, Gottes Liebling wird Menſch, und macht damit uns Menſchenkinder erſtlich

zu Freunden und Lieblingen Gottes.

"Es iſt erſchienen die heilſame Gnade Gottes allen Menſchen;" ſagt Paulus in unſerm Text. Und wenn eben dieſer Apoſtel, in eben dieſer Epiſtel, Cap. 3, 4. ſagt: Es iſt erſchienen die Freundlichkeit und Leutſeligkeit Gottes; und wenn Johannes 1. Joh. 4. ſpricht: daran iſt erſchienen die Liebe Gottes gegen uns, daß er ſeinen Sohn in die Welt geſandt hat: was ſagen uns dieſe apoſtoliſchen Ver-

ſicherungen anders, als: durch Chriſtum ſind wir der Freundſchaft und Liebe Gottes veſt verſichert.

Ein Freund und Liebling Gottes zu ſeyn: Welch ein Glük!

Schon an ſich ſelbſt betrachtet, iſt es uns nicht nur die gröſte Ehre, ſondern auch die unſchäzbarſte Wohlthat, wenn wir der Freundſchaft Gottes, und alſo ſeiner Liebe, Huld und Gnade verſichert ſeyn können. Welch' eine Ehre für Abraham, daß es von ihm heiſt: Jac. 2. Er iſt ein Freund Gottes geheiſen! Und welch eine Ehre für uns, wenn uns der Heiland ein gleiches verſichert: Joh. 15, 14. Ihr ſeyd meine Freunde, ſo ihr thut, was ich euch gebiete! und Cap. 16. Er ſelbſt, der Vater, hat euch lieb!

Auch in Rükſicht anderer damit verbundenen Glükſeligkeiten iſt uns die Freundſchaft und Liebe Gottes das gröſte Glük auf Erden.

In guten Tagen können wir uns unſers Glüks deſto mehr freuen, wenn wir Gott zum Freund haben: können deſto herzlicher beten, da wir der Erhörung unſrer frommen Seufzer und Wünſche ſchon zum voraus verſichert ſind; können getroſt und heiter an unſre Arbeit gehen, da wir uns den ſegnenden Beiſtand des Höchſten verſprechen dürfen; können unſre zeitlichen Güter ruhig genieſen, da kein Gewiſſenswurm ſich mit den Motten, die ſie verzehren, vereiniget; können unſers Lebens allezeit froh ſeyn, wenn der Gottloſe ſein Lebenlang bebet.

In böſen Tagen iſt uns das der gröſte Troſt, was uns in guten Tagen Wonne iſt: Gottes Freundſchaft und Liebe. Unſre Leiden ſelbſt überzeugen uns

da-

davon: denn welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er. Und wie viel leichter als andre können wir ſie tragen; und wie viel beſſer als andere können wir uns tröſten, wenn wir Gott zum Freund haben. — Verlier ich alles, was ich hab: hab ich doch Chriſtum noch, wer will den mir nehmen? und Gott iſt mein Freund, und ſeine Freundſchaft mein gröſter Reichthum, und beſte Schadloshaltung für alle zeitliche Güter. — Reißt mir der Tod das liebſte hin: Gott iſt mein Freund, der ſtirbt mir nicht, mein ewig treuer Freund, meines Herzens Troſt und mein Theil. — Legt er mich auf das Siechbett: Gott iſt mein Freund, er meinet es gut mit mir, ſo wie der Arzt, wenn er bittere Arzneyen verordnet, ſchmerzhafte Kuren oft vornimmt, um ſeine Kranken zu heilen. — Werd' ich gleich von der Welt gehaſſet und verfolget: ſo kan ſie mir doch nicht ſchaden; ich ſtehe unter einem mächtigen Schuz: Gott im Himmel iſt mein Freund! ſo denket der Chriſt, und preiſet ſich glücklich.

Und dieſes groſe Glük haben wir Menſchenkinder der Menſchwerdung des Sohnes Gottes zu danken. Gottes Sohn wird Menſch. Eine traurige Veränderung für ihn! Eine höchſt vortheilhafte Veränderung für uns!

Für ihn war es freilich eine traurige, und ſehr erniedrigende Veränderung. Er, der Schöpfer aller Dinge, wird ein Geſchöpf. Sonſt in des himmliſchen Vaters Schos: nun in dem Schos einer armen Erdenpilgerin. Sonſt der Herr, der alle Hilfe auf Erden that: nun ſelbſt ein hilfloſes Kind. Sonſt die Quelle alles Reichthums, ein Troſt der Armen: nun ſelbſt ein armes Kind. Er, der Himmel und Erde füllet, fand kaum einen Raum in

einem verächtlichen Winkel. Er, der Herr aller Herren, jezt in Knechtsgeſtalt. Er, der höchſte Befehlshaber, nun unter das Geſez gethan, und gehorſam bis zum Tod. Und was das allertraurigſte war: ſo kam einmal eine Zeit, da es ſchien, als ob er nicht einmal der Liebling ſeines himmliſchen Vaters mehr wäre.

Für uns ſind denn nun alle dieſe erſtaunenswürdigen Veränderungen, die mit Jeſu von ſeiner Geburt an vorgiengen, ein Grund der vortheilhafteſten, der ſeligſten Veränderung; und ſie ſolten es auch ſeyn.

Dies erkennen wir aus der Vergleichung unſers ehemaligen mit unſerm gegenwärtigen Zuſtand. Sonſt waren wir Feinde Gottes; nun ſind wir ſeine Freunde, da wir mit ihm verſöhnet ſind, durch den Tod ſeines Sohnes. Sonſt unter dem Fluch; nun Geſegnete des Herrn, da Chriſtus ein Fluch vor uns worden iſt. Sonſt Kinder des Zorns; nun Kinder der Gnade. Sonſt Kinder des Todes; nun Erben des ewigen Lebens.

Was haben wir nun aber zu thun, wenn wir dieſe ſelige Veränderung an uns erfahren wollen? — Da Chriſtus unſertwegen vom Himmel ausgegangen iſt, was iſt billiger, als daß uns ſein himmliſcher Vater nun zuruft: Gehet aus von dieſer Welt, ſo will ich euch wieder zu meinen lieben Kindern annehmen und euer holder Vater ſeyn. 2. Cor. 6, 17. 18. So wie der Erlöſer uns zum Heil, herabgekommen, liebvoll uns nachgegangen iſt: alſo wollen auch wir hinwiederum zu ihm kommen, busfertig zu ihm kommen, und glaubensvoll in unſer Herz ihn aufnehmen. Gott und den Mittler, der uns zu ſeiner

Freundſchaft und Liebe wieder verholfen hat, von Herzen lieb haben; ſeine Nachfolger ſeyn als die lieben Kinder; ſeinen heilſamen Verordnungen uns willig unterwerfen; ihm unveränderlich treu und gehorſam ſeyn: das, das haben wir zu thun, wenn wir ſeine Freunde und Lieblinge ſeyn und bleiben wollen.

Zweiter Theil.

Wie hoch ſind wir geadelt, meine Brüder, wie unausſprechlich hoch beglükt! Gottes Sohn wird Menſch, macht ſich unſre Natur eigen, macht uns dadurch zweitens

zu ſeinem Eigenthum.

"Er hat ſich ſelbſt für uns gegeben: (ſagt Paulus) auf daß er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm ſelbſt ein Volk zum Eigenthum."

Ein Eigenthum Jeſu zu ſeyn: welch' eine Seligkeit! Er iſt unſer Herr; und wir ſind ſein rechtmäſiges, teuererworbenes, geliebtes Eigenthum.

Wir ſind ſein rechtmäſiges Eigenthum. Ihm gehören wir an, ſchon vermöge der Schöpfung: denn durch ihn iſt alles gemacht, was im Himmel und auf Erden iſt. Er iſt unſer Gott, und wir das Volk ſeiner Weide und Schafe ſeiner Hand; ſagt David Pſ. 95, 7. und Pſ. 100, 3. Er hat uns gemacht und nicht wir ſelbſt, zu ſeinem Volk und zu Schafen ſeiner Weide; ſo daß wir ſchon aus dieſem Grund ausrufen können: Ich bin Jeſu Eigenthum! Ihm gehören wir vorzüglich an, in Rückſicht auf die Erlöſung, die durch ihn geſchehen iſt. Er erlöſete

löſete uns von aller Ungerechtigkeit, und von allen ihren traurigen Folgen. Nun hat er alſo ein doppeltes Recht, uns eigenthümlich zu beſizen.

Wir ſind ferner

Sein teuererworbenes Eigenthum. Wiſſet, ſagt Petrus, 1. Pet. 1, 18. 19. Bedenket wohl, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöſet ſeyd, ſondern (mit einem unendlichkoſtbaren Preis,) mit dem theuren Blute Chriſti. Er lies ſichs alles mögliche koſten, um nur uns zu ſeinem Eigenthum zu machen. Sein theures Blut, ſein koſtbares Leben, alle Freuden dieſes Lebens, ſeine Himmelsherrlichkeit — alles, alles hat er um unſertwillen aufgeopfert. Wie lieb müſſen wir ihm ſeyn! Ja! wir ſind ſodann auch

Sein geliebtes Eigenthum. So wie eine Mutter ihre Kinder zärtlich liebet, wenn ſie dieſelbigen gleich mit den gröſten Schmerzen gebohren hat: alſo ſind wir Chriſto, unſerm Erlöſer, deſto liebere Kinder, je mehrere Schmerzen wir ihm verurſachet haben. So wahr ſeine Worte ſind: Eſa. 43. Mir haſt du Arbeit gemacht in deinen Sünden und haſt mir Mühe gemacht in deinen Miſſethaten; ſo wahr iſt nun die Verſicherung ſeines Apoſtels: 1. Pet. 2, 9. Ihr ſeyd das auserwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums. Groſe Seligkeit!

Und dieſe Seligkeit haben wir zuvörderſt ſeiner Menſchwerdung zu danken.

Wäre er nicht Menſch worden, ſo hätte er nicht leiden und ſterben, folglich uns gefallene Menſchen nicht zu ſeinem Eigenthum erkaufen können. Auch in

in dieſer Abſicht unterwarf er ſich alſo von Anfang bis zum Ende ſeines Daſeins, ſo manchen traurigen Veränderungen. Aber darin blieb ſich ſein Zuſtand immer gleich, daß er in dieſer Welt faſt gar nichts Eignes hatte. Er kam in ſein Eigenthum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Nicht einmal die Krippe war ſein Eigen, in welche er nach ſeiner Geburt — ſo wenig als das Grab, in welches er nach ſeinem Tod gelegt wurde. Und von der Krippe bis zum Grab hatte er nichts Eignes in der Welt. — Und der arme Heiland lies ſich dies alles gefallen: um nur uns reich zu machen; um die Seligkeit zu unſerm — und uns zu ſeinem Eigenthum zu machen.

Auch dieſe ſeelige Veränderung ſollen wir gehörig ſchäzen und anwenden.

Laſſet uns bedenken, was wir zuvor waren, und was wir jezo ſind. Zuvor des Satans Eigenthum: denn wem man dient, deß Eigenthum iſt man; nun Jeſu Eigenthum. Ehemals Sklaven des Laſters; denn wer Sünde thut, der iſt der Sünden Knecht; nun Knechte Chriſti. Sonſt verirrete und verlohrne Schafe; nun bekehret zu dem Hirten und Biſchof unſrer Seelen.

Laſſet uns nun auch recht eifrig dahin trachten, daß wir dieſe ſeelige Veränderung an uns erfahren mögen. Dazu gibt uns Paulus die beſte Anweiſung: 1. Cor. 6, 19. 20. Ihr ſeyd nicht euer ſelbſt, denn ihr ſeyd theuer erkauft: darum ſo preiſet Gott an eurem Leibe und in eurem Geiſte -- ſo daß ihr beydes durch heiligen Gebrauch demjenigen zum Opfer darbringet, der euch ſo vieles aufgeopfert hat. Nicht uns, nicht unſern Lüſten, nicht der Welt wollen wir leben: nein! Ihm wollen wir leben, ihm ſter-

ſterben, ihm ewig angehören, ihm, der uns zu ſeinem Eigenthum erkaufet hat.

Dritter Theil.

Wie hoch ſind wir geadelt, meine Brüder! wie unausſprechlich hoch beglükt! Gottes Sohn wird Menſch, wird ein Pilger dieſer Welt, und macht uns damit drittens

zu Bürgern des Himmels.

Wir ſollen — ſagt der Apoſtel in unſrer epiſtoliſchen Lection, "warten auf die ſelige Hofnung (auf die gehofte Seligkeit) und Erſcheinung der Herrlichkeit des groſen Gottes und unſres Heilandes, Jeſu Chriſti." (Wann er nehmlich kommen wird, uns heimzuholen.)

Ein Bürger des Himmels zu ſeyn: welch' eine unausſprechliche Glükſeligkeit!

Einſt in der Ewigkeit werden wir, im vollen Genus aller Herrlichkeiten und Seeligkeiten ſeyn, die jenes himmliſche Bürgerrecht mit ſich bringet. Als Himmelsbürger, wenn wir daheim ſind bey dem Herrn, werden wir ewige Erquickung und Ruhe finden von unſrer irdiſchen, beſchwerlichen Pilgrimſchaft, von den Mühſeligkeiten dieſes Lebens. Als Bürger des Himmels unter dem unmittelbaren Schuz Gottes, werden wir unter ſeinem ſanften Zepter, eines ewigen Friedens, der herrlichſten Vorrechte und Freyheiten, der glänzendſten Würden, unausſprechlicher Glückſeligkeiten uns zu erfreuen haben.

Schon hier ſind wir Himmelsbürger, wenn wir gleich noch ferne von unſrer Vaterſtadt ſind: ſo wie

wie ein Menſch, deſſen Name in dem Regiſter der Bürger einer Stadt ſtehet, ein Bürger derſelben iſt, wenn er gleich in fremden, fernen Landen ſich befindet. Unſer Bürgerrecht iſt im Himmel: dort ſind bereits unſre Namen ins Buch des Lebens eingezeichnet. Wir ſind ſchon ſelig in der Hofnung. Gleichwie die Propheten des A. T. von den Thaten und Schikſalen Jeſu, und ſo auch von ſeiner Geburt und Menſchwerdung, obgleich dies alles dazumal noch weit hinausgeſezt ward, als von gegenwärtigen Begebenheiten redeten: z. E. Siehe! eine Jungfrau iſt ſchwanger; Uns iſt ein Kind geboren, ein Sohn iſt uns gegeben; anzuzeigen, daß dies alles ſo gewis ſey, als ob es ſchon geſchehen wäre: alſo reden auch die Apoſtel von unſrer künftigen Seligkeit ſo, als wenn wir ſie ſchon hätten: z. E. Paulus: Ebr. 12, 22. Ihr ſeyd kommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmliſchen Jeruſalem, und zu der Menge vieler tauſend Engel.

Dieſe unausſprechliche Glückſeligkeiten haben wir Chriſto, ſeiner Geburt und Menſchwerdung zu danken.

Er, der Unveränderliche, kam in dieſe vergängliche Welt, und unterwarf ſich in derſelben allen unangenehmen Veränderungen, denen ein Menſch auf Erden nur unterworfen ſeyn kan: um uns zu jenem unvergänglichen Erbe zu verhelfen. Er nahm unſer Fleiſch und Blut, unſre Natur an: um uns der göttlichen Natur theilhaftig, und des Genuſſes jener reinen, geiſtigen Himmelsfreuden fähig zu machen. Er wollte ſich durch eine Reihe ſchmerzenvoller Leiden und Angſtſtunden durchkämpfen: damit er uns ewige Freude und Wonne ſchenken könne.

ne. Er kam in dies Leben, um ſterben zu können: damit wir einſt ſterben mögten, um leben zu können. Mit einem Wort: Er wurde ein Gaſt auf Erden: damit wir Himmelsbürger werden mögten.

Welch' eine ſeelige Veränderung für uns, wenn wir ſie gehörig zu ſchäzen und zu gebrauchen wiſſen.

Wie ganz verſchieden iſt unſer gegenwärtiger Zuſtand von dem, da wir noch ohne Chriſto waren! Wir waren Kinder der Hölle; nun ſind wir Bürger des Himmels. Das ſchrekliche Warten des Gerichts und Feuereifers hat ſich nun in ein frohes Warten und ſelige Hofnung der Erſcheinung Jeſu Chriſti verwandelt. Ewige Schmach und Schande ſollte uns umgeben; nun eine herrliche Krone der Ehre. Ein Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet, ſollte unſer Theil ſeyn; nun iſt in dem Himmel unſer Theil und Erbe uns prächtig bereitet!

Wie können wir unſerm hochgelobten Erlöſer, für dieſe ſelige Veränderungen genugſam danken? Er will nichts, als daß wir dieſe groſe Seligkeit achten, gehörig ſchäzen und angelegentlich ſuchen ſollen. Himmliſch geſinnet ſeyn; unſern Geiſt erheben von den niedrigen Lüſten dieſer Erde; unſer Herz dahin einſchicken, wo wir ewig wünſchen zu ſeyn; durch alle Hinderniſſe, die unſrer Seligkeit im Wege ſtehen, muthvoll uns durchkämpfen; durch Trübſal und Angſt, durch Ehre und Schande, durch Tod und Leben zu ihm dringen: — Dies ſey unſer Dank, dieſes iſt ſein Wille.

Nuzanwendung.

Eine allgemeine Anweiſung, meine Freunde, wie wir die bisher betrachtete Hauptwahrheit von den ſeligen Veränderungen, die wir der Menſch-

wer-

werdung Chriſti zu danken haben, anwenden ſollen, gibt uns der heilige Paulus: Röm. 12, 2. Verändert euch, durch die Verneuerung eures Sinnes!

Verändert euch durch die Verneuerung eures Sinnes, ihr, die ihr heute vor dem Beichtſtuhl dieſe Veränderung eures Herzens dem Herrn ſo feyerlich angelobet habet! Beſſert euer Leben und Weſen. Laſſet ab vom Böſen und lernet Gutes thun. Leget ab den alten Menſchen, und ziehet den neuen an, der nach Gott geſchaffen iſt in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Dies wird die beſte Veränderung ſeyn, die ihr vornehmen könnet; dies wird der beſte Beweis von der Aufrichtigkeit eurer Buſſe ſeyn.

Und das heilige Abendmahl wird euch dann in der Ueberzeugung ſtärken: wenn ihr da ſchmecket und ſehet, wie freundlich der Herr iſt, daß ihr ſeine Freunde und Lieblinge; — wenn ihr da mit Chriſto aufs genaueſte vereiniget werdet, daß ihr ſein Eigenthum; — und wenn ihr da einen ſüſen Vorſchmack des ewigen Lebens bekommt, daß ihr Himmelsbürger ſeyd.

Verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, ihr Sünder insgeſamt! Fanget an, denjenigen von ganzem Herzen zu lieben, deſſen Liebe und Gnade ihr bisher ſo frevent lich verſchmähet habt. Ergebet euch dem mit Leib und Seel, von dem ihr euch bisher, durch eure Untugenden, ſo ſehr entfernet habt. Trachtet nach dem, das droben iſt, und nicht mehr nach dem, das auf Erden iſt.

So werdet auch ihr bey allen Gelegenheiten erfahren, daß ihr wieder Freunde und Lieblinge Got-

tes, ein Eigenthum Chriſti, und Bürger des Himmels ſeyd. —

Gelobt ſey Gott! gelobt ſein Sohn!
Durch den er Gnad erweißt!
Lobt, Engel, ihn vor ſeinem Thron!
Erheb' ihn auch, mein Geiſt! Amen.

Siebente Predigt.

Am Tage nach dem Chriſtfeſte.

Text: 1. B. Chronik XXX. 10. 11. 12.

David lobete Gott, und ſprach vor der ganzen Gemeine: gelobet ſeyſt Du Herr Gott Iſrael, unſers Vatèrs, ewiglich. Dir gebühret die Majeſtät und Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Dank. Denn alles, was im Himmel und auf Erden iſt, das iſt dein. Dein iſt das Reich und du biſt erhöhet über alles zum Oberſten. Dein iſt Reichthum und Ehre vor dir, Du herrſcheſt über alles: in deiner Hand ſtehet Kraft und Macht: in deiner Hand ſtehet es, jedermann groß und ſtark zu machen.

Die Veranlaſſung zu dieſem vortreflichen Lobgeſang war die ausnehmende Freude, die der fromme und unter ſeiner Königskrone grau gewordene David empfand, als er an ſeinem lezten Reichstag die groſen Anſtalten vollendet, und die auſerordentlichreichen Steuern aufgehäuft vor ſich ſah, die

die zum Bau des durch ſeinen geliebten Sohn und Thronfolger, Salomo, aufzuführenden Tempels, beſtimmt waren. Da ſang er aus gerührtem Herzen dem Herrn dies feſtliche Lied. Wenn wir nun unſern heutigen Text, im Namen des Herrn, betrachten: ſo betrachten wir

einen herrlichen Geſang von der Majeſtät und Herrlichkeit Gottes.

A. Worinnen ſie beſtehe; und

B. Worzu ſie uns verpflichte: —

Dieſe Majeſtät und Herrlichkeit Gottes: das iſt es, was wir aus dieſem herrlichen Lobgeſange lernen wollen.

Blicket hin, andächtige Gottesverehrer! auf den Hohen und Erhabenen, deß ihr ſeyd und dem ihr dienet; betrachtet ihn, ſo gut ihr es mit euren ſchwachen Geiſtesblicken könnet, betrachtet ihn in ſeiner Majeſtät und Herrlichkeit!

Worinnen ſie beſtehe:

das ſoll euch nun der erſte Theil unſrer Betrachtung lehren.

Erſter Theil.

Wenn wir den König des Himmels und der Erde mit weltlichen Königen vergleichen: ſo werden wir zwar bald die Entdeckung machen, daß der Erhabenſte alles, was Majeſtät und Herrlichkeit genennt wird, in allen Stücken unendlich übertreffe;

werden uns aber doch wenigſtens einigen Begrif machen können, was wir unter ſeiner Majeſtät und Herrlichkeit zu verſtehen haben. Nach unſerm Text, dem wir jezt von Stück zu Stück folgen wollen, gehöret zur Majeſtät und Herrlichkeit Gottes erſtlich dieſes:

Daß alle Welten ſeines Lobes, alle Lande ſeiner Ehre voll ſind ewiglich. Gelobet — ſo fängt der begeiſterte Dichter und König ſein erhabenes Loblied an — "Gelobet ſeyſt du, Herr Gott Iſrael, unſers Vaters, ewiglich!"

Löbliche Regenten werden billig gelobet, aber auch von Schmeichlern, Dichtern und Geſchichtſchreibern oft über die Gebühr gelobet. Sie dürfen nur eine beſonders auffallende menſchenfreundliche Handlung verrichten, dergleichen ſonſt im menſchlichen Leben unzählichemal vorkommt: ſogleich erſchallet das Lob derſelben durch die halbe Welt, zum Beweis, daß ſie unter die Seltenheiten gehöret. Nicht zu gedenken, daß es von manchem Fürſten oft nur eine Zeitlang heiſt: Er thät, das dem Herrn wohlgefiel.

Gott, der Herr unſrer aller, und aller Regenten Herr, verdient in allem, was er thut, das Lob aller Welten, und verdient es ewiglich. Ewiglich, nicht nur eine Zeitlang, regieret er löblich; ewiglich ſizt er im Regimente und führet alles wohl. Er bleibet unverändert, bleibt ewig das preiswürdigſte Weſen. Alles, was Odem hat, lobet den Herrn. Auch die lebloſen Geſchöpfe preiſen ihn durch alle Jahreszeiten: die niedliche Schneeflocke, die holde Blüthe, die volle Kornähre, die ſüſe Baumfrucht, und alle unzähliche Arten ſeiner Geſchöpfe, prei-

ſen

ſen ſeine Schöpfersmacht; ermuntern uns, mit David, nicht nur aus unſrem Text, ſondern auch aus Pſ. 72, 18. 19. auszurufen: Gelobet ſey der Herr, der Gott Iſrael, der allein Wunder thut! und gelobet ſey ſein herrlicher Name ewiglich, und alle Lande müſſen ſeiner Ehre voll werden!

Von dieſem unſerm majeſtätiſchen und herrlichen Gott bezeuget der heil. Dichter in unſrem Text:

Daß er gros iſt über alles, was gros genannt mag werden.

"Dir gebühret Majeſtät und Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Dank."

Auſer den beiden Hauptworten, Majeſtät und Herrlichkeit, womit wir eben in unſerm heutigen Vortrag das andere alles bezeichnen, was unſerm Gott gebühret, kommen noch drey Worte hie vor, die ihn als den Allgewaltigen, als Ueberwinder, und als Wolthäter, bezeichnen; wenn es heiſt: Ihm gebühre Gewalt, Sieg und Dank.

Groſe Herren der Erde ſind auch oft gewaltig, aber nicht allgewaltig: ſie können nicht alle ihre Entwürfe ausführen; — ſind oft groſe Sieger und Ueberwinder, aber nicht allezeit, die gröſten Helden ſind ſchon aus dem Felde geſchlagen worden; — ſind oft Wolthäter, aber nicht für alle ihre Unterthanen, noch weniger für alle Menſchen: ſie können es nicht ſeyn, wenn ſie auch wollten.

Gott iſt uns alles in allem, und in allem gleich gros. Gros, als der Allgewaltige, der alles thun kan, was er will: "Dir gebühret Gewalt." Gros, als Ueberwinder, der auch uns die Kraft gibt, ſelbſt

die Pforten der Hölle zu überwältigen: "Dir gebühret Sieg." Gros, als Wolthäter, der ſich durch unzähliche Woltbaten an uns verherrlichet: "Dir gebühret Dank."

Mit einem Wort: wir mögen Gott betrachten, wie wir wollen, ſo bleibt es allemal ewig wahr, was David ſpricht: Pſ. 145, 3. Der Herr iſt gros und ſehr löblich, ſeine Gröſſe iſt unausſprechlich.

Seine Majeſtät und Herrlichkeit beſtehet drittens darinn:

Daß er der Herrſcher, der Alleinbeherrſcher aller Welten iſt.

"Denn alles, was im Himmel und auf Erden iſt, das iſt dein; dein iſt das Reich, und du biſt erhöhet über alles zum Oberſten:" zum Oberhaupt.

Weltliche Könige — nie hat noch einer über den ganzen Erdkreis geherrſchet — weltliche Könige, wenn ſich gleich ihre Herrſchaft über einen groſen Theil unſers Erdbodens erſtrecket, wenn ſie gleich noch ſo viele Länder und Staaten beſizen, haben doch ihre angewieſenen Gränzen; ihre Herrſchaft iſt alſo eingeſchränkt.

Unbegränzt und uneingeſchränkt iſt die Herrſchaft unſers Gottes. Er iſt nicht nur der Herr über unſre ganze Erde, ſondern noch über unzähliche Welten. Unſre Welt iſt nur ein Sandkorn in ſeinem unermeßlichen Gebiet.

Ungleich herrlicher ſchildert Eſaias dieſe unbegränzte Herrlichkeit Gottes, wenn er, Cap. 40. unter andern, folgende Ausdrücke gebrauchet: v. 12. Er

faſſet

faſſet das Weltmeer in die hole Hand, umſpannet den Himmel, miſſet die Erde mit einem dreieckichten Maas, wiegt Berge und Hügel auf einer Goldwage. — ℣. 15. Alle Nationen ſind vor ihm, wie ein Tropfe, der am Waſſereimer bleibt! die Inſuln ſind wie Sonnenſtäubgen in ſeinen Augen. — ℣. 22. Er ſizt über den Kreis der Erde, und ihre Bewohner ſind wie Heuſchreken vor ihm, u. ſ. w. Herr unſer Herrſcher, wie herrlich iſt dein Name in allen Landen!

Majeſtät und Herrlichkeit iſt es viertens:

Daß er mit unausſprechlichem Glanz und unbeſchreiblicher Pracht geſchmücket und umgeben iſt.

„Dein iſt Reichthum und Ehre vor dir; du herrſcheſt über alles.“

Der prachtvolleſte Potentat muß ihm weichen mit allem ſeinen Glanze. Er mag im ſchimmerreichſten Schmucke ſich zeigen: er hat das Recht dazu, deswegen hat der Herr Gold, Silber und Edelſteine erſchaffen. Er mag die prächtigſten Paläſte ſich bauen: er kan es thun, ſeine Unterthanen befinden ſich vielleicht beſſer dabey, als wenn er karget. Er mag mit dem glänzendſten Hofſtaat umgeben ſeyn: er darf es thun, er iſt Fürſt, und Bild der Gottheit. — Aber dies alles iſt nur ein Schatten gegen die unnachahmliche Pracht und Herrlichkeit Gottes.

Gott, der gröſte und reichſte aller Potentaten, iſt auch der prachtvolleſte. Der Herr iſt König und herrlich geſchmükt, heiſt es Pſ. 104, 1. — Licht iſt ſein Kleid, das er anhat; er breitet den Himmel aus, wie einen Teppich. Vom Glanz vor ihm her tren-

trennen ſich die Wolken: und der feuerrothe Bliz mit ſeinem Gefährten, dem murmelnden, praßelnden Donner; der buntfärbige, allen Mahlern der Welt unnachahmliche Regenbogen; der prächtig geſtirnte Himmel; die ganze, ſo herrlich geſchmükte Natur zeugt von der Pracht ihres Schöpfers, und erzeugt bey ihrem jedesmaligen Anblick den Gedanken in uns: wie prächtig muß erſt der Himmel ſeyn, wo tauſendmal tauſend ihm dienen, und zehenhundertmal tauſend vor ihm ſtehen; — der Himmel, den uns Johannes in den beiden lezten Kapiteln ſeiner Offenbahrung als eine Stadt mit Perlenthoren, mit Gebäuden auf Edelſteine gegründet, mit Gaſſen von ſchimmerndem Golde vorſtellet, um uns damit nur ein ſchwaches Bild von der unbegreiflichen Pracht dieſes himmliſchen Jeruſalems vor die Augen zu ſtellen.

Zur Majeſtät und Herrlichkeit Gottes gehöret fünftens noch dieſes:

Daß er der höchſte Menſchen- und Weltenbeglücker iſt.

"In deiner Hand ſtehet Kraft und Macht; in deiner Hand ſtehet es, jedermann gros und ſtark zu machen."

Mächtige Monarchen können, wenn ſie wollen, viele Menſchen beglücken; aber nicht alle Unterthanen, gemeiniglich nur den geringſten Theil derſelben, gros und glücklich machen. Sie erheben bald dieſen bald jenen zu wichtigen Ehrenſtellen: aber viele tauſende müſſen leer ausgehen; und viele tauſende würden ſich gar kein anderes Glück wünſchen, als nur aus dem tiefſten Elend herausgeriſſen zu werden; und müſſen hilflos bleiben.

Gott

Gott iſt nicht nur mächtig genug, ſondern auch geneigt, alle ſeine Unterthanen glüklich zu machen in Zeit und Ewigkeit, wenn ſie nicht ſelbſt ihr Glük muthwillig von ſich ſtoſſen. So wie er für unſer ewiges Heil von Ewigkeit her geſorget hat: alſo beglükt er ſchon hie zeitlich den, der ihm dient allhier. Er beſchehrt einem jeden von zeitlichem Glück ſo viel, als er zu tragen fähig iſt. Er iſts, nach Pſ. 113, 7. der den Geringen aufrichtet aus dem Staub, und erhöhet den Armen aus dem Koth. Was heiſt das anders, als was unſer Text ſagt: in deiner Hand ſtehet Kraft und Macht; in deiner Hand ſtehet es, jedermann gros und ſtark zu machen.

Zweiter Theil.

Die Majeſtät und Herrlichkeit dieſes unſers ſtarken Gottes, die wir bisher ſo gut es uns Schwachen möglich iſt, betrachtet haben, leget uns manche groſe Verbindlichkeit auf.

Wozu ſie uns verpflichte:

das ſoll uns daher der zweyte Theil unſrer Betrachtung noch kürzlich lehren.

Dazu verpflichtet uns die Majeſtät und Herrlichkeit unſers Gottes: daß wir ihm alles das, was Unterthanen ihren Königen und Obrigkeiten ſchuldig ſind, im höchſten Grad erweiſen. Wir wollen in Beziehung auf jene fünf Punkten, nach denen wir die Majeſtät und Herrlichkeit Gottes betrachteten, eben ſo viele Pflichten uns merken. Erſtlich alſo:

Iſt er und bleibt er in alle Ewigkeit der hochgelobte Gott: ſo werde er auch von uns allen hochgelobet, hochgeehret, über alles verherrlichet und angebetet.

Ehrfurcht und Hochachtung gebühret allen Regenten; Lob und Ruhm und Preis allen löblichen Regenten. Denn ob ſie gleich, wenn ſie alles gethan haben, was ſie zu thun ſchuldig waren, wie wir alle, vor Gott unnüze Knechte ſind: ſo wird ihnen doch, wenn ſie hier fromme und getreue Knechte waren, dort groſes Lob von ihm widerfahren. Wie vielmehr ſollen wir ihnen geben, was wir ſchuldig ſind? Ehre, dem die Ehre gebühret!

Unendlich höhere Ehre gebühret alſo dem, zu deſſen Verehrung und Verherrlichung ſelbſt die Regenten der Erde aufgefordert werden: Pſ. 29, 1. 2. Bringet her dem Herrn, ihr Gewaltigen! bringet her dem Herrn Ehre und Stärke! bringet dem Herrn Ehre ſeines Namens; betet an den Herrn im heiligen Schmuk. Preiſet ſchon, (wie wir oben gehöret,) auch die lebloſe, unvernünftige Kreatur ihren Schöpfer: wie vielmehr ſollen wir, ſeine vernünftigen Geſchöpfe, nicht nur jedes für ſich den Entſchluß faſſen: Ich will den Herrn loben allezeit, ſein Lob ſoll immerdar in meinem Munde ſeyn; ſondern auch einander dazu feyerlich auffordern: Lobet den Herrn, alle Heiden! und preiſet ihn, alle Völker, denn ſeine Gnade und Wahrheit waltet über uns in Ewigkeit. Halleluja!

Iſt Gottes Gröſſe unausſprechlich: ſo ſollen wir, zweytens, wir, ſeine Geſchöpfe, uns aufs tiefſte vor ihm beugen und demüthigen.

De-

Demuth, und alle mögliche Zeichen der Demuth, iſt man den Groſen der Erde ſchuldig. In der Schrift leſen wir zum öftern, daß Fürſten von ihren Unterthanen, Vornehme von Geringern angebetet würden. Dieſes Wort, welches Luther durch Anbeten überſezet hat, bedeutet eigentlich ein Kniebeugen, eine fußfällige Ehrerbietung, die man einander auch oft nur aus Höflichkeit erwies.

Wie viel tiefere Demüthigung ſind wir unſerm Gott ſchuldig: da der Abſtand zwiſchen ihm und dem gröſten Monarchen ſchon ungleich gröſſer iſt, als der, zwiſchen dem gröſten Monarchen und dem geringſten Bettler. So oft wir ſeine Größe und unſre Kleinheit miteinander vergleichen, ſo oft wollen wir uns ermuntern: Kommet! laſſet uns anbeten und knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat.

Wenn wir uns inſonderheit als arme, ſtrafwürdige Sünder vor ihm demüthigen und Buſſe thun im Staub und in der Aſche: ſo wird es uns gewis nicht gereuen, ſo gibt er uns die Verſicherung: Eſa. 57, 15. Alſo ſpricht der Hohe und Erhabene, der ewiglich wohnet und deß Name heilig iſt: der ich in der Höhe und im Heiligthum wohne, ich wohne auch bey denen, ſo zerſchlagenen und demüthigen Geiſtes ſind, auf daß ich erquicke den Geiſt der Gedemüthigten und das Herz der Zerſchlagenen. Drittens:

Iſt Gott Herrſcher in allen Landen: ſo müſſen wir ſeine Herrſchaft über uns erkennen, und ſeinen heilſamen Geſezen und weiſen Führungen uns unterwerfen.

Die

Die weltlichen Könige herrſchen, und die Gewaltigen heiſet man gnädige Herren. Sie herrſchen: d. i. ſie haben die Macht, Geſeze zu geben, und die Pflicht, darüber zu halten, damit, daß ſie die Uebertreter ihrer heilſamen Verordnungen gebührend beſtrafen. Und der Unterthanen Pflicht iſt — gehorchen.

Sind wir Unterthanen des Königs aller Könige; ſo ſind wir ſchuldig, ſeinen heilſamen Geſezen und Verordnungen uns zu unterwerfen, mit bereitwilliger Folgſamkeit uns zu unterwerfen, und ſeine heiligen Gebote aufs treueſte und pünktlichſte zu befolgen: wollen wir anderſt unter ſeinem Regimente glüklich und geſegnet ſeyn.

Sind wir Unterthanen des allgewaltigen Gottes: ſo müſſen wir, ſeinen weiſen Führungen, auch ſeinen väterlichen Züchtigungen uns unterwerfen, und denken: was Gott thut, das iſt wohlgethan! Er iſt der Herr: er thue, was ihm wohlgefället!

Iſt unſer Gott prächtig und herrlich geſchmükt: ſo laßt uns (viertens) ihm dienen im heiligen Schmuk.

Wie unſchicklich würde es ſeyn: wenn man vor dem glänzenden Throne eines Potentaten im alltäglichen, häuslichen Gewand erſcheinen wollte? Wie übel würde es aufgenommen werden! und könnte man ſich wohl, als über ein Unrecht beklagen, wenn man in ſolchem Fall, mit Schimpf und Schande abgewieſen würde?

Vor Gott dürfen wir in jedem Gewande erſcheinen: aber nicht in jeder Verfaſſung des Herzens.

Er,

Er, der nur das Herz anſiehet, verlangt ein reines und unbeſcholtnes Herz, mit welchem wir vor ſeinem Throne anbeten ſollen. Stehen wir immer vor dem Allgegenwärtigen, kommen wir ihm nie aus den Augen: ſo laſſet uns auch immer mit Unſchuld und Tugend geſchmükt, und alſo im Feyerkleide der verdienſtvollen Gerechtigkeit Chriſti, vor ihm erfunden zu werden trachten. Dies iſt der wahre Schmuk der Seelen. Ohne dieſen werden wir ſicher, wie jener Frevler, der kein hochzeitliches Kleid an hatte, von ſeinem Angeſichte hinweggewieſen werden.

Iſt endlich Gott der höchſte Menſchen- und Weltenbeglücker: ſo ſollen wir unſer Glück bey ihm alleine ſuchen, und von ſeiner Hand dankbarlich annehmen.

Wenn Unterthanen Glück und Beförderung ſuchen, wo können ſie ſolches eher finden, als bey ihrem guten Monarchen, wenn ſie ſich gebührend an ihn wenden, und wenn ſie ſich anderſt bisher befliſſen haben, ſich ihm gefällig und werth zu machen?

Wendet euch zu mir, ſo werdet ihr glüklich, aller Welt Ende! ruft der Herr. Eſa. 45, 22. Bey ihm allein ſteht unſer Heil. Von ihm allein wollen wir alſo alles erwarten, was uns zeitlich und ewig glüklich machen kan. Ihm allein wollen wir aber auch zu Ehren leben, ihm nur allein, in allen Stüken zu gefallen ſuchen. Alsdann dürfen wir kommen, ſo oft wir wollen, und von ihm bitten: ſo wird er uns das geben, was uns wahrhaftig glüklich macht. Dankbarlich wollen wir dann unſer Glück von ſeiner Hand annehmen. Dankbarlich in Worten und Werken ihn preiſen durch unſer ganzes Leben. Und nie wollen wir ſie ohne die tiefſte

Ehrfurcht des Herzens wiederholen, jene herrliche Lobpreiſung, die uns Chriſtus ſelbſt gelehret: Dein iſt das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit, in Ewigkeit. Amen!

Achte Predigt.

Am Sonntage nach dem Chriſtfeſte.

Text: Matth. XIX. 16. 17.

Siehe, einer trat zu ihm, und ſprach: guter Meiſter, was ſoll ich gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben? Er aber ſprach zu ihm: warum heiſſeſt du mich gut? Niemand iſt gut, denn der einige Gott.

Ohne uns bey den hiſtoriſchen Umſtänden unſers Textes aufzuhalten, wollen wir nur die Antwort Jeſu beherzigen, die er jenen Schriftgelehrten ertheilte: "Was heiſeſt du mich gut? Niemand iſt gut, denn der einige Gott." Er wollte damit nicht ſchlechterdings jenes Beywort: Gut verwerfen; ſondern ſeinem lehrbegierigen Schüler nur ſo viel zu verſtehen geben: wenn er ihn, mit Ausſchlieſung aller andern Lehrer, einen guten Meiſter nennte, ſo müſte er ihn für eine göttliche Perſon halten; darüber ſollte er nun nachdenken: denn eigentlich ſey Niemand gut zu nennen, als nur der einige Gott. Darüber wollen denn auch wir, meine Freun-

Freunde, jezt in der Furcht des Herrn nachdenken; und mein Hauptſaz, in welchen ich meinen heutigen Vortrag an euch einkleide, ſoll in den wenigen Worten beſtehen:

Gott iſt das höchſte Gut.

A. Der Beweis dieſer Warheit ſoll den erſten — und

B. Die Anwendung derſelben — den zweyten Theil unſrer Betrachtung ausmachen.

Erſter Theil.

Gott iſt das höchſte Gut! dieſe Warheit wollen wir jezo betrachten; die Betrachtung und inſonderheit

der Beweis dieſer Warheit

ſoll der Inhalt des erſten Theils unſrer Abhandlung ſeyn.

Wenn wir von Gott ſagen, daß er das höchſte Gut ſey: ſo ſchränken wir uns damit nicht etwa nur auf diejenige göttliche Eigenſchaft ein, die wir Güte nennen, die auf Liebe gegründet, mit Gnade und Barmherzigkeit verbunden und durch Wohlthun wirkſam iſt; und die wir, zu ſeiner Zeit, unter andern göttlichen Eigenſchaften, genauer betrachten werden.

Wenn wir Gott das höchſte Gut nennen, ſo wollen wir damit ſoviel ſagen: daß er dasjenige Weſen

Weſen iſt, welches nicht nur an ſich die allerhöchſte Vollkommenheit beſizet, ſondern auch andern Weſen auſer ſich alle mögliche Vollkommenheit mittheilet.

Wenn alſo Chriſtus in unſerm Texte ſaget: "Niemand iſt gut, denn der einige Gott;" ſo iſt das ſo zu verſtehen: Niemand iſt in ſo hohem Grad, in ſo erhabenem Verſtande gut, als nur Einer, nemlich Gott.

An und vor ſich ſelbſt iſt er das höchſte Gut: d. i. das allervortreflichſte, das unvergleichlichſte, das einzige unvergängliche Gut.

Ein Gut nennen wir dasjenige, was unſern Zuſtand verbeſſert, und der Vollkommenheit immer näher bringet. Iſt bey Gott unſer Heil, unſre Ehre, unſre zeitliche und ewige Glückſeligkeit: ſo nennen wir ihn billig ein Gut; und zwar erſtlich:

Das allervortreflichſte Gut, welches alles andere übertrift, was ſonſt noch ein Gut genennet werden kan; welches vor allen Gütern der Welt einen unendlichen Vorzug hat. Er iſt vollkommen; beſizt alle möglichen Vollkommenheiten; und beſizt ſie alle im höchſten Grade.

Er iſt vollkommen. In der Welt iſt nichts Vollkommenes. Aber in Gott iſt nichts Unvollkommenes; nicht die geringſte Unvollkommenheit iſt in ihm zu finden. Er iſt ohne Wandel, ohne Tadel; kein Fehler iſt an ihm. Treu iſt Gott, und kein Böſes an ihm; gerecht und fromm iſt er; ſagt Moſes, 5. B. Moſ. 32, 4. und David: Pſ. 92, 16. Man müſſe verkündigen, daß der Herr ſo fromm iſt, mein Hort, und iſt kein Unrecht an ihm.

Es

Es iſt noch nicht genug geſagt, wenn wir ſprechen: Gott iſt vollkommen; wir müſſen noch mehr ſagen:

Er beſizt alle möglichen Vollkommenheiten. Wäre er vollkommen weiſe, wie denn auch alle Schäze der Weisheit und Erkenntnis in ihm verborgen liegen; wäre er dabey vollkommen heilig, wie denn auch keine Sünde, und nichts als Tugend und Heiligkeit in ihm iſt; hätte er auch ſonſt alle die herrlichen Eigenſchaften an ſich, die wir von ihm zu rühmen wiſſen; — aber er wäre nicht allmächtig: ſo hätte er nicht alle mögliche Vollkommenheiten, ſo wäre er nicht das höchſte Gut. So aber beſizt er alle mögliche Vollkommenheiten; und — noch mehr!

Er beſizt ſie alle im höchſten Grad. Wäre dieſes nicht: z. E. Er wäre zwar in ſo ferne allwiſſend, daß er alles wüſte, was auf Erden und in der ganzen Welt geſchieht, alles hörete, was von allen Menſchen, auch in den verborgenſten Winkeln, geredet wird; aber er wüſte unſre Gedanken nicht: ſo wäre er nicht vollkommen allwiſſend, ſo hätte er nicht alle Vollkommenheiten im höchſten Grade, ſo wäre er nicht das höchſte Gut. Aber er iſts; und dieſe Ueberzeugung ſagt uns, daß er nicht nur das allervortreflichſte, ſondern auch

das unvergleichlichſte Gut iſt. Er kan mit nichts verglichen werden. Jede Sache in der Welt kan mit einer andern verglichen werden; aber Gott hat ſeines gleichen nicht. Stellet euch das herrlichſte unter allen Gütern der Erde vor: mit Gott verglichen iſt es kein Gut, aller Werth deſſelben verſchwindet, es iſt wie Nichts vor ihm. Da heiſt es: "Niemand iſt gut, (und Nichts iſt gut,) als der einige Gott."

Bayerische Staatsbibliothek München

Wie thöricht ſind die Menſchen, die auch ſogar nur Scheingüter für ihr höchſtes Gut halten können. Der Wollüſtige hält gute Tage und ein beſtändiges Freudenleben für ſein höchſtes Gut; und vergiſſet dabey desjenigen, vor welchem Freude die Fülle iſt, und liebliches Weſen ewiglich. Der Stolze ſezt ſeine gröſte Glükſeligkeit in glänzende Ehrenſtellen, in prächtige Titel, in hohen Rang; da doch die allerhöchſte Würde und Majeſtät auf Erden nichts iſt gegen die Ehre, der geringſte Unterthan im Reiche Gottes zu ſeyn. Der Geizige hält Geld und Reichthümer für ſein höchſtes Gut; und bedenket nicht, daß aller Welt Gold und Silber dem Werth einer einzigen Menſchenſeele das Gleichgewicht nicht hält, ja, vor Gott nichts denn eitel Koth iſt.

Auch ſolche Güter der Erde, die wahre Güter genennet zu werden verdienen, verdienen nicht, mit Gott in Vergleichung geſezt zu werden.

Ein wahrer blühender Wohlſtand — wahre, verdiente Ehre — Gunſt und Beyfall der Rechtſchaffenen — Heiterkeit des Geiſtes in einem geſunden Leibe — Friede von innen und auſen: — ſind lauter wahre, ſchäzbare Güter; aber ſie ſind nichts gegen das Glük, ſagen zu können: Gott iſt meines Herzens Theil. Ein treuer Freund iſt ein wahres Gut, ein wahres Glük des Lebens; aber nichts gegen das Glük, Gott zum Freunde zu haben. Selbſt die Weisheit der Welt iſt Thorheit vor Gott. Selbſt unſre Tugend, unſre eigene Gerechtigkeit, iſt vor ihm wie ein unfläthig Kleid.

Iſt Gott über alle dieſe Güter unendlich erhaben, ſo verdienet er ja billig, das höchſte Gut — und

und da nichts von dem allen mit ihm in Vergleichung kommt, das unvergleichlichſte Gut genennt zu werden. Er iſt Drittens:

Das einzige unvergängliche Gut.

Zwar Weisheit und Tugend, ſo die Religion uns lehret, ſind auch unvergänglich: ſie folgen uns in die Ewigkeit nach. Aber woher kommts? Eben daher, weil ſie unmittelbar vom höchſten Gut herkommen, und gleichſam Beſtandtheile deſſelben ſind. Ganz natürlich, daß ſie zu der Quelle, von der ſie entſpringen, wieder zurükfließen.

Aber alle andere Güter der Erde ſind vergänglich und bleiben nur eine Zeitlang unſer Eigenthum. Wenn auch ſie uns nicht verlaſſen, ſo verlaſſen wir ſie ſchon ſelbſt. Alles, was wir haben, müſſen wir ja im Tode zurüklaſſen. Wir haben nichts in die Welt gebracht, wir werden auch nichts mit hinausbringen. Unſre Herrlichkeit wird uns nicht nachfolgen; geſchwinder verzehren die Würmer unſern Leib, als unſre Schäze der Roſt verzehret. Wie vergänglich iſt nicht alles hienieden! vergänglich der Menſch, vergänglich ſeine Wohnung, dieſe Welt, mit allen ihren Gütern.

Die Welt vergehet mit ihrer Luſt; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Denn Gott iſt unſer ewiges und unvergängliches Gut.

Wie nun aus dieſem allen, aus ſeiner Vortreflichkeit, Unvergleichbarkeit, und Unvergänglichkeit, deutlich erhellet, daß Gott, ſchon an und vor ſich ſelbſt, das höchſte Gut iſt: alſo werden wir in dieſer unſrer Ueberzeugung noch mehr beſtärket, wenn wir ihn auch

in Abſicht auf ſeine Werke betrachten.

Dieſe ganze von ihm erſchaffene Welt prediget uns die groſe Wahrheit: Gott iſt das höchſte Gut!

Dies bezeuget die ganze Schöpfung. Gott ſahe an alles, was er gemacht hatte, und ſiehe da! es war alles ſehr gut: d. i. es war alles vollkommen, in dem Verſtande nemlich, in welchem auſer Gott etwas vollkommen genennet werden kan. Er hätte keine beſſere Welt hervorbringen können. Denn daß ſich dieſe von uns bewohnte Welt verſchlimmert hat, war ſein Verſchulden nicht; nicht zu gedenken, daß es dem ungeachtet noch immer wahr iſt, was Paulus ſagt: 1. Tim. 4, 4. Alle Kreatur Gottes iſt gut, und nichts verwerflich, das mit Dankſagung empfangen wird. Die Welt iſt gut: wie gut muß erſt ihr Baumeiſter ſeyn!

Dies ſagt uns die ganze Ordnung, Einrichtung und Regierung derſelben. Herr! wie ſind deine Werke ſo gros und viel! du haſt ſie alle weislich geordnet, und die Erde iſt voll deiner Güter; müſſen wir aus Pſ. 104. ausrufen; und Pſ. 111, 2. 3. Gros ſind die Werke des Herrn, wer ihrer achtet, der hat eitel Luſt daran; was er ordnet, das iſt löblich und herrlich.

Doch, wir haben gar nicht nöthig, auf andere Geſchöpfe auſer uns zu ſehen.

Der Menſch iſt ſich ſelbſt der gröſte Beweis von der groſen Warheit: Gott iſt das höchſte Gut!

Alles, was wir ſind und haben, der ganze Bau unſers Körpers — die Regelmäſigkeit, der Zuſammenhang, das Verhältnis aller Glieder und Theile deſ-

deſſelben gegeneinander — der vernünftig denkende Chriſt, der dieſe künſtliche Maſchine belebet — unſre Gemüthsgaben — unſre Glücksgüter — unſre Nahrungsmittel: — alles, alles zeuget von der Macht, Weisheit und Güte deſſen, der es uns gegeben hat; alles bezeuget; daß er das höchſte Gut iſt. Und —

Alles, was er an uns thut und mit uns vornimmt, unſre Erhaltung — unſer Stand und Beruf — unſre Verbindungen, in denen wir ſtehen — unſre Leitungen zu unſrem Glück, durch ſo manche wunderbare, in einander geflochtene Schickſale — unſre Leiden, die uns zu unſerm Beſten dienen müſſen: — dies alles iſt uns ein unwiderſprechlicher Beweis, daß er das höchſte Gut iſt. Und dies alles faſſet er dort in wenige Worte zuſammen, wenn er zu jenem berühmten Patriarchen ſpricht: 1. Moſ. 15, 1. Fürchte dich nicht, Abraham! ich bin dein Schild und dein ſehr groſer Lohn: d. i. Ich bins, der als ein ſtarker Schild alles Böſe von dir abwendet; Ich bins, der als dein höchſter Belohner, alles Gute dir zuwendet, was dich wahrhaftig glüklich macht.

Ja, Herr! das biſt du auch uns, du biſt auch unſer höchſtes Gut!

Zweiter Theil.

Gott iſt das höchſte Gut! dieſe bisher betrachtete Wahrheit müſſen wir auch heilſam, d. i. zu unſrer Erbauung anwenden. Und —

die Anwendung derſelben

ſoll nun den zweiten Theil unſrer Betrachtung ausmachen.

Es ſind unterſchiedliche, wichtige Pflichten, zu denen uns unſre bisherige Betrachtung verbindet, und von denen wir uns jezt nur die vornehmſten auszeichnen wollen. Die erſte, die ganz natürlich daraus folget, iſt dieſe:

Iſt Gott unſer höchſtes Gut, ſo ſollen wir ihn auch höher ſchäzen, als alle Güter der Erde.

Alle Güter der Erde können uns das nicht geben, was zu unſerm wahren Glücke dienet. Denket euch ſelbſt, welche Güter ihr wollet: es ſeyen Ehrenſtellen, oder gute Freunde, oder Reichthümer, oder welche ihr für die beſten Güter haltet: — können ſie euch, wenn ihr nicht zugleich das edelſte unter allen Gütern, Gott und ein gut Gewiſſen habt, können ſie euch Ruhe und Heiterkeit des Geiſtes gewähren? können ſie euch Troſt, bleibenden Troſt in Leiden, können ſie euch Muth und Freudigkeit gegen die Schrekniſſe des Todes einflöſen?

Nur Gott kan uns dies alles geben, und was noch mehr als dieſes alles iſt: den Himmel. Er iſt uns alles, und gibt uns alles, was uns wahrhaftig glüklich macht. Sehr ſchön drüket David dieſes aus: Pſ. 16, 5. Der Herr iſt mein Gut und mein Theil; du erhälteſt mein Erbtheil.

Und wir ſollten ihn nicht höher ſchäzen, als alle Güter der Erde, als alle Schäze der Welt? Die gröſte Undankbarkeit gegen ihn, und die gröſte Grauſamkeit gegen uns würden wir begehen, wenn wir ihn nicht über alles lieben, nicht lieben wollten von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Wer Gott für ſein höchſtes Gut erkennet, der wird auch mit gleicher Herzlichkeit, wie Aſaph ſagen: Pſ. 73, 25. 26. Wenn ich nur dich ha-

habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erden: (oder, wie es eigentlich heiſt: wen habe ich nächſt dir im Himmel? Nächſt dir gefällt mir auch Nichts auf Erden;) wenn mir gleich Leib und Seele verſchmachtet, ſo biſt du doch, Gott! allezeit meines Herzens Troſt und mein Theil.

Laſſet uns aber auch (zweitens) auf alle Art beweiſen, daß wir Gott für unſer höchſtes und alſo liebenswürdigſtes Gut erkennen.

Wenn wir uns ein zeitliches Gut wünſchen, und in dem Beſitz deſſelben uns für glücklich halten, was thun wir? — Nicht wahr? wir werden es ſuchen; und wenn wirs haben, genieſen; und es ſorgfältig bewahren, daß wirs nicht verlieren. Nun die Anwendung auf Gott, unſer höchſtes Gut.

Suchet den Herrn, weil er zu finden iſt. Suchet ihn in ſeinem Wort; ſuchet ihn in eurem Herzen: und daran könnet ihrs erkennen, daß er in euch iſt, wenn ſein Wort in euch bleibet, und ihr ihn von Herzen lieb habet. Wie angelegentlich und mit wie vieler Mühe ſuchet nicht mancher Menſch ſich in der Welt empor zu ſchwingen und glüklich zu machen? Wie gerne opfert er ein kleines Gut auf, um ein gröſſeres dafür zu erlangen? — Verdient es Gott nicht vor allen, daß wir ihn ernſtlich ſuchen, und zu ihm, als unſerm wahren Beglücker aus allen Kräften uns emporſchwingen? Welche Aufopferung ſollte uns wol zu gros, zu koſtbar ſeyn, um den Herrn zu gewinnen, um ſeine Liebe, Huld und Gnade, um ſeinen Segen, ſeinen Frieden, ſeine Freundſchaft zu gewinnen? Solten wir nicht mit Paulo, (Phil. 3, 8.) alles für Schaden, alles für Koth achten, damit wir Jeſum Chriſtum gewinnen? ſeine Segnungen erlangen?

Machet euch eurem guten Gott, durch Glauben an ihn, ganz zu eigen, zum beſtändigen, wonnereichen Genus für eure Seele. So wie wir ein irdiſches Gut, wenn wirs haben, nicht ungebraucht laſſen, ſondern ſeiner genieſen: alſo ſollen wir auch unſers Gottes genieſen, ſo ſehr wir nur immer können. Wir genieſen ſeiner im Gebet: da reden wir mit ihm; — in Betrachtung ſeines Worts: da redet er mit uns; — im heil. Abendmal, wo er uns ſpeiſet und tränket. Wir genieſen ſeiner: wenn wir uns ſeine Wohlthaten, inſonderheit das Verdienſt Chriſti, glaubensvoll zueignen; wenn wir uns den Himmel vergegenwärtigen und ſchon im Geiſte einen Vorſchmak ſeiner Seligkeiten genieſen; wenn wir die herrlichgeſchmükte Natur betrachten und unſre Herzen in frommen Lobpreiſungen zu ihrem und unſerm Schöpfer erheben.

Alles im Reiche der Natur und Gnade ruft uns zu: Schmeket und ſehet, wie freundlich der Herr iſt! Alles ladet uns ein: Nehmet aus ſeiner Fülle Gnade um Gnade! So wollen wir denn das unſre gröſte Freude ſeyn laſſen, daß wir uns zu Gott halten, unſer ganzes Herz an ihn hängen, in ihm allein uns erquicken, und machen, daß wir mit jenen frommen Propheten ſagen können: Klagl. Jerem. 3, 24. Der Herr iſt mein Theil, ſpricht meine Seele, darum will ich auf ihn hoffen.

Behaltet aber auch, was ihr habet. Sehet wohl zu, daß ihr Gott und ſeine Gnade nicht wieder verlieret. Wenn man uns unſer Eigenthum rauben will, ſo ſezen wir uns billig aus allen Kräften dagegen und ſuchen, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. — O Chriſten! ihr habt viele gefährliche Feinde; und das ſind die allergefährlichſten, die uns un-

unter der Larve der Freundſchaft und des Wolmeinens mit uns, in dieſe Welt verwikeln, und alſo von Gott losreiſſen wollen. O! kämpfet euch durch alle Hinderniſſe, durch alle Feinde muthig durch, die euer beſtes Theil euch rauben wollen. Nichts müſſe euch von Gott und ſeiner Liebe trennen. Beveſtiget euch ſo darinnen, daß ihr mit Paulo Röm. 8, 38. 39. ſagen könnet: Ich bin gewis, daß weder Tod noch Leben, noch ſonſt irgend etwas, mich ſcheiden kan von der Liebe Gottes, die da iſt in Chriſto Jeſu, unſerm Herrn.

Wollen wir veſt überzeugt ſeyn, daß Gott auch unſer höchſtes Gut ſey: ſo müſſen wir uns (Drittens) eifrigſt bemühen, ſo wie er iſt, gut zu ſeyn und gut zu bleiben.

Weil er das höchſte Gut iſt, und unſre höchſte Glückſeligkeit ernſtlich verlanget, ſo will er, daß auch wir, nach ſeinem Beyſpiel, gut und fromm ſeyn ſollen. Der Herr iſt gut und fromm, darum unterweiſet er die Sünder auf dem Wege. Pſ 25, 8. Je mehr wir ſeine Unterweiſung uns zu Nuz machen, je mehr wir ſeinem Beyſpiel ähnlich, und alſo heilig, gut und fromm wie er zu werden uns befleiſigen: deſtomehr werden wir, durch das Gefühl ſeines Ebenbildes in uns, überzeugt werden, daß er auch unſer höchſtes Gut iſt.

So ſey es dann unſre gröſte Angelegenheit, immer beſſere Menſchen zu werden. Das Böſe immer mehr zu meiden, immer mehr Gutes zu thun, ſey unſre angelegentlichſte Sorge. Unvergeßlich ſey uns das Wort des Herrn: Ihr ſollt heilig ſeyn, denn ich bin heilig; und das Wort unſers Erlöſers: Math. 5, 48. Darum ſollt ihr vollkommen

 ſeyn,

ſeyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt. Vollkommen gut werden wir freilich hie nimmer werden: aber deſtomehr ſollen wir uns beſtreben, ſo gut zu werden, als es uns immer möglich iſt, und uns damit zum Eingang in das Land der Vollkommenheit würdig vorbereiten. Dort werden wir vollkommen gut ſeyn, und Gott, das höchſte Gut, vollkommen genieſen, ewig beſizen, würdig beſingen. Unterdeſſen wollen wir uns ſchon hier, ſo gut wir es können, zu ſeinem Lob und Preis, bey aller Gelegenheit ermuntern.

Ermuntert euch, und ſingt mit Schall
Gott, unſerm höchſten Gut,
Der ſeine Wunder überall
Und groſe Dinge thut. Amen!

Neunte Predigt.

Am Neuenjahrstage.

Das Alte iſt vergangen; ſiehe, es iſt alles neu worden! Dies war heute unſer erſter Gedanke, Herr Gott Vater und Herr unſers Lebens! als uns der anbrechende Morgen, durch deine Gnade, zu einem neuen Jahr, zu einem neuen Leben wekte: und, o! mögte doch der wärmſte Dank dafür auch in uns allen die erſte Empfindung geweſen ſeyn! Nun ſo ſey ſie es doch wenigſtens jezt in deinem geheiligten Tempel. Daß du uns wiederum ein neues Jahr,

Jahr, und mit demſelben neues Leben, neue Kraft und Munterkeit, neues Vermögen Gutes zu wirken, neue Erlaubnis dich im Geiſt und in der Wahrheit anzubeten, geſchenket haſt: dafür bringen wir dir jezt den herzlichſten, innigſten Dank, das erſte Opfer, das wir hie gemeinſchäftlich vor deinem Throne niederlegen! —

Und nun die erſte Bitte: Schaffe in uns Gott! ein reines Herz, und gieb uns einen neuen gewiſſen Geiſt. Schenke uns neue Weisheit, zu erkennen, was dir wohlgefällig und uns heilſam iſt; neuen Trieb und Eifer, dir zu gehorchen und im kindlichen Gehorſam zu deiner Ehre zu leben; neue Kräfte zu allem Guten, neue gereinigte Begierden und Neigungen; einen ganz neuen veränderten Sinn; damit wir auch in Abſicht auf die Veränderung unſers Herzens ausrufen können: das Alte iſt vergangen; ſiehe, es iſt alles neu worden! —

So werden wir uns gewiß auch deiner Gnade, die beſſer iſt denn Leben, Geſundheit und eine lange Reihe von Jahren, aufs Neue getröſten können. Was können wir alſo uns und unſern Brüdern, zum neuen Jahre beſſers wünſchen, beſſers von dir erbitten, als deine erneuerte Gnade? —

Erneuere, du gnädiger Gott! Herr aller Herren! erneure deine Gnade über deinen Geſalbten, unſern erhabenen Kaiſer. Noch ferner wolleſt du ſeine weiſen und wohlthätigen Unternehmungen mit dem erwünſchteſten Erfolg bekrönen; Licht und Recht immer mehr durch ihn verbreiten; und ihn für ſeine frommen Thaten herrlich belohnen. Laß auch allen andern chriſtlichen Potentaten dein Gnadenantliz, und durch ſie uns allen die holde, unumwölkte

te Friedensſonne ferner leuchten: damit ſie, als geſegnete Weltenbeglücker, über ihre Länder, und mit ihnen Heil, Sicherheit und Zufriedenheit allenthalben herrſchen mögen. Verherrliche dich aufs Neue mit deiner Gnade an allen deinen Knechten, die du zu Herren über uns geſezet haſt! Kröne unſre theuerſten Landesväter, kröne ſie mit Gnade wie mit einem Schilde. Sättige ſie mit langem Leben und zeige ihnen dein Heil. Laß ihre, und aller derer, die getreulich zum Regimente dienen, heilſame Anſchläge, zu deiner Ehre, und zu der Kirche und des Vaterlands Beſtem, allezeit geſegnet ſeyn.

☛ Laß deine Gnade neu werden an allen treuen Lehrern! Stärke ſie mit neuer Lebenskraft! Unterſtüze meine ſämtlichen, herzlichgeliebten Mitarbeiter, mit deiner Gotteskraft, die zur geſegneten Amtsführung ſo nöthig iſt. Laß es ihnen allezeit wohl gehen. Laß ſie alle, und mich mit ihnen, allezeit als treue Arbeiter in deiner Ernde erfunden werden. Laß uns alle die Früchte unſrer Ausſaat, dort in der Ewigkeit in reichem Maas einernden. Stärke und unterſtüze mit deiner Gnade auch alle treuen Schulmänner. Laß ſie mit neuer Kraft und Munterkeit mit vielem Segen an den ihnen anvertrauten Pfändern arbeiten; und lohne ihnen ihre Arbeit, ihre Treue, ihre Gedult, mit deinen beſten Segnungen.

Deine Gnade erneure ſich, o Vater unſrer aller! an allen meinen lieben Mitbrüdern und Mitbürgern; ſie verbreite ſich über alle, die durch Gelehrſamkeit, Handlung, Künſte, Handthierung und Feldbau, ihren Nebenmenſchen nüzlich ſind! — Hilf einem jeden nach ſeinen Bedürfniſſen. Hilf allen Nothleidenden und von menſchlicher Hilfe Verlaſſenen: laß alle

alle Wittwen und Waiſen Beyſtand und Verſorger finden; alle Arme und unter Nahrungsmangel Seufzende, Brod und Arbeit; alle Betrübte und Angefochtene, Troſt; alle Kranke, Linderung; und alle Sterbende — den Himmel finden! Allen Menſchen, in der Nähe und in der Ferne, Freunden und Feinden, Hohen und Niedern, Groſen und Kleinen, wolleſt du neues Glück und neues Leben, guter Gott! aus Gnaden geben. Amen!

Epiſt: Gal. III, 23 — 29.

Ehe der Glaube kam: wurden wir unter dem Geſez verwahret und verſchloſſen auf den Glauben, der da ſollte offenbahret werden. Alſo iſt das Geſez unſer Zuchtmeiſter geweſen auf Chriſtum, daß wir durch den Glauben gerecht würden. Nun aber der Glaube kommen iſt, ſind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeiſter. Denn ihr ſeyd alle Gotteskinder, durch den Glauben an Chriſtum Jeſum. Denn wie viel euer getauft ſind, die haben Chriſtum angezogen. Hie iſt kein Jude noch Grieche, hie iſt kein Knecht noch Freyer, hie iſt kein Mann noch Weib: denn ihr ſeyd allzumal Einer in Chriſto Jeſu. Seyd ihr aber Chriſti: ſo ſeyd ihr ja Abrahams Samen, und nach der Verheiſſung Erben.

Unverzagt und ohne Grauen ſoll ein Chriſt, wo er iſt, ſich ſtets laſſen ſchauen. — Ein Gedanke, meine Andächtigen, in Chriſto Geliebten, und von mir zum erſtenmal in dieſem mit Gott angetrettenen Jahre herzlich Begrüßten! — ein Gedanke, der heute meine ganze Seele erfüllet, und von welchem ich wünſche, daß er auch euren Herzen recht veſt ſich einprägen möge, der herrliche Gedanke: Unverzagt und ohne Grauen ſoll ein Chriſt, wo er iſt, ſich ſtets laſſen ſchauen. Vielleicht haben viele unter

unter uns dies neue Jahr mit quälenden Sorgen und nagendem Kummer angetretten. Manche mögen in Abſicht auf ſich und ihre häuslichen Umſtände, deswegen zu entſchuldigen ſeyn. Aber gewis haben die Wenigſten gegründete Urſache dazu. Und doch iſt zu vermuthen, daß die Mehreſten unter uns, ſchon ehe dieſes Jahr anbrach, den ängſtlichen Gedanken werden Raum gegeben haben: "Was wird uns wol das Neue Jahr mitbringen? Wie manchen Jammer, wie manches Herzenleid, wie manche verderbliche Landplage wird es über uns führen? Was für trübe Ausſichten haben wir nicht auf eine traurige Zukunft! Wir leben ſchon in kummervollen Zeiten: was ſollen wir mehr vom Herrn gewarten?" — Verſcheuchet ſolche düſtere, Herzzernagende und Gottentehrende Gedanken! Sie ſind es nicht, womit wir das Neue Jahr auf eine des Chriſten würdige und Gott wohlgefällige Weiſe anfangen könnten. Sie zu zerſtreuen, und euer Herz zu einem veſten Glauben und unerſchrocknen Muth zu ermuntern, ſey heute mein ganzes Geſchäfte. O Herr laß es wohl gelingen! Alſo mein erſter Vortrag, den ich in dieſem Jahre an euch machen will, ſey

eine Ermunterung: unverzagt und ohne Grauen ins Neue Jahr einzutretten.

Merket 1. den Grund — 2. Die Nothwendigkeit des unverzagten Muths, wozu ich euch ermuntern will.

Erſter

Erſter Theil.

Der Grund, oder vielmehr die Gründe, warum wir, voll Vertrauens auf Gott, jeder wichtigen Veränderung unſers Lebens, jedem Wechſel der Zeit, mit unverzagtem Muth entgegen gehen ſollen, ſind wichtig, ſtark und aller unſrer Aufmerkſamkeit würdig.

Ueberhaupt ſollen wir zu jeder Zeit, voll des ſtärkſten Vertrauens auf Gott, in Abſicht auf unſre Schickſale, furchtlos und unverzagt ſeyn. Unſer epiſtoliſcher Text gibt uns einige der vornehmſten Gründe dazu an die Hand.

Was Paulus, zu Anfang deſſelben, vom Geſez, als einem Zuchtmeiſter, und von einer Verwahrung oder Unterwerfung unter daſſelbe bis auf Chriſtum, ſagt, das heißt eben ſoviel, als: wer durch das Geſez gerecht iſt, der ſtehet unter keinem fürchterlichen Zuchtmeiſter mehr. Das Geſez drohte Flüche und ſezte die Menſchen in Furcht. Das Evangelium predigt Glauben, Vertrauen auf Gott: denn es verkündiget Seegen und Friede.

Wie ermunternd zum unumſchränkteſten Vertrauen auf Gott iſt es ferner, wenn es in unſerm Texte heiſt: "Wir ſind alle Gottes Kinder, durch den Glauben an Chriſtum Jeſum." Gehorſame Kinder haben ſich nie vor ihren Eltern zu fürchten; können ſich allezeit lauter Liebe und Gutes von ihnen verſprechen. Auch die väterlichen Züchtigungen ſind ihnen Wohlthat, die ihr zartes, fühlendes Herz mehr an die Eltern feſſelt, als von denſelben zuruckſcheucht.

Wenn

Wenn wir alſo auch vom Herrn gezüchtiget werden, ſo muß das unſer Vertrauen auf ihn eher vermehren als vermindern: denn, welche der Herr lieb hat, die züchtiget er. Wenn wir als Chriſten leiden, ſo leiden wir in der Gemeinſchaft mit Chriſto. „Denn wieviel euer getauft ſind, die haben Chriſtum angezogen:" die ſtehen in der genaueſten Vereinigung mit ihm. Haben wir dieſen zum Vorgänger, ſo können wir ohne Furcht auch durchs tiefſte Meer der Leiden, auch durchs finſtre Thal des Todes wandern; ſo können wir allen unſern Schikſalen unverzagt und ohne Grauen entgegengehen.

Inſonderheit ſollen wir vertrauensvoll, und alſo mit unverzagtem Muth, jede wichtige Veränderung unſers Lebens, jeden neuen Theil der Zeit, folglich auch dieſes neue Jahr antretten. Vorausgeſezt, daß wir uns verändert haben durch Verneurung unſers Sinnes, daß wir busfertige Sünder, gläubige Chriſten und fromme Kinder Gottes ſind; haben wir die ſtärkſten Ermunterungsgründe ſo zu ſeyn, wie Gott uns ſelbſt haben will, wenn er uns durch ſeinen Diener David zuruft: Pſalm 31, 25. Seyd getroſt und unverzagt alle, die ihr des Herrn harret!

Wenn wir auch dieſe und ſo viele andere göttliche Aufforderungen nicht hätten, ſo ſollte uns ſchon erſtlich die Ueberzeugung von der über uns waltenden göttlichen Vorſehung zu einem getroſten und unverzagten Muth ermuntern.

Gottes weiſe und gütige Vorſehung wachet unausgeſezt über uns. Da uns nun ohne ſeinen Willen nichts begegnen kan, und alſo auch kein Uebel begegnen kan, das er nicht zu unſerm Beſten zu len-

lenken wüſte: ſo befinden wir uns unter ſeiner wachenden Vorſicht allezeit glüklich und wol. Was er thut, das iſt wohlgethan. Und was er über uns verhängt, iſt auch alles gut. Denn er iſt unſer höchſtes Gut. Seine Güte iſts, daß wir nicht gar aus ſind. Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, ſondern iſt alle Morgen, alle Jahre über uns neu.

Darum fürchten wir uns nicht, ſondern gehen an dem Morgen dieſes neuen Jahrs, freudig und unerſchroken in daſſelbe ein. Auch dieſes Jahr iſt des Herrn. Unter ſeiner väterlichen Aufſicht kan uns kein wahres Uebel begegnen. Nichts iſt den glaubigen Chriſten ein Uebel, wenn er es nur nicht dafür hält. Und das, was wir gegenwärtig als ein Uebel fühlen, es ſey Mangel an Nahrung, an Lebensbedürfniſſen, oder was es ſei; das kan der gute Vater im Himmel, deſſen Hand nie verkürzt iſt, von uns entfernen, ehe wirs uns verſehen. Und das, was wir als ein drohendes Uebel fürchten, kan der allmächtigſte Weltenbeherrſcher, der die Herzen der Könige lenket wie Waſſerbäche, mit einem Wink verhindern. Laſſet uns nur immer denken, wie David dachte: Pſ. 46, 2. 3. 4. Gott iſt unſre Zuverſicht und Stärke, eine Hilfe in den groſen Nöthen, die uns troffen haben: darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt untergienge, und die Berge mitten ins Meer ſinken; wenn gleich das Meer wütete und wallete, und von ſeinem Ungeſtümm die Berge einfielen.

Zu einem ſolchen unerſchroknen Heldenmuth ſolten uns billig (vors zweite) die vielfältigen Erfahrungen von der wunderbaren Hilfe Gottes in den gröſten Nöthen, ermuntern.

Hat er — ich berufe mich auf eines jeden eigne Erfahrung — hat er nicht uns alle in unſerm Leben oft erfahren laſſen; daß, je gröſſer die Noth, deſto näher und herrlicher ſeine Hilfe war? Hat er uns nicht durch ſo manche kümmerliche Zeiten glücklich hindurchgeführet? Hat er nicht ſo manche drohende Gefahr von uns abgewendet, ſo manches, das wir für Unglük hielten, in Wohlthat verwandelt? Hat er uns nicht von Jugend auf verſorget und ernährt? Wie manchen ſchweren Unglükslauf hat er zurückgekehrt! —

Was iſt nun richtiger als der Schluß: bis hieher hat uns der Herr geholfen, er wird uns auch in Zukunft mit ſeiner Hilfe nicht verlaſſen, wenn wir ihn glaubensvoll darum bitten, und wenn wir an ſeiner Hilfe nicht verzagen. Er hat noch allemal nach dem Ungewitter die holde, wohlthätige Sonne wieder ſcheinen laſſen; da das Ungewitter ſelbſt ſchon Wolthat war. Und wir ſollten, wenn ſich der Himmel aufs Neue trübt, aufs Neue ängſtlich zittern und zagen? Ihr Kleinglaubigen! warum ſeid ihr ſo furchtſam? Hat uns der Herr aus ſechs Trübſalen errettet, ſo wird uns gewis in der ſiebenten kein Uebel rühren; in der Theurung will er uns vom Tode erlöſen, und im Kriege von des Schwertes Hand. Eine Vorſtellung, womit Eliphas, der billigſte und beſcheidenſte unter den Freunden Hiobs, dieſen ſo unglüklichen Freund aufzurichten ſuchte. Hiob 5, 19. 20.

Nur noch einen Ermunterungsgrund, ſo wie zu allen Zeiten, alſo auch bei gegenwärtigem Wechſel der Zeit, getroſt und unverzagt zu ſein, wollen wir hinzuſezen: und das iſt die Menge der troſt-

vol-

volleſten Gottesverheiſungen, die er uns gegeben hat; und die alle erhärten, daß er denen, die ſeiner begehren, aushelfen, daß er ſie ſchüzen, erretten, aus aller Noth herausreiſſen und zu Ehren machen wolle.

Freilich fodert Gott allemal dies als ein Bedingnis von uns: daß wir ſeiner begehren, das iſt, ſeine Hülfe im frommen Gebet glaubensvoll ſuchen ſollen; und dieſes ſezt wieder voraus: daß wir unſre Sünde busfertig bereuen müſſen, wenn ihn (wie er ſich ſelbſt ausdrükt) des über uns beſchloſſenen Uebels reuen ſoll; daß wir unſer Herz und Leben beſſern müſſen, wenn ſich unſer Schikſal verbeſſern ſoll. Nun wir wollen auch an unſrer Beſſerung nicht verzagen. Wenn wir nur den Willen dazu haben, ſo wird gewis, durch Gottes Hülfe, unſre Beſſerung ſchnell wachſen. Wir hoffen nicht ohne Grund, es werde dieſes Jahr mit mehrerer Gottſeligkeit und Erbarkeit als die bisherigen unter uns angefangen werden. Je mehr die üppige und ſündliche Weltfreude, vor denen den Chriſten grauet, unterbleiben: deſto mehr können wir unverzagt und ohne Grauen ins neue Jahr eintreten.

Deſto mehr können wir alsdann auch der göttlichen Verheiſungen uns tröſten, die uns, bei den traurigſten Ausſichten, Troſt, Muth, und Freudigkeit einflöſen. Bei einer wahren Beſſerung unſrer ſelbſt dürfen wir uns vor nichts fürchten. Denn ſo ſpricht der Herr Jer. 18, 7. 8. Plözlich rede ich wider ein Volk und Königreich, daß ichs ausrotten und verderben wolle. Wo ſichs aber bekehret von ſeiner Bosheit, dawider ich rede, ſo ſoll mich auch reuen das Unglück, das ich ihm gedachte zu thun.

Bei einer wahren Beſſerung unſrer ſelbſt können wir allezeit das Beſte hoffen.

Denn ſo ſpricht der Herr Jer. 32, 38. 39. 40. Sie ſollen mein Volk ſein, ſo will ich ihr Gott ſein. Und will ihnen einerlei Herz und Weſen geben, daß ſie mich fürchten ſollen ihr Lebenlang; auf daß es ihnen und ihren Kindern nach ihnen wohl gehe. Und will einen ewigen Bund mit ihnen machen, daß ich nicht will ablaſſen, ihnen Gutes zu thun. —

Dies ſind nun die vornehmſten Gründe, warum wir unverzagt und ohne Grauen ins neue Jahr eintretten ſollen.

Zweiter Theil.

Die Nothwendigkeit eines ſolchen unverzagten Muthes, und alſo auch der bisherigen Ermunterung dazu, ſoll nun das zweite Stück unſrer Betrachtung ausmachen.

Nothwendig iſt uns, zu allen Zeiten, ein unverzagter, getroſter Muth, um unſrer Ruhe willen ſo wohl, als zur Beförderung unſrer Gottſeligkeit.

Daß unſre Ruhe dadurch befördert wird, bedarf gar keines Beweiſes. Wie oft ruft uns Gott in ſeinem Worte zu: Fürchte dich nicht! Zage nicht! Harre auf Gott! Hoffe auf den Herrn! Wozu dieſe wiederholten Ermunterungen? Dazu, daß wir unſre Tage ruhig hinbringen, unſers Lebens froh ſeyn, und es uns nicht durch unnöthige Sorgen verbittern ſollen. Was helfen uns die ſchweren Sorgen? Und wenn Gott die traurigſten Schickſale über uns verhänget hätte: können wir ihnen dadurch

durch entgehen, wenn wir uns vor der Zeit darüber beunruhigen? Werden wir nicht dadurch unſre Leiden vermehren, ſtatt ſie zu vermindern? — O! wie gut iſt Gott, daß er die Zukunft in ein undurchdringliches Dunkel vor unſern Augen verhüllet hat!

Nicht nur unſre Ruhe, ſondern auch eine wahre Gottſeligkeit wird dadurch in uns befördert, wenn wir unſern Schickſalen ohne Furcht entgegen gehen.

Nur der Gottloſe bebet ſein Lebenlang. Nur der Gottloſe muß Gott betrachten immer als einen ſtrengen Richter, nie als einen liebreichen Vater. Warum? Furcht macht Knechte. Und wo Furcht, Kleinmüthigkeit, zaghafter Muth iſt, da iſt kein Glaube, kein Vertrauen, keine Zuverſicht auf Gott. Und wo kein Glaube iſt, da iſt auch keine wahre Gottſeligkeit.

Der Chriſt hat nie Urſache, ſich zu fürchten. So uns unſer Herz nicht verdammet, ſo haben wir eine Freudigkeit zu Gott. Warum? Wir haben nicht einen knechtiſchen Geiſt empfangen, daß wir uns abermal fürchten müſten. Röm. 8, 15. Chriſtus erlöſete die, ſo durch Furcht in ihrem ganzen Leben Knechte ſeyn muſten. Ebr. 2, 15. Furcht iſt nicht in der Liebe. Frey von Furcht werden wir unſern guten Gott gewis deſto inniger lieben, folglich auch deſto williger und freudiger ihm gehorchen. Alsdann nur, wann wir unſerm Erlöſer dienen ohne Furcht, dann nur können wir ihm dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig iſt. Luc. 1, 74. 75. Erkennet daraus, wie nothwendig ein unverzagter, getroſter Muth ſey, in unſrer ganzen Lebenszeit.

Nothwendig iſt alſo auch die Ermunterung dazu, bey jeder Veränderung unſres Lebens, und folglich auch bey jedem Zeitwechſel.

Bey jeder Veränderung unſers Lebens ſind wir, ſo wie alle Tage und in allen Dingen, des göttlichen Beyſtandes höchſtbenöthiget. Wollen wir uns deſſelben freuen, ſo müſſen wir darum bitten. Wollen wir erhörlich beten, ſo müſſen wir im Glauben beten. Wenn wir nun aber dieſen nicht haben; wenn wir den ſo nöthigen Beyſtand Gottes entweder gar nicht ſuchen, oder ſchon zum voraus muthlos daran verzweifeln: wie können wir uns da einen geſegneten Fortgang unſers Thuns und Vorhabens verſprechen? Fragt mancher Menſch: wie kommts denn, daß mir ſo gar nichts gelingen will? daß mir meine beſten Unternehmungen und Abſichten fehlſchlagen? — ſo kan er die Antwort finden: Math. 17, 29. Um deines Unglaubens willen. Nur der Glaube macht getroſt und unverzagt, ſo wie bey unſern wichtigſten Lebensveränderungen überhaupt, alſo auch

Bey jedem Zeit- und Jahreswechſel.

Unglaubige und Verzagte verſündigen ſich an Gott und an ſich ſelbſt. An Gott: durch Mistrauen, Zweifel an ſeiner Vorſehung, knechtiſche Furcht, Mangel der kindlichen Liebe gegen ihn; und inſonderheit durch Unterlaſſung des ſchuldigen Danks, der dem Herrn unſrer Tage und Zeiten vorzüglich bey jedem Wechſel derſelben gebühret, und den ſie durch ihre ängſtliche Sorgen recht unverantwortlich erſticken.

An ſich ſelbſt ſündigen ſie: indem ſie ſich nicht nur, durch ihre Zaghaftigkeit zu ihren Geſchäften untüch-

untüchtig, und durch ihr beſtändiges Winſeln und Wehklagen bey andern unleidlich machen; ſondern auch dadurch, daß ſie ſich ſelbſt der Freude in dem Herrn berauben, einer Freude, zu welcher uns jeder neue Theil der Zeit auffordert.

Der Glaubige freuet ſich in dem Herrn allewege, und alſo auch bey dem Uebergang aus einer Zeit in die andere: denn ſein Herz iſt unverzagt. Er gewöhnet ſich nicht zu fürchten, ſondern zu hoffen. Er hoffet alſo jederzeit von ſeinem Gott das Beſte. Er wirft ſein Anliegen auf den Herrn und denkt: Gott ſorgt für mich! Er befiehlt dem Herrn ſeine Wege und denkt: Er wird alles wohl machen; Gott ſizt im Regimente, und führet alles wohl! Und ſo tritt der Chriſt mit hofnungsvollem frohen Herzen in jedes neue Jahr ein.

Nothwendig iſt ein ſolches frohes und unerſchroknes Herz auch vorzüglich bey dem Antritt dieſes Jahres. Ja! für ganz beſonders nothwendig halte ich es, meine Freunde, euch bey dem Eintritt in dieſes 1786. Jahr, zu einem unverzagten Muth zu ermuntern.

Vielleicht iſt manchem unter euch ſchon bange vor Furcht und Warten der Dinge, die in dieſem Jahre über uns kommen ſollen. Wenn jene *) fürchterliche Weiſſagung, die uns ein trauriges Oſterfeſt drohet, die über einen groſen Theil unſers deutſchen Vaterlandes ein ſo unerhörtes Erdbeben kommen läſſet, wodurch nicht nur die anſehnlichſten Städte nebſt vielen 100. Dörfern, ſondern auch ganze Länder verſinken und in Seen verwandelt werden ſollen — wenn

*) Ziehenſche Weiſſagung nemlich, deren Ungrund die erfreuliche Erfahrung lehrte.

wenn jene ſchrekliche Prophezeyung, ſage ich, Grund hätte: ſo hätten wir allerdings Urſache, mit Zittern und Zagen das neue Jahr anzufangen. —

Alleine, der heil. Johannes ſagt: 1. Joh. 4, 1. Ihr Lieben! glaubet nicht jedem Geiſt, ſondern prüfet die Geiſter, ob ſie aus Gott ſind. Wenn wir nun jenen Geiſt prüfen, oder jene ſogenannte Weiſſagung genau unterſuchen, ſo werden wir finden: daß ſie weder auf das Wort Gottes, noch auf ſichere Gründe der Naturlehre, noch auf untrügliche Berechnungen, noch auf irgend eine wahrſcheinliche Muthmaſſung, gebauet iſt. — Alſo: was ſollen wir uns fürchten, wo nichts zu fürchten iſt? Nein! wir hoffen von der Güte Gottes, wenn er ſonſt unſer Leben bis dahin erhält: wir werden auch an dem heurigen Feſte der Auferſtehung Chriſti aus frohen Herzen miteinander ſingen können: Jeſus, er, mein Heyland lebt; ich werd' auch das Leben ſchauen, ſeyn, wo mein Erlöſer ſchwebt: warum ſollte mir denn grauen? — Unverzagt und ohne Grauen wollen wir alſo, auch in dieſer Rückſicht ins neue Jahr eintreten.

Schluß.

Es ſey ferne von mir, ſichere Sünder mit dieſer Beruhigung, ſo wie mit der bisherigen Ermunterung überhaupt, noch ſicherer zu machen. Ihnen ſage ich vielmehr: wenn ſie ſich nicht ernſtlich und aufrichtig zum Herrn bekehren, wenn ſie nicht mit dieſem neuen Jahr anfangen, in einem neuen Leben zu wandeln: ſo hat Gott tauſend Mittel und Werkzeuge, jene in ſeinem Wort gegründete, und alſo veſtgegründete Prophezeyung auch an ihnen zu erfüllen: Pſ. 50. Ich will dich ſtrafen; ich will dirs unter

unter die Augen ſtellen; ich will dich einmal hinreiſſen, daß kein Retter mehr da ſeyn ſoll.

Aber euch, ihr frommen Kinder Gottes! vor unnöthiger Furcht zu warnen und zu einem unverzagten Muth zu ermuntern, hielte ich für Pflicht. Machet es euch nur auch zur Pflicht, dieſes neue Jahr im Namen des Herrn anzufangen: im Namen des Herrn d. i. mit andächtigem Gebet, mit einem ihm geheiligten, ihm ganz ergebenen Herzen, mit der redlichen Abſicht, in allen Stücken ſeine Ehre zu befördern, und mit kindlichem Vertrauen auf ſeine natürliche Fürſorge. Und alles, was ihr thut mit Worten oder Werken, daß thut alles im Namen Jeſu, welchen Nahmen, der über alle Nahmen iſt, der heutige Tag erhalten hat. Wer auf ihn ſeine Hofnung ſezet, der behält ganz unverlezet einen freien Heldenmuth. Amen!

Zehente Predigt.

Am Sonntage nach dem neuen Jahre.

Text: Joh. IV, 24.

Gott iſt ein Geiſt; und die ihn anbeten, die müſſen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten.

In der Lehre von Gott komt es vornehmlich auf die Beantwortung dieſer zwo Hauptfragen an: Was iſt Gott? und -- Wer iſt Gott? Die leztere Frage können wir nicht beſſer beantworten als ſo: Der iſt der rechte und allein wahre Gott, der ſich in der heil. Schrift, als Vater, Sohn und Geiſt, geoffenbaret hat. Hievon werden wir zu ſeiner Zeit ausführlicher handeln.

Die erſtere Frage: Was iſt Gott? wollen wir uns heute beantworten, oder vielmehr von Chriſto, unſerm höchſten Lehrer ſelbſt, beantworten laſſen. Und wie kan ich auch das, was ich euch jezt im Namen des Herrn predigen will, kürzer und beſſer vortragen, als mit den Worten des Heilandes in unſerm abgeleſenen Texte: "Gott iſt ein Geiſt!"

Es iſt alſo mein heutiger Vortrag an euch dieſer:

Gott iſt ein Geiſt.

Dieſe

Wir wollen

A. Dieſe Warheit erklären und beweiſen;

B. ſie zur wahren Gottſeligkeit anzuwenden lehren.

Erſter Theil.

Die wichtige Wahrheit, die wir heute zu betrachten erwählten, dieſe Wahrheit, die den gröſten Einflus auf eine vernünftige Gottesverehrung hat:

dieſe Warheit zu erklären und zu beweiſen,

ſoll unſre Angelegenheit im erſten Theil der gegenwärtigen Betrachtung ſein.

Fragen wir: Was iſt Gott nach ſeinem Weſen? ſo kan uns nicht kürzer und gründlicher darauf geantwortet werden, als Chriſtus in unſerm Text es thut, wenn er ſagt: "Gott iſt ein Geiſt." Ehe wir uns in eine genauere Unterſuchung der geiſtigen Natur Gottes einlaſſen, müſſen wir vorher fragen:

Was iſt ein Geiſt? — Ein Geiſt iſt ein einfaches, unſichtbares und unſterbliches Weſen, das einen Verſtand und freien Willen hat.

Es ſind mancherlei erſchaffene Weſen, die ins Reich der Geiſter gehören.

Unſre Seele iſt einfach und aus keiner Materie zuſammengeſezt; ſie iſt unſichtbar, auch wann ſie unſern Leib verläſſet; ſie iſt unzerſtörbar, kan nicht zerſtöret, nicht in Theile aufgelöſet werden, nicht ſterben; ſie hat einen Verſtand, kann denken, urtheilen, ſchlieſen; ſie hat einen freien Willen, kan

hun und wählen, was ihr gefället. Unſre Seele iſt alſo ein Geiſt. So nennet ſie unter andern Salomo, Pred. 12, 7. Der Staub muß wieder zur Erde kommen, wie er geweſen iſt; und der Geiſt wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.

Die Engel, die guten, heiligen Engel, ſind das feinſte, ſubtileſte Weſen; können alſo auch nicht geſehen werden; können alſo auch nicht ſterben; haben den herrlichſten, durchdringendſten Verſtand, und einen zu allem Guten geneigten Willen. Die heil. Engel ſind alſo Geiſter. So nennt ſie unter andern Paulus: Ebr. 1, 14. Sind ſie nicht allzumal dienſtbare Geiſter, ausgeſandt zum Dienſt, um dererwillen, die ererben ſollen die Seligkeit?

Die böſen Engel ſind auch eines einfachen Weſens, folglich auch unſichtbar und unſterblich; hätten den feinſten Verſtand, wenn ſie ihn nur recht gebrauchen wollten, ſo aber heiſen ſie nur liſtig; haben einen freien, aber Gott widerſtrebenden Willen: ſonſt hätten ſie nicht abfallen können. Die böſen Engel ſind alſo Geiſter. So werden ſie unter andern genennet: Eph. 6, 12. Wir haben zu kämpfen mit Fürſten und Gewaltigen, die in der Finſterniß dieſer Welt herrſchen: mit den böſen Geiſtern unter dem Himmel.

Nachdem wir nun geſehen haben, was unter einem Geiſt zu verſtehen iſt, ſo fragt ſichs jezt:

Was iſt Gott für ein Geiſt? — Gott iſt der allerreineſte und allervollkommenſte Geiſt, der nicht nur jene Eigenſchaften eines Geiſtes im höchſten Grade, ſondern überdies noch ganz eigene geiſtige Vollkommenheiten beſizet.

Er

Er beſizet alle Eigenſchaften eines Geiſtes im höchſten Grade.

Er iſt ein einfaches Weſen, das allerfeinſte, edelſte, ſubtileſte Weſen. Er hat alſo nichts körperliches an ſich. Wenn aber doch in der heil. Schrift hin und wieder Gott dem Herrn menſchliche Gliedmaſſen zugeſchrieben werden: ſo werden damit gewiſſe Eigenſchaften oder Verrichtungen angezeigt, wozu wir Menſchen jene Gliedmaſſen brauchen; die aber Gott nicht braucht. Der das Ohr gepflanzet hat, ſollte der nicht hören? Der das Auge gemacht hat, ſollte der nicht ſehen? Pſ. 94, 9. Wenn es alſo z. E. heiſt: Seine Augen ſehen auch in den verborgenſten Winkel; ſeine Ohren merken auf die Stimme unſers Flehens: das Wort, ſo aus ſeinem Munde gehet, ſoll nicht leer zurükekommen; die rechte Hand des Höchſten kan alles ändern; die Erde iſt ſeiner Füſſe Schämel: — ſo wird unter den Augen und Ohren Gottes ſeine Allwiſſenheit; unter dem Munde ſein Wort und Befehl; unter den Armen, Händen und Fingern Gottes, ſeine Allmacht; unter den Füſſen, ſeine Herrſchaft über die Welt, da ihm alles unterworfen iſt, verſtanden.

Hat Gott keinen Körper, ſo iſt er ferner ein unſichtbares Weſen.

Wem wolt ihr denn mich nachbilden, dem ich gleich ſei? ſpricht der Herr Eſa. 40, 25. und wir ſezen mit Paulo hinzu: welchen kein Menſch geſehen hat, noch ſehen kan.

Zwar wird Gottes unſichtbares Weſen erſehen und wahrgenommen an den Werken: aber deswegen bleibt er doch an ſich ſelbſt immer ein unſichtba-

res

res Weſen. Zwar erſchien er verſchiedenen frommen, berühmten Männern, z. E. dem Abraham, Lot, Jakob, Joſua, in ſichtbarer Geſtalt: aber es waren angenommene Geſtalten. Zwar redete Moſes mit ihm von Angeſicht zu Angeſicht: wie es heiſt, 2 B. Moſ. 33, 11. Aber in eben dieſem Kap. ſagt der Herr: ℣. 20. Mein Angeſicht kanſt du nicht ſehen; woraus alſo zu ſchlieſen, daß jene Redensart nichts anders, als den vertraulichſten Umgang mit Gott bezeichne. So auch, wenn es heiſt, daß wir dort in der Ewigkeit, Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſehen werden, ihn ſehen werden, wie er iſt: ſo müſſen wir uns darunter keine gewiſſe Geſtalt, ſondern die göttliche Herrlichkeit vorſtellen, die wir dort, zu unſrer ewigen Wonne ſehen und betrachten werden.

Iſt Gott ein einfaches und unſichtbares — ſo iſt er auch ein unſterbliches, ein unvergängliches Weſen. Was aus keinem Theil zuſammen geſezt iſt, kan auch nicht in Theile aufgelöſet, kan nicht zerſtöret, nicht vernichtet werden. Daher die Unſterblichkeit unſrer Seele: daher die Unſterblichkeit Gottes. Und weil er den Grund ſeiner und unſrer Unſterblichkeit in ſich ſelbſt hat, ſo wird er 1. Tim. 6, 16. der Gott genennet, der allein Unſterblichkeit hat.

Gott beſizt den allervollkommenſten, den undurchdringlichſten Verſtand. Der allervortreflichſte Menſchenverſtand iſt nichts gegen den Verſtand eines Engels. Und aller Engel Verſtand iſt nichts gegen den Verſtand desjenigen, deſſen Friede höher iſt, denn alle Vernunft, höher, denn aller Menſchen und Engel Vernunft.

Da wir nächſtens von dem Verſtande Gottes ein mehrers ſagen werden, ſo wollen wir jezt nur die

die einzige Schriftſtelle hinzuſezen: Hiob 12, 13. Bey ihm iſt Weisheit und Gewalt, Rath und Verſtand.

Endlich findet ſich in Gott auch ein Wille, und zwar der allervollkommenſte, heiligſte Wille: d. i. die allerernſtlichſte Neigung zum Guten und Abneigung vom Böſen. Er will nichts anders, und kan nichts anders wollen, als was ihm zur Ehre und ſeinen Geſchöpfen zum Beſten gereichet.

Da wir bey einer andern Gelegenheit von dem göttlichen Willen handeln werden, ſo werden wir alsdann zugleich einſehen lernen, wie nöthig es ſey zu prüfen, welches da ſey der gute, der wohlgefällige, und der vollkommene Gotteswille. Röm. 12, 2.

Es iſt nicht genug, daß Gott alle Eigenſchaften eines Geiſtes im höchſten Grade beſizt; er hat überdies noch ganz eigene, geiſtige Vollkommenheiten vor allen erſchaffenen Geiſtern voraus: er iſt nemlich ein vor ſich ſelbſt beſtehender, von niemand abhängiger, ganz uneingeſchränkter und unbegrenzter Geiſt.

Alle andere Geiſter ſind von ihm hervorgebracht, ſind alſo nicht ſelbſtſtändig. Aber er beſtehet von und aus ſich ſelbſt, iſt von niemand erſchaffen, hat nie einen Anfang gehabt, iſt von aller Ewigkeit her.

Von allen andern Geiſtern iſt immer einer von dem andern abhängig. Es iſt immer ein Menſch dem andern untergeordnet. Auch unter den Engeln herrſchen gewiſſe Ordnungen. Aber Gott hängt von niemand, von ihm hängt vielmehr alles ab. Alles, was im Himmel und auf Erden iſt, das iſt ſein; er herrſchet über alles.

Alle andern Geiſter ſind eingeſchränkt, und haben ihre angewieſenen Gränzen. Unſre Seele iſt in dieſe enge Hütte des Leibes eingeſchränkt. Und ſelbſt der Engel, ſelbſt der erhabenſte Cherub, kan nicht an zweyen Orten zugleich, nicht zugleich im Himmel und auf Erden ſeyn. Aber Gott kennet keine Gränzen; er iſt überall zugegen; er iſts, der Himmel und Erde füllet; er kan alſo auch allenthalben angebetet werden."

Dieſes gibt unſer Heiland jener Samariterin, in unſrem Texte, deutlich zu verſtehen, welche, mit allen ihren Religionsverwandten, glaubte, nur auf dem Berge Garizim müſſe Gott angebetet werden; ſo wie hingegen die Juden ihn nur zu Jeruſalem verehrten. Deswegen verſichert nun ihr und unſer Lehrer: Weib! glaube mir, es kommt die Zeit, daß man weder auf dieſem Berge noch zu Jeruſalem den Vater anbeten wird. Denn (fähret er fort,) Gott iſt ein Geiſt: er iſt alſo in keinem gewiſſen Orte eingeſchloſſen; und wir ſind alſo mit unſrer Gottesverehrung an keinen gewiſſen Ort gebunden; überall, wo wir ihn anbeten wollen, überall werden wir ihn finden.

Zweiter Theil.

Die wichtige Wahrheit, die wir bisher betrachtet haben, iſt, ſo wie alle Lehren unſrer allerheiligſten Religion, eine Wahrheit zur Gottſeligkeit. So wollen wir denn nun im zweiten Theil unſrer Betrachtung

ſie zur wahren Gottſeligkeit anzuwenden lehren.

Die

Die beſte Anwendung dieſer Lehre macht Chriſtus ſelbſt in unſerm Texte. Nachdem er geſagt: "Gott iſt ein Geiſt;" ſo ſezt er hirzu: "Und die ihn anbeten, die müſſen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten."

Im Geiſt, d. i. in unſrer Seele müſſe Gott von uns verehret und angebetet werden. Iſt Gott ein Geiſt: ſo muß bey der Anbetung deſſelben unſer Geiſt ſich ganz zu ihm erheben; ſo muß unſer Gebet kein geiſtloſes, gedankenleeres Geſchwäz, ſondern mehr Geſpräch unſers Herzens, als Rede unſers Mundes ſeyn. Iſt Gott ein Geiſt, und alſo nichts körperliches an ihm, ſo können blos körperliche Handlungen kein wahrer Gottesdienſt ſeyn. Er verwirft ausdrüklich alles Beten und Singen, alles Faſten, alles Kniebeugen, wenn es ohne Theilnehmung der Seele geſchiehet. Die äuſſerlichen Ceremonien ſind kein Gottesdienſt: Gott ſiehet das Herz an.

Und dieſes Herz muß redlich und ohne Falſch ſeyn. Darum ſagt Chriſtus: wir ſollen ihn anbeten nicht nur im Geiſt, ſondern auch in der Wahrheit.

In der Wahrheit, d. i. aus aufrichtiger Seele; mit einem ihm wahrhaftig ergebnen Geiſt. Er prüfet das Herz, und Aufrichtigkeit iſt ihm angenehm. Falſche Gottesverehrer, Heuchler ſind diejenigen, die ſich zu Gott nahen mit ihrem Munde, indem ihr Herz ferne von ihm, oder doch wenigſtens zwiſchen ihm und der Welt getheilt iſt. Wahre Gottesverehrer ſind diejenigen, bey denen Herz und Mund übereinſtimmen, die von ganzem Herzen, von ganzer Seele ihn lieben, und aus Liebe zu ihm ſeine Gebote halten.

Alſo, Gott dem Herrn mit redlichem Geiſte dienen, den nothleidenden Nebenmenſchen beyſtehen und Gutes thun, und ſich ſelbſt von der Welt unbefleckt erhalten: das iſt ein reiner und unbeflekter Gottesdienſt; das heiſt, Gott im Geiſt und in der Wahrheit anbeten.

Auſer dieſer Hauptpflicht, die Chriſtus daraus, daß Gott ein Geiſt iſt, für uns herleitet, leget uns dieſe Betrachtung noch manche anderweitige Verbindlichkeiten auf, denen wir noch kürzlich nachdenken wollen.

Gott iſt ein Geiſt, der allervollkommenſte Geiſt: dieß reize uns, unſern Geiſt immer vollkommener, und alſo Gott immer ähnlicher zu machen.

Eine groſe Ehre für uns! Gott iſt ein Geiſt; und unſre Seele iſt auch ein Geiſt. So unähnlich auch unſre ſündenvolle Seele dem heiligſten Gott iſt; dieſe Aehnlichkeit bleibt immer. Gott hat Verſtand: unſre Seele auch; aber freylich iſt unſer Verſtand gegen den ſeinigen Thorheit. Gott hat einen freyen Willen: unſre Seele auch; aber freylich iſt der ſeinige gut, der unſrige bös. Gott iſt unſterblich: unſre Seele auch: ſie ſtirbt ewig nicht.

Eine noch gröſſere Ehre wird es uns ſeyn, wenn wir uns bemühen, die verlohrne Aehnlichkeit mit Gott, d. i. ſein Ebenbild, nach Möglichkeit, in unſrer Seele wieder herzuſtellen. Verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes! Leget den alten Menſchen ab; ziehet den neuen an, der nach Gott geſchaffen iſt in rechtſchaffner Gerechtigkeit und Heiligkeit. Wir vor uns ſelbſt können freylich dieſe groſe Veränderung nicht bewerkſtelligen. Aber, wenn wir uns nur bemühen, unſern Geiſt von den niedrigen

Lüſten dieſer Erde immer mehr loszureiſſen, immer mehr durch Glauben und Gottſeligkeit uns unſerm guten Gott zu nähern: ſo wird er gewis unſre Bemühungen ſegnen; wird uns durch und durch heiligen; wird machen, daß unſer Geiſt ganz, (d. i. unſre geiſtliche Natur, die Paulus auch den inwendigen geiſtlichen Menſchen nennt,) ſammt Seele und Leib, unſträflich möge behalten werden auf die Zukunft Jeſu Chriſti. 1. Theſſ. 5, 23.

Gott iſt ein Geiſt, der allerhöchſte und erhabenſte Geiſt: dies verpflichtet uns, alle Kräfte unſers Geiſtes demjenigen zu widmen, von dem wir allein abhängen.

Unſer Verſtand müſſe nicht nur mit unſern zeitlichen Angelegenheiten, ſondern auch mit ernſtem Nachdenken über unſern geiſtlichen Beruf in Chriſto Jeſu, ſich beſchäftigen; ſich beſchäftigen mit geiſtlichen, himmliſchen, göttlichen Betrachtungen, mit Bereicherung unſrer Erkenntnis von Gott und unſrem Heil, mit fleiſigem Forſchen nach dem Rath und Willen Gottes zu unſrer Seeligkeit. Darum werdet nicht unverſtändig ſondern verſtändig, was da ſey des Herrn Wille. So wird er euch ſelbſt den Geiſt der Weisheit und des Verſtands dazu verleihen. Eph. 1, 17. 18.

Unſer Wille müſſe dem heiligen Willen Gottes immer gleichförmiger werden, immer mehr mit demſelben übereinſtimmen. Was er haſſet, das wollen wir von ganzem Herzen verabſcheuen. Was er liebet, das wollen wir mit Luſt und Freude ausüben.

So wird er ſelbſt uns fertig machen in allem guten Werk, zu thun ſeinen Willen, und in uns ſchaffen,

ſen, was vor ihm gefällig iſt durch Jeſum Chriſtum. Ebr. 13, 21.

Unſre Kräfte müſſen ſich nicht im Dienſte der Sünde, ſondern im Dienſte Gottes, im Kampf wider die Sünde, im thätigen Eifer zum Nuzen der Welt, in frommen guten Thaten, verzehren. So wird der Herr uns immer neue Kraft geben, daß wir laufen mit Gedult in dem Kampf, der uns verordnet iſt; daß wir laufen und nicht matt werden, daß wir wandeln und nicht müde werden. Eſa. 40, 31.

Gott iſt ein Geiſt, der allerheiligſte, reinſte Geiſt: dieß ermuntre uns, ungleich mehr nach geiſtigen als körperlichen Freuden zu ſtreben.

Mancher Menſch ſcheint ganz Körper zu ſeyn; zeiget wenigſtens nur ſchwache Spuren von einem vernünftig denkenden Geiſte, der in ihm wohnet. Ich meine diejenigen, von denen der Apoſtel ſagt: daß der Bauch ihr Gott iſt. Solche Menſchen können ſich von geiſtigen Freuden gar keinen Begrif machen, noch vielweniger einen Geſchmak daran finden. Sie kennen keine andern, und begehren keine andern Freuden zu kennen, als die, die ſie im Freſſen und Saufen, in ausſchweifendem Wohlleben, in Ueppigkeit mancherley Art finden. Wehe ihrer armen Seele, die ſie nicht fühlen, die ſich ſelbſt nicht fühlet, nicht eher, als bis ſie einſt ihr Wohnhaus verläſſet.

Der Chriſt trachtet nach reinern und höhern Freuden, als die ſind, die dieſe Welt ihm geben kan. Das Gefühl ſeiner genauen Verbindung mit Gott — die Ueberzeugung von der Verſöhnung, von

von der Freundſchaft, von der zärtlichen Vaterliebe Gottes durch Chriſtum — das Bewuſtſein, recht und edel gehandelt zu haben — jede Gelegenheit, wo er das Elend ſeiner Brüder mindern und ihr Glük befördern kan — jede Betrachtung der Herrlichkeit Gottes in der Natur — jede Betrachtung ſeines ſeelenerquickenden Wortes — die tägliche, herzliche, vertrauliche Unterredung mit ſeinem Gott — der öftere Genus des heiligen Abendmals — die herrliche Ausſicht in die ſelige Ewigkeit, und ſo mancher herrliche Vorſchmak davon: — — das, das ſind die Freuden des Chriſten.

Schluß.

Nach dieſen Freuden laſſet uns trachten, und ihnen gerne alle Freuden dieſes Lebens aufopfern. Je mehrern Geſchmak an jenen geiſtigen, unvergänglichen Freuden wir finden, je öfter wir ihrer genieſen: deſtomehr werden ſie uns hinreiſſen; deſto begieriger, deſto lüſterner werden ſie uns machen nach jenen unausſprechlichen Freuden, die nur dort zu finden ſind, wo der höchſte Geiſt, wo das allerhöchſte Weſen thronet. Vor ihm iſt Freude die Fülle und liebliches Weſen zu ſeiner Rechten immer und ewiglich. Und immer und ewiglich werden wir ihn dort im Geiſt und in der Wahrheit anbeten. Amen!

Eilfte Predigt.

Am Feſte der Erſcheinung Chriſti.

Text: Eſaia 40, 28.

Weiſt du nicht? haſt du nicht gehöret? der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geſchaffen hat, wird nicht müde noch matt: ſein Verſtand iſt unausforſchlich.

Gott iſt ein Geiſt! — und zwar der allervollkommenſte Geiſt. Dies haben wir neulich bewieſen, und zwar damit bewieſen: weil in ihm der allerhöchſte Verſtand und allerheiligſte Wille wohnet. Daß Gott Verſtand und Willen beſizet, und beides im höchſten Grade beſizet, bedarf zwar gar keines Beweiſes; ſoll aber doch, zu unſrer Erbauung und mehrerer Beveſtigung in der Wahrheit, beſonders von uns beherziget werden. Dieſer gedoppelten Betrachtung ſoll unſre heutige und nächſtkünftige heilige Rede, ſo der Herr will, gewidmet ſeyn. In ſeiner Furcht und im Vertrauen auf ſeinen mächtigen Beyſtand wollen wir uns alſo heute miteinander unterhalten

von dem allerhöchſten Verſtande unſers Gottes.

Wir wollen

A. unſre Betrachtungen darüber anſtellen;
B. einige heilſame Lehren daraus herleiten.

Erſter Theil.

Unſer Text ſagt uns mit wenigen Worten viel merkwürdiges von dem allerhöchſten Verſtande Gottes, des allerhöchſten Weſens: und nun

unſre Betrachtungen darüber anzuſtellen,

das ſoll das erſte ſeyn, womit wir uns gegenwärtig beſchäftigen wollen. Nachdem der Prophet Eſaias das iſraelitiſche Volk zur Aufmerkſamkeit auf ſeinen Vortrag mit den Worten ermuntert hatte: "weiſt du nicht? haſt du nicht gehöret?" — ſo legt er nun von dem Verſtande Gottes folgendes Zeugnis ab: "Der Herr, der ewige Gott, der die Ende der Erde geſchaffen hat, wird nicht müde noch matt; ſein Verſtand iſt unausforſchlich."

Wenn wir dieſem leztern Beiwort noch ein Paar andere beyfügen, ſo können wir von dem Verſtande Gottes ſo viel ſagen, als uns zu wiſſen nöthig iſt. Alſo, mit drey Worten: Gottes Verſtand iſt unvergleichbar, unermeßlich, unausforſchlich.

Unvergleichbar iſt ſein Verſtand. Iſt er, wie es in unſerm Text heiſt, "der Herr, der ewige Gott:" ſo iſt alſo auch ſein Verſtand unendlich gros, und kein endlicher Verſtand kan mit dem ſeinigen verglichen werden: er iſt unvergleichbar. Unſre Verſtandskräfte äuſern ſich dadurch, daß wir denken, urtheilen, ſchlieſen können. Dies alles kan Gott im höchſten Grad.

Er überdenket alles auf einmal. Er kan in ſeinen Urtheilen nicht irren. Was er beſchlieſt, iſt alles gut.

Gott überdenket alles auf einmal, ſo wie er alles auf einmal überſiehet.

Welcher Menſch, ja, welcher Engel kan dieſes?

So wie wir nicht auf einmal, ſondern nach und nach, zum Gebrauch unſers Verſtandes kommen: alſo können wir, auch bey dem allervortreflichſten Verſtand, den ganzen Zuſammenhang der Dinge auch nicht auf einmal überſchauen. Wenn es möglich wäre, daß ein Menſch die ganze Welt kennte, bis auf die unbeträchtlichſten Dinge: kan er alles mit einem Blick überſehen? Und wenn es möglich wäre, daß ein Menſch alle Wiſſenſchaften in der Welt beſäſe: kan er alle Wahrheiten auf einmal überdenken?

Nur Gott kan dieſes: er überſiehet mit Einem Blick alle Welten, und in allen Welten alles. So wie er nicht erſt nach und nach zu dieſer ſeiner bewundernswürdigen Einſicht gelanget iſt: alſo hat er, "der Herr, der ewige Gott," auch von Ewigkeit her alle mögliche und wirkliche Welten ſich vorgeſtellet. Und noch iſt ihm alles gegenwärtig, was vor vielen tauſend Jahren war, und nach vielen tauſend Jahren ſeyn wird. Denn, da es bey ihm immer heute heiſt, ſo iſt ihm auch immer alles gegenwärtig; oder wie Paulus ſagt: Ebr. 4, 13. Es iſt alles blos und aufgedekt vor ſeinen Augen. Hieraus folgt nun ferner: —

Er kan nicht irren: alle ſeine Urtheile ſind untrüglich.

Wo iſt ein Menſch auf Erden, von dem man ſagen könnte, er habe nie geirret, nie in ſeinen Urtheilen gefehlet? Wie leicht kan auch der Allerweiſeſte fehlen! die Urſache iſt: wir vergeſſen gar vieles wieder, deſſen Erinnerung uns unſre Urtheile über dieſe oder jene Sache ſehr erleichtern würde; wir können auch nicht einmal das Gegenwärtige auf einmal überſehen; am allerwenigſten können wir in die Zukunft hinausblicken, ob der Erfolg einer Sache unſer Urtheil darüber rechtfertigen, oder uns zeigen werde, daß wir zu voreilig geurtheilet haben.

Da nun aber Gott alles weiß, was von Ewigkeit her geſchahe; — Ihm ſind alle ſeine Werke bewuſt von der Welt her; Ap. Geſch. 15, 18. — da er den ganzen Zuſammenhang deſſen, was in der Welt iſt und auf der Welt geſchiehet, aufs genaueſte kennet; da er auch alle zukünftige Dinge weiß, alles weiß, nicht nur was nothwendig geſchehen muß, ſondern auch was zufälliger Weiſe geſchehen wird: ſo ſind alle ſeine Urtheile untrüglich. Er kan nicht irren. Wie ſeine Urtheile, ſo auch ſeine Schlüſſe.

Was er beſchlieſt, iſt alles gut.

Wie ſehr iſt auch hierin ſein Verſtand über allen Menſchenverſtand, ja! über den Verſtand aller erſchafnen Geiſter erhaben! Der Allerverſtändigſte unter den Sterblichen: wie lange muß er oft eine Sache überlegen, bis er ſich zu etwas entſchlieſen kan; mit wie vielen andern Menſchen muß er ſich oft darüber berathſchlagen; wie oft muß er ſeine Entſchlieſungen wieder ändern, bis er zu einem veſten Entſchluß kommt, den er vielleicht doch, gleich nach der Ausführung deſſelben, wieder bereuet.

Aber Gott bedarf dies alles nicht. Seine Rathſchlüſſe ſind ohne alle vorhergegangene mühſame Ueberlegung, und alle zu gleicher Zeit, in Einem Augenblicke gemacht. Er bedarf keiner Rathſchläge eines andern Weſens: wer hat des Herrn Sinn erkant, oder wer iſt ſein Rathgeber geweſen? Seine Entſchlieſungen ſind unabänderlich, denn ſie ſind alle weis und gut: ſein Rath iſt wunderbarlich, und er führet alles herrlich hinaus. Eſaia 28, 29.

Kan nun keines erſchaffenen Weſens Verſtand mit dem Verſtande Gottes verglichen werden: ſo iſt er alſo unvergleichbar; und er iſt zweytens

unermeßlich. Damit wollen wir noch mehr ſagen, als mit dem erſtern Ausdruk. Es kan ein Weiſer auf Erden einen unvergleichlichen Verſtand beſizen, einen Verſtand, desgleichen ſonſt kein Menſch auf Erden hat: aber deswegen iſt ſein Verſtand doch nicht unermeßlich; er hat ſeine Gränzen.

Wie Gott iſt, ſo iſt auch ſein Verſtand. Er ſelbſt iſt unermeßlich; deswegen heiſt er in unſerm Text: "der Herr, der ewige Gott." Alſo iſt auch ſein Verſtand unermeßlich. Auch daran erinnert uns unſer Text mit den folgenden Worten: "der die Enden der Erde erſchaffen hat, wird nicht müde noch matt." Aus dem vortreflichen Bau der Welt, und aus der unermüdeten, weiſen Regierung derſelben, läſſet ſich die unüberſchauliche Gröſſe des göttlichen Verſtandes abnehmen.

Aus dem vortreflichen Bau der Welt. Wer hat dies unermeßliche Gebäude aufgeführet? Wer iſt der weiſe Baumeiſter deſſelben? — Der Herr iſts, "der die Ende der Erden geſchaffen hat:" Die

Enden der Erde: d. i. dies ganze Erdenrund, deſſen Ende kein Menſch überſehen kan.

Aber Gott überſieht ſie mit Einem Blick. Er kan ſie alſo auch ausmeſſen. Er hat unſrer Erde das Maas geſezet; er hat die Richtſchnur über ſie gezogen. Hiob 38, 5.

Wer bewundert nicht den Verſtand eines Baumeiſters, der, ohne Zuthun eines andern, den Plan zu dem ſchönſten und bequemſten Palaſt entwirft, und ſolchen glücklich ausführet, ſo daß dem Gebäude weder an Pracht noch Bequemlichkeit das geringſte fehlet? Und was iſt der gröſte Königspalaſt gegen die Welt? — Welch eine Pracht, mit welcher die ganze Natur geſchmükt iſt! — Bald wird ſie wieder in ihrer ganzen Schönheit prangen! — Welch eine Ordnung und Harmonie herrſcht nicht durch dieſes ganze Weltgebäude! — Welch eine Bequemlichkeit, daß nicht nur kein Geſchöpf das andere hindert, ſondern vielmehr immer eines um des andern willen da iſt!

Wer muß nicht den unermeßlichen Verſtand desjenigen bewundern, der dieſes alles ſo ausgemeſſen hat; der ohne jemands Beyhilfe, ohne mühſames Nachdenken, den Bau der ganzen Welt in einem Augenblick entworfen und zu Stand gebracht hat? Entwurf und Ausführung war Eins: denn ſo er ſpricht, ſo geſchiehts; ſo er gebeut, ſo ſtehets da. Gottes unendlicher Verſtand iſt nicht nur aus dem Bau der Welt erſichtlich ſondern auch

aus der unermüdeten, weiſen Regierung derſelben.

Der

"Der die Enden der Erde geſchaffen hat, wird nicht müde noch matt:" d. i. Er höret nicht auf, zu ihrem Wohl wirkſam, thätig, geſchäftig zu ſeyn. Der Hüter Iſrael ſchläfet noch ſchlummert nicht. Pſ. 121, 4.

Wenn dieſe Welt ſich ſelbſt überlaſſen wäre, ſich ſelbſt regieren müſte, würde ſie nicht ſchon längſt in die gröſte Unordnung und Zerrüttung gerathen ſeyn? Woher komts, daß noch immer die Jahres- und Tagszeiten, Sommer und Winter, Tag und Nacht, ſo ordentlich miteinander abwechſeln? daß das Geſtirn noch immer den nehmlichen Lauf hält, wie von allem Anfang? daß unſre Erde, bey ſo manchen Haupterſchütterungen, noch nicht aus ihren Angeln, noch nicht aus ihrem Gleichgewichte gekommen iſt? Nur demjenigen haben wirs zu danken, der nicht müde noch matt wird, die unermeßliche Welt mit unermeßlichem Verſtande zu regieren. Und — drittens

unausforſchlich iſt ſein Verſtand. Dies ſagt mit dem nemlichen Ausdruk unſer Text: "Sein Verſtand iſt unausforſchlich."

Zwar können wir, wenn gewiſſe groſe Begebenheiten in der Haushaltung Gottes auf Erden bereits geſchehen ſind, nachher uns manche darzu dienende Umſtände erklären, die uns vorher unerklärbar waren, warum ſie erfolgen muſten. Da heiſts noch öfters, wie dort der Herr zu Moſe ſagte: 2. Moſ. 33, 23. Wann ich vor dir vorüber bin, wirſt du mir hinten nachſehen. So iſt z. E. nach vollbrachtem Erlöſungswerk und nach erhaltnem göttlichen Unterricht davon, jezt vieles deutlich, was den Vätern des A. T. von der Nothwendigkeit, von der

Art, von den Umſtänden unſrer Verſöhnung mit Gott, unerforſchlich, unbegreiflich war.

Aber wie vieles bleibt auch uns noch unerforſchlich, das uns erſt die Ewigkeit aufſchlieſſen wird! Sind ſchon im Reiche der Natur noch viele unentdeckte Geheimniſſe: wie viel mehr im Reiche der Gnade, in der Religion, und in dem Plane Gottes zu unſerm Heil? Und wenn wir noch ſo tief über die Verfahrungsart Gottes mit den Menſchen nachgedacht haben, ſo machen wir am Ende doch keine andre Entdeckung als dieſe, daß wir alle Urſache haben mit Paulo auszurufen: Röm. 11, 33. O! welch eine Tiefe des Reichthums beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! wie gar unbegreiflich ſind ſeine Gerichte, und unerforſchlich ſeine Wege!

Zweiter Theil.

Nachdem wir bisher von dem allerhöchſten Verſtande Gottes ſo viel als uns in unſrer Niedrigkeit und Schwachheit möglich iſt, d. i. etwas weniges geſagt haben: ſo laßt uns nun auch dieſe Betrachtung nüzlich anwenden, ſo daß wir in dem zweiten Theil unſrer Andacht

einige heilſame Lehren daraus herleiten.

Unter ſo manchen guten Lehren und Wahrheiten, die daraus folgen, ſey uns dieſe die erſte, die wichtigſte:

Je aufmerkſamer wir auf die Regierung Gottes ſind, deſto mehr werden wir ſeinen unausſprechlichen Verſtand bewundern müſſen.

Wir

Wir ſollen auf die Regierung Gottes aufmerkſam ſeyn.

Darzu ermuntert Eſaias ſein Volk zu Anfang unſers Textes: ” Weiſt du es nicht? haſt du es nicht gehöret?” Die unverſtändigen Juden und Iſraeliten glaubten — wie auch unſre heutigen Freygeiſter behaupten: — Gott bekümmere ſich nichts um ſie, und könne ſich nichts um ſie bekümmern: er habe wichtigere Angelegenheiten zu beſorgen, als daß er auf ihre Schikſale aufmerkſam ſeyn ſollte. Darüber beſtraft ſie nun der Prophet: unachtſames Volk! (will er ſagen,) Weiſt du es nicht aus deiner eigenen Erfahrung, haſt du es nie gehöret aus dem Munde der Propheten, daß der Allerhöchſte ſich um das Wohl einzelner Nationen und Menſchen ſo wohl als um die ganze Welt bekümmert; und daß es ihm hiezu am Verſtand ſo wenig als am Willen fehlet? Darum vernimms doch einmal und merke darauf!

Darzu ſollen auch wir uns ermuntern, damit uns Chriſtus nicht zurufen muß: Seid ihr auch noch unverſtändig? Zwar ſollen wir nicht ſo verwegen ſeyn, die Tiefen des göttlichen Verſtands erforſchen zu wollen, das Verborgene ſeiner Rathſchlüſſe — einen Abgrund, vor welchem unſern ſchwachen Geiſt ſchwindelt, ergründen zu wollen. Aber aufmerkſam ſeyn auf die unzähligen Beweiſe ſeines unendlichen Verſtandes, damit wir von ſeiner Gröſſe immer mehr überzeugt werden: das iſt Pflicht.

Wir dürfen nur Acht haben auf unſer Leben, und auf die Wege, die uns die weiſe Vorſehung zeigte, die oft anfänglich ſo dunkel waren, daß wir uns nicht darein finden konnten, und uns doch unſerm Glücke zuführten; auf unſre Schikſale, die oft anfäng-

fänglich ſo verwirrt ſchienen, und ſich doch zu unſrer Zufriedenheit entwickelten: ſo werden wir Stof genug finden, den allerhöchſten Verſtand Gottes ehrfurchtsvoll zu bewundern, demüthig zu verehren, dankbarlich zu rühmen und zu preiſen. Die zweyte Lehre:

So groſe Urſache wir haben, dem Herrn zu danken, daß er auch uns Verſtand gegeben hat: ſo herzlich wollen wir ihn bitten, daß er uns denſelben erhalten, und immer mehr aufklären wolle.

Wie viel Dank ſind wir nicht Gott ſchuldig für unſern Verſtand! Welch eine unſchäzbare, und doch von vielen ſo unerkante Wohlthat! Welch ein erhabner Vorzug vor den Thieren: daß wir unſern Schöpfer kennen, uns ſelbſt kennen, über unſer Wohl und ſeine Wohlthaten nachdenken, und was uns gut iſt einſehen, beurtheilen, wählen können: welch ein auszeichnender Vorzug vor dem unvernünftigen Vieh! —

Und dennoch kan es Menſchen geben, denen man zurufen muß: ſeid nicht wie Roß und Mäuler, die nicht verſtändig ſind! Menſchen, die durch verſtandloſes Bezeigen ſich zu den unverſtändigen Thieren herabwürdigen; ja! die durch Freſſen und Saufen und andere Ausſchweifungen, ſich noch unter das Vieh hinunterſezen!

Wie viele Urſache haben wir nicht vielmehr, auf die Erhöhung unſrer Verſtandskräfte bedacht zu ſeyn! Wie viel Urſache, ſo oft wir einen unglücklichen Menſchen erblicken, der ohne ſein Verſchulden ſeines Verſtands beraubet iſt, Gott auf unſern Knieen zu danken, daß er uns den unſrigen erhalten,

ten hat, und ihn um fernere Erhaltung und immer mehrere Aufklärung deſſelben zu bitten! Inſonderheit wollen wir Gott täglich bitten um erleuchtete Augen unſers Verſtändniſſes, daß wir erkennen mögen, welches da ſey die Hofnung unſers Berufs, und der Reichthum ſeines herrlichen Erbes an ſeinen Heiligen. Eph. 1, 18.

Es iſt eine unſrer gröſten Pflichten, die edle Gabe des Verſtandes nach der Abſicht und dem Beyſpiel Gottes anzuwenden.

Sehr viele Menſchen misbrauchen ihren Verſtand zu unnüzen oder wol gar ſchädlichen Erfindungen. Dieſer bietet alle Kräfte ſeines Verſtandes auf, um neue Moden und Kleidertrachten zu erfinden. Jener ſtrengt ſeinen ganzen Verſtand an, um recht verführeriſche Schriften, zur Verkehrung unſchuldiger Herzen, in die Welt ausgehen zu laſſen. Ein anderer denkt Tag und Nacht über das Glüksſpiel nach: Gewinn und Verluſt iſt ſein ganzes Denken. Wieder ein anderer iſt nur darauf bedacht, wie er durch Erfindung neuer Luſtbarkeiten das Vermögen ſeiner Nebenmenſchen ſchmälern möge. — Wie ſehr und wie manchfaltig kan der Menſch ſeinen Verſtand misbrauchen! Wie unverantwortlich iſt nicht ein ſolcher Misbrauch der edelſten unter allen Gaben Gottes! Welch eine ſchwere Verantwortung wird derer erwarten, von denen es Jer. 4, 22. heiſt: Weiſe ſind ſie genug übel zu thun; aber wohl thun wollen ſie nicht lernen.

So ſehr jene ihres Verſtandes unwürdig ſind, ſo ſehr können wir uns unſers Verſtandes würdig machen, wenn wir ſolchen nach den Beyſpiel, nach der Abſicht Gottes, und zu ſeiner Ehre anwenden.

So wie Gott ſeinen allerhöchſten Verſtand zum Beſten der Welt und zu unſerm Beſten verherrlichet hat: alſo ſollen auch wir die Kräfte unſers Verſtandes nur dazu gebrauchen, der Welt nüzlich damit zu ſeyn, unſern Brüdern mit Rath und That zu dienen, ſie dadurch glüklicher, und uns immer vollkommner zu machen. Dahin zielet auch jene Ermahnung des Apoſtels: Röm. 16, 19. Ich will, daß ihr weiſe ſeid aufs Gute, aber einfältig aufs Böſe.

Noch eine Wahrheit: **Es iſt uns der gröſte Troſt, daß unſre Schikſale nicht unſerm Verſtande, ſondern dem allerhöchſten Verſtande Gottes überlaſſen ſind.**

Wie elend wären wir daran, wenn wir ſelbſt Herren über unſer Schikſal wären! Ganz gewis wären wir unglücklich. Alle Augenblicke würden wir uns ſelbſt die gröſten Hinderniſſe in den Weg legen, indem wir unſer Glück zu befördern glaubten. Unſer Unverſtand würde diejenigen Mittel wählen, die den Abſichten Gottes und unſerm Glücke gerade entgegen ſtehen. Wir würden unſer Glück erzwingen wollen, mit Gewalt glücklich ſeyn wollen und — unglücklich werden.

Wie glücklich ſind wir, daß unſer Schickſal in beſſern Händen als in den unſrigen, in Gottes Händen ſtehet. So ſehr es uns oft befremden will, daß, wie er ſelber ſagt: Eſaia 55, 8. ſeine Gedanken nicht unſre Gedanken, und unſre Wege nicht ſeine Wege ſind: ſo gut und heilſam iſt es uns. An der Hand eines ſolchen höchſtverſtändigen Vaters und unausſprechlich weiſen Leiters können wir getroſt und unbekümmert den Pfad fortwallen, den

er uns führet: überzeugt, daß das Ende deſſelben ewige Herrlichkeit, unendliche Freude und Wonne ſeyn wird.

Unendlicher Dank ſey ihm geweiht, daß wir ſagen können: Du leiteſt mich nach deinem Rath, und nimmſt mich endlich mit Ehre an. Amen!

Zwölfte Predigt.

Am erſten Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti.

Text: Epheſer 5, 17.

Werdet nicht unverſtändig, ſondern verſtändig, was da ſey des Herrn Wille.

Iſt Gott der allervollkommenſte Geiſt: ſo herrſchet nicht nur der allerhöchſte Verſtand, ſondern auch der allerheiligſte Wille in ihm. Erſteres haben wir bereits vernommen; und von dem leztern wollen wir uns heute belehren. Wir nehmen ſo gleich dieſe unſre Betrachtung im Namen des Herrn vor, deren Gegenſtand ſeyn ſoll:

der Wille Gottes, als der beſte Wille.

A. Der Beweis dieſer Wahrheit ſoll den erſten — und

B. Die Anwendung derſelben — den zweyten Theil unſrer Betrachtung ausmachen.

Er-

Erſter Theil.

Gott hat einen Willen; und ſein Wille iſt der beſte.

Der Beweis dieſer Wahrheit

ſoll den erſten Theil unſrer Betrachtung ausmachen. Daß Gott den beſten, d. i. den allerreineſten, heiligſten Willen beſize, davon werden wir uns leicht überzeugen können, wir mögen ihn an ſich ſelbſt, oder in Abſicht auf ſeine Geſchöpfe betrachten.

Betrachten wir Gott, den Allerhöchſten, an ſich ſelbſt: ſo iſt ſein Wille nichts anders, als eine ernſtliche und unveränderliche Neigung zum Guten und Abneigung vom Böſen.

Zwar finden in dem allerhöchſten Weſen keine ſolchen Gemüthsneigungen ſtatt, wie in den Menſchen. Und wenn ihm die Schrift dergleichen beilegt, ſo müſſen wir die Stellen dieſer Art uns ſo erklären, wie diejenigen, wo ihm menſchliche Gliedmaſſen beigelegt werden: da wir, z. E. (wie ich neulich gezeigt habe,) unter den Augen Gottes ſeine Allwiſſenheit, unter den Händen Gottes ſeine Allmacht, und ſo ferner zu verſtehen haben.

Alſo, wenn in der Schrift öfters von einem göttlichen Zorn die Rede iſt: ſo müſſen wir uns nur dasjenige dabey denken, was eigentlich der Zorn ſeyn ſoll: nemlich eine Abneigung von dem, worüber man zürnet; das menſchliche aber müſſen wir davon abſondern: da nehmlich der Zorn gemeiniglich das Gemüth in heftige Bewegung ſezet, manchen Menſchen oft ſo verwirret, daß er nicht weiß, was

er redet und thut; und des Menſchen Zorn thut nicht, was vor Gott recht iſt: was nun vor Gott nicht recht iſt, das findet auch in Gott nicht ſtatt.

Alſo, wenn es in Abſicht auf die Feinde Gottes heiſt: der im Himmel wohnet, lachet ihr, und der Höchſte ſpottet ihr; wer wird wohl von dem Erhabenſten ſo ſchlecht denken, als ob er im eigentlichen Verſtande lachen oder ſpotten könne? wer wird nicht von ſelbſt im Stande ſeyn, die Auslegung zu machen, daß dies nichts anders heiſen könne, als: Er verachtet ihr ſtolzes Unternehmen?

Alſo, wenn es von den Sündern heiſt, daß ſie nicht nur Menſchen ſondern auch Gott beleidigen, daß ſie den heil. Geiſt betrüben: ſo wiſſen wir alle, daß man Gott, dem Herrn, weder Leid noch Betrübnis zufügen könne; daß alſo mit dieſen Redensarten nichts anders, als das göttliche Misfallen angezeiget werde.

Aus dieſem allen erhellet nun: daß in dem allerhöchſten Weſen keine ſolchen Neigungen, wie in den Menſchen, keine heftigen Affecten oder Gemüthsbewegungen zu finden ſind; und daß, wenn wir von einer göttlichen Neigung und Abneigung reden, nichts anders damit gemeinet ſey, als: daß er das Böſe verwirft, und das Gute erwählet.

Das Böſe verwirft er; oder, wie David ſagt: Pſ. 5, 5. Er iſt nicht ein Gott, dem gottloſes Weſen gefället. Das Gute erwählet er; oder, wie abermal David ſagt: Pſ. 25, 8. Der Herr iſt gut und fromm.

Und, da in ihm nichts falſches iſt: — Aufrichtigkeit iſt ihm angenehm; — und da er immer bleibet

bet, wie er iſt: ſo herrſcht alſo in ihm eine ernſtliche und unveränderliche Neigung zum Guten und Abneigung vom Böſen. So iſt ſein Wille beſchaffen, wenn wir ihn an ſich ſelbſt betrachten.

Betrachten wir Gott, den Allerhöchſten, in Abſicht auf ſeine Geſchöpfe und inſonderheit die Menſchen; ſo können wir ſeinen Willen nicht beſſer erklären als ſo: Er hat allezeit die vollkommenſte Wahl des Beſten; und in dieſem Verſtande werden in der heil. Schrift, unter dem Willen Gottes bald ſeine Rathſchlüſſe, bald ſeine Regierung, bald ſeine Befehle vorgeſtellet.

Der Wille Gottes iſt der beſte Wille, in ſo ferne wir darunter ſeine heiligen Rathſchlüſſe verſtehen.

Seine Rathſchlüſſe ſind unverbeſſerlich.

Von Ewigkeit her hat er aus freiem Willen beſchloſſen, dieſe Welt zu ſchaffen. Er kan ſchaffen, was er will. Sein Wille iſt der beſte. Alſo, da Gott anſahe alles, was er gemacht hatte, ſiehe! da war alles ſehr gut.

Von Ewigkeit her hat er beſchloſſen, die Menſchen ſelig zu machen: aber freilich, da er ſie von Ewigkeit her als Sünder betrachtete, nicht anderſt als unter der Bedingnis der Buſſe und des Glaubens. Wenn nun dem ohngeachtet viele Tauſende verlohren gehen, weil ſie dieſe Bedingniſſe nicht eingehen wollen: ſo iſt es ſein Verſchulden nicht; ſo können wir doch immer noch ſagen: Er will, daß allen Menſchen geholfen werde; er will nicht, daß jemand verlohren werde, ſondern daß ſich jedermann zur Buſſe bekehre. Und wenn wir dieſes thun, ſo ſind wir unter denen, die zum himmliſchen Erbtheil ver-

ordnet ſind, nach dem Vorſaz deß, der alle Dinge wirket nach dem Rath ſeines Willens. Eph. 1, 11.

Sind ſeine Rathſchlüſſe unverbeſſerlich, ſo ſind ſie auch unveränderlich.

Gott iſt nicht ein Menſch, daß er lüge, noch ein Menſchenkind, daß ihn etwas gereue. Wenn aber doch in der Schrift zuweilen von einer göttlichen Reue geredet wird; wenn es z. E. Jon. 3. heiſt: da reuete ihn des Uebels, das er geredet hatte den Niniviten zu thun, und thats nicht: ſo zeigt dieſes wohl eine Veränderung des göttlichen Verfahrens gegen die Menſchen an, eine Abänderung der Folgen, die aus dem geänderten Verhalten der Menſchen flieſen; aber nicht eine Veränderung der göttlichen Entſchlieſungen, die ſchon von Ewigkeit her auf alle vorhergeſehene Fälle gefaſſet ſind.

Der Wille Gottes iſt der beſte Wille, ſo ferne wir zweytens ſeine Regierung darunter verſtehen. In dieſem Verſtande braucht der Apoſtel Paulus dies Wort, wenn er an ſeine Mitchriſten zu Rom ſchreibt, daß er ſehnlich verlange, zu ihnen zu kommen, nach Gottes Willen. Röm. 1, 10.

Das Gute, ſo in dem Reiche Gottes geſchiehet, geſchiehet auf ſeine Veranſtaltung: indem er unſre Tugendhandlungen nicht nur billiget, ſondern auch befördert, begünſtiget. Gott iſts, der in uns wirket das Wollen und Vollbringen nach ſeinem Wohlgefallen. Gott iſts, der uns zu guten, frommen Thaten die Kraft gibt, der uns zu allem guten Werk tüchtig machet.

Das Böſe, ſo in der Welt geſchiehet, geſchieht auf ſeine Zulaſſung. Sein Wille iſt es nicht, daß die

die Menſchen Böſes thun ſollen: aber er läſſet es geſchehen, da er es gar wohl verhindern könnte. Warum? weil er einſiehet, daß, wenn er dieſe oder jene böſe That ſchlechterdings verhindern wollte, ſodann mehr Gutes auf der einen Seite unterbleiben müſte, als das Böſe auf der andern Seite beträgt. So hätte er z. E. den Sündenfall gar wohl verhindern können, wenn er nicht ſchon ein Mittel gegen die traurigen Folgen dieſes Falles gewuſt und ausersehen hätte.

Alles nun, was in der Welt geſchiehet: das Gute, das Gott veranſtaltet, das Böſe, das er zuläſſet: alles weiß er zum Beſten des Ganzen zu lenken und zu regieren. Da heiſt es noch oft, wie dort Joſeph zu ſeinen Brüdern ſagte: 1 Moſ. 50, 20. Ihr gedachtets Böſe mit mir zu machen: aber Gott gedachte, es gut zu machen.

Der Wille Gottes iſt der beſte Wille, in ſo ferne wir drittens ſeine Befehle, ſeine Geſeze und Verordnungen darunter verſtehen.

Die Hauptſumme ſeines befehlenden Willens iſt: Glaube und Gottſeligkeit. Das erſtere ſagt unſer Heiland damit, daß er Joh. 6, 40. ſpricht: das iſt der Wille deß, der mich geſandt hat, daß, wer den Sohn ſiehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben. Das andere führet uns Paulus zu Gemüthe, wenn er 1. Theſſal. 4, 3. ſpricht: das iſt der Wille Gottes, eure Heiligung, d. i. daß ihr euch eines heiligen, gottſeligen Wandels befleiſiget.

Wer wird wohl an der Güte und Vortreflichkeit dieſes gedoppelten göttlichen Willens zweifeln können? Seine Geſeze dienen zu unſerm Beſten. Sie ſind nicht willkührliche Verordnungen eines ſtren-

gen, eigenſinnigen Regenten, der dieſe oder jene Befehle befolget wiſſen will, weil ers ſo haben will. Sie ſind heilſame Rathſchläge des zärtlichſten, des beſten Vaters, der uns, durch die Befolgung derſelben glüklich machen will. Denn der Glaube machet uns ſelig; — und die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nüzlich und hat die Verheiſung dieſes und des zukünftigen Lebens.

Zweiter Theil.

Wir wiſſen nun, was der Wille Gottes ſey; und daß derſelbe in allen Fällen der beſte ſey. Jezt kommt es nur darauf an, daß wir auch dieſe Wahrheit gehörig anwenden.

Die Anwendung derſelben

ſoll uns nun im zweiten Theile unſrer Betrachtung gezeiget werden.

Dieſe Wahrheit dienet uns, theils zu einem gottſeligen Leben; theils aber auch zum Troſt, in den Tagen des Leidens. Sie dienet

zu einem gottſeligen Leben. Wir lernen daraus manche heilſame Pflichten; und zwar erſtlich dieſe:

Wir ſollen uns recht ſorgfältig und genau nach dem Inhalt des göttlichen Willens erkundigen.

Dazu ermuntert uns der Apoſtel mit den Anfangsworten unſers Textes: "Werdet nicht unverſtändig, ſondern verſtändig!" Seid nicht ſo unachtſam und ſorglos; ſeid vielmehr recht aufmerk-

ſam

ſam darauf, was da ſey des Herrn Wille. Eine ähnliche Ermunterung mit derjenigen: Röm. 12, 2. Prüfet, welches da ſey der gute, der wohlgefällige, und der vollkommene Gottes Wille.

Gottes Wille, ſo ferne wir ſeine Befehle und Verordnungen darunter verſtehen, ſoll uns immer vor Augen, ſoll uns ins Herz geſchrieben, ſoll unſer Wegweiſer ſeyn, der uns zeige, wie wir unſern Wandel nach ſeinem Wohlgefallen einzurichten haben. Unverſtändige Kinder, denen an dem Wohlgefallen ihrer Eltern nichts gelegen iſt, werden ſich freilich auch um ihren Willen wenig oder nichts bekümmern. — Wollten wir denn nicht lieber verſtändigen als unverſtändigen Kindern gleichen? Solte uns denn an der Huld und Gnade Gottes nicht alles gelegen ſeyn? Wolten wir denn nicht, durch fleiſiges Forſchen in dem Buch, das uns unterweiſet zur Seligkeit, immer beſſer lernen, was gut iſt, und was der Herr von uns fordert? --

O ja, das wollen wir thun! Und, wie der Wille Gottes allezeit die vollkommenſte Wahl des Beſten iſt: alſo wollen auch wir, nach Gottes Beyſpiel und nach Pauli Ermahnung, Phil. 1, 10. prüfen, was das Beſte ſey, auf daß wir ſeyen lauter und unanſtößig bis auf den Tag Chriſti. Es iſt aber nicht genug zu wiſſen, was der Wille Gottes iſt:

Wir ſollen auch (zweitens) ſeinen Willen thun, und allezeit mit Luſt und Freude thun.

So wie Gott einen freien Willen hat, alſo hat er auch uns einen freien Willen gegeben, daß wir wählen können, was wir wollen. Er will uns nicht zwingen, ihm gehorſam zu ſeyn; er überläſſet es unſerm eignen Belieben, ob wir ſeinen Willen beob-

achten wollen oder nicht. Wir haben eben auch die freie Wahl, die dort Moſes, im Namen des Herrn, den Iſraeliten überlies. 5. B. Moſ. 11, 26. 27. 28. Siehe! ich lege euch vor den Segen und den Fluch: den Segen, ſo ihr der Stimme Gottes gehorchet; den Fluch aber, ſo ihr nicht gehorchet.

So wollen wir denn nicht unverſtändig ſeyn, und den Fluch dem Segen, und den Tod dem Leben vorziehen; ſondern verſtändig ſeyn, und der Stimme des Herrn unſers Gottes gehorchen. Und da der Heiland uns verſichert: Matth. 12, 50. Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derſelbige iſt mein Bruder, Schweſter und Mutter; ſo wollen wir um ſo mehr den Willen Gottes thun. Wir wollen ihn allezeit mit Luſt und Freude thun. Nur diejenigen ſind dem himmliſchen Vater liebe Kinder, die ſeinen Willen nicht mit Widerwillen thun; die mit ſolcher Herzlichkeit, wie ſein eingeborner Sohn, Pſ. 40, 9. ſagen können: deinen Willen, mein Gott! thue ich gerne.

Iſt der Wille Gottes der beſte Wille: ſo müſſen wir (drittens) uns auch im Leiden ſeinem Willen gedultig unterwerfen.

Dies wären wir zu thun ſchuldig, wenn wir auch nicht wüſten, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge, und alſo auch ihre Leiden, zum Beſten dienen müſſen. Denn ſo ſagt Paulus: Ebr. 10, 36. Gedult iſt euch noth! (warum?) auf daß ihr den Willen Gottes thut. Wievielmehr ſind wirs ſchuldig, da wir noch dazu die Verheiſung empfangen haben: dulten wir hie mit Chriſto, ſo werden wir dort mit ihm herrſchen.

Wie demüthig und gelaſſen ergab ſich David in den Willen Gottes, als er von ſeinem Königsthron herabgeſtürzt, nun nicht wuſte, wo aus noch ein. Hab ich Gnade funden vor dem Herrn, ſo wird er mich wieder hohlen, ſagte er; doch mit dem Zuſaz: Spricht er aber alſo: Ich habe nicht Luſt zu dir; ſiehe! hie bin ich, er machs mit mir, wies ihm wohlgefällt. 2. Sam. 15, 25. 26. Und wie demüthig und gelaſſen unterwarf ſich der groſe Davidsſohn, Jeſus Chriſtus, dem Willen ſeines himmliſchen Vaters, als er in ſeiner tiefſten Erniedrigung am Oelberg, mit Todesangſt ringend, nicht wuſte, wo aus noch ein. Vater! ſeufzte er, wilt du, ſo nimm dieſen Kelch von mir; aber er ſezte hinzu: doch, nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe! Hieraus folgt die vierte Pflicht für uns:

Je mehr wir von der Vortreflichkeit des göttlichen Willens überzeugt ſind, deſto herzlicher laßt uns beten: dein Wille geſchehe!

Mit dieſem wichtigen Stück des herrlichſten Gebets, das uns Chriſtus ſelbſt gelehret hat, wollen wir nicht nur ſo viel ſagen: Mache uns und alle Menſchen tüchtig und geneigt, deinen Willen zu thun; ſondern auch: mache uns alle bereit, deinem Willen uns in allen Fällen zu unterwerfen. Und, ſo oft wir Gott um etwas bitten, wovon wir nicht gewis überzeugt ſind, daß ſeine Ehre und unſer wahres Beſtes dadurch befördert wird; ſo oft wollen wir unſer Gebet mit der Bedingnis ſchlieſen: doch nicht wie ich will, ſondern wie du willſt! Dein Wille geſchehe!

Gottes Wille iſt der Beſte! Dieſe Wahrheit dienet uns nicht nur zu einem gottſeligen Leben, ſondern

dern auch zum Troſt im Leiden. Ein groſer Troſt iſt erſtlich dieſer:

Je mehr wir uns darüber betrüben, daß wir hie den Willen Gottes ſo ſchlecht beobachten: deſtomehr können wir uns deßen getröſten, daß wir ihn dort vollkommen werden erfüllen können.

Es iſt dem Chriſten ein wahres Leiden, daß er den Willen Gottes hienieden nicht ſo treulich beobachtet, als er ſollte, als ers wünſchte: daß bald dieſer bald jener Feind ihn an der Verrichtung des göttlichen Willens verhindert; daß er immer mit jenem Apoſtel die bittere Klage führen muß: Ich thue nicht, das ich will, ſondern das ich haſſe, das thue ich; ich elender Menſch! wer wird mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todes? — Doch getroſt, mein lieber Chriſt! Es kommt eine Zeit, wo du dieſe Klage nicht mehr wirſt von dir hören laſſen. Freue dich! dort im Himmel biſt du ein Engel, ein heiliger Engel, und alſo im Stande, den Willen Gottes in allen Stücken zu erfüllen. Dort wird es dir gar nicht mehr möglich ſeyn, dawider zu handeln; und nichts wird dich mehr hindern, Gottes Willen aufs pünktlichſte zu beobachten. Dort wird das, was wir jezt den Geiſtern des Himmels zurufen, aus andern Welten uns zugerufen werden: Lobet den Herrn, ihr ſeine Engel, ihr ſtarken Helden, die ihr ſeinen Befehl ausrichtet! die ihr ſeinen Willen thut!

Ohne Gottes Willen kan uns nichts begegnen.

Dies ſey uns heute der zweyte Troſt. Kein Leid komt von ohngefähr. Kein Sperling fällt vom Dache, kein Blat fället vom Baume, kein Haar von unſrem

unſrem Haupte, ohne Gottes Willen. Schon dieſes iſt uns ein groſer Troſt unter den Leiden, wenn wir auch ſonſt von gar keinem Troſte etwas wůſten. Kommt unſer Leiden von Gott, ſo muß er alſo bey uns ſeyn und ſich um uns bekůmmern. Kommt unſer Leiden von Gott, ſo muß er ſeine heiligen und weiſen Abſichten haben, warum ers uns auflegt. Und der es uns auflegt, der hilft es uns auch tragen, der wird es uns auch wieder abnehmen, wenn es Zeit iſt, wann wir genug geprůfet ſind. Das iſt ſein gnådiger guter Wille. Hieraus folgt drittens:

Seine traurigen Führungen ſind uns, wenn wir nur ſelbſt wollen, allemal heilſam.

Fůhret er uns durch noch ſo viele Trůbſale hindurch: wohl uns, daß wir durch dieſelben ins Reich Gottes eingehen; daß wir ſagen kônnen: Es iſt Gottes Wohlgefallen, auf der harten Dornenbahn uns zu fůhren Himmel an.

Iſt die Hitze der Anfechtung, die uns begegnet, noch ſo brennend: gut! deſto beſſer werden wir dadurch gelåutert, deſto mehr unſer Glaube dadurch bewåhret, wie das Gold durchs Feuer.

Schluß.

Sind auch noch ſo fůrchterlich die Angſtfluthen, die uns drohen: ach! ſie ſind nur ein Trôpfchen gegen das unerſchôpfliche Meer der Liebe Gottes, der uns auf den groſen Waſſern zuruft: Fůrchte dich nicht! So du durchs Waſſer geheſt, will ich bey dir ſeyn, daß dich die Strôme nicht ſollen erſåufen. Dies Wort wollen wir uns merken, meine Freunde, es ſtehet: Eſa. 43, 1. 2. Und wenn Gottes

tes Fluthen daherrauſchen, daß hie eine Tiefe und da eine Tiefe brauſet, ſo wollen wir ihm dieſe ſeine Verheiſung vorhalten und ſeufzen:

O reiche Quell der Langmuth und Gedult!
Getreuer Gott, du Zuflucht aller Armen!
Beſtröme uns mit gütigem Erbarmen,
Und nimm von uns doch unſrer Sünden Schuld. Amen.

Dreizehente Predigt.

Am zweiten Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti.

Text: Pſalm 90, 2.

Herr Gott! du biſt unſre Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden, und die Erde, und die Welt geſchaffen worden: biſt du, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Im Namen des groſen und erhabnen Gottes, deß wir ſind und dem wir dienen, wollen wir unſre Betrachtungen, deren Gegenſtand er ſelbſt iſt, fortſezen: wozu er uns ſeinen ſegnenden Beiſtand verleihen wolle!

Wir haben bisher dasjenige, was zur Erkentnis Gottes überhaupts gehöret, in einigen Betrachtungen dargeſtellet: ſo, daß wir zuvörderſt von dem

Daſeyn Gottes, und daß nur ein Gott ſey, von den Namen, die er ſich beilegt, ſo wie von ſeiner Majeſtät und Herrlichkeit uns zu belehren ſuchten; dann aber auch zeigten, daß er das höchſte Gut ſey; daß er ein Geiſt, und zwar der allerhöchſte und vollkommenſte Geiſt ſey; daß er den vortreflichſten Verſtand und untadelichſten Willen beſize.

Nun wollen wir uns bemühen, ihn noch genauer kennen zu lernen, und zwar nach ſeinen vortreflichen Eigenſchaften oder Vollkommenheiten. Dieſe können eingetheilet werden, in ſolche, die unnachahmlich ſind; und in ſolche, die wir nachahmen können und ſollen. Zuvörderſt werden wir alſo ſeine Ewigkeit und Unveränderlichkeit, ſo wie auch ſeine Allmacht, Allgegenwart und Allwiſſenheit zu betrachten haben. Dieſe ſind unnachahmliche Eigenſchaften, die er ausſchließlich für ſich beſizt. — Diejenigen aber, worin wir ihm, ſo viel es uns ſchwachen Menſchen möglich iſt, nachahmen ſollen, ſind: in Anſehung des Verſtandes, ſeine Weisheit; in Anſehung des Willens aber, ſeine Heiligkeit und Gerechtigkeit, ſeine Gnade, Barmherzigkeit und Güte, und endlich ſeine Wahrhaftigkeit.

Nach dieſem Plan wollen wir nun unſere künftige Betrachtungen anſtellen, und in dieſer Ordnung die groſen Eigenſchaften unſers Gottes erklären.

Und ſo betrachten wir denn heute unter ſeinem erbetenen Beyſtande:

die Lehre von der Ewigkeit Gottes, als eine heilſame und troſtvolle Lehre,

indem

indem wir

A. Den wichtigen Inhalt dieſer Lehre;

B. Das Heilſame und Troſtvolle in derſelben zeigen.

Erſter Theil.

Gott iſt ewig! dieſe Wahrheit ſoll jezt unſre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, ſo daß wir nun, im erſten Theil unſrer Abhandlung,

den wichtigen Inhalt dieſer Lehre

betrachten wollen. Sehr nachdrücklich redet Moſes, der Verfaſſer des 90ſten Pſalms, von dieſer göttlichen Eigenſchaft in unſerm Texte: "Ehe denn die Berge worden, und die Erde, und die Welt geſchaffen worden, biſt du, Gott! von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Das Wort Ewigkeit hat in der heil. Schrift mehr als eine Bedeutung.

Zuweilen bedeutet es eine ſehr lange Zeit: wenigſtens eine ungleich längere Zeit, als diejenige iſt, wann Könige der Erde einen ewigen Frieden miteinander ſchlieſen, deſſen Ewigkeit oft kaum etliche Jahre währet. Eine Dauer von vielen Jahrhunderten wurde damit angezeiget, wann dort Gott, der Herr, zu Abraham ſagte: 1 Moſ. 17, 7. Ich will aufrichten meinen Bund zwiſchen mir und dir, und deinem Samen nach dir, daß es ein ewiger Bund ſey.

Oefters wird durch die Ewigkeit eine unendliche Dauer bezeichnet: wenn von einer Sache die Rede iſt,

iſt, die wohl einen Anfang aber nicht ein Ende haben ſoll. In dieſem Verſtande braucht Chriſtus, der Heiland, dort von dem künftigen Schikſal der Seligen und Verdammten einen und ebendenſelben Ausdruk, wenn er Math. 25, 46. ſpricht: die Gottloſen werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben. Woraus wir alſo ſehen, daß die Qual der Verworfenen ſo wenig, als die Wonne der Auserwählten je ein Ende nehmen wird.

Endlich bedeutet das Wort, Ewig, auch ein Daſeyn ohne Anfang und ohne Ende. Und in dieſem Verſtande kan es von niemanden und von nichts geſagt werden als — von Gott.

Nur Gott allein iſt ewig. Die Hauptſache, die wir damit ausdrüken, iſt alſo dieſe:

Daß er weder Anfang noch Ende hat.

Was Moſes in unſerm Texte ſagt: du, o Gott! biſt "von Ewigkeit zu Ewigkeit;" das verſichert er, der Herr ſelbſt: Eſa. 44, 6. Ich bin der Erſte, und ich bin der Lezte; das verſichert der Sohn Gottes auch beſonders von ſich: Offenb. Joh. 1, 8. Ich bin das A und das O: (ſo wie nemlich im griechiſchen Alphabeth A der erſte, und O der lezte Buchſtabe iſt, alſo will er damit nichts anders ſagen, als: Ich bin der Erſte und der Lezte, oder, wie er ſich ſelbſt hierüber erkläret) der Anfang und das Ende, der da iſt, und der da war, und der da kommt oder ſeyn wird. Was ſagt dies alles ſonſt, als was unſer Text ſagt: er iſt "von Ewigkeit zu Ewigkeit;" Er hat weder Anfang noch Ende.

Gott hat keinen Anfang: er iſt "von Ewigkeit.

Hat der Allmächtige dieſes ganze Weltall hervorgebracht, ſo muß er alſo da geweſen ſeyn: "Ehe denn die Berge worden, und die Erde, und die Welt geſchaffen worden." Der heil. Dichter geht ſtufenweis in Vergleichung des Daſeyns Gottes mit dem Daſeyn der Welt. Lange, lange Zeiten ſind bereits verfloſſen, (will er ſagen,) ſeitdem die erhabenen Berge, aus dem Schos der Erde gebohren, über die Fläche derſelben hervorragen: aber du, mein Gott! biſt eher. Viele, viele Jahrhunderte ſind ſchon vorbei, ſeitdem unſer Wohnplaz, die Erde, gegründet iſt: aber du biſt eher. Seit undenklichen Zeiten und Jahren iſt dieſe Welt ſchon da, Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer: aber du biſt eher. So ſpricht der begeiſterte Sänger; und der Herr ſelbſt ſpricht: Eſaia 43, 13. Auch bin ich, ehe denn einſt Tag war.

Viel zu wenig iſt es noch geſagt, wenn wir ſprechen: Gott war, ehe die Welt war; – Er hat nie einen Anfang gehabt. Hätte er je einen Anfang gehabt, ſo müſte er von einer andern Gottheit geſchaffen worden ſeyn; ſo müſte dieſe mit ſeinem Daſeyn ein Ende genommen haben, weil nicht zwo Gottheiten zugleich ſtatt finden können; ſo müſte die erſtere auch einmal von einer frühern Gottheit hervorgebracht worden ſeyn; und ſo ferner. Welche Ungereimtheiten müſte man da behaupten!

So wenig Gott einen Anfang hat, ſo wenig hat er ein Ende.

Er lebet nicht nur von Ewigkeit, ſondern auch "zu Ewigkeit." Er iſt unvergänglich, unſterblich; oder, wie der 102. Pſalm ſagt: ℣. 25. 28. Seine Jahre währen für und für; ſeine Jahre nehmen kein Ende.

Zwar

Zwar iſt auch unſre Seele, ſo wie jeder Geiſt, ihrem Weſen nach unzertrennlich, und alſo unſterblich, und alſo ewig, in ſo ferne ewig, daß ſie nie zu ſeyn aufhören wird. Aber die ewige Dauer der erſchaffenen Geiſter iſt nicht nothwendig. Sie könnten eben ſowol ein Ende haben, wie ſie einen Anfang genommen haben, wenn ſie Gott nicht erhalten wollte, wenn ſie Gott zernichten wollte, wie er nach ſeiner Allmacht es eben ſo wohl thun könnte, als er es nach ſeiner Güte und Weisheit nicht thun will.

Aber bei Gott iſt nicht nur weder Anfang noch Ende, ſondern es iſt auch unmöglich, daß er dergleichen habe. So wie er nie einen Anfang gehabt hat, alſo kan er nie ein Ende nehmen. So wie er aus ſich ſelbſt ſein Daſeyn hat, alſo hat er in ſich ſelbſt den Grund ſeiner Unſterblichkeit. Ihm kan niemand ſein Leben nehmen, weil es ihm niemand gegeben hat. Wir haben uns die Unſterblichkeit nicht geben können; aber er hat ſie von ſich ſelbſt. Daher ſagt Paulus von ihm: 1 Tim. 6, 16. daß er allein Unſterblichkeit hat.

Iſt Gott ewig, iſt er ohne Anfang und ohne Ende: ſo werden wir leicht einſehen

daß bei ihm keine Zeitfolge ſtatt finden kan.

So wie er unermeßlich iſt, in Anſehung ſeiner Gröſſe und in Anſehung ſeiner alleserfüllenden Gegenwart: alſo iſt ers auch in Anſehung ſeiner Dauer. Bei ihm findet keine Zeit und keine Zeitrechnung ſtatt. Bei ihm iſts immer Heute. Heute habe ich dich gezeuget, ſagt er dort Pſ. 2, zu ſeinem Sohn, heute: d. i. ſeitdem ich bin, und alſo von Ewigkeit. Wir eingeſchränkte Weſen, wir Menſchen ſtehen unter dem Gebiete der Zeit, und müſſen ſolche nach

Stunden und Tagen, nach Wochen und Monaten, nach Jahren und Jahrhunderten berechnen. Bei uns heiſts: geſtern, heute, morgen. Aber nicht ſo bei Gott. Ihm iſt alles gegenwärtig, was vor vielen tauſend Jahren war, und nach vielen tauſend Jahren ſeyn wird. Das iſts, was der Pſalmiſt bald nach unſerm Texte ſagt: ỽ. 4. Tauſend Jahre ſind vor dir, wie der Tag, der geſtern vergangen iſt, und wie eine Nachtwache.

Mit der Ewigkeit Gottes iſt auch die Unveränderlichkeit, verbunden. Dieſe beeden göttlichen Eigenſchaften werden in der Schrift öfters zuſammengeſezt. Z. E. in derjenigen Stelle, die wir nächſtens betrachten werden, weswegen wir uns jezt über die Unveränderlichkeit Gottes nicht weitläufiger ausbreiten wollen.

Zweiter Theil.

Laſſet uns vielmehr ſogleich den zweiten Theil unſrer heutigen Lehre von der Ewigkeit Gottes vor uns nehmen, und alſo

das Heilſame und Troſtvolle in derſelben

aufmerkſam betrachten. Nicht nur die heilſamſten Erinnerungen, ſondern auch die kräftigſten Tröſtungen werden wir daraus herleiten können.

Die heilſamſten Erinnerungen an manche heilige Pflichten gibt uns die groſe Warheit, daß Gott ewig iſt.

Sie verpflichtet uns erſtlich:

Daß

daß wir uns unſrer Nichtigkeit und Vergänglichkeit öfters mit wahrer Demuth erinnern ſollen.

Nie wollen wir uns die Warheit denken: Gott iſt ewig! ohne uns dabey die Frage vorzulegen: Und, was ſind wir? — Eine Blume, ein Gras, das heute blühet und morgen verwelket. Dieſe Betrachtung verbindet auch Moſes mit der Betrachtung der Ewigkeit Gottes; darum ſpricht er unmittelbar nach unſerm Text: der du die Menſchen läſſeſt ſterben, und ſprichſt: Kommet wieder, ihr Menſchenkinder! und, ℣. 5. 6. Du läſſeſt ſie dahin fahren wie einen Strom, und ſind wie ein Schlaf, wie ein Gras, das bald welk wird und verdorret. Und endlich beſchlieſt er dieſe Betrachtung mit dem herzlichen Seufzer: Lehre uns bedenken, daß wir ſterben müſſen, auf daß wir klug werden! Eben ſo, wie David, Pſ. 39, 5. 6. zu dem Unendlichen ſeufzet: Herr! lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß. Siehe! meine Tage ſind einer Hand breit bei dir, und mein Leben iſt wie Nichts vor dir. Wie gar nichts ſind alle Menſchen, die doch ſo ſicher leben!

Nichts iſt unſer Leben! Und dieſe Vergleichung unſrer Nichtigkeit und Vergänglichkeit mit der Unvergänglichkeit Gottes müſſe allen unſern Stolz darniederſchlagen und uns wahre Demuth lehren. Zu unſrer heilſamen Demüthigung laßt es uns recht oft bedenken, wie nichtig und hinfällig, wie flüchtig und vergänglich unſer Leben hienieden ſey, und täglich daran denken: daß unſer Leben von Gott, und alſo das Ende deſſelben von ſeinem Wink abhänget; daß es ihm nur ein Wort koſtet, ſo werden wir wie-

der zu Staub; daß wir Staub und Aſche ſind. Was erhebet ſich doch die arme Erde und Aſche? —

Gott iſt ewig! dieſer Gedanke erinnere uns zweitens:

daß wir uns immer mehr von dem Zeitlichen losreiſſen, und nach dem Ewigen trachten ſollen.

Wir ſind nicht für die vergängliche Zeit dieſes Lebens, nicht für dieſe Welt; für den Himmel, für die Ewigkeit ſind wir erſchaffen. Ich lebe nicht auf Erden, um glücklich hier zu werden: die Luſt der Welt vergeht. Ich lebe, hier im Segen den Grund zum Glük zu legen, das ewig, wie mein Geiſt, beſteht. Dieſe Welt iſt ſo vergänglich wie wir. Sie hat einſt einen Anfang gehabt; und wird auch dereinſt ein Ende nehmen. Was ſichtbar iſt, das iſt zeitlich; was aber unſichtbar iſt, und uns wahrhaftig glücklich macht, das iſt ewig.

Welch' eine mächtige Ermunterung für uns:

von dem, was zeitlich iſt, uns immer mehr loszureiſſen, jeweniger es uns wahrhaftig glücklich machen kan, je mehr es uns an unſrem ewigen Glück hinderlich iſt. Den Eitelkeiten dieſer Welt entſagen, der Sünde abſterben, ſich ſelbſt verläugnen, verläugnen das ungöttliche Weſen und die weltlichen Lüſte: das iſt die Pflicht des Chriſten, des Weiſen, der es einſiehet, daß er nicht für dieſe Welt beſtimmet iſt, deren Vergänglichkeit ihn ſchon gegen die beſten Güter derſelben gleichgiltig machen muß. Die dieſer Welt brauchen, daß ſie derſelben nicht misbrauchen, denn das Weſen dieſer Welt vergehet; ſagt Paulus, 1. Cor. 7, 31. und Johannes: 1. Joh. 2, 15.

15. ꝛc. Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt iſt; die Welt vergeht mit ihrer Luſt: wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit, der lebet, ſo lange Gott lebet.

Nach dem Ewigen wollen wir trachten! Dort iſt unſer Vaterland, unſer Erbtheil, unſer wahres und unvergängliches Glück. Eben der Apoſtel, der uns ſo dringend ermuntert: Seid ihr nun mit Chriſto auferſtanden, ſo ſuchet was droben iſt, da Chriſtus iſt, ſizend zu der Rechten Gottes; trachtet nach dem, das droben iſt, und nicht nach dem, das auf Erden iſt! Derſelbige gehet uns ſelbſt mit ſeinem ſchönen Beiſpiel vor, indem er ſagen kan: 2. Cor. 5, 1. 2. Wir wiſſen, ſo unſer irdiſch Haus dieſer Hütte zerbrochen iſt, daß wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig iſt im Himmel; und nach demſelben ſehnen wir uns. Es iſt aber nicht genug, wenn wir uns darnach ſehnen, wenn wir es nur bey dem bloſen Wünſchen, dort zu ſeyn, bewenden laſſen. Die Betrachtung, daß Gott ewig iſt, verpflichtet uns drittens auch dazu:

daß wir recht angelegentlich darauf bedacht ſeyn ſollen, uns für die Ewigkeit würdig vorzubereiten.

Iſt Gott ewig, iſt unſer Geiſt unſterblich, ſoll auch unſer Leib dereinſt zu gleicher Unſterblichkeit erwecket werden: ſo haben wirs alſo ewig mit Gott zu thun; ſo müſſen wir bey Zeiten daran denken, wie wir dort in der Ewigkeit beſtehen können. O! ſo laſſet uns denn ernſtlich ſorgen, daß wir in der Ewigkeit keinen ſtrafenden Richter, ſondern einen verſöhnten, gnädigen, belohnenden Vater antref-

ſen mögen. Laſſet uns ſchaffen ſeelig zu werden, mit Furcht und Zittern, heute noch, weil es heute heiſt. Laſſet uns die kurze Zeit unſers Hierſeyns wohl anwenden, damit ſie nicht ungenuzt hinflieſſe ins Meer der Ewigkeit, damit ſie eine würdige Vorbereitung auf die Ewigkeit ſeyn möge.

Wenn wir die Pflichten treulich beobachten, wozu uns die Betrachtung der Ewigkeit Gottes antreibet, ſo wird uns eben dieſe Betrachtung auch die kräftigſten Tröſtungen gewähren.

Ein groſer Troſt, der uns daraus zuflieſt, iſt derjenige, womit unſer Text anfängt: "Herr Gott! du biſt unſre Zuflucht für und für." Noch biſt du, Herr! auf Erden der Frommen Zuverſicht; in Trübſal und Beſchwerden läſſeſt du die Deinen nicht.

Er war der Seinen Zuflucht von Anbegin der Welt; ſo daß wir mit dem leidenden Mitler, aus Pſ. 22. ſagen können: Unſre Väter hoffeten auf dich, und da ſie hoffeten, wurden ſie nicht zu Schanden. Ingleichen Eſa. 63, 16. Du Herr! biſt unſer Vater und Erlöſer, von Alters her iſt das dein Name. Von Jahrhunderten und Jahrtauſenden her iſt er die Zuflucht der Seinen.

Er wirds auch ſeyn nach vielen Jahrtauſenden, und wirds in alle Ewigkeit bleiben. O! welch ein Troſt für alle Frommen, bei allen Umſtänden ihres Lebens, und zu allen Zeiten? So wenig Gott je aufhören wird zu ſeyn, ſo wenig hört er auf, der Seinen Zuflucht, Schild und groſer Lohn zu ſeyn! O! welch ein Troſt: Gott lebet noch!

Die

Die Wahrheit, daß Gott von Ewigkeit her iſt, ſchlieſt zugleich dieſen Troſt in ſich: Er hat uns von Ewigkeit her geliebet, erwählet, und für uns geſorget.

Hat er uns von Ewigkeit her geliebet, geliebet, ehe wir noch waren: ſo wird er uns, die wir nun da ſind, und ſo lange wir ſind, mit ſeiner ganzen Liebe umfaſſen, wenn er gleich nichts Liebenswürdiges an uns findet: denn, daß wir ſeiner Liebe nicht werth ſind, das hat er ſchon von Ewigkeit her gewuſt, und dennoch uns ſo hoch geliebet, daß er ſeinen eingebohrnen Sohn zu unſerm Erlöſer beſtimmte. Hat er uns zu ſeinem Volk erwählet: — wie er uns denn erwählet hat durch Chriſtum, ehe der Welt Grund gelegt war: Eph. 1, 4. — ſo wird er uns, ſein auserwähltes Geſchlecht, das Volk des Eigenthums, gewiß nimmermehr verlaſſen, wenn nur wir ihn nicht verlaſſen, ſondern mit ewiger Treue ihm zugethan bleiben. Hat er ſchon von Ewigkeit her für uns geſorget, daß wir nicht mögten verlohren werden, ſondern das ewige Leben haben: ſo wird er, der zärtliche Vater, noch ferner für ſein Kind ſorgen: ſorgen, daß wir Brod zu eſſen haben, und alles, was zu unſers Leibes Nahrung und Nothdurft gehöret: ſorgen, daß unſer Geiſt ganz möge unſträflich behalten werden auf die Zukunft Chriſti, auf die Ewigkeit.

Die Wahrheit, daß Gott nicht nur von — ſondern auch in Ewigkeit lebet, und alſo nie aufhören wird zu ſeyn, enthält wieder einen beſondern Troſt für uns, denjenigen nemlich, den wir leſen: Pſalm 103, 17. Die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit, über die, ſo ihn fürchten. Ja! Gottes Gnade währet immer, ſeine

Treu vergehet nimmer. Mit ewiger Gnade will er ſich unſrer erbarmen. Er ſelbſt hats geſagt. Er, der da war, ehe denn die Berge worden, und die Erde, und die Welt erſchaffen worden; er hats verſprochen: Eſa. 54, 10. Es ſollen wol Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade ſoll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens ſoll nicht hinfallen, ſpricht der Herr, dein Erbarmer. Ewig will er unſer gnädiger Gott und Vater bleiben. Ewigkeiten hindurch will er uns den Reichthum ſeiner Gnade in himmliſcher Wonne genieſen laſſen.

Welch ein Troſt für uns, wenn alle Freuden dieſer Erde uns fliehen: daß wir ein Recht haben zu ſolchen Freuden, die uns die ganze Welt nicht geben kan, die uns die ganze Welt nicht nehmen kan. Iſt Gott ewig, und ſind wir ewig bei ihm: ſo wird ſtatt dieſer vergänglichen Freude, ewige Freude über unſrem Haupte ſeyn, und Freude und Wonne werden uns ergreifen, Freude die Fülle und liebliches Weſen zu ſeiner Rechten ewiglich.

Welch ein Troſt für uns bei den Leiden dieſer Zeit: daß dieſer Zeit Leiden nicht werth ſind der Herrlichkeit, ſo wol der Gröſſe als der Dauer nach, gar kein Verhältniß haben mit der Herrlichkeit, die an uns ſoll offenbahret werden. Nur eine kleine Zeit währet das Leiden; aber die darauf folgende Herrlichkeit währet ewig Nur einen kleinen Augenblik will uns Gott verlaſſen; aber mit ewiger Gnade will er ſich unſrer erbarmen, ſpricht der Herr, unſer Erlöſer. Eſa. 54, 7. 8. O herzberuhigender, ſeelerquickender Gedanke: ein Augenblick iſt unſer Leben gegen die Ewigkeit; ein kleiner Augenblick unſer Leiden gegen die freudenvolle Ewigkeit! Unſre Trübſal,

ſal, die zeitlich und leicht iſt, ſchaffet eine ewige und über alle Maſſen wichtige Herrlichkeit; ſpricht Paulus, 2. Cor. 4, 17.

Schlußſeufzer.

Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu ſeiner ewigen Herrlichkeit in Chriſto Jeſu, derſelbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, ſtärken, kräftigen, gründen: demſelbigen ſey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

Vierzehente Predigt.

Am dritten Sonntag nach der Erſcheinung Chriſti.

Text: Pſ. 102, 27. 28.

Sie werden vergehen, aber du bleibeſt. Sie werden alle veralten, wie ein Gewand: ſie werden verwandelt, wie ein Kleid, wenn du ſie verwandeln wirſt. Du aber bleibeſt, wie du biſt: und deine Jahre nehmen kein Ende.

Mit der Ewigkeit Gottes, die wir jüngſt betrachteten, iſt eine andere göttliche Eigenſchaft genau verbunden, nemlich ſeine Unveränderlichkeit. Nirgend finden wir ſolche ſo ſchön geſchildert als in un-

unſerm Texte. Wir wollen ſogleich im Namen des Herrn die Erklärung deſſelben vornehmen, und die Geiſtesbeſchäftigung, wozu er uns Anlaß gibt, ſoll ſeyn:

ein erbauliches Nachdenken über die Unveränderlichkeit Gottes.

Wir wollen

A. dieſe göttliche Eigenſchaft betrachten;

B. dieſe Betrachtung erbaulich anwenden.

Erſter Theil.

Gott iſt unveränderlich! das heiſt: Er bleibet immer, wie er iſt. Wenn wir nun, im erſten Theil unſrer Abhandlung,

dieſe göttliche Eigenſchaft zu betrachten

uns vorgenommen haben: ſo wollen wir zuvörderſt vernehmen, was unſer Text davon ſagt; wo die Veränderlichkeit der Welt und die Unveränderlichkeit ihres Schöpfers gegeneinander geſtellet werden.

Nachdem der heil. Sänger zu ſeinem Gott geſprochen: "Du haſt vorhin die Erde gegründet, "und die Himmel ſind deiner Hände Werk;" ſo fähret er alſo fort: "Sie werden vergehen, aber "du bleibeſt; Sie werden alle veralten wie ein Ge"wand; Sie werden verwandelt wie ein Kleid, "wann du ſie verwandeln wirſt: Du aber bleibeſt "wie du biſt, und deine Jahre nehmen kein Ende."

Die Veränderlichkeit der Welt wird in unſerm Texte ſo beſchrieben, daß von Himmel und Erde geſagt wird: "Sie werden vergehen; — Sie werden veralten; "Sie werden verwandelt werden."

Mit dem erſten von dieſen dreyen Ausdrüken wird das nemliche geſagt, was Chriſtus ſelbſt verſichert: Luc. 21, 33. Himmel und Erde werden vergehen; und was einer ſeiner Apoſtel ſehr fürchterlich ſchildert: 2. Pet. 3, 10. Es wird aber des Herrn Tag kommen, als ein Dieb in der Nacht; in welchem die Himmel zergehen werden mit groſem Krachen, die Elemente aber werden vor Hize zerſchmelzen, und die Erde, und die Werke, die darinnen ſind, werden verbrennen.

Dieſe Vergänglichkeit der Welt läßt ſich ſchon aus ihrer Veränderlichkeit ſchlieſen. Was der Veränderung unterworfen iſt, iſt vergänglich. Wie vielen Veränderungen iſt nicht dieſe Welt mit ihren Kreaturen unterworfen. Da finden ſich bald angenehme, bald unangenehme Veränderungen: Froſt und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Da iſt ein beſtändiger Wechſel des Lichts und der Finſternis. Da wechſeln Sonnenſchein und Regen immer miteinander ab, und damit heitere und trübe Tage, gute und böſe Zeiten. Bei ſolchen beſtändigen Abwechslungen und zum Theil erſchütternden Veränderungen müſſen endlich, ſo wie der menſchliche Leib, auch die Weltkörper gleichſam abgenuzt und unbrauchbar werden, und folglich ihrem Ende ſich zuneigen. Darum ſagt der heil. Dichter: "Sie werden veralten, wie ein (abgetragenes) Gewand;" und Paulus ſagt: Ebr. 8, 13. Was aber alt und überjähret iſt, das iſt nahe bei ſeinem Ende. Und was der Pſalmiſt in unſerm Texte noch hinzuſezt:

Sie

"Sie werden verwandelt, wie ein Kleid, wann du ſie verwandeln wirſt." Davon gibt uns auch Petrus einen Wink, wenn er in dem obenangeführten Kapitel, v. 13. ſagt: Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde.

So veränderlich die Welt iſt, ſo unveränderlich iſt ihr Schöpfer; und ſeine Unveränderlichkeit erſcheinet in einem deſto glänzendern Lichte, wenn ſie, wie in unſerm Text geſchieht, der Veränderlichkeit des Himmels und der Erde entgegengeſtellet wird. "Sie werden vergehen; aber du bleibeſt:" du biſt unvergänglich. "Sie werden veralten, verwandelt werden; Du aber bleibeſt wie du biſt:" du biſt unveränderlich. Laſſet uns noch etwas weiter darüber nachdenken.

So wie ſich Gott nicht verändern kan, in Anſehung ſeines Wohnorts: denn er iſt überall zugleich, er iſts, der Himmel und Erde erfüllet; Jer. 23. ſo wie ſich bey Gott keine Veränderung der Zeit denken läſſet: bei ihm iſt keine Veränderung noch Wechſel des Lichts und der Finſternis; Jac. 1, 17. — alſo (welches wir jezt vornehmlich bedenken wollen,) findet bey ihm auch keine Veränderung ſtatt, weder in ſeinem Weſen und Eigenſchaften, noch in ſeinen Geſinnungen und Rathſchlüſſen, noch in Anſehung ſeines Willens, oder ſeiner Vorſchriften, die er den Menſchen hat kund werden laſſen. Er iſt —

unveränderlich in ſeinem Weſen und Eigenſchaften.

Das iſt es, was hauptſächlich in unſerm Texte gemeint wird: Er bleibt immer der nemliche von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er bleibt ſich immer gleich.

Wir

Wir Menſchen ſind ſo veränderlich als die Welt, die wir bewohnen. Wir werden immer älter; ſchon dieſes iſt Veränderlichkeit. Wir nehmen mit den Jahren zu an Weisheit und Verſtand, an Einſichten und Erfahrungen. Wir gehen von einer Veränderung zur andern über. — Endlich nehmen wir auch wieder ab; und mit der Abnahme unſers Lebens nehmen auch unſre Leibes- und Geiſteskräfte ab. Und ſo flieſt unſer Leben, gleich einem Bach, der bald durch öde Wüſteneien, bald durch blumigte Wieſen und luſtige Gefielde ſich ſchlängelt, durch eine beſtändige Reihe von Abwechslungen dahin.

Aber ganz anderſt verhält ſichs bei Gott. So wie er nie älter wird, alſo kan er auch an Vollkommenheit nicht zunehmen. Und ſo wie ſeine Eigenſchaften nie einen Zuwachs haben erhalten können, alſo werden ſie auch nie eine Abnahme leiden. Wie er jezt iſt, ſo war er ſchon von Ewigkeit her Und ſo wie er von Ewigkeit her war, ſo iſt er noch, ohne die mindeſte Veränderung: noch immer der weiſe, der gute, der mächtige Gott, der er von jeher war. Sehr ſchön beſinget dieſe Unveränderlichkeit Gottes der Verfaſſer des 44. Pſalms; denn nachdem er ℣. 2. geſagt: Gott! wir habens mit unſern Ohren gehöret, unſre Väter habens uns erzählet, was du gethan haſt zu ihren Zeiten vor Alters, und ſo weiter, ſo ſezet er ℣. 5. hinzu: Gott! du biſt derſelbe mein König, der du Jakob Hilfe verheiſeſt; du biſts und bleibeſt unveränderlich.

Und er kan nicht anderſt als unveränderlich ſeyn, denn er iſt das vollkommenſte Weſen. Er iſt alles auf einmal, was er als Gott ſeyn muß. Bey ihm findet kein Wachsthum, keine Vermehrung ſeiner Vollkommenheiten ſtatt. Folglich kan nicht die geringſte

ringſte Veränderung je mit ihm vorgehen. — Veränderungen, die auſer uns vorgehen, können oft auch in uns die gröſten Veränderungen bewirken. Aber nicht ſo bei Gott. Wenn das Meer wütete und wallete, und von ſeinem Ungeſtümm die Berge einfielen und mitten ins Meer ſänken; wenn Berge weichen und Hügel hinfallen; wenn alle Himmel und alle Welten zertrümmern: Gott bleibet immer wie er iſt; er bleibet unveränderlich. Er iſt —

unveränderlich in ſeinen Geſinnungen und Rathſchlüſſen.

Er bleibet immer einerley geſinnet, gegen die Frommen, ſie zu lieben; und gegen die Gottloſen, ſie zu verabſcheuen. Mancher Menſch iſt des Böſen ſo gewohnet, daß auch andere ſeine Thorheiten nach und nach gewohnen lernen, und ſich endlich gar nichts mehr daraus machen. Da denket dann ein ſolcher, in der Bosheit verhärteter Menſch: Gott werde ſich auch ſchon mit der Zeit nach ihm richten, und ihm ſeine böſen Handlungen ſo hoch nicht anrechnen. Aber nein! Gott bleibet in ſeinem Sinn, wie gegen das Gute alſo auch gegen das Böſe, unveränderlich, und wird dieſen ſeinen Sinn niemals ändern, noch ſich jemals das gottloſe Weſen gefallen laſſen. Und alſo iſt er auch unveränderlich in ſeinen Verheiſungen und in ſeinen Drohungen.

Dawider ſtreiten diejenigen bibliſchen Stellen nicht im mindeſten, worin von Gott geſagt wird, daß ihn etwas gereue. Denn damit wird (wie wir ſchon in einer unſrer vormaligen Betrachtungen vorläufig angemerkt haben,) nichts anders geſagt, als daß Gott zuweilen ſo handle, wie ein Menſch, den etwas gereuet. Alſo, wenn Jon. 3, 10. geſagt wird:

wird: da reuete den Herrn des Uebels, das er — es heiſt nicht gedacht, ſondern — geredet hatte, den Niniviten zu thun, und thats nicht; ingleichen Joel 2, 13. Er iſt gedultig und von groſer Güte, und reuet ihn bald der Strafe; ſo heiſt das nichts anders als: Er verändert ſein Verfahren gegen die Menſchen, je nachdem dieſe ihr Verhalten verändern und ſich beſſern; aber deswegen gehet keine Veränderung in ſeinen Rathſchlüſſen vor, als welche ſchon von Ewigkeit her auf das vorhergeſehene, veränderte Verhalten der Menſchen eingerichtet und abgefaſſet ſind.

Und ſo auch, wenn er, 1 B. Moſ. 6, 6. ſpricht: Es reuet mich, daß ich die Menſchen gemacht habe; ingleichen 1. Sam. 15, 11. Es reuet mich, daß ich Saul zum Könige gemacht habe; was will er damit wohl anders ſagen, als: Ich will dem Uebel abhelfen, ich will eine groſe Veränderung machen, wie ein Menſch, den etwas gereuet. Denn Gott iſt nicht ein Menſchenkind, daß ihn wirklich etwas gereuet: er iſt in ſeinen Geſinnungen und Rathſchlüſſen unveränderlich; — und ſo auch

unveränderlich in Anſehung ſeines Willens, oder ſeiner Vorſchriften, die er den Menſchen hat kund thun laſſen.

Zwar — könnte man hier wieder einwenden — war der Wille Gottes zur Zeit des alten Teſtaments ganz anderſt, als zur Zeit des neuen Bundes. Er hatte ja den Iſraeliten ganz andere Vorſchriften gegeben, als die er uns gab. Jene ſollten durch Beobachtung des Geſezes gerecht, und durch Opfer mit ihm verſöhnet werden. Und wir — ſo halten wir es nun, daß der Menſch gerecht werde ohne des Geſezes Werk, allein durch den Glauben.

Dies ſcheint nun freilich ein Widerſpruch zu ſeyn, aber er ſcheint es nur zu ſeyn.

In der Hauptſache bleibt doch der Wille Gottes immer einer und ebenderſelbe. Er will nicht, daß jemand verlohren werde; er will, daß allen Menſchen geholfen werde. Unſer Glück iſt ſein Wille. Der Weg dazu iſt freylich ſo verſchieden, ſo verſchieden die Fähigkeiten der Menſchen ſind, zu denen ſich der gute Gott jederzeit gnädigſt herablies. Wenn nun der Jude durch Befolgung des Geſezes, der Heide durch die Bewahrung eines guten Gewiſſens, und der Chriſt durch Annehmung des Evangelii, dazu gelangen kan, ſo haben wir uns um dieſe Verſchiedenheit nichts zu bekümmern. Genug, daß wir alle um Chriſti willen begnadiget und durch ſein Verdienſt gerecht und ſelig werden. Dies iſt ſein unwandelbarer Wille.

Zweiter Theil.

Nachdem wir bisher über die Unveränderlichkeit Gottes ſo weit, als es uns möglich und nöthig iſt, nachgedacht haben: ſo wollen wir nun auch, nach Anweiſung unſers zweiten Theils,

dieſe Betrachtung erbaulich anwenden.

So wie wir aus einer jeden göttlichen Eigenſchaft gewiſſe Pflichten der Gottſeligkeit und gewiſſe Troſtgründe herleiten können und werden, alſo können wir auch aus der göttlichen Unveränderlichkeit dergleichen herleiten. Es dient uns die Betrachtung derſelben vorzüglich

zur Beförderung einer wahren Gottſeligkeit.

Gott

Gott iſt unveränderlich. Dies gehört freilich unter ſeine unnachahmliche Eigenſchaften. So veränderlich wir ſind unſerm Weſen nach, ſo veränderlich ſind wir in unſern Entſchlieſungen: und müſſen es oft ſeyn, weil wir nicht alle Umſtände, die unſerm Willen eine andere Richtung geben, vorausſehen können. Aber gewiſſermaſſen ſollen wir doch auch unveränderlich ſeyn: das heiſt erſtlich

ſtandhaft ſeyn in unſern weiſen und guten Entſchlieſungen.

Zwar ſollen wir uns verändern, wenn wir uns noch nicht zu Gott bekehret haben: ſollen aus unbusfertigen Sündern busfertige werden, busfertig und glaubig zu dem uns wenden, der die Sünder gerecht macht. Die Buſſe iſt ja eine Sinnesänderung. Verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes; ſagt Paulus, Röm. 12, 2.

Aber wir ſollen uns nicht mehr verändern, wenn wir einmal das Beſte gewählet haben. In irdiſchen Dingen leiden oft unſre beſten Entwürfe eine Veränderung, nachdem Zeit und Umſtände ſich ändern; da müſſen wir oft nachgeben, nachgeben, wenn man uns eines Beſſern belehrt: ſonſt heiſt das Beharren auf unſrer Meinung nicht Standhaftigkeit, ſondern Eigenſinn. Deſto ſtandhafter aber ſollen wir ſeyn in dem, was der unwandelbare Wille Gottes, zu allen Zeiten, und bei allen Umſtänden unſers Lebens, einmal für allemal von uns fordert. Im Glauben veſt und wohlgerüſtet, im Wandel heilig und unſträflich, in der Tugend und im Tugendkampf beharrlich und ſtandhaft, im Gebet eifrig und anhaltend, im Leiden geduldig-ausdaurend, im Trachten und Ringen nach dem Ewigen unermüdet ſeyn: — das iſt der unveränderliche Wille Gottes. Er ſey

es auch uns. Darum — ſagt auch Paulus: 1. Corinth. 15, 5—8. darum, meine lieben Brüder! ſeid veſte, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn: ſintemal ihr wiſſet, daß eure Arbeit nicht vergeblich iſt in dem Herrn. Wir ſollen alſo zweitens

dem unveränderlichen Gott auch mit unveränderlicher Treue zugethan bleiben.

Er bleibt unveränderlich gut gegen uns geſinnt. Noch iſt er der gute Gott, der liebevolle, zärtliche, treue Vater gegen uns, der er von jeher geweſen iſt, und wird es ewig bleiben. Getreu iſt der, der euch berufen hat, welcher wirds auch thun, und das gute Werk, das er in euch angefangen hat, auch volfüren, bis an den Tag Jeſu Chriſti; welcher wirds auch thun, und euch veſt behalten, bis ans Ende, daß ihr unſträflich ſeid auf den Tag unſers Herrn Jeſu Chriſti. Er bleibt uns treu.

O! ſo wollen wirs denn auch gegen ihn bleiben. Unveränderlich ſey unſre Liebe gegen ihn, unüberwindlich unſer Eifer ihm zu gehorchen, unerſchütterlich unſre Treue. Untreue Menſchen ſind diejenigen, die nur eine Zeitlang glauben, aber zur Zeit der Anfechtung abfallen: ſie gleichen einem Rohr, das der Wind hin und her wehet, und werden den Lohn ihrer Untreue unausbleiblich zu gewarten haben. Wer aber beharret bis ans Ende, der wird ſelig. Wer mit dem Apoſtel, am Ziele ſeiner Pilgrimſchaft ſagen kann: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben behalten; der darf auch getroſt hinzuſetzen: hinfort iſt mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit; der darf ſich der unwiderruflichen Verheiſung

Chriſti ſicher getröſten: Off. Joh. 2, 10. Sey getreu bis in den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben!

Iſt Gott unveränderlich in ſeinen Zuſagen, ſo müſſen wir drittens

ihm allein vertrauen, und auf ſeine veſtſtehenden Verheiſungen uns veſt verlaſſen.

Ihm allein ſollen wir vertrauen, auf ihn unſre Zuverſicht ſezen, nicht auf dieſe veränderliche Welt mit ihren vergänglichen Gütern; nicht hoffen auf den vergänglichen Reichthum: oder auf das ungewiſſe Glück, oder auf hinfällige Würden und Ehrenſtellen, oder auf ſterbliche Menſchen uns verlaſſen. Menſchen ſind veränderlich; Menſchengunſt und Menſchenhilfe iſt nichtig. Darum ſagt auch David Pſ. 146, 3 – 6. Verlaſſet euch nicht auf Fürſten: ſie ſind Menſchen, die können ja nicht helfen. Denn der Menſch muß davon, und er muß wieder zur Erde werden; alsdann ſind verlohren alle ſeine Anſchläge. Wohl dem, deß Hilfe der Gott Jakob iſt, deß Hofnung auf den Herrn, ſeinen Gott, ſtehet, der Himmel, Erde, Meer, und alles; was darinnen iſt, gemacht hat, der Glauben hält ewiglich.

So veſt ſeine Zuſagen gegründet ſind: — und ſie gründen ſich ja auf Chriſtum, den köſtlichen Eckſtein in Zion, in welchem alle Gottesverheiſungen Ja und Amen ſind; — ſo unumſtößlich veſt ſeine Verheiſungen ſind, ſo veſt wollen wir uns darauf verlaſſen. Nichts, keine fehlgeſchlagene Hofnung, keine unerhörte Bitte, keine Angſt und Gefahr, keine Trübſal, kein Schmerz — nichts müſſe unſer Vertrauen auf den getreuen Gott wankend machen

chen, nichts unſern Muth erſchüttern. Die Unveränderlichkeit Gottes dienet uns auch

zur Beruhigung im Leiden. Wenn die ganze Welt uns troſtlos läßt, ſo finden wir in Gott, und ſchon in dem einzigen Gedanken: Gott iſt unveränderlich! überſchwenglichen Troſt. Nur ein paar Troſtgründe wollen wir jezt daraus herleiten.

Der erſte ſey der, den wir 1. Pet. 1, 4. leſen: Daß er uns berufen hat zu einem unvergänglichen und unbefleckten unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel Dort wartet eine Herrlichkeit auf uns, die unausſprechlich iſt, und unvergänglich, wie der, der ſie uns bereitet hat. Ewiges Leben wird er uns ſchenken; der Tod wird nicht mehr ſeyn. Ewige Wonne und Freude wird unſer Theil ſeyn; kein Leid und kein Schmerz wird ſie uns verbittern. Ewiges Licht, himmliſche Klarheit wird uns umſtrahlen; keine Finſternis und keine Nacht wird ſie verdrängen. Dort werden wir unverändert froh und glüklich und ſelig ſeyn.

Der zweite Troſt, deſſen wir ſchon in der Zeit von der Unveränderlichkeit Gottes zu genieſen haben, iſt der: Er iſt der Seinen Zuflucht, zu aller Zeit und in aller Noth.

Gott iſt unſre Zuverſicht und Stärke, eine Hilfe in den groſen Nöthen, die uns troffen haben und noch treffen können. Könnte er uns das ſeyn, wenn er nicht unveränderlich wäre? Könnten wir uns auf ihn verlaſſen, wenn er einmal ſo, das anderemal anders geſinnt wäre? Könnten wir uns in unſern Leiden Hilfe von ihm verſprechen, wenn er zwar einmal die Macht aber nicht den Willen, ein andermal den Willen aber nicht die Macht hätte, uns

zu helfen? — Nun aber beſizt er beides, beides zugleich, beides unveränderlich. Er iſt kein ſchwaches Rohr, er iſt uns ein Steken und Stab, der uns tröſtet. Er iſt unſer veſter Anker, an den wir uns halten wollen, wenn alle Wellen der Trübſal über uns zuſammenſchlagen. Er iſt ein unbeweglicher, ſtarker Fels, wie er, eben wegen ſeiner Unveränderlichkeit oft in der heil. Schrift genennet wird; ein Fels, auf den wir Schlöſſer bauen können, die keine Macht zerſtören kan; ein Fels des Heils, auf den unſer ewiges Wohl gegründet iſt. Ja! bei Gott iſt mein Heil, meine Ehre, der Fels meiner Stärke, meine Zuverſicht iſt auf Gott. Pſ. 62, 8.

Iſt Gott unſre Zuflucht für und für, ſo wird ers uns auch jezt ſeyn: jezt, in jeder betrübten Zeit, da wir nicht wiſſen, wohin wir ſonſt unſre Zuflucht nehmen könten, als zu dem, der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn; der Wolken, Luft und Winden befehlen kan, Kälte und Schnee zu erzeugen und auf uns herabzuſchütten.

Anwendung.

In jeder traurigen Lage — was können wir beſſers thun, als zu dem Erbarmer hinfliehen, der uns ſchon aus ſo mancher groſen Noth mächtig herausgeriſſen hat. Bei den groſen und zum Theil fürchterlichen Veränderungen in der Natur, die oft aufeinander folgen, bleibt der Herr der Natur doch unveränderlich, wie er iſt: unveränderlich gut gegen uns, auch wann er uns züchtiget, unveränderlich treu in ſeiner Zuſage, daß er, wenn wir ihn anrufen in der Noth, uns erretten will, daß wir ihn preiſen ſollen. Er kan und will erretten alle, die

zu ihm tretten. Er kan: — Siehe! des Herrn Hand iſt nicht verkürzt, daß er nicht helfen könte; Er will: — Seine Ohren ſind nicht dike worden, daß er nicht höre. Beides wird Jeſaia 59, 1. von dem unveränderlichen Gott verſichert. Aber, laßt uns auch das nicht überhören, was im folgenden v. geſagt wird: Eure Untugenden ſcheiden euch und euren Gott von einander, und eure Sünden verbergen das Angeſicht von euch, daß ihr nicht gehöret werdet.

Ach! ſo laßt uns denn von heute an den ernſtlichen Vorſaz faſſen, uns von ganzem Herzen zu ihm zu bekehren, alle Untugenden hinfort zu meiden, und ihm in reiner Tugend, unſer Lebenlang, unverändert treu zu dienen. Anbetend wollen wir vor ihm niederfallen im Staub, und flehen: Herr! handle nicht mit uns nach unſern Sünden, und vergilt uns nicht nach unſrer Miſſethat, ſondern erbarme dich unſrer, deiner unnüzen Knechte! erbarme dich der unſchuldigen Thiere, wie du dich der armen Thiere zu Ninive erbarmteſt! Erbarme dich des ganzen Landes, und des Feldes, und des edlen Samens, und erfreue uns, zu ſeiner Zeit, mit einem fröhlichen Anblik deſſelben und mit ſeinem geſegneten Wachsthum, zu unſrer Nahrung und zu deinem Preis! Demuthsvoll wollen wir ihn bitten, herzlich wollen wir ihn anrufen, daß er uns ſein freundliches Angeſicht wolle leuchten laſſen. —

Sünder! verändere dich, bekehre dich und werde gerecht! Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernſtlich iſt. Chriſt! bleibe unveränderlich im Glauben, in Gelaſſenheit und im anhaltenden Gebet! Der Herr iſt nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernſt anrufen; er thut, was die Gottesfürchtigen begehren und höret ihr Schreien, und hilft ihnen.

Wann der Winter ausgeſchneiet,
Trit der ſchöne Sommer ein:
Alſo wird auch, nach der Pein,
Wers erwarten kan, erfreuet.
Alles Ding währt ſeine Zeit;
Gottes Lieb in Ewigkeit. Amen!

Funfzehente Predigt.

Am vierten Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti.

Text: Pſalm 115, 3.

Unſer Gott iſt im Himmel; er kan ſchaffen, was er will.

Wir wenden uns ſogleich, im Namen des Herrn, zur Erklärung unſers erſtabgeleſenen Textes und zur Betrachtung der darinn geprieſenen göttlichen Eigenſchaft. Der Gegenſtand unſrer heutigen Aufmerkſamkeit wird alſo ſeyn

die bewundernswürdige Allmacht Gottes, fürchterlich dem Sünder, tröſtlich dem Frommen.

Wir wollen

A. die Gröſſe dieſer göttlichen Eigenſchaft;
B. ihre verſchiedenen Wirkungen auf die Menſchen erwägen.

Erſter Theil.

Was keine menſchliche Macht, was alle vereinigte Mächte der Erde, was ſelbſt die Engel im Himmel, dieſe ſtarken Helden, nicht ausrichten können, — das kan Gott: denn er iſt allmächtig.

Die Gröſſe dieſer göttlichen Eigenſchaft

zu betrachten, ſoll unſre Angelegenheit im erſten Theil unſrer Andacht ſeyn. Daß Gott alles Mögliche, durch ſein bloſes Wollen, zur Wirklichkeit bringen kan; oder beſſer, wie unſer Text ſagt, daß Gott ſchaffen kan, was er will; das iſt, ſeine Allmacht. Nicht nur die Schrift, dies heilige göttliche Buch, ſondern auch das Buch der Natur prediget uns ſeine unermeßliche und unumſchränkte Macht.

Die heilige Schrift zeuget faſt auf allen Blättern von dieſer herrlichen Eigenſchaft Gottes, ſo daß ein fleiſiger Forſcher derſelben mit David ſagen kan: Gott hat ein Wort geredet, das habe ich oft gehöret, daß Gott allein mächtig iſt.

Inſonderheit ſagt uns dieß unſer heutige Text, einer der deutlichſten und herrlichſten Ausſprüche von der Allmacht des Allerhöchſten: "Unſer Gott iſt im Himmel; er kann ſchaffen, was er will." Wie vieles wird hier mit wenigen Worten geſagt!

"Unſer Gott iſt im Himmel." Hiemit wollte der heil. Dichter zuvörderſt die Frage der abgöttiſchen Heiden beantworten, die er in dem unmittelbar vorhergehenden Verſe angeführet hatte, da er ſprach: "Warum ſollen die Heiden ſagen: Wo iſt nun

nun ihr Gott?" Dieſe Frage wolte ſo viel ſagen: Wir haben die prächtigſten Gottheiten von Silber und Gold; könnet ihr uns auch dergleichen zeigen? wie ſiehet denn euer Gott aus? wo iſt er? – Und nun die Antwort darauf: "Unſer Gott iſt im Himmel!" Dieß heiſt ſo viel: Wir können freilich unſern Gott weder ſehen noch ſehen laſſen; aber deſto herrlicher und erhabener iſt er, er, der in dem Himmel thront und über alle Welten herrſcht. Wir können freilich mit keinem blendenden Gold- und Silberprunk unſers Gottes pralen: aber deſto ſichtbarer iſt ſeine herrliche Macht in der Natur, die ſelbſt den Stof zu euren ohnmächtigen Gözen hervorgebracht hat. Unſer Gott iſt im Himmel.

"Er kann ſchaffen, was er will." Hier haben wir eine ſo nachdrückliche als kurzgefaßte Beſchreibung der, mit nichts zu vergleichenden, und alle unſre Vorſtellungen übertreffenden, unendlichen Macht unſers Gottes.

Er kann ſchaffen, was er will. Das heiſt erſtlich: Er kann alles Mögliche thun und ausrichten. Seine Macht iſt ſo uneingeſchränkt als ſein Weſen. Er iſt das höchſte Weſen: alſo iſt auch ſeine Macht die gröſte, die ſich nur denken läſſet. Seine Macht iſt ſo gros, daß ſie den Dingen, die gar noch nicht waren, ihre Wirklichkeit hat geben können. Dies wird, Röm. 4, 17. ſo ausgedrückt: Er rufet dem, das nicht iſt, daß es ſey. Das heiſt: Er kann ſchaffen.

Er kann ſchaffen, was er will. Damit wird uns zweitens ſo viel zu verſtehen gegeben: daß er noch weit mehr thun kann, als er thut und gethan hat. Er thut aber von dem, was ihm möglich iſt, nur das, was er will. Alles, was er will, das

thut

thut er, im Himmel, auf Erden, im Meer, und in allen Tiefen. Pſ. 135, 6. Sein Wille iſt der beſte. Alſo iſt alles, was er ſchaffet, das Beſte, vortreflich, untadelich.

Er kan ſchaffen, was er will. Das zeigt drittens auch ſo viel an: daß er mit ſeinem Wollen ſchon das, was er für gut befindet, bewerkſtelligen kan. Keine mühſamen Anſtalten, keine Arbeit, keinen Verzug koſtet es ihn, dasjenige hervorzubringen, was er hervorgebracht wiſſen will. So er ſpricht, ſo geſchiehts; ſo er gebeut, ſo ſtehets da. Pſalm 33, 9. Ja er darf nicht einmal ſprechen, er darf nur wollen: und ſein Wille iſt der kräftigſte Machtſpruch. Denn ſo ſingen die Aelteſten vor ſeinem Thron: Offenb. Joh. 4, 11. Du haſt alle Dinge geſchaffen; und durch deinen Willen haben ſie das Weſen und ſind geſchaffen.

Was unſer Text von der göttlichen Allmacht ſagt, das verſichern uns unzähliche andere Schriftſtellen mehr; das wird uns und andern auch Matth. 19, 26. und Luc. 1, 37. in zween kurzen Säzen gelehret. Dort ſpricht der Mund der Wahrheit, Jeſus Chriſtus, zu ſeinen Jüngern: Bei Gott ſind alle Dinge möglich. Und hier ſpricht der Engel, bei der angekündigten Empfängnis des Sohnes Gottes zu Maria: Bei Gott iſt kein Ding unmöglich.

Ihm iſt alles möglich. Was den geſchickteſten Künſtlern, was den ſcharfſinnigſten Weiſen, was den mächtigſten Potentaten unmöglich iſt, das iſt möglich dem, der Künſtler und Weiſe und Potentaten erſchaffen, und ihnen Kunſt, Weisheit und Macht gegeben hat. Er kan überſchwenglich thun, nicht nur über alles, was wir thun können, ſondern auch

auch ſogar über alles, das wir bitten oder verſtehen. Eph. 3, 20. Ihm iſt alles möglich.

Ihm iſt alſo nichts unmöglich. Nichts iſt ihm zu gros, nichts zu ſchwer, nichts zu verwirrt: ihm, der die gröſten Hinderniſſe zu überwinden, die gröſten Schwierigkeiten zu heben, die verwirrteſten Dinge auseinander zu wickeln und zu ordnen weiß.

Hoffentlich wird niemand dasjenige im Ernſt als einen Einwurf wider die göttliche Allmacht vorbringen wollen, was Paulus ſagt: Ebr. 6, 18. Es iſt unmöglich, daß Gott lüge.

Ganz natürlich: denn es iſt überhaupt unmöglich, daß Gott ſündige. Er ſelbſt macht ſichs unmöglich. Es iſt alſo nicht ein Mangel der Allmacht, ſondern ſeine Heiligkeit und Wahrhaftigkeit iſt es, die ihm ſolches unmöglich macht. Er kan nicht zugleich der wahrhaftige Gott ſeyn und lügen; nicht zugleich der heilige Gott ſeyn und ſündigen. Wäre es möglich, daß Gott lüge: ſo wäre es alſo möglich, daß er ſündige; möglich, daß Gott Unvollkommenheiten an ſich habe; möglich, daß Gott nicht Gott ſey. Welcher Widerſpruch wäre gröſſer als dieſer? —

So herrlich die Allmacht Gottes in ſeinem geoffenbarten Worte geprieſen wird: ſo herrlich und einleuchtend wird ſolche ſchon aus dem Buch der Natur erkannt. Dies groſe Buch ſteht auch denen täglich offen, die die heil. Schrift nicht haben.

Das Daſeyn der Welt zeugt von der unendlichen Macht ihres Schöpfers.

Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veſte verkündiget ſeiner Hände Werk. Wer hat dieſem

dieſem Weltall ſein Daſein gegeben, und gemacht, daß alles, was man ſiehet, aus nichts worden iſt? wer hat das ſchöne Himmelszelt hoch über uns gewölbt und ausgeſpannet? Wer hat unſern gegenwärtigen Wohnplaz, die Erde, zur Erzeugung der lieblichſten, edelſten Gewächſe tüchtig gemacht? wer unſern künftigen Wohnplaz, den Himmel, mit dem glänzenden Sternenheer erfüllet? Wer die frölichen, lauten Luftbewohner, die ſtummen Bewohner der Waſſer, die unzählichen Arten der übrigen Thiere hervorgebracht? Wer hat uns wunderbar bereitet, aus Staub dieſen Leib, aus Hauch dieſe Seele, aus Staub und Hauch einen Menſchen gemacht? — O! wer ſollte doch ſo blind ſeyn und die Allmachtshand verkennen, die dieſes alles geſchaffen hat; Gottes unſichtbares Weſen, das iſt, ſeine ewige Kraft und Gottheit, nicht aus ſeinen ſichtbaren Werken erkennen; und nicht mit heil. Erſtaunen ausrufen: das muß ein groſer, ein mächtiger Herr ſeyn, der dies alles gemacht hat!

Nicht nur die Schöpfung, ſondern auch die Erhaltung der Welt zeugt von der unendlichen Macht ihres Schöpfers.

Daß dieſe Welt noch veſt und unverrückt ſtehet, auf ihrem Standpunkt, den ihr Meiſter von Anfang ihr angewieſen hat; daß die Sonne, dieſe ungeheure Feuerwelt, und ſo viele tauſend Sonnen, noch nicht aus ihrem Gleichgewicht gekommen ſind, noch immer zu ihrer beſtimmten Zeit auf den nemlichen Punkt zurücke kehren, von dem ſie ausgegangen ſind; daß unſre Erdkugel noch nicht aus ihren Angeln gehoben worden iſt, noch immer unverrückt ihren gewöhnlichen Umlauf hält: — Wer erhält dies alles in ſeiner Ordnung? welche Macht? Siehe, dieß iſt Gottes Finger!

Und

Und, iſt das weniger Gottes Finger, daß die Natur noch immer unausgeſezt fortwirkt, und jedes Geſchöpf in derſelben ſeines gleichen erzeuget, und alſo in unabſehlichen Reihen ſich fortpflanzet? Welch eine Almacht! Noch hat das Silber ſeine Gänge, und das Gold ſeine Adern, welche, bei der bereits herausgearbeiteten ungeheuern Menge dieſer Metalle, doch nicht überall können erſchöpft werden! Wie geht es zu, daß ein kleines Samkorn zu einem groſen, ausgebreiteten Gewächſe ſich entwikeln, manches zu einem hohen Baum erwachſen kann, daß die Vögel niſten unter ſeinen Zweigen? Wie iſt es möglich, daß das kleinſte, unſern Augen kaum ſichtbare Würmchen faſt alle innern Theile des Körpers haben kan, die der gröſte Elephant hat? — Was können wir auf dies alles antworten, als: welch eine Almacht! — Und der Menſch ſelbſt, das Meiſterſtück der Schöpfung — ſeine Bildung, Erhaltung, Belebung in Mutterleibe — die kunſtvolle Zuſammenſezung ſeiner Glieder, inſonderheit der feinen Werkzeuge des Geſichts und Gehörs — und der edle Bewohner dieſer Hütte, der denkende Geiſt! — o! hier verlieren ſich unſre Gedanken, und nichts können wir, als niederfallen in den Staub und anbeten vor ihm, dem almächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.

Zweiter Theil.

Was wir bisher von der Almacht Gottes geſagt, ſchon das wenige, das wir von der Gröſſe dieſer göttlichen Eigenſchaft geſaget haben, läſſet uns auf dasjenige ſchlieſen, was jezt, im zweiten Theil unſrer Betrachtung, von der göttlichen Almacht noch geſagt werden ſollen, nemlich auf

ihre verſchiedenen Wirkungen auf die Menſchen.

Daß

Daß die Betrachtung dieſer göttlichen Volkommenheit auf den Sünder eine ganz andere Wirkung thun muß, als auf den Frommen, iſt leicht zu erachten. Sie iſt

fürchterlich dem Sünder.

Hier ſchon in der Zeit fühlet der Sünder, bei dem Gedanken an die Almacht Gottes, gerade das Gegentheil von dem, was der Fromme dabei fühlet. Ruhe im Leben, Ruhe im Tode erfüllet ein glaubiges Herz; aber das Herz des Sünders — Furcht im Leben, Furcht im Tode.

Der Gottloſe bebet ſein Lebenlang; bebet bei jeder auſerordentlichen Naturbegebenheit, wo der Fromme die Macht des Schöpfers anbetend verehret; zittert und bebet bei jeder herannahenden Gewitterwolke, indem ſein mit Schauder und Schreken erfüllter Geiſt nichts Geringers darin erbliket, als mörderiſche Donnerkeile zu ſeinem Verderben geſchmiedet.

Zwar fühlen, leider! auch manche fromme Kinder Gottes noch eine quälende Furcht in dieſem Falle. Angſt erfüllet ſie, Angſtſchweis bedeckt ſie, wenn der majeſtätiſche Donner in den Wolken leicht daherrollt. Alleine, dieſe thörichte Furcht gründet ſich gemeiniglich auf eine thörichte Erziehung. Wollte Gott, chriſtliche Eltern mögten bey heftigen Donnerwettern ihre Kinder nimmermehr mit der unvernünftigen Rede ſchröken: Höre, wie Gott zürnet! Höre, wie Gott ſo böſe iſt! Solche Gottentehrende Vorſtellungen machen einen ſolchen bleibenden, traurigen Eindruck in das zarte Herz der Kleinen, daß ſie die Furcht vor Gewittern in ihrem Leben nicht mehr daraus verbannen können.

Nein!

Nein! dieſe Furcht wollen wir dem Sünder überlaſſen. Mögte ſie doch dasjenige in ihm bewirken, was alle göttliche Ermahnungen, Warnungen, Drohungen, nicht an ihm ausrichten konnten. Mögte doch dieſe knechtiſche, nach und nach in kindliche Furcht ſich verlieren, und dieſe in zärtliche Liebe ſich auflöſen: ſo daß er nun das aus Liebe zu Gott thäte und unterlieſe, was er ſonſt aus ſklaviſcher Furcht gethan und unterlaſſen hat!

War der Gottloſe durch Furcht des Todes in ſeinem ganzen Leben ſchon ein elender Knecht: wie fürchterlich muß ihm nicht dieſer herannahende König des Schreckens ſeyn. Der Tod kommt, und mit ihm Angſt, Schreken und Verzweiflung. Er weiß es, der Sünder, ſein Gewiſſen, welches er bei allem Widerſtand doch nie ganz unterdrücken konnte, ſein Gewiſſen ſagt es ihm: der Richter iſt vor der Thür! Und er iſt ein gerechter Richter; und ſeine Gerechtigkeit iſt mit Allmacht bewafnet. Was er dem ſichern Sünder gedrohet hat, das kan er, das wird er einſt erfüllen.

Dort in der Ewigkeit wird ers erfüllen. Wer vermag das Schreken und Entſezen zu ſchildern, das den ganzen Sünder ergreifen wird, wenn da kommet, was er fürchtet: das ewige Verderben von dem Angeſichte Gottes und von ſeiner herrlichen Macht. 2. Theſſ. 1, 9. Welch ein Donnerſchlag wird ihm der erſte Pulsſchlag ſeines neugeſchafnen Herzens ſeyn, wann der durch Mark und Bein dringende Schall der lezten Poſaune ihm befehlen wird: heraus aus dem Grabe! hinauf vor dem Richter! zu ſehen ihn, in welchen du geſtochen haſt; zu hören ſein gerechtes Urtheil, was deine Thaten

 werth

werth ſind; zu fühlen die ewigen Wirkungen ſeiner von dir verachteten Allmacht! — Welch' ein Donnerſchlag für ihn die Stimme des rächenden Richters, die ihn und das ganze Sünderheer von Gottes Angeſicht mächtig hinwegſchleudern wird, die ſchrekliche Stimme: weichet alle von mir, ihr Uebelthäter. — Was dem Sünder fürchterlich iſt, das iſt

tröſtlich dem Frommen!

Ihm iſt auch jeder Gedanke an die Allmacht Gottes erfreulich und troſtvoll.

Schon in dieſem Leben gewähret ſie ihm manche ſüſe Beruhigung, manchen erquickenden Troſt. Welch ein Troſt von dem allmächtigen Gott iſt nicht ſchon dieſer:

Seine Macht unterſtüzet uns, wenn wir uns zum Guten viel zu ohnmächtig fühlen. Wenn wir, beunruhiget über unſre natürliche Schwachheit, die uns oft zum Guten ſo träg und untüchtig macht, aus der Fülle unſers Herzens zu Gott ſeufzen: Herr! ſtärke mir den Glauben! Herr, ſtärke mich in der Tugend! — o! ſo wird er uns gewis erfahren laſſen, welche da ſei die überſchwengliche Gröſſe ſeiner Kraft an uns, die wir glauben, nach der Wirkung ſeiner mächtigen Stärke. Eine Stimme vom Himmel herab wird auch uns, ſo wie dort Paulo, 2. Cor. 12, 9. zurufen: Meine Kraft iſt in den Schwachen mächtig! Beruhiget werden wir dann von ſeinem Throne weggehen, und mit eben dieſem Apoſtel, aus Phil. 4, 13. ſagen können: ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht: Chriſtus!

Ein

Ein mächtiger Troſt aus der Allmacht Gottes iſt ferner dieſer:

Wir ſtehen unter einem mächtigen Schuz: kein Feind kan uns je ſchaden.

Zwar haben wir oft mit mächtigen Feinden zu kämpfen: nicht nur mit der argen verführeriſchen Welt, nicht nur mit Fleiſch und Blut; ſondern auch, wie des Herrn Apoſtel uns verſichert, mit Fürſten und Gewaltigen, d. i mit den böſen Geiſtern unter dem Himmel. Wie vieles gehöret dazu, bis wir ſagen können: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet! wie vieles, bis wir triumphirend, mit unſerm Erlöſer ausrufen können: Ich habe die Welt überwunden!

Aber, wir können, wir ſollen überwinden. Der in uns iſt, iſt ſtärker denn der, ſo in der Welt iſt. Gott iſt unſre Zuverſicht, Chriſtus unſre Stärke. Nichts kan ſeiner Gewalt widerſtehen. An ihm wollen wir veſt uns halten. Ihn wollen wir aus unſern Herzen nicht laſſen. Auf ihn und ſein Verdienſt wollen wir vertrauen. Ihn wollen wir herzlich anrufen: Ach treuer Hirte, verlaß deine armen Schafe nicht! Und bald werden wir im Geiſt eine Stimme vom Himmel herab hören: Niemand ſoll ſie mir aus meiner Hand reiſſen!

Noch etwas zu unſrem Troſt aus der Betrachtung, daß Gott allmächtig iſt:

Der mächtige Gott kan alles Unglück von uns abwenden, aus dem keine menſchliche Macht uns retten kan.

Wenn alles Unglück ſich vereinigt, uns faſt muthlos und kleinmüthig machen will; wenn alle Wellen

der Trübſal über uns zuſammenſchlagen, daß wir am Glauben beinahe Schifbruch leiden; wenn wir in unſerm Jammer und in der Angſt unſrer Seele nicht wiſſen, wo aus noch ein: — getroſt! wenn die Noth am gröſten, iſt die Hilfe des Allmächtigen am nächſten. Wann ich in Nöthen bet und ſing, ſo wird mein Herz bald guter Ding; denn bald höre ich auch hier eine Verſicherung vom Himmel herab: Siehe! des Herrn Hand iſt nicht zu kurz, daß er nicht ſolte helfen können. Neugeſtärkt und neubelebt rufe ich entſchloſſen mit Aſſaph aus: Ich muß das leiden: die rechte Hand des Höchſten kan alles ändern!

Hat ſich die Macht unſers Gottes ſchon in dieſem Leben ſo herrlich an uns geoffenbahret, wie vielmehr wird ſie ſich erſt nach dieſem Leben an uns verherrlichen?

Seine Allmacht wird unſern Staub beleben, und einen neuen, herrlichverklärten Leib aus demſelben hervorbringen. Der zuerſt den Menſchen aus Staub gebildet hat, der wird ja noch vielmehr unſern Staub, der die feinſten Beſtandtheile unſers verweßten Körpers bereits enthält, neu beleben und zu einem neuen verfeinerten Körper umſchaffen können.

Er wird aber auch einen neuen Himmel und eine neue Erde ſchaffen; und in dieſes neue Paradies uns einführen, wie er dort unſern Stammvater ins irdiſche Paradies einführte. Aber kein flammender Cherub wird je dies neue Paradies zerſtören; keine Zeit, kein Feind, noch irgend ein Zufall wird es verwüſten oder vernichten. Gottes Macht wird es unzerſtörbar zu unſerm unvergänglichen Erbe erhalten.

Dort

Dort werden wir die herrlichen Werke ſeiner Allmacht ungleich beſſer als hier erkennen, ungleich beſſer als hier beſingen können. Nicht nur das, was uns hier in der Natur unbegreiflich und verborgen blieb, werden wir dort einſehen und entdecken; ſondern auch immer neue Werke der göttlichen Allmacht in ſeinem unermeßlichen Gebiet entdeken, und damit immer neuen Stof zu den herrlichſten Lobpreiſungen Gottes uns ſammlen.

Schluß.

Laſſet uns unterdeſſen ſchon hier Gottes Allmacht lobpreiſend verehren, und die Betrachtung derſelben zu ſeiner Ehre, und unſerm Heil anwenden. Die Anweiſung dazu müſſen wir verſparen, da wir noch eine Betrachtung über ſeine Allmacht anſtellen wollen.

Laſſet uns, mit einem Worte, ſo leben, daß uns die Allmacht Gottes nie fürchterlich, allezeit aber tröſtlich ſeyn möge. Dann mag Erde und Himmel brechen und krachen, und der ganze Bau der Welt erſchüttern und zuſammenſtürzen: unſer Muth wird veſt und unerſchütterlich bleiben.

Laß alle Welt —
So kan der Fromme ſprechen; —
Laß über mir den Bau des Himmels brechen:
Gott iſt es, deſſen Macht mich hält! Amen.

Sechszehente Predigt.

Am Tage der Reinigung Mariä.

Text: Jerem. 10, 6. 7.

Dir, Herr! iſt niemand gleich: du biſt groß, und dein Name iſt groß, und kanſts mit der That beweiſen. Wer ſollte dich nicht fürchten, du König der Heiden? dir ſollte man ja gehorchen: denn es iſt unter allen Weiſen der Heiden, und in allen Königreichen deines gleichen nicht.

Wir haben bereits die bewunderswürdige Allmacht Gottes betrachtet, und geſehen, wie ſie fürchterlich dem Sünder, dem Frommen aber tröſtlich iſt. Aber, was haben wir zu thun, damit ſie uns nicht ein Schrecken, ſondern Troſt ſeyn möge? Wozu verpflichtet uns die Betrachtung der göttlichen Allmacht? Die Anwendung derſelben haben wir auf heute verſparet, ſo wie wir überhaupts noch Manches von dieſer göttlichen Eigenſchaft nachzuholen haben. Heute will ich alſo im Namen des Herrn reden

von der pflichtmäſigen Anwendung der Wahrheit: daß Gott allein mächtig iſt.

A. Daß

A. Daß Gott allein mächtig iſt:
darüber wollen wir im erſten Theil unſrer Betrachtung weiter nachdenken: und dann zweitens

B. dieſe Betrachtung pflichtmäſig anwenden lernen.

Erſter Theil.

Daß Gott allein mächtig iſt: d. i. daß unſer Gott ſchaffen kan, was er will; daß er alles Mögliche durch ſein bloſes Wollen, zur Wirklichkeit bringen kan: darüber haben wir bereits nachgedacht; darüber wollen wir jezt, im erſten Theil unſrer Betrachtung weiter nachdenken.

Auch unſer heutiger Text gibt uns Gelegenheit, an die Allmacht Gottes zu denken, und ſolche theils als eine unvergleichbare, theils als eine wunderthätige Macht zu betrachten.

Daß nichts mit ſeiner Macht zu vergleichen ſey, können wir ſchon daraus ſchlieſen, weil er überhaupts ſeines Gleichen nicht hat. So wenig er mit jemand verglichen werden kan, ſo wenig kan ſeine Macht nach irgend einer andern Macht abgemeſſen werden. "Dir, Herr! iſt niemand gleich:" ſagt Jeremias zu Anfang unſers Texts; und zum Beſchluß: "Es iſt unter allen Weiſen der Heiden, und in allen Königreichen deines gleichen nicht." Seine Macht iſt unbegreiflich den gröſeſten Weiſen; und den Mächtigſten auf Erden unnachahmlich.

Sie iſt unbegreiflich den gröſeſten Weiſen der Welt. Wo ſind die Klugen, die alle Sterne des

Himmels zählen, die aus der Erde nur ein Gräsgen hervorbringen, die der Gewalt des Waſſers Einhalt thun, die den Wind lenken könnten, daß er Dürre oder Regen uns zuwehete; ja! die es nur wüſten, woher er kommt und wohin er fähret? Wo ſind die Schriftgelehrten, die es nur begreiflich machen könnten, wie es möglich war, daß eine göttliche Perſon Menſch wurde und doch zugleich Gott blieb? Wo ſind die Weltweiſen, die es uns erklären könnten, wie unſre Seele in den Körper, und dieſer in die Seele wirke? Wo wareſt du — ſo redet der Allmächtige ſelbſt den Hiob an, Hiob 38, 4. — wo wareſt du, da ich die Erde gründete? Sage mirs, biſt du ſo klug? Weiſt du, wer ihr das Maas geſezt, oder wer über ſie eine Richtſchnur gezogen hat? Nicht einmal begreifen kan der Menſch die Wirkungen Gottes in der Natur, noch weniger erklären, am allerwenigſten ſelbſt dergleichen hervorbringen. "Es iſt unter allen Weiſen der Heiden ſeines gleichen nicht." Seine Macht iſt den gröſeſten Weiſen der Welt unbegreiflich; und —

Unnachahmlich den Mächtigſten auf Erden. "Es iſt in allen Königreichen ſeines gleichen nicht." Die Gröſeſten unter den Potentaten, wie ohnmächtig ſind ſie gegen Gott! Da werden wir erſt die Gröſſe ſeiner Macht recht einſehen lernen, wenn wir ſie mit der Macht weltlicher Könige vergleichen, wenn wir finden, wie unvergleichbar ſie ſey.

Gott kan aus Nichts Etwas machen, alles machen, was er will; und wenn er will, auch alles wieder zu nichte machen. Können das die Groſen dieſer Welt auch? Können ſie dem, das nicht iſt, rufen, daß es ſey; und das, was iſt, vernichten?

Kön-

können ſie, wenn ſie ſich alle miteinander vereinigten, mit aller ihrer Macht nur einen Tropfen auf die Erde herabregnen laſſen, oder dem Schnee befehlen, daß er zu Waſſer werden ſoll? — Das kan nur der Herr der Natur, der auch ihr Herr und höchſter Gebieter iſt.

Gott kan durch die bloſe Kraft ſeines Willens wirken. Durch ſeinen Willen haben wir das Weſen und ſind geſchaffen. Wenn die Mächtigen der Erde auch öfters groſe Thaten thun, ſo können ſie es doch nicht mit bloſem Wollen. Sie müſſen ſprechen, befehlen, ordnen. Sie müſſen mühſame Entwürfe, groſe Anſtalten und Vorkehrungen machen. Sie haben oft, wie jeder andre Menſch, mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, groſe Hinderniſſe zu überwinden, bis ſie zu ihrem Zweck gelangen können.

Gott kan ſeinen Unterthanen Kräfte mittheilen, daß ſie ſeine Befehle ausrichten können. Können das die Götter der Erde auch? Können ſie ihren Untergebenen Verſtand, Geſundheit und Kräfte mittheilen, damit dieſe ihre Obliegenheiten erfüllen können? Jener Hauptmann zu Kapernaum konnte wol ſeinen geſunden Knechten befehlen, und zu einem ſagen: Gehe hin: und zum andern: Thue das! Aber, konnte er dergleichen auch ſeinem Gichtbrüchigen Knecht befehlen? Muſte er nicht ſelbſt bekennen, daß ſeine Ohnmacht in dieſem Falle ſo gros war, als die Allmacht Jeſu, von der er Hilfe ſuchte?

Gott wirkt alleine, da die gröſten Monarchen der Welt ohne Gehilfen nicht fortkommen können. Wie wenig könnten ſie ausrichten, wenn ſie des Beiſtands anderer Menſchen entbehren müſten? Wie

viele Räthe und weiſe Männer müſſen an ihren Hö- fen, und wie viele tauſend ſtreitbare Männer im Felde, in ihrem Nahmen Thaten thun? Wie un- zählig viele ihnen mit Rath und That beiſtehen? — Gott wirkt alleine, ohne die geringſte Beihilfe. Ich bin der Herr, der alles thut, der den Himmel ausbreitet alleine, und die Erde weit machet ohne Gehilfen; ſpricht er ſelbſt, Eſa. 44, 24. und Pau- lus: Ap. Geſch. 17, 25. Sein wird auch nicht von Menſchenhänden gepfleget, als der jemands bedür- fe, ſo er ſelber jedermann Leben und Odem allent- halben giebt.

Wir ſehen ſchon aus dem Bisherigen, daß nichts auf der Welt mit der Macht Gottes zu vergleichen iſt; noch mehr werden wir hievon überzeugt werden, wenn wir noch dieſen Umſtand bedenken:

daß ſeine Macht wunderthätig iſt; ſo daß wir in dieſer Ruckſicht inſonderheit aus unſerm Text ausrufen müſſen: "Du biſt gros, und dein Name iſt gros, und kanſts mit der That beweiſen."

Schon die gewöhnlichen Wirkungen Gottes durch die Natur ſind uns oft unbegreiflich, ſo daß wir bey manchen Gegenſtänden voll heiligen Erſtau- nens ausrufen müſſen: Welch ein Wunder der All- macht! — Aber, er iſt mit ſeinen Wirkungen nicht an die Natur gebunden; er kan auch ohne ſie wir- ken: und wenn er dergleichen thut, ſo nennen wirs ein Wunderwerk.

Wunderwerke ſind alſo ungewöhnliche Begeben- heiten in der Natur, übernatürliche Wirkungen Gottes: dergleichen er zwar jezt nicht mehr thut, weil ſie nicht mehr nöthig ſind, aber vor Alters ſehr

oft

oft gethan hat. Solche auſſerordentliche Wirkungen Gottes ſind nicht nur über- ſondern auch oft wider die Natur.

Ueber die Natur iſt z. E. die Auferweckung eines Toden, die plözliche Geſundmachung eines Kranken mit einem Worte, die Verwandlung des Waſſers in Blut, und ein andermal in Wein, die Vermehrung etlicher Brode zur Sättigung etlicher tauſend Menſchen, und dergleichen. Dieſe Wunderwerke überſteigen die Kräfte der Natur. Andere ſind ſogar

Wider die Natur. Wenn z. B. das Meer ſich zertrennt, daß es auf beeden Seiten wie Mauern anzuſehen iſt, und man troknes Fuſes hindurchgehen kan; wenn die Sonne faſt einen ganzen Tag lang an einem und ebendemſelben Standort zu ſehen iſt; wenn ein ins Waſſer gefallenes Eiſen auf demſelben ſchwimmet, u. ſ. w. ſo ſind das ſolche Wunderwerke, die dem ordentlichen Lauf der Natur ganz zuwider ſind. Unterdeſſen verſichert uns die heilige Geſchichte, die nicht lügt, daß Gott dergleichen Wunder eben ſo leicht als die von der erſten Art verrichtet habe.

Wunderwerke ſind alſo möglich: aber freilich nur demjenigen möglich, der damit, daß er alles was man ſiehet, aus nichts hervorgebracht, das gröſte aller Wunder verrichtet hat.

Iſt einem erwachſenen Menſchen vieles möglich, das einem Kind als ein Wunderwerk — oder einem geſchikten Menſchen vieles, das einem Einfältigen als Zauberey vorkommt: warum ſollte nicht Gott unendlich mehr zu thun im Stande ſeyn, als

wir,

wir, die wir gegen ihn einfältige Kinder ſind, begreifen können? warum ſollte er nicht überſchwenglich thun können über alles, das wir bitten oder verſtehen? Können wir uns denn die gewöhnlichen Begebenheiten und Erſcheinungen in der Natur alle erklären? und, ziehen wir ſie denn deswegen in Zweifel, weil wir ſie uns nicht erklären können? — Noch mehr!

Iſt Gott Herr über die Natur, ſo hat er ihr auch die Geſeze gegeben, wornach ſie ſich richtet. Aber er ſelbſt iſt nicht an dieſe Geſeze gebunden. Er kan alſo dieſelben aufheben, ſo bald er es für gut befindet. Er kan auſerordentliche Wirkungen, ohne Mitwirkung der Natur hervorbringen. Er kan Wunder thun, und kan es allein. Uns kommt es nicht zu, die Wunder, die uns die Schrift erzählet, zu unterſuchen. Uns gebühret, zu glauben und den Allmächtigen zu lobſingen, wie David ihm ſang: Pſalm 72, 18. 19. Gelobet ſey der Herr, der allein Wunder thut, und gelobet ſey ſein herrlicher Nahme ewiglich!

Zweiter Theil.

Gott iſt allmächtig!

Dieſe Betrachtung pflichtmäſig anwenden zu lernen! —

ſoll jezt noch unſer Geſchäfte im zweiten Theil unſrer Abhandlung ſeyn.

Unſer Text leget uns zwo Hauptpflichten vor, die wir Gott, als dem Allmächtigen ſchuldig ſind. "Wer ſollte dich nicht fürchten? du König der Heiden! Dir ſollte man ja gehorchen.".

Die

Dieſe Betrachtung der Größe Gottes, und inſonderheit ſeiner Allmacht, ſoll uns alſo erſtlich zur kindlichen Ehrfurcht gegen ihn antreiben.

Wer fürchtet nicht einen mächtigen König der Erde? Wer ſcheuet ſich nicht, gegen ihn ſich zu empören und ſeine Majeſtät zu beleidigen? Wer ehret ihn nicht, je mehr er ein verehrungswürdiger Vater des Vaterlands iſt, wer ehret ihn nicht von ganzem Herzen, mit aller erſinnlichen Hochachtung, mit aller möglichen kindlichen Ehrfurcht?

"Wer ſollte dich nicht fürchten, du König der Heiden?"

Fürchtet ſich der Menſch vor denen, die wohl den Leib aber nicht die Seele töden können: wie vielmehr haben wir uns vor dir zu fürchten, der du Leib und Seele verderben kanſt in der Hölle. Doch, wir haben nicht einen knechtiſchen Geiſt empfangen, daß wir uns vor dir, als einem zornigen Richter, ſklaviſch fürchten müſſen; ſondern einen kindlichen Geiſt, durch den wir rufen: Abba, lieber Vater! Und, ſintemal wir dich zum Vater anrufen, der du ohne Anſehen der Perſon richteſt, ſo wollen wir unſern Wandel, ſo lange wir hie wallen, mit Furcht führen. Und dieſe Furcht müſſe uns antreiben zur treuen Befolgung deiner väterlichen Ermahnungen. Unvergeßlich ſoll uns jene Erinnerung ſeyn: Fürchte Gott, und halte ſeine Gebote, denn das gehöret allen Menſchen zu. --

Ja! Freunde, laſſet uns doch den Herrn unſern Gott fürchten; denn er iſt allmächtig. Mit dieſem Beweggrund werden wir auch dort, Pſ. 33, 8. 9. zur wahren Gottesfurcht ermuntert: Alle Welt fürchte

te den Herrn, und vor ihm ſcheue ſich alles, was auf dem Erdboden wohnet: denn, ſo er ſpricht, ſo geſchiehts; ſo er gebeut, ſo ſtehets da.

Dieſe göttliche Eigenſchaft ſoll uns denn auch, nach Anweiſung unſers Textes, zweitens, zum willigen Gehorſam gegen ihn antreiben. "Dir ſollte man ja gehorchen." Dir gebühret es vorzüglich!

Den Regenten der Erde zu gehorchen, ſo lange ſie nichts wider Gott befehlen, iſt eine allgemein anerkante Pflicht. Müſte der nicht der unverſtändigſte Menſch ſeyn, der ſeinem Könige den ſchuldigen Gehorſam aufſagen, und doch ſein Unterthan bleiben wollte? Würde er nicht die Macht deſſelben und ſeine gerechte Ahndung bald auf das nachdrüklichſte fühlen müſſen? Aber ungezwungen ſoll man Gott gehorchen; —

"Dir ſollte man ja gehorchen," mit Luſt und Feuden: dir, du König aller Könige! dir den uneingeſchränkteſten Gehorſam erweiſen, der du die uneingeſchränkteſte Macht beſizeſt, die Ungehorſamen und Widerſpenſtigen zu ſtrafen. Alle Elemente ſtehen dir ja zu Gebote, als Rächer zur Strafe über den, der Böſes thut. Du ſprichſt: ſo bedeken fürchterliche Waſſerfluthen die Erde bis über die höchſten Gebirge, und vertilgen die erſte ſündige Welt. Du gebeutſt: ſo fället Feuer vom Himmel und verzehret die, ſo deine Geſalbten antaſten und deinen Propheten Leides thun wollen. Du willſt: ſo öfnet ſich die Erde, und verſchlingt die aufrühreriſche Rotte. Du befiehlſt: ſo erfüllen tödliche Seuchen die Lüfte, und erfüllen Egypten mit Leichen und Jammergeſchrei. Dir ſollte man ja gehorchen, dir,

der du dereinſt kommen wirſt mit Feuerflammen, Rache zu üben gegen die, die nicht gehorſam ſind dem Evangelio unſers Herrn Jeſu Chriſti: der du ſie wirſt Pein leiden laſſen, das ewige Verderben von deinem Angeſicht und von deiner herrlichen Macht. — Zittert, ihr Sünder! vor ſeiner unbegrenzten Macht, ehe euch der lezte und furchtbarſte Beweis derſelben zittern lehret.

Auſer den beeden in unſerm Text angezeigten Pflichten leget uns die Betrachtung der Allmacht Gottes noch mehrere Verbindlichkeiten auf.

Iſt Gott allein mächtig: ſo laſſet uns unſre Ohnmacht bei ſeiner Allmacht mit tiefeſter Demuth erkennen, und vor ihm niederfallen und anbeten.

Was ſind wir gegen ihn? Was gegen den Schöpfer das Geſchöpf: der Menſch die Made, und das Menſchenkind der Wurm, und der edelſte Menſch Staub und Aſche? Konnten wir uns das Leben geben? Können wirs uns mit aller unſrer Vorſicht erhalten? Können wir auch nur das Geringſte zu unſrer Nahrung und Nothdurft hervorbringen? Können wir auch nur vor der geringſten Gefahr uns ſchüzen, wenn Gott uns nicht ſchüzt? —

Wie viele Urſachen haben wir, vor dem Allmächtigen uns zu demüthigen! Laſſet uns Buſſe thun im Staub und in der Aſche. Laſſet uns anbeten und knieen und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat. Laſſet uns, mit kindlicher Ergebung in ſeinen väterlichen Willen, unter ſeine mächtige Hand uns beugen. — Selbſt ein ſonſt ſtolzer, aber gedemüthigter heidniſcher König, Nebukadnezar, muſte

ſte bekennen: Dan. 4. Er machets, wie er will, beide mit den Kräften im Himmel, und mit denen, ſo auf Erden wohnen; und niemand kan ſeiner Hand wehren, noch zu ihm ſagen: Was macheſt du? denn alle ſein Thun iſt Wahrheit, und ſeine Wege ſind recht; und wer ſtolz iſt, den kan er demüthigen. So demüthiget euch denn, ihr Stolzen! freiwillig und beizeiten; demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu ſeiner Zeit. 1. Petr. 5. 6.

Iſt in Gottes Hand Kraft und Macht: ſo wollen wir uns ſeine Kraft bei unſrer Schwachheit demüthigſt erbitten, und ſolche dann auch treu und gewiſſenhaft anwenden.

Demüthig wollen wir ihn bitten, wie Paulus für ſeine Epheſer bat: Eph. 3, 14. 15. 16. daß er uns Kraft gebe, nach dem Reichthum ſeiner Herrlichkeit, ſtark zu werden durch ſeinen Geiſt an dem inwendigen Menſchen, d. i. an dem innerlichen rechtſchaffnen Weſen der Seele. Ja! nicht nur zu unſern geiſtlichen, ſondern auch zu unſern irdiſchen Angelegenheiten wollen wir uns ſeinen kräftigen Beiſtand erbitten. Wie ſchwach fühlen wir uns nicht oft zum Guten. Wie ſauer kommen uns nicht ſelten unſre Arbeiten an. Wie unüberſteiglich dünken uns oft die Hinderniſſe, die unſern Geſchäften im Wege liegen. Wie bald würden wir dadurch muthlos, verdroſſen und träge gemacht! — Was iſt hie zu thun? Bittet, ſo wird euch gegeben! Der Herr gibt den Müden Kraft, und Stärke genug den Unvermögenden.

Treu und gewiſſenhaft wollen wir aber auch alsdann die von Gott uns verliehene Kraft und Stär-

ke anwenden. Dazu ermuntert uns unter andern auch Petrus: 2. Pet. 1, 3. ꝛc. Nachdem allerlei ſeiner göttlichen Kraft uns geſchenket iſt: ſo wendet allen euren Fleis daran, und reichet dar in eurem Glauben Tugend, und alles, was zum göttlichen Wandel dienet. Je mehr wir das thun, deſtomehr wird uns die Kraft Gottes ſtärken und ſich in uns vermehren. Nun wird uns alles möglich und leicht, was uns ſonſt faſt unmöglich dünkt. Ja! wir nehmen gleichſam Theil an der göttlichen Allmacht; in dem Verſtande nehmlich, in welchem dort Chriſtus ſagt: Marc. 9. Alle Dinge ſind möglich dem, der da glaubet: d. i. Mit Gott kan der Glaubige die gröſten Thaten thun. Hieraus folgt ferner:

Iſt unſer Gott ein ſtarker Gott: ſo müſſen wir immer ſtärker werden im Glauben an ſeine Verheiſungen, und im Vertrauen auf ſeine groſe Macht.

Ein ſtarker Glaubensheld war Abraham, der deswegen der Vater aller Glaubigen heiſt. Er bewies ſeinen ſtarken Glauben an die Allmacht Gottes inſonderheit durch eine dreifache Probe. Durch den Glauben gieng er aus ſeinem Vaterlande, überzeugt, daß der, der ihm ſolches befohlen hatte, mit ſeiner mächtigen Hand ihn leiten und ſeinem Glücke zuführen werde. Durch den Glauben freuete er ſich der Verheiſung, daß ihm in ſeinem Alter ein Sohn ſollte gebohren werden: Er zweifelte nicht an der Verheiſung durch Unglauben, ſondern war ſtark im Glauben und gab Gott die Ehre. Durch den Glauben war er bereit, ſeinen eigenen Liebling aufzuopfern, überzeugt, daß Gott mächtig genug ſey, ihn vom Tode wieder zu erwecken.

Daraus ſehen wir, wie ſtark den Menſchen der Glaube an die Allmacht Gottes machen kan.

Dies alles iſt uns zur Lehre geſchrieben: daß wir auch, bei allen unſern Unternehmungen und Widerwärtigkeiten, an den allmächtigen Gott uns halten ſollen; — ſo wie uns dasjenige zur Ermunterung geſchrieben iſt, was er ſelbſt, der Herr, dort ſeinem Knecht Joſua, bei dem Antritt ſeiner Feldherrnſtelle zurief. Recht ſeeleſtärkend war dieſer göttliche Zuſpruch, der aus Joſ. 1, 5 — 9. genommen iſt. Wenn wir einen neuen Pfad auf unſern Berufswegen antretten, oder ein ſchweres Geſchäft übernehmen, und uns die dabei zu bekämpfenden Schwierigkeiten bange und muthlos machen wollen: ſo wollen auch wir jenen göttlichen Zuſpruch, nach Beſchaffenheit unſrer Umſtände, auf uns anwenden und uns damit ſtärken. So ſprach nemlich der Herr zu ſeinem Diener Joſua: "Wie ich mit Moſe geweſen bin, alſo will ich auch mit dir ſeyn: ich will dich nicht verlaſſen noch von dir weichen. Sey getroſt und unverzagt: denn du ſolt dieſem Volk das Land austheilen, das ich ihren Vätern geſchworen habe, daß ichs ihnen geben wollte. Sey nur getroſt und ſehr freudig, daß du halteſt und thuſt aller Dinge nach dem Geſez, das dir Moſe, mein Knecht, geboten hat: weiche nicht davon, weder zur Rechten noch zur Linken; auf daß du weislich handeln mögeſt in allem, das du thun ſollt. Und laß das Buch dieſes Geſetzes nicht von deinem Munde kommen, ſondern betrachte es Tag und Nacht: auf daß du halteſt und thuſt alle Dinge nach dem, das darinnen geſchrieben ſtehet. Alsdann wird dirs gelingen in allem, das du thuſt: und wirſt weislich handeln können. Siehe, ich habe dir geboten, daß du ge-

troſt und freudig ſeyſt; laß dir nicht grauen, und entſetze dich nicht; denn der Herr dein Gott, iſt mit dir in allem, das du thun wirſt."

Noch lebet dieſer Gott alles Troſtes und aller Stärke. Noch will er denen, die ſein begehren, aushelfen, und ſie ſchützen, und ſie erhören, und aus aller Noth herausreiſſen und zu Ehren machen.

Iſt Gott allmächtig, hat er dies durch ſo viele tauſend Wohlthaten an uns gezeigt: ſo iſt es unſre gröſte Pflicht, daß wir ihn für jede Probe ſeiner herrlichen Macht dankbar verehren und preiſen.

Schluß.

Geprieſen ſey der Herr, für jedes Wunder ſeiner Allmacht, womit er ſich an uns, von Mutterleibe an bishieher, verherrlichet hat! Geprieſen daß wir durch ſeine Macht im Glauben bewahret werden zur Seligkeit! Geprieſen, daß ſeine milde Hand uns mit den Gütern dieſes Lebens ſo reichlich geſättiget hat. Geprieſen, herzlich gelobet und geprieſen, daß ſeine ſtarke Hand uns bei ſo mancher groſen Gefahr bisher ſo mächtig erhalten hat! — Womit haben wirs verdient? Oder, wie Paulus ſagt: Röm. 11, 35. 36. Wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm nun vom Herrn gleichſam wieder vergolten werde? Denn von ihm, und durch ihn, und in ihm, ſind alle Dinge. Ihm ſei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Siebenzehente Predigt.

Am fünften Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti.

Text: Jerem. 23, 23. 24.

Bin ich nicht ein Gott der nahe iſt, ſpricht der Herr: und nicht ein Gott, der ferne ſey? Meineſt du, daß ſich jemand ſo heimlich verbergen könne, daß ich ihn nicht ſähe? ſpricht der Herr. Bin Ichs nicht, der Himmel und Erde füllet? ſpricht der Herr.

Wir ſind in der Lehre von den Eigenſchaften Gottes bis zu ſeiner Allmacht gekommen, die wir bereits in zwo Betrachtungen abgehandelt haben. Was für eine göttliche Eigenſchaft heute der Gegenſtand unſrer Aufmerkſamkeit ſeyn ſoll, das werden Eure chriſtliche Liebe ſchon aus dem abgeleſenen Texte ſich leichtlich vorſtellen können. Ich will ſo davon reden, daß ich zugleich zeigen werde, wie nothwendig die Betrachtung derſelben ſey. Alſo, im Namen des Herrn ſtelle ich euch heute vor:

die Nothwendigkeit eines ſteten Andenkens der Allgegenwart Gottes.

Wir

Wir wollen

A. die Allgegenwart Gottes betrachten;

B. ſehen, wie nothwendig es ſey, an ſie ſtets zu denken.

Erſter Theil.

Iſt es eine Sache von der gröſten Wichtigkeit, iſt es uns zur Seeligkeit höchſt nöthig, zu wiſſen und zu glauben und unablässig daran zu denken, daß unſer Gott allgegenwärtig iſt: ſo müſſen wir uns zuvörderſt dieſe, dem allerhöchſten Weſen ganz eigene Eigenſchaft recht erklären. Wir wollen alſo, im erſten Theil unſrer Andacht

die Allgegenwart Gottes betrachten.

Alle Kreaturen, Menſchen, Engel, ſelbſt Cherubim und Seraphim, können nicht an zweien Orten zugleich ſeyn. Gott iſt überall, und überall zugleich. Das iſt ſeine Allgegenwart, die uns nirgend ſo ſchön, ſo nachdrüklich, ſo lebhaft, als in unſerm Texte, von ihm ſelbſt geprediget und vor Augen geſtellet wird.

Gott iſt allgegenwärtig. "Bin ich nicht ein Gott, der nahe iſt? ſpricht der Herr und nicht ein Gott, der ferne ſey? — Meineſt du, daß ſich jemand ſo heimlich verbergen könne, daß ich ihn nicht ſähe? ſpricht der Herr. — Bin ichs nicht, der Himmel und Erde füllet? ſpricht der Herr." — Der Herr aller Herren belehret uns hier von ſeiner Allgegenwart auf eine dreifache Weiſe, nehmlich ſo: daß er uns ſolche zuerſt überhaupt vorſtellet; hernach

nach noch deutlicher erklärt; und endlich mit einem kräftigen Beweis nochmal beſtättiget.

In dem erſten Saz ſtellet er uns alſo ſeine Allgegenwart überhaupt vor die Augen, wenn er ſagt: "Bin ich nicht ein Gott, der nahe iſt, und nicht ein Gott, der ferne ſey?" Er will uns damit nichts anders zu verſtehen geben, als:

daß er überall iſt. Denn ſo lauten eigentlich ſeine Worte, wenn wir ſie recht buchſtäblich aus dem Grundtext überſezen: Bin ich nur ein Gott von Nahem, und nicht auch ein Gott in der Ferne? Iſt das nicht eben ſo viel, als wenn er geſagt hätte: Bin ich denn in den Himmel eingeſchloſſen, daß ich nicht wiſſen ſollte, was auf der Erde vorgeht? So wahr ich unter den Chören meiner himmliſchen Einwohner bin, ſo wahr bin ich auch unter den Bewohnern der Erde. Ich erkenne nicht nur das, was mir nahe iſt, ſondern auch das, was in der weiteſten Entfernung geſchiehet. — So belehret uns der Allerhöchſte ſelbſt von einer ſeiner erhabenſten Eigenſchaften, von ſeiner Allgegenwart. Dazu gehöret aber nicht nur, daß er überall iſt, ſondern auch:

daß er überall zugleich iſt. Wir dürfen nicht denken: wenn er bei uns auf Erden iſt, ſo kan er ja nicht im Himmel ſeyn; und ſo umgewandt. Ja! er iſt in allen Welten zugleich. Nur von der, unſern Augen ſichtbaren Welt zu reden; Er iſt zugleich auf unſrer Erde und in einem jeden der unzählichen, in unermeßlicher Höhe über uns flimmernden Sterne. Nur von unſrer Erde zu reden. Er iſt zugleich bei uns, und bei denen, die unter unſern Füſſen wohnen; zugleich bei denen, die unter dem eiskalten Nordpol wohnen, und bei den Bewohnern des heiſeſten

feſten Himmelsſtriches. Er iſt bey uns, wir mögen uns in der Welt aufhalten, wo wir immer wollen. Er iſt nicht ferne von einem jeglichen unter uns. Ap. Geſch. 17, 28.

In dem zweiten Abſaz unſers Textes erkläret uns Gott ſeine Allgegenwart noch deutlicher, mit folgender Vorſtellung: " Meineſt du, daß ſich jemand ſo heimlich verbergen könne, daß ich ihn nicht ſähe?" Es iſt keine Kreatur vor ihm verborgen; es iſt alles blos und aufgedekt vor ſeinen Augen. Ebr. 4, 13.

Manche Menſchen glauben, wenigſtens leben ſie ſo Gottesvergeſſen, als ob ſie es glaubten: Gott ſiehe ſie nicht, Gott bekümmere ſich nichts um ſie. Solche unbeſonnene Menſchen waren diejenigen Iſraeliten, die im Verborgnen die abſcheulichſten Abgöttereyen und ſchändlichſten Greuel ausübten; zu denen er den Propheten Ezechiel hinführete und zu ihm ſagte: Ezech. 8, 12. Du Menſchenkind! ſieheſt du, was die Aelteſten des Hauſes Iſrael thun im Finſternis, ein jeglicher in ſeiner ſchönſten Kammer? denn ſie ſagen: der Herr ſiehet uns nicht.

Wie thöricht dies geredt und gedacht ſey, zeiget er in unſerm Text: Meineſt du, o Sünder! daß ſich jemand ſo heimlich verbergen könne, daß ich ihn nicht ſähe? Und noch kräftiger widerleget er die Thorheit ſolcher Menſchen damit, daß er das Wehe über ſie ausruft: Eſa. 29, 15. Wehe denen, die verborgen ſeyn wollen vor dem Herrn, ihr Vornehmen zu verhelen, und ſprechen: Wer ſiehet uns, und wer kennet uns? — Ferne ſey von uns die Thorheit zu glauben, als ob Gott ferne von uns ſey! Wir wollen uns vielmehr jene Gedanken Da-

vids ganz zu eigen machen, wenn er ſagt: Pſ. 139, 3. Ich gehe oder liege, ſo biſt du, Herr! um mich, und ſieheſt alle meine Wege; ingleichen ℣. 7 — 10. Wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſt? und wo ſoll ich hinfliehen vor deinem Angeſichte? Führe ich gen Himmel, ſo biſt du da. Bettete ich mir in der Hölle, (in dem tiefſten Abgrund der Erde,) ſiehe! ſo biſt du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe, (könnte ich ſo geſchwind als der Lichtſtrahl der aufgehenden Sonne mich bewegen,) und bliebe am äuſerſten Meer, (in dem entfernteſten Welttheil) ſo würde mich doch deine Hand daſelbſt führen, und deine Rechte mich halten.

In der dritten Abtheilung unſrer Texteswørte beſtättiget Gott die Verſicherung von ſeiner Allgegenwart mit einem kräftigen Beweis: "Bin ichs nicht, der Himmel und Erde füllet? ſpricht der Herr." Das heiſt: Bin ich denn in gewiſſe Grenzen eingeſchloſſen? Bin ich nicht der Unermeßliche? Er erkläret hie eine Eigenſchaft mit der andern: ſeine Allgegenwart mit ſeiner Unermeßlichkeit.

Gott iſt unermeßlich, und kan alſo in keinen gewiſſen Raum eingeſchloſſen werden. So ſpricht der Herr Eſa. 66, 1. Der Himmel iſt mein Stuhl, und die Erde meine Fusbank: was iſts denn für ein Haus, das ihr mir bauen wollet? oder, welches iſt die Stätte, da ich ruhen ſoll? — Stelle dir, kurzſichtiger Geiſt! eine unüberſchauliche Höhe und Tieſe und Breite vor, einen Raum, der noch millionenmal gröſſer iſt, als der zwiſchen uns und dem Firmamente; denke, dies ſey die Gröſſe der göttlichen Wohnung: und du denkſt noch viel zu wenig von der Unermeßlichkeit desjenigen, von dem wir ſagen

ſagen müſſen: Seine Gröſſe iſt unausſprechlich! Der Himmel und aller Himmel Himmel mögen ihn nicht faſſen: er kennet keine Schranken, und weiß von keinen Grenzen. Er iſts, der Himmel und Erde füllet: der alles in allem erfüllet, nicht nur mit ſeinem wohlthätigen Einfluß und mächtigen Wirkungen, ſondern auch mit ſeinem Weſen, mit ſeiner wahren Gegenwart.

Das iſt uns nun freilich unbegreiflich, ſo wie es ſelbſt einem erleuchteten David war, daß er geſtehen muſte: Solches Erkenntnis iſt mir zu wunderbar und zu hoch, ich kans nicht begreifen. Aber, ſollten wir deswegen an der Allgegenwart Gottes zweifeln, weil wir, die wir freilich nicht einmal an zwei Orten zugleich gegenwärtig ſeyn können, ihn nicht nach unſrem eingeſchränkten Zuſtand abzumeſſen vermögen?

Selbſt in der Ewigkeit werden wir das Meer der göttlichen Herrlichkeit nie erſchöpfen können: werden zwar, zu unſrer unausſprechlichen Wonne, eine herrliche Entdeckung nach der andern machen, wenn ſich uns eine Tiefe der Gottheit nach der andern aufſchlieſt; werden aber, da Gott ewig unermeßlich bleibt, auch ewig an ſeinem vortreflichen Weſen und Werken zu lernen haben. Unterdeſſen wird uns eben dies unaufhörliche Forſchen das reizendſte, das ſeligſte Geſchäfte ſeyn; wird machen, daß uns nie die Zeit in der Ewigkeit zu lange wird, daß wir der ſeligen Ewigkeit nie müde werden.

Haben wir bisher die uneingeſchränkte Allgegenwart Gottes bewieſen, ſo gut es uns nemlich bei unſern eingeſchränkten Einſichten möglich iſt: ſo iſt auch

zugleich die Allgegenwart Jeſu Chriſti, unſers Erlöſers und Seligmachers, damit bewieſen. Denn er iſt ja der wahrhaftige Gott. Aber auch als Menſch iſt er allgegenwärtig. Wir müſſen von der Allgegenwart unſers erhabnen Mittlers, des Gottmenſchen, noch insbeſondre etwas weniges ſagen.

Erſtlich haben wir hievon die deutlichſten Verſicherungen aus ſeinem Munde ſelbſt: einmal, Matth. 18, 20. und dann auch, Matth. 28, 20. Dort ſagt er zu ſeinen Jüngern: Wo zween oder drei verſammlet ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen; und hier: Siehe! ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Wer hat dies geſagt? Der Sohn Gottes, der als Menſchenſohn unter den Menſchen eine Zeitlang herumwandelte. Wo er als Gott iſt, da muß er auch nothwendig als Menſch ſeyn: denn beede Naturen machen ja nur eine Perſon bei ihm aus, und können unmöglich von einander getrennet werden. Iſt er als Gott allgegenwärtig, ſo iſt er alſo auch als Menſch allenthalben, im Himmel und auf Erden. Hievon haben wir nicht nur ſeine mündliche Verſicherung, ſondern auch

die thätigſten Beweiſe. Darunter gehöret vornehmlich

ſeine Himmelfarth, deren feierliches Gedächtnis wir jährlich erneuern. Dieſe ſeine glorreiche Auffarth in die Höhe, nebſt ſeinem damit verbundenen Sizen zur rechten Hand Gottes, widerſpricht der Lehre von ſeiner Allgegenwart ſo wenig, daß ſolche vielmehr dadurch beſtättiget wird. Denn, wo iſt Gottes Himmel? wo iſt ſeine rechte Hand? Ueber-

Ueberall! Eben dadurch alſo, daß Chriſtus ſich zur rechten Hand Gottes empor ſchwang, nahm er Beſiz von allen Vorrechten der göttlichen Majeſtät und Herrlichkeit; alſo auch von der Allgegenwart: ſo daß er nun auch als Menſch da iſt, wo er zuvor war: d. i. — überall. Das beſtättiget auch Paulus, wenn er Eph. 4, 10. von unſrem vollendeten Mittler ſagt: Er iſt aufgefahren über alle Himmel, auf daß er alles erfüllete. Alſo kan er auch als Menſch ſagen: Bin ichs nicht, der Himmel und Erde erfüllet?

Sein heiliges Abendmahl iſt uns eine neue Beſtättigung dieſer theuren, heilſamen Wahrheit. Da gibt er uns etwas zu genieſen, das Gott nicht hat, das er uns alſo als Gott allein nicht mittheilen könnte: ſeinen theuren Leib und ſein edles Blut. Da gibt er ſich ſo vielen tauſend Chriſten an ſo vielen tauſend Orten zu gleicher Zeit zu genieſen. Könnte er das, wenn er nicht als Menſch aller Orten zugleich ſeyn könnte, wenn er nicht auch nach ſeiner menſchlichen Natur allgegenwärtig wäre?

Hier haben wir zwar wiederum ein unbegreifliches Geheimnis; aber auch hievon wollen wir deutlichere Aufſchlüſſe in der lichtvollen Ewigkeit erwarten.

Zweiter Theil.

Es iſt nicht genug, meine Freunde, daß wir heute die Allgegenwart Gottes betrachtet haben; ich will euch nun auch zeigen: — und dieſes ſoll den zweiten Theil meiner heiligen Rede ausmachen —

wie nothwendig es ſei, an ſie ſtets zu denken.

Die

Die Betrachtung der göttlichen Allgegenwart iſt eine überauswichtige Betrachtung; und ſie hat den gröſten Einflus auf ein gottſeliges und ruhiges Leben.

Wie überaus wichtig uns die Allgegenwart Gottes ſeyn ſoll, erhellet ſchon aus der Art, wie uns der Herr an dieſe ſeine göttliche Eigenſchaft erinnert.

Er thut ſolches fragweis: "Bin ich nicht ein Gott, der nahe iſt? ſpricht der Herr, und nicht ein Gott, der ferne ſey? Meineſt du, daß ſich jemand ſo heimlich verbergen könne, daß ich ihn nicht ſähe? ſpricht der Herr. Bin ichs nicht, der Himmel und Erde füllet? ſpricht der Herr." Es iſt in allen Sprachen gewöhnlich, wenn man eine Sache von Wichtigkeit vorträgt, ſie damit, daß mans fragweis thut, noch wichtiger zu machen, und dem Vortrag mehreren Nachdruk zu geben. Alſo, wenn z. E. ein Vater ſeinen ungehorſamen Kindern ſeine Wohlthaten und ihren Undank recht zu Gemüthe führen will, wird er gewöhnlich ohngefähr ſo mit ihnen ſprechen: Hab ich mich nicht allezeit recht väterlich an euch bewieſen? Hab ich euch nicht ſo und ſo viel Gutes gethan? Habt ihr euch aber auch darnach aufgeführt? Auf eine ſolche Art ſtellete auch dort Moſes ſeinen Iſraeliten Gottes Wohlthaten und ihren Undank vor: 5 Moſ. 32, 6. Dankeſt du alſo dem Herrn, deinem Gott? du toll und thöricht Volk! Iſt er nicht dein Vater und dein Herr? Iſts nicht er allein, der dich gemacht und bereitet hat? Auf eine ſolche Art will uns nun auch Gott, der Herr ſelbſt, in unſrem Texte, die Wahrheit, daß er allgegenwärtig iſt, recht ans Herz legen: Bin ichs nicht? u. ſ. w. als wolte er ſagen: Glaubſt du das nicht? Kanſt du wohl daran zweifeln? Iſts dir deswegen unglaublich, weil es dir unbegreiflich iſt?

Noch ein gröſſers Gewicht erhält die Lehre, daß Gott allgegenwärtig iſt, dadurch:

Er verſichert feierlich, daß er ſelbſt, der Herr, dies ſage, damit, daß er dieſe Verſicherung dreimal wiederholet. Dreimal, und alſo bey einem jeden Saz unſers Textes, heiſts: " Spricht der Herr!" Der Herr hats geſagt! das muß alſo Wahrheit, und zwar eine wichtige Wahrheit ſeyn. Der Herr redet! Wer ſollte nicht mit ehrerbietigem Schweigen aufmerken, und nichts ſagen, als: Rede Herr, denn dein Knecht höret! Der Herr hat ein Wort geredet, das haben wir etlichemal gehöret: daß Gott allein allgegenwärtig iſt. —

Welch einen wichtigen Einfluß hat nicht dieſe groſe Wahrheit auf ein gottſeliges und ruhiges Leben! Sie ſoll uns dienen zur Warnung und zum Troſt!

Zur Warnung vor wiſſentlichen, vorſezlichen, muthwilligen Sünden.

So wie uns die Allwiſſenheit Gottes (die wir noch künftig zu betrachten haben,) eine kräftige Warnung ſeyn ſoll vor jedem ſündlichen Gedanken: alſo müſſe die Betrachtung ſeiner Allgegenwart vor allen ſündlichen Thaten und Reden uns warnen.

Bei allem, was wir thun, wollen wir denken: Gott ſiehet es! Sollte ſich ein Kind nicht ſcheuen, in Gegenwart ſeiner Eltern — ſollte ſich ein Knecht nicht ſcheuen, in Gegenwart ſeiner Herrſchaft, etwas Böſes zu thun? O Freunde! So oft wir geneigt ſind zu ſündigen, ſo wollen wir nur allezeit ſo gleich denken: Gott ſiehet es! Er iſt zugegen dein

himm-

himmliſcher Vater, dein Oberherr und Richter iſt zugegen. Keine deiner Handlungen entgehet ſeinem ſcharfen Blik; auch deine verborgenſten Handlungen ſind ihm nicht verborgen. Siehet dich gleich kein einziger Menſch, ſo ſiehet dich Gott. Sieheſt du gleich ihn nicht, ſo ſiehet er doch dich. Stelle dir aber vor, du ſäheſt auch ihn, er ſtünde ſichtbarlich vor deinen Augen da. Was würdeſt du wohl thun? Würdeſt du doch ſündigen? Ich glaube gerne, daß wir uns alle, bei ſeiner ſichtbaren Gegenwart, wohl hüten würden, wiſſentlich zu ſündigen. Aber, vor ſeiner unſichtbaren Gegenwart wollen wir uns nicht ſcheuen? Eben als wenn das, daß wir ihn nicht ſehen, machen könnte, daß er uns auch nicht ſähe!

O Menſch! o ſichrer Menſch! in welchen Winkel der Erde willſt du dich verbergen, wo Gott, der Herr, dich nicht finden ſollte? Und wenn er uns auch nicht ſähe, wäre deswegen die Uebertrettung ſeiner Gebote weniger ſtrafbar? Wäre es nicht vielmehr doppelt ſtrafbar, den guten Gott mit Heuchelei hintergehen zu wollen? — O Chriſt! dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigeſt und wider Gottes Gebote thuſt. Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, und an ſeine Gegenwart: ſo wird er dich mit ſeiner Gnadengegenwart nicht verlaſſen, wann du alt wirſt. So dachte jener edle Jüngling, jener fromme Joſeph, als er zu jenem verführeriſchen Weibe ſagte: Wie ſollte ich ein ſo gros Uebel thun und wider Gott ſündigen? und dachte gewis dabei an die göttliche Erinnerung, ſeinem Urgrosvater, Abraham gegeben: 1 Moſ. 17, 1. Wandle vor mir und ſey fromm!

Nicht

Nicht nur bei unſren Handlungen, ſondern auch bei allen unſern Reden müſſe uns die Allgegenwart Gottes vor Augen ſchweben.

Bei allem, was wir reden, wollen wir denken: Gott höret es! Welcher Untergebene wird ſo frech und verwegen ſeyn, in Gegenwart ſeiner Vorgeſezten zu fluchen, ſeinen Nebenmenſchen zu ſchimpfen und zu läſtern, oder andere unanſtändige Reden auszuſtoſſen? Vor Menſchen ſcheuen wir uns: und vor Gott wollen wir uns nicht ſcheuen? vor Gott, der, wenn er dereinſt von einem jeden unnüzen Wort Rechenſchaft fordern wird, damit unwiderſprechlich darthut, daß er alle unſre Worte gehöret hat. Ja! es iſt kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr! nicht alles wiſſeſt. Pſalm 139.

Wenn wir uns die Betrachtung der göttlichen Allgegenwart zur Warnung vor Sünden dienen laſſen: ſo wird ſie uns auch

zum Troſt und zur Beruhigung dienen, auf die Zeit, wann uns Troſt und Beruhigung nöthig iſt.

Gott iſt bei uns, in unſerm ganzen Leben. Wo wir auch immer ſeyn mögen: in der Stadt und auf dem Lande, zu Haus und auf der Reiſe, wann wir ausgehen und wann wir eingehen, bei Tag und in der Nacht: allezeit und allenthalben iſt unſer treuer Gott bei uns. Er ſtärket uns bei unſrer Arbeit; und ſchüzet uns, wenn wir auf unſrem nächtlichen Lager von unſrer Arbeit ruhen: denn der Hüter Iſrael ſchläfet noch ſchlummert nicht. Er iſt mitten unter uns, wenn wir ihn in öffentlichen Verſammlungen anbeten; er iſt aber auch bei uns, wenn wir ihn

ihn in der Stille loben. Wenn wir in der Einſamkeit vor ihm knien, wenn wir im Verborgenen vor ihm weinen: unſer Vater zählet unſre Thränen; unſer Vater, der ins Verborgene ſiehet, wird ſie uns vergelten öffentlich. Ja! fromme Beter haben eine ganz beſondere Verheiſung der göttlichen Allgegenwart: Pſalm 145, 18. Der Herr iſt nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernſt anrufen. Gott iſt bei uns!

Gott iſt bei uns, in den Tagen des Leidens. Auch da haben wir ganz eigene, wiederholte Verſicherung von ihm, daß er, unter dem Druk der Leiden, mit ſeiner Gegenwart uns beſonders nahe ſeyn wolle; daß er wolle uns umfaſſen und im Leiden bei uns ſeyn, daß er uns ſtärken und unterſtüzen, daß wir jede, auch die ſchwerſte Kreuzeslaſt tragen können. Was er dort, Pſ. 91, 15. jedem frommen Dulter verheiſen hat: Ich bin bei ihm in der Noth! das wiederholt er, Eſa. 41. u. 43. auf eine recht feierliche Weiſe, um uns unter den Trübſalen recht furchtlos und muthvoll zu machen, wenn er ſagt: Fürchte dich nicht! ich bin mit dir. — So du durchs Waſſer gehſt, will ich bei dir ſeyn ꝛc. Glaubensvoll wollen wir dieſe Gottesverheiſung ergreifen und ins Herz faſſen, und aus Herzensgrund antworten: Darum ob ich ſchon wandere im finſtern Thal, fürchte ich mich doch nicht, denn du Herr biſt bei mir. Darum fürchten wir uns nicht, wenn auch die Welt untergienge, und die Berge mitten ins Meer ſinken: denn — Gott iſt bei uns!

Gott iſt bei uns in der Stunde des Todes. O! wie ſehr erleichtert er dem Chriſten das Sterben, o! wie vertreibt er ihm alle Bitterkeit des Todes,

der

der ſüſe Gedanke: Gott iſt bei mir! — Gott iſt bei mir, wann meine Augen brechen: er drükt mir ſelbſt die Augen zu, damit ſie ſanfter brechen. Gott iſt bei mir, und ſtreket ſchon ſeine Vaterhände liebvoll gegen mich aus, ſobald ich ſeufze: Vater, ich befehle meinen Geiſt in deine Hände! Gott iſt bei mir, wann meine entſeelte Hülle ins Grab, in des Todes Staub geleget wird; er ruft mir nach: Gehe hin und ruhe, bis das Ende kommt, daß du aufſteheſt in deinem Theil, am Ende der Tage! Gott iſt bei mir, wann ich in meinem geheiligten, kühlen Schlafkämmerlein ruhe und verweſe. Er ſteht und wachet über meinen Staub. Ich aber liege und ſchlafe ganz im Frieden: denn du Herr! hilfſt mir, daß ich ſicher wohne. Amen!

Achtzehente Predigt.

Am ſechsten Sonntag nach der Erſcheinung Chriſti.

Text: Pſalm 139, 1—5.

Herr, du erforſcheſt mich, und kenneſt mich. Ich ſitze oder ſtehe auf, ſo weiſſeſt du es: Du verſteheſt meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege: ſo biſt du um mich, und ſieheſt alle meine Wege. Denn ſiehe, es iſt kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wiſſeſt.

Diejenige unter den Eigenſchaften Gottes, die wir zulezt betrachteten, war ſeine Allgegenwart. So wie dieſe göttliche Volkommenheit, bald nach unſerm Texte, recht ſchön geſchildert und uns vor die Augen geſtellet wird: alſo werden wir in unſerm Texte ſelbſt auch daran erinnert, wenn es unter andern heiſt: "Ich gehe oder liege, ſo biſt du, Herr! um mich, und ſieheſt alle meine Wege." Dasjenige aber, wovon in dem abgeleſenen Abſchnitte des 139. Pſalms am mehreſten geredet wird, iſt Gottes Allwiſſenheit. Sie ſtehet zwar mit ſeiner Allgegenwart in genauer Verbindung: weswegen auch in gedachtem Pſalm bald dieſe bald jene der Gegenſtand des erleuchteten Dichters iſt. Aber ſeine Allwiſſenheit verherrlichet den

den majeſtätiſchen Gott noch mehr, als ſeine Allgegenwart. Er könte überall zugegen ſeyn, und doch nicht wiſſen, was in unſerm Herzen vorgehet, wenn er nicht allwiſſend wäre. Er könte alle unſre Handlungen ſehen und alle unſre Worte hören; aber deswegen könten wir doch ungeſtraft denken, was wir wolten, wenn er nicht allwiſſend wäre. Dieſe göttliche Eigenſchaft verdienet alſo eine beſondere Betrachtung. Und das ſoll diejenige ſeyn, die wir jezt in ſeinem Namen vornehmen: nemlich,

eine Betrachtung der Allwiſſenheit Gottes zu unſrer Beſſerung und Beruhigung.

Wir wollen

A. **Dieſe göttliche Eigenſchaft betrachten;**

und dieſe Betrachtung

B. **zu unſrer Beſſerung und Beruhigung anwenden.**

Erſter Theil.

Gott kennet die ganze Welt, und jedes, auch das kleinſte Geſchöpf in derſelben; und bemerkt jede, auch die geringſte Veränderung, die mit demſelben vorgehet. Gott kennet alſo auch die Menſchen, auch jeden einzelnen Menſchen; und bemerkt alles auf das genaueſte, was in dem Innerſten ſeines Herzens vorgehet. Dies alles nennen wir mit einem Wort: ſeine Allwiſſenheit.

Dieſe göttliche Eigenſchaft zu betrachten,

ſoll unſre Angelegenheit im erſten Theil unſrer Abhandlung ſeyn.

Die ganze Welt, und alle, alle Dinge in derſelben, keines ausgenommen, kennet der, der ſie erſchaffen hat, und überſieht ſie mit einem Blick.

Er überſchaut alles. Die ganze Welt iſt ſeinem allſehenden Auge gegenwärtig.

Nichts iſt ſeinem ſcharfen Blick verborgen. Wir Menſchen haben einen ſehr eingeſchränkten Geſichtskreis. Wenn wir uns auch auf dem höchſten Berge befinden, wo wir eine Gegend von vielen Meilen überſehen können: ſo erkennen wir doch nur das genau, was uns nahe liegt; das andere alles verliert ſich in einem undurchdringlichen Dunkel; und wir kennen noch dazu von den Geſchöpfen, die uns am nächſten ſind, die wenigſten. Und wie viele Jahre würden dazu gehören, wenn wir nur diejenigen Kreaturen, die im Bezirk von einer Stunde um uns her ſind, alle genau wolten kennen lernen? — Gott kennet alles, und kennet alles genau, und überſiehet alles mit einem Blick. Er darf alſo nicht erſt nach und nach zu ſeiner Erkenntnis gelangen, noch durch mühſame Unterſuchung ſeine Geſchöpfe erſt kennen lernen. Er würde ſonſt heute noch nicht das vollkommenſte Weſen ſeyn, wenn ihm heute noch verborgen ſeyn ſolte, was er morgen erſt erfähret. Er erkennet alles auf einmal. Das iſts, was auch Hiob von ihm ſaget: Hiob 28, 24. Er ſiehet die Ende der Erden und ſchauet alles, was unter dem Himmel iſt.

F Er überſchauet alles. Alle Dinge in der Welt, auch die kleinſten Begebenheiten und Veränderungen

gen in derſelben entgehen ſeinem ſcharfen Blicke nicht: ſie mögen gleich ſchon lange geſchehen ſeyn, oder gegenwärtig, oder erſt nach langer Zeit geſchehen.

Alles, was ſchon längſt vergangen oder geſchehen iſt, weiß der Allwiſſende ſo genau, als ob es jezt erſt wäre oder geſchähe. Und was vor vielen Jahrtauſenden war, das iſt und bleibt ihm immer gegenwärtig: ihm, bei dem es immer heute heiſt; ihm, vor welchem tauſend Jahre ſind wie ein Tag, und ein Tag wie tauſend Jahre. Ihm ſind alle ſeine Werke bewuſt von der Welt her; ſpricht der erleuchtete Jakobus Ap. Geſch. 15, 18.

Alſo iſt ihm auch alles Gegenwärtige aufs genaueſte bekannt. Wenn er auch den kleinſten Vogel näret, wenn er auch die kleinſte Pflanze kleidet: ſo kan ihm alſo auch der kleinſte Vogel und die kleinſte Pflanze nicht unbekannt ſeyn. Er bemerket ſie genau, und bemerket auch die geringſte Veränderung, die mit ihnen vorgehet. Niemand glaube, als ob dieſe Erkentnis aller Kleinigkeiten dem groſen Gott unanſtändig ſey. Nein! eben darinnen beſtehet ſeine unausſprechliche Gröſſe, daß er, der das Kleine ſo wohl als das Groſe hervorgebracht hat, auch das kleinſte ſeiner Geſchöpfe kennet, ſo wie einem Künſtler auch die kleinſten Theile ſeiner Maſchine bekannt ſind, die unſern Augen oft ganz unbemerkt bleiben. Und ſo wie ein Künſtler auch von dem kleinſten Häkchen an ſeiner Maſchine weiß, warum es da iſt, wenn gleich wir den Nuzen deſſelben nicht einſehen: alſo weiß auch der Schöpfer von dem geringſten ſeiner Geſchöpfe, wozu er es erſchaffen hat; weswegen er es auch ſeiner genaueſten Aufſicht würdiget.

Alles, was noch zukünftig iſt, weiß der Allwiſſende ſo genau, als ob es ſchon wäre. Und was in alle Ewigkeit geſchehen wird, das iſt ihm ſo bekannt, als ob es ſchon geſchehen wäre.

Er weiß, was wirklich geſchehen wird, und nach dem Zuſammenhang der Dinge geſchehen muß. Welcher Menſch, welcher Engel weiß das, wenn es ihm Gott nicht offenbaret? Wenn er daher ſelbſt, durch ſeinen Propheten: Jeſa. 41, 26. fragen läßt: Wer kan etwas verkündigen von Anfang? ſo wollen wirs vernehmen; oder wiſſen zuvor? ſo wollen wir ſagen: du redeſt recht! — ſo wollen wir darauf ſagen: Nur du, Herr! weiſt, was noch in die dikſte Finſternis der Zukunft eingehüllet iſt, denn bei dir iſt eitel Licht! Nicht nur aber das, was wirklich geſchehen wird, weiß Gott der Herr,

auch das, was unter gewiſſen Umſtänden möglich wäre, daß es geſchehen könte, wenn es gleich nicht geſchieht. Z. E. David fragte den Herrn, wenn er in Kegila bliebe, ob ſein Verfolger Saul hinabkommen und die Stadt um ſeinetwillen zu Grunde richten würde? und ob auch die Bürger zu Kegila ihn mit ſeinen Leuten den Händen des Sauls überliefern würden? Der Herr beantwortete beides mit Ja. David gieng mit ſeinen Männern von Kegila weg, und ſo geſchahe keines von beiden. Unterdeſſen wuſte Gott wohl, daß beides geſchehen würde, wenn David nebſt den Seinen in gedachter Stadt bliebe. 1. Sam. 23, 10—13.

Iſt dem Allwiſſenden das kleinſte, in unſern Augen unbedeutendſte Geſchöpf bekannt: ſo kennet er noch vielmehr den Menſchen, und jeden einzel-

zelnen Menſchen, und jedes Menſchenherz genau. Dies iſt es, was uns unſer Text vorzüglich lehret.

Sehr ſchön beſinget der heilige Sänger die göttliche Allwiſſenheit, indem er ſeinen Geſang alſo anhebet: "Herr! du erforſcheſt mich und kenneſt mich." Der du auch ſo gar alle Haare auf meinem Haupte gezälet haſt! du kenneſt mich durchaus, von innen und auſen; du kenneſt mich genauer, als ich mich ſelber kenne.

"Ich ſize oder ſtehe auf, ſo weiſt du es; du verſteheſt meine Gedanken von ferne." Du weiſt, was ich für Abſichten hege, wann ich zu Hauſe ſizend nachdenke, und was ich zu thun vorhabe, wann ich ausgehe. Ja! alle meine verborgenen Anſchläge ſind dir bekannt, ehe ich ſie noch in meinen Gedanken vollkommen entworfen habe.

"Ich gehe oder liege, ſo biſt du um mich, und ſieheſt alle meine Wege." Alle Bewegungen meines Leibes und Entſchließungen meines Geiſtes bei Tag und bei Nacht durchforſcht dein allſehendes Auge; Du beobachteſt alle meine Tritte und Schritte.

"Denn ſiehe, es iſt kein Wort auf meiner Zunge, daß du, Herr! nicht alles wiſſeſt." Wenn ich reden will, ſo haſt du nicht nöthig, erſt zu erfahren, was es ſeyn werde: ehe ich den Mund öfne, weiſt du ſchon alles, was ich ſagen will.

So preiſet der erhabene Dichter Gottes Allwiſſenheit; und dieſes inſonderheit in dem 2ten Verſe, mit den Worten: "Du verſteheſt meine Gedanken von ferne." Er verſtehet unſre Gedanken. Auch

die verborgenſten Anſchläge unſers Herzens ſind ihm bekannt. Dies lernete Hiob einſehen, als er, auf göttliche Belehrung, von ſeinem Unmuth wieder zu ſich ſelber kam; darum ſagte er: Hiob 42, 2. 3: Ich erkenne, daß du alles vermagſt, und kein Gedanke iſt dir verborgen. Es iſt ein unbeſonnener Mann, der ſeinen Rath meinet zu verbergen: darum bekenne ich, daß ich habe unweislich geredt, das mir zu hoch iſt, und ich nicht verſtehe. Deſto mehr aber verſtehet der, ſo die Herzen forſchet, was des Geiſtes Sinn ſey. Dies verſtund auch Chriſtus im Stande ſeiner Niedrigkeit: wo er zum öftern Strahlen ſeiner göttlichen Herrlichkeit, und alſo auch zuweilen ſeine Allwiſſenheit, von ſich blicken lies. Er ſahe die Gedanken der Schriftgelehrten, die ihn in ihren Herzen einen Gotteslästerer ſchalten; und zeigte ihnen, daß er der Herzenskündiger ſey, mit der Anrede: Warum denket ihr ſo Arges in euren Herzen? Er ſahe die Gedanken der Phariſäer, die ſich freundlich gegen ihn ſtelleten; wovon es Joh. 2, 24. 25. heiſt: Aber Jeſus vertrauete ſich ihnen nicht: denn er kante ſie alle; und bedurfte nicht, daß jemand Zeugnis gebe von einem Menſchen: denn er wuſte wohl, was im Menſchen war. Konte er ſchon als Menſch ſo tiefe Blicke ins Menſchenherz thun, wie vielmehr kan ers als Gott. Er verſteht unſre Gedanken: —

und verſtehet ſie von ferne. Er weiß alles, was wir denken, ehe wirs noch ſelber wiſſen. Ihm ſind alle unſre Gedanken bekannt, und dieſes lange, lange vorher, ehe ſie noch in uns entſtehen. Der Menſch ſelbſt weiß nicht, was er nach einigen Minuten denken werde: ſo wenig er mehr weiß, was er die ganze Zeit ſeines Lebens über gedacht hat.

Und gleichwohl iſt dies alles dem Allwiſſenden nicht verborgen. So wie ſein Auge uns ſahe, da wir noch unbereitet waren: (℣. 16. unſers Pſalms,) alſo ſahe es uns nach unſrer ganzen Beſchaffenheit, folglich auch nach der ganzen Beſchaffenheit unſers Herzens, nach ſeinen verborgenſten Trieben. Wegen dieſer tiefen Einſicht in das Herz des Menſchen wird von Gott öfters in der heil. Schrift, und unter andern auch Pſ. 7, 10. der Ausdruk gebraucht: Er prüfet Herzen und Nieren: weil dieſe Theile, beſonders die leztgenanten, am tiefſten im menſchlichen Körper verborgen ſind. O! welch eine Tiefe des Reichthums beide der Weisheit und Erkenntnis, und alſo der Allwiſſenheit Gottes! —

Zweiter Theil.

Nachdem wir nun die göttliche Allwiſſenheit, ſo gut es uns, bei unſrer Unwiſſenheit, möglich iſt, bisher betrachtet haben: ſo muß uns alles daran gelegen ſeyn, daß wir auch dieſe Betrachtung

zu unſrer Beſſerung und Beruhigung anwenden.

Dazu ſoll uns jezt das zweite Stük unſrer Andacht die gehörige Anweiſung geben. Der Gedanke: Gott iſt allwiſſend, er kennet auch unſer Herz! diene uns erſtlich

zu unſrer Beſſerung. So wie uns die Betrachtung der Allgegenwart Gottes vor allen äuſerlichen Sünden die kräftigſte Warnung ſeyn ſoll: alſo ſey es uns die Betrachtung ſeiner Allwiſſenheit vor innerlichen Sünden.

Sie warne uns

vor jedem unreinen, ſündlichen Gedanken. Gedanken ſind wohl vor der Welt Zollfrei, aber nicht vor Gott. Wie wenig Menſchen bedenken dieſes! Wie viele ſcheuen ſich nicht, vor den Augen Gottes Sünden zu begehen, deren ſie ſich vor der Welt ſchämen! Wie thöricht dieſes ſey, zeigt unter andern Sirach, Cap. 23, 25—28. Ein Menſch, der im Verborgenen ſündiget, denket bei ſich ſelbſt: Wer ſiehet mich? Es iſt finſter um mich, und die Wände verbergen mich, daß mich niemand ſiehet; wen ſoll ich ſcheuen? — Ein ſolcher Menſch ſcheut allein der Menſchen Augen; und denket nicht, daß die Augen des Herrn viel heller ſind, denn die Sonne, und ſchauen auch in die heimlichſten Winkel, auch in die verborgenſten Winkel des Herzens. Wie unverantwortlich eine ſolche leichtſinnige Verachtung des Allwiſſenden ſey: iſt daraus klar, weil er dereinſt an jenem Tage auch die heimlichſten Sünden öffentlich aufdecken und vor der ganzen Welt bekannt machen und beſtrafen will, zum deutlichen Beweis, daß er der Allwiſſende ſey. Denn ſo ſagt ſein Apoſtel: 1. Cor. 4, 5. Wann der Herr kommt, ſo wird er auch das ans Licht bringen, was im Finſtern verborgen iſt, und den Rath der Herzen offenbaren. — So wie vor jeder Sünde, alſo

insſonderheit vor Heuchelei müſſe die Betrachtung dieſer Allwiſſenheit Gottes uns warnen. Wo iſt ein gröſſerer Unverſtand als der, wo eine unverzeihlichere Thorheit und Sünde als die: den Gott, der alles weiß, unter der Larve der Frömmigkeit, unter dem Schein der Gottſeligkeit betrügen zu wollen? Ach! wolte Gott, die Phariſäer zu Chriſti Zeiten wären die einzigen, oder doch wenigſtens die lezten geweſen, über die der Herr klagen muſte:

Dies

Dies Volk nahet ſich zu mir mit ſeinem Munde, und ehret mich mit ſeinen Lippen; aber ihr Herz iſt ferne von mir. Unterdeſſen, ſo ſehr ferne das Herz der Heuchler von Gott iſt, ſo kennet ers doch nur gar zu genau, als daß er nicht wiſſen ſollte, daß es ferne von ihm iſt, daß es keine Zuneigung zu ihm hat.

Das ſagte dort der Heiland den Phariſäern unter ſeinen Zeitgenoſſen, ohne Zurükhaltung mit dieſen Worten: Luc. 16, 15. Ihr ſeids, die ihr euch ſelbſt rechtfertiget vor den Menſchen; aber Gott kennet eure Herzen. — Dieſe Betrachtung warne uns nicht nur vor allen, auch den heimlichſten Sünden;

ſie ermuntre uns auch, nicht nur zu einem erbaulichen Wandel vor der Welt, ſondern auch zu einem frommen Wandel vor Gott; zur Bewahrung der Reinigkeit unſers Herzens, zur ſtillen Tugend, die niemand als er ſelber kennt.

Gott kennt uns ſo genau, als er ſich ſelber kennet. Dies ermuntere uns zu einem frommen Eifer, Gott und uns ſelbſt immer beſſer kennen zu lernen,

zu wachſen in der Erkenntnis Gottes. Gott kennet ſich ſelbſt, und findet in dem Bewuſtſeyn ſeiner Vollkommenheit die gröſte Seeligkeit. Alſo wird dieſes auch uns das ewige Leben, ein Himmel auf der Erde ſeyn, wenn wir Gott, und den er geſandt hat, Jeſum Chriſtum, immer näher erkennen lernen. — Gott kennet uns, und bekümmert ſich um unſer ganzes Weſen und Thun. Alſo ſey es uns die heiligſte Pflicht, nach ſeinem herrlichen Weſen und vortreflichen Werken, inſonderheit aber

nach

nach ſeinem heiligen Willen ſorgfältigſt uns zu erkundigen; unſre gröſte Sorge, unter denen erfunden zu werden, die nach dem Herrn fragen, und alſo immer mehr in der Erkenntnis Gottes zu wachſen; und —

zu wachſen in der Erkenntnis unſrer ſelbſt. Gott kennet ſich ſelbſt nach ſeiner ganzen Majeſtät und Würde, und thut alſo nichts, was ſeiner Würde unanſtändig wäre. Und wenn wir uns ſelbſt erkennen nach unſrer anerſchaffenen Würde, inſonderheit nach dem, durch Chriſtum uns erworbenen Adel: ſo werden wir uns gewis vor dem Ausbruch böſer Lüſte hüten, die uns zu den unvernünftigen Thieren herabwürdigen. Und wenn wir uns ſelbſt erkennen, daß wir ſchwache Menſchen, ohnmächtige Kreaturen ſind: ſo werden wir nie murrend wider Gott uns auflehnen, nie über unſre Nebenmenſchen uns erheben. Gott kennet uns, und weiß es ſicher, wer ihm angehöret oder nicht. O! ſey es denn unſre ſtete Herzensangelegenheit, durch eine rechte Selbſterkenntnis zur wahren Bekehrung, und dadurch zur Vereinigung mit Gott und zur Ueberzeugung zu gelangen, daß wir unter die gehören, von denen, zu ihrem unausſprechlichen Glük, der Ausſpruch gilt: Der Herr kennt die Seinen.

Der allwiſſende Gott erkennet alle möglichen Umſtände, in denen wir uns auf der Welt befinden konnten. Dies ermuntre uns zu einer herzlichen Zufriedenheit mit dem Zuſtand, in welchen er uns geſezet hat. Biſt du nicht ſo glücklich, nicht ſo vornehm, nicht ſo reich, wie andere: ſo beſchwehre dich nicht darüber, o Menſch! ſo denke vielmehr und glaube ſicherlich, Gott iſt mächtig und gütig genug, — es iſt ihm ja ein Menſch wie der andre —

daß

daß er dich eben ſo wohl als einen andern, in ſolchen blühenden Zuſtand hätte verſezen können. Da ers aber nicht gethan hat: ſo muß er, nach ſeiner Allwiſſenheit, vorausgeſehen haben, daß dasjenige Schikſal, welches du dir wünſchteſt, nicht zu deinem Beſten, ſondern zu deinem Unglück geweſen wäre. So muſt du alſo mit deinem, dir von ihm beſchiedenen Loos zufrieden ſeyn, und glauben: daß ſich dein gegenwärtiger Zuſtand für dich am beſten ſchikt, daß dein wahres Beſtes am ſicherſten dadurch befördert werden kan.

Unſer himmliſcher Vater weiß, was wir bedürfen. Dies ermuntere uns zu einem zuverſichtlichen Vertrauen auf ihn. Wäre er zwar mächtig genug, uns helfen zu können, und gütig genug, uns helfen zu wollen; aber er wüſte nicht, wie und auf was Art uns am beſten geholfen wäre: ſo wären wir um nichts damit gebeſſert, wenn er uns auch alles gäbe, was unſer Herz wünſchet. So aber weiß er allezeit vollkommen, was uns nuz und gut iſt.

Was folget daraus? Dieſes: Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn: er wirds wohl machen.

Wenn wir die Betrachtung der Allwiſſenheit Gottes zur Warnung vor heimlichen Sünden ſo wohl als zu mancher heilſamen Ermunterung, und alſo überhaupt zu unſrer Beſſerung anwenden: ſo wird ſie uns auch

zu unſrer Beruhigung, und zu unſrem Troſt, in manchen Fällen dienen, wo uns Troſt und Beruhigung nöthig iſt. Der Herr kennet die Seinen; und er kennet auch alle ihre Seufzer, ihre guten Tha-

Thaten, ihre Geſinnungen, ihre geheimſten Sorgen und Anliegen.

Unſre ſtilleſten Seufzer ſind demjenigen nicht verborgen, der ins Verborgene ſiehet. Ehe wir noch zu ihm beten, weiß er ſchon den ganzen Inhalt unſers Gebets. Aber das ſoll uns ja nicht zum Beten träge machen, daß wir dächten: Was bedarf ich Gott erſt zu ſagen, was er ohnedem ſchon weiß; genug, daß ers uns befohlen hat, wir ſollen demohngeacht allezeit beten und nicht laß werden. Um unſrer ſelbſt willen hat ers uns befohlen: zur Uebung im vertraulichen Umgang mit ihm; zu unſrer Beruhigung ſollen wir ihm unſre Noth klagen, ſollen wir unſer Herz vor ihm ausſchütten. Und iſt denn das nicht auch für uns ein groſer Troſt, wenn wir mit David ſagen können: Pſ. 38, 10. Herr! vor dir iſt alle meine Begierde, und mein Seufzen iſt dir nicht verborgen?

Und eben ſo unverborgen ſind ihm alſo auch unſre von der Welt verkannten guten Thaten. Chriſt! thuſt du viel Gutes im Stillen, das die Welt nicht weiß, nicht wiſſen ſoll, um allen Verdacht der Pralerei zu vermeiden: fahre fort Gutes zu thun, und werde nicht müde; denn zu ſeiner Zeit wirſt du auch ernden ohne Aufhören; unendlichen Sieg einernden von der Hand deſſen, der das Gute, das du hier den Seinen gethan, dort öffentlich bekannt machen wird. Menſchenfreund! will die Welt deine Verdienſte um ſie nicht erkennen, weiß ſie denie Wohlthaten nicht zu ſchäzen, vergiſſet ſie deiner edlen Handlungen und will dir nicht Gerechtigkeit widerfahren laſſen: getroſt! Gott iſt nicht ungerecht, daß er vergäße deines Werks und deiner Arbeit in der

Liebe; und dein Vater, der ins Verborgene ſiehet, wird dirs vergelten öffentlich. Lehrer! laß dichs nicht befremden, wenn du bei ſo vielen Seufzern, die dein ſchweres Amt dir auspreßt, von der Welt mit Undank belohnet wirſt. Der Allwiſſende ruft auch dir zu, wie jenem Biſchof zu Epheſus: Off. Joh. 2, 2. Ich weiß deine Werke, und deine Arbeit, und deine Gedult.

Unſre frommen Abſichten und Geſinnungen weiß der Herr, der alles weiß.

Mislingt uns manche gute Abſicht, ſo daß wir bei unſern frommen Bemühungen unſren Endzwek nicht erreichen können: o! welch ein groſer Troſt iſt uns hier die Allwiſſenheit Gottes: Er kennet unſer Herz; er weiß, daß wirs redlich meinten; er läßt ſich alſo ſchon unſern guten Willen gefallen, wenn die Kraft zu klein war, unſern guten Vorſaz auszuführen. Müſſen wir uns von der Welt läſtern, verleumden, fälſchlich beſchuldigen laſſen, als geſchähen unſre guten Werke nur aus Eigennuz und Heucheley, da uns doch unſer Gewiſſen davon freiſpricht: ſo wollen wirs Gott klagen, wollen auch zu ihm, wie dort Petrus zu Chriſto, ſagen: Herr! du weiſt alle Dinge, du weiſt, daß ich dich lieb habe, und aus Liebe zu dir Gutes thue. Müſſen wir oft über uns ſelbſt ſeufzen: daß in unſrem Fleiſche nichts Gutes wohnet; daß wir des Guten ſo wenig, und ſo viel Böſes thun; daß wir oft zu Sünden hingeriſſen werden, ehe wirs uns verſehen; ſind wir in der That betrübt darüber, iſt es uns ein wahres Anliegen: o! ſo gibt uns der Lieblingsapoſtel Jeſu eine groſe Beruhigung in dieſem Fall: 1. Joh. 3, 20. So uns unſer Herz verdammet, ſo iſt Gott gröſſer denn unſer Herz, und erkennet alle Dinge.

Und

Und alſo erkennet und weiß er auch unſre geheimſten Sorgen und Anliegen.

Alles, was uns heimlich preſſet, kennet Gott, der niemand läſſet, wer ſeine Sorgen und Anliegen glaubensvoll auf ihn wirft. Er weiß alle unſre Bekümmerniſſe, und jeden ſtillen Seufzer, und jede ſtille Thräne, ehe beide noch ausbrechen; und — er zählet ſie. Er weiß jeden innern Kampf wider die Sünde; und jede, von der Welt unbemerkte Beſchwerde in unſrer Tugendübung wird von ihm bemerkt. Er weiß am beſten, wie es uns oft zu Muth iſt, wenn wir niemand unſre Noth klagen können oder dürfen. Du ſieheſt ja — ſo ſpricht David, Pſ. 10, 14. -- du ſieheſt ja, denn du ſchaueſt das Elend und Jammer, es ſtehet in deinen Händen. Du biſt der allwiſſende Gott!

Schluß.

Nie wollen wir an ſeine Allwiſſenheit denken, meine Freunde, ohne zugleich den herzlichen Seufzer zu ihm abzuſchiken, womit David den Pſalm, aus dem unſer Text genommen iſt, beſchlieſt: Erforſche mich Gott! und erfahre mein Herz! prüfe mich und erfahre, wie ichs meine; und ſiehe, ob ich auf böſem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege. Amen!

Neun-

Neunzehente Predigt.
Am Sonntage Septuageſima.

Text: Dan. 2, 20. 21.

Darüber lobete Daniel den Gott vom Himmel, fing an und ſprach: Gelobet ſey der Name Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit, denn ſein iſt beyde Weisheit und Stärke. Er ändert Zeit und Stunde; er ſezet Könige ab, und ſezet Könige ein; er gibt den Weiſen ihre Weisheit, und den Verſtändigen ihren Verſtand.

Nachdem wir bisher diejenigen unter den Eigenſchaften Gottes, die uns unnachahmlich ſind, nemlich ſeine Ewigkeit und Unveränderlichkeit, ſo wie ſeine Allmacht, Allgegenwart und Allwiſſenheit, unter ſeinem ſegnenden Beiſtande betrachtet haben: ſo kommen wir nun zur Betrachtung derjenigen Eigenſchaften Gottes, worinnen wir ihm, nach aller Möglichkeit nachzuahmen und ähnlich zu werden ſuchen ſollen; wollen wir anderſt der Forderung unſers Heilandes Genüge leiſten: Mat. 5, 48. Ihr ſolt vollkommen ſeyn, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen iſt. Dieſe nachahmenswürdigen Vollkommenheiten Gottes ſind: in Anſehung des Verſtandes, ſeine Weisheit; und in Anſehung des Willens, ſeine Heiligkeit und Gerechtigkeit, ſeine Gnade, Barmherzigkeit und Güte, und endlich ſeine Warhaftigkeit.

Nach dieſem Entwurf wenden wir uns denn alſo, im Namen des Herrn, zur Betrachtung derjenigen ſeiner Vollkommenheiten, die in unſerm abgeleſenen Texte ſo vortreflich geprieſen wird: wenn wir nur vorher noch Folgendes werden erinnert haben. Es iſt ein groſer Unterſchied zwiſchen der Allwiſſenheit Gottes, die neulich der Gegenſtand unſrer Aufmerkſamkeit war, und zwiſchen der Weisheit Gottes, mit deren Betrachtung wir uns heute beſchäftigen wollen; ſo ſehr auch beede oft mit einander verwechſelt werden. Gott der Herr weiß alles, was von Ewigkeit her geſchah, und jezt geſchiehet, und in alle Ewigkeiten hin durch geſchehen wird: das iſt ſeine Allwiſſenheit. Aber es iſt noch nicht Weisheit. Ein Menſch kan z. E. viel, recht viel wiſſen, und deswegen doch öfters unweislich handeln. Da nun aber Gott nicht nur alle Dinge weiß, ſondern auch von dieſer ſeiner Allwiſſheit den beſten Gebrauch macht, zu ſeiner Verherrlichung und zur Glückſeligkeit ſeiner Geſchöpfe: ſo beſizt er alſo auch die allerhöchſte Weisheit. Und ſo gebe ich euch denn nun, m. A. oder vielmehr Daniel gibt uns heute

eine Ermunterung zum Preis der göttlichen Weisheit.

Zweierlei wird in unſerm Texte von Gott gerühmt:

A. Daß er Weisheit **hat**;

B. Daß er Weisheit **gibt**.

Erſter Theil.

Weisheit iſt: eine Erwählung der beſten Mittel, zu einem guten Endzweck zu gelangen. Wenn wir ſehen, daß ein Menſch Geſchäfte führet, daß er ſeine guten Abſichten dabei erreichet, ſo pflegen wir zu ſagen: Er handelt weislich. Gott handelt weislich in allen Dingen. Dieſes,

daß er Weisheit hat;

und zwar Weisheit ohne ihres gleichen: wird uns nun der erſte Theil unſrer Betrachtung lehren.

Gottes Weisheit iſt die allervollkommenſte Wahl der allerbeſten Mittel, die zur Erreichung der herrlichſten Abſichten und ſeligſten Endzwecke dienlich ſind. Gott iſt weiſe, ſo weiſe, daß die gröſte menſchliche Weisheit gegen die ſeinige Torheit iſt: weswegen er auch der Alleinweiſe genennet wird. 1. Tim. 1, 17. Bei ihm iſt Weisheit, bewundernswürdige, unausſprechliche, die allerhöchſte Weisheit.

Darüber lobete Daniel den Gott vom Himmel, fing an und ſprach: "Gelobet ſey der Name Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit: denn ſein iſt beide Weisheit und Stärke; er ändert Zeit und Stunde; er ſezet Könige ab, und ſezet Könige ein."

Die Veranlaſſung zu dieſem Lobe Gottes und ſeiner Weisheit war folgende. Nebukadnezar, der König zu Babel hatte einen merkwürdigen Traum gehabt und wieder vergeſſen. Die Chaldäer — ſo hieſen die Weiſen zu Babel, weil ſie meiſt in Chaldäa zu Hauſe waren: — dieſe ſogenannten Wei-

ſen, die ſich nicht nur auf die nüzliche Sternkunde, ſondern auch auf die nichtige Sterndeuterei und damit verbundene Traumdeuterei legten, ſolten dem Könige den Traum auslegen. Nicht nur aber auslegen, ſondern auch erzälen ſolten ſie ihm ſolchen, ihm, der den Traum gehabt hatte; und von dem ſie, ganz natürlich, erwarteten, daß er ihnen denſelben erzälen ſolte. Da ſie nun Unmöglichkeiten nicht möglich machen, und alſo die übertriebene Erwartung Nebukadnezars nicht erfüllen konnten: ſo wurde dieſer, damals noch ſehr tyranniſche König ſo darüber erzürnet, daß er befal, alle Weiſen umzubringen. Nicht nur jene unwiſſende Weiſen, ſondern auch ſelbſt Daniel und ſeine Freunde waren in dieſen uneingeſchränkten, grauſamen Befehl mit eingeſchloſſen: weil der König jezt alle für Betrüger hielt, die auf Weisheit Anſpruch machten. — Was that Daniel in dieſer Angſt? Er that, was jeder Fromme in ähnlichen Fällen thut: Er bat Gott, nebſt ſeinen Freunden, recht flehentlich, um den Geiſt ſeiner Weisheit und der Offenbahrung, um die Offenbahrung des Traums und ſeiner Bedeutung. — Und was that Gott? Er thut, was er jedem Gottesfürchtigen thut; er that, was dieſe Gottesfürchtigen begehrten, und hörte ihr Schreien, und half ihnen, und offenbahrte dem Daniel den Traum und ſeine Bedeutung — Darüber lobete Daniel den Gott vom Himmel und

Sein Lobgeſang ſelbſt fieng ſo an: "Gelobet ſey der Name Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit! denn ſein iſt beide Weisheit und Stärke:"

Weisheit, in der Erfindung der beſten Mittel, zu ſeinem Zweck zu gelangen; Stärke, in der Aus-

führung deſſen, was ſeine Weisheit erfunden hat. Beede Eigenſchaften, weil ſie gemeinſchäftlich wirken, werden daher in der Schrift auch zum öftern gemeinſchäftlich gerühmet: z. E. Hiob 12, 13. Bei ihm iſt Weisheit und Gewalt, Rath und Verſtand. So wird auch, Jer. 32, 19 von Gott geſagt, daß er ſey: gros von Rath und mächtig von That. Beides rühmt denn auch Daniel, wenn er ſpricht: "Bei ihm iſt Weisheit und Stärke." Als wolte er ſagen: Er offenbarte ſich an meinem König als den ſtarken und mächtigen Gott, indem er in ſeiner Seele ſolche Wirkungen hervorbrachte, die einen der wichtigſten Träume bildeten; und an mir offenbarte er ſich als den weiſen Gott, indem er mir die Weisheit gab, dieſen Traum auszulegen.

Von dieſer, mit Macht verbundenen Weisheit Gottes rühmt er noch insbeſondere zweierlei. Erſtlich:

"Er ändert Zeit und Stunde." Er, der die Zeit gemacht, und Sonne, Mond und Sterne geſchaffen hat, wornach die Zeit abgemeſſen wird, — er, der den Tag und die Nacht, und die Jahreszeiten, und den Umlauf und die Veränderungen der Zeiten angeordnet hat, – er, der böſe Zeiten beſſer machen und die Nacht in Tag verwandeln kan: — er hat mir geoffenbaret, was für groſe Veränderungen in künftigen entfernten Zeiten vorgehen werden. Gelobet ſey der Name Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit!

"Er ſezet Könige ab, und ſezet Könige ein." Er, der den ſtolzen Saul vom Königsthrone ſties, und den demüthigen David an ſeine Stelle ſezte; er, der das ganze Königshaus Ahabs vertilgen, und

den heldenmütigen Jehu zum König krönen lies: er wird, nach ſeiner Macht und Weisheit, in künftigen Zeiten noch viel auffallendere Veränderungen mit den Königreichen der Welt vornehmen; Könige ſchaffen und Könige ſtürzen; Thronen beſezen und Thronen erledigen. Und dies alles hat er mir geoffenbahret. Gelobet ſey der Name Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Darüber ſollen und wollen denn auch wir den Gott vom Himmel loben: daß er bei allem ſeinen Thun die beſten Abſichten und den herrlichſten, wolthätigſten Endzweck hat; daß alles, was er beſchlieſt und was er thut, wies auch ſcheine, weiſe und gut iſt, indem alles zu ſeiner Ehre und zum Glück ſeiner Geſchöpfe abzweckt; daß er hiezu allezeit die beſten, die dienlichſten Mittel erwälet; mit einem Wort: — daß er der alleinweiſe Gott iſt. Dafür, und daß er uns ſeine Weisheit aus ſo vielen Dingen erkennen läſſet: — wir erkennen ſie aber inſonderheit aus der Schöpfung und Einrichtung der Welt; aus der Erhaltung und Regierung aller Dinge; und vorzüglich aus dem vortreflichen Plan zur Erlöſung des Menſchengeſchlechts; — dafür wollen wir ihn heute und allezeit von ganzen Herzen rühmen und preiſen.

Wir erkennen die Gröſſe und Weisheit unter andern

aus der Schöpfung und Einrichtuug der Welt.

Welch eine Weisheit ſtralt nicht aus der Schöpfung der Welt hervor! wie ſchön iſt die Welt! wie herrlich ihr Schöpfer! Er hat den Weltkreis be-

bereitet durch ſeine Weisheit, und den Himmel ausgebreitet durch ſeinen Verſtand. Jer. 10, 12. Ein aufmerkſamer Beobachter der Natur wird auch bei dem kleinſten Geſchöpfe nicht nur die Allmacht des Schöpfers bewundern müſſen, (wie wir neulich bei Betrachtung dieſer göttlichen Eigenſchaft zeigten,) nicht nur ausruffen müſſen: Welch eine Allmacht! ſondern auch: welch eine Weisheit! — Z. E. Wir nehmen eine Baumblüte vor uns. Wenn wir dieſe Feinheit, dieſe Regelmäſigkeit, dieſe Schönheit und Reinigkeit der Farben betrachten, und bedenken, daß dieſe Blüte nicht nur zu unſrer Augenweide, ſondern auch zur Beſchüzung der zarten Frucht vor Kälte und Ungeziefer, dienen muß; wenn wir ferner den, aus der Mitte der Blüte hervorragenden ſogenannten Griffel mit den, um ihn herumgereiheten Staubfäden anſehen, und erwägen, daß dieſer auſerordentlichzarte Staub den gröſten Einfluß in den Wachstum der kleinen Frucht hat; wenn wir bedenken, daß dieſe kleine und faſt noch unmerkliche Frucht ſchon wieder ihren Samen in ſich ſchlieſt; und daß in dem kleinſten Samkorn die Pflanze zu einem künſtlichen Baum, mit ihrem ganzen Körper, Blättern, Zweigen, Wurzeln und andern Theilen albereit verborgen liegt: ſo müſten wir gar kein menſchliches Gefühl haben, wenn wir nicht aus gerürten, zum Schöpfer emporgehobenen Herzen, lobpreiſend ausrufen wolten: welch eine Weisheit!

Welch eine Weisheit leuchtet nicht aus der ganzen Einrichtung und Ordnung der Geſchöpfe hervor, ſo, daß wir mit David bekennen müſſen: Pſ. 104, 24. Herr, wie ſind deine Werke ſo gros und viel! Du haſt ſie alle weislich geordnet, und

 die

die Erde iſt voll deiner Güter. In der Natur iſt der gröſte Zuſammenhang: und ſo wie immer ein Geſchöpf an dem andern hänget; alſo iſt auch immer eines um des andren willen da; muß eines dem andern die Hand bieten, muß eines des andern Erhaltung und Wolſtand befördern helfen. So müſten (um wieder ein Beiſpiel zu geben,) Menſchen und Vieh und Gewächſe elendiglich umkommen, wenn aus der Erde keine Dünſte emporſtiegen. Warum? Die Dünſte werden zu Wolken und dieſe geben den Regen. Der Regen befeuchtet das Land. Das Land gibt ſeine Gewächſe. Die Gewächſe dienen zur Nahrung ſowol Menſchen als Thieren Die Thiere dienen wiederum dem Menſchen zur Nahrung, zur Arbeit und zu manchfaltigem Nuzen. Alle dieſe Ordnung und Einrichtung hat der weiſe Schöpfer ſo gleich von Anfang gemacht. Herr du haſt alles weislich geordnet!

Wir erkennen aber auch die Gröſſe ſeiner Weisheit, zweitens

aus der Erhaltung und Regierung aller Dinge.

Weisheit, übermenſchliche Weisheit entdecket ſich in der Erhaltung und Fortpflanzung der Geſchöpfe, wofür auch der Schöpfer ſogleich beim Bau der Welt weislich geſorgt hat. Welcher Künſtler hat noch je ein ſolches Werkzeug, welcher Baumeiſter hat noch je ein ſolches Gebäude verfertiget, das ſo vielen Jahrtauſenden als dieſes Weltgebäude troz bieten könte? Wo ſind die bewunderten, berümteſten Gebäude des Alterthums? Kaum ſind hin und wieder noch einige Ueberbleibſel, kaum noch einige Spuren ihrer Schönheit in ihren traurigen Rui-

Ruinen anzutreffen. Aber das groſe Weltgebäude ſteht noch veſt und unerſchüttert, ſo lange der groſe Meiſter deſſelben will, daß es beſtehen ſoll. Der Zuſammenhang der Kreaturen in der Welt iſt eine Kette, die bisher noch immer unzerriſſen blieb. Nichts komt aus der Reihe der Dinge heraus, deſſen Abgang nicht wieder ſogleich erſezet würde. So bleibt die Kette ganz, bis derjenige ſelbſt, der ſie zuſammengefüget hat, ſie mit Gewalt zerreiſſet, wenn er will.

Weisheit, göttliche Weisheit iſts, wovon die Regierung der Welt zeuget. Das muß ein weiſer Regent ſeyn, der, um nur von unſerm Erdball zu reden, ein ſo groſes, ausgebreitetes Reich, voll von ausgearteten, abtrünnigen Unterthanen, voll von Sünden und Thorheiten und daherrührendem Jammer und Elend, ſo zu regieren weiß, daß bei dem allen doch jeder ſeiner Unterthanen glücklich ſeyn kan, wenn er nur ſelber will. Wenn wir bedenken: daß Gott auch aus dem Böſen in der Welt Gutes hervorzubringen weiß; daß ſeinen treuen Unterthanen auch das gröſte Unglück zum Glük gereichen, und alſo denen, die ihn lieben, alles zum Beſten dienen muß; daß er die Schickſale eines jeden Menſchen ſo lenket, daß der Ausgang derſelben allezeit herrlich und für die Seinen erfreulich ſeyn muß; wenn wir dies alles bedenken, wovon wir in unſrer nächſten Betrachtung, geliebt es Gott, Mehreres ſagen wollen: ſo müſſen wir den ſchon öfters angeführten Ausruf Pauli Röm. 11, 33. aus der Tiefe unſers, mit Erſtaunen erfüllten Herzens wiederholen: O! welch eine Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich ſind ſeine Gerichte und unerforſchlich ſeine Wege!

Wir erkennen endlich drittens die Gröſſe ſeiner Weisheit am allereinleuchtendſten

aus dem vortreflichen, ewig bewunderns-würdigen Plan zur Erlöſung des Menſchengeſchlechts.

So wenig der Sündenvolle Menſch ſich ſelbſt mit Gott verſöhnen konnte: ſo wenig konnte er, ſo wenig konnte ſelbſt der weiſeſte Seraph, ein Mittel ſich denken, wodurch die Welt mit Gott verſöhnet werden könnte. Was keine endliche Weisheit erſinnen konnte, das hat die unendliche Weisheit des Höchſten ſchon von Ewigkeit her ausfindig gemacht: ein Mittel, wodurch der Sünder von der verdienten Strafe befreiet, und doch die göttliche Strafgerechtigkeit befriediget werden kan. Was dem durchdringendſten Verſtand erſchaffener Weſen unerforſchlich, und dem Geſez unmöglich war, das that Gott und ſandte ſeinen Sohn. Der groſe Gottesſohn kam, und wurde ein geringer Menſch, um den groſen Verſöhnungsplan ausführen zu können. Er that unausſprechlich viel Gutes, unendlich mehr, als je ein Menſch gethan; und litte unausſprechlich viel Böſes, unendlich mehr, als je ein Menſch gelitten hatte. Alles zu unſerm Beſten. Er hat gethan, was wir hätten thun ſollen. Er hat gelitten, was wir hätten leiden ſollen. Nun ſind alſo alle Forderungen Gottes erfüllet, ohne daß wir ſie erfüllet haben. Nun ſind alle, dem Sünder gedroheten Strafen vollzogen, ohne daß wir ſie ausſtehen dürften. Nun iſt dem Uebertretten gewehret, die Sünde zugeſiegelt, die Miſſethat verſöhnet, und die ewige Gerechtigkeit wiedergebracht. Wir ſind von der Hölle erlöſet, und der Himmel iſt unſer

Erb-

Erbtheil. Welch eine unüberſchauliche Höhe, welch eine unergründliche Tiefe der göttlichen Weisheit! der manchfaltigen Weisheit Gottes, nach dem Vorſaz von der Welt her, welche er bewieſen hat in Chriſto Jeſu, unſerm Herrn, wie ſie Paulus nennet, Eph. 3, 10. 11. Nun, wenn wir Chriſtum predigen, predigen wir göttliche Kraft und göttliche Weisheit. 1. Cor. 1, 24.

Zweiter Theil.

Gott iſt die Weisheit ſelbſt, und zugleich die Quelle aller Weisheit.

Daraus folget, daß er nicht nur Weisheit hat; ſondern auch, wie uns nun der zweite Theil unſrer Betrachtung noch kürzlich zeigen ſoll, —

daß er Weisheit gibt.

"Er gibt den Weiſen ihre Weisheit, und den Verſtändigen ihren Verſtand;" ſagt Daniel in unſerm Text. Dieſe Wahrheit wollen wir beweiſen; und können ſie beweiſen, erſtlich aus ſo manchen merkwürdigen Beiſpielen weiſer Menſchen, deren Gedächtnis die heil. Schrift, zum Preis der göttlichen Weisheit, die in ihnen wohnte, ſorgfältig aufbewahret hat.

Das, gegenwärtig uns am nächſten vor Augen liegende Beiſpiel dieſer Art iſt der Verfaſſer unſrer Texteswörte ſelbſt, iſt Daniel. Unter andern Weisheitsgaben hatte er auch die Gabe, Träume auszulegen. Wer gab ſie ihm? Welche menſchliche Wiſſenſchaft hätte ihm das ſagen können, was in

der tiefſten Nacht, in dem Tiefſten der Seele Nebukadnezars vorgieng, und dieſer ſelbſt nicht mehr wuſte? Wer enthüllete ihm die Schickſale der Welt in der Zukunft, daß jezt alles ſchon blos und aufgedeckt vor ſeinen Augen lag, was nach vielen Jahren erſt geſchehen ſolte? Wer ſonſt konte ihm das ſagen als der, von dem er im folg. Verſe nach unſerm Texte ſpricht: Er offenbaret, was tief und verborgen iſt; er weiß, was im Finſternis lieget, denn bei ihm iſt eitel Licht.

Dergleichen Gottverherrlichende Beiſpiele von Menſchen, die eine mehr als natürliche Weisheit beſaßen, ſtellet die Schrift noch mehrere auf. Wer begabte jenen frommen Joſeph, der unter den Viehheerden aufwuchs, mit ſolcher Weisheit, die ihn nicht nur, wie den Daniel, zum Ausleger der ſchwerſten Träume, ſondern auch ſogar zum allgemein angebeteten Landesvater tüchtig machte? Wer machte jenen Bezaleel ſo geſchickt, daß er den Bau der Stiftshütte, wozu ſo viele Künſtler und Handwerker mancherlei Art erfordert würden, allein beſorgen konte, und in jeder dazu erforderlichen Kunſt und Wiſſenſchaft Meiſter war? Wer erfüllete den König Salomo mit ſolcher auſerordentlichen Weisheit, daß er zum Wunder der Welt wurde, und niemand ſeines gleichen weder vor noch nach ihm war, bis derjenige kam, der von ſich ſagen konte: Siehe, hier iſt mehr denn Salomo! Wer rüſtete die Apoſtel, Fiſcher, Zölner, Teppichmacher, mit ſolcher Weisheit aus, daß niemand ihnen widerſprechen konte, daß viele Tauſende durch ihre vortreflichen Weisheitslehren überzeugt, an Chriſtum gläubig und ſelig worden ſind? — Wer ſonſt hat dieſes alles gethan, als der, in welchem verborgen lie-

liegen alle Schäze der Weisheit und Erkenntnis? Col 2, 3.

Wenn wir es auch nicht aus den Zeugniſſen des göttlichen Worts wiſſen, ſo wiſſen wir es ſchon

aus unſrer eignen Erfahrung: daß wir oft nicht tüchtig wären, etwas Gutes, Vernünftiges, Nüzliches zu denken, wenn uns nicht eine höhere Kraft unterſtüzte.

Haben wir uns ſelbſt unſern Verſtand gegeben? Was rühmen wir uns denn, als ob wir ihn nicht empfangen hätten? Derjenige, der uns den Verſtand gegeben hat, gibt uns auch erleuchteten Verſtand: d. i. Weisheit.

Weisheit, zu unſerm irdiſchen Beruf. So wie ſeine Kraft bei unſrer Schwachheit mächtig iſt: alſo auch ſeine Weisheit bei unſrer Unwiſſenheit. Er gibt uns ein frommes und auch ein weiſes Herz, wenn wir ihn darum bitten. Er iſts, der uns zu unſerm Amt und Beruf tüchtig machet. Er gibt uns in den Sinn, was wir denken: in den Mund, was wir reden ſollen; und fördert das Werk unſrer Hände. Er ſegnet unſre frommen Anſchläge zu ſeiner Ehre und unſerm Beſten; und läßt alles wohl gelingen. — Inſonderheit aber gibt er uns

Weisheit, zu unſerm geiſtlichen, himmliſchen Beruf. Daß wir ihn, und ſeinen groſen Geſandten, Jeſum Chriſtum recht erkennen lernen, und alſo ſagen können: Ich weiß, an wen ich glaube; — daß wir wiſſen, was uns von Gott gegeben iſt, und einſehen, was zu unſerm Friede dienet; — daß wir den Rath Gottes zu unſrer Seligkeit verſtehen; wiſſen den Weg, den wir wandeln

deln ſollen, wiſſen, was wir zu thun haben, wenn wir wollen ſelig werden; wiſſen Böſes zu verwerfen und Gutes zu erwählen: — woher dieſes alles? Herr! du haſt Luſt zur Wahrheit, die im Verborgenen liegt, du läſſeſt mich wiſſen deine himmliſche Weisheit. Pſ. 51, 8.

Daß Gott Weisheit hat und Weisheit gibt: das ſollen wir nicht nur überzeugungsvoll glauben, ſondern auch dieſe Ueberzeugung gehörig

anwenden. Da für heute die Zeit es nicht mehr erlaubet, die nöthige Anweiſung hiezu zu geben, und alſo unſre nächſtkünftige Betrachtung dazu beſtimmt ſeyn ſoll: ſo wollen wir, und zwar in Anſehung des Leztern von unſren zween abgehandelten Hauptſäzen, nur ſo viel kürzlich zu unſrer Erbauung uns merken.

Anwendung.

Gibt Gott die Weisheit, die uns mangelt: ſo laßt uns dieſen unſern Mangel, ſo laßt uns unſre natürliche Unwiſſenheit und manchfaltigen Thorheiten, zu unſrer Beſchämung und Demüthigung erkennen.

Wir ſind von geſtern her und wiſſen nichts; unſer Leben iſt ein Schatten auf Erden, Hiob 8, 9. So flüchtig unſre Tage ſind, ſo flüchtig iſt oft unſer Sinn. Wie oft beſtättigen wir ſelbſt, mit unſern Thorheiten und Fehltritten, jenen Ausſpruch des Apoſtels: daß unſer Verſtand verfinſtert iſt, die wir entfremdet ſind von dem Leben, das aus Gott iſt, durch die Blindheit unſers Herzens.

Ha-

Haben wir alle unſre Weisheit Gott zu danken: o! ſo wollen wir uns hüten, daß wir uns derſelben nicht erheben: Ein Weiſer rühme ſich nicht ſeiner Weisheit! — ſo wollen wir aber auch bei allen Angelegenheiten unſers Lebens, ſo wollen wir in onderheit in ſchwehren Fällen, wo wir uns nicht zu rathen noch zu helfen wiſſen, unſre Zuflucht zur Quelle aller Weisheit nehmen. Dies iſts, was uns auch Jakobus treulich anrathet: Jac. 1, 5. So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich jedermann und rükts niemand auf; ſo wird ſie ihm gegeben werden.

Kommt alle Weisheit von Oben herab: ſo ſind wir um ſo mehr verbunden, ſie gewiſſenhaft zu gebrauchen und anzuwenden, da ſie nicht unſer Eigenthum iſt. Nicht zu eitlen Erfindungen, nicht zum Wohlgefallen der flatterhaften Welt, nicht zum Streben nach der Befriedigung thörichter Lüſte, wollen wir unſern Verſtand misbrauchen. Nein! gebrauchen wollen wir ihn, zur Ehre Gottes, zum Beſten der Welt und unſerm wahren Beſten. Pſ. 111, 10. Die Furcht des Herrn iſt der Weisheit Anfang; das iſt eine feine Klugheit: wer darnach thut, des Lob bleibt ewiglich. Amen!

Neun-

Zwanzigſte Predigt.
Am Sonntage Sexageſima.

Text: Pſalm 73, 23. 24.

Dennoch bleibe ich ſtets an dir: denn du hälteſt mich bey meiner rechten Hand. Du leiteſt mich nach deinem Rath, und nimſt mich endlich mit Ehren an.

Die Weisheit Gottes, dieſe ewigbewunderns-würdige Eigenſchaft des allerhöchſten Weſens, war es, die wir jüngſt betrachteten, und zu deren Preis der heilige Prophet Daniel uns mit ſeinem frommen Beiſpiel ermunterte. Da wir zeigten, daß Gott Weisheit hat, und daß er Weisheit gibt: ſo bewieſen wir den erſten Saz theils aus der Schöpfung und Einrichtung der Welt, theils aus der Erhaltung und Regierung aller Dinge, theils aus dem vortreflichen Plan zur Erlöſung des Menſchengeſchlechts. Die zweite Wahrheit aber beſtättigte ſich nicht nur durch ſo manche Exempel kluger und weiſer Menſchen, die in der heiligen Geſchichte vorkommen, ſondern auch durch unſre eigne vielfältige Erfahrung.

Wie manche Betrachtung lieſe ſich noch anſtellen, wenn wir denjenigen Spuren der Weisheit Gottes, die ſich nur in ſeiner Regierung äuſern, genau nachgehen; wenn wir unſern, noch anzuſtellenden Betrachtungen über die Lehre von der gött-

li-

lichen Vorſehung, vorgreifen wolten. Nur ein Stück dieſer wichtigen Lehre wollen wir heute vorläufig betrachten: eine Sache, worinnen ſich die göttliche Weisheit in einem vorzüglich glänzenden Lichte verherrlichet. Es iſt dasjenige, was Aſſaph in unſerm Texte, zu ſeiner Beruhigung ſo wohl als zur Beveſtigung in ſeinem Vertrauen auf Gott, betrachtet und rühmt. Nach dem Beiſpiel und nach der Anweiſung dieſes frommen Dichters wollen denn auch wir, unter dem erbetenen Beiſtande des heiligen Geiſtes, heute miteinander betrachten

die Weisheit Gottes in den Führungen der Seinen,

A. Die Spuren der göttlichen Weisheit darinnen bemerken;

B. Dieſe Bemerkungen nüzlich anwenden lernen.

Erſter Theil.

So wie überhaupt die Regierung der Welt von der auſerordentlichen Weisheit ihres Beherrſchers zeuget, der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn: alſo predigen uns inſonderheit die Führungen der Seinigen die preiswürdige Weisheit deſſen, der allezeit Wege weiß zu finden, da ihr Fus gehen kan.

Die Spuren der göttlichen Weisheit darinn zu bemerken,

daß der Herr die Seinen oft wunderbar führet: ſoll das Geſchäfte unſers forſchenden Geiſtes im erſten Theil unſrer Betrachtung ſeyn.

Der erleuchtete Aſſaph prediget ſich und uns dieſe troſtvolle Wahrheit ſehr ſchön und rührend in unſerm abgeleſenen Text. Nachdem er ſo mancher traurigen Erfahrungen, die er in der Welt gehabt, ohngeachtet, den veſten Vorſaz gegen Gott geäuſert: "Dennoch bleib ich ſtets an dir!" (welche Anfangsworte unſers Textes wir im zweiten Theil unſrer Betrachtung beherzigen wollen;) ſo zeigt er nun die Gründe ſeines Veſthaltens an Gott an, und das ſind folgende drei: "Denn du hälteſt mich bei meiner rechten Hand; — du leiteſt mich nach deinem Rath; — und nimmſt mich endlich mit Ehren an." —

So viele Säze, ſo viele troſtvolle Wahrheiten. Der erſte bezeichnet die genaue, väterliche Aufſicht Gottes auf die Seinen; der zweite, die weiſe Regierung ihrer Schikſale; und der dritte, die endliche Entwickelung derſelben, zu ihrer höchſten Zufriedenheit.

Wir wollen dieſe groſen Wahrheiten, eine nach der andern betrachten; und daraus lernen, wie ſich Gottes weiſe Führung an den Seinen, beim Anfang, Fortgang und Ende ihres Lebens, verherrlichet.

"Du hälteſt mich bei meiner rechten Hand."

So fängt der heil. Sänger an, die göttlichen Führungen, und zwar erſtlich, die genaue väterliche Aufſicht Gottes auf die Seinen, von Anfang ihres Lebens an, zu rühmen.

Es iſt ein ſchönes Bild, das hier zum Grunde liegt, das Bild eines zärtlichen, ſorgfältigen Vaters, der ſein Kind an der Hand führet: nicht nur, damit es nicht falle, nicht ſo bald ermüde, ſondern auch hauptſächlich deswegen: damit das unvorſichtige Kind nicht auf gefährliche Nebenwege gerathe; damit das unwiſſende Kind den rechten Weg zu ſeinem Ziel deſto eher merke.

So führet Gott, der rechte Vater über alles, auch uns, ſeine zärtlich geliebten Kinder, auf unſrer ganzen Pilgerreiſe nach der Ewigkeit, und führet uns unſerm Glücke zu, auf weisheitsvollen Wegen. Was Aſſaph in unſrem Texte ſaget: "Du hälteſt mich bei meiner rechten Hand;" das ſagt auch David, Pſ. 48, 15. Er führet uns, wie die Jugend. Er führet uns: d. i.

Er behütet uns, uns unvorſichtige Kinder, daß wir nicht unſerm eigenen Unglück entgegen gehen. Er bewahret uns vor manchen Fehltritten, vor manchen Fallſtricken und Verführungen, vor manchen drohenden Gefahren. Er hält uns, wenn wir auf gefährliche Irrwege gerathen wollen, mächtig zurück; und in welche fürchterliche Abgründe des Verderbens, die wir freilich nicht vor uns ſahen, die er aber ſah, wären wir nicht ſchon längſt hinabgeſtürzt, wenn nicht ſeine ſtarke Vaterhand uns mit Gewalt zurück geriſſen hätte? Dies erkläret uns jenen Ausſpruch: Jer. 10, 23. Ich weiß, Herr! daß des Menſchen Thun ſtehet nicht in ſeiner Gewalt, und ſtehet in niemands Macht, wie er wandele oder ſeinen Gang richte. Dies ſtreitet nicht wider den freien Willen des Menſchen: denn wer ſich mit Gewalt von der Hand Gottes losreiſſet, wer ſich muthwil-

lig in Gefahr begibt, den läſſet er freilich darinn umkommen. So muſten billig jene Schwiegerſöhne Lots in der verwüſtenden Schwefelflamme elendiglich umkommen, weil ſie ſich nicht wolten warnen, nicht retten laſſen: da hingegen der fromme, folgſame Lot mit ſeinen Töchtern, von der eignen Hand des Herrn und ſeiner Engel, aus dem unglücklichen Sodom herausgeführet wurde. Er führet uns: d. i.

Er zeiget uns Wege und Ausſichten, wo wir keine wiſſen. Wir ſind oft den unwiſſenden Kindern gleich, die immer lieber einen blumenreichen Nebenweg der ordentlichen Landſtraſſe vorziehen, unbekümmert, ob ſie derſelbe zu ihrem rechten Ziel führet oder nicht, bis ſie ſich ſo weit verirret haben, daß ſie ſich nicht mehr zu rathen noch zu helfen wiſſen. Wir mögen nun aus eigner Schuld oder ohne unſer Verſchulden traurige Ausſichten auf die Zukunft vor uns haben: unſer himmliſcher Vater reißt uns gewis bald aus aller Unruhe und Verlegenheit heraus; wenn wir ihn nur darum bitten, wenn wir nur die Bahn betreten, die ſein Finger uns zeiget, auf die ſeine Hand uns zuführet. — Gros war die Angſt der Iſraeliten, als ſie, auf ihrer Flucht aus Egypten, hinter ſich die ihnen nacheilende, fürchterliche Armee, und vor ſich das rothe Meer ſahen, ſo daß ſie nun keinen Ausweg wuſten, nicht wuſten, wohin ſie ſich wenden ſollten. Gros war aber auch die Hülfe des Allweiſen und Allmächtigen, der ſogleich Rath zu ſchaffen wuſte: denn ehe muſte ſich das Meer von einander theilen, und auf beeden Seiten zu Mauern werden, ehe nur eine von ſo vielen tauſend Seelen umkommen durfte. Müſſen auch wir gleich oft durchs tiefe Meer der bittern Sorgen tre-

treten; führet uns gleich der Herr durch manche rauhe, grauenvolle Wüſte: endlich kommen wir doch ins Land der Verheiſung. Denn es führet uns ja eben derjenige, der Iſrael mit ſtarker Hand und ausgereckten Arm geführet hat. Ja, Herr! du hälteſt mich bei meiner rechten Hand.

" Du leiteſt mich nach deinem Rath."

." Dies iſt die zweite Wahrheit, die unſer Text uns lehret, und damit die verborgene, allezeit aber weiſe Regierung unſrer Schickſale, bei dem Fortgang unſers Lebens uns zu Gemüthe führet.

Unglücklich wären wir gewis, wenn wir, uns ſelbſt und unſerm eignen Rath überlaſſen, ſelbſt die Regierer unſrer Schickſale ſeyn müſten; wenn wir, ohne Leitung, ohne Zurechtweiſung von einer höhern Hand, ungehindert die Wege gehen dürften, die uns zu gehen gelüſtet; mit einem Wort, wenn es in der Welt immer nach unſerm Sinn ergienge.

Wir kurzſichtige Menſchen können nicht in die Zukunft hinausblicken; aber Gott überſiehet den ganzen Zuſammenhang unſrer, mit den Schikſalen anderer, oft zuſammengeketteter Schickſale, mit einem Blick. Wir ſehen nur, was uns zunächſt vor Augen liegt; aber Gott ſieht weiter hinaus. Daher können wir uns jenen göttlichen Ausſpruch erklären: Eſa. 55, 8. 9. Meine Gedanken ſind nicht eure Gedanken, und eure Wege ſind nicht meine Wege, ſpricht der Herr, ſondern, ſo viel der Himmel höher iſt denn die Erde, ſo ſind auch meine Wege höher denn eure Wege, und meine Gedanken denn eure Gedanken. — Nur die halsſtarrigen Sünder, die ſich ſeinen Geiſt nicht wollen ſtrafen,

nicht zurecht weiſen laſſen, übergibt er ihrem verkehrten Sinn, läßt er nach ihren Gedanken, auf ihren Weg dahin taumeln, läßt er in ihr Unglück hineinrennen: aber ſeine Kinder nicht. Er weiß die Gottſeligen aus dem Unglück zu erretten, ſollten ſie auch ſelbſt, in der Einfalt ihres Herzens, demſelben entgegengehen. Daher ſo manche Hinderniſſe, die uns oft bei unſern beſten Abſichten in den Weg kommen, daß wir ſie nicht erreichen können. Wenn wir alſo ſehen, daß wir auch unſre gutgemeinten Anſchläge ſchlechterdings nicht durchſezen können; ſo laſſet uns nur davon abſtehen und denken: Es muß Gottes Wille nicht ſeyn, daß ich ſie ausführen ſoll; es würde keinen erwünſchten Ausgang nehmen; es würde mein Unglück ſeyn.

Glücklich ſind wir, daß uns Gott nach ſeinem Rath leitet. Er iſt Vater, er muß es beſſer wiſſen, was uns nuz und gut iſt, als wir es wiſſen; er iſt unſer allwiſſender Vater; und ſeine Allwiſſenheit iſt mit Weisheit verbunden.

Weisheit iſts: wenn Gott dies oder jenes Unglück über uns verhänget. Er würde es aber nicht über uns verhängen, wenn er nicht aus dem Unglück Glück für uns zu bereiten wüſte. Drum heiſts: Eſa. 31, 3. Er iſt weiſe, und bringet Unglück herzu.

Eine ähnliche Redensart mit derjenigen: Amos 3, 6. Iſt auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue? Er thut es aber nicht, ſondern läſſet es nur geſchehen, weil er weiß, daß das Gute, ſo daraus entſtehen wird, das Böſe, das Unglück ſelbſt weit überwiegt. Ein Böſewicht zündet ein Haus an, und viele Gebäude werden damit ein Raub der wüthenden Flamme. Gott hätte es wohl

ver-

verhindern können; aber er läßt es geſchehen, warum? Der Böſewicht erhält ſeinen Lohn, den er ſchon längſt verdienet hätte, und wird damit zugleich verhindert, daß er nicht noch gröſers Unheil in der Welt anrichten kan; und auf der andern Seite werden viele hunderte, ja tauſende zu Wohlthaten angeführet, die ihnen einen Segen für die Ewigkeit bringen, und die auſerdem ganz gewis unterblieben wären.

So wie der Herr alles Böſe, das er in der Welt zuläſſet, deswegen zuläſſet, weil er es zum Beſten zu lenken weiß: alſo müſſen inſonderheit denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Beſten dienen. Ein von ſeinen Brüdern beneideter Joſeph wird von ihnen, ihrer Meinung nach, auf Zeitlebens unglücklich gemacht, damit, daß ſie ihn in die Sklaverey verkaufen. Und das war ſein Glück. Wäre er nie Sklave geweſen, ſo wäre er auch nie der groſe Miniſter worden, der er war. Sie gedachtens böſe mit ihm zu machen; und Gott gedachte es gut zu machen, mit ihm und mit einer groſen Volksmenge, die durch ihn erhalten wurde: wie er ſolches nach der Hand ſeinen Brüdern ſelbſt zu bedenken gab. 1 B. Moſ. 50, 20.

Weisheit iſts: wenn uns Gottes Vorſehung in gewiſſe Umſtände und Verbindungen ſezet, an die wir nie gedacht hätten. Des erſtgedachten Joſephs Vater, Jakob, muſte vor ſeinem ergrimmten Bruder Eſau die Flucht nehmen; und ſeine Flucht nach Meſopotamien war ſein Glück: er kam als ein reicher, angeſehener, geſegneter Mann wieder zurück.

Wie mancher iſt durch die Verbindung mit einer frommen Gattin erſt zum rechtſchaffenen Mann wor-

 den,

den, der er vielleicht auſerdem nie geworden wäre. Wie mancher iſt durch die Bekantſchaft mit edeldenkenden Freunden, die er vorher nie gekannt hatte, auch mit Gönnern und Beförderern bekant worden, die ſeine ganze zeitliche Wohlfarth gründeten. Iſt das von ohngefähr geſchehen? Oder, wer hat ihn zu dieſen Perſonen hingeführet und ihr Herz ihm zugelenket? Wars ein bloſes Ohngefähr? Nein! vom Herrn iſt das geſchehen.

Weisheit iſts: daß Gott oft geringſcheinende Vorfälle zu groſen Begebenheiten zu lenken weiß. Wie viele Begebenheiten eräugnen ſich nicht, die an ſich ſelbſt gar nichts merkwürdiges haben, die uns ganz unbedeutend, gewöhnlich, alltäglich ſind; ſie ſind Kleinigkeiten in unſern Augen. Und ſiehe! dieſe Kleinigkeiten haben oft ſo ausgebreitete, ſo wichtige Folgen, daß wir erſtaunt bekennen müſſen: Vom Herrn iſt das geſchehen, und iſt ein Wunder vor unſern Augen! David, ein armer Hirtenknab, übet ſich bei ſeiner Heerde im Schleudern: und dieſe Leibesübung bahnet ihm den Weg zum Königsthron. Welche menſchliche Weisheit hätte es vom Anfang ergründen können, wie das zugehen würde? Eben dieſer David kam einſt ſo ins Gedränge, als er von ſeinem erbitterten Verfolger Saul und deſſen Kriegsleuten gänzlich umringet wurde, daß er nicht mehr entfliehen konnte, ſondern ſich ſchon ſeines Lebens verziehe. Jezt kommt plözlich die Nachricht: die Philiſter ſeyen ins Land gefallen. Eine Kleinigkeit an ſich ſelbſt: da dergleichen feindliche Einfälle zu unzählichenmalen geſchahen. Aber — keine Kleinigkeit für den David: denn ſeine Verfolger muſten ſich nun ſchnell zurück ziehen; und ſein Leben war gerettet. — O! bedächten wir, meine

Freunde, aus wie manchem Unglück uns der Herr gerettet hat, an das wir gar nicht gedachten; und wie manches Glück uns der Herr beſchehret hat, an das wir gar nicht gedachten; täglich würden wir aus dankbargerührten Herzen ausrufen: Du leiteſt mich nach deinem Rath!

"Und nimmſt mich endlich mit Ehren an."

Hier haben wir die endliche Entwickelung unſrer Schickſale am Ende unſers Lebens, zu unſrer höchſten Zufriedenheit.

So oft ſich auch ſchon hier in der Zeit, über unſre dunklen Schickſale nach und nach einiges Licht verbreitet: ſo bleibt uns doch immer das mehreſte in denſelben unaufgeklärt und unentwickelt. Einer der gröſten Apoſtel des Herrn, Jakobus, verliert ſein Leben durch einen Schwertſtreich, da er kaum ſeine Arbeit in der Ernde des Herrn angefangen; und Stephanus wird ſo gleich auf ſeine erſte Predigt geſteinigt. Wie viel Gutes hätten dieſe mit dem heil. Geiſt erfüllten Männer, unſrem Bedünken nach, erſt noch in der Welt ſtiften können? Warum verhängte Gott einen ſo frühen Märtyrertod über ſie? Wer kan uns das erklären? — Ein edler Menſchenfreund, durch Herkunft, Rang und Würden edel, und noch edler durch ſeine Verdienſte um die Menſchheit und durch ſein Herz, will ſeinen verunglückten Nebenmenſchen retten, und kommt um; alle werden gerettet, und er allein kommt um: er, der Wittwen und Waiſen Vater und Verſorger! Wer kan hier die Weisheit Gottes ergründen? — Mancher wichtige Mann von den beſten Talenten kommt in eine ſolche betrübte Lage, wo er ſie muß ungebraucht laſſen; wird z. E in ein langwieriges

Gefängnis vergraben, und mit ihm ſein Pfund; muß, unbemerkt von der Welt, der er ſo gerne nüzlich geweſen wäre, ſeine beſten Jahre hinwelken ſehen, ohne der Welt weder zu nüzen noch ihrer zu genieſen. Wer kan das begreifen? — Mancher Jüngling von den beſten Fähigkeiten ſtirbt in der ſchönſten Blüthe ſeiner Jahre; dahingegen mancher Taugenichts, der der Welt zur Laſt und zum Aergernis da iſt, in ſeinen Sünden grau wird. Wer muß nicht auch hier ausrufen: Unerforſchlich Herr! ſind deine Wege!

Hier dienet uns nun der Troſt: "Du nimmſt mich endlich mit Ehren an!" auch zur Beruhigung über unſre Unwiſſenheit und Zweifel. Ehrenvoll für die Frommen iſt der Ausgang ihrer Schickſale dort in der Ewigkeit. Die Ewigkeit wird alle dieſe ſcheinbaren Unordnungen und Verwirrungen entwickeln; wird alles aufklären, was hier in undurchdringliches Dunkel eingehüllet war. Die Ewigkeit wird uns über das Räthſelhafte in den Führungen Gottes den vollkommenſten Aufſchlus geben; wird uns jenen Ausſpruch erſt recht erklären und ihn beſtättigen: Eſa. 28, 29. Sein Rath iſt wunderbar und führet es herrlich hinaus! —

Zweiter Theil.

Nachdem wir bisher ſo manche Spuren der Weisheit Gottes in den Führungen der Seinigen bemerket haben: ſo laſſet uns nun, im zweiten Theil unſrer Betrachtung,

dieſe Bemerkungen nüzlich anwenden lehren.

Den

Der gröſte Nuzen wird es uns ſeyn, wenn wir die göttliche Weisheit, die wir heute und neulich betrachtet haben, nicht nur anbetend bewundern und preiſen, ſondern auch auf das möglichſte nachzuahmen ſuchen.

Anbetend bewundern und preiſen wollen wir die Weisheit unſers Gottes.

Ueberhaupt iſt das die beſte Verehrung der göttlichen Weisheit: wenn wir, durch treue, veſte Anhängigkeit an Gott, durch beſtändiges Beharren bei ihm, zeigen, daß wir uns auch ſeinen unbegreiflichſten, verborgenſten Führungen demüthig unterwerfen; wenn wir alſo aus dem erſten Theil unſrer Textesworte mit Wahrheit ſagen können: " Ich bleibe ſtets an dir. "

Dies war Aſſaphs Geſinnung. Schier hatte er geſtrauchelt; beinahe hätte ihn der Gedanke, daß es den Gottloſen gemeiniglich ſo wohl, und den Gerechten dagegen oft ſo übel in der Welt ergehet, in ſeinem Glauben an die göttliche Vorſehung irre gemacht. Aber er gieng in das Heiligthum Gottes: d. i. er gieng, durch heiliges Nachdenken, den Spuren der göttlichen Weisheit bei dieſer anſcheinenden Verkehrtheit der menſchlichen Schickſale genauer nach. Nun machte er die Entdeckung: daß niemand vor ſeinem Ende glücklich zu preiſen ſey; daß das Ende der Menſchen, dieſer wichtigſte Theil ihrer Lebenszeit, erſt entſcheide, wer glücklich oder unglücklich, beneidens- oder beklagenswürdig zu nennen war. Und nun entſtund in ſeinem Herzen der veſte, unerſchütterliche Entſchlus: Dennoch, o Gott! — es mag mir in der Welt auch noch ſo übel gehen, die glücklicher ſcheinenden Gottloſen mögen

gen mich noch ſo ſehr verachten, und wenn du gleich noch ſo ferne von mir zu ſeyn ſcheineſt: — Dennoch — bleib ich ſtets an dir.

Dies iſt die Geſinnung eines jeden rechtſchaffenen Chriſten. Muß ich gleich — ſpricht er — muß ich gleich durch noch ſo viele Trübſale wandern, wandern durch ſo manches finſtre Thal der Leiden, wo alle Hilfe, wo ſelbſt mein Gott mit ſeiner Hilfe mir verſchwunden zu ſeyn ſcheinet: dennoch biſt du Herr! bei mir, daß ich kein Unglück fürchte; dennoch bleib ich ſtets an dir! — Mag die Welt doch immerhin mich haſſen und verfolgen; mich auf allen Seiten drücken und vervortheilen; mich verachten und verſpotten, und ſpottend mir zurufen: Wo iſt nun dein Gott? hältſt du noch veſt an deiner Frömmigkeit? dennoch — bleib ich ſtets an dir! — Wenn es oft in bangen, trauervollen Stunden mich ſelber dünken ſollte, als hätteſt du mich verlaſſen, als hätteſt du mein vergeſſen; und wenn es noch ſo ſehr das Anſehen hätte, als ob du dich nichts um mich bekümmerteſt, als ob du mich ganz meinem traurigen Schickſal überlaſſen wollteſt: dennoch — bleib ich ſtets an dir!

Inſonderheit preiſen wir die göttliche Weisheit: wenn wir

mit ſtiller Ehrfurcht ſeine weiſen Führungen erkennen und bewundern.

Nicht nur mit lauten Lobpreiſungen, ſondern auch mit Stillſchweigen können wir Gottes Weisheit ehren. Mit Stillſchweigen: d. i. wenn wir bei jeder Betrachtung der uns unerforſchlichen Wege der göttlichen Vorſehung, ehrerbietig unſre Hand auf den Mund legen; wenn wir uns nicht erkühnen,

Got-

Gottes weiſe Führung zu beurtheilen, noch weniger zu tadeln, am allerwenigſten darüber zu murren; wenn wir nie anderſt als mit der demüthigſten Bekenntnis unſrer Unwiſſenheit von den Wegen Gottes reden, und ſeine Wege und ſeine Gedanken für unendlich beſſer als die unſrigen erkennen und alſo – ſchweigen. Ich will ſchweigen und meinen Mund nicht aufthun: du Herr wirſts wohl machen. Pſ. 39, 10. Wir preiſen Gottes Weisheit, wenn wir

mit demüthiger Unterwerfung die Leiden und Widerwärtigkeiten tragen, ſo er über uns verhänget. Was er ſelbſt vor Kreuz uns auflegt, wollen wir tragen, mit der Ueberzeugung: Es kommt alles von Gott, und von guten Händen kommt ja nichts Böſes her. Was er Böſes zuläſſet, daß es uns von Menſchen wiederfähreth, wollen wir tragen, mit der Vorſteilung, der Herr hats ihm geheiſen. Was uns ſonſt Traurigs in der Welt begegnet, wollen wir tragen, mit dem Gedanken: Ich muß das leiden, die rechte Hand des Höchſten kan alles ändern. Pſ. 77, 11. Und ſo wollen wir denn auch

mit kindlichem Vertrauen unſre Zuflucht zu ihm nehmen. Ueberzeugt, daß es nicht Mangel der göttlichen Weisheit, ſondern Kurzſichtigkeit und Unwiſſenheit von uns iſt, wenn wir in manchen Dingen keine Weisheit ſehen; daß der Ausgang unſrer Wege ſo herrlich und lichtvoll für uns ſeyn werde, als traurig und dunkel ſie uns jezt ſind; daß es uns unter der Regierung des Allweiſen, wenn wir anderſt ſelbſt wollen, immer und ewig wohl gehen muß: wollen wir uns und unſre Schickſale ganz ſeiner weiſen Regierung überlaſſen, wollen wir den wohlgemeinten Rath Davids befolgen: Pſ. 37, 4-5.

5. Habe deine Luſt an dem Herrn: der wird dir geben, was dein Herz wünſchet. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn: er wirds wohl machen. Nicht nur erkennen, bewundern, preiſen, ſondern auch

aufs möglichſte nachahmen ſollen wir die göttliche Weisheit.

Will der heil. Paulus: Eph. 5, 1. Wir ſollen Gottes Nachfolger ſeyn als die lieben Kinder; ſo ermahnet er uns aus eben dieſem Grund: ℣. 15. dieſes Kap. So ſehet nun zu, wie ihr vorſichtiglich wandelt, nicht als die Unweiſen, ſondern als die Weiſen.

Ueberhaupt in allen unſern Angelegenheiten müſſen wir weislich handeln.

Alles, was wir thun, ſoll nach reifer Ueberlegung geſchehen. Nicht auf ein Gerathewol, ſondern mit Hinſicht auf alle mögliche Umſtände ſollen wir handeln; ſollen bei allen unſern Unternehmungen uns prüfen: Wirſt du ſie auch hinausführen, werden ſie auch Gott gefallen? Wird auch Gottes Ehre, und das allgemeine, ſo wie dein eignes Beſte dadurch befördert werden? — Alles, was wir thun, ſoll in gehöriger Ordnung geſchehen. Nicht unordentlich ſollen wir handeln, auch in keinem Stück; nicht alles untereinander anfangen; eine angefangene Sache liegen laſſen, und wieder etwas anders unternehmen: das iſt nicht weislich gehandelt. Jeder Sache ſollen wir rechte, bequeme Zeit anweiſen; und ſo in unſerm ganzen Leben, im Kleinen wie im Groſen, eine weiſe Ordnung beobachten. Alles, was wir thun, ſoll mit weiſer Standhaf-

haftigkeit geſchehen. Nicht, daß wir ſollen eigenſinnig auf einem unüberlegten Vorſaz beharren; wir ſollen uns gern eines Beſſern belehren laſſen. Aber unſre wohlüberlegten Entwürfe ſollen wir mit unbeweglicher Entſchloſſenheit vollziehen.

Inſonderheit laſſet uns in unſrer gröſten Angelegenheit, in der Beſorgung unſers Seelenheils ſtets weislich handeln: Jac. 3, 13. Wer iſt weiſe und klug unter euch? der erzeige mit ſeinem guten Wandel ſeine Werke, in der Sanftmuth und Weisheit. Röm. 16, 19. Euer Gehorſam iſt unter jedermann auskommen. Derohalben freue ich mich über euch. Ich will aber, daß ihr weiſe ſeyd aufs Gute, aber einfältig aufs Böſe. Viele Menſchen haben keinen Endzweck bei ihren Handlungen, ſondern leben auf ein Grathewol: das iſt unweislich gehandelt. Viele haben zwar einen Endzweck; aber ſie handeln demſelben ſelbſt entgegen: das iſt Thorheit. Der Sünder will ſelig werden, und dienet doch der Sünde; er will ein Freund Gottes ſeyn, und handelt doch als ein Feind Gottes, das iſt die gröſte Thorheit! — Menſch! was du thuſt, das thue weislich, und bedenke das Ende; und für das übrige laß Gott ſorgen, und denke: der Rath des Herrn iſt wunderbar; aber er führet alles herrlich aus. Amen.

Ein

Ein und Zwanzigſte Predigt.

Am Sonntage Eſtomihi.

Text: 1 Pet. 1, 15. 16.

Nach dem, der euch beruffen hat, und heilig iſt, ſeyd auch ihr heilig, in allem eurem Wandel. Denn es ſtehet geſchrieben: Ihr ſollt heilig ſeyn, denn ich bin heilig.

So bewundernswürdig die göttliche Weisheit, dieſe von uns zulezt betrachtete Eigenſchaft Gottes iſt: ſo preiswürdig iſt auch ſeine Heiligkeit, die heute der Gegenſtand unſrer Aufmerkſamkeit ſeyn ſoll. Unſer abgeleſener Text macht uns nicht nur auf dieſe göttliche Vollkommenheit aufmerkſam, ſondern zeiget uns auch, wie wir ſie nachahmen, wie wir auch hierinnen dem Bilde unſers Gottes ähnlich werden ſollen. Wir betrachten alſo in ſeiner Furcht und unter ſeinem erbetenen Beiſtande:

Die Heiligkeit Gottes, als Muſter und Beweggrund zu einem heiligen Wandel.

A. Heilig iſt unſer Gott: — das iſt das erſte;

B. Und wir ſollen auch heilig ſeyn wie er: — das iſt das zweite, was wir zu beherzigen haben.

Er-

Erſter Theil.

Heilig iſt unſer Gott! Dieſe groſe Wahrheit ſagt uns unſer Text zweimal. Erſtlich ſagt es der Apoſtel Petrus für ſich: "Wir ſollen heilig ſeyn, nach dem, (nach dem Bilde deſſen,) der uns berufen hat, und heilig iſt." Hernach läſſet er Gott ſelbſt reden, indem er hinzuſezet: "Denn es ſtehet geſchrieben: Ihr ſollt heilig ſeyn, denn ich bin heilig." — Das Wort: Heilig, hat unterſchiedliche Bedeutungen.

Wenn es von Gott gebraucht wird, bedeutet es bald ſeine höchſte Verehrungswürdigkeit, bald diejenige ſeiner Vollkommenheiten, nach welcher er alles Böſe verabſcheuet, alles Gute aber liebet und thut. In jedem Verſtand iſt Gott heilig, der Allerheiligſte, ja! der Alleinheilige; wie jener Lobgeſang der erfreuten Hanna ihn nennet: 1 Sam. 2, 2. Es iſt niemand heilig, wie der Herr; auſer ihm iſt keiner. Um unſerm Gedächtnis zu Hilfe zu kommen, wollen wir die Heiligkeit Gottes nach einer bekannten Eintheilung betrachten, ſo daß wir ſehen, wie er nach ſeinem Weſen, Willen und Werken, heilig zu nennen iſt.

Heilig iſt der Herr ſeinem Weſen nach; das heiſt: Er iſt majeſtätiſch und herrlich, er iſt das allerverehrungswürdigſte Weſen. Das wird auch damit ausgedrückt, wenn es, Pſ. 111, 9. heiſt: Heilig und hehr iſt ſein Name. Hehr, das heiſt eigentlich furchtbarehrwürdig, ſo daß wir ihn mit heiliger Furcht verehren und anbeten ſollen. Dienet dem Herrn mit Furcht und freuet euch mit Zittern!

Es iſt eine bekante Redensart, daß wir von einer Perſon oder Sache, die uns beſonders verehrungswürdig und unvergeßlich iſt, zu ſagen pflegen: ſie ſey uns heilig. So ſagen wir, z. E. von einer geliebten, theuren Perſon, die uns entriſſen worden iſt: Ihr Andenken iſt mir heilig. Ein Ort, wo wir ein feierliches Bündnis geſchloſſen haben, iſt uns eine heilige Stätte. Eine Pflicht, deren unverbrüchliche Beobachtung uns vorzüglich am Herzen lieget, iſt uns eine heilige Pflicht.

Ueber alles heilig, unverlezlich, verehrungswürdig müſſe uns der Name unſers erhabenſten Gottes ſeyn. Dazu werden wir in jenen bibliſchen Stellen aufgefordert, wo es heißt: Heiliget den Herrn in euren Herzen! Erhebet den Herrn unſern Gott, betet an zu ſeinem Fusſchähmel, denn er iſt heilig! Geheiliget werde dein Name! Hochgelobet, hochgeehret ſey des Herrn theurer Name! — O! wie heilig muß derjenige ſeyn, der die Orte, wo ſeine Ehre wohnt, d. i. wo er ſeine Herrlichkeit vorzüglich offenbahrte, mit ſolcher Heiligkeit erfüllete, daß ſie ſelbſt heilig genennet wurden: ſo daß Moſes mit ſeinen beſtaubten Schuhen ſich nicht jenem flammenden Buſche nahen durfte; ſo daß Uſa ſeine Verwegenheit, da er die heilige Lade Gottes anrührete, mit dem Leben büſſen muſte; ſo daß ſelbſt der Heiligſte im Volke, der Hoheprieſter, nur einmal des Jahres, in das Allerheiligſte des Tempels hineingehen durfte!

Heilig iſt der Herr ſeinem Willen nach: indem er das Gute innigſt liebet, das Böſe aber äuſerſt verabſcheuet. Dieſen Begrif verbinden wir jezt inſonderheit mit dem Wort: heilig, da wir die Heilig-

ligkeit als eine der Eigenſchaften Gottes betrachten, als die vornehmſte Eigenſchaft ſeines Willens, aus welcher die übrigen alle entſpringen. Wie können wir eine kürzere und genauere Erklärung von dieſer preiswürdigen göttlichen Vollkommenheit geben, als diejenige iſt, die wir Pſ. 92, 16. leſen; wo David von den Gerechten ſagt: Sie werden verkündigen, daß der Herr ſo fromm iſt, mein Hort; (er liebet das Gute;) und iſt kein Unrecht an ihm; (er haſſet das Böſe.)

Er liebet das Gute, der fromme Gott, an ſich und an ſeinen Geſchöpfen; und jede Tugend, und jeder Tugendhafte iſt ihm die gröſte Luſt.

An ihm iſt nichts als lauter Gutes, eitel Vollkommenheit, die reineſte, unbefleckteſte Tugend. Strahlende Tugend, glänzende Heiligkeit iſt die Zierde ſeines Hauſes. Er iſt ganz Tugend; er iſt die Heiligkeit ſelbſt, und die Quelle aller Heiligkeit, die ſich, gleich dem reineſten, alles durchdringenden Licht, über Millionen vernünftiger Weſen verbreitet. Daher kommts, daß nicht nur von ihm geſagt wird: Er wohne in einem Licht, dazu niemand kommen kan; ſondern daß er auch oft in der Schrift das Licht ſelbſt genennet wird, das reineſte Licht, gegen welches der kläreſte Sonnenglanz Finſternis iſt. Selbſt der Widerſchein von ſeinem Glanz in Moſis Angeſicht war ſterblichen Augen unerträglich. Selbſt die Himmel ſind nicht rein vor ihm, und unter ſeinen Heiligen iſt keiner ohne Tadel. Selbſt Seraphim müſſen ihr reines Angeſicht vor der Klarheit ſeines Angeſichts beſchämt verhüllen. Licht iſt ſein Kleid, und ſeine Wahl das Beſte; er herrſcht als Gott, und ſeines Thrones Veſte iſt Tugend und Gerechtigkeit.

Auch an ſeinen vernünftigen Geſchöpfen liebet er Tugend und Frömmigkeit; und er will ihnen gerne von ſeiner Heiligkeit mittheilen, ſo viel ſie verlangen, ſo viel ſie anzunehmen fähig ſind. Der Herr iſt gut und fromm; (ſagt David, Pſ. 25, 8. und ſezet hinzu) darum unterweiſet er die Sünder auf die Wege, (auch gut und fromm zu werden, wie er.) So wie die Sonne ihr Licht nicht für ſich behält, ſondern andern Weltkörpern mittheilet, daß ſie ſelbſt wie Sonnen glänzen: alſo theilet ſich Gott, der Vater des Lichts, allen denen mit, die an ſeiner Klarheit Theil zu nehmen begierig ſind. Er erleuchtet alle, die ſich von ihm erleuchten laſſen; und in ſeinem Licht ſehen wir das Licht. Er heiliget aber auch alle, die ſich von ihm heiligen laſſen; und ſein Wort, dieſes alle Unreinigkeit verzehrende Feuer, reiniget uns von aller Untugend. So wie er alles, was gut, tugendhaft, gemeinnüzig iſt, ſeines allerhöchſten Beyfalls würdiget: alſo ſucht er es auch auf alle nur mögliche Art zu befördern. Er hat uns zu dem Ende ſeine Wege, ſeine Sitten und Rechte wiſſen laſſen; und was David von dieſen göttlichen Befehlen urtheilet: Pſ. 19, 8. 9. Die Gebote des Herrn ſind lauter; das Geſez des Herrn iſt ohne Wandel, untadelich, unverbeſſerlich; — das beſtättiget auch Paulus: Röm. 7, 12. Das Geſez iſt je heilig, und das Gebot iſt heilig, recht und gut. Schlieſet aus der Vortreflichkeit ſeiner heiligen Verordnungen auf die Heiligkeit und Vortreflichkeit des allerhöchſten Geſezgebers ſelbſt.

Liebet er nichts, als was recht und gut iſt, ſo folget das zweite von ſelbſt daraus:

Er haſſet das Böſe, der gute Gott, mit unveränderlichem Abſcheu; und jedes Laſter, und jeder Laſterhafte iſt ihm der gröſte Gräuel.

An ihm iſt nicht das geringſte Böſe. Böſes thun, iſt ganz wider ſeine Natur. Kein Unrecht, kein Schatten von Untugend iſt an ihm. Er iſt vollkommen fehlerfrei. Ja, Herr! du biſt nicht ein Gott, dem gottloſes Weſen gefällt; wer Böſe iſt, der bleibt nicht vor dir.

Alſo kan er auch an ſeinen vernünftigen Geſchöpfen, das Böſe nicht dulten. Daher ſo viele treue Warnungen vor der Sünde; daher ſo viele, Fluch und Wehe herab donnernde Drohungen gegen die Sünder. Er ſuchet alſo das Böſe auf alle mögliche Art zu verhindern. Er läſſet zwar das Böſe in der Welt zu, ob er es ſchon verhindern könnte, wenn er den Menſchen ihre Freiheit nehmen wolte; wenn er nicht aus dem Böſen Gutes hervorzubringen wüſte. Aber ſolte er deswegen an den Verſündigungen der Menſchen Antheil haben, weil er ſie nicht mit Gewalt daran verhindert? — Ferne ſeyen von uns dergleichen gotteslåſterliche Gedanken! Gott iſt nicht ein Verſucher zum Böſen, er verſucht niemand: er, der Allerheiligſte, der jede unheilige That, jede unreine Begierde mit Misfallen und Abſcheu betrachtet; er, der die frevelhafte Uebertretung ſeiner Befehle mit rächendem Ernſt ahndet; er, der den Uebelthätern feind iſt; aber deſto gröſſere Freude hat an einem Sünder, der Buſſe thut.

Heilig iſt der Herr, ſeinen Werken nach.

Der Herr iſt gerecht in allen ſeinen Wegen, und heilig in allen ſeinen Werken; ſagt David,

Pſ. 145, 17. und Moſes: 5 Moſ. 32, 4. Seine Werke ſind unſträflich, denn alles, was er thut, das iſt recht. Treu iſt Gott und kein Böſes an ihm: gerecht und fromm iſt er. Seine Werke zeugen davon; ſie bezeugen es, daß er heilig iſt, und daß er heilig macht.

Erſteres wird uns auch durch das groſe Erlöſungswerk beſtättiget, wodurch er ſich nicht nur nach ſeiner Macht, Weisheit und unausſprechlichen Liebe, ſondern auch nach ſeiner Gerechtigkeit und Heiligkeit, an dieſer Sünderwelt verherrlichet hat; weswegen auch Maria ſang: Er hat groſe Dinge an mir gethan, der da mächtig iſt, und deß Name heilig iſt. Denn das Heilige, ſo von ihr gebohren wurde, war Gottes Sohn, und wurde der Erhabenſte unter allen Hohenprieſtern, heilig, unſchuldig, unbefleckt, von den Sünden abgeſondert, höher denn der Himmel iſt. Welch einen hohen Begrif muß uns nicht dieſes von der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes geben, daß ſolche nicht anderſt als durch das heiligſte aller Opfer, durch die Aufopferung des Heiligen in Iſrael, welcher iſt der Glanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild ſeines Weſens, befriediget werden konte!

Eben durch dieſen unſern erhabenſten Mittler hat Gott aber auch gezeigt, daß er wieder heilig machen kan, was durch die Sünde auch noch ſo ſehr entheiliget, verunreiniget, entehret worden iſt. Wenn Johannes uns verſichert: 1. Joh. 1, 7. Das Blut Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes, machet uns rein von aller Sünde; wenn Paulus dieſe Verſicherung beſtättiget: 1. Cor. 6, 11. Ihr ſeid abgewaſchen, ihr ſeid geheiliget, ihr ſeid gerecht worden durch den

den Namen des Herrn Jeſu, und durch den Geiſt unſers Gottes: — Was wird damit anders geſagt, als, daß uns Gott, um des für uns vergoſſenen Blutes Chriſti willen, für ſündenfrei, für heilig, rein und unſchuldig erklåret, und durch ſeinen Geiſt zu gebeſſerten und frommen Menſchen macht?

Das muß ein heiliger Gott ſeyn, der, durch den Einfluß ſeiner Heiligkeit, Seelenunreinigkeiten wegnehmen, der aus Sündern Heilige machen kan. -- Ja! Heilig iſt unſer Gott! —

Zweiter Theil.

Wir ſollen auch heilig ſeyn wie er.

Das iſt das Zweite, das wir noch mit einander zu beherzigen haben. Gottes Heiligkeit wird uns, von Petro in unſerm Text, als Muſter und Beweggrund zu einem heiligen Wandel angeprieſen:

Erſtlich als das Muſter oder Beiſpiel, nach dem wir uns bilden ſollen.

"Nach dem, (nach dem Vorbild und Exempel deſſen,) der euch berufen hat und heilig iſt, ſeid auch ihr heilig in allem euren Wandel." Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, ſondern zur Heiligung; ſagt Paulus, 1. Theſſ. 4, 1.

Soll unſer Wandel heilig ſeyn: ſo müſſen wir

zuvörderſt unſre Herzen heiligen; müſſen uns von dem, was Böſe iſt, immer mehr zurückziehen, und dem, was Gut iſt, immer mehr nachjagen; müſſen uns gegen alles, was Sünde iſt, einen immer

gröſern Haß, hingegen ein immer gröſſeres Wohlgefallen an jeder Tugend einzuprägen ſuchen; müſſen zu dem Ende öfters Betrachtungen über Laſter und Tugend anſtellen, damit wir jenes in ſeiner ganzen Abſcheulichkeit, dieſe aber in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit immer mehr kennen lernen; damit uns das Gefahrvolle des Laſters immer mehr von demſelben zurukſcheuche, das Reizende der Tugend aber immer mehr an ſich ziehe. So wollen wir unſre Herzen dem Herrn heiligen, und dazu immer aufs neue uns ermuntern: Seid heilig, ſeid von Gott nur voll, Gedanken meiner Seele! daß, wann gerichtet werden ſoll, kein einziger mich quäle. Nicht nur aber uns dazu ermuntern, ſondern auch dahin arbeiten ſollen wir: daß wir den Herrn immer mehr heiligen in unſern Herzen; daß wir, nach ſeinem Beiſpiel, das Arge haſſen, und dem Guten anhangen.

Beides ſollen wir in unſerm ganzen Betragen zeigen.

"Nach dem, der euch beruffen hat, und heilig iſt, ſeid auch ihr heilig, in allem eurem Wandel."

Unſer Lebenswandel ſoll ein thätiger Beweis des, in uns wohnenden Sündenhaſſes, der, in uns wohnenden Tugendliebe ſeyn. Beides empfiehlt Petrus dem, der ein wahrer Chriſt ſeyn will, wenn er ſagt: 1. Petr 3, 11. Er wende ſich vom Böſen und thue Gutes! Beides empfiehlt uns auch Paulus: 2. Cor. 7, 1. Nicht genug, daß wir verleugnen das ungöttliche Weſen und die weltlichen Lüſte; wir ſollen auch züchtig, gerecht und gottſelig leben in der Welt. Mit einem Wort: Laſſet ab vom Böſen! Lernet Gutes thun!

Das

Das Böſe, und jede innere Reizung und Verſuchung dazu, und jede äuſere Veranlaſſung und Gelegenheit dazu, ſorgfältigſt meiden; die Sünde, wie eine giftige Schlange, unaufhaltbar fliehen; alles gottloſe Weſen verabſcheuen, und unſern Abſcheu vor demſelben bei aller Gelegenheit bezeugen; alle Gleichſtellung mit der Welt, mit der, im Argen liegenden Welt, unterlaſſen; alle Heuchelei, ſo wie allen böſen Schein, meiden: das iſt die erſte Hauptpflicht deſſen, der heilig ſeyn will, wie Gott heilig iſt.

Das Gute, das der Herr von uns fordert, thun, und gerne thun; die Tugend, in der Stille ſo wohl, wann wir von der ganzen Welt unbemerkt bleiben, als öffentlich ausüben; unſerm Gott dienen in heiliger Furcht, und jede Gelegenheit dazu ſorgfältigſt benuzen; unſern Brüdern dienen mit guten Werken, und jede Aufforderung und Veranlaſſung dazu mit Freuden ergreifen; Gutes thun und nicht müde werden, ohne Ruhmſucht, ohne Eigennuz und Heuchelſchein; Gutes in der Welt verbreiten, und der Welt durch Beiſpiel, Aufmunterung, Wohlthaten, ſo nüzlich ſeyn als es uns möglich iſt; und alſo unſer Licht leuchten laſſen vor den Leuten, daß ſie unſre guten Werke ſehen, und unſern Vater im Himmel preiſen: das iſt die zweite Hauptpflicht deſſen, der heilig ſeyn will, wie Gott heilig iſt.

Unſer ganzer Lebenswandel muß nach dieſer Regel eingerichtet ſeyn. Denn ſo ſagt der Apoſtel: "Nach dem, der euch berufen hat und heilig iſt, ſeid auch ihr heilig, in allem euren Wandel."

Nicht nur eine Zeitlang ſollen wir tugendhaft leben, um hernach dem Laſter deſto ungeſcheueter zu dienen, gleich als ob wir uns, durch unſern vor-

hergegangenen, erbaren Wandel das Recht dazu erkauft hätten: nein! das wäre keine Tugend, ſondern die ſchändlichſte Heuchelei. Nicht nur diejenigen Tugenden ſollen wir ausüben, die uns unſer Temperament ohnedem leicht macht: ſondern auch die ſchwereſten Tugenden, wenn ſie auch unſrer natürlichen Neigung noch ſo ſehr entgegengeſezt ſind; wenn uns auch die Ausübung derſelben noch ſo viele Aufopferung und Ueberwindung, und die Ablegung des entgegengeſezten, geliebten Laſters noch ſo ſchweren Kampf, noch ſo groſe Selbſtverleugnung koſtet.

Nicht nur einige, ſondern alle, alle Chriſtentugenden ſollen wir uns empfohlen ſeyn laſſen, und alle mit gleichem Muth und Eifer, und alle mit gleicher Treue und Standhaftigkeit ausüben; ſo wie wir alle Laſter, alle Thorheiten, mit gleichem Haß und Abſcheu vermeiden ſollen.

So werden wir das, uns vorgeſtellte Muſter der Heiligkeit, ſo werden wir das, uns vorgeſteckte Ziel der Vollkommenheit, zu unſrer unausſprechlichen Wonne immer näher erreichen.

Nicht nur aber als Muſter, ſondern auch

als Beweggrund zu einem heiligen Wandel, wird Gottes Heiligkeit uns vorgeſtellet. Darum ſagt Petrus im zweiten Verſe unſers Textes: "Denn es ſtehet geſchrieben: (und zwar 3 B. Moſ. 19, 2.) Ihr ſollt heilig ſeyn, denn ich bin heilig."

Der Hauptbeweggrund iſt alſo dieſer: **Weil Gott heilig iſt.**

Er

Er iſt unſer Vater. Wohlgeartete Kinder werden ſich immer bemühen, nach dem Beiſpiel ihrer frommen Eltern ſich zu bilden. Der Herr iſt gut und fromm. So ſeyd nun Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder. So wie der Heiland, Joh. 5. von ſich ſelber ſagt: Des Menſchen Sohn thut nichts, als was er ſiehet den Vater thun: alſo leitet er aus dieſem nemlichen Beweggrund auch unſre Pflichten her, wenn er ſagt: Matth. 5. Darum ſollt ihr vollkommen ſeyn, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen iſt. Jngleichen ſeid barmherzig, gleichwie auch euer Vater barmherzig iſt.

Er hat uns überdies nach ſeinem Bilde erſchaffen. Chriſtus hat dadurch, daß ſein Blut unſer Gewiſſen reiniget von den toden Werken und zum Dienſte des lebendigen Gottes heiliget, dies göttliche Ebenbild in uns wieder hergeſtellet, und uns die Verbindlichkeit aufgelegt, demſelben uns immer gleichförmiger zu machen.

Der hochgelobte Gottes Sohn hüllete ſich ins Bild der Menſchheit ein, und weihete damit unſre Sele aufs neue zu Gottes Ebenbild. Darum ziehet den neuen Menſchen an, der nach Gott geſchaffen iſt in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Darum laſſet uns unſerm Erlöſer dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig iſt.

Der zweite Beweggrund zu einem heiligen Wandel iſt dieſer:

Weil uns Gott in Chriſto aufs neue zu ſeinem Volke geheiliget hat.

Heilig heiſt auch ſo viel als abgeſondert, ausgezeichnet; ſo wie das Wort, heiligen, gar oft ſo viel heiſt,

heiſt, als: Etwas vom gemeinen Gebrauch abſondern, und dem Herrn widmen, oder zum gottesdienſtlichen Gebrauch beſtimmen und übergeben. In dieſem Verſtande befahl dort der Herr: heilige mir alle Erſtgeburt! Gedenke des Sabbaths, daß du ihn heiligeſt, d. i. von andern Tagen auszeichneſt, und zu Gottesdienſtlichen Verrichtungen widmeſt. In dieſem Verſtande muſten die Opferthiere, und die Prieſter, die ſie ſchlachteten, und ihre Kleider, und alle Geräthe des Tempels, geheiliget, d. i. von allen andern Dingen abgeſondert, und nur allein zu gottesdienſtlichen Handlungen gebraucht werden.

Heilig ſind auch wir Chriſten dem Herrn, heilig, von allen andern Völkern und Religionen abgeſondert, und zur reineſten Gottesverehrung im Geiſt und in der Wahrheit berufen. So wie der Herr dort den Iſraeliten durch Moſen ſagen lies: 2 B. Moſ. 19, 6. Ihr ſollt mir ein prieſterlich Königreich und ein heilig Volk ſeyn; alſo ruft er uns Chriſten, durch Petrum, mit noch mehrerm Grunde zu: 1. Petr. 2, 9. Ihr ſeid das auserwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum, das heilige Volk.

Welch eine hohe Ehre für uns, daß uns Gott einer ſo groſen Auszeichnung vor andern Völkern gewürdiget hat! Welch eine groſe Verbindlichkeit aber auch für uns: uns ganz dem Herrn zu heiligen; — uns abzuſondern von allem dem, was ſündlich und Gott dem Herrn misfällig iſt; — anzuziehen, als die Auserwählten, Heiligen und Geliebten Gottes, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Gedult; — und ſo jenen gött-

göttlichen Befehl immer genauer zu befolgen: 2 Cor. 6, 17. 18. Gehet aus von dieſer Welt und ſondert euch ab: ſo will ich euer Vater ſeyn; und ihr ſollt meine Söhne und Töchter ſeyn.

Schluß.

Ja! ſeine Lieblinge werden wir ſeyn, wenn wir uns befleiſigen, heilig zu ſeyn, wie er heilig iſt.

Je ähnlicher wir dem heiligen Gott uns machen, deſto wohlgefälliger ſind wir ihm. Er ſelbſt wird immer mehr in uns ſchaffen, was vor ihm gefällig iſt. Er ſelbſt wird uns durch und durch heilig und unſträflich machen. Wir werden die gröſte Ehre und Wonne darin finden, in unbeſcholtener Heiligkeit ſeine treuen Nachfolger zu ſeyn. Wir werden immer tüchtiger werden, ins Allerheiligſte einzugehen, und dort mit den Seraphinen das hohe Jubellied zu ſingen: Heilig, heilig, heilig iſt der Herr Zebaoth! Alle Lande ſind ſeiner Ehre voll. Amen!

Zwey und Zwanzigſte Predigt.

Am Bußtage.

Gebet.

Erhabner Gott! Du Brunquell aller Gnade! Du Vater aller Barmherzigkeit! Ach, wie gnädig biſt du doch! Du biſt voll von Erbarmung. Bei dir iſt die Vergebung, daß man dich fürchte. Aber

ach!

ach! wir ſind voller Fehler, Sünden und Thorheiten. Es iſt nichts an uns zu finden als nur Ungerechtigkeit. — Du ſucheſt deine verlohrnen Schafe; und wann du ſie gefunden haſt, nimmſt du ſie auf mit Freuden. O! mögten wir uns doch auch ſo gerne finden laſſen, als du uns ſucheſt! Mögten wir dich doch auch ſo gerne ſuchen, als du dich finden läſſeſt!

Regiere du uns, Herr! mit deinem heiligen Geiſt, und erwecke uns zu einer wahren und unverzüglichen Bekehrung. Bekehre du uns, Herr! ſo werden wir bekehret; hilf du uns, ſo iſt uns geholfen. Hilf uns, daß wir uns zu dir bekehren von ganzem Herzen; daß wir noch in der Gnadenzeit, noch heute uns zu dir bekehren; daß wir ſchaffen, ſeelig zu werden mit Furcht und Zittern; daß wir eilen, unſre Seelen zu erretten. Um Chriſti, deines lieben Sohnes willen, durch welchen wir haben Freudigkeit und Zugang zu dir, bitten wir dich: Sey uns armen Sündern gnädig! Vergib uns alle unſre Sünden! Laß uns Barmherzigkeit und Gnade finden, heut und allezeit, wann uns Hilfe noth iſt. Amen!

Text: Eſaia 55, 6. 7.

Suchet den Herrn, weil er zu finden iſt: ruffet ihn an, weil er nahe iſt. Der Gottloſe laſſe von ſeinem Wege, und der Uebelthäter ſeine Gedanken: und bekehre ſich zum Herrn, ſo wird er ſich ſein erbarmen; und zu unſerm Gott, denn bey ihm iſt viel Vergebung.

Ab-

Abhandlung.

Eben der Prophet des Herrn, der uns in unſerm abgeleſenen Texte ermuntert, den Herrn zu ſuchen und anzurufen, zeiget uns in einer andern Stelle die Nothwendigkeit, die ihn drang, uns dieſe Ermunterung zu geben, und die uns dringen ſoll, dieſer Ermunterung zu folgen; wenn er nemlich: Cap. 59, 2. verſichert: Eure Untugenden ſcheiden euch und euren Gott von einander, und eure Sünden verbergen das Angeſicht (Gottes) von euch, daß ihr nicht gehöret werdet.

Wenn unſre Untugenden von unſerm Gott uns trennen; wenn wir von ihm, der Quelle aller Glückſeligkeit, entfernt, entfremdet von dem Leben, das aus Gott iſt, in der gröſten Seelengefahr uns befinden: was muß uns willkommner ſeyn, als die Stimme des Propheten: Suchet den Herrn, weil er zu finden iſt! — Wenn unſre Sünden das Angeſicht Gottes von uns verbergen, daß wir nicht gehöret werden; wenn wir wiſſen, daß Gott die Sünder nicht höret, wohl aber diejenigen, die gottesfürchtig ſind und ſeinen Willen thun, und die, wenn ſie das erſte nicht waren und lezteres nicht thaten, ſich noch zu rechter Zeit zu ihm bekehren: was ſolte uns gelegener ſeyn, als die Stimme des Propheten: Rufet ihn an, weil er nahe iſt!

Doch, wir wollen, dieſe und die folgenden Worte unſers Textes ſogleich, im Namen Gottes, genauer betrachten. Wir haben hier vor uns

eine Ermunterung und Anweiſung zu einer wahren und unverzüglichen Buſſe.

Un-

Unſer Text enthält

A. eine allgemeine Ermunterung dazu;

B. eine beſondere Anweiſung, wie dieſe Buſſe beſchaffen ſeyn müße.

Erſter Theil.

So wie wir in der heiligen Schrift gar oft und nachdrücklich zu einer wahren und unverzüglichen Buſſe ermuntert und angewieſen werden: alſo geſchiehet ſolches inſonderheit auch in unſerm Texte. Da finden wir erſtlich

eine allgemeine Ermunterung dazu.

"Suchet den Herrn, weil er zu finden iſt; rufet ihn an, weil er nahe iſt." Stark und aus den mächtigſten Beweggründen hergenommen, iſt dieſe Aufforderung zur Buſſe; und zwar erſtlich

zu einer wahren Buſſe.

Die Buſſe, die Bekehrung, die Wiederkehr des verirrten Sünders zu Gott, wird uns hier, als ein Suchen, als ein Anrufen des Herrn, vorgeſtellet und empfohlen.

"Suchet den Herrn!" Was uns in den Bußpredigten der Propheten und Apoſtel auf ſo mancherley Weiſe eingeſchärft wird: daß wir von unſerm ſündlichen Schlummer erwachen ſollen; daß wir ſollen aufſtehen vom Schlaf der Sünde und Ungerechtigkeit; daß wir nach dem Herrn fragen, zu ihm kommen, ihm unſre Sündennoth klagen und um

um ſeine Gnade uns bewerben ſollen; — das wird uns hie mit dem einzigen Ausdruck geſagt: Suchet den Herrn!

Es wird damit vorausgeſezt: daß man Gott entweder nie gehabt, nie eine Erkenntnis von ihm, nie eine Bekantſchaft mit ihm, nie Theil an ſeiner Gnade gehabt; oder, daß man dies alles zwar ſchon gehabt, aber auch wieder verlohren habe.

In beeden Fällen iſt es eine heilſame Erinnerung, die Paulus, Ap. Geſch. 17, 27. allen Menſchen gibt: daß ſie den Herrn ſuchen ſollen, ob ſie doch ihn fühlen und finden mögten; welches deſto leichter geſchehen kan, da er von einem jeden unter uns nicht ferne iſt, da wir in ihm leben, weben und ſind.

Sind wir bereits mit Gott vereiniget geweſen, (wie wir denn alle in der Taufe Chriſtum angezogen haben, und damit in die genaueſte Gemeinſchaft mit Gott eingetreten ſind) ſo müſſe es uns deſto ſchmerzlicher fallen, daß Paulus auch uns, wie dort ſeinen Galatern, Gal. 5. den kränkenden Vorwurf machen muß: Ihr habt Chriſtum verlohren; ſo müſſen wir aber auch deſto aufmerkſamer ſeyn auf die Stimme des Propheten: Suchet den Herrn!

Es kommt nun hauptſächlich darauf an, daß wir verſtehen lernen, was mit dieſem Ausdruk von uns gefordert wird. Es wird überhaupt nichts anders damit angezeigt, als: daß wir dies alles, im geiſtlichen Verſtande angelegentlichſt thun ſollen, was wir natürlicher Weiſe zu thun pflegen, wenn wir eine Sache von groſem Werthe verlohren haben.

Was thun wir in dieſem Falle? — Nicht wahr?

Wir haben erſtlich einen groſen Jammer darüber, daß wir entweder ſo unvorſichtig oder ſo unglücklich waren, eine Sache zu verliehren, die uns ſo lieb und werth war. Wir beklagen unſern Verluſt; ſind unruhig, traurig, ängſtlich darüber. —

Wie vielmehr haben wir Urſache, wenn wir uns von Gott verirret, wenn wir ſeine Gnade verlohren haben — ein Verluſt, für den uns die ganze Welt, mit allen ihren Schäzen und Reichthümern, nicht entſchädigen kan, wenn gleich den irdiſchgeſinnten Menſchen der Verluſt einer Handvoll Goldes oder Silbers oft mehr ſchmerzet als der Verluſt der Gnade Gottes — wie vielmehr (ſage ich) haben wir Urſache, über einen ſo ganz unerſezlichen Verluſt zu trauren, zu weinen, zu klagen, geängſtigten Geiſtes, zerſchlagenen Herzens darüber zu ſeyn?

Wir wenden alles an, eine verlohrne, ſchäzbare Sache wieder zu erhalten; laſſen alles liegen und ſtehen, um ſuchen zu können; laſſen uns keine damit verbundene Beſchwernis und Mühe verdrieſſen; fragen überall nach; fordern andere auf, uns ſuchen zu helfen; ſcheuen keinen Aufwand, ſondern laſſen es uns gerne manche Aufopferung koſten, um nur das gröſſere Gut wieder zu erlangen. —

Und wir ſollten nicht allen unſern Fleis daran wenden, um die verlohrne Gnade Gottes wieder zu erlangen? Wir ſollten nicht alles dahinten laſſen, um unſerm guten Hirten, der ſeine verlohrnen Schafe mit Freuden wieder aufnehmen will, entgegen zu eilen? Sollten nicht durch alle Hinderniſſe muthig durchdringen, mit Gewalt uns durchkämpfen? Sollten nicht täglich in der Schrift forſchen, damit wir den Weg wieder zu Gott finden? Nicht andere Ne-

ben-

benchriſten, beſonders die Lehrer auffordern, uns wieder zurecht zu helfen? nicht alles für Schaden achten, nicht allen zeitlichen Vortheilen gerne entſagen, nicht die gröſten Aufopferungen es uns koſten laſſen, wenn wir Chriſtum dafür gewinnen können?

Wir ſind nie vorſichtiger, als wenn wir durch unſre Unvorſichtigkeit aufmerkſamer gemacht, nie klüger, als wenn wir mit Schaden klug worden ſind. Und ſo nehmen wir es uns ernſtlich vor, wenn wir das Verlohrne wieder finden, es ſorgfältigſt zu verwahren, damit wir es nicht abermal verliehren. —

O! wie vielmehr ſollten wir dieſen ernſtlichen und veſten Vorſaz faſſen, wenn wir uns der Gnadengegenwart Gottes verluſtig gemacht haben! Da müſſe es unſer aufrichtiger Entſchluß ſeyn: In Zukunft, ſoll mich auch nichts mehr ſcheiden von der Liebe Gottes; ihm will ich treu bleiben bis in den Tod; ihm will ich trauen fort und fort, ihn fürchten, lieben, ehren. Da müſſe es unſer rechter Ernſt ſeyn, mit David dem Herrn anzugeloben: Ich ſchwöre dirs, und wills auch halten, daß ich nach den Rechten deiner Gerechtigkeit leben will.

Erkennet aus dem allen, meine Freunde, daß es Angelegenheiten von der äuſerſten Wichtigkeit ſind, die uns Eſaias empfiehlt, wenn er ſpricht: Suchet den Herrn! Er ſezet aber noch etwas hinzu:

"Rufet ihn an!" und gibt uns damit ein Hauptmittel an die Hand, das wir brauchen müſſen, wenn wir bei unſerm Suchen glüklich ſeyn wollen.

Iſt es Gottes Befehl ſelbſt: Rufe mich an in der Noth; und läſſet ſich nicht gröſſere Noth denken als die Sündennoth: ſo wird alſo da ein ernſtliches

liches Anrufen Gottes; ein anhaltendes demüthiges Busgebeth vorzüglich nöthig ſeyn.

Rufet ihn an, ihr Sünder! wenn euch anderſt an eurer Seele und deren Errettung etwas gelegen iſt; rufet ihn an um ſeinen ſegnenden Beiſtand zu eurer Bekehrung. Seufzet: Bekehre du mich, Herr! ſo werde ich bekehret. Flehet mit jenem busfertigen David: Ich bin wie ein verirrtes und verlohrnes Schaf; ſuche, Herr! deinen Knecht, (deine Magd,) komme mit deiner vorlaufenden Gnade mir entgegen, erleichtere mein Suchen, laß dich finden!

Rufet ihn an, ihr Sünder! wenn euch anderſt an Gott und ſeiner Gnade noch etwas gelegen iſt; rufet ihn an um ſeine Gnade, um ſeine Barmherzigkeit in der Vergebung der Sünden. Seufzet mit David; Führe mich aus meinen Nöthen, ſiehe an meinen Jammer und Elend, und vergib mir alle meine Sünden! Flehet mit jenem busfertigen Zöllner: Gott, ſey mir Sünder gnädig!

Erkennen wir, wie nöthig uns die Gnade Gottes, und alſo eine wahre Bekehrung zu ihm ſey; ſehen wir es ein, wie glücklich wir ſeyn können, wenn wir uns ernſtlich bekehren, wie unglücklich, wenn wirs nicht thun: — ſo werden wir unſre Buſſe nicht von einem Tag zum andern verſchieben; ſo werden wir je eher je lieber dies Rettungsmittel ergreifen. Auch dazu ermahnet uns der Prophet, nemlich

zu einer unverzüglichen Buſſe.

Wir müſſen den erſten Vers unſers Textes nochmal in ſeinem ganzen Zuſammenhange anſehen, denn ſo ſagt der Mann Gottes: " Suchet den Herrn, weil

weil er zu finden iſt; rufet ihn an, weil er nahe iſt;" — und gibt uns damit zweierlei zu bedenken. Erſtlich:

Daß jezo noch die Gnadenzeit iſt. Die Zeit, da wir leben und geſund ſind; die Zeit, da wir im Stande ſind, über uns ſelbſt, über unſer vergangenes Leben ſo wie über die Zukunft, nachzudenken; die Zeit, da Gott ſo manche Mittel und Wege zu unſrer Bekehrung uns zeiget: das heiſt die Gnadenzeit. O! mögten wirs bedenken, zu dieſer unſrer Zeit, was zu unſerm Frieden dient!

Noch iſt der Herr zu finden! Noch gilt der Ausſpruch Chriſti: Suchet, ſo werdet ihr finden. Er läſſet ſich finden im Buch der Natur, deren Reichthümer uns zugleich den Reichthum ſeiner Güte, Gedult und Langmuth, die uns zur Buſſe leitet, vor die Augen ſtellen. Er läſſet ſich finden in dem Buch der heiligen Schrift, wo uns auf allen Blättern ſein freundliches gnädiges Angeſicht entgegen leuchtet: weswegen uns Chriſtus das Suchen in der Schrift ſo treulich empfiehlt, Joh. 5, 39. Noch iſt der Herr zu finden!

Noch iſt der Herr uns nahe! So wie er nahe iſt allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernſt anrufen: Pſ. 145, 18. alſo iſt er beſonders nahe denen, die zerbrochnen Herzens ſind, und hilft denen, die ein zerſchlagenes Gemüth haben. Pſ. 34, 19.

Es kommt alſo nur darauf an, daß auch wir, durch ungeſäumte Ruckkehr von den Wegen der Sünden, anfangen, uns ihm zu nähern. Nahet euch zu Gott, ſo nahet er ſich zu euch!

So wie nun der Prophet in unſerm Texte deutlich genug anzeigt, daß es eine Gnadenzeit gibt, da der Herr zu finden, da der Herr nahe iſt: alſo gibt er uns damit zugleich, eben ſo deutlich zu verſtehen:

Daß einmal die Gnadenzeit aufhöret: daß einmal eine Zeit kommt, da der Herr nicht mehr zu finden, nicht mehr nahe iſt.

O Freunde! Laßt uns ja nicht ſicher ſeyn. Jezt iſt die angenehme Zeit, jezt iſt der Tag des Heils! Wiſſen wir, wie lang die Gnadenzeit noch währet? Heute leben wir noch: wiſſen wir, ob wir morgen auch noch leben, oder ob wir nicht bereits vor dem Richterſtuhl Gottes ſtehen? Heute gibt uns Gott noch die Gnade, uns bekehren zu können: kan er uns nicht bis morgen dieſe Gnade, wenn wir ſie verachtet haben, aus gerechter Strafe entziehen? —

Und da es alle Tage heute heiſt: ſo wollen wir uns bekehren, ſo lange es Heute heiſt; ſo wollen wir alle Tage an unſrer Beſſerung arbeiten. Ein ſo wichtiges Werk leidet keinen Verzug. Es iſt keine Zeit zu verſäumen. Eile, o Sünder! daß du deine Seele erretteſt, erretten läſſeſt. Es kan über dich auch eine Zeit kommen, wie über die, von denen der Herr dort ſagt: Spr. Sal. 1, 28. Dann werden ſie mir rufen, — aber ich werde nicht antworten; ſie werden mich frühe ſuchen und — nicht finden.

Zweiter Theil.

Nachdem der von Gott erwekte Bußprediger uns und allen Sündern eine allgemeine Ermunterung

rung zu einer wahren und unverzüglichen Buſſe gegeben: ſo gibt er uns nun auch

eine beſondere Anweiſung, wie dieſe Buſſe beſchaffen ſeyn müße.

Das iſt das zweite, was wir noch kürzlich betrachten wollen, ſo wie der zweite Vers unſers Textes uns lehret: "Der Gottloſe laſſe von ſeinen Wegen, und der Uebelthäter ſeine Gedanken, und bekehre ſich zum Herrn, ſo wird er ſich ſein erbarmen; und zu unſerm Gott, denn bey ihm iſt viel Vergebung."

Die heilſame Anweiſung, die uns hier gegeben wird, beſtehet kürzlich darinnen, daß wir etwas laſſen, und etwas thun ſollen; einen Weg verlaſſen, und einen andern dagegen erwählen und betreten ſollen. Was Eſaias, Kap. 1, 16. 17. faſt mit zwey Worten ſagt: Laſſet ab vom Böſen! Lernet Gutes thun! — das ſagt er hier etwas umſtändlicher.

Laſſet ab vom Böſen! "Der Gottloſe laſſe von ſeinem Wege, und der Uebelthäter ſeine Gedanken." Oder, wenn wir zuſammenſezen, was zuſammen gehöret: Der Gottloſe, der Uebelthäter, d. i. der Sünder, der ſich von Gott losgeſagt und Uebels vor ihm gethan hat, der laſſe von ſeinen Wegen und von ſeinen Gedanken.

Seine Wege ſoll der Sünder verlaſſen: d. i. ſein Leben, das ein Weg, ein Wandel nach der Ewigkeit iſt, ſeinen ganzen Lebenswandel ändern. Und was iſt billiger und natürlicher als dieſe Forderung? Niemand kan zweyen Herren zugleich dienen. Niemand kan alſo auch auf zween Wegen zugleich gehen.

hen. Wollen wir den Weg zu Gott finden, den Weg zum Leben, wo Freude die Fülle iſt: ſo müſſen wir nothwendig die Wege der Sünden verlaſſen. Nicht nur aber ſeine Wege, ſondern auch

ſeine Gedanken ſoll der Sünder laſſen. Nicht nur ſeinen äuſſerlichen Wandel, ſondern auch hauptſächlich, ja! vor allen Dingen, ſein Inwendiges beſſern. Seine Gedanken: d. i. ſeine gottmisfälligen Geſinnungen, ſeine verkehrten Anſchläge, ſeine unreinen Begierden und Neigungen, ſein Tichten und Trachten, welches von Jugend auf bös iſt: Dies alles muß weggeſchaffet werden, wenn die Buſſe ernſtlich ſeyn ſoll: Mit einem Wort: Das Herz muß gebeſſert werden, wenn wir vom Laſter zur Tugend übergehen wollen.

Es iſt nicht genug, wenn wir nicht mehr laſterhaft ſind: wir müſſen auch dagegen tugendhaft werden. Eben der Prophet, der uns zuruft: Laſſet ab vom Böſen! ſezt auch hinzu:

Lernet Gutes thun! Eben der Mann Gottes, der in unſerm Texte ſagt: "Der Gottloſe laſſe von ſeinem Wege, und der Uebelthäter ſeine Gedanken!" der ſezet auch hinzu: "Und bekehre ſich zum Herrn!" — Er darf nur das Gegentheil von dem thun, was er bisher gethan hat, ſo wird ſeine Beſſerung ſchnell wachſen. Er ſuche ſeine Luſt im Leben ſonſt nirgend als bey Gott allein: ſtatt, daß er bisher den fleiſchlichen Lüſten, die wider die Seele ſtreiten, ergeben war. Statt der ſündlichen Weltfreude müſſe das ſeine Freude ſeyn, daß er ſich zu Gott halte, ſein Wort betrachte, und daſſelbe ſich köſtlicher denn Gold und fein Gold ſeyn laſſe. Nimmermehr müſſe er Ehre in der Schande ſuchen; das

ſey

ſey ihm die gröſte Ehre, ſchäzbarer denn Königskronen, wenn er ſagen kan: Ich bin ein begnadigtes Kind Gottes, ein Erbe des Himmels! bey Gott iſt mein Heil und meine Ehre!

Um die Sünder zur Befolgung der bisherigen treuen Anweiſung deſto williger zu machen, ſezt der Prophet am Ende noch einen wichtigen Beweggrund hinzu.

Wenn ſich der Sünder zum Herrn bekehret: (ſagt er,) "So wird er ſich ſein erbarmen; denn bei ihm iſt viel Vergebung."

Bei dem Herrn iſt groſe Erbarmung. Wie ſich ein Vater über Kinder erbarmet, ſo erbarmet ſich der Herr über die, ſo ihn fürchten. Wenn wir ſeine Gnade nicht auf Muthwillen ziehen, wenn wir ſeine Barmherzigkeit nicht zur Sicherheit, nicht zum Aufſchub der Buſſe misbrauchen: ſo wird er gewis auch uns erfahren laſſen, daß ſeine Barmherzigkeit noch kein Ende hat, ſondern alle Morgen neu iſt. Wer ſollte nicht je eher je lieber zu dieſem erbarmungsvollen Gott ſeine Zuflucht nehmen, ehe er, wie dort Jerem. 15, 6. ſagen muß: Ich bin des Erbarmens müde? Wer ſollte nicht herzlich wünſchen, aus eigener Erfahrung ſagen zu können: Barmherzig und gnädig iſt der Herr, gedultig und von groſer Güte.

Bei dem Herrn iſt viel Vergebung. Ja! wo iſt ein ſolcher Gott, wie du biſt! der die Sünden vergibt, der ſeinen Zorn nicht ewiglich behält, der unſre Miſſethat dämpfet, und alle unſre Sünden in die Tiefe des Meeres wirft? — müſſen wir billig, aus Mich. 7, 18. 19. und aus dankbargerühr-

ter Seele ausrufen. Darum, ſo lobe den Herrn, meine Seele! und vergiß um ſo viel weniger, was er dir Gutes gethan hat, je mehr er dir zeiget, daß er deiner Miſſethaten auf ewig vergeſſen wolle: er, der dir alle deine Sünden vergibt, und alle deine Gebrechen heilet.

Nuzanwendung.

Andächtige Zuhörer! Wenn uns der barmherzige Gott, an dem heutigen allgemeinen Bußtag ausdrücklich zurufen läſſet: Suchet den Herrn, weil er zu finden iſt! ſo wollen wir ſtreben, daß wir mit David antworten können: Pſ. 27, 8. Mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr ſollt mein Antliz ſuchen; darum ſuche ich auch Herr! dein Antliz. — Wenn uns der gnädige Gott, an dem heutigen allgemeinen Bettag, aufs dringendſte befehlen läſſet: Rufet ihn an, weil er nahe iſt! ſo müſſe ſogleich ein ſo herzlicher Drang zu Gott in uns entſtehen, dergleichen abermal David fühlte, da er ſprach: Pſ. 57, 3. Ich rufe zu Gott dem Allerhöchſten, zu Gott, der meinem Jammer ein Ende macht. —

Wir haben um ſo mehr Urſache, unverzügliche wahre Buſſe zu thun: da wir ungleich beſſer, als jene im A. Teſt. zur Buſſe ermunterte Sünder, es wiſſen, worauf die Barmherzigkeit Gottes und ſeine Bereitwilligkeit Sünden zu vergeben, ſich gründet; da wir denjenigen kennen, der ſich den Weg zum Vater nennet, durch welchen wir uns wieder zu Gott nahen dürfen. Jeſus Chriſtus, der gekommen iſt, zu ſuchen und ſelig zu machen, das verlohren war, der gekommen iſt, die Sünder zur Buſſe

zu

zu rufen: der iſts, dem wir es zu danken haben, daß wir, die wir weiland ferne von Gott waren, ihm nun nahe ſind, durch ſein Blut; er iſts, an welchem wir haben die Erlöſung durch ſein Blut, nemlich die Vergebung der Sünden.

Wie unverantwortlich würden wir handeln, wenn wir dies herrliche einzige Mittel zu unſrer Errettung, wenn wir den Retter unſrer Seelen, durch beharrliche Unbusfertigkeit verwerfen wollten; wenn wir dem guten Heiland, der uns ſo treulich nachgegangen iſt, nicht auch entgegen gehen, ſondern vielmehr, ſtatt ihn zu ſuchen, noch dazu von ihm fliehen, und uns nicht einmal von ihm finden laſſen wollten. — Wollten wir denn die ſchwehre Verantwortung auf uns nehmen, die uns daraus zuwachſen muß? Wollten wir denn alle die liebreichen Ermahnungen unſers Erlöſers, alle ſeine Mühe und Arbeit, alle ſeine Martern und blutigen Wunden und Seufzer und Thränen an uns vergeblich ſeyn laſſen? Wollten wir denn lieber in der thörigten, vergänglichen, gefährlichen Weltluſt, als in Chriſto, der uns den ganzen Himmel ſchenken will, unſre Glückſeligkeit ſuchen? Wollten wir denn alsdann erſt unſre Leibes und Seelenkräfte Gott widmen, wann ſie ſich bereits im Dienſte der Sünden verzehret haben? alsdann uns erſt bekehren und nach dem Himmel trachten, wann wir der andern Erdenlüſte ohnedem müde und ſatt ſind? alsdann erſt den Herrn ſuchen, wann er nicht mehr zu finden iſt? —

O Freunde, laſſet uns Buſſe thun, ehe wir ſterben: wir wiſſen nicht, ob wir morgen noch da ſind! Mögte doch heute noch die Stimme Gottes durch unſre ganze Seele dringen: Suchet den Herrn, weil

er

er zu finden iſt! und die Stimme Chriſti: Kommet her zu mir, die ihr mühſelig und beladen ſeid! Mögte doch ſogleich der ernſtliche und redliche Entſchlus in unſerm Herzen entſtehen:

Ich komme, Herr! und ſuche dich,
Mühſelig und beladen.
Arm, elend, blos und jämmerlich,
Kan ich mir ſelbſt nicht rathen.
Ich liege hier vor deinem Thron,
Sohn Gottes, und des Menſchen Sohn!
Mich deiner zu getröſten.
Ich fühle meiner Sünden Müh,
Und ſuche Ruh; und finde ſie
Im Glauben der Erlöſten. Amen!

Drey und Zwanzigſte Predigt.

Am Matthiastage.

Text: 1. Joh 2, 29.

So ihr wiſſet, daß Gott gerecht iſt: ſo erkennet auch, daß, wer recht thut, der iſt von ihm gebohren.

Die Heiligkeit Gottes, die wir neulich betrachteten, hat zur nächſten Gefährtin die Gerechtigkeit. Daher werden dieſe beeden Tugenden in der heiligen Schrift öfters zuſammengeſezt: wenn

z. E.

z. E. von Gott geſagt wird: Pſ. 145. Der Herr iſt gerecht in allen ſeinen Wegen, und heilig in allen ſeinen Werken; und ſo auch, wenn von uns geſagt wird: Eph. 4. Wir ſeyen nach dem Bilde Gottes geſchaffen, in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Werden nun gleich dieſe beeden Vollkommenheiten oft miteinander verbunden, ſo dürfen wir ſie doch nicht miteinander verwechſeln. Wir werden den Unterſchied zwiſchen beiden bald einſehen, wenn wir jezt, unter dem erbetenen göttlichen Beiſtand unſre Betrachtung anſtellen werden:

über die untadeliche Gerechtigkeit Gottes.

A. Die Betrachtung dieſer göttlichen Eigenſchaft ſoll unſer erſtes —

B. Die Anwendung dieſer Betrachtung — unſer zweites Geſchäfte ſeyn.

Erſter Theil.

Gott iſt gerecht! Davon wollen wir uns Heute, in ſeiner Furcht, zu überzeugen ſuchen. Und —

die Betrachtung dieſer göttlichen Eigenſchaft

ſoll das erſte ſeyn, womit wir jezt unſre Andacht unterhalten wollen. Gerechtigkeit iſt weiſe Güte in Austheilung der Belohnungen und Strafen.

Ueberhaupt iſt Gott gerecht in allen ſeinen Wegen.

Ge-

Gerecht: indem er das Gute nicht nur an ſich, ſondern auch an ſeinen vernünftigen Geſchöpfen liebet, und alles Böſe verabſcheuet. So ferne er an ſich nichts Böſes, nichts als lauter Gutes hat, heiſt er heilig: d. i. gut und fromm. So ferne er an ſeinen vernünftigen Geſchöpfen das Gute liebet und das Böſe nicht leiden kann, heiſt er gerecht.

Gerecht iſt Gott; und ſeine Gerechtigkeit iſt ein thätiger Beweis ſeiner Heiligkeit: indem er die Tugend nicht nur liebet und billiget, ſondern auch auf alle mögliche Weiſe befördert; indem er das Laſter nicht nur haſſet und misbilliget, ſondern auch auf alle mögliche Weiſe verhindert. Beides beweiſt er erſtlich damit:

Daß er die weiſeſten, wohlthätigſten Geſeze gegeben hat, deren treue Beobachtung uns zeitlich und ewig glücklich macht. Die Rechte des Herrn (ſeine Gebote, Befehle,) ſind wahrhaftig, alleſamt gerecht; — (ſagt David, Pſ. 19, 10. und ℣. 12.) Auch wird dein Knecht durch ſie erinnert, und wer ſie hält, der hat groſen Lohn.

Wenn wir auch ſonſt gar keinen Beweis von der Gerechtigkeit Gottes hätten: ſo könten wir ſchon aus dem Inhalt ſeiner Geſeze, die es uns ſagen, welches da ſey der gute, der wohlgefällige, der vollkommne Gotteswille, den Schluß machen: das muß ein gerechter Gott ſeyn, der ſo heilſame Verordnungen gegeben hat! Was wir hieraus nur vermuthen, das beſtättigt ſich dadurch vollkommen:

Daß er auch über ſeine Geſeze hält, genau und ſtreng darüber hält. Die vortreflichſten Geſeze

ſeze geben einer Obrigkeit den Anſpruch auf den Ruhm der Gerechtigkeit noch nicht. Wenn ſie nicht mit aller Strenge darüber hält; wenn ſie nicht die Uebertretung ihrer Verordnungen, an Hohen wie an den Niedern, aufs ſchärfſte ahndet: ſo verdient ſie den Namen einer gerechten Obrigkeit nicht. Sie muß auch über das Anſehen ihrer Geſeze und Verordnungen halten; ſonſt verlieren ſie ihre Kraft und ihre ganze Verbindlichkeit. Gott weiß das Anſehen ſeiner wohlthätigen Geſeze zu behaupten: wie gerecht iſt Gott! —

Inſonderheit heiſt er alſo deswegen gerecht: weil er allezeit eine weiſe Güte in Austheilung der Belohnungen und Strafen beobachtet. In dieſem Verſtande nehmen wir jezt beſonders das Wort Gerechtigkeit, daß Gott ein rechter Richter, ein Vergelter iſt. Das iſt ſein unabänderlicher Schluß: Eſa. 3, 10. 11. Prediget von den Gerechten, daß ſie es gut haben: denn ſie werden die Frucht ihrer Werke eſſen. Wehe aber den Gottloſen, denn ſie ſind boshaftig: und es wird ihnen vergolten werden, wie ſie es verdienen. Geſchiehts nicht in der Zeit, ſo geſchiehts gewis in der Ewigkeit.

Hier ſchon in der Zeit beweiſet er ſich als einen gerechten Richter, der das Böſe beſtrafet, und das Gute belohnet.

Das Gute belohnet er, und belohnet es mit reichem Segen: iſts nicht am Leib, ſo iſts gewis an der Seele, denn er hat mehr als einen Seegen. Das wollen wir ihm nur ſicher zutrauen, daß er gewis keine fromme That, die aus redlichen Abſichten geſchah, unbelohnt läſſet; ja! daß er ſchon

ſchon unſre frommen Abſichten belohnet, geſezt auch, daß wir ſie nicht erreichet hätten. Werden wir für unſre guten Handlungen nicht ſogleich belohnet: ſo müſſen wir nur bedenken, daß die Zeit der Vergeltung noch nicht da iſt. Werden wir nicht allezeit ſo belohnet, wie wir es uns wünſchen: ſo laſſet uns glauben, daß Gott beſſer weiß, was uns nüzlich iſt, als wir es wiſſen. Werden wir (welches ſich aber kaum denken läſſet,) hier gar nicht belohnet: ſo müſſen wir theils bedenken, daß dort in der Ewigkeit ein deſto herrlicherer Lohn auf uns wartet; theils aber auch glauben, Chriſtus rufe auch uns, auf die Frage: Warum? wie dort ſeinen Apoſteln zu: Um eures Unglaubens willen! Denn, wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er ſey, und denen, die ihn ſuchen, ein Vergelter ſeyn werde.

Diejenigen alſo, die er belohnet, ſind alle, die ihn ſuchen: die nicht aus Lohnſucht Gutes thun, nicht die Befriedigung ihres Eigennuzes, ſondern den Herrn und ſeinen Beyfall ſuchen. So wie der Herr geben wird (nach Röm. 2, 9. 10. 11.) Trübſal und Angſt über alle Seelen der Menſchen, die da Böſes thun: alſo — Preis und Ehre und Friede allen denen, die da Gutes thun: vornemlich den Juden und auch den Griechen; (alſo auch vornehmlich den Chriſten und auch den Nichtchriſten.) Denn — ſezt er hinzu — es iſt kein Anſehen der Perſon vor Gott. Unter allerley Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehm; der wird von ihm belohnet.

Die göttliche Belohnung guter Handlungen beſtehet zum Theil in den natürlichen guten Folgen,

die dieſelben nach ſich ziehen. Wenn derjenige, der ſeine Begierden zu bezähmen weiß, und ſich der Mäſigkeit und Nüchternheit befleiſiget, einer dauerhaften Geſundheit genieſet; wenn derjenige, der ſichs angelegen ſeyn läſſet, im Schweis ſeines Angeſichts ſein Brod, ſein eigen Brod zu eſſen, ſich dadurch einen blühenden Wohlſtand — und derjenige, der niemand beleidiget und jedermann gerne dienet, ſich die Gunſt aller Rechtſchaffenen erwirbt; wenn derjenige, der vor Gott wandelt und fromm iſt, allezeit ein gutes Gewiſſen hat: ſo kann man da mit Wahrheit ſagen: Die Tugend iſt ihr eigner Lohn.

Aber bey dem allen hat ſich der gute Gott noch vorbehalten, edle, reine Tugend auch willkührlich zu belohnen, ohne ſich auf die natürlich guten Folgen, die ſie nach ſich zieht, einzuſchränken. Joſeph, ein Hirtenknabe, wird ein Vater des Vaterlands; David, auch ein Hirtenknabe, wird König. So belohnte Gott ihre Frömmigkeit, ohne daß in derſelben der geringſte Grund zu finden war, warum ſie eben ſo und nicht anderſt belohnet wurden. So hat Gott überhaupt und ohne genauere Beſtimmung uns durch Paulum, 1. Tim. 4, 8. die Verſicherung ertheilt: Die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nuz, und hat die Verheiſung dieſes und des zukünftigen Lebens.

Die Abſicht, warum Gott den Frommen belohnet, iſt nicht ſchwer zu ergründen. Er thut es: theils, um ihnen ſein gnädigs Wohlgefallen an ihrem Wohlverhalten zu bezeigen; theils, um ſie und andre zu deſto regerm Tugendfleis zu ermuntern. Jedes Beyſpiel der belohnten Tugend ſey uns eine

erneuerte Verſicherung: Siehe, alſo wird geſegnet der Mann, der den Herrn fürchtet! eine erneuerte Erinnerung an Davids Worte: Pſ. 37, 37. Bleibe fromm und halte dich recht, denn ſolchen wirds zulezt wohl gehen.

Nicht nur darinn zeigt ſich Gottes Gerechtigkeit, daß er das Gute belohnet; ſondern auch darinn, daß er

das Böſe beſtrafet. Denn, wenn er nur das erſtere, nicht aber auch das leztere thäte, — das wäre nur eine halbe Gerechtigkeit und alſo gar keine; ja! vielmehr die gröſte Ungerechtigkeit. Nein! Gott iſt ein rechter Richter, und ein Gott, der täglich drohet; will man ſich nicht bekehren, ſo hat er ſein Schwert gewezt: d. i. ſo iſt er bereit, die Widerſpenſtigen zu ſtrafen. Gott dem Herrn die Strafgerechtigkeit abſprechen: das hieſe, ihn zu einem ſchwachen Regenten machen wollen; ja! zu einem grauſamen Regenten, der ſeine unſchuldigen Geſchöpfe von andern ungeſtraft könte beleidigen laſſen. Was würden wir von einem König denken, der in ſeinem Reich alle Gottloſigkeiten duldete? oder von einem Vater, der ſeine muthwilligen Kinder ohne Züchtigung aufwachſen lieſe? Was würde dort für eine Barbarey, und hier für eine Nachwelt daraus entſtehen? —

Diejenigen, die Gott ſtrafet, ſind alle, die Böſes thun. Auch hier handelt er, wie bey den Belohnungen, nach einer ganz unpartheiiſchen Gerechtigkeit, ohne Anſehen der Perſon. Niemand iſt ihm zu gros, niemand zu vornehm, zu reich, zu mächtig: wenn er muthwillig ſündiget und ſich nicht bekehret, ſo iſt ſein Theil ein ſchrecklich Warten

des

des Gerichts, das, wenn es nicht hie zeitlich kommt, dort in der Ewigkeit deſto nachdrücklicher über ihn ausbrechen wird.

Doch, jezo von zeitlichen Strafen zu reden: ſo können auch ſolche, (wie die Belohnungen,) entweder natürliche oder willkührliche ſeyn.

Wen lehret es nicht die Erfahrung, daß das Laſter ganz natürliche traurige Folgen nach ſich ziehet? Wir zweifeln wohl daran: daß der Schlemmer ſich einen ſiechen Körper, der Müſſiggänger Armuth, der Böswicht Schande und Verachtung, der Sünder überhaupt ein böſes Gewiſſen; und alſo jeder den wohlverdienten Lohn ſeiner Unthaten ſich ſelbſt bereitet?

Aber es gibt auch willkührliche Strafen: d. i. ſolche, die nicht eben die natürlichen Folgen böſer Thaten ſind, ſondern von der göttlichen Willkühr abhängen.

Natürlich ſind zwar allezeit die Mittel, durch welche Gott den Sünder theils züchtigen und ſtrafen, theils warnen und ſchröcken will: er mag uns nun häusliche Trübſalen, oder Seuchen und Krankheiten, oder andere körperliche Leiden zuſchicken; es mögen nun unſre Wohnungen und Städte mit Feuer — oder ganze Gegenden mit Miswachs, Hagel und Ungewitter, — oder ganze Länder und Erdſtriche mit Erdbeben und Ueberſchwemmungen — oder ganze Königreiche und Staaten mit dem landverderblichen Kriege heimſuchen. Alles geht ganz natürlich und ohne Wunderwerk zu. Aber alles dieſes erfolgt auch nicht anderſt, als nach der veſtgeſezten Ordnung des weiſen Baumeiſters und Re-

gierers der Welt, der ſchon vom Anfang alles in derſelben ſo angerichtet hat, daß jede dieſer Erſcheinungen und Begebenheiten gerade zu der Zeit erfolgen muſte, da er ſie zur Erreichung ſeiner Abſichten am dienlichſten fand.

Seine Abſichten ſind aber allezeit heilſam: Er ſtrafet nie, ohne zugleich wohlzuthun.

Dieſer Gedanke müſſe uns in unſern Urtheilen von den göttlichen Strafgerichten behutſamer machen. Wie ſehr die Freunde Hiobs gefehlet hatten, da ſie dieſen geplagten Mann, weil er ſo vieles leiden muſte, unter die Gottloſen zählten, erſehen wir daraus, weil Gott ſie darüber beſtrafte: Ihr habt nicht recht geredet! Wie ſehr die Zeitgenoſſen Jeſu mit ihrem Urtheil über jene von Pilato ermordeten Galiläer ſich übereilten, erſehen wir aus der Antwort des Heilands: Luc. 13, 2. 3. Meinet ihr, daß dieſe Galiläer gröſſere Sünder als andre geweſen ſeyen? Ich ſage, nein! ſondern ſo ihr euch nicht beſſert, werdet ihr alle auch alſo umkommen. Und eben dieſer unſer menſchenfreundlicher Heiland gibt auch uns die wohlgemeinte Warnung: Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet! Verdammet nicht, ſo werdet ihr auch nicht verdammet! —

Die Abſichten, warum Gott die Sünder ſtrafet, ſind ſo beſchaffen, daß auch dieſe uns von allem unbefugten Richten abhalten ſollen.

Nicht aus Zorn, nicht um eine Art von Rache auszuüben, ſuchet Gott die Miſſethaten der Menſchen heim. Wenn die Schrift von Gottes Zorn und Rache redet: z. E. Röm. 1, 18. Gottes Zorn

vom

vom Himmel wird offenbaret über alles gottloſe Weſen; 2. Theſſ. 1, 8. Der Herr kommt mit Feuer-Flammen, Rache zu üben: ſo wird unter dem Zorn Gottes ſein Misfallen an der Sünde, und unter der Rache Gottes ſeine Strafgerechtigkeit verſtanden. Er ſtrafet aber allezeit

aus den heilſamſten Abſichten:

Erſtlich, um ſeinen Abſcheu vor der Sünde anzuzeigen; anzuzeigen, daß er keinen Antheil an den Gottloſigkeiten der Sünder habe, wenn er ſie gleich aus weiſen Urſachen zuläſſet; daß er nicht ein Gott ſey, dem gottloſes Weſen gefället; daß du recht behalteſt in deinen Worten und rein bleibeſt, wenn du gerichtet wirſt. Pſ. 51.

Ferner, wenn Gott den Sünder ſtraft: ſo will er ſie dadurch aus ihrem gefährlichen Sündenſchlummer erwecken; will ſie auf ſich ſelbſt und auf die Folgen ihrer Sünden aufmerkſam machen; will ſie überzeugen, daß es ihrer Bosheit Schuld iſt, daß ſie ſo geſtäupet werden, und ihres Ungehorſams, daß ſie ſo geſtrafet werden. Da ſollen ſie inne werden und erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringet, den Herrn ihren Gott verlaſſen, und ihn nicht fürchten: ſpricht der Herr. Jer. 2, 19.

Nicht nur aber die Sünder von fernern und gröſſern Verſündigungen abzuhalten, ſondern auch, um andere davor zu warnen, beweiſt der Herr ſeine ſtrafende Gerechtigkeit. Dies alles — ſagt Paulus, 1. Cor. 10. da er von den göttlichen Gerichten über die Iſraeliten redet: — dies alles iſt uns geſchrieben zur Warnung, auf welche das Ende der Welt kommen iſt.

Endlich bleibt allezeit bei den göttlichen Strafen die Hauptabſicht dieſe: Die Sünder und andere zu beſſern. Eben der erſtgedachte Apoſtel ſagt in der erſtangeführten Epiſtel: Cap. 11. Wenn wir gerichtet (mit mancherlei Ungemach heimgeſuchet) werden, ſo werden wir von dem Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht ſamt der Welt verdammet werden. O! wie gut ſind uns die Züchtigungen von der wohlmeinenden Hand unſers himmliſchen Vaters! Herr, wenn Trübſal da iſt, ſo ſuchet man dich; wenn du ſie züchtigeſt, ſo rufen ſie ängſtiglich. Anfechtung lehret aufs Wort merken, lehret beten, warnet vor Sicherheit, hat ſchon manchen verwirrten Sünder wieder zu Gott hingezogen. Auch ſeine Strafen ſind alſo wohlthätig, und folglich Beweiſe ſeiner weiſen Güte.

Finden wir gleich manchen Stein des Anſtoſens in der Lehre von der göttlichen Gerechtigkeit; haben wir oft mit manchen Bedenklichkeiten und Zweifeln zu kämpfen, wenn wir zumal ſehen, daß den Gottloſen gemeiniglich alles nach Wunſch und den Frommen oft alles wunſchwidrig ergehet; können wir dis mit unſrer ſonſtigen Ueberzeugung von der Gerechtigkeit Gottes nicht vereinigen: o! ſo laſſet uns mit Gedult den Zeitpunkt erwarten, da ſich dies alles aufklären wird.

Dort in der Ewigkeit wird ſich erſt die Gerechtigkeit Gottes vor der ganzen Welt recht in vollem Glanze verherrlichen. Siehe! ich komme, und mein Lohn mit mir! ſpricht der Herr. Es kommt ein Tag, an welchem der Herr den Kreis des Erdbodens richten wird mit Gerechtigkeit. Da wird der Herr einen jeglichen geben nach ſeinen Werken.

Da

Da wird ein jeglicher empfahen, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es ſey gut oder böſe. Da wird der, der jede unſrer Thaten genau abwiegt, jedem ſeinen beſcheidnen Theil von Leiden oder Freuden zumeſſen. Da werden wir ſehen, was für ein Unterſchied ſey zwiſchen den Gerechten und Gottloſen.

Die Gottloſen werden gehen in die ewige Pein. Wollten wir hier unterſuchen, wie Gott zeitliche Sünden mit ewigen Strafen belegen kan, ſo würden wir uns in neue Schwierigkeiten verwickeln. Genug, daß uns auch hievon die Ewigkeit ſelbſt einen genauern Aufſchluß geben wird. Genug, daß es Chriſtus ſagt: Die Gottloſen gehen in die ewige Pein;

Aber die Gerechten in das ewige Leben. O! wie zufrieden werden wir mit dieſer ewig belohnenden Gerechtigkeit Gottes ſeyn! O! wie vielmehr werden wir ihn dafür preiſen, je unbegreiflicher es uns ſeyn wird, wie Gott eine ſo ſchwache unvollkommene Tugend, als die unſrige war, noch dazu eine Tugend von ſo wenigen Augenblicken, mit ewiger Freude belohnen kan. —

Zweiter Theil.

Nachdem wir bisher die untadeliche Gerechtigkeit Gottes betrachtet haben: ſo ſoll nun, in dem zweiten Theil unſers Vortrags,

die Anwendung dieſer Betrachtung

unſern aufmerkſamen Geiſt noch kürzlich beſchäftigen.

Wir wollen nochmal unſern Text überſehen: "So ihr wiſſet, daß Gott gerecht iſt, ſo erkennet auch, daß, wer recht thut, der iſt von ihm gebohren." Drei Wahrheiten zu unſrer Erbauung, d. i. zu unſrer Beſſerung und Beruhigung, wollen wir daraus herleiten.

Laſſet uns die göttliche Gerechtigkeit ſtets bedenken, damit uns die beſtändige Betrachtung derſelben zur wahren Gottesfurcht antreiben möge.

Stets bedenken wollen wir es, fleiſig daran denken und es immer wohl überlegen, daß Gott ein gerechter Richter iſt. " So ihr wiſſet, ſagt Johannes, daß Gott gerecht iſt" u. ſ. w. Das lautet faſt eben ſo, als das, was dort der Heiland zu Jeruſalem ſagte: Wenn du es wüſteſt, ſo würdeſt du auch bedenken, was zu deinem Frieden dienet. Was wollte der Heiland anders damit ſagen, als: Ach! mögteſt du es doch wohl überlegen, was zu deinem Beſten dienet? Und eben ſo will uns auch ſein Apoſtel in unſerm Text ſo viel zu verſtehen geben: Ueberleget es wohl, daß Gott ein gerechter Gott iſt.

Und dieſe Betrachtung ſoll uns zur wahren Gottesfurcht antreiben. Wer ſollte dich nicht fürchten, du König der Heiden, du gerechter König! Wen deine belohnende Güte nicht zur Buſſe leiten kan, den reize dein ſtrafender Ernſt. Unvergeßlich ſey uns die Ermahnung Pauli: Schaffet, daß ihr ſelig werdet, mit Furcht und Zittern! Unvergeßlich die Vorſtellung Petri: 1. Petri 1, 17. Sintemal ihr den zum Vater anrufet, der ohne Anſehen der Perſon richtet, nach eines jeglichen Werk, ſo führet euren Wandel, ſo lang ihr hie wallet, mit Furcht.

So wie wir Gott in allen Tugenden aufs möglichſte nachahmen ſollen, alſo auch in der Gerechtigkeit. „Wer recht thut, der iſt von ihm gebohren.“

Recht thun, gut und fromm ſeyn, tugendhaft und unſträflich leben, heiſt auch, gerecht ſeyn: ſo wie die Tugend und Frömmigkeit nicht ſelten Gerechtigkeit heiſt, und daher die Frommen ſehr oft Gerechte, ſo wie die Gottloſen Ungerechte genennet werden.

Alle Ungerechtigkeit vermeiden, iſt die Pflicht aller derer, die Gottes Nachfolger ſeyn wollen, als die lieben Kinder. Alles ungöttliche Weſen verleugnen, iſt die Pflicht aller derer, die Chriſto angehören wollen. Es trette ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Chriſti nennet! Wenn wir in Gefahr ſind, irgend eine Ungerechtigkeit zu begehen: ſo laſſet uns bedenken, daß Gott, der gerechte Richter, auch keine unſchuldigen Thiere ungeſtraft beleidigen läſſet; ſo laſſet uns an Davids Worte gedenken: Pſ. 36, 7. Deine Gerechtigkeit ſtehet wie die Berge Gottes, und dein Recht, wie groſe Tiefe: Herr! du hilfeſt beide Menſchen und Vieh.

Der Gerechtigkeit nachjagen, nachjagen der Tugend, dem Frieden gegen jedermann, und der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn ſehen: das ſey die gröſte unſrer Sorgen. Denn — „wer recht thut, der iſt von ihm gebohren.“

Recht thun heiſt hier inſonderheit ſo viel, als: Jedem das Seine geben; weil uns hier die richterliche Gerechtigkeit Gottes zum Muſter vorgeſtellet wird. Und in welchem Amt und Stand hat man nicht Gelegenheit, jedem das Seine zu geben?

Iſt Gott gerecht, ſo daß er das Böſe ſtrafet und das Gute belohnet: ſo ſollen auch Könige und Obrigkeiten, nach dem Beiſpiel des Königs aller Könige, des Richters aller Richter, Recht und Gerechtigkeit handhaben, ohne Anſehen der Perſon richten, und bedenken, was Salomo ſagt: Spr. Salom. 17. Wer den Gottloſen recht ſpricht und den Gerechten verdammet, die ſind beide dem Herrn ein Greuel.

Iſt Gott gerecht: ſo müſſen auch ſeine Diener, die Lehrer, in ihrem Amt gerecht und unpartheiiſch ſeyn, das Wort der Wahrheit recht theilen, nie aus Privathaß jemand das Geſez ſchärfen: oder Sündern aus perſönlicher Zuneigung oder Schmeichelei den Troſt des Evangeliums predigen; und überhaupt nie um ſchändlichen Gewinnes willen arbeiten, nie weder durch Menſchenfurcht noch Menſchengefälligkeit ſich leiten laſſen.

Iſt Gott gerecht und liebet er alle ſeine Kinder gleich: ſo ſollen auch Eltern gegen ihre Kinder ein gleiches beobachten; nie aus blindem Vorurtheil eines mehr lieben als das andere; nie aus einem andern Grund als wegen auszeichnenden Wohlverhaltens, eines dem andern vorziehen; am allerwenigſten dem Kind es merken laſſen, daß man eines, weil es das jüngſte, oder weil es wohlgebildeter, munterer iſt als die andern, mehr als die andern ſchäze. Das hieſe die Kinder zum Zorn reizen, daß ſie ſcheu werden. Das wäre die gröſte Ungerechtigkeit.

Iſt Gott gerecht: ſo ſollen auch wir uns, in allen Stücken und gegen alle Menſchen, der Gerechtigkeit und Billigkeit befleiſigen. Ferne von ungerech-

rechtem Haß und Neid, entfernet von aller Ungerechtigkeit im Handel und Wandel, weit entfernet von allen ungerechten, liebloſen Urtheilen — wollen wir uns jene goldene Regel des Heilandes zur Richtſchnur unſers ganzen Verhaltens machen: Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen auch. Das iſt das Geſez und die Propheten. Das iſt das Grundgeſez der Gerechtigkeit und Billigkeit!

Noch eine Wahrheit wollen wir aus unſrem Text, zu unſrer Beruhigung uns merken:

Wenn wir gerecht ſind und handeln, ſo ſind wir liebe Kinder Gottes.

"Wer recht thut, der iſt von ihm gebohren:" der iſt alſo ſein Kind, ſein ſtets geliebtes Kind.

Unſer Vater wird ſich alſo ſtets unſrer annehmen, wird ſich inſonderheit bei erlittenen Ungerechtigkeiten väterlich unſrer annehmen. Er läſſet es zwar öfters zu, daß uns von der Welt unrecht geſchieht: aber er thuts zu unſrer Prüfung: damit wir lernen, wie Jeſus, das Uebel mit Gedult vertragen und das Unrecht mit gutem Gewiſſen leiden. Und wenn wir auch wie Jeſus, alles dem heimſtellen, der da recht richtet: ſo wird er uns gewis auch in unſrer gerechten Sache beiſtehen. Denn es bleibt einmal wahr, was David ſagt: Pſ. 103, 6. Der Herr ſchaffet Gerechtigkeit und Gericht, allen die Unrecht leiden. Darum wollen wir auch dem guten Rath Davids folgen: Pſ. 37, 5. 6. Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen. Und wird deine Gerechtigkeit hervorbringen wie das Licht, und dein Recht wie den Mittag.

Und

Und endlich wird er uns alle bewieſene Recht-ſchaffenheit und alle erlittene Ungerechtigkeit, mit unendlichen Segnungen lohnen. Gott iſt nicht ungerecht, daß er vergeſſe eures Werks und Arbeit der Liebe, die ihr bewieſen habt an ſeinem Namen, da ihr den Heiligen dienetet und noch dienet. Ebr. 6, 10. und Chriſtus: Matth. 5, 10. 11. 12. Selig ſind, die um Gerechtigkeit willen verfolget werden, denn das Himmelreich iſt ihr. Selig ſeyd ihr: wenn euch die Menſchen um meinet willen ſchmähen und verfolgen; und reden allerley Uebels wider euch, ſo ſie daran lügen. Seyd frölich und getroſt; es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Amen!

Vier und zwanzigſte Predigt.

Am Sonntag Invocavit.

Text: Pſ. 63, 4.

Deine Güte iſt beſſer denn Leben; meine Lippen preiſen dich.

Wir wenden uns ſogleich zur Betrachtung unſers Textes, und der darin vorgeſtellten göttlichen Eigenſchaft; und unterhalten uns alſo jezt miteinander in heiliger Furcht,

von der preiswürdigen Güte unſers Gottes. Wir wollen

A. über

A. über die Güte unſers Gottes nachdenken;

B. uns zum Preis derſelben ermuntern.

Erſter Theil.

Eine ſo herrliche Eigenſchaft des allerhöchſten Weſens, deren Einfluß wir täglich fühlen, und täglich auf eine ſo wohlthätige Art fühlen, verdienet unſre doppelte Aufmerkſamkeit, andächtige Freunde! So wollen wir denn jezt, im erſten Theil unſrer Betrachtung

über die Güte unſers Gottes nachdenken.

Güte iſt wohlthätige Liebe. Gütig iſt unſer Gott, der Allgütige: Er thut uns alles Gutes; er erzeigt uns nichts als lauter Wohlthaten, und dies aus lauter Liebe.

Der Grund und die Quelle der Güte Gottes iſt alſo ſeine Liebe.

Gott iſt die Liebe! ſchreibt Jeſu Lieblingsjünger, 1. Joh 4, 16. Und alles, was wir ſehen und nicht ſehen; die Himmel erzählen es der Erde, und die Erde dem Himmel; ein Tag ſagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern: Gott iſt die Liebe!

Aus Liebe hat er uns das Leben gegeben. Aus Liebe gibt er uns die Güter dieſes Lebens, gibt er uns alles, was uns zeitlich und ewig glücklich macht. Ja! nicht nur auf uns Menſchen, auf alle ſeine Geſchöpfe träufelt, flieſet, ſtrömet ſeine Liebe ſanft

herab.

herab. Du liebeſt alles, das da iſt, und haſſeſt nichts, was du gemacht haſt, Herr, du Liebhaber des Lebens! Darum thuſt du allen alles Gutes.

Güte iſt es alſo, wodurch ſich die Liebe Gottes über uns ergieſet, daß wir mit Hiob ſagen können: Leben und Wohlthat haſt du an mir gethan. Dies erklärt uns nun den Ausſpruch Davids in unſerm Texte. "Deine Güte iſt beſſer denn Leben:" — ganz natürlich, weil ſie uns das Leben gegeben hat. Unſer Leben könte ohne die Güte Gottes weder ſeyn noch beſtehen; aber Gott würde demohngeachtet das höchſte Gut ſeyn, wenn er uns auch nicht in dieſes Leben gerufen hätte. Unſer Leben währet eine kurze Zeit; aber Gottes Güte währet ewiglich. — Alſo müſſe ſie uns auch unendlich theurer und ſchäzbarer ſeyn, als unſer Leben. Auch dieſes will der heilige Sänger damit ſagen, wenn er ſpricht: "Deine Güte iſt beſſer denn Leben." Nichts iſt mir ſo werth als deine Gunſt und Liebe, durch welche ich dieſes Lebens erſt froh werde, und ohne welche mir mein Leben und alle Freuden dieſes Lebens wenig Vergnügen ſchaffen würden. So redet ein gottſeliger David.

Auch nur ein wenig Aufmerkſamkeit auf die Beweiſe der Güte Gottes muß uns gleiche gottſelige Geſinnungen einflöſen. Aber, wo ſollen wir anfangen? wo aufhören? Welch ein unergründliches Meer von göttlichen Wohlthaten, im Reich der Natur und Gnaden, im Himmel und auf Erden, an uns und auſer uns, entdeckt ſich unſerm forſchenden Blick, wo wir nur unſer Aug hinkehren!

Betrachten wir die Dinge, die auſer uns ſind;

Schauen wir auf gen Himmel, den Gott wie einen Teppich über uns ausgebreitet hat: ſo erblicken wir überall nichts als Spuren, die herrlichſten, unverkennbarſten Spuren der göttlichen Güte. Die wohlthätige Sonne, aus welcher ſchon allein die Güte Gottes in vollem Glanz hervorleuchtet, und die, ſo wie der Mond, ihren Auf- und Niedergang weiß — die daherrührende bequeme Abtheilung der Jahres- und Tageszeiten; — Sommer und Winter: erſterer, der Natur znr Wirkſamkeit, lezterer zu ihrer Ruhe — Tag und Nacht: erſterer, dem Menſchen zur Wirkſamkeit, leztere, (die Nacht) zu ſeiner Ruhe; -- Luft, Winde und Wolken, dieſe Brünnlein Gottes, die Waſſers die Fülle haben, womit er das Land heimſuchet und wäſſert, und ſeine Furchen tränket, und ſein Gepflügtes feuchtet: — ſind das nicht lauter gute Gaben von Oben herab?

Schauen wir auf unſerm eignen Wohnplaz umher; betrachten wir dieſe aus Erde und Waſſer beſtehende Welt, und die Millionen belebter und lebloſer Geſchöpfe, die Erde und Waſſer erfüllen: ſo haben wir eben ſo viele Aufmunterungen zum Preis ihres und unſers gütigen Schöpfers.

So viele Gegenſtände wir um uns her entdecken, ſo viele Wohlthaten haben wir. Wohlthätig ſind uns die hohen Berge, dieſe prächtigen Höhen, die die Hize der Mittagswinde mäſigen; dieſe reichhaltigen Waſſerbehälter, dieſe Vorrathskammern der koſtbarſten Schäze und Reichthümer. Wohl-

thä-

thätig die niedern Thäler und Ebenen, welche der Herr mit unzählichen Arten von Früchten erfüllet, die er ſchaffet. Wohlthätig die fruchtbringenden Bäume, und die Bäume des Waldes, die uns in der Hize Schatten und Kühlung, und in der Kälte Feurung und Wärme geben. Wohlthätig die grünenden Wieſen und Felder: dort läßt der Herr Gras wachſen für das Vieh; hier Saat zum Nuzen des Menſchen. — Alle dieſe unzählbaren Geſchöpfe — was ſind ſie anders, als unzählbare Beweiſe der Güte Gottes?

Und ihr, unſre belebten Mitgeſchöpfe, ihr Vögel des Himmels, die ihr mit eurem holden Geſang uns ergözet, indem ihr fröhlich die Lüfte durchſtreicht! — ihr Fiſche des Meeres, die ihr in den Gewäſſern ohne Zahl wimmelt! — ihr nüzlichen Thiere des Landes, die ihr neben uns auf der Erde euren Wohnplaz habt, und uns zur Nahrung, zur Kleidung, zur Arbeit, zu manchfaltigem groſen Nuzen dient! — o! wie fordert ihr uns zur Erkentnis der Güte eures und unſers groſen Schöpfers auf: die ihr zu ihm ſchreiet, wenn ihr verfolget werdet oder nichts zu eſſen habt. —

Doch wenn wir noch ſo viel von den Wundern Gottes in der Natur ſagen, ſo können wir ſie doch weit nicht ſo ſchön erzählen, als David es that, im 104. Pſalm, welchen ich Eurer chriſtlichen Liebe zum eignen Nachleſen empfehle, und woraus ich nichts als den 24. Vers anführen will: Herr! wie ſind deine Werke ſo gros und viel! Du haſt ſie alle weislich geordnet, und die Erde iſt voll deiner Güter, und alſo deiner Gütigkeit voll.

Betrachten wir uns ſelbſt: unſer Daſeyn, unſre Erhaltung, unſern Leib und unſre Seele ſamt den Sinnen und Verſtand, unſre Schickſale, und alles, was wir ſind und haben: o! ſo müſſen wir vor heiligem Erſtaunen verſtummen; o! ſo ſchweigen unſre Lippen, und die Thränen reden nur: Thränen der Freude und des Danks für ſo viele tauſend Wohlthaten, die unſer guter, himmliſcher Vater uns erzeigt hat und noch täglich erzeiget.

Seine Güte verherrlichet ſich an uns, in Abſicht auf unſre zeitliche Wohlfahrt. Der beſte Vater kann nicht ſo zärtlich für ſein Kind ſorgen, als Gott für uns ſorgt.

Wie gut iſt Gott: er ſorgt für unſern Leib! Dieſer ſo herrliche Bau, dieſe ſo kunſtvoll zuſammengefügten Glieder, dieſe Hände, und ihre Brauchbarkeit zu allerley nüzlichen Arbeiten, dieſe Sinnen und alles, was ſie erquicket: — ſo manche reizende Augenweide, ſo manchen lieblichen Wohlklang, ſo manche ſüſe Wohlgerüche, ſo manche wohlſchmeckende Speiſen und Getränke unzählicher Art, ſo manche ſanfte Gefühle; — und jeder Odemzug, und jeder Pulsſchlag, und jeder Blutstropfen; — unſre Geſundheit, dieſe von den mehreſten ſo unerkante Wohlthat; und wenn wir krank ſind, jede Arzney, und der Arzt, der ſie verordnet: — alles, alles iſt ein Geſchenk des guten Gottes.

Wie gut iſt Gott: er ſorgt für unſre Seele! Daß wir denken, und alſo eben auch über die Güte Gottes nachdenken können; daß wir einen Verſtand haben, der uns ſagt, was gut oder bös iſt;

daß wir Freyheit des Willens haben, das Böſe zu verwerfen und das Gute zu erwählen, daß wir, vermöge des Gedächtniſſes, längſtvergangene, und vermöge der Einbildungskraft, künftige und abweſende Dinge uns vergegenwärtigen können; — mit einem Wort: unſre Einſichten, Kentniſſe und Erfahrungen, und ſo manche Geiſteskraft, und ſo manche geiſtige Freuden: das ſind lauter gute Gaben von dem Vater des Lichts.

Wie gut iſt Gott: er ſorgt für unſern Körper und Geiſt! Unſer Wohlſtand; unſre guten Freunde und frommen Ehegatten; unſre Verbindung mit andern Menſchen; unſer Amt und Beruf — und jede Gelegenheit Gutes zu ſtiften, und jede Kraft dazu; — und jedes erlaubte Vergnügen zu unſrer Erholung; und unſre Ruhe und Bequemlichkeit: — ſind das nicht lauter Güter und Glückſeligkeiten von der Hand unſers guten Gottes?

Er iſts, der den Menſchen Gaben gegeben hat zu den gemeinnüzigſten Erfindungen, und jede Kunſt und Wiſſenſchaft iſt eine Sammlung von Wundern der Liebe Gottes. Er gibt uns Kraft bey ſchweren Arbeiten, und in unſrer Schwachheit iſt er unſre Stärke. Er iſt unſre Hilfe in den groſen Nöthen, die uns betroffen haben; und unſer Schuz in Gefahren, die uns treffen können. — Wie theuer iſt deine Güte, o Gott! daß Menſchenkinder unter dem Schatten deiner Flügel trauen! Auch unſre Leiden ſind Beweiſe ſeiner Güte, daß wir mit David ſagen können: Pſ. 31, 8. Ich freue mich und bin fröhlich über deine Güte, daß du mein Elend anſieheſt, und erkennſt meine Seele in der Noth.

Und

Und wenn wir erſt bedenken, wie ſehr ſich unſer Gott, in Abſicht auf unſre geiſtliche und ewige Wohlfart, an uns verherrlichet hat: ſo eröfnet ſich uns wieder ein ganz neuer, unüberſchaulicher Schauplaz ſeiner unausſprechlichen Liebe und Güte. Wann wolten wir fertig werden, wenn wir uns darüber noch mehr ausbreiten wolten? —

Sein ewiger väterlicher Rathſchluß, uns arme Sünder ſelig zu machen. Sein Sohn, und durch ihn unſre Begnadigung. Sein Geiſt, und von ihm Glauben und ein gut Gewiſſen. Sein Wort, ſeine Taufe, ſein Nachtmal. Unſre Ruhe. Unſre Tugend; und ſeine väterliche Nachſicht bey unſrer Untugend. Die Erlaubnis und die Gabe zu bitten. Freudigkeit zu Gott. Das Recht, ſeine Kinder zu heiſen. Der Anſpruch auf den Himmel. Der Himmel ſelbſt, mit allen ſeinen Seligkeiten. — Nein! deiner Wohlthat iſt zu viel, o Gott! Unſerm Geiſt ſchwindelt vor der Tiefe des Reichthums deiner Güte und deiner Wunder, die du an den Menſchenkindern thuſt. Wir können nichts mehr ſagen, als: Wie iſt ihrer eine ſo groſe Summe! Solte ich ſie zählen, ſo würde ihrer mehr ſeyn, denn des Sandes am Meere.

Noch müſſen wir von dem, was der göttlichen Güte ganz eigen iſt, etwas weniges ſagen. Dieſe vortrefliche Eigenſchaft Gottes hat wieder ganz beſondre Eigenſchaften. Sie iſt eine allgemeine, unermeßliche, und ewigwährende Güte. Sie iſt

Eine allgemeine Güte. Sie erſtreckt ſich auf alle ſeine Geſchöpfe. Wer kann die fühlenden Geſchöpfe nur auf unſrer Erde zählen? Und unſre Erde iſt nur ein Sandkorn in ſeinem unermeßlichen

Reiche. Und wenn wir nur das allerwenigſte ſagen, ſagen: Viele tauſend Welten hat der Herr, und in jeder viele Millionen Geſchöpfe, die da leben und fühlen; gegen alle, allen iſt er gütig. — Wer kann ſich die Millionen nur denken, die ſich ſeiner Güte freuen? — O! wie viel ſagt David mit wenigen Worten: Pſ. 145, 9. Der Herr iſt allen gütig, und erbarmet ſich aller ſeiner Werke!

Alſo iſt ſie eine unermeßliche Güte. Unermeßlich, in Abſicht auf die Menge der Geſchöpfe, an denen ſie ſich verherrlichet. Wenn wir bedenken, daß Gott jedem ſeiner belebten Geſchöpfe in ſo unzählichen vielen Welten, in jedem Augenblicke wohlthut, ſo lernen wir erſt die Worte jenes heiligen Sängers verſtehen: Pſ. 103, 11. Er läſſet ſeine Gnade über uns walten, ſo hoch der Himmel über der Erde iſt: d. i. So wenig wir den Abſtand zwiſchen Himmel und Erde ausmeſſen können, ſo wenig können wir ſeine Güte ermeſſen, ſie iſt unermeßlich.

Unermeßlich, in Abſicht ihrer verſchiedenen Aeuſerungen. In Rückſicht auf die groſe Herablaſſung Gottes, da er ſich durch ſeinen Sohn mit uns verband, heiſt ſie Freundlichkeit und Leutſeligkeit. So ferne ſie eine unverdiente Güte iſt, wird ſie Gnade genennet; Barmherzigkeit aber, ſo ferne ſie ſich mit elenden, hilfbedürftigen Geſchöpfen beſchäftiget. So ferne ſie die verdienten Strafen aufſchiebt, heiſt ſie Gedult und Langmuth; Gelindigkeit aber, ſo ferne ſie jene Strafen mildert.

Sehet, das ſind lauter Zweige der ewigpreiswürdigen Güte Gottes!

Und ſie iſt eine ewigdaurende Güte. Menſchengunſt iſt ſehr unbeſtändig und veränderlich: vergänglicher oft, als ſie ſelber ſind. So unvergänglich unſer Gott iſt, ſo unvergänglich iſt auch ſeine Liebe. Ewig iſt Gott; und auch ſeine Güte währet ewiglich. Die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, ſo ihn fürchten. Pſ. 103, 17.

Zweiter Theil.

Nachdem wir bisher über die bewundernswürdige, alles umfaſſende Güte unſers Gottes nur ein wenig nachgedacht haben: ſo wollen nun auch wir, nach dem ſchönen Beyſpiel jenes heiligen Sängers in unſerm Texte, und nach Anweiſung des zweiten Theils unſrer Betrachtung,

uns zum Preis derſelben ermuntern.

"Meine Lippen preiſen dich:" — rühmen, erheben, verherrlichen dich; ſagt David. David redet hier nur von ſeinen Lippen, denn er ſpricht hier als Sänger.

Daß aber ſeine Lobpreiſungen nicht nur Reden ſeines Mundes, ſondern hauptſächlich Geſpräche ſeines Herzens waren, welches noch ungleich gröſſern Antheil daran hatte, erhellet aus allen ſeinen Lob- und Dankpſalmen, wo er ſeinen zu Gott emporſtrebenden Geiſt nicht genug zum Preis des Höchſten ermuntern kann: Lobe den Herrn, meine Seele! und was in mir iſt, ſeinen heiligen Na-

 men!

men! Lobe den Herrn, meine Seele! und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!

So ſpricht er auch bald nach unſerm Texte. Das iſt meines Herzens Freude und Wonne, wenn ich dich mit fröhlichem Munde loben kann. Was ſagt er anders damit, als: Mein Herz freuet ſich, daß du ſo gerne hilfeſt; ich will den Herrn ſingen, daß er ſo wohl an mir thut? " Meine Lippen preiſen dich."

So viele Urſache David hatte, ſo viel haben gewis auch wir, uns unſers Gottes zu freuen, und ſeine Güte mit unſerm Mund und Herzen zu preiſen.

Wir preiſen Gottes Güte: Wenn wir ſie gehörig zu ſchäzen wiſſen.

Und wir werden den hohen Werth derſelben immer beſſer ſchäzen lernen, je mehr wir darüber nachdenken, je mehr wir uns in der demüthigenden Ueberzeugung zu beveſtigen ſuchen, erſtlich:

Daß wir alles, was wir haben und was die Welt für uns hat, einzig und allein der Gnade Gottes zu verdanken haben: ohne dem nichts iſt, was iſt, von dem wir alles haben; durch deſſen Gnade wir ſind, was wir ſind; dem wir ſeine Wohlthaten nimmermehr vergelten können. Wer hat ihm etwas zuvorgegeben, daß es ihm wieder vergolten werde? Wie ſoll ich dem Herrn vergelten alle ſeine Wohlthaten, die er an mir gethan hat? — Haben wir alles der Gnade Gottes zu danken, ſo folgt daraus von ſelbſt, zweitens:

Daß wir nichts von dem allen verdienet haben.

Je mehr wir uns auch hievon überzeugen, je mehr wir unſre Unwürdigkeit erkennen, je mehr wir einſehen, daß wir auch nicht der geringſten ſeiner Wohlthaten werth ſind: deſto mehr werden wir den Werth derſelben einſehen und ſchäzen lernen; deſto herzlicher werden wir mit David ausrufen: Deine Güte iſt beſſer (iſt mir ſchäzbarer) denn Leben.

Wir müſſen aber auch zeigen, daß wir die Güte Gottes zu ſchäzen wiſſen. Das heiſt: Wir müſſen einen treuen Gebrauch von derſelben machen; und wie können wir ſie ihm gefälliger und uns heilſamer gebrauchen, als wenn wir uns, nach Pauli Anweiſung, Röm. 2. ſeine Güte zur Buſſe leiten laſſen? Ein Vater ſucht ſein Kind durch Wohlthaten in der Liebe zu ihm zu erhalten, von böſen Wegen abzuziehen und zu immer mehrerm Tugendfleis zu ermuntern. Eben dieſe Abſichten hat auch der Vater unſrer aller, indem er uns alles Gutes thut.

Wir ſollen uns dadurch reizen laſſen, auch gut zu werden wie er, das Böſe immer ſorgfältiger zu meiden, durch Güte und Wohlthun ihm immer ähnlicher zu werden, und alſo (wie wir hernach vernehmen wollen,) die Gaben ſeiner milden Güte treu und gewiſſenhaft anzuwenden. Damit werden wir am Beſten zeigen, daß wir ſeine Güte gehörig zu ſchäzen wiſſen

Wir preiſen Gottes Güte: Wenn wir ſie dankbar erheben

In unſern Herzen: So daß wir ihn nicht nur von ganzer Seele dafür loben, und uns ermuntern,

des Guten nie zu vergeſſen, das er an uns gethan hat; ſondern auch unſer Herz ganz zu ihm erheben. Wir erheben zu ihm

ein Herz voll Liebe. Iſt ſeine Güte, ſind ſeine Wohlthaten die ſtärkſten Beweiſe ſeiner Liebe: o! ſo laſſet uns ihn lieben, denn er hat uns zuerſt geliebet. 1. Joh. 4, 19. Unſer ganzes Herz müſſe ihm anhangen, müſſe ihm, ſo lang es ſchlägt, treu und ergeben ſeyn!

Unſer Herz ſey voll Zuverſicht und Vertrauen! Wer ſollte ihm nicht das uneingeſchränkteſte Vertrauen widmen: dem Vater aller Güte, von dem wir überzeugt ſind, daß er alles wohl gemacht hat, wohl machet, und ewig wohl machen wird?

Nicht nur unſre Herzen ſollen mit dem Lob der Güte Gottes erfüllet ſeyn: ſein Lob ſoll auch immerdar in unſrem Munde ſeyn.

Mit unſrer Zunge wollen wir ihn preiſen, und uns ſelbſt und unſre Mitgenoſſen an die Güte Gottes zum Preis derſelben ermuntern. "Meine Lippen preiſen dich!" ſagt David. Dies diene uns zur Ermunterung! So laſſet uns nun opfern durch Chriſtum das Lobopfer Gott allezeit, das iſt die Frucht der Lippen, die ſeinen Namen bekennen; Ebr. 13, 15. und zum aufrichtigen Entſchlus: Herr, mein Gott: gros ſind deine Wunder und deine Gedanken, die du an uns beweiſeſt; ich will ſie verkündigen und davon ſagen, wiewohl ſie nicht zu zählen ſind. — "Meine Lippen preiſen dich!" ſagt David; und der Chriſt: Herr! thue auch meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm verkündige.

Wir

Wir preiſen Gottes Güte: Wenn wir ſie aufs möglichſte nachahmen.

Gütig ſeyn, macht uns dem guten Gott ähnlich, und ähnlich unſerm guten Heiland, der umhergezogen iſt und wohlgethan hat. Gütigkeit iſt eine Frucht des Geiſtes, und alſo eine Frucht der Liebe, die der Geiſt in uns wirket. So ſeid nun Gottes Nachfolger als die lieben Kinder, und wandelt in der Liebe!

Gott iſt gegen alle ſeine Geſchöpfe gütig. Er liebet eines ſo herzlich als das andere: ſeine Güte iſt alſo unpartheiiſch. Die Anwendung dieſer Wahrheit wollen wir aus dem Munde Jeſu vernehmen: Luc. 6, 35. Liebet eure Feinde, thut wohl, und leihet, da ihr nichts zu hoffen habt: ſo wird euer Lohn gros, und ihr werdet Kinder des Allerhöchſten ſeyn: denn er iſt gütig gegen die Undankbaren und Boshaftigen.

Gottes Güte wird durch Weisheit geleitet. Alſo ſollen wir auch, bei Ausſtreuung unſrer Wohlthaten, weislich und vorſichtig handeln. Nicht das Unſre auf Gerathewohl wegwerfen, nicht denen Wohlthaten erweiſen, von denen wir ſchon zum voraus gewiß wiſſen, daß ſie bei ihnen nicht angewendet ſind; ſondern unſre Wohlthätigkeit auf würdige Arme einſchränken. Gott theilet freilich den Unwürdigen eben ſo wohl als andern mit. Aber darinn können wirs ihm nicht nachthun: denn er behält dem ohngeachtet allezeit Ueberflus für alle. Sind wir auch ſo reich? Auch Paulus macht eine Einſchränkung bei jener Aufforderung zur Wohlthätigkeit: Gal. 6, 10 Laſſet uns Gutes thun an jedermann, allermeiſt an den Glaubensgenoſſen.

Gottes Güte währet, ſo lang er lebet, und alſo ewig. So lang wir leben, wollen wir Gutes thun. Auch hiezu muntert uns Paulus in der erſtangeführten Stelle auf: Laſſet uns Gutes thun und nicht müde werden. Nicht die Aufopferung unſrer Gemächlichkeit und Bequemlichkeit, keine Läſterung derer, die unſer Gutes verkennen, kein Undank der Welt, ſoll uns vom Wohlthun abſchrecken: nicht müde werden wollen wir: denn zu ſeiner Zeit, werden wir ohne Aufhören, dort, wo wir den Herrn für ſeine Güte herrlicher als hier danken werden. — Danket dem Herrn: denn er iſt freundlich und ſeine Güte währet ewiglich. Amen!

Fünf und Zwanzigſte Predigt.

Am Sonntage Reminiſcere.

Text: Pſalm 103, 8.

Barmherzig und gnädig iſt der Herr, gedultig und von groſer Güte.

Wie wir jüngſt von dem gottſeligen David die Güte des Höchſten haben preiſen lernen: alſo wollen wir uns heute, von eben dieſem begeiſterten Sänger, zum Preis der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit ermuntern laſſen. Vier Eigenſchaften Gottes ſind es, welche in unſerm heutigen Texte gerühmet werden, die aber eigentlich nur Eine

Eine Haupteigenſchaft ausmachen, nemlich die zu-
lezt genante, die góttliche Güte. Dieſe iſt gleich-
ſam die Quelle, welche gleich einem Strome, der
ſich in verſchiedene Flüſſe zertheilet, ſich, durch un-
terſchiedliche wohlthätige Eigenſchaften, reichlich über
uns ergieſt. "Barmherzig und gnädig iſt der Herr,
geduldig und von groſer Güte."

Da wir leztere bereits betrachtet haben, und die
Gedult und Langmuth Gottes in unſrer nächſten
Abhandlung betrachten werden: ſo wollen wir heu-
te bei den beeden erſtern Vollkommenheiten mit unſ-
rer Aufmerkſamkeit ſtehen bleiben, und alſo jezt in
heiliger Furcht nachdenken

über den Reichthum der góttlichen Gna-
de und Barmherzigkeit.

Gott iſt

A. reich an Gnade;

B. reich an Barmherzigkeit.

Erſter Theil.

Dieſe beeden góttlichen Vollkommenheiten ſind,
wie wir bereits vorläufig erwähnet haben, im
Grunde nichts anders als Güte. So ferne ſich ſol-
che mit Hilfbedürftigen Geſchöpfen beſchäftiget, heiſt
ſie Barmherzigkeit. So ferne ſie aber mit unwür-
digen Geſchöpfen zu thun hat, nennen wir ſie Gna-
de. Wir ſind der góttlichen Güte höchſtbedürftig;
er thut uns auch alles Gutes: alſo iſt er barmher-
zig. Wir ſind der Güte Gottes höchſtunwürdig;
und doch thut er uns Gutes: alſo iſt er gnädig! —
Ja! "Barmherzig und gnädig iſt der Herr." —
Wir

Wir wollen die leztere Eigenſchaft zuerſt betrachten. Gott iſt

reich an Gnade.

Laſſet uns, um ordentlich zu verfahren, zuerſt über die Gnade Gottes ſelbſt, hernach über den Reichthum dieſer Gnade insbeſondere nachdenken.

Gott iſt gnädig. Gnade iſt nichts anders als Güte, ſo ferne ſie ſich auf Unwürdige erſtrecket. Doch, wie können wir dieſe wohlthätige Eigenſchaft Gottes beſſer erklären, als David ſie uns erkläret? Nachdem er ſie in unſrem Texte nur mit einem Worte benennet: " Gnädig iſt der Herr;" ſo breitet er ſich in den folgenden Verſen weitläuftiger darüber aus, wenn er unter andern ſagt: Er handelt nicht mit uns nach unſern Sünden und vergilt uns nicht nach unſrer Miſſethat; denn ſo hoch der Himmel über der Erde iſt, läſſet er ſeine Gnade walten über die, ſo ihn fürchten: ſo ferne der Morgen iſt vom Abend, läſſet er unſre Uebertretung von uns ſeyn. Was heiſt das anderſt, als: Er gedenket unſrer Sünden nicht, er verbannt ſie grosmüthigſt aus ſeinem Andenken, er iſt uns gnädig?

Die Gegenſtände ſeiner Gnade ſind überhaupt alle ſeine fühlenden Geſchöpfe. Alles, was lebet und webet, hat ſein Daſeyn und ſein Glück der Gnade Gottes zu danken. Auch die heiligen Engel, wenn ſie gleich nicht geſündiget haben, können ſich doch nicht auf ihre Würdigkeit vor Gott berufen, nicht ſagen, daß ſie den herrlichen Zuſtand, in dem ſie ſich befinden, verdienet hätten: ihre ganze Seeligkeit iſt ein Werk der Gnade Gottes.

Und dieſe Gnade Gottes verherrlichet ſich inſonderheit an uns unwürdigen Menſchen.

Wir ſind der Güte und Wohlthaten Gottes nicht würdig. Wir hätten nichts von ihm verdient, wenn wir auch unſre Schuldigkeit auf das vollkommenſte beobachtet hätten. Denn eben dieſes, daß alles, was wir Gutes thun, unſre Schuldigkeit iſt, ſchlägt alle ſtolze Gedanken von einem eignen Verdienſt darnieder. Denn ſo ihr alles gethan habt, was euch befohlen iſt, ſo ſprecht: Wir ſind unnüze Knechte; wir haben gethan, was wir zu thun ſchuldig waren; ſpricht Chriſtus, Luc. 17, 10. Oder, haben wir Gott etwas zuvor gegeben, das uns wieder vergolten werde damit, daß er uns Gutes thut? Haben wir nur das Geringſte von einem Verdienſt aufzuweiſen, daß es Gott dem Herrn zur Schuldigkeit machte, uns wohlzuthun? Gewis nicht! Alſo iſt alles, was er uns Gutes thut, Gnade, nichts als lauter Gnade.

Wir ſind der Güte Gottes doppelt unwürdig, da wir vielmehr das Gegentheil verdient haben. Wir haben geſündiget und ſind gottlos geweſen; wir gehorchten ſeiner Stimme nicht; wir ſind von ſeinen Geboten und Rechten gewichen: haben ſolche ſchändlich unter die Füſſe getretten; haben uns durch unſre Untugenden weit, weit von unſrem Gott getrennet. Wir ſind alſo abtrünnige Kinder, rebelliſche Unterthanen, Feinde Gottes, die, ſtatt ſeiner Wohlthaten nichts als Strafen, ſtatt ſeiner Güte nichts als Zorn und Ungnade verdienet haben. Und dennoch thut er uns wohl, und das Maas ſeiner Wohlthaten iſt ſo gehäuft, als unſer Sündenmaas. Alſo iſt um ſo mehr alles, was er uns Gutes erzeiget, Gnade, nichts als lauter Gnade.

Die

Die Beweiſe ſeiner Gnade ſind unzählich, unerſchöpflich iſt ſeine Gnadenquelle, wir mögen unſern zeitlichen oder geiſtlichen Wohlſtand betrachten.

Unſer zeitlicher Wohlſtand rührt einzig und allein her von Gottes Gnade. Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin; müſſen wir mit Paulo ſagen; und wol uns, wenn wir auch mit dieſem frommen Apoſtel hinzuſezen können: Und ſeine Gnade an mir iſt nicht vergeblich geweſen! Von Gottes Gnaden haben wir das Leben. Er hätte uns wohl ungeſchaffen laſſen, in unſerm vorigen Nichts laſſen können. Er bedarf ja unſrer nicht zur Vermehrung ſeiner Seeligkeit. Von Gottes Gnaden haben wir unſre geſunden Glieder und die geſunden Kräfte unſrer Seele. Jeder Anblick eines Blinden, oder eines Stummen, eines Krippels, eines Blödſinnigen, müſſe in uns den Gedanken: hätte mich Gott nicht auch können ſo unglücklich werden laſſen? was bin ich beſſer als jene? — müſſe uns zum Preis der göttlichen Gnade ermuntern, die uns dieſe ſchäzbaren Vorzüge nicht verſaget hat, deren jene Unglückliche entbehren müſſen.

Von Gottes Gnade haben wir die Güter dieſes Lebens: und wie manchen Ueberfluß an denſelben, und nur an unſren Nahrungsmitteln wie unzählich viele Abwechslungen! Müſten wir nicht zufrieden ſeyn, wenn wir auch nur von Wurzeln und Kräutern leben müſten? Wie manche wilde Nationen haben nicht mehr; und ihr himmliſcher Vater ernähret ſie doch. Wer hat uns vorgezogen? — Von Gottes Gnade haben wir jedes Glück, unſre Ehre, und alles, was wir haben. Selbſt die gröſten Monarchen müſſen es bekennen, daß ſie alles, was

ſie

ſie ſind, nicht anderſt ſind als — von Gottes Gnaden.

Unſer geiſtlicher Wohlſtand, und unſer, davon abhängendes, ewiges Heil iſt inſonderheit ein Werk der unausſprechlichen Liebe Gottes und ſeiner Gnade.

Aus Gnaden vergibt er uns unſre Sünden, wenn wir ſie ihm busfertig abbitten; und wo die Sünde (das ſchmerzhafte Gefühl der Sünde) mächtig worden iſt, da iſt doch ſeine Gnade viel mächtiger worden. Aus Gnaden hat er uns einen Erlöſer geſchencket, damit er uns unſre Sünden vergeben könne. Nun iſt die Handſchrift, ſo wider uns war, ausgetilgt, durch Jeſu Blut am Kreuz. Nun iſt uns die ganze Schuldenlaſt geſchenkt; der Schuldbrief iſt zerriſſen; wir ſind begnadiget!

Aus Gnaden will Gott, da er ſeinen eingebohrnen Sohn für uns dahin gegeben hat, mit ihm uns alles ſchenken, was uns beruhigen kan, Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiſt.

Aus Gnaden ſeid ihr ſelig worden, durch den Glauben, und daſſelbe nicht aus euch, Gottes Gabe iſt es, nicht aus den Werken, auf daß ſich nicht jemand rühme. Eph. 2, 8.

O! wie reich iſt Gott von Gnaden! So wie wir den Reichthum derſelben ſchon aus den bisherangeführten, unausſprechlichen, herrlichen Proben mehr als zur Genüge erkennen; alſo ſezen wir nur noch dieſes hinzu: daß ſie eine allgemeine, freie und ewigwährende Gnade iſt. Sie iſt

eine allgemeine, und alſo unpartheiiſche Gnade. Fürſten und Regenten ſind auch oft gnädig, aber

aber ſie ſind nicht gegen alle ihre Unterthanen gleich gnädig geſinnt. Gott iſt allen ſeinen Kindern gnädig, die ſeine Gnade ſuchen; keines ſoll von ſeiner Gnade ausgeſchloſſen ſeyn. Er will nicht, daß jemand verlohren werde, ſondern daß ſich jedermann zur Buſſe bekehre und lebe. Er will, daß allen Menſchen geholfen werde, und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Er gebeut allen Menſchen an allen Enden Buſſe zu thun: dieſen gebeut ers durch die Stimme ſeines Worts, jenen, durch die Stimme ihres Gewiſſens. Und ſo ruft er uns noch immer zu: Eſa. 45, 22. Wendet euch zu mir, ſo werdet ihr ſelig, aller Welt Ende!

So unpartheiiſch alſo die Gnade Gottes im Hauptwerk, im Werke der Seligkeit iſt: ſo iſt ſie doch auch

eine freie Gnade, wenn es auf beſondere Gnadenbezeugungen ankommt. Wenn Gott den frommen Abraham und ſeine Nachkommenſchaft mit auſerordentlichen Vorzügen begnadigte; wenn er den rechtſchaffenen David aus dem Staub zur Königswürde erhob, daß dieſer verwunderungsvoll ausrufen muſte: Was bin ich Herr Herr! und was iſt mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht haſt? wenn der Herr die Jungfrau Maria zur Mutter — und den Johannes zum Vorläufer des Weltheilandes beſtimmte: ſo geſchah dies alles aus keinem andern als demjenigen Grund, den er dort ſelbſt angab, als er ſeinen Knecht Moſes würdigte, ſeine Herrlichkeit zu ſehen: 2 B. Moſ. 33, 19. Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig. Denn, daß dieſer göttliche Ausſpruch durchaus nicht auf die Mittheilung der Seligkeit, ſondern auf beſondere Gna-

Gnadenerweiſungen hier in der Zeit ſich beziehe: iſt aus demjenigen klar, was wir zuerſt bewieſen haben, daß ſeine Gnade in Abſicht auf unſer Seelenheil allgemein und unpartheiiſch iſt. — Und ſie iſt

eine ewigwährende Gnade. Was David bald nach unſern Textesworten ℣. 17. ſagt: Die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, ſo ihn fürchten; das verſichert Gott ſelbſt noch ungleich feyerlicher und nachdrücklicher: Eſa. 54, 10. Es ſollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade ſoll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens ſoll nicht hinfallen: ſpricht der Herr, dein Erbarmer.

Laſſet uns nun von dem, was wir bisher von dem Reichthum der göttlichen Gnade gehöret haben, ſogleich die gehörige Anwendung machen.

Vor allen Dingen wollen wir uns auf das ſorgfältigſte hüten; daß wir die Gnade Gottes an uns nicht vergeblich ſeyn laſſen, daß wir ſie nicht misbrauchen, nicht ſicher auf Gnade fortſündigen. Sollten wir in der Sünde beharren, damit die Gnade deſto mächtiger werde? Das ſey ferne! Und doch, wie oft hört man nicht von ſichern Sündern dieſe Sprache: Gott iſt gnädig, er wird ſich ſchon meiner erbarmen, wenn ich mich zu ihm bekehre u. ſ. w. Ich will nichts darauf antworten, als was der Apoſtel ſagt: Jud. ℣. 4 daß ein ſolcher ſicherer Sünder die Gnade Gottes auf Muthwillen ziehet; — und was die chriſtliche Kirche ſingt: Ich fürcht' fürwahr, die göttliche Gnad, die er allzeit verſpottet hat, wird ſchwerlich ob ihm ſchweben.

Laſſet uns die Gnade Gottes ſo ungeſäumt als angelegentlichſt ſuchen. Heute noch, weil es heute heiſt, weil noch die Gnadenzeit iſt, ſo verſtocket eure Herzen nicht. Heute ſtehet uns die Gnadenthür noch offen, wiſſen wir auch, ob ſie uns nicht morgen ſchon verſchloſſen iſt? Sünder! wenn du deine Sünden erkenneſt und dein Sündenelend mit Schauder und Schrecken fühleſt; wenn bittere Reue und Scham und Traurigkeit deine ganze Seele erfüllet; wenn du durch göttliche Gnade dich züchtigen läſſeſt, zu verläugnen das ungöttliche Weſen und die weltlichen Lüſte, und züchtig, gerecht und gottſelig zu leben, ſo zu leben, daß du dich des gnädigen Wohlgefallens Gottes ſtets verſichert halten kanſt: — dann komm und ſeze deine Hofnung ganz auf die Gnade, die dir angeboten wird durch Jeſum Chriſtum; dann wirſt du gewis nicht unerhöret bleiben, wenn du aus geängſtetem und zerſchlagenem Herzen ſeufzeſt: Gott, ſey mir Sünder gnädig!

Sollen wir Gott in allen möglichen Tugenden nachahmen, ſo muß dieſes auch gewiſſermaſſen geſchehen, in Anſehung ſeiner Gnade.

Die Gewaltigen heiſet man gnädige Herren. Wie ſehr werden ſie ſich dieſes Ehrentitels würdig machen, wenn ſie, nach dem Beiſpiel des gnädigen Gottes ſich befleiſigen, nicht nur gnädig zu heiſen, ſondern auch zu ſeyn, freundlich, leutſelig, herablaſſend zu ſeyn.

Dies können alle Vorgeſezte überhaupt, wenn ſie die Fehler ihrer Untergebenen nicht nach der äuſerſten Strenge ahnden. Wir fehlen alle manchfaltig. Dieſen Vorwurf hat ſich der heilige Gott nie zu machen: und doch behandelt er uns, bei allen unſern

unſern Fehlern ſo gnädig, ſo nachſichtsvoll. Und wir wollten gegen unſre Brüder ſtreng, hart und unerbittlich ſeyn: wir, die wir doch ſo herzlich wünſchen, daß Gott nach ſeiner Gelindigkeit, und nicht nach ſeiner ſtrengen Gerechtigkeit mit uns verfahren möge? wir, die wir ohne die Gnade Gottes nicht einen Augenblick beſtehen können?

Haben wir gleich keine Gnadenbezeigungen auszutheilen, ſo laſſet uns doch dem gnädigen Gott darinn ähnlich zu werden ſuchen, daß wir einander herzlich vergeben, wie Gott uns vergeben hat in Chriſto.

Zweiter Theil.

Iſt Gott reich an Gnade, wie wir bisher vernommen haben: ſo iſt er auch an der ſo genau damit verwandten Tugend reich; nemlich

reich an Barmherzigkeit.

Dies wollen wir nun im zweiten Theil unſrer Betrachtung noch kürzlich beherzigen.

Laſſet uns auch hier zuerſt über die Barmherzigkeit Gottes ſelbſt, hernach über den Reichthum ſeiner Barmherzigkeit, nachdenken.

Gott iſt barmherzig. Barmherzigkeit iſt nichts anders als Güte, ſo ferne ſie ſich auf hilfsbedürftige Geſchöpfe erſtrecket. Wenn wir einen hilfsbedürftigen Menſchen erblicken und an ſeinem Elend gerührten Antheil nehmen, ſo wird unſer Herz ganz erwärmet. Daher kommt das Wort, Barmherzigkeit: ſo wie das griechiſche Wort, womit dies

Gefühl bezeichnet wird, von einer heftigen Bewegung der Eingeweide herkommt, da ſich alles in uns umzukehren ſcheinet. So wenig dieſes von Gott im eigentlichen Verſtande kan geſagt werden: ſo ſehr beweiſt er das mit der That, was nur immer von der gröſten Barmherzigkeit erwartet werden kan. Was David in unſerm Texte nur mit einem Wort ſaget: "Barmherzig iſt der Herr; — das ſtellet er uns, in eben dieſem Pſ. ỷ. 13. recht lebhaft unter einem ſchönen Bild vor: Wie ſich ein Vater über Kinder erbarmet, ſo erbarmet ſich der Herr über die, ſo ihn fürchten. Seine Barmherzigkeit verherrlichet ſich an uns, (ſo wie ſeine Gnade,) im leiblichen und geiſtlichen. Sie verherrlichet ſich

durch Hilfe in unſern leiblichen Nöthen.

Unſer ganzes Leben iſt gleichſam ein Schauplaz der göttlichen Barmherzigkeit. Hilflos würden wir das Licht der Welt erblicket haben, wenn Gott nicht unſern Eltern befohlen hätte, daß ſie ſich unſrer annehmen muſten. Hilflos würden wir aufgewachſen, hilflos und unverſorgt würden wir geblieben ſeyn, wenn der barmherzige Gott nicht in dem Herzen unſrer Eltern, Freunde, Gönner, das Gefühl der Barmherzigkeit gelegt hätte, daß ſie ſich unſrer annehmen müſten. Hülflos würden wir in ſo mancher Gefahr umgekommen ſeyn, wenn uns der Herr nicht herausgeriſſen hätte. Ach Herr! ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan haſt!

Je gröſſer unſre Leiden ſind, deſtomehr verherrlichet ſich auch die göttliche Barmherzigkeit an uns. Und inſonderheit die Barmherzigkeit unſers mitleidigen Hohenprieſters, der, weil er verſucht iſt

allent-

allenthalben gleichwie wir, deſto beſſer weiß, wie es den Nothleidenden zu Muth iſt, und alſo auch deſto mehr Mitleiden mit uns haben kan.

— Fühlet ihr Mangel, nagen euch Sorgen, fürchtet ihr quälenden Hunger: Seid getroſt und unverzagt! Jeſus, der ſelbſt gehungert hat, ruft euch zu: Sorget nicht für euer Leben; euer himmliſcher Vater weiß, was ihr bedürfet. Werdet ihr von der Welt verfolgt und von aller Welt verlaſſen: o! ſo begnüget euch damit, daß Chriſtus, der in dieſen Stücken die beſte Erfahrung hatte, euch verſichert: Ich will dich nicht verlaſſen noch verſäumen! Müſſen wir auf einem ſchmerzhaften Krankenlager, wovon kein Arzt und keine Arznei uns befreien kan, vergeblich nach Hilfe ſchmachten: ſo erquickt uns der, der unſre Krankheit getragen und unſre Schmerzen auf ſich geladen, mit dem tröſtlichen Zuruf: Ich bin der Herr dein Arzt! Reißt uns der Tod das Liebſte hin; ſpricht Jeſus: Weine nicht! ich bin die Auferſtehung und das Leben.

Und auch in der Stunde unſers Todes thut er Barmherzigkeit an uns. Wann unſer Herz im Sterben bricht: ſo bricht ihm auch ſein zärtliches Herz gegen uns: d. i. er handelt mit uns nach allen Trieben eines mitleidigſtgerührten Herzens. Wann unſer Herz erkaltet: ſo zeiget er noch, daß ſein Herz mit der wärmſten Liebe gegen uns erfüllet ſey. Er reißt uns aus den Aengſten, er hilft uns überwinden, er hilft uns zu ſeinem himmliſchen Reich.

Er zeigt uns ſeine Barmherzigkeit, wenn unſre Hofnung zu ihm ſteht, ganz vorzüglich:

Durch Hilfe in unſern geiſtlichen Nöthen.

Barmherzigkeit iſts, daß er von Ewigkeit her geſorget hat, wie uns unglücklichen Menſchen möge geholfen werden. Barmherzigkeit, daß er uns in unſern Sünden nicht liegen läſſet, ſondern wieder aufrichtet. Barmherzigkeit, daß er unſer Gebet erhöret, und uns alles gibt, was uns zu unſerm wahren Wohl nöthig iſt. Barmherzigkeit, unausſprechliche Barmherzigkeit: daß er uns nicht von ſeinem Angeſicht verſtöſſet, daß wir nicht verlohren werden, daß er uns nicht mit Leib und Seel in die Hölle verſtöſſet. — Und wenn er jezt nichts weiter an uns thäte, wenn er uns auch nicht, ſtatt der Hölle einen Himmel voll Seligkeiten ſchenkte, ſo müſten wir ſchon hierüber voll heiligſten Erſtaunens ausrufen: Mich. 7, 18. Wo iſt ein ſolcher Gott wie du biſt, der die Sünden vergibt und die Miſſethaten erläſſet, der ſeinen Zorn nicht ewiglich behält: denn er iſt barmherzig!

O! wie reich iſt Gott von Barmherzigkeit! So wie wir den Reichthum derſelben ſchon aus den bisherangeführten, unausſprechlichen herrlichen Proben hinlänglich erkennen, alſo ſezen wir nur noch dieſes hinzu: daß ſie eine allgemeine, herzliche und ewigwährende Barmherzigkeit iſt. Sie iſt

allgemein, wie ſeine Gnade. Der Herr iſt allen gütig, und erbarmet ſich aller ſeiner Werke. Er iſt inſonderheit reich von Barmherzigkeit über alle, die ihn anrufen. Seine Barmherzigkeit währet immer für und für über die, ſo ihn fürchten. Und ſie iſt

eine herzliche Barmherzigkeit: das heiſt, er erbarmet ſich unſer aus herzlicher Liebe. Er ſelbſt ſchildert daher ſeine Barmherzigkeit unter den lieblichſten Bildern. Laſſet uns nur einige beſonders nach-

nachdrückliche Stellen dieſer Art uns merken. So ſpricht der Herr: Eſa. 49, 15. Kan auch ein Weib ihres Kindleins vergeſſen, daß ſie ſich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? und ob ſie deſſelbigen vergäſſe, ſo will ich doch dein nicht vergeſſen Jer. 31, 20. Iſt nicht Ephraim mein theurer Sohn und mein trautes Kind? Denn ich gedenke noch wohl daran, was ich ihm geredt habe: darum bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich ſein erbarmen muß. Hoſ. 11, 8 Soll ich nicht billig ein Adama aus dir machen? und dich wie Zeboim zurichten? Aber mein Herz iſt anders Sinnes, meine Barmherzigkeit iſt zu brünſtig. Hätte uns Gott nachdrücklichere Verſicherung und Schilderung von ſeiner Barmherzigkeit geben können?

Wenn wir ſie endlich auch eine ewigwährende Barmherzigkeit nennen: ſo wollen wir damit nicht ſagen, als ob wir dort im Himmel ſeiner Erbarmung mehr bedürftig wären: — dort findet ja keine Hilfsbedürftigkeit mehr ſtatt: — ſondern ſo viel: die Folgen ſeiner Barmherzigkeit erſtrecken ſich durch alle Ewigkeiten hindurch; wie er ſelber ſagt: Eſa. 54, 7. 8. Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlaſſen; aber mit groſer Barmherzigkeit will ich dich ſammlen. Ich habe mein Angeſicht im Augenblick des Zorns ein wenig von dir verborgen: aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen.

Laſſet uns nur auch dasjenige, was wir bisher von dem Reichthum der göttlichen Barmherzigkeit gehöret haben, gehörig anwenden. Laſſet uns Barmherzigkeit ſuchen, und Barmherzigkeit beweiſen.

Suchen wollen wir ſie, damit, daß wir bußfertig und glaubig zur göttlichen Barmherzigkeit unſre Zuflucht nehmen, wann uns unſre Sünden drücken. Wer ſeine Miſſethat bekennet und läſſet, der wird Barmherzigkeit erlangen. Und wenn wir in den tiefſten Demüthigungen unſers Herzens ſeufzen: Erbarme dich, erbarme dich, Gott mein Erbarmer! über mich; und wenn wir durch Chriſtum zur göttlichen Erbarmung unſre Zuflucht nehmen: ſo werden auch wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden, auf die Zeit, da uns Hilfe noth iſt. In allen unſern Nöthen wollen wir ſeine erbarmende Hilfe ſo angelegentlich ſuchen, wie jene Unglückliche zu Jeſu Zeiten, die ihm entgegen riefen: Ach Jeſu! du Sohn David, erbarme dich unſer! So werden wir die Wahrheit jener prophetiſchen Verſicherung auch an uns erfahren: Klagl. Jerem. 3, 22. 23. Die Güte des Herrn iſts, daß wir nicht gar aus ſind; ſeine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, ſondern iſt alle Morgen neu.

Seine Barmherzigkeit fordert uns aber auch zur Nachahmung auf. Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig iſt. Luc. 6, 36. An dem Elend unſrer Brüder gerührten Antheil nehmen; allen Hilfsbedürftigen ohne Unterſchied und ohne Verzug, mitleidsvoll beiſtehen; allen Nothleidenden, ſo viel an uns iſt, helfen in Leibs- und Seelennöthen; nicht nur anziehen herzliches Erbarmen, ſondern auch thätig ausüben: — das iſt eine Barmherzigkeit, an welcher Gott gröſers Wohlgefallen hat als an allen Opfern. So fürchterlich jenes Urtheil lautet: Jac. 2. 13. Es wird ein unbarmherzig Gericht ergehen über den, der Barmherzigkeit gethan hat: ſo erfreulich iſt der Ausſpruch unſers Heilands:

Math. 5, 7. Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen.

Schluß.

Lobe den Herrn meine Seele: und was in mir iſt, ſeinen heiligen Nahmen. Lobe den Herrn meine Seele: und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. Der dir alle deine Sünden vergibt, und heilet alle deine Gebrechen. Der dein Leben vom Verderben erlöſet, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit. Amen!

Sechs und Zwanzigſte Predigt.

Am Sonntage Oculi.

Text: Röm. 4, 2.

Verachteſt du den Reichthum ſeiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit? Weiſt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buſſe leitet?

Die Güte Gottes iſt gleichſam eine reiche Quelle, die nicht nur an ſich ſelbſt höchſtwohlthätig iſt, ſondern auch durch verſchiedene andere, daraus flieſende, wohlthätige Eigenſchaften, ſich reichlich über uns ergieſet. Sie gleichet einem fruchtbarn Baume, der ſich in verſchiedene Zweige ausbreitet, unter deren Schatten wir einer erquickenden Ruhe, ſo wie von ihren Früchten die ſüſeſten Labungen, genieſen.

Die ewig preiswürdige Güte unſers Gottes, iſt ein reicher Schaz vieler andern Tugenden und Vollkommenheiten. Daher der Reichthum ſeiner Gnade und Barmherzigkeit, den wir vor kurzem betrachtet haben; daher der Reichthum ſeiner Gedult und Langmuth, worüber wir heute, in ſeiner heiligen Furcht nachdenken wollen. Unſre heutige Betrachtung, wozu uns der abgeleſene Text die beſte Anleitung gibt, wird alſo handeln

von dem Reichthum der göttlichen Gedult und Langmuth.

Wir wollen

A. dieſen herrlichen Reichthum betrachten;

B. uns aber auch denſelben zu Nuz machen.

Erſter Theil.

Wenn die Reichen dieſer Welt, ſtolz auf ihre gehäuften Gold- und Silberſchäze, die ſie doch nicht erretten können am Tage des Zorns des Herrn, an dieſen glänzenden Gütern ihre Augenluſt finden; wenn irdiſch geſinnte Menſchen an den vergänglichen Gaben der Erde ihre Augen weiden: — ſo wollen wir, Freunde! zu höhern Freuden emporſtrebende Mitchriſten! die Augen unſres Geiſtes auf edlere Reichthümer gerichtet ſeyn laſſen; und wollen heute über den Reichthum der göttlichen Gedult und Langmuth nachdenken.

Dieſen herrlichen Reichthum zu betrachten,

ſoll unſre Beſchäftigung im erſten Theil unſers gegenwärtigen Vortrags ſeyn. Der gute Gott iſt ein

Gott

Gott der Gedult und Langmuth; und er iſt an dieſen Tugenden reich. Beides verſichert uns Paulus in unſrem Texte, wenn er von einem Reichthum der göttlichen Gedult und Langmuth redet.

Gedultig und langmüthig iſt Gott. Zwiſchen dieſen beeden Tugenden iſt eigentlich kein Unterſchied; wir wollten ihn denn darinn ſezen: daß Gott, vermöge ſeiner Gedult, den Sünder mit Nachſicht und Verſchonen trägt; nach ſeiner Langmuth aber, dieſe verſchonende Nachſicht lange Zeit fortſezt.

Worauf gründet ſich dieſes göttliche Verfahren? Dies iſt die erſte Frage, die wir beantworten müſſen. Wenn David, in den lezthin erklärten Worten des 103. Pſalms: Barmherzig und gnädig iſt der Herr gedultig und von groſer Güte — deutlich zu verſtehen gibt, daß alles auf der Güte Gottes beruhet; wenn Paulus in unſerm heutigen Text zweymal die Güte Gottes nennet: "Verachteſt du den Reichthum ſeiner Güte, Gedult und Langmüthigkeit? weiſt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buſſe leitet? — ſo ſehen wir daraus, daß Gottes Gedult und Langmuth gleichſam in ſeine Güte eingeſchloſſen, und alſo darauf gegründet iſt.

Und der Grund ſeiner Güte gegen uns iſt ſeine unausſprechliche Liebe. Die Liebe verträget alles, ſie dultet alles; ſagt eben dieſer Apoſtel, 1. Cor. 13, 7. und ℣. 4. Die Liebe iſt langmüthig und freundlich. Gott iſt die Liebe ſelbſt; er iſt das höchſte Gut. Hier haben wir alſo den Grund von ſeiner Gedult und Langmuth. Nun fragt ſichs zweytens:

Worinn beſtehet ſie und wie beweißt ſie ſich?

Sie

Sie beſtehet in der liebevolleſten Behandlung der Sünder, nach aller möglichen Gelindigkeit. Sie träget die boshaften, muthwilligen Sünder, mit vielem Verſchonen. Sie überſiehet, bei redlichem Tugendeifer, alle unvorſezliche Sünden, mit väterlicher Nachſicht. Die beſte Schilderung dieſer wohlthätigen Tugend unſers Gottes leſen wir aus ſeinem Munde ſelbſt: Pſ. 89, 32. 33. 34. Wo meine Kinder mein Geſez verlaſſen und meine Gebote nicht halten: ſo will ich ihre Sünde mit der Ruthe heimſuchen und ihre Miſſethat mit Plagen; aber meine Gnade will ich nicht von ihnen wenden, und meine Wahrheit nicht laſſen fehlen.

Was ſagt uns dieſer Ausſpruch unſers Gottes anders, als ſo viel: Er behandelt ſeine ſündenvollen Menſchen mit vieler Schonung und groſer Nachſicht. Er züchtiget ſie wohl, aber doch immer ſo, daß er Gnade vor Recht ergehen, Gelindigkeit vor Schärfe vorwalten läſſet. Er verfähret auch hierin mit ihnen, wie ein weiſer und dabei zärtlicher Vater mit ſeinen Kindern: Er züchtiget ſie; und wenn ſie ſeine Zucht annehmen, ſo ahndet er ihre unvorſezliche Fehler nicht; wenn ſie aber ſeine Zucht nicht annehmen, ſo ſchiebt er doch die wohlverdienten Strafen ihrer Vergehungen von einer Zeit zur andern auf.

Ein ſchönes Bild dieſer göttlichen Gedult und Langmuth mahlt uns dort unſer Heiland ſelbſt vor die Augen: Luc. 13, 6–9. Ein Hausvater will einen unfruchtbarn Feigenbaum, der bisher nur das Land hinderte, umhauen laſſen. Sein Knecht legt eine Fürbitte ein, mit dem Anerbieten, er wolle ihn umgraben und ihn bedüngen, ob er vielleicht hernach

Frucht

Frucht bringen mögte. Der Herr läſſet ſich dieſen Vorſchlag gefallen, jedoch mit dem Vorbehalt, daß er, wenn er wieder keine Frucht nachher brächte, ihn ohne Gnade umhauen laſſen wolle.

Eben ſo beweiſt ſich Gottes Güte und Langmuth, um der Fürbitte Chriſti willen, an ſichern und unbusfertigen, zum Guten ſo unfruchtbaren, ſo untüchtigen Sündern.

Sie beweiſt ſich an ihnen durch Wohlthun und Verſchonen, durch fortgeſezte Wohlthaten und aufgehobene Strafen.

Gedult und Langmuth iſt es, wenn Gott die wohlverdienten Strafen von Zeit zu Zeit aufſchiebt. Wie jener Hausvater den unfruchtbarn Baum noch ein Jahr ſtehen lies: alſo gönnet Gott den Sündern ihre Stätte von Zeit zu Zeit, er träget ſie von Jahr zu Jahr, ob ſie ſich bekehren mögten von ihrer Bosheit; nicht, als ob er es erſt erfahren müſte, ſondern um ihnen zu zeigen, daß er noch immer derjenige iſt, als der er dort, Joel 2, 13. geſchildert wird: gnädig, barmherzig, gedultig und von groſer Güte, und reuet ihn bald der Strafe. Aber Strafe, die er aufgeſchoben, hat er drum nicht aufgehoben. Wenn ſich der Sünder durchaus nicht bekehren will, ſo ergehet endlich zu einer Zeit, da ers nicht meinet, das unwiderrufliche Urtheil über ihn: Haue ihn ab, was hindert er das Land!

Gedult und Langmuth iſt es, daß Gott nicht nur die wohlverdienten Strafen aufſchiebt, ſondern noch dazu ſeine unverdienten Wohlthaten gegen den Sünder fortſezet.

Wie

Wie jener Hausvater den unfruchtbarn Feigenbaum aufs neue bearbeiten lies: alſo arbeitet der Herr mit unermüdetem Eifer an den Seelen der Sünder; und ſo wie ſie eine Sünde über die andere häufen, ſo überhäuft er ſie mit Wohlthaten, damit ſie doch einmal zu einem Gefühl der Dankbarkeit kommen, und ſich, durch ſeine Güte beſchämt, zu ihm bekehren ſollen.

Paulus rühmet dieſe zur Buſſe lockende Güte ſehr ſchön, Ap. Geſch. 14, 17. da er ſagt: der Herr habe ſich auch den Heiden nicht unbezeugt gelaſſen, habe ihnen viel Gutes gethan, und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, ihre Herzen erfüllet mit Speiſe und Freude. Warum? Daß ſie den Herrn ſuchen ſollten, ob ſie doch ihn fühlen und finden mögten. Cap. 17, 27.

Fragen wir alſo drittens, wenn wir die göttliche Gedult und Langmuth gegen die Sünder betrachten:

Was hat ſie zur Abſicht? ſo iſt die Frage bereits beantwortet: Daß ſie den Herrn ſuchen ſollen. Was ſagt der Apoſtel anders damit, als was er in unſerm Text ſagt: "Weiſt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buſſe leitet?" und was ein andrer Apoſtel des Herrn ſagt: 2. Pet. 3, 9. Der Herr hat Gedult mit uns, Warum? Er will nicht, daß jemand verlohren werde, ſondern daß ſich jedermann zur Buſſe bekehre. Warum thut ein Vater ſeinen Kindern Gutes, den ungerathenen eben ſo wohl als denen, die nur zuweilen einen Fehltritt begehen? Gewis aus keiner andern Abſicht, als: um jene dadurch zu gewinnen, und dieſe immer mehr zu gewinnen. Alſo: um unſre Seelen zu gewinnen, dem ewi-

ewigen Verderben zu entreiſſen, und ihrem ewigen Heil entgegen zu führen: darum beweiſet der gütige Gott ſeine Gedult und Langmuth.

Denen, die ſolche Abſicht an ſich haben erreichen laſſen, ruft er zu: Jer. 31, 3. Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.

Denen, die ſolche Abſicht nicht haben an ſich erreichen laſſen, ruft Jeſus — nicht mehr thränend, wie jener mörderiſchen Stadt, nein! — mit donnernder Stimme zu: Jeruſalem! Jeruſalem! wie oft habe ich deine Kinder zu mir verſammlen wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel verſammlet: und ihr habt nicht gewolt!

Nicht genug, daß wir ſagen: Gott iſt gedultig und langmüthig. Noch mehr!

Gott iſt reich an Gedult und Langmuth. Er beſizt dieſe Tugenden im höchſten Grade. Das iſts, was Paulus damit ſagen will, wenn er in unſerm Texte von einem Reichthum der göttlichen Gedult und Langmuth redet. Der Höchſte iſt auch in Anſehung dieſer Tugenden der Allerhöchſte. Hievon zeugen:

So manche Beiſpiele aus der Geſchichte der Welt, und inſonderheit der heiligen Geſchichte. Wie langmüthig bewies er ſich nicht gegen die erſte ſündenvolle Welt: der er, durch Noah, den Prediger der Gerechtigkeit, Buſſe predigen und Gnade anbieten lies; der er, von der Zeit an, noch Friſt gab 120. Jahre; deren er auch ſo lange noch ſchonete, bis dieſer geſezte Termin verfloſſen war, bis die Sündfluth kam und nahm ſie alle dahin.

Wie

Wie geduldig bezeigte er ſich nicht gegen die Iſraeliten vor Chriſti Zeiten: die er nicht nur 40. Jahre in der Wüſten mit groſer Gedult, bei ihrem beſtändigen Murren trug, ſondern auch nach der Hand unter den Richtern und Königen, ihrer manchfaltigen ſchweren Gräuel ohngeachtet, mit groſer Nachſicht behandelte; bis endlich die Könige von Aſſur und Babylon kamen, und ſie hinwegführten.

Wie verſchonend handelte er nicht gegen die Niniviten, denen er ſchon den Untergang gedrohet hatte. Denn als ſie ſich bekehreten von ihrem böſen Wege, reuete ihn des Uebels (hub er das Strafgericht auf,) das er geredet hatte ihnen zu thun und thats nicht.

Wie nachſichtsvoll behandelte er die Iſraeliten nach Chriſti Zeiten: denen er noch vierzig Jahre Zeit und Raum zur Buſſe gab, bis er endlich ſein Heer, die Römer über ſie ſandte, und mit ihnen grauenvollen Tod, Sklaverey und Gefangenſchaft.

Doch wir brauchen gar nicht in die Vergangenheit zurückzuſehen, um zu beweiſen, daß Gott langmüthig und geduldig iſt.

So manche Erfahrungen unſrer gegenwärtigen Zeiten beſtättigen dieſe Wahrheit genugſam, zur Ehre Gottes, ſo wie zur Schande der Menſchheit.

Wenn wir bedenken: wie manche Gegenden, wie viele hundert Städte, wie viele tauſend Menſchen, mit Sünden, Schande und Laſtern unzählicher Art gleichſam angefüllet ſind; und bedenken, daß jene Gegenden noch da ſind, jene Städte noch ſtehen, und jene Menſchen noch leben: ſo müſſen wir

wir erſtaunen, erſtaunen über den Reichthum der göttlichen Güte, Gedult und Langmuth. Und wenn wir auch gar nicht über unſre vaterländiſche Grenzen hinausblicken, und erwägen nur: wie ſehr auch unter uns Achtung vor Tugend und Religion ab- und hingegen Freigeiſterei und daraus folgendes laſterhaftes Leben zunimmt; — wie ſehr ſich die Anzahl wahrer Gottesverehrer vermindert, und hingegen die Zahl der Gottesverächter und Verächter ſeines Worts, ſeines Abendmahls, und alles deſſen, was heilig iſt, zuſehens vermehret; — wie ſelten Redlichkeit, chriſtliche Liebe und eheliche Treue gefunden wird; wie viele Liebloſigkeiten hingegen, und Ungerechtigkeiten und Betrügereien, und Verläumdungen und Werke der Finſternis im Schwange gehen; — wie wenig Ehrfurcht und Achtung mehr vor der Obrigkeit, den Lehrern und Eltern, (wozu aber dieſe gröſtentheils durch ihre unweiſe Kinderzucht ſelbſt Anlaß geben,) zu finden iſt; — wie ſehr ſich die ehmalige Sittſamkeit und Eingezogenheit in eine ſogenante feine Lebensart, d. i. in ein freies, ausgelaſſenes, zügelloſes Weſen verwandelt hat: — wenn wir nur dies Wenige erwägen, ſo müſſen wir verwunderungsvoll bekennen: O! was für ein langmüthiger Gott biſt du, daß du ſo vielen Laſtern und Thorheiten ſo lange zuſehen kanſt! O! welch eine Tiefe des Reichthums der Güte, Gedult und Langmuth Gottes!

Wie viele Urſache hat nicht aber auch ein jeder unter uns, ehe er Andre beurtheilet, auf ſich ſelbſt zu ſehen, und ſich zu prüfen: Bin ich nicht ſelbſt auch ein Exempel der göttlichen Gedult und Langmuth? Auch an mir — ſo denke ein jeder unter uns — auch an mir hat ſie ſich recht ſichtbar ver-

herrlichet. Auch mich haſt du, guter Gott und Vater! bei allen meinen Fehlern, mit ſo vielem Verſchonen bisher getragen. Mit wie vieler Nachſicht überſaheſt du meine kindlichen und jugendlichen Thorheiten und Ausſchweifungen; gedachteſt nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Uebertretungen. Mit welcher groſen Langmuth ſchwiegeſt du bei meinen gehäuften Vergehungen, die ich an andern gewis nicht ungeſtraft oder ungeahndet gelaſſen hätte. Mit welcher übergroſen Gedult trugſt du mich, bei ſo mancher Trägheit, bei ſo manchen Fehlern, die ich in meinem Beruf und Stand zu ſchulden kommen lies. O! wie oft ſeufzte ich: Herr! habe Gedult mit mir, ich will dir alles bezahlen, wenn Beſſerung des Lebens für eine Bezahlung gelten kan. Du hatteſt Gedult mit mir; und der nicht ans bezahlen dachte, der war ich. Und doch handelſt du nicht mit mir nach meinen Sünden, und vergiltſt mir nicht nach meinen Miſſethaten. O! wo iſt ein ſolcher Gott, wie du biſt: ſo voll von Gedult, ſo langmüthig? —

Zweiter Theil.

Es iſt nur ganz etwas weniges, was wir bisher von dem Reichthum der göttlichen Gedult und Langmuth geſagt haben. Deſto mehr wollen wir dies Wenige zu Herzen nehmen; deſto öftere Betrachtungen für uns ſelbſt anſtellen, über dieſen unermeßlichen, unerſchöpflichen Reichthum: deſtomehr wollen wir

uns aber auch denſelben zu Nuz machen.

Dazu

Dazu ſoll uns nun der andere Theil unſrer Betrachtung kürzlich die nöthige Anweiſung geben. Man macht ſich einen Reichthum zu Nuz, wenn man einen gewiſſenhaften Gebrauch davon macht, wenn man dadurch glücklicher wird, und auch andere damit beglücket.

Denn der Reichthum ſelbſt iſt noch kein Glück. Gott will, wir ſollen von dem Reichthum ſeiner Gedult und Langmuth einen rechten Gebrauch machen: wir ſollen dadurch glücklicher werden und glücklicher machen. Das erſtere geſchiehet:

Wenn wir die Abſichten deſſelben an uns erreichen laſſen.

Dies gibt uns der Apoſtel in unſerm Texte auf zweierlei Weiſe zu verſtehen, indem er uns ſagt: was wir unterlaſſen und was wir thun ſollen.

Was ſollen wir unterlaſſen? Wir ſollen Gottes Gedult und Langmuth nicht verachten, d. i. nicht zur Sicherheit misbrauchen.

Wie nachdrücklich iſt nicht die Warnung des Apoſtels: "Verachteſt du, (ſichrer Sünder!) den Reichthum der göttlichen Güte, Gedult und Langmüthigkeit?"

Man verachtet die göttliche Nachſicht, wenn man leichtſinnig und ungeſcheut auf Gnade fortſündiget. "Gott wird es ſo genau mit mir nicht nehmen, er iſt ja barmherzig — dieſe Welt trägt wohl noch gröſre Sünder als ich bin — ich bin nun einmal ſo, und kan nicht wider mein Temperament — es ſind nur geringe Fehler, die ſo viel nicht zu be-

deuten haben werden -- ich will mich ſchon noch bekehren — jezt muß ich noch der Welt genieſen" — u. ſ. w. Dies iſt die Sprache des ſichern Sůnders. Dies iſt Verachtung der Gedult und Langmuth Gottes.

Wie ſtark iſt aber nicht die Drohung des Apoſtels über den, der ſeine wolgemeinte Warnung nicht benůzet, gleich unmittelbar nach unſerm Texte! "Du aber, nach deinem verſtockten und unbusfertigen Herzen, håufeſt dir ſelbſt den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbahrung des gerechten Gerichts Gottes!"

So gros ſeine Gnade iſt, ſo gros iſt auch ſein Zorn über die, die ſeine Gnade auf Muthwillen ziehen. So feurig ſeine Liebe iſt, ſo brennend iſt ſein Eifer über die, die ſeine Liebe verachten.

Wie wir den Reichthum ſeiner Güte, Gedult und Langmůthigkeit nicht verachten ſollen, alſo můſſen wir uns vielmehr durch dieſe gőttlichen Tugenden zu einer wahren Bekehrung antreiben laſſen. "Weiſt du nicht, daß dich Gottes Gůte zur Buſſe leitet?"

Die Buſſe iſt eine Verånderung des Herzens und Sinnes — eine Bekehrung vom Laſter zur Tugend, von der Finſternis zum Licht, von der Gewalt des Satans zu Gott — alſo, eine Widerkehr des Sůnders zu Gott. So wie die Sůnde eine Abweichung von Gott iſt: — Eure Untugenden ſcheiden euch und euren Gott von einander; ſagt Eſaias, Cap. 59, 2. — alſo iſt die Buſſe, dieſes verånderte Betragen des Sůnders, eine Umkehr zu Gott.

Nahet euch zu Gott, ſo nahet er ſich zu euch; ſagt Jakobus, Cap. 4, 8.

Zu dieſer heilſamen Rückkehr ſoll uns unter andern Gottes Güte, folglich auch ſeine Gedult und Langmuth antreiben.

Gottes Güte, und ſo unzähliche Proben derſelben, ſeine zahlloſen Wohlthaten, ſeine väterlichen Züchtigungen, — denn auch dieſe ſind Güte und Wohlthat für uns — ſeine unausſprechlichen Segnungen an Leib und Seele, ſeine unbegreifliche Liebe: welche mächtige Züge zu ihm, die er ſelbſt Liebesbande nennet, wenn er Hoſ. 11, 4. von den Iſraeliten ſagt: Ich lies ſie ein menſchlich Joch ziehen und in Seilen der Liebe gehen! Welche kräftige Beweggründe für uns, ungeſäumt zu ihm zu kommen, und aus ſeiner Fülle zu nehmen Gnade um Gnade!

Gottes Gedult und Langmuth ſoll uns inſonderheit zur Buſſe leiten, und die Betrachtung derſelben, über ihn und über uns ſelbſt unſern Geiſt alſo nachdenken lehren: Güte iſts, daß Gott ſo gedultig, ſo langmüthig gegen dich iſt; ſeiner Güte haſt du es zu danken, daß du noch da biſt, daß du noch lebeſt: Seine Güte iſt beſſer denn Leben; und du ſollteſt ſie verachten? ſo müſteſt du dein eigen Leben verachten. Seine Gedult hat bisher unermüdet an dir gearbeitet: und du ſollteſt zu träg ſeyn, die Hand anzunehmen, die dich zu ihm ziehen will? Hüte dich, daß nicht ſeine Gedult endlich ermüde, daß nicht ſeine Hand ſich auf ewig von dir zurückziehe. Seine Langmuth hat bisher noch immer die Strafen deiner Sünden zurückgehalten: und du ſollteſt deine Buſſe verzögern, wie er mit ſeinen Strafen zögert? Nein!

deſtomehr muſt du eilen, deine Seele zu retten, damit nicht ſein Zorn deſto ſchneller, deſto heftiger entbrenne, je länger du ihn gereizet haſt. Mit groſer Nachſicht hat er bisher deine vielfältigen Fehler und Sünden überſehen: gibt dir das ein Recht, auch darüber hinwegzuſehen! Nein! deſto genauer ſollſt du dich prüfen, deſto ſtrenger dich ſelbſt beurtheilen, damit nicht dereinſt das Urtheil Gottes dir ſage, daß wenn er gleich ſo nachſichtsvoll gegen dich war, doch keine deiner Sünden ſeiner Allwiſſenheit entgangen ſey. Mit vielem Verſchonen hat er dich bisher getragen: aber, o Seele! ſchone deiner ſelber nicht, richte dich ſelbſt nach aller Strenge, ſprich ſelbſt das Urtheil der Verdammnis über dich aus, damit es nicht dort vor Gottes Richterthron auf dich herabdonnere, dort, wo kein Widerruf, keine Gnade mehr ſtatt findet.

Wir ſollen bei rechtem Gebrauch der göttlichen Gedult und Langmuth auf ewig glücklich werden. Wir können aber auch andere glücklicher machen:

Wenn wir dieſe göttlichen Tugenden aufs möglichſte nachahmen.

Gott hat Gedult mit uns.

Seid auch ihr gedultig, lieben Brüder! nicht nur in ſtandhafter Ertragung eurer Leiden, ſondern auch in liebvoller Ertragung der Schwachheiten eurer Brüder. Es iſt eine der vornehmſten Chriſtenpflichten: 1. Theſſ. 5, 14. Traget den Schwachen, ſeid gedultig gegen jedermann. Wollet ihr beweiſen, daß ihr Auserwählte Gottes und ſeine Heiligen und Geliebten ſeid, daß ihr angezogen habt unter andern Demuth, Sanftmuth, Gedult: ſo vertrage einer den andern in der Liebe.

Be-

Bedenket zu dem Ende fleiſig: daß ihr auch voller Fehler und Schwachheiten ſeid, daß man mit euch auch oft Gedult haben muß, und daß der liebe Gott ſo unausſprechliche Gedult an euch beweiſet. Bedenket es wohl: Sollte ich mich denn nicht auch erbarmen über meine Mitknechte, wie ſich Gott über mich erbarmet hat? Seid barmherzig, ſeid gedultig: auf daß ihr Kinder ſeid eures Vaters im Himmel!

Gott iſt voll Langmuth gegen uns.

Ermuntert euch zu ſeiner Nachfolge ihr Chriſten! Seid langſam zum Reden, und langſam zum Zorn! ſagt Jakobus, Cap. 1, 19. und Paulus: Col. 1, 11. Machet, daß ihr geſtärket werdet in aller Gedult und Langmüthigkeit mit Freuden: d. i. bei heiterm Gemüthe; denn mancher unterdrückt wohl endlich den Ausbruch ſeiner Empfindlichkeit, aber er bleibt dabei unmuthig und mürriſch. Es iſt freilich eine ſchwere Tugend, es gehöret oft eine groſe Ueberwindung dazu, die heftigſte unſrer Leidenſchaften zu unterdrücken. Selbſt die Heiligen Gottes ſind nicht allezeit langſam zum Zorn geweſen. Petrus wollte gleich mit dem Schwert drein ſchlagen; Jakobus und Johannes Feuer vom Himmel fallen laſſen. Wie vielweniger ſind wir, die wir gegen jene heiligen Männer ſo weit zurückſtehen, im Stande, unſern Zorn, zumal wenn wir ihn für einen gerechten Eifer halten, allezeit zu mäſigen? —

Aber deſto mehr wollen wir Gott anrufen, daß er uns ein ſanftes, langmuthvolles Herz geben wolle. Deſto fleiſiger wollen wir den Reichthum ſeiner göttlichen Güte, Gedult und Langmuth betrachten. Wir wollen inſonderheit aufſehen auf Jeſum, der die

Sanftmuth ſelber war, und noch uns zuruft: Lernet von mir, denn ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig. Wir wollen bedenken, wie groſen Schaden man oft durch unzeitigen Eifer anrichten kan; bedenken, daß wir durch Sanftmuth ungleich mehr beſſern, durch Langmüthigkeit viel eher als durch Jähzorn und Poltern die Seelen der Sünder gewinnen können. Je langmüthiger wir ſind, deſtomehr werden wir den Reichthum der göttlichen Langmuth an uns erfahren.

Schlußſeufzer.

O reiche Quell der Langmuth und Gedult! getreuer Gott, du Zuflucht aller Armen! beſtröme uns mit gütigem Erbarmen, und nimm von uns doch unſrer Sünden Schuld. Amen!

Sieben und zwanzigſte Predigt.

Am Sonntage Lätare.

Text: Pſalm 106, 1.

Danket dem Herrn, denn er iſt freundlich, und ſeine Güte währet ewiglich.

Wenn wir die Güte unſers Gottes betrachten wollen: ſo haben wir ein unermeßlich weites Feld vor uns, welches wir unmöglich mit Einem Blick

Blik überſehen können, ſondern nur ſtükweis betrachten müſſen, und doch in alle Ewigkeit nicht ausmeſſen werden. Wir haben alſo, da unſer Wiſſen Stükwerk iſt, nach einer vorhergegangenen allgemeinen Abhandlung von der Güte Gottes, eine beſondere Betrachtung über den Reichthum ſeiner Gnade und Barmherzigkeit, und ſodann über den Reichthum ſeiner Gedult und Langmuth wieder eine beſondere Betrachtung angeſtellet. Noch iſt eine göttliche Tugend übrig, die zu ſeiner Güte gehöret und eine eigne Betrachtung verdienet: und das iſt ſeine Menſchenfreundlichkeit. Dieſe ſoll heute von uns im Namen des Herrn betrachtet werden. Der Inhalt unſrer heutigen Abhandlung ſoll alſo das ſeyn, was der Inhalt unſers Textes iſt:

eine Ermunterung zum Preis der Menſchenfreundlichkeit Gottes.

A. Gott iſt der höchſte Menſchenfreund; das iſt das erſte —

B. Ermuntert euch zu ſeinem Preis! das iſt das zweyte, was ich eurer Chriſtlichen Liebe heute vortragen will.

Erſter Theil.

Gott iſt der höchſte Menſchenfreund.

Er, der da iſt, und der da war, und der da kommt: er beweiſt ſich, und hat ſich bewieſen, und

wird ſich in alle Ewigkeit beweiſen, als den höchſten Menſchenfreund.

Er offenbaret ſeine Menſchenfreundlichkeit auf alle mögliche Weiſe.

Von ſo unzählich vielen Proben derſelben wollen wir gegenwärtig nur folgende drei beherzigen: daß er uns nemlich aus lauter Huld und Liebe Gutes thut; — uns auf ſo mancherley Art erfreuet; und ſich auf das leutſeligſte zu uns herabläſſet. — Menſchenfreundlichkeit iſts alſo vors erſte:

daß er uns aus lauter Huld und Liebe Gutes thut.

Er thut uns alles Gutes. Auch heute müſſen wir ſeiner Güte gedenken, da ſeine Menſchenfreundlichkeit ein Zweig derſelben iſt; und da ihrer auch in unſerm Texte gedacht wird: „Danket dem Herrn, denn er iſt freundlich und ſeine Güte währet ewiglich." Güte iſts, daß er uns dieſes Leben gegeben und bisher erhalten und bewahret hat. Güte, daß er das Jahr mit ſeiner Güte krönet, und uns mit den Gütern dieſes Lebens ſättiget. Güte, daß er uns züchtiget, und ſeine Züchtigung und alle unſre Schikſale zu unſerm Beſten uns dienen läſſet. — Er thut uns lauter Gutes.

Und er thuts aus lauter Huld und Liebe: denn er iſt freundlich. Menſchen thun auch oft einander Gutes: aber das gibt ihnen noch keinen Anſpruch auf den Ruhm der Freundlichkeit. Manche Menſchen ſind gütig, aus Eigennuz und Lohnſucht, damit man ihnen wieder Gutes thue; andere, damit ſie von den Leuten geſehen und geprieſen werden,

und alſo aus Stolz und Heuchelei; die mehreſten aus Pflicht. Selbſt die redlichſten Chriſten werden es beſchämt bekennen müſſen, daß ſie oft bey ihrem Wohlthun unlautere Nebenabſichten haben, daß ſie nicht allezeit aus Menſchenliebe, Freundlichkeit Gutes thun. Wie nun aber bei unſerm guten Gott ohnedies keine Nebenabſichten ſtatt finden können; alſo thut er uns nur deswegen Gutes, weil er uns herzlich liebet; weil er uns innigſt gewogen und mit höchſter Gnade zugethan iſt; weil er uns nichts als lauter Gutes gönnet, nichts als unſre Glükſeligkeit ſuchet; — mit einem Wort: weil er der höchſte Menſchenfreund iſt. Und aus allem, was er an uns thut, leuchtet eitel Huld und Liebe hervor, die höchſte Menſchenfreundlichkeit.

Menſchenfreundlichkeit iſts für das zweite:

daß er uns auf ſo mancherlei Art erfreuet.

Uns müſte ſchon dieſes genug ſeyn: daß er uns die Bedürfniſſe dieſes Lebens nicht verſaget; daß er uns unſern nothdürftigen Unterhalt mit milder Hand darreichet; mit einem Wort — daß er uns Nahrung und Kleider gibt. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, ſo laſſet uns begnügen.

Ihm aber iſts noch nicht genug. Er will uns mit ſeinen Gütern nicht nur ſegnen, ſondern auch erfreuen. Er iſt nicht wie manche menſchenfeindliche Menſchen, die es nicht leiden können, wenn andere vergnügt ſind, die es einem andern ſchon zur Sünde machen, wenn ſie nur eine frohe, heitere Mine an ihm erbliken. Nein! unſer menſchenfreundlicher Gott will, daß wir unſers Lebens froh ſeyn ſollen. Er gönnet uns nicht nur — er ſchaffet uns

uns auch ſo manche Freuden. Manche Kraturen hat er blos zu unſerm Vergnügen erſchaffen. Er ſättiget alles, was lebet, mit Wohlgefallen. Er erfüllet unſre Herzen nicht nur mit Speiſe, ſondern auch mit Freude. Seine wohlthätige Religion will uns zu keinen finſtern, freudenleeren Menſchen bilden. Die chriſtliche Religion und ein berühmter Lehrer derſelben macht es uns vielmehr zur Pflicht: Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal ſage ich: Freuet euch!

Menſchenfreundlichkeit von Gott iſt es drittens:

daß er ſich auf das leutſeligſte zu uns herabläſſet.

Wie rühmen wir nicht die Leutſeligkeit eines Fürſten, wie bewundern wir nicht den Menſchenfreund in der Perſon eines Kaiſers oder Königs, der mit allen ſeinen Unterthanen, auch mit den Geringſten derſelben, gerne redet, der ſich zu ihren Schwachheiten herabläſſet, ihr Anbringen gedultig anhöret, und ſie mit der Verſicherung ſeiner Gnade entläſſet. — Hat Gott weniger gethan, denn ein ſolcher Potentat? Hat er nicht mit Abraham, Iſaak und Jakob, inſonderheit mit dem erſten dieſer berühmten Patriarchen, öfters in Menſchengeſtalt, von Angeſicht zu Angeſicht geredet? Hat er nicht mit dem Moſes ſich unterredet, wie ein Freund mit dem andern? Hat er nicht dem David, den Propheten und andern heiligen Männern in Geſichten und Träumen ſich geoffenbaret? Hat er nicht ihnen allen aber ſeine Freundlichkeit und Leutſeligkeit recht ſichtbar zn erkennen gegeben, ſich zu ihren Schwachheiten herabgelaſſen, ihre Fürbitten für den Sün-

Sünder gnädig angenommen, und ihnen die theuerſten Verſicherungen ſeiner Gnade gegeben?

Beweiſet er gleich ſeine herablaſſende Freundlichkeit jezt nicht mehr auf eine ſo ſehr in die Sinnen fallende Art, wie in jenen patriarchaliſchen Zeiten, da es Menſchen gab, die gewürdiget wurden, Freunde Gottes zu heiſen: ſo hat er ſich doch auch an uns, nach ſeiner Menſchenfreundlichkeit nicht unbezeugt gelaſſen; er zeigt ſie auch uns in unzählichen Proben. Er redet mit uns in ſeinem Wort; wir reden mit ihm in unſrem Gebet: er hat uns dieſe vertrauliche Herzensſprache mit ihm nicht nur erlaubt, ſondern auch befohlen. Er gibt uns ſeinen heiligen Geiſt in unſre Herzen, und macht damit ſolche zu ſeiner Wohnung. Er ladet uns zu ſeinem Mahl, und vereinigt ſich da aufs genaueſte mit uns. Da ſollen wir nicht nur ſehen, ſondern auch ſchmecken, wie freundlich der Herr ſey. Pſ. 34, 9.

Danket dem Herrn, denn er iſt freundlich: er iſt der höchſte Menſchenfreund!

Er hat inſonderheit in Chriſto, ſeinem lieben Sohn, aufs herrlichſte geoffenbahret, dieſe beglückende, erfreuende Tugend.

Da erſchien die Freundlichkeit und Leutſeligkeit Gottes auf eine recht ſichtbare Weiſe; wie auch Paulus jene herablaſſende Liebe Gottes nennet, Tit. 3, 4. Hätte er ſich tiefer herablaſſen können als ſo, daß er ſich mit dem Menſchengeſchlecht gleichſam befreundete? Wenn ein Vornehmer ſich mit einer geringen Perſon vermählet: — da doch eines ein Menſch iſt wie das andere, beede von einem Geblüt abſtammen, beede Staub und Aſche ſind: —

welch

welch ein Misvergnügen verurſachet nicht gemeiniglich ein ſolches ſogenanntes Misbündnis in der ganzen Familie; welche Verdrüslichkeiten entſtehen nicht oft darüber in der ganzen Anverwandſchaft; wie auffallend iſt nicht dergleichen ungleiche Verbindung in den Augen der übrigen Welt! Und das ſollte uns nicht auffallen, daß Gott mit uns Menſchen, der Schöpfer mit ſeinen Geſchöpfen, der Heiligſte mit Sündern, ſich ſo genau verbunden hat, daß er die göttliche mit der menſchlichen Natur in ſeinem Sohn vereinigte: in ſeinem Sohn, der ſich daher nicht ſchämet, uns Brüder zu nennen?

Nie wollen wir ohne die innigſte Bewunderung und tiefſte Verehrung der ewigpreiswürdigen Menſchenfreundlichkeit Gottes an jene durch Chriſtum erfüllte Verheiſung gedenken: Hoſ. 2, 19. 20. Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit; ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit. Ja! im Glauben will ich mit dir mich verloben, und du wirſt den Herrn (in ſeiner ganzen Freundlichkeit) erkennen.

Und wie menſchenfreundlich bezeigte ſich nicht unſer göttlicher Erlöſer ſelbſt, durch welchen der Höchſte, als durch ſeinen Sohn, in den lezten Tagen zu uns geredet hat. Menſchenfreund war er gegen alle ſeine Zeitgenoſſen. Menſchenfreund gegen alle, die ſeine Hilfe ſuchten. Menſchenfreund gegen Zölner und Sünder, gegen die man ſichs, nach den phariſäiſchen Grundſäzen, zur Pflicht machte, feindſelig zu ſeyn. Menſchenfreund gegen ſeine Jünger und gegen ſeine Feinde. Menſchenfreund in ſeinen Lehren, in ſeinen Beſtrafungen wie in ſeinen Ermahnungen, in ſeinen Drohungen

wie

wie in ſeinen Verheiſungen. Menſchenfreund im Leben; Menſchenfreund im Sterben; unter den würgenden Händen ſeiner grauſamen Mörder noch der grosmüthigſte, edelſte Menſchenfreund. Danket dem Herrn, denn er iſt freundlich: er beſizt die höchſte Menſchenfreundlichkeit! Und —

Er wird ſie dort in der Ewigkeit, im glänzendſten Lichte offenbaren.

"Seine Güte währet ewiglich." Freundlichkeit iſt ein Theil ſeiner Güte. Alſo können wir auch ſagen: Seine Freundlichkeit währet ewiglich. Und in der Ewigkeit werden wir unſern freundlichen Gott erſt recht kennen lernen.

Vielleicht haben ſchon manche unter uns öfters darüber nachgedacht: wie es doch jenen Patriarchen und andern heil. Perſonen mag zu Muthe geweſen ſeyn, wann ſie mit Gott redeten, und Gott mit ihnen redete; was ſie eigentlich geſehen haben, wie die Stimme lautete, was ſie dabei müſſen gefühlet haben. —

Freunde! wir werden es erfahren: dort in der frohen Ewigkeit. — Laſſet uns nur recht eifrig darnach ringen, daß wir dahin gelangen mögen! — Dort werden wirs erfahren. Dort werden wir ſehen und hören und fühlen, was kein Aug geſehen, und kein Ohr gehöret, und in keines Menſchen Herz gekommen iſt. Denn dort werden wir Gott ſehen, wie er iſt, in ſeiner ganzen Herrlichkeit; er wird auf das vertraulichſte mit uns reden und umgehen; und wir werden in dem Umgang mit ihm die ſüſeſte Wonne, die gröſte Seligkeit fühlen. Wir ſehen jezt (die göttlichen Geheimniſſe, Rathſchlüſſe

ſchlüſſe und Eigenſchaften, folglich auch ſeine Freundlichkeit) durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber von Angeſicht. Jezt erkenne ichs ſtükweiſe; dann aber werde ichs erkennen, gleichwie ich erkannt bin. 1. Cor. 13, 12. Dann werden wir ſeine Freundlichkeit ewig genieſen, ewig preiſen. Aber auch ſchon hier — ermuntert euch zu ſeinem Preis! Das iſt das zweite, das ich euch noch zu ſagen habe:

Zweiter Theil.

Ermuntert euch zu ſeinem Preis!
und alſo auch zum Preiſe ſeiner Menſchenfreundlichkeit.

Wir rühmen es billig, wenn groſe Herren der Erde Menſchenfreunde ſind und menſchenfreundlich uns begegnen: ob es gleich ihre Pflicht iſt. Wie vielmehr haben wir Urſache, den höchſten Menſchenfreund zu rühmen, der es nicht aus Pflicht iſt, ſondern aus unverdienter, zärtlicher Liebe zu uns. Wir preiſen ihn erſtlich:

Wenn wir ſeine Freundlichkeit mit dem lebhafteſten Dank erkennen.

"Danket dem Herrn, denn er iſt freundlich."

Dieſe Ermunterung gehet zunächſt die Iſraeliten an: wie es denn die Abſicht des heiligen Verfaſſers dieſes Pſalms iſt, ihnen theils die Menge und Gröſſe der ihnen erwieſenen göttlichen Wohlthaten und Errettungen, theils ihren bisherigen Undank dagegen zu Gemüthe zu führen. Daher kan er

er ſie nicht oft genug zum Lobe Gottes ermuntern. Daher ſo manche Lob- und Dankpſalmen, die ſich zum Theil mit der nemlichen Ermunterung, wie dieſer 106te, anfangen: nemlich der 107te, der 136ſte, und der 118te, deſſen Anfang und Schluß dieſer iſt: Danket dem Herrn, denn er iſt freundlich, und ſeine Güte währet ewiglich!

Dieſe Ermunterung ergehet auch an uns. Auch an uns hat ſich die Freundlichkeit und Güte unſers Gottes, durch unſer ganzes Leben verherlichet; und ſie iſt alle Morgen neu. Auch wir haben es eben ſo wenig, als die undankbaren Iſraeliten verdienet, daß er ſo menſchenfreundlich mit uns verfähret.

Laſſet uns alſo dem Herrn unſre Herzen heiligen, damit wir ihn würdig preiſen können. Wenn er ſelbſt uns dazu ermuntert: Pſ. 50, 14. Opfere Gott Dank, und bezahle dem Höchſten deine Gelübde! ſo müſſen wir von Herzensgrund antworten können: Pſ. 116, 17. 18. Dir will ich Dank opfern und des Herrn Namen predigen; Ich will meine Gelübde dem Herrn bezahlen vor allem ſeinem Volk.

Wenn er uns verſichert, in obigem Pſ. 50, 23. Wer Dank opfert, der preiſet mich; ſo müſſe der ernſtliche Entſchluß in uns entſtehen, uns ſelbſt und andere zu ermuntern: Ebr. 13, 15. So laſſet uns nun opfern durch Chriſtum das Lobopfer Gott allezeit, das iſt, die Frucht der Lippen, die ſeinen Nahmen bekennen.

Wir bekennen ſeinen Nahmen, wir preiſen ſeine Freundlichkeit zweitens:

Wenn wir allezeit mit völligem Vertrauen unſre Zuflucht zu ihm nehmen.

Er will, daß wir dieſes thun ſollen. Seine Liebe befiehlt es uns, wir ſollen zu ihm kommen; und ſeine Freundlichkeit iſt uns Bürge, wir ſollen nicht vergeblich zu ihm kommen, wann uns Hilfe nöthig iſt.

Einladend iſt ſein ganzes Bezeigen. Mancher Menſch hat ſchon in ſeinem Bezeigen, ſchon in ſeiner ganzen Mine etwas einladendes, daß man einen Drang fühlet, ſich ihm zu entdecken, ſein ganzes Herz mit ihm zu theilen, ſein Anliegen ihm zu offenbahren: ſo wie hingegen mancher Menſch in ſeiner Mine etwas für uns abſchrekendes hat, das uns gleichſam zurückſtöſſet, daß wir unmöglich vertraut mit ihm reden können. Freunde! Gottes Bezeigen gegen uns iſt ſo freundlich, ſo einladend, daß ihr keinen Anſtand nehmen könnet, euer ganzes Herz vor ihm auszuſchütten: ſo ihr ihn anderſt recht habet kennen lernen; oder, wie Petrus ſagt: 1. Petr. 2, 3. So ihr anderſt geſchmecket habt, daß der Herr freundlich iſt.

Einladend ſind ſeine Befehle, zu ihm zu kommen, ſind ſo manche Ermunterungsworte mit den tröſtlichſten Verheiſungen verbunden. Z. E. Suchet den Herrn, weil er zu finden iſt. Nahet euch zu Gott, ſo nahet er ſich zu euch. Wendet euch zu mir, ſo werdet ihr glücklich. Kommet her zu mir, ſo werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. — Dieſe deutlichen Winke, die er uns in der Schrift zu unſerm Heil gegeben hat, ſind gleichſam ſein freundliches Angeſicht, das er über uns leuchten läſſet, und das uns ſagt: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausſtoſen. Er bietet uns alſo ſelbſt die Hand, wir ſollen zu ihm kommen, wir ſollen ihm alles klagen, was uns auf dem Herzen liegt.

Und

Und wir ſollten nicht kommen? zu einem ſolchen Menſchenfreund nicht kommen? nicht alles unſer Vertrauen, nicht unſre ganze Hofnung und Zuverſicht auf ihn ſezen? O! es iſt gut, auf den Herrn vertrauen. Der Herr iſt freundlich dem, der auf ihn harret, und der Seele, die nach ihm fraget. Klagl. Jerem. 3, 25. Unſer ganzes Leben müſſe ein beſtändiges Zunahen zu ihm ſeyn, ſo daß wir, durch Buſſe, Glauben und Gottſeligkeit uns ſeiner Huld und Freundlichkeit immer mehr verſichern. So werden wir in den Tagen unſers Leidens, alle unſre Sorgen auf ihn werfen können, mit der gewiſſen Zuverſicht: Er, der groſe Menſchenfreund, ſorgt für ſeine Kinder. So werden wir im Sterben unſer köſtliches Kleinod, unſre theuer erkaufte Seele getroſt in ſeine Hände befehlen können; und ſeine offenen Arme werden ſie mit der gröſten Freundlichkeit empfangen; mit göttlicher Freundlichkeit wird er uns zurufen: Kommet her, ihr Geſegneten! ererbet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbegin der Welt!

Wir preiſen den höchſten Menſchenfreund endlich am meiſten damit:

Wenn wir ſeiner Freundlichkeit nachahmen.

Das gröſte aller Gebote iſt die Liebe. Die Liebe iſt langmüthig und freundlich.

Freundlichkeit iſt eine von den Tugenden, die wir als die Auserwählten Gottes, anziehen ſollen; und unter den Früchten des Geiſtes, die Gal. 6. genennt werden, ſtehet die Freundlichkeit mitten inne. So ermahnet uns auch Petrus: 1. Pet. 3, 8.

Endlich aber ſeid alleſamt gleichgeſinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich.

Freundſchäftlich gegen jedermann ſey unſer ganzes Herz geſinnt.

Alle Menſchen müſſen wir als Freunde betrachten; wenigſtens ſind ſie alle unſre Blutsfreunde. Alle Menſchen ſollen uns liebe Brüder und Schweſtern ſeyn: ſo wie wir alle, wenn wir recht thun, Gott dem Herrn liebe Kinder ſind. Jedermann, er ſey Chriſt oder Unchriſt, reich oder arm, vornehm oder gering, Freund oder Feind: jedermann ſoll uns liebenswürdig ſeyn; jedermann liebvoll und menſchenfreundlich von uns beurtheilet werden.

Freundlich wollen wir ſeyn, in allen unſern Reden. Freundlich die Irrenden belehren; die von einem Fehler übereilet worden ſind, mit ſanftmüthigem Geiſt zurechte bringen; und unſern Beleidigern mit unverſtellter Freundlichkeit ihr Unrecht vorhalten. Freundlich den Hilfloſen beiſtehen; uns freuen, wenn wir Bedrängten rathen und helfen können; und ſolches auch mit der freundſchaftlichſten Theilnehmung thun. Freundlich den Betrübten und Traurigen zuſprechen, ihr bekümmertes Herz tröſten und beruhigen, ihr niedergeſchlagenes Gemüth aufrichten, und ſie zum Vertrauen auf Gott, den höchſten Menſchenfreund, ermuntern.

Menſchenfreundlich müſſen alle unſre Handlungen ſeyn.

Wenn wir unſre Nebenmenſchen als unſre Freunde betrachten: ſo werden wir nicht nur auf unſern, ſondern auch auf anderer Nuzen ſehen; nicht nur

für uns, ſondern auch für andere arbeiten. Wir werden die Wohlfarth unſrer Brüder, als unſre eigene zu befördern, uns angelegen ſeyn laſſen. Wir werden unſre Zeit, unſre Güter, unſre Leibes- und Seelenkräfte nur dazu anwenden, um der Welt nüzlich zu ſeyn, und ſo viel Gutes um uns her zu verbreiten, als uns in unſrem Wirkungskreis möglich iſt. Wir werden, bei den Fehlern und Schwachheiten anderer, nachſichtsvoll; vertraulich gegen unſers gleichen; herablaſſend gegen den Geringern, und gegen den Armen wohlthätig ſeyn. Den Hungrigen unſer Brod brechen, den Elenden ein Obdach verſchaffen, den Nakenden kleiden: heiſt Güte; und dieſes alles gerne thun, als die frölichen Geber, die Gott lieb hat: heiſt Menſchenfreundlichkeit. Chriſt! ſey gütig wie Gott; ſey aber auch, wie Gott, ein Menſchenfreund! — Amen!

Acht und zwanzigſte Predigt.

Am Sonntage Judica.

Text: Pſalm 33, 4.

Des Herrn Wort iſt warhaftig; und was er zuſaget, das hält er gewis.

Nachdem wir bisher über die Güte Gottes, und einige andere damit verwandte Tugenden, unſre Betrachtungen angeſtellet haben: ſo iſt noch

eine der vornehmſten göttlichen Eigenſchaften zu betrachten übrig; und das iſt ſeine Treue und Warhaftigkeit. Eine Eigenſchaft, die der heil. David auch mit der Güte Gottes öfters in Verbindung ſezt, wenn er z. E. Pſalm 36, 6. zu dem Herrn lobſingend ſagt: Herr! deine Güte reichet, ſo weit der Himmel iſt, und deine Wahrheit, ſo weit die Wolken gehen. Was heiſt das anders, als: ſo unermeßlich deine Güte iſt, ſo unermeßlich iſt auch deine Wahrheit. Dieſe leztere Vollkommenheit Gottes, welche auch öfters Treue genennet wird, wollen wir heute, unter ſeinem erbetenem Beiſtande betrachten, und zwar ſo, daß ich Eurer chriſtlichen Liebe vortragen werde;

beruhigende Gedanken aus der Betrachtung der Treue und Wahrhaftigkeit Gottes.

Wir wollen

A. die Treue und Wahrhaftigkeit Gottes betrachten;

B. dieſe Betrachtung zu unſrer Beruhigung anwenden.

Erſter Theil.

Eine göttliche Tugend und Vollkommenheit, die einen ſo groſen Einfluß auf unſre Ruhe und Zufriedenheit hat, verdient mit vorzüglicher Aufmerkſamkeit betrachtet zu werden. So wollen wir denn nun, im erſten Theil unſrer Abhandlung,

die

die Treue und Wahrhaftigkeit Gottes betrachten;

und dabei folgende Säze zum Grunde legen. Gott zeigt in allen Stücken, daß er treu und wahrhaftig iſt. — Er hat es inſonderheit mit der Sendung ſeines Sohnes gezeigt. — Und die Ewigkeit wird es ganz unwiderſprechlich beweiſen.

Gott zeigt in allen Stücken, daß er treu und wahrhaftig iſt.

Es iſt zwar beides im Grund einerlei; doch laſſen ſich auch dieſe beeden Tugenden, Treue und Wahrhaftigkeit, gewiſſermaſſen von einander unterſcheiden.

So ferne Gottes Worte mit ſeinen Geſinnungen übereinſtimmen, heiſt er getreu.

So ferne der Erfolg mit ſeinen Worten übereinſtimmet, heiſt er wahrhaftig.

Treue iſt es alſo, daß ſeine Worte mit ſeinen Geſinnungen übereinſtimmen. Gegen Gott betrachtet, ſind alle Menſchen falſch. Auch der Alleraufrichtigſte wird nicht ſicher behaupten können, daß ſeine Worte mit ſeinen Geſinnungen allezeit vollkommen übereinſtimmig waren. Das will auch David damit ſagen, wenn er, Pſalm 116, 11. ſpricht: Ich ſprach in meinem Zagen: alle Menſchen ſind Lügner. Kein Menſch iſt ſo zuverläſſig treu, wie Gott. Keinem Menſchen kan ich mich ſo ſicher anvertrauen, wie meinem Gott. Wenigſtens iſt in den beſten Menſchen doch die Möglichkeit vorhanden, Unwahrheit zu reden; aber daß Gott lü-

ge, das iſt ſchlechterdings unmöglich: ſagt auch Paulus Ebr. 6, 18.

Gott iſt getreu. Er redet allezeit, wie er denkt. Er meint es redlich und aufrichtig mit allen ſeinen Geſchöpfen, und alſo auch mit uns Menſchen. Es iſt kein Schatten von Verſtellung oder Falſchheit in ihm. Er bleibt getreu in alle Ewigkeit. — Er bleibt alſo auch ſeinen Vorſätzen getreu; und unerſchütterlich iſt ſeine Treue, und unbeweglich ſeine Standhaftigkeit: er iſt ein Fels denen, die ſich auf ihn verlaſſen. Wohl allen, die auf ihn trauen!

Gott iſt getreu. Dieſe Wahrheit iſt unwiderſprechlich.

Zwar hat ſie auch, ſo wie alle Religionswahrheiten, ſchon Widerſpruch gefunden. Aber es läßt ſich gar leicht darauf antworten. Wir wollen ſelbſt ein paar Exempel aus der heiligen Schrift anführen, daß ſich Gott hart angeſtellet, oder, (wenn wir dieſen Ausdruk gebrauchen dürfen) verſtellet hat.

Zuerſt ein Beyſpiel aus dem alten Teſtament. Hart, ſehr hart ſtellete ſich Gott an, als er dem Abraham befahl, ſeinen Liebling mit eigener Hand zu würgen, ſeinen einzigen Sohn zu einem Brandopfer zu machen Aber, wird man dem Herrn deswegen Treue und Redlichkeit abſprechen können, weil ſein Herz ganz anders Sinnes war? Wird man wohl einen Vater der Falſchheit beſchuldigen können, der ſeinem Kind befiehlet, es ſolle alles hergeben, was ihm lieb iſt; und ſolches nur zum Schein befiehlt, um den Gehorſam des Kindes zu prüfen, und ihm hernach mit dem Wiedergeben deſto gröſſere Freude zu machen? —

Noch ein Beyſpiel und zwar aus dem neuen Teſtament. Hart, unerbittlich, fühllos ſtellte ſich der gute, mitleidsvolle Heiland gegen jene Kananiterin, die er ſogar mit einem Hund zu vergleichen ſchien. Aber, wer wird dieſe, der gekränkten Mutter ſo heilſame Verſtellung Falſchheit nennen? Wer wird einen Freund, einen Wohlthäter deswegen für unredlich halten, weil er einem andern ſeine Bitte anfänglich abſchlägt, um die Standhaftigkeit ſeines Vertrauens zu ihm auf die Probe zu ſtellen, und ihn hernach mit einer unerwarteten Hilfe deſto mehr zu erfreuen? — Unwiderſprechlich iſt es alſo, daß Gott ein treuer Gott iſt. Iſt er treu, ſo iſt er auch wahrhaftig.

Wahrhaftigkeit iſt es, daß der Erfolg allezeit mit ſeinen Worten übereinſtimmet. Alle ſeine Ausſprüche ſind zuverläſſig wahr; und alſo ſind es auch inſonderheit ſeine Verheiſungen. Beides wird in unſerm Text verſichert: Erſteres damit: "Des Herrn Wort iſt wahrhaftig;" — Lezteres damit: "Was er zuſagt, das hält er gewis." —

"Des Herrn Wort iſt wahrhaftig". Alle ſeine Ausſprüche ſind zuverläſſig wahr.

Seine ganze Natur iſt uns Bürge für die Zuverläſigkeit ſeiner Ausſprüche. In ihm iſt lauter Wahrheit. Wahrheit in ſeinem Verſtand, der gleichſam die Quelle aller Wahrheiten iſt, die er der Welt mitgetheilet hat. Wahrheit in ſeinem Willen, der nichts anders wählet, als was zu ſeiner wahren Ehre und zu unſerm wahren Glück gereichet. Wahrheit in ſeinen Werken, die alle von ſeiner wahren Gröſſe zeugen. Gros ſind die Werke des Herrn; und

ſeine Wege ſind eitel Güte und Wahrheit denen, die ſeinen Bund und Zeugnis halten. Pſ. 25.

Iſt Gott die Wahrheit ſelbſt: ſo ſind auch alle ſeine Ausſprüche wahr; ſo können wir ſicher behaupten: Gott iſt nicht ein Menſch, daß er lüge, noch ein Menſchenkind, daß ihn etwas gereue. Sollte er etwas ſagen und nicht thun? ſollte er etwas reden und nicht halten? 4 B. Moſ. 23, 19.

Die heil. Schrift iſt ein Zuſammenhang der heilſamſten, ſeligſten Wahrheiten. Darauf lebte und ſtarb unſer Erlöſer; in ſeiner lezten Nacht behauptete er es noch, da er ſeufzte: Joh. 17, 17. Heilige ſie in deiner Wahrheit; dein Wort iſt die Wahrheit. Wahrheit iſt alles, was wir in dieſem göttlichen Buche leſen. Wahrheit, daß wir Sünder ſind, und des Ruhms mangeln, den wir an Gott haben ſollen. Wahrheit, daß Gott den Tod des Sünders nicht will, nicht will, daß jemand verlohren werde, ſondern daß ſich jedermann bekehre und lebe. Wahrheit ſind alle ſeine Lehren, da ſie uns den richtigen Weg zu unſrer wahren Glückſeligkeit zeigen. Wahrheit die Verſicherung ſeiner Gnade, die er durch ſo viele Güte, Gedult und Langmuth an uns beweiſet. Wahrheit ſeine Drohungen. — Wenn manche Drohung verzeucht, oder auch wirklich nicht eintrift: ſo iſts im erſten Fall Langmuth; und im leztern Fall wäre es eben ſo groſe Unbilligkeit, Gott einer Unwahrheit zu beſchuldigen, als unbillig und unweiſe es wäre, wenn ein Kind ſeinen Vater deswegen Lügen ſtrafen wollte, weil er es zu ſtrafen gedrohet und doch nicht ſogleich geſtraft hätte. — Wenn ſich der Sünder nicht beſſert; o! die Drohungen Gottes treffen gewis allezeit noch ein. —

Aber

Aber auch im entgegengeſezten Fall gilt eben das von ſeinen Verheiſungen.

"Was er zuſagt, das hält er gewis."

Die Erfahrung lehret es, von Anbegin der Welt bishieher. So wie er ſeine Drohungen über die gottloſen Menſchen der erſten Welt erfüllet hat, daß eine Sündfluth über ſie kommen ſollte: alſo hat er auch ſein, nach der Sündfluth, dem Noah gegebenes Wort treulich gehalten, daß keine Sündfluth mehr kommen würde. So iſt auch von den beſondern Verheiſungen, die er ſeinen treuen Dienern gegeben, gewis noch keine unerfüllet geblieben. Und wenn manche Verheiſungen nicht ſo bald eintreffen, als wir es uns wünſchen, ſo iſt das noch kein Beweis von ihrer Nichterfüllung. Denn ſo ſpricht der Herr: Hab. 2, 3. Die Weiſſagung wird ja noch erfüllet werden zu ſeiner Zeit. — Ob ſie aber verzeucht, ſo harre ihrer: ſie wird gewislich kommen und nicht verziehen.

Er hat es inſonderheit mit der Sendung ſeines Sohnes gezeigt.

So wie da die Freundlichkeit und Leutſeligkeit Gottes recht ſichtbar erſchien; ſo wie da faſt alle ſeine Eigenſchaften in vollem Glanze ſich zeigten: alſo hat er ſich inſonderheit auch nach ſeiner Treue und Wahrheit verherlichet, als er ſeinen eingebohrnen Sohn gab, den er ſeit langen Zeiten den Menſchen, als ihren Erlöſer verheiſen hatte. Alle Gottesverheiſungen ſind Ja in ihm, und ſind Amen in ihm, zu Gottes Lob. 2. Cor. 1, 20.

Alles, was die Perſon unſers groſen Erlöſers betrift: von ſeiner armſeligen und doch königlichen Herkunft,

kunft, von der Zeit ſeiner Ankunft in die Welt, von ſeiner Mutter, von ſeinem Geburtsort, von ſeinen Lehren und Thaten, von ſeinen Schikſalen und Leiden, von ſeinem Tod und der Art ſeines Todes, von ſeiner Begräbnis, Auferſtehung, Himmelfahrt und Herrlichkeit: alles iſt genau vorher verkündiget worden; und alles iſt genau und bis auf den geringſten Umſtand eingetroffen.

Alles, was das groſe Erlöſungswerk betrift, iſt auch vorher geweiſſaget, und auf das pünktlichſte erfüllet worden. Was die Propheten ſagten, daß es geſchehen ſollte, das erzählen uns die Apoſtel, daß es geſchehen ſey. Z. E.

Die Propheten ſagten: der Meſſias werde für uns Sünder leiden, unſre Krankheit tragen und unſre Schmerzen auf ſich laden; — die Apoſtel ſagen: Chriſtus hat für uns gelitten. Die Prophethen: Er werde ſein Leben zum Schuldopfer geben; — die Apoſtel: Er hat unſre Sünden ſelbſt geopfert an ſeinem Leibe auf dem Holz.

Die Propheten: Er, der Gerechte, werde durch ſeine Erkenntnis, (durch den Glauben an ihn) viele gerecht machen; — die Apoſtel: Nun wir denn ſind gerecht worden durch den Glauben, haben wir Friede. Die Propheten laſſen ihn ſo reden: Ich will ſie erlöſen aus der Hölle und vom Tode erretten; — die Apoſtel laſſen uns ſo darauf antworten: Tod! wo iſt dein Stachel? Hölle! wo iſt dein Sieg? Gott aber ſey Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum.

So wie es nun in Chriſto iſt verſiegelt worden, daß Gott wahrhaftig iſt: alſo hat er ſich ſelbſt auch, in allen Stücken, als den Mund der Wahrheit gezeigt. Alle Reden ſeines Mundes waren gerecht, es war nichts verkehrtes noch falſches darinnen. In ſeinem Mund iſt kein Betrug erfunden worden. Er iſt der treue und wahrhaftige Zeuge, wie er Offenb. Joh. 3, 14. genennet wird. Und was er dort in ſeinem ſtrengſten Verhör vor Pilato ausſagte: Ich bin dazu gebohren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen ſoll: wer aus der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme! — das konnte der ſonſt ſo ungerechte Richter ſelbſt nicht widerſprechen, ſondern nur mit einer Spötterei beantworten: Was iſt Wahrheit? Joh. 18, 37. Unterdeſſen vertheidigte Jeſus die Wahrheit bis in den Tod; und ſein Tod war das Siegel auf die groſe Lehre: Gott iſt die Wahrheit!

Die Ewigkeit wird es ganz unwiderſprechlich beweiſen.

Dort wird es Gott vor der ganzen Welt zeigen, daß er wahrhaftig iſt: zum Schrecken ſeiner Feinde, zur Wonne ſeiner Freunde.

O! wie werden jene erſchreken, wann einſt der Tag erſcheint, und alles klar machen wird, der ihnen die Wahrheit einleuchtend machen wird, die ſie hier ſo hartnäkig geläugnet und verſpottet haben! O! wie beſchämt werden ſie dann, aber leider! zu ſpat, bekennen müſſen: Nun glauben wir ein jüngſtes Gericht, einen Himmel, eine Ewigkeit. Nun glauben wir eine Hölle und müſſen ſie wohl glauben, da wir ſie fühlen, mit allen ihren Martern füh-

fühlen. Nun glauben wir, daß Gott wahrhaftig iſt!

O! wie werden hingegen Gottes Freunde und wahre Verehrer ſich freuen, daß nur die Wahrheit ſiegt, und alſo auch die Wahrheit der troſtvollen Gottesverheiſung: Wer glaubt, wird ſelig! O! wie triumphirend werden ſie ſich einander zurufen: Selig ſind wir, die wir geglaubt haben! Nun kommen wir vom Glauben zum Schauen! Nun bringen wir das Ende unſers Glaubens davon, nemlich der Seelen Seligkeit! —

Zweiter Theil.

Doch hievon ein mehrers, wenn wir nun, im zweiten Stück unſrer Betrachtung über die Treue und Wahrhaftigkeit Gottes,

dieſe Betrachtung zu unſrer Beruhigung anwenden lernen.

Wenn wir einen Menſchen nie auf einer Unwahrheit angetroffen haben, wenn er ſich allezeit treu und wahrhaftig hat erfinden laſſen: dem dürfen wir uns doch ſicher anvertrauen? auf den können wir uns doch in allen Fällen verlaſſen? — "Des Herrn Wort iſt wahrhaftig, und was er zuſagt, das hält er gewis."

Welch ein ſtarker Grund des zuverſichtlichſten Vertrauens auf ihn! Welch einen mächtigen Einfluß hat nicht dieſe Wahrheit in unſre Glückſeligkeit und Ruhe! Wir wollen auch hier von der Wahrhaftigkeit Gottes beſonders, und von ſeiner Treue beſonders reden.

Die

Die Wahrhaftigkeit Gottes gewährt uns die gröſte Beruhigung, wenn wir unſrer bekümmerten Seele, mit David aus Pſalm 42. zurufen müſſen: Was betrübſt du dich, meine Seele! und biſt ſo unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er mir hilft mit ſeinem Angeſicht. Worauf gründet ſich dieſe Hofnung? Auf die Wahrhaftigkeit Gottes.

Sie iſt uns eine Quelle der Zufriedenheit und des Troſtes, hier in der Zeit. Sie hat den gröſten Einfluß

auf unſer leibliches Wohl. Die gnädigen Verſicherungen: daß der Herr uns liebet; daß er ſich genau um uns bekümmert; daß uns ohne ſeinen Willen nichts begegnen kan; daß er recht väterlich für uns ſorget, alle unſre Schikſale zu unſerm Beſten lenket, uns vor ſo mancher Gefahr beſchützet, uns aus aller Noth herausreiſſen will; — die unzähligen Verheiſungen, die er inſonderheit den Frommen gegeben: Wohl dem, der den Herrn fürchtet! Prediget von den Gerechten, daß ſie es gut haben! Die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütz! Fürchte Gott und halte ſeine Gebote, denn ſolchen wirds zulezt wohl gehen! u. ſ. w. alle dieſe Verſicherungen und Verheiſungen würden keinen Eindruk in unſer Herz machen können, wenn wir nicht auch zugleich verſichert wären: "Des Herrn Wort iſt wahrhaftig."

Seine Wahrhaftigkeit, und unſre Ueberzeugung davon hat einen eben ſo groſen Einfluß

auf unſer geiſtliches Wohl. Die heil. Schrift, und alle darin enthaltenen ſeligmachenden Wahrhei-

heiten, alle darin enthaltenen troſtvollen Verſicherungen von der Gnade Gottes und unſrer Verſöhnung mit ihm, von der Vergebung unſrer Sünden, von der durch Chriſtum uns erworbenen Gerechtigkeit und Seligkeit; — mit einem Wort: die gröſte aller Wahrheiten, daß Chriſtus Jeſus gekommen iſt in die Welt, die Sünder ſelig zu machen; dies alles würde uns nicht im geringſten beruhigen, wenn wir nicht auch hinzuſetzen könnten: Das iſt je gewislich wahr und ein theuer werthes Wort! Denn Gott hats geredt. "Des Herrn Wort iſt wahrhaftig."

Wie ewig beruhigend iſt nicht ſeine allerzuverläſſigſte Wahrhaftigkeit!

Sie eröfnet uns die helleſten Ausſichten in die Ewigkeit. Daß die Gerechten ewig leben; daß wir dort mit Freuden ernden werden, was wir hier mit Thränen geſäet haben; daß dort Freude und Wonne uns ergreifen, und Schmerzen, Angſt und Seufzen ewig von uns weichen müſſen; daß wir Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen, in ſeinem Anſchauen, und in der Geſellſchaft der heil. Engel und ſeligen Himmelsbürger ewig glücklich ſeyn werden; und von dieſen glänzenden Ausſichten noch viel mehrers: — woher wiſſen wir dies alles? Aus der Bibel. Woher wiſſen wirs gewis? Daher, weil es des Herrn Mund ſagt, der nie eine Unwahrheit geredet hat. "Des Herrn Wort iſt wahrhaftig."

Auch die Treue Gottes, (ſo ferne wir nicht nur ſeine Wahrhaftigkeit, ſondern auch ſeine Redlichkeit und Standhaftigkeit darunter verſtehen) gewäh-

währet uns die gröſte Beruhigung; gewähret uns Zufriedenheit und Troſt:

in unſerm ganzen Leben. Wie oft gerathen wir in ſolche Verlegenheit, da wir einen treuen Freund brauchen könnten und nicht finden. Und wenn wir ihn finden: wie oft dünken uns unſre Umſtände ſo bedenklich, unſre Schickſale ſo verwirrt, unſre Geſchäfte ſo ſchwer, und die Hinderniſſe, die uns begegnen, ſo unüberſteiglich zu ſeyn, daß uns auch der beſte Freund nicht rathen noch helfen kan. Laſſet uns zu unſrem guten Gott unſre Zuflucht nehmen. Er iſt unſer treueſter Freund, unſer mächtigſter Beyſtand, unſer zärtlichſter Vater, der es allezeit gut mit ſeinen Kindern meinet. Er leitet uns nach ſeinem Rath, der alles herrlich hinausführet. Er ſtärket uns zu unſrem leiblichen und geiſtlichen Beruf. Er hilft uns alle Schwierigkeiten beſiegen. Er will uns ſamt Seel und Leib unſträflich behalten bis auf den Tag Jeſu Chriſti.

Getreu iſt er, der uns berufen hat, welcher wirds auch thun. Das läßt er uns durch Paulum ſagen: 1. Theſſ. 5, 24. Getreu iſt er, der euch ruft, welcher wirds auch thun. "Und was er zuſagt, das hält er gewis."

In den Tagen des Leidens beweiſt er ſich inſonderheit an uns als unſer treuſter Freund. Ein treuer Freund wird in der Noth erkannt. O! wie freue ich mich, ſpricht der Chriſt mit David, Pſ. 31, 8. und bin fröhlich über deine Güte, o Gott! daß du mein Elend anſiehſt und erkenneſt meine Seele in der Noth, daß ich dich in der Noth für meinen treuſten Freund erkennen kan. Aus wie mancher Noth haſt du mir ſchon geholfen. Aus

ſechs Trübſalen haſt du mich errettet, und in der ſiebenten durfte mich kein Uebel rühren. Wie erträglich machſt du meine Leiden, wie weislich lenkeſt du ſie zu meinem wahren Beſten! Wie treulich ſorgſt du, daß mich kein Kreuz zu Boden drüke! — Ja! Gott iſt getreu, der uns nicht läſſet verſuchen über unſer Vermögen, ſondern machet, daß die Verſuchung ſo ein Ende gewinne, daß wirs ertragen können. Dies hat er uns verſprechen laſſen: 1. Cor. 10, 13. "Und was er zuſaget, das hält er gewis."

In der Stunde des Todes bleibt er uns noch treu. Wenn uns die ganze Welt verläßt, und wir ſie nun verlaſſen müſſen: Gott bleibt uns treu. Denn er hats uns verſprochen; Jeſus, unſer beſter Freund im Himmel und auf Erden, hat es uns verſprochen: Fürchte dich nicht, ich bin bey dir, ich habe dich erlöſet, ich habe dich bey deinem Namen gerufen, du biſt mein. Fürchte dich nicht, glaube nur! Wer an mich glaubt, der ſtirbet nicht; der lebt, ob er gleich ſtürbe; der kommt nicht ins Gericht, ſondern iſt durch den Tod zum Leben hindurch gedrungen. Das hat Chriſtus, der Mund der Wahrheit, geſagt: "Und was er zuſaget, das hält er gewis."

Schluß.

Wie freudig und getroſt kanſt du nicht, o Chriſt! bei ſolchen Verheiſungen deinem Tod entgegengehen; wie heiter deinem Schatten des Todes entgegen ſehen; wie muthvoll, der Treue deines Gottes verſichert, ihm deine ſcheidende Seele befehlen: Pſ. 31, 6. In deine Hände befehle ich meinen Geiſt: du haſt mich erlöſet, Herr, du getreuer Gott! Amen!

Neun und Zwanzigſte Predigt.

Am Tage der Verkündigung Mariä.

Text: Offenb. Joh. 2, 10.

Sei getreu bis an den Tod: ſo will ich dir die Krone des Lebens geben.

Ich habe eurer chriſtlichen Liebe, neulich beruhigende Gedanken aus der Betrachtung der Treue und Wahrhaftigkeit Gottes vorgetragen. Da wir nun aber aus der Betrachtung der göttlichen Eigenſchaften nicht nur Troſt, ſondern auch gewiſſe Pflichten erlernen ſollen; und da die Treue und Wahrhaftigkeit Gottes inſonderheit unter diejenigen ſeiner Vollkommenheiten gehöret, die wir nachahmen können und ſollen: ſo wollen wir uns heute zur Nachahmung dieſer göttlichen Tugend ermuntern.

Jezt wollen wir dieſe Hauptpflicht, die aus ſo manchen andern Tugenden zuſammengeſezt iſt, betrachten, ſo ferne wir ſie unſerm getreuen Gott ſchuldig ſind. Unſer heutiger Text, zu deſſen Erklärung wir unter dem erbetenen göttlichen Beiſtand, uns nun wenden, enthält nemlich

eine Ermunterung zur unbeweglichen Treue gegen Gott.

Wir betrachten

A. den wichtigen Inhalt dieſer Ermunterung;

B. einen wichtigen Beweggrund, ſie zu befolgen.

Erſter Theil.

Wer hat wohl je ein ſo groſes Recht gehabt, uns zur treuen Ergebung, zur unbeweglichen Treue gegen Gott zu ermuntern, als Jeſus es hatte: Jeſus, der uns inſonderheit in unſerm Text dazu ermuntert, daß wir ſollen an ihm bleiben, dem getreuen Heiland, der uns gebracht hat zu dem rechten Vaterland? Wie beweglich fordert er uns nicht zu ähnlicher Treue auf!

Der wichtige Inhalt dieſer Ermunterung,

der nun das erſte Stück unſrer Betrachtung ausmachen ſoll, iſt kürzlich dieſer: "Sei getreu bis an den Tod!" Der Befehl, getreu zu ſeyn, hat, ſo wie das Wort, Treue, unterſchiedliche Bedeutungen.

In unſerm Texte heiſts: Standhaftigkeit, ſtandhaftes Bekenntnis der ſeligmachenden Religion, ausharrende Gedult unter den Trübſalen, die das Bekenntnis der Wahrheit oft nach ſich ziehet, unerſchütterlicher Muth und Eifer, an der Lehre Jeſu veſt zu halten und darauf zu leben und zu ſterben.

Das war es, wozu der Engel oder Biſchof der Gemeine zu Smyrnen aufgemuntert wurde, und ſeine

ſeine Heerde mit ihm. Eine Gemeine, die unter jenen ſieben Gemeinen, an die Johannes ſchreiben muſte, das gröſte Lob erhielt; und die, nebſt der zu Philadelphia, die einzige war, der ihr Oberhirt, Jeſus Chriſtus, nicht durfte ſagen laſſen: aber, ich habe ein Kleines wider dich. So gros die Treue und Rechtſchaffenheit dieſer Heerde Chriſti und ihres berühmten Lehrers war: ſo ſehr bedurften ſie einer göttlichen Stärkung und Beveſtigung darinnen, da jezt die gröſten Trübſale, die grauſamſten Verfolgungen ihrer erwarteten. Dieſe traurige Ankündigung lautet ſo: "Fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirſt. "Siehe, der Teufel wird (durch ſeine Werkzeuge,) etliche von euch ins Gefängnis werfen, auf daß ihr verſuchet werdet, und werdet Trübſal haben zehen Tage." — Und nun die Ermunterung: "Sey getreu bis an den Tod!" — Zehen Tage, oder im prophetiſchen Sinn, zehen Jahre lang hatten ſie die Trübſal, daß man ſie, mit Liſt und Gewalt, zum Abfall vom Chriſtenthum zu bereden ſuchte: ſo daß viele von ihnen in den finſtern Kerker wandern muſten, und ihr treuer Lehrer Polycarpus, ein Schüler des Apoſtels Johannes, wegen ſeiner Standhaftigkeit lebendig verbrannt wurde, und alſo auf dem Scheiterhaufen die Märtyrerkrone von der Hand Jeſu erhielt. Bey ſolchen traurigen Ausſichten war ihnen Stärkung von oben herab höchſtnöthig, mit der Ermunterung: "Sey getreu bis an den Tod!"

Das iſt noch die Stimme Jeſu an ſeine Glaubigen, an alle rechtſchaffene Chriſten. Zwar werden wir uns wol nie in dem Fall befinden, da wir um des Namens Jeſu willen einen blutigen Mär-

tyrertod zu befürchten hätten. Aber dem ungeachtet können ſich uns Gelegenheiten genug darbieten, wo auch für uns die Aufmunterung Jeſu gar nicht überflüſſig iſt: "Sei getreu bis an den Tod!" und dieſes auch in dem nemlichen Verſtand, daß ein ſtandhaftes Veſthalten über dem Evangelio damit gefordert wird. Wenn wir unter fremden Religionsverwandten, weder durch Verfolgungen noch Verſprechungen, uns in unſerm Glauben wankend machen laſſen; wenn wir, bey ſo manchen Anfällen der Religionsſpötter auf das Chriſtenthum, und bei ſo manchen Angriffen auf die Lehre des Evangeliums, der aus der Schrift erkanten Wahrheit treu bleiben, und ſie, in allen Stücken, mit einem frommen Lebenswandel zieren, und ihn alſo nicht nur mit Worten, ſondern auch mit unſern Werken bekennen: — ſo bleiben wir unſerm Heilande treu, treu ſeiner Religion, auf die wir getauft ſind, auf die wir zu leben und zu ſterben uns feyerlich verpflichtet haben.

Nicht nur aber wird mit dem Befehl, treu zu ſeyn, Standhaftigkeit in der Religion von uns gefordert; ſondern es hat das Wort, Treue, auch noch andere Bedeutungen mehr: indem es bald Wahrhaftigkeit, bald Redlichkeit und Aufrichtigkeit, allezeit aber gewiſſenhafte Rechtſchaffenheit bezeichnet. Und in jedem Verhältnis, in welchem wir gegen unſern Gott ſtehen, haben wir Gelegenheit und Aufforderung, dieſe Tugenden auszuüben.

Wir mögen uns alſo als Unterthanen, oder — welches noch mehr ſagen will — als Haushalter, oder — welches am allermeiſten ſagen will — als Bundesgenoſſen Gottes betrachten: in jedem Fall ruft

ruft Chriſtus uns zu: "Sei getreu bis an den Tod!" und ermuntert uns damit zu einer wahren, zu einer beharrlichen Rechtſchaffenheit vor Gott.

Erſtlich alſo zu einer wahren Rechtſchaffenheit: "Sei getreu!"

Sei deinem Gott getreu, o Chriſt! beweiſe dich als ein rechtſchaffener Unterthan von ihm. Treue Unterthanen, treue Diener will jede Obrigkeit, will jeder Fürſt und König haben. Meine Augen ſehen nach den Treuen im Lande, daß ſie bey mir wohnen, und habe gerne fromme Diener; ſagt der König David, Pſ. 101, 6. Gott iſt der König aller Könige: der dich ſchüzet, der dich an Leib und Seele glücklich macht, der dir die weiſeſten Geſeze gibt, und die Beobachtung derſelben aufs herrlichſte belohnet! — So denke, erleuchteter Chriſt, und bete ihn an! Ehre, fürchte, liebe ihn über alles. Diene ihm in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig iſt. Sei ſeinen wohlthätigen Befehlen vom Herzen gehorſam. Sei ihm von ganzem Herzen ergeben. Sei getreu! —

Sei deinem Gott getreu, o Chriſt! denn du biſt in jedem Stand und Beruf ein Haushalter über ſeine gelehnten Güter. Nun ſuchet man nichts mehreres an den Haushaltern, als, daß ſie treu erfunden werden; ſagt Paulus, 1. Cor. 4, 2. und Chriſtus: Luc. 12, 42. Welch ein gros Ding iſt es um einen treuen Haushalter! So beweiſe dich denn, o Menſch, o Gottesmenſch! in allen Stücken als einen guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. Diene andern mit den Gaben, die du empfangen haſt. Vergrabe nicht das Pfund, das dir dein Herr anvertrauet hat: laß deine Leibes- und

Seelenkräfte nicht ungebraucht ſich verzehren. Schike dich in die Zeit, und kaufe ſie ſorgfältig aus. Sei redlich und gewiſſenhaft in deinem Amt und Stande. Hüte dich vor jedem Misbrauch der zeitlichen Güter. Hüte dich, daß du dereinſt mit deiner Rechnung nicht zu Schanden werden mögeſt. Sei getreu! —

Sei deinem Gott getreu, o Chriſt! Dies biſt du ihm inſonderheit ſchuldig, ſo ferne du dich — welche Ehre! als ſeinen Bundesgenoſſen betrachteſt. Erinnere dich deines Taufbundes, dieſes feierlichen Bundes eines guten Gewiſſens mit Gott. Erinnere dich der groſen Verſprechungen gegen ihn, womit du die ſeinigen gegen dich erwiedert haſt. Er hat ſeinen Bund treulich gehalten, Felſen ſind ſchon gewichen, Hügel in die Tiefen des Meeres verſunken; aber ſeine Gnade iſt noch nicht von dir gewichen, noch iſt der Bund ſeines Friedens nicht hingefallen. Prüfe dich, ob du ihm bisher auch ſo treu wareſt, als er gegen dich war; ob du nicht auch unter diejenigen gehöreſt, von denen es, Pſ. 78, 37. heiſt: Ihr Herz war nicht veſt an Gott, und hielten nicht treulich an ſeinem Bund. Erneuere beſchämt jenen heiligen Bund; erneuere ihn täglich und — ſei getreu!

Es iſt nicht genug, wenn wir uns nur eine Zeitlang rechtſchaffen vor Gott erfinden laſſen. Er fordert billig eine beharrliche Rechtſchaffenheit von uns; darum ſpricht er: "Sei getreu bis an den Tod!"

Unbeweglich, unerſchütterlich, unwankelbar ſey deine Treue!

In jedem Fall und in jedem Verhältnis erfordert die ſchuldige Treue ein ſtandhaftes Veſthalten an den Pflichten, zu denen man ſich verbindlich gemacht hat. Was dort Paulus ſeinem Timotheus empfahl: 2. Tim. 4, 5. Richte dein Amt ordentlich aus! das ſoll ſich jeder Chriſt geſagt ſeyn laſſen, er ſei in welchem Beruf er wolle: daß er ſich in der treuen Ausrichtung deſſelben, durch keine ihm aufſtoſſende Schwierigkeit ſoll irre machen laſſen. Von ſo manchen Verſuchungen, die unſre Treue gegen Gott erſchüttern könnten, wollen wir jezt nur ein paar anführen; ſie heiſen Menſchenfurcht und Menſchengefälligkeit.

Laß dich alſo, du Gotteskind! keine Menſchenfurcht zur Untreue gegen deinen guten Gott verleiten. Laß Gottesfurcht über die Menſchenfurcht ſiegen. Fürchte nicht die Drohungen der Menſchen, die dich bereden wollen, unredlich zu handeln. Fürchte Gott und halte ſeine Gebote: ſo wird er jene Drohungen zu Schanden machen, und deine Feinde werden dir nicht ſchaden können. Achte nicht den Haß der Welt, der denjenigen oft unausbleiblich verfolget, der Gewiſſenhaftigkeit und Rechtſchaffenheit zur Richtſchnur ſeiner Handlungen macht. Achte die Freundſchaft Gottes höher, denn die ganze Welt; und bedenke: Wer der Welt Freund ſeyn will, wird Gottes Feind ſeyn. — Scheue nicht den Spott und die Verachtung der laſterhaften Menſchen, wenn du nach alter Treue und Redlichkeit handelſt. Scheue dich aber vor Gott, der diejenigen ewig verachtet, die ihm untreu, und an der Tugend zu Verräthern werden. Bleibe Gott und der Tugend treu. Sei getreu bis an den Tod!

Laß dich alſo auch keine Menſchengefälligkeit in deiner Treue gegen Gott wankend machen. Keines Menſchen Gunſt müſſe dir ſo lieb ſeyn, daß du aus Gefälligkeit gegen ihn etwas thun ſollteſt, das deinem Gott mißfällig iſt. Keine Verſprechungen müſſen dein Herz bethören, oder deine Rechtſchaffenheit erſchüttern, daß du wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen handeln ſollteſt. Keine Hofnung zu einem beſſern Amt, zu mehrerem Einkommen, zu gröſſerem Reichthum, müſſe dich bewegen, niederträchtig zu handeln. Keine Lokungen und Reizungen der Welt müſſen dich hinreiſſen, den Pfad der Tugend zu verlaſſen und die Bahn des Laſters zu betreten, und auf derſelben in jenes wüſte, unordentliche, verkehrte Weſen mit fortzulaufen, um dereinſt mit der Welt verdammt zu werden.

Keine Schmeicheleien der falſchen Welt müſſen dich berüken, daß du an der vortreflichen, liebenswürdigen Tugend der Aufrichtigkeit und Redlichkeit Schiffbruch leiden ſolteſt. Habe nicht lieb die Welt — ſie vergehet mit ihrer Luſt; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Dies merke dir und — ſei getreu bis an den Tod!

Inſonderheit laß dir dieſen Zuruf deines Heilandes unvergeßlich ſeyn, wenn es auf das Bekenntniß ſeines Namens und ſeiner Religion ankommt.

Sei nicht unter denen, die zwar eine Zeitlang glauben, aber zur Zeit der Anfechtung wieder abfallen. O! wie betrübt lautet es, wenn es Paulus mit Seufzen ſagen muß: Demas hat mich verlaſſen und dieſe Welt liebgewonnen! Laß dich das

Leiden dieſer Zeit in der Nachfolge deines Heilandes nicht irre machen. Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, darzu du berufen biſt durch die Nachfolge deß, der dir zu gut bis aufs Blut gekämpfet hat. Laß dir alles rauben: deine Güter, deine Anſprüche auf weltliche Ehrenſtellen, Würden, dein ganzes zeitliches Glük, dein Leben — laß dir alles, nur deine Religion laß dir nicht rauben; und deine Ehre nicht, und deine Tugend nicht. Keine Trübſal, keine Schmerzen müſſen dich zu dem ſchreklichen Schritt bringen, zu verläugnen den, der dich erkauft hat, und ſeine Religion zu verläugnen. Laß die eingebildeten Weiſen dieſer Welt, denen die Lehre Chriſti, ſo wie ſie da vor uns liegt, zu einfältig iſt, auf ihre Verantwortung, an der Religion ändern und drehen, und dazu und davon thun: — du aber, (ſind Pauli Worte) du aber bleibe in dem, das du gelernet haſt und dir vertrauet iſt; ſintemal du weiſt, von wem du gelernet haſt. Vertheidige die Wahrheit bis in den Tod. Wer beharret bis ans Ende, der wird ſelig! ſagt eben derjenige, der eben um dieſer Seligkeit willen uns in unſerm Text ermuntert: "Sei getreu bis an den Tod!" —

Zweiter Theil.

Und nun begleitet unſer Erlöſer dieſe wichtige Ermunterung mit

einem wichtigen Beweggrund, ſie zu befolgen;

den wir jezt im zweiten Theil unſrer Abhandlung betrachten wollen, und welcher, ſo kurz und nachdrüklich als die Ermunterung ſelbſt, alſo lautet:

"So

"So will ich dir die Krone des Lebens geben."

Es iſt dieſes nicht der einzige Beweggrund: wir haben der Gründe noch mehr, die uns zur Treue, zur unbeweglichen Treue gegen Gott bewegen ſollen.

Gott iſt getreu! (wie wir neulich vernommen haben) und wie wir ihn in allen möglichen Tugenden nachahmen ſollen, alſo gilt auch in Rukſicht auf die Treue Gottes jene apoſtoliſche Ermahnung: So ſeid nun Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder! — Chriſtus hat ganz auſerordentliche und übermenſchliche Treue an uns bewieſen; Chriſtus, der uns zuruft: Folget mir nach! Ein Beyſpiel hab ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. — Treu ſeyn iſt allezeit, (wäre auch gar keine Belohnung darauf geſezt,) unſre Pflicht, iſt eine der erhabenſten, liebenswürdigſten Tugenden. — Treue, redliche, aufrichtige Menſchen werden von jedermann hochgeachtet: auch der Böſewicht kan ihnen ſeine Achtung nicht verſagen. Untreue und Falſchheit hingegen macht bei Gott und Menſchen verhaßt, und bleibt gewis nicht ungeſtraft; ſo wie Treue und Redlichkeit gewis nicht unbelohnet bleibt: denn der Herr läſſets den Aufrichtigen gelingen und beſchirmet die Frommen. Sprw. Sal. 2, 7.

Einen ſo herrlichen, ja! den allerherrlichſten Lohn verheiſet Jeſus jedem ſeiner treuen Diener, wenn er in unſerm Text verſichert: "So will ich dir die Krone des Lebens geben;" das iſt: So will ich dir deine zeitliche Treue mit ewiger Himmelsherrlichkeit belohnen.

Die Herrlichkeit des Himmels wird öfters unter einer ſchönen Krone abgebildet, ſo, wie in unſerm Text, alſo auch in andern Sprüchen der heiligen Schrift, deren wir nur drei, von dreien der berühmteſten Apoſtel anführen wollen.

Jac. 1, 12. heiſts: Selig iſt der Menſch, der die Anfechtung erduldet: denn nachdem er bewähret iſt, wird er die Krone des Lebens empfahen, welche Gott verheiſen hat denen, die ihn lieb haben. 2 Tim. 4, 7. 8. ſagt jener auserwählte Rüſtzeug Gottes: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten: Hinfort iſt mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. 1. Petr. 5, 2. 3. ſchreibt dieſer Apoſtel an die Aelteſten: Weidet die Heerde Chriſti, ſo euch befohlen iſt, und ſehet wohl zu: nicht gezwungen, ſondern williglich; nicht um ſchändlichen Gewinns willen, ſondern von Herzensgrunde; nicht als die übers Volk herrſchen, ſondern werdet Vorbilder der Heerde: ſo werdet ihr, wann erſcheinen wird der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Ehre empfangen. Er nennet ſie eine unverwelkliche, oder eigentlich amarantene Krone: weil die ſchönſten Siegerkronen der Alten von Amarant zuſammengeflochten waren: einer Blume, die nicht nur ihre rothe Farbe, ſondern auch ihr friſches Anſehen am längſten behält, und daher faſt unverwelklich zu ſeyn ſcheinet; folglich auch zum ſchönſten Bilde dienet, die Unverwelklichkeit der Himmelskrone zu bezeichnen.

In allen dieſen Stellen heiſt alſo die Himmelsherrlichkeit eine Krone.

Kronen ſind Zeichen der Ehre, des Ruhms, der Herrlichkeit. —

Welche Herrlichkeit wartet auf uns, wenn wir hier unſerm Heilande, durch Ehre und Schande, treulich nachgefolget ſind. Welche Ehre, welcher Ruhm für treue Diener Gottes, wann ſie der Herr dereinſt mit den holden Worten empfangen wird: Kommet her, ihr Geſegneten meines Vaters! ererbet das Reich, das euch bereitet iſt vom Anbegin der Welt! Nehmet es nun ein, dieſes herrliche Reich und jene ſchöne Krone von der Hand des Herrn! Werdet gekrönte Häupter! Schon längſt hab ich euch zu Königen und Prieſtern gemacht. Nun ſollet ihr ewig als Könige prangen in ſchimmernden Kronen, ewig als Prieſter mir dienen im heiligen Schmuk.

Kronen, goldene Königskronen dienen auch zur Pracht und Zierde; erhöhen den Schimmer, vermehren den Glanz gekrönter Häupter. — Und wann Chriſtus unſern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde ſeinem verklärten Leibe; wenn dann unſre Leiber glänzen, herrlicher als Moſis Angeſicht glänzen werden: o! welche Pracht wird uns umſchimmern, welche Klarheit uns umſtrahlen! — Nicht nur die Lehrer haben die Verheiſung, Daniel 12, 3. daß ſie leuchten werden wie des Himmels Glanz; ſondern auch allen treuen Dienern Jeſu gibt dieſer ihr treuer Heiland ſein Wort darauf: Math. 13, 43. Die Gerechten werden leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich.

Kronen wurden ehemals auch Siegern und Ueberwindern zu Theil. — Treu ſeyn bis in den Tod, unſerm Jeſu, der hier auf Erden noch ſo viele

viele Feinde hat, treu ſeyn bis in den Tod, erfordert manchen Kampf, manche ſchwere Ueberwindung. Wie oft haben wir mit ſo manchen Feinden unſrer Seele, wie oft mit uns ſelbſt zu kämpfen? Und niemand wird gekrönet, er kämpfe denn recht. Haben wir aber recht gekämpfet, haben wir in jedem Kampf, der uns verordnet war, treu, eifrig und unermüdet uns finden laſſen; mit einem Wort, haben wir mit Paulo einen guten Kampf gekämpfet; ſo können wir auch mit Paulo uns tröſten: Hinfort iſt mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. Je ſchwerer der Kampf: deſto herrlicher iſt der Sieg, deſto glänzender die Krone.

In unſerm Text heiſt ſie die Krone des Lebens. Und dieſes: theils, weil ſie uns erſt dort im Himmel, der das ewige Leben heiſt, zu Theil werden ſoll: theils aber auch deswegen, weil ſie ſo unvergänglich ſeyn wird, als das ewige Leben. Davon redet auch der oft angeführte Paulus recht ſchön: 1. Cor. 9, 25. Jene (die bei den Wettrennen den Preis zu erhalten ſuchen,) jene laufen alſo, daß ſie eine vergängliche (entweder aus Epheu oder Lorbeeren verfertigte) Krone empfangen; wir aber eine unvergängliche. Denn es iſt ein unvergängliches, unbeflektes und unverwelkliches Erbe, das behalten wird im Himmel. —

Dieſe Herrlichkeit des Himmels, dieſe Krone des Lebens iſt uns gewis.

Schon dieſes gibt der Verheiſung unſers Textes das gröſte Gewicht, daß ſie Chriſtus ausgeſprochen hat: Chriſtus, der, in dem folgenden Kapitel, der treue und wahrhaftige Zeuge genennt wird;

Chriſtus, der ſelbſt nach überſtandnen Leiden des Todes, mit Preis und Ehre gekrönet iſt, und dem wir hier im Dulten und dort im Herrſchen ähnlich werden ſollen.

Und was ſagen uns alle Gottesverheiſungen: daß unſre Trübſal, die zeitlich und leicht iſt, eine ewige und über alle maſſen wichtige Herrlichkeit uns ſchaffen ſoll; daß dieſer Zeit Leiden nicht werth ſeyn ſoll der Herrlichkeit, die an uns ſoll offenbaret werden; daß Preis und Ehre und unvergängliches Weſen derer erwartet, die mit Gedult (mit treuer Beharrung) in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben: — was ſagen uns alle Verheiſungen dieſer Art anders, als was Chriſtus, der Mund der Wahrheit, in unſerm Text uns ſagt: Sei getreu bis an den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben?

Auch die Gerechtigkeit Gottes iſt uns Bürge dafür: weswegen denn jene Krone auch die Krone der Gerechtigkeit heiſt, welche der Herr, der gerechte Richter, uns an jenem Tage (aus Gnaden) geben wird. Treue Dienſte bleiben nicht unbelohnt. Und Gott ſollte ungerecht ſeyn, daß er unſre treuen Dienſte vergeſſen könte? Nein! Treu iſt Gott, und kein Böſes an ihm; gerecht und fromm iſt er. 5 B. Moſ. 32, 4.

Schluß.

Getreu iſt Gott! Chriſt, bleib ihm auch getreu, getreu bis an den Tod! Hier haſt du freilich noch eine dunkle Straſſe, ein finſteres Thal vor dir. Doch, fürchte dich nicht! Schaue auf gen Him-

Himmel! Schon ſchimmert ſie dir entgegen, die glänzende Krone, welche dir der Herr mit den Worten aufſetzen wird: Ey du frommer und getreuer Knecht! du biſt über wenigem getreu geweſen, ich will dich über viel ſetzen, gehe ein zu deines Herrn Freude! Mit der goldnen Ehrenkrone ſtehſt du dann vor Gottes Throne, ſchaueſt ſolche Freude an, die kein Ende nehmen kan. Amen!

Dreyßigſte Predigt.

Am Palmſonntage.

Text: Jer. 32, 17. 18. 19.

Ach Herr Herr! ſiehe, du haſt Himmel und Erde gemacht durch deine groſze Kraft und durch deinen ausgeſtrekten Arm; und iſt kein Ding vor dir unmöglich. Der du wohl thuſt viel Tauſenden, und vergilteſt die Miſſethat der Väter in den Buſen ihrer Kinder nach ihnen: du groſzer und ſtarker Gott, Herr Zebaoth iſt dein Name. Groſz von Rath und mächtig von That: und deine Augen ſtehen offen über alle Wege der Menſchenkinder, daſz du einem jeglichen gebeſt nach ſeinem Wandel und nach der Frucht ſeines Weſens.

Wir haben bisher die groſen Eigenſchaften und Vollkommenheiten unſers erhabenen Gottes unter ſeinem ſegnenden Beiſtande, nach und nach betrachtet; und geprieſen ſei ſein herrlicher Name

 für

jeden Segen, den er auf dieſe unſre Betrachtungen gelegt hat! Es wird nicht überflüſſig ſeyn, wenn wir zum Beſchluß dieſer Betrachtungen eine kurze Wiederholung derſelben anſtellen; um uns das, was uns etwa entfallen ſeyn mögte, wieder ins Gedächtnis und in unſer Herz zurükzurufen. Dies wollen wir denn heute thun, und alſo, ſo gut es uns bei unſern ſchwachen Geiſtesblicken möglich iſt, gleichſam den ganzen Schauplaz der göttlichen Vollkommenheiten miteinander überſehen: um uns inſonderheit dasjenige unvergeßlich zu machen, was wir aus einer jeden Eigenſchaft Gottes zu unſrer Beſſerung und Beruhigung gemerket haben.

Ich wüſte keine Schriftſtelle, wo ſo viele, und faſt alle göttliche Eigenſchaften beiſammen zu finden wären, als unſre abgeleſenen Texteswörte. Sie enthalten ein herzliches Gebet, das der Prophet Jeremias zu Gott abſchikte, und wozu die Veranlaſſung folgende war. Der Prophet muſte auf göttlichen Befehl einen Acker kaufen: obgleich die Stadt Jeruſalem von den Babyloniern belagert, das Land von den feindlichen Truppen überzogen, und alſo faſt gar keine Hofnung vorhanden war, daß er je von dem Acker werde Beſitz nehmen können. Aber er muſte ihn kaufen, den Kauf durch Zeugen beſtättigen, und einen Kaufbrief darüber ausfertigen laſſen: zum Zeichen, daß Iſrael zu ſeiner Zeit aus der Babyloniſchen Gefangenſchaft, die ihm jezt bevorſtund, in ſein Vaterland wieder zurükkehren dürfte. Obgleich Jeremias dem göttlichen Befehl gehorſam war, ſo konnte er doch ſeine Kleingläubigkeit nicht bergen, ſondern gab ſolche, in ſeinem Gebet zu Gott, deutlich genug zu erkennen, indem er ſagte ℣. 25. "Und du, Herr Herr!

ſprichſt

ſprichſt zu mir: kaufe einen Acker, ſo doch die Stadt in der Chaldäer Hände gegeben wird?" So lautet der Schluß ſeines Gebets; und der Anfang deſſelben iſt unſer Text. Wenn wir nun denſelben jezt in der Furcht des Herrn betrachten: ſo betrachten wir damit

einen frommen Lobgeſang zum Preis der göttlichen Vollkommenheiten.

Wir können unſre Betrachtung nicht beſſer abtheilen, als ſo: daß wir uns an die Ordnung unſers Textes halten, und ſolchen von Stück zu Stük erklären.

Erſter Abſchnitt.

Wenn der Knecht des Herrn, Jeremias, ſeinen frommen Lobgeſang anhebt: "Ach Herr Herr! ſiehe, du haſt Himmel und Erde gemacht durch deine groſe Kraft und durch deinen ausgeſtrekten Arm, und iſt kein Ding vor dir unmöglich;" — wenn er, ℣. folg. dieſen erhabenen Schöpfer der Welt "Du groſer und ſtarker Gott!" anredet; — und ihn, wieder ℣. folg. "mächtig von That" nennet: — ſo iſt nichts deutlicher, als daß er mit dem allen, die bewundernswürdige Allmacht Gottes beſinget.

Gott iſt allmächtig. Bei ihm ſind alle Dinge möglich; nichts iſt ihm unmöglich. Die ganze Welt, ihr Daſeyn und ihre Erhaltung, Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer, predigen laut die groſe Wahrheit, die wir leſen: Pſ. 115, 3. Unſer Gott iſt im Himmel, er kan ſchaffen, was

er will. Und er kan es ſchaffen ohne Mühe, in einem Augenblik, mit einem Wort. So er ſpricht, ſo geſchiehts; ſo er gebeut, ſo ſtehts da.

O! wie reich iſt die Betrachtung der göttlichen Allmacht an Troſt und Ermunterung für uns ohnmächtige Geſchöpfe.

Sie tröſtet uns, ſie ſtärket uns in unſrer Schwachheit. Seine Hand iſt nicht verkürzt, daß er nicht ſollte helfen können, ſo oft uns Hilfe nöthig iſt. Seine rechte Hand kan alles ändern, kan aus aller Noth uns herausreiſſen, ſollten auch Leiden ohne Zahl uns umgeben. Seine ſtarke Hand beſchützet uns, daß uns kein wahres Uebel begegne, und keine Plage zu unſrer Hütte ſich nahe. Seine Macht unterſtützet uns, wenn wir uns zum Guten viel zu ohnmächtig fühlen. Seine Kraft iſt in den Schwachen mächtig.

Es ermuntert uns aber auch die Betrachtung, daß Gott allein mächtig iſt, ermuntert uns: ihm allein zu vertrauen, und im Glauben an unſern ſtarken Gott immer ſtärker zu werden; ihn ehrerbietigſt zu verehren, und unter ſeine gewaltige Hand uns zu demüthigen; ihn über alles zu fürchten, den ſtarken und mächtigen Gott, der Leib und Seele verderben kan in der Hölle; ihm kindlichtreu zu dienen und zu gehorchen, damit wir ſeine Allmacht zu unſrer Wonne, und nicht zu unſerm Schrecken erfahren mögen.

Zweiter Abſchnitt.

Eben die Worte, mit denen der Prophet in unſerm Text die Allmacht Gottes beſinget, geben uns auch zugleich eine Erinnerung an ſeine Ewigkeit und Unveränderlichkeit.

Gott

Gott iſt ewig: er hat weder Anfang noch Ende. Wenn in unſerm Text, wenn in unzähligen Stellen der heiligen Schrift uns geſagt wird, daß Gott der Herr den Himmel und die Erde gemacht hat: ſo wird alſo damit auch zugleich geſagt, daß er war, ehe Himmel und Erde war. Ja! ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt erſchaffen worden, biſt du, Gott! von Ewigkeit zu Ewigkeit. Pſ. 90, 2.

Und von Ewigkeit zu Ewigkeit bleibt er immer, wie er iſt. Bei ihm iſt keine Veränderung noch Wechſel des Lichts und der Finſternis. Himmel und Erde werden vergehen, veralten, verwandelt werden; (ſagt David, Pſ. 102, 27. 28.) du aber, Herr! bleibeſt, wie du biſt, und deine Jahre nehmen kein Ende: "Du groſer und ſtarker Gott! Herr Zebaoth iſt dein Name." Es bleibt dein Name in alle Ewigkeit.

So gros die Tröſtungen ſind, die uns aus der Ewigkeit und Unveränderlichkeit unſers Gottes zufließen, ſo gros ſind auch die Verbindlichkeiten, die uns daraus zuwachſen.

Groſer Troſt für uns, daß wir einen ewigen, einen unveränderlichen Gott haben. Er, der ewige Gott, will auch ewig unſer Gott und Vater bleiben; mit ewiger Gnade will er ſich unſrer erbarmen; ſeine Gnade währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, ſo ihn fürchten. Er, der unſterbliche Gott, hat auch unſern Geiſt unſterblich gemacht, hat auch unſern Leib zur Unſterblichkeit erſchaffen, und will dieſen Staub dereinſt wieder umſchaffen zu einer unverweslichen Hütte. Er, der unveränderliche Gott, iſt uns ein veſter Anker, an den wir

uns ſicher halten können, wenn alle Wellen der Trübſal über uns zuſammenſchlagen; ein unbeweglich ſtarker Fels, auf den wir Schlöſſer bauen können, die keine Macht zerſtören kan.

Und welch ein herrlicher Troſt: Er hat uns ein unvergänglich Erbe bereitet, und in demſelben ewige Freuden, die uns die ganze Welt nicht geben kan, die uns die ganze Welt nicht nehmen kan.

Laſſet uns ſtets bedenken, daß wir für die Ewigkeit erſchaffen ſind; und alſo unſer Herz immer mehr vom Zeitlichen losreiſſen; und alſo unſer Herz immer mehr dahineinſchicken, wo wir ewig wünſchen zu ſeyn: nicht nur aber wünſchen, ſondern auch ſchaffen, daß wir ſelig werden, und alſo unſern Wandel hienieden ſo einrichten, daß die kurze Zeit unſers Hierſeyns eine würdige Vorbereitung auf die Ewigkeit ſeyn möge. Laſſet uns, wenn wir durch die Gnade Gottes uns verändert haben durch die Verneuerung unſers Sinnes, unveränderlich im Stande der Bekehrung bleiben; unveränderlich in unſern frommen Entſchlieſungen; ſtandhaft im Glauben und in der Liebe; unbeweglich in der Tugend und in jedem Tugendkampf; unüberwindlich in unſerm Eifer, das zu thun, was der unwankelbare Wille Gottes von uns fordert.

Dritter Abſchnitt.

Der Prophet ſpricht ferner in unſerm Text zu ſeinem und unſerm Gott: "Der du wohl thuſt viel tauſenden;" und rühmt alſo damit ſeine wohlthätige und unermeßliche Güte.

Gott iſt gütig: er iſt das höchſte Guth; er iſt die Güte ſelbſt.

Und wo Güte iſt, da iſt auch Gnade und Barmherzigkeit; da iſt auch Langmuth und Gedult. Nirgend finden wir dieſe wohlthätige Eigenſchaft ſo ſchön beiſammen, als in jener berühmten Stelle: Pſ. 103, 8. Barmherzig und gnädig iſt der Herr, gedultig und von groſer Güte. Er thut wohl vielen Tauſenden, d. i. allen ſeinen Geſchöpfen; und ſo viele tauſend Menſchen auf Erden wohnen, jeden mit vielen tauſend Wohlthaten zu erfreuen, iſt ſein Vergnügen.

Wie beruhigend, wie ermunternd iſt uns nicht dieſe, über alle Lobſprüche erhabene Eigenſchaft unſers Gottes.

Was wir ſind, und was wir haben, und was wir hoffen: alles haben wir ſeiner unausſprechlichen Liebe und Güte zu danken. Er will, daß wir alle glüklich ſeyn ſollen, und gibt uns alles, was uns zu unſrer wahren Glükſeligkeit dienet: der gütige Gott! Er läßt ſich jedes Unglük, ſo uns widerfährt, zu Herzen gehen, und iſt bereit, uns daraus zu erretten: der barmherzige Gott! Er handelt nicht mit uns nach unſern Sünden und vergilt uns nicht nach unſern Miſſethaten: der gnädige Gott! Er trägt uns, bei unſern unzählichen Fehlern und Sünden, mit vielem Verſchonen, und ſchiebt die wohlverdienten Strafen unſrer Vergehungen auf, ſo lang es möglich iſt: der gedultige und langmüthige Gott!

Was iſt billiger, als daß wir ſeine unverdiente Liebe mit allen damit verwandten Tugenden, gehörig ſchätzen, anbetend rühmen, gewiſſenhaft an-

wenden? Daß wir ſeine Barmherzigkeit an uns nicht vergeblich ſeyn laſſen, ſeine Gnade nicht auf Muthwillen ziehen; daß wir uns den Reichthum ſeiner Güte, Gedult und Langmuth zur Buſſe leiten laſſen; daß wir ſollen langſam ſeyn zum Zorn, verſöhnlich ſeyn und einander herzlich vergeben, wie Gott uns vergeben hat in Chriſto, barmherzig ſeyn, wie unſer Vater im Himmel barmherzig iſt; mit einem Wort, daß wir Gutes thun und nicht müde werden ſollen: – das iſts, wozu uns die Güte unſers Gottes ermuntert, verpflichtet.

Vierter Abſchnitt.

Wenn Jeremias weiter fortfähret und zu Gott ſaget: "Du vergiltſt die Miſſethat der Väter in den Buſen ihrer Kinder nach ihnen;" (ſo ferne ſolche nemlich auch in die Fusſtapfen ihrer gottloſen Eltern treten;) und wenn er ℣. folg. noch hinzuſezt, "daß du einem ieglichen gebeſt nach ſeinem Wandel und nach der Frucht ſeines Weſens:" — ſo preiſet er hie die Gerechtigkeit Gottes, und zugleich damit ſeine Heiligkeit, denn beede ſind genau miteinander verbunden, weswegen auch David ſagt: Pſ. 145, 17. Der Herr iſt gerecht in allen ſeinen Wegen, und heilig in allen ſeinen Werken.

Gott iſt gerecht! So wie er das Böſe nicht ungeſtraft läſſet, alſo läſſet er auch das geringſte Gute nicht unbelohnet. Gott iſt heilig! Alles, was er thut, das iſt recht; kein Böſes iſt an ihm. Wenn den Gerechten geprediget werden ſoll, daß ſie es gut haben, daß ſie die Frucht ihrer Werke eſſen ſollen; und wenn über den Gottloſen das Wehe ausgeruffen und ihnen gedrohet wird, daß ih-

ihnen ſoll vergolten werden, wie ſie es verdienen; was heiſt das anders, als: Gott iſt ein gerechter Richter? — Und heilig, heilig, heilig iſt der Herr Zebaoth, alle Lande ſind ſeiner Ehre voll!

Auch dieſes iſt ein groſer Troſt für uns, daß Gott gerecht und heilig iſt, und eine dringende Aufforderung zu den heiligſten Pflichten.

Wenn wir über ſo manche Ungerechtigkeiten in der Welt ſeufzen müſſen; wenn wir ſelbſt um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; und wir ſtellen alles dem heim, der da recht richtet: ſo wird er uns gewis in unſrer gerechten Sache beiſtehen; wird uns zeigen, daß es wahr iſt, was dort geſchrieben ſtehet: der Herr ſchaffet Gerechtigkeit und Gericht allen, die Unrecht leiden; und wird es uns inſonderheit in der Ewigkeit zeigen, daß er derjenige iſt, der alle bewieſene Rechtſchaffenheit, und alle erlittene Ungerechtigkeit mit unendlichen Segnungen belohnet.

Wenn wir hie ſeinem allerheiligſten Bilde uns immer ähnlicher zu machen ſuchen: ſo werden wir dort im Allerheiligſten des Himmels, wo nichts Gemeines oder Unreines mehr ſeyn wird, ewig ihm dienen im heiligen Schmuk.

Wir wollen es alſo zu unſrer Hauptpflicht uns machen, wie er heilig iſt, auch heilig zu ſeyn in unſerm ganzen Wandel. Abtretten wollen wir von der Ungerechtigkeit, die wir den Namen Chriſti nennen. Ablegen den alten Menſchen, und den neuen anziehen, der nach Gott geſchaffen iſt in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Und ſo wollen

wir alſo Gott und unſerm Erlöſer dienen unſer Lebenlang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig iſt.

Fünfter Abſchnitt.

Ein kurzer, aber nachdrüklicher Lobſpruch iſt es, wenn es in unſerm Texte ferner von Gott heiſt: daß er iſt "gros von Rath, und mächtig von That." Von dem leztern haben wir bereits geredet; und das erſte bezeichnet nichts anders, als ſeine bewundernswürdige Weisheit.

Gott iſt ein weiſer Fürſt: gros von Rath. Bei ihm iſt Weisheit und Gewalt, Rath und Verſtand. Hiob 12, 13. Bei allem, was er thut, hat er die wohlthätigſten Abſichten, den herrlichſten Endzwek: alles zielt ab zu ſeiner Verherrlichung und zum Glük ſeiner Geſchöpfe; und zu allem erwählt er die beſten und dienlichſten Mittel. Aus allem, was er gethan hat und noch thut, aus der Schöpfung und Einrichtung der Welt, aus der Erhaltung und Regierung aller Dinge, vorzüglich aus den Führungen der Seinigen, und am allervorzüglichſten aus dem vortreflichen Plan zur Erlöſung des Menſchengeſchlechts: aus allem ſtralt göttliche Weisheit hervor.

O! wie reich iſt die Betrachtung dieſer herrlichen Eigenſchaften Gottes an Troſt und Ermunterung für uns unwiſſende Menſchen.

Groſer Troſt für uns, daß wir einen weiſen Gott haben, der uns Wege und Ausſichten zeigt, wo wir keine wiſſen, wo ſich die Zukunft für uns in undurchdringliches Dunkel verhüllet. Wie tröſtlich iſt es uns, daß der Herr nicht nach unſerm,

ſon-

ſondern nach ſeinem Rath uns leitet. Sein Rath iſt uns zwar wunderlich, unbegreiflich; aber er führet alles herrlich hinaus. Wie unausſprechlich troſtvoll iſt es, daß er ſelbſt das weiſeſte, das beſte Mittel zu unſrer Verſöhnung mit ihm erfand; und daß er uns Weisheit von Oben herab gibt, und erleuchtete Augen unſers Verſtandes, daß wir ihn und ſeinen groſen Geſandten Jeſum Chriſtum, recht erkennen lernen; wiſſen, was zu unſerm Frieden dienet, wiſſen, was uns von Gott gegeben iſt.

Laſſet uns, bei der Erkenntnis unſrer natürlichen Unwiſſenheit, den, der die Quelle aller Weisheit iſt, demüthig bitten um Weisheit, ſo wird ſie uns gegeben werden. Bei allem, was wir thun, wollen wir weislich handeln, vorſichtig wandeln, nicht als die Unweiſen, ſondern als die Weiſen. Bei allem, was wir leiden, wollen wir uns dem weiſen Rath und Willen Gottes überlaſſen; alle unſre Sorgen auf ihn werfen, er ſorgt für uns; alle unſere Wege ihm befehlen, er wird alles wohl machen.

Sechſter Abſchnitt.

Der anbetende Prophet preiſet in unſerm Text endlich auch die Allwiſſenheit Gottes, wenn er zu ihm ſpricht: "Und deine Augen ſtehen offen über alle Wege der Menſchenkinder." Wenn er uns allenthalben ſiehet, ſo iſt er auch allenthalben zugegen, wir mögen uns auch befinden, wo wir wollen, und das iſt ſeine Allgegenwart.

Gott iſt allwiſſend. "Deine Augen ſtehen offen über alle Wege der Menſchenkinder;" ſagt

Jeremias, und was ſagt er damit anders, als was David längſt vor ihm geſagt hatte: Pſ. 139, 1—4. Herr! du erforſcheſt mich und kenneſt mich — du verſteheſt meine Gedanken von ferne, du ſieheſt alle meine Wege — es iſt kein Wort auf meiner Zunge, das du Herr! nicht alles wiſſeſt. Gott iſt allgegenwärtig. Wie David auch hievon im erſtangezeigten Pſalm recht herrlich ſinget, alſo redet der Herr ſelbſt noch herrlicher davon: Jer. 23, 23. 24. Bin ich nicht ein Gott, der nahe iſt, und nicht ein Gott, der ferne ſei? Meineſt du, daß ſich jemand ſo heimlich verbergen könne, daß ich ihn nicht ſehe? Bin ichs nicht, der Himmel und Erde füllet, ſpricht der Herr?

Welch einen groſen Einfluß hat nicht die Betrachtung der göttlichen Allwiſſenheit und Allgegenwart auf unſer Herz, zu unſrer Beſſerung und Beruhigung!

Wie beruhigend iſt nicht einem frommen Kinde Gottes der Gedanke: Gott iſt bei mir, mein lieber himmliſcher Vater iſt bei mir! in ſeiner Gegenwart darf ſich kein Feind unterſtehen, mir ſchaden zu wollen. Gott iſt bei mir! ſeine Aufſicht bewahret meinen Odem; unter ſeiner väterlichen Aufſicht bin ich vor allem Unglük ſicher. Gott iſt bei mir! er kennt mein Herz und ſiehet, daß ichs redlich meine, und rechtfertiget mich, wenn mich die Welt läſtert und verleumdet. Gott iſt bei mir! er kennet meine Noth, er zählet meine Thränen, und meine ſtillſten Seufzer ſind ihm nicht verborgen.

Aber auch zur Beſſerung ſoll uns jeder Gedanke an Gottes Allgegenwart und Allwiſſenheit dienen. Zur Ermunterung: Wandle vor Gott

und

und ſey fromm! Dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigeſt, und wider ſeine Gebote thuſt. Und alſo auch zur Warnung: keine Sünde, auch nicht einmal im Verborgenen zu thun, da Gott alle unſere Tritte und Schritte genau bemerket; kein unnüzes Wort aus unſerm Munde gehen zu laſſen, da Gott alle unſere Worte höret; keinen ſündlichen Gedanken uns zu erlauben, da der Herr die Herzen erforſchet.

Siebenter Abſchnitt.

Nachdem der fromme Gottesmann, Jeremias, alle bisher wiederholte göttliche Eigenſchaften, in unſerm Text uns zu betrachten vorgelegt, oder doch wenigſtens zu ihrer Betrachtung einen Wink gegeben hat; ſo iſt nur noch eine übrig, und das iſt die Treue und Wahrhaftigkeit Gottes. Aber auch an dieſe erinnert er uns in einem der folgenden Verſe, wo er ſagt: "Du haſt ihnen (den Iſraeliten) dies Land gegeben, welches du ihren Vätern geſchworen haſt, daß du es ihnen geben wollteſt."

Gott iſt getreu! Er meinet es redlich und aufrichtig mit allen ſeinen Geſchöpfen; es iſt kein Schatten von Verſtellung oder Falſchheit in ihm. Gott iſt wahrhaftig! Alle ſeine Ausſprüche ſind zuverläſſig wahr, und alſo auch ſeine Verheiſungen. Des Herrn Wort iſt wahrhaftig, und was er zuſaget, das hält er gewis, Pſ. 33, 4.

Da dieſe gedoppelte Eigenſchaft Gottes die lezte war, die wir betrachteten, und uns alſo das Hauptſächlichſte davon noch erinnerlich ſeyn wird: ſo

ſo wollen wir nur ſo viel davon wiederholen; und zwar

zu unſerm Troſt: daß der getreue Gott, der uns beruffen hat, uns veſt behalten wird bis ans Ende: daß er uns nicht über unſer Vermögen will verſuchen laſſen, ſondern unter den Leiden uns treulich beiſtehen; daß er im Serben noch bei uns ſeyn und uns erhören will, wann wir ihm unſre Seele befehlen, als dem treuen Schöpfer, in guten Werken; und — daß der wahrhaftige Gott uns gewis dereinſt das ewige Leben geben wird, welches er uns durch Chriſtum verheiſen hat. Aber auch

zu unſrer Ermunterung müſſen wir uns das geſagt ſeyn laſſen: zur kräftigen Ermunterung, allezeit treu und wahrhaftig erfunden zu werden; die Lügen abzulegen und die Wahrheit zu reden; redlich und aufrichtig gegen Gott und Menſchen zu handeln; und unſerm Heilande treu zu ſeyn bis an den Tod.

S ch l u ß.

Hiemit wollen wir nun unſre Betrachtungen über die göttlichen Eigenſchaften beſchlieſen, und uns zum Beſchluß nochmals zum Preis der groſen Vollkommenheiten unſers Gottes ermuntern. Preiſet ihn in euern Herzen. Bringet her dem Herrn Ehre und Stärke, bringet dem Herrn die Ehre ſeines Namens. Betrachtet ihn in ſeiner Gröſſe recht oft, damit ihr recht oft aus gerührten Herzen ausrufen möget: Gelobet ſei der Herr unſer groſer Gott, und gelobet ſei ſein herrlicher Name immer und ewiglich!

Preiſet ihn mit eurem ganzen Wandel. Trachtet, ihm in ſeinen nachahmungswürdigen Eigen-

ſchaf-

ſchaften immer ähnlicher zu werden. Strebet nach immer höherer Vollkommenheit: bis daß ihr alle hinankommt zu einerlei Erkenntnis Gottes, und ein vollkommener Mann werdet nach dem Maas des vollkommenen Alters Chriſti, der es uns befohlen hat: Ihr ſollt vollkommen ſeyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt.

Preiſet ihn mit eurem Munde, und laſſet eure Zunge voll Rühmens ſeyn. Ermuntert euch ſelbſt: Lobe den Herrn meine Seele, und was in mir iſt ſeinen heiligen Namen! Ermuntert auch andere zu ſeinem Preis, mit Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtlichen lieblichen Liedern. —

Lobet den Herrn alle Heiden! und preiſet ihn, alle Völker! Und ihr inſonderheit: —

Ihr, die ihr Chriſti Namen nennet!
Gebt unſerm Gott die Ehre.
Ihr, die ihr Gottes Macht bekennt!
Gebt unſerm Gott die Ehre.
Die falſchen Gözen macht zu Spott:
Der Herr iſt Gott! Der Herr iſt Gott!
Gebt unſerm Gott die Ehre. Amen!

Ein und dreyßigſte Predigt.

Am grünen Donnerſtage.

Text: Matth. 3, 16. 17.

Da Jeſus getauft war, ſtieg er bald herauf aus dem Waſſer: und ſiehe, da thät ſich der Himmel auf über ihm. Und Johannes ſahe den Geiſt Gottes gleich als eine Taube, herab fahren, und über ihn kommen. Und ſiehe, eine Stimme vom Himmel herab ſprach: Dies iſt mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.

Es wird Eurer chriſtlichen Liebe noch erinnerlich ſeyn, daß wir bey dem Anfang unſrer Betrachtungen, über die allerhöchſte Gottheit, die wir verehren, den Saz zum Grunde legten: Es komme, in der Lehre von Gott, alles auf die Beantwortung folgender zwo Hauptfragen an: Was iſt Gott? und — Wer iſt Gott? Auf die erſte Frage konten wir nicht beſſer antworten, und wird auch niemand, er gehöre zu welcher Religionspartei er wolle, im Grund anderſt antworten können, als ſo: Gott iſt ein Geiſt, und zwar der allerhöchſte und vollkommenſte Geiſt. Dieſes haben wir damit bewieſen, daß wir die göttlichen Eigenſchaften und Vollkommenheiten bisher ausführlich betrachtet haben.

ben. Nun iſt noch die zwote Hauptfrage zu betrachten übrig: Wer iſt Gott? Wer iſt dieſer allerhöchſte Geiſt, der ſo herrliche Eigenſchaften, ſo groſe Vollkommenheiten beſizt? Wer iſt er, und wie heiſet ſein Name? — Aller rechtglaubigen Chriſten Antwort hierauf wird dieſe ſeyn: Der iſt der rechte Gott, der da iſt ein Vater, Sohn und heiliger Geiſt. Dies ſind nicht etwa nur dreierlei Namen, die ein Einziger hat, noch vielweniger drei Götter: ſondern — wir haben kein bequemeres Wort, es auszudrücken — drei Perſonen. Dieſe drei machen aber nur eine einige, ewige Gottheit aus: daher nennen wir ſie die heilige Dreieinigkeit.

Nirgend hat ſichs deutlicher aufgeklärt, daß drei unterſchiedliche Perſonen in der Gottheit ſind, als in der klarheitvollen Erſcheinung derſelben am Jordanfluß, zur Zeit der Taufe Chriſti, weswegen auch die Alten zu ſagen pflegten: Wilſt du die heilige Dreieinigkeit nicht glauben, ſo gehe hin zum Jordan! — So wollen denn auch wir heute im Geiſt hingehen, um, wenn wir zweifeln, glauben zu lernen, und wenn wir glauben, uns in dieſem Glauben zu beveſtigen: daß in dem göttlichen Weſen Drei ſind, die wir göttlich zu verehren und anzubethen haben. Im Namen desjenigen, von dem wir reden, betrachten wir alſo jezt miteinander

die heilige Dreieinigkeit am Jordan.

Hier lernen wir

A. dies allerhöchſte Geheimnis erkennen.

B. zur wahren Gottſeligkeit anwenden.

Erſter Theil.

Wie heilig iſt dieſe Stätte! Hie iſt nichts anders denn Gottes Haus, und hie iſt die Pforte des Himmels! — Die himmliſche Empfindung, meine Freunde, das ſelige Gefühl, womit der Erzvater, Jakob, dieſe Worte ausſprach, als er im Traum jene Himmelsleiter ſah, erfüllete gewis auch die ganze Seele Johannis, des Taufers, als er, nach vollbrachter Taufe des Weltheilandes, den eröfneten Himmel erblickte, aus welchem eine göttliche Erſcheinung und eine göttliche Stimme herab kam. Gewis fühlte er hie, was jener zum Himmel entzükte Patriarch dort fühlete; ganz gewis dachte er: Wie heilig iſt dieſe Stätte! Hie iſt nichts anders, denn Gottes Haus, und hie iſt die Pforte des Himmels!

Gleiche Gefühle, gleiche Gedanken müſſen auch unſre Seele durchdringen, wenn wir uns jezt im Geiſte an des Jordans geheiligtes Ufer hinſtellen, wenn wir die groſe Geſchichte der Taufe Jeſu, und die herrliche Erſcheinung, die ſogleich auf jene heilige Handlung erfolgte, uns vergegenwärtigen. Eine Erſcheinung, die uns noch mehr als alle Schriftſtellen überzeugen, daß in der Gottheit Drei ſind, die wir anzubethen haben. Hier haben wir, auf eine in die Sinne fallende Weiſe, das Geheimnis der heiligen Dreieinigkeit. Hier lernen wir

dies allerhöchſte Geheimnis erkennen.

Erkennen, ſage ich, nicht: verſtehen. Lezteres iſt unmöglich; erſteres iſt Pflicht. Denn Paulus will, daß wir es uns ſollen zur Angelegenheit machen;

zu

zu erkennen das Geheimnis Gottes und des Vaters und Chriſti. Col. 2, 2.

Dies Geheimnis wurde am erſten dem Johannes, dem Täufer, geoffenbaret, einem Manne, der am erſten fähig war, es zu faſſen, da er ſchon in Mutterleibe mit dem heiligen Geiſt erfüllet war. An dem merkwürdigſten Fluß des gelobten Landes hatte er dieſe merkwürdige Offenbarung, am Jordan, der ſich jenesmals mitten voneinander teilte, damit Iſrael troknen Fuſes durchgehen konnte; am Jordan, den dort Elias mit ſeinem Mantel von einander teilte, um an dem jenſeitigen Ufer gen Himmel aufzufahren: da war es, wo derjenige, der im Geiſt und Kraft des Elias kam, die Gottheit jezt vom Himmel herabfahren ſah.

Die Gelegenheit dazu war ſo merkwürdig, als die Erſcheinung ſelbſt. Jeſus Chriſtus, Gottes- und Mariä Sohn, des Johannes naher Anverwandter, kam zu dieſem Prediger in der Wüſte und überraſchte ihn mit einem freundſchäftlichen Beſuch, zu ſeiner unausſprechlichen Freude. Er kam in der nemlichen Abſicht, in welcher ſchon ganze Schaaren von Zöllnern und Sündern gekommen waren, nemlich, um ſich taufen zu laſſen; aber freilich von einer ganz andern Nothwendigkeit als jene, dazu gedrungen. — Jene kamen, um in dem Waſſer des Jordans, welches den Hauptmann Naeman, den Syrer, von ſeinem leiblichen Ausſaz gereiniget hatte, die Reinigung von Sünden zu erlangen. Jeſus, der Heilige in Iſrael, der einer ſolchen Abwaſchung nicht bedurfte, lieſe ſich taufen, um der Taufe Johannis damit ſeinen Beifall, ſeinen Jüngern aber ein Beiſpiel zu geben, daß

ſie ſich der Taufe unterwerfen müſten; um ſich zu ſeinem allerheiligſten Amt einweihen zu laſſen; mit einem Wort, um, wie er ſelber ſagte, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Nachdem Johannes von dieſen wichtigen Abſichten belehret worden, ſo weigerte er ſich nicht länger, ſeinen göttlichen Anverwandten zu taufen. Die heilige Ehrfurcht, die ihn anfänglich ſchüchtern machte, in ſein Begehren einzuwilligen, befahl ihm jezt, zu gehorchen. Sie ſtiegen ins Waſſer; und Jeſus wurde getauft.

Die göttliche Erſcheinung, die dieſe wichtige Begebenheit verherrlichte, die iſts, auf welche jezt vornemlich unſer Augenmerk gerichtet ſeyn ſoll.

"Da Jeſus getauft war, ſtieg er bald herauf "aus dem Waſſer, und ſiehe, da thät ſich der Him"mel auf über ihm."

Kaum war die allerheiligſte unter allen Taufhandlungen vollbracht, kaum war der göttliche Getaufte aus dem Waſſer wieder herausgeſtiegen: als Johannes eine Bemerkung machte, die jezt aufs neue ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Vielleicht hatte der heilige Mann, in heiliges Erſtaunen und Nachdenken über die auſerordentliche Taufe, die er jezt hatte verrichten müſſen, vertieft, noch ſeinen verwunderungsvollen Blik auf den ſo ſehr geheiligten Jordan hingerichtet: ſo daß er in dem Waſſer deſſelben, als in einem Spiegel zuerſt bemerkte, daß der Himmel ſich öfnete; worauf er ſogleich mit in die Höhe gerichtetem Blicke wahrnahm, daß dieſes Geſicht wirklich, und nicht nur ein Spiel der Wellen oder ſeiner Einbildungskraft war. — Genug, er ſahe, was er hernach gegen jedermann bezeugte, daß der Himmel ſich eröfnete; daß, ſo wie

ſonſt die Wolken zerreiſſen und uns den klaren blauen Himmel erblicken laſſen, jezt dieſer klare blaue Himmel ſelbſt zerriß; daß aus demſelben ein herrlicher niegeſehener Glanz herabſchimmerte.

"Und Johannes ſahe den Geiſt Gottes, gleich als eine Taube, herabfahren und über Jeſum kommen. Und ſiehe, eine Stimme vom Himmel herab ſprach: Dies iſt mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe!"

Was kein Aug geſehen, was kein Ohr gehöret, was in keines Menſchen Herz gekommen iſt; das ſahe, das hörte, das fühlte jezt Johannes: die Gottheit ſelbſt. Den heiligen Geiſt ſahe er; den Vater hörte er; den Sohn konnte er ſehen und fühlen, denn er taufte ihn.

Dieſe herrliche Offenbahrung der heiligen Dreyeinigkeit verdienet, mit der gröſten Aufmerkſamkeit betrachtet zu werden.

Der Sohn lieſe ſich taufen: freilich nicht als Gottes- ſondern als Menſchenſohn. So wie, in den Zeiten des alten Bundes, Könige, Prieſter und Propheten, durch das heilige Salböhl zu ihren wichtigen Aemtern eingeweihet wurden; ſo wie, z. E. Eliſa vom Elia zum Propheten — Aaron von ſeinem Bruder Moſe, zum Hohenprieſter — Saul und nach ihm David vom Samuel zu Königen — geſalbet wurden: alſo wurde nun der vom Johannes mit Waſſer getaufte Jeſus zu ſeinem dreifachen wichtigen Amt, von ſeinem himmliſchen Vater, mehr denn alle ſeine Geſellen geſalbet mit dem rechten Freudenöhl: d. i. mit dem heiligen Geiſt.

Der heilige Geiſt lies ſich ſehen. Als eine Taube ſchwebte er von dem eröfneten Himmel ſanft herab, und ruhete auf dem Haupte Jeſu. Als eine Taube, d. i. als ein Vorbild der reinen, ſanften, friedebringenden Lehre des Heilandes kam er herab, und ruhete auf dem Haupte Jeſu. Hier, hier war erfüllet, was dort Eſa. 11, 2. von dem Meſſias geſchrieben ſtehet: Auf ihm wird ruhen der Geiſt des Herrn, der Geiſt der Weisheit und des Verſtandes, der Geiſt des Raths und der Stärke, der Geiſt der Erkenntnis und der Furcht des Herrn.

Mit dieſem göttlichen Geiſte zu ſeinem nun anzutretenden Lehramt ausgerüſtet, und da er, wie Lukas berichtet, nach empfangener Taufe bethete, bethete nun der groſe Lehrer und Aufklärer der Welt gewis vor andern jene Worte: Eſa. 61, 1. 2. Der Geiſt des Herrn iſt über mir: darum hat mich der Herr geſalbet; Er hat mich geſandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Oefnung, zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn. — Und der Herr bezeugte öffentlich, daß ſein Sohn dieſer würdige Lehrer ſey.

Der Vater lies ſich hören, lies hören eine merkwürdige Stimme: "Dies iſt mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe! "Alles, was er thut und thun wird, hat meinen vollkommenen Beifall; es geſchieht alles nach meinem heiligen Rath und Willen. Hier gab alſo der Vater ihm öffentlich das Zeugniß, daß er nicht nur ſein Lieblingsſohn, ſondern auch derjenige ſey, der ſeinen

Wil-

Willen vollkommen ausrichten werde. Und dies Zeugnis wiederholte er nochmals auf jenem heiligen Berge, daß es drey der berühmteſten Apoſtel hörten: Dies iſt mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den ſollt ihr hören!

Das Geheimnis, welches am erſten, dem Johannes dem Täufer, geoffenbaret wurde, ſolte auch uns nicht verborgen bleiben, wurde auch uns, nicht nur durch Aufzeichnung jener merkwürdigen Begebenheit, ſondern auch in mehrern Stellen des neuen Teſtaments ausdrücklich kund gethan: das groſe Geheimnis, daß in dem Einigen göttlichen Weſen Drei ſind, die wir, nach menſchlicher Weiſe zu reden, Perſonen nennen, weil in allen Sprachen der Welt kein bequemeres Wort, gefunden werden kann; ſo unbequem auch der Ausdruck: Perſon, iſt, da der Einfältige ſich leicht dabey drei menſchliche Geſtalten in der Gottheit denken könte. Wenn wir nun ſagen: Drei ſind in der Gottheit; ſo behaupten wir damit etwas, das die heilige Schrift verſichert, und dem die Vernunft nicht widerſprechen kan.

Die heilige Schrift verſichert es uns.

Im alten Teſtamente finden wir zwar keinen deutlichen Beweis, aber doch ſchon Spuren von dieſer Lehre; die wir zwar ohne das neue Teſtament nicht verſtehen würden, aber nun, da wir dieſes haben, auch nicht verkennen dürfen.

Ich will nichts ſagen von ſolchen Stellen, woraus man ſchlieſen kann, daß mehr als eine Perſon in der Gottheit ſeyn müſſen; wenn es zum Exempel 1 Moſ. 19. heiſt: Da lies der Herr Feuer und

Schwefel regnen von dem Herrn auf Sodom und Gomorra; wenn David, Pſ. 110. ſpricht: Der Herr hat geſagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten; und wenn der Meſſias, Eſa. 48. verſichert: Von der Zeit an, da ſolches alles geredt iſt, bin ich da; und nun ſendet mich der Herr Herr, und ſein Geiſt.

Wir wollen nur ein Paar bekante Hauptſtellen uns merken, die uns keinen undeutlichen Wink geben, an die heilige Dreieinigkeit zu denken.

4 Moſ. 6, 24. 25. 26. Befiehlt der Herr dem Prieſter, das Volk alſo zu ſegnen: Der Herr ſegne und behüte dich! Der Herr laſſe ſein Angeſicht leuchten über dir und ſey dir gnädig! Der Herr erhebe ſein Angeſicht auf dich und gebe dir Friede! — Wozu dieſe dreimalige Wiederholung eines Segens, der zwar auf dreierlei Art ausgedrukt war, aber im Grund einerlei ſagte, wenn ſie nicht ihre Beziehung auf drei verſchiedene Perſonen hatte? Eſa. 6, 3. riefen die Seraphim einander zu: Heilig, heilig, heilig, iſt der Herr Zebaoth, alle Lande ſind ſeiner Ehre voll! Warum dreimal heilig? Um des Nachdrucks willen? Da würden ſie eben ſo nachdrücklich geſagt haben: Der Herr Zebaoth iſt der Allerheiligſte; oder, er iſt die Heiligkeit ſelbſt, — wenn ſie nicht die heilige Dreieinigkeit mit dieſem ihren Lobgeſang hätten bezeichnen und verehren wollen.

Wenn die Juden in dieſen Stellen nichts von einer Dreieinigkeit finden konten, ſo hebt das die Beweiskraft derſelben nicht auf: genug, daß wir ſie jezt verſtehen, da uns das neue Teſtament den Schlüſſel dazu gibt. Die Juden verſtunden mehrers

rers nicht, zumal von dunkeln Weiſſagungen, die nur für die Nachwelt geſchrieben waren, und über welche die Zukunft erſt ein Licht verbreiten muſte, damit die Nachwelt deſto überzeugender glauben lernte, daß in Chriſto alle Gottesverheiſungen Ja und Amen ſind.

So war es denn den Zeiten des neuen Teſtamentes vorbehalten, daß Gott ſich als den Dreieinigen deutlich offenbaren wolte.

Und was kan deutlicher ſeyn, als jener Befehl Chriſti an ſeine Apoſtel: Math. 28, 19. Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet ſie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes.

Auf den Namen Gottes getauft ſeyn, mag heiſſen, zu ſeiner Anbethung, oder zum Bekentnis ſeiner Lehre: ſo iſts allemal ſicher, daß jene drei unterſchiedene Perſonen, in einer ſo wichtigen Sache, nicht könten nebeneinander geſezt werden, wenn ſie nicht gleiche Hoheit, Majeſtät und Herrlichkeit beſäßen.

Wir wollen nur noch ein Paar ähnlicher Beweisſtellen anführen, wo der Sohn und der heilige Geiſt mit Gott dem Vater in eine Klaſſe geſezt werden. Dies geſchiehet nemlich in dem Segenswunſch, womit Paulus ſeinen zweiten Brief an die Korinthier beſchlieſt: 2 Cor. 13, 13. Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti, und die Liebe Gottes, (des Vaters, weil die beiden andern Perſonen ausdrücklich genennet ſind,) und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes, ſey mit euch allen. Amen! Eben ſo beweiſend iſt es auch, wenn Petrus die Chriſten, an

die er ſchreibt, 1 Pet. 1, 2. verſichert, daß ſie ſeyen auserwählet, nach der Vorſehung Gottes, des Vaters, durch die Heiligung des Geiſtes, zum Gehorſam, und zur Beſprengung des Blutes Jeſu Chriſti.

Wenn wir nun alle dieſe Stellen zuſammennehmen; wenn wir inſonderheit, (welches nächſtens geſchehen ſoll,) die Gottheit Jeſu Chriſti beſonders, und ſo auch die Gottheit des heiligen Geiſtes beſonders beweiſen können: ſo bleibt uns kein Zweifel übrig: Es iſt zwar nur ein Gott, aber doch ſind in demſelben drei unterſchiedliche Perſonen, auf die wir getauft ſind, an die wir glauben, die wir anbethen müſſen. Die heilige Schrift ſagt es uns,

Und die Vernunft kan nicht widerſprechen.

Unſre Vernunft kan es freilich nicht begreifen, ſo wie wir, ſelbſt in der Natur vieles nicht begreifen können. Aber, was uns unbegreiflich iſt, iſt deswegen noch keine Unwarheit: ſonſt müſte auch das nicht wahr ſeyn, daß unſre Seele in den Körper und dieſer in die Seele wirket; warum? wir können es nicht begreifen, wie es zugehe.

Nur das iſt falſch und vernunftwidrig, was einen Widerſpruch in ſich ſchlieſt. Die Lehre von der Dreieinigkeit aber hat nichts widerſprechendes. Ja, wenn wir lehrten: Es wären drei Götter, und doch nur Ein Gott: das wäre ein Widerſpruch. Aber, daß wir lehren, oder vielmehr, daß die Schrift uns belehret, die Gottheit beſtehe aus drei Perſonen: das iſt ſo wenig ein Widerſpruch, ſo

wenig

wenig dieſes wider die Vernunft iſt, wenn mehrere Perſonen nur Eine Obrigkeit ausmachen.

Die Lehre von der Dreieinigkeit iſt alſo nicht wider die Vernunft; aber ſie iſt höher, denn alle Vernunft.

Zweiter Theil.

So wie alle Religionswarheiten Warheiten zur Gottſeligkeit ſind: alſo iſt es auch die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit. Wir müſſen alſo dies allerhöchſte Geheimnis nicht nur wiſſen und glauben, ſondern auch, wie uns nun der zweite Theil unſrer Betrachung kürzlich zeigen ſoll,

zur wahren Gottſeligkeit anwenden.

Soll uns die Lehre von dem Dreieinigen Gott gottſelig, fromm und tugendhaft machen, ſo muß vor allen Dingen dieſes vorausgeſetzet werden.

Es muß eine unſrer gröſten Sorgen ſeyn, das Geheimnis der heiligen Dreieinigkeit zu erkennen, aber nicht zu erforſchen. Lezteres iſt Verwegenheit; erſteres, Pflicht.

Es iſt Pflicht, Gott erkennen zu lernen; und alſo auch Pflicht, ihn ſo kennen zu lernen, wie er ſich, als Vater, Sohn und Geiſt geoffenbaret hat. Denn, wie ſollen wir an ihn glauben, wenn wir ihn nicht kennen? Darum ſpricht Chriſtus: Joh. 17, 3. das iſt das ewige Leben, daß ſie dich, daß du allein wahrer Gott biſt, und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum erkennen: alſo auch den, der von beiden ausgeht, den heiligen Geiſt. Sonſt ſind wir

in Gefahr, die Gottheit Chriſti und des heiligen Geiſtes zu läugnen. Und wer den Sohn läugnet, der hat auch den Vater nicht; ſagt Johannes, 1 Joh. 2, 23. und wir können mit gleichem Grund hinzuſezen: Wer den heiligen Geiſt läugnet, (deſſen Gottheit ſo deutlich, als die des Sohnes in der heiligen Schrift dargethan wird,) der hat weder den Vater noch den Sohn. — Es iſt alſo gar nicht gleichgiltig, ob wir drei Perſonen in der Gottheit glauben oder nicht. Denn, ſind wir von der Gottheit Chriſti und des heiligen Geiſtes nicht überzeugt, und beten ſie doch an, ſo begehen wir Abgötterei. Bethen wir ſie aber nicht an, weil wir an ihrer Gottheit zweifeln, ſo rauben wir ihnen die Ehre, die ihnen gebühret. Was folget daraus? dieſes: Laſſet uns alſo trachten, in unſerm Glauben zu immer mehrerer Gewisheit zu gelangen, damit auch wir ſagen können: Ich weiß, an wen ich glaube. Laſſet uns, die unverwerflichen Zeugniſſe der Schrift von dem Dreyeinigen Gott nicht deswegen muthwillig verwerfen, weil wir nicht alles verſtehen. Laſſet uns trachten, in dieſer ſeligmachenden Erkenntnis uns immer mehr zu beveſtigen; oder, mit Petri Worten: 2. Pet. 3. Wachſet in der Gnade Gottes und in der Erkenntnis Jeſu Chriſti unſers Herrn.

Es iſt aber nicht Pflicht, das Geheimnis der Dreieinigkeit zu erforſchen. Es iſt vielmehr Pflicht, es nicht erforſchen zu wollen. Hätte Gott gewolt, daß wir das Geheimnis von ihm vollkommen verſtehen ſollten, ſo würde er ſich gewis deutlicher erkläret haben. Es iſt alſo die gröſte Verwegenheit, wenn wir, anſtatt dies Geheimnis zu glauben und gottſelig anzuwenden, es ergründen wollen; — und

dabei

dabei eine ganz unnüze Verwegenheit. Denn wenn wir noch ſo lange darüber nachgedacht haben, ſo werden wir doch allemahl am Ende nichts anders ſagen können, als: O welch eine Tiefe! Wie unbegreiflich, wie unerforſchlich! Wer kan ſie ergründen!

Sind die drei Perſonen der Gottheit zu unſerm Heil beſchäftiget: ſo ſollen wir auch an eine wie an die andere glauben, und ſie glaubensvoll verehren.

Alle drei Perſonen der Gottheit wirken mit zuſammengeſezter Kraft zu unſerm Heil, zu unſerm zeitlichen und ewigen Wohl. Ohne unſern himmliſchen Vater wären wir gar nicht da, könten keinen Augenblik ohne ihn beſtehen: denn in ihm leben und weben und ſind wir. Ohne Chriſtum können wir nicht zum Vater kommen, und ohne ſeine Vermittelung zur Gnade Gottes gelangen, ohne ſein Verdienſt nicht ſelig werden. Ohne die Heiligung wird niemand den Herrn ſehen; niemand kan Jeſum einen Herrn heiſen, ohne durch den heiligen Geiſt. — Welch ein unumſchränktes Vertrauen verdient nicht ein ſo guter Gott!

Alſo müſſen wir an den Sohn glauben, wie an den Vater und an den heiligen Geiſt, wie an den Vater und Sohn. Glaubet ihr an Gott, ſo glaubet ihr auch an mich, ſagt Chriſtus Joh. 14, 1. und Cap. 5, 23. Es ſollen alle den Sohn ehren, wie ſie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht. Ehre ſey Gott dem Vater: und wie können wir ihn beſſer ehren, als mit kindlichem Gehorſam? Laſſet uns alſo wohl zuſehen, daß er nicht über uns auch kla-

gen

gen müſſen: Bin ich nun Vater, wo iſt meine Ehre? Matth. 1, 6. Ehre ſey Gott dem Sohne: und wie können wir ihn beſſer ehren, als wenn wir ſein Eigenthum bleiben? Denn darum hat er ſich ſelbſt für uns gegeben, daß er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm ſelbſt ein Volk zum Eigenthum, das fleiſſig wäre zu guten Werken. Tit. 2, 14. Ehre ſey Gott dem heiligen Geiſt: und wie können wir ihn beſſer ehren, als wenn wir unſer Herz, ſeinen Tempel, unbeflekt, und alſo jene Erinnerung Pauli uns unvergeßlich bleiben laſſen: Wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeid und der Geiſt Gottes in euch wohnet? 1. Cor. 3, 16.

Durch öftere Betrachtung der Wohlthaten des Dreyeinigen laſſet uns unſre Herzen zum lebhafteſten Dank gegen ihn ermuntern.

Unausſprechlicher Dank ſey unſerm himmliſchen Vater, daß er uns dies Leben gegeben, und durch ſein Aufſehen unſern Odem bewahret; daß er uns reichlich verſorget, mächtig beſchützet, weislich regieret; daß er uns ſeinen lieben Sohn zum Erlöſer geſchenket, um ſeinetwillen uns unſre Sünden vergibt, in ihm zu ſeinen Kindern uns wieder annimt, durch ihn uns gerecht macht, mit ihm uns alles, auch ſogar den Himmel ſchenket!

Unendlicher Dank ſey ſeinem hochgelobten Sohn, daß er zu unſerm Heil auf dieſe Welt gekommen; an unſrer Statt gehorſam geweſen iſt bis zum Tode, ja zum Tod am Kreuz; für uns gelitten, geblutet, den bittern Tod geſchmeket hat; uns zu gut auch wieder erhöhet iſt, damit er uns alle nach ſich ziehen kan; von der Hölle uns erlöſet und uns den

Him-

Himmel erworben hat, den Himmel, wo er zur Rechten ſeines Vaters für uns bittet, uns ewige ſichere Wohnungen bereitet, und unterdeſſen, als unſer erhabener König wider alle ſeine und unſere Feinde uns mächtig beſchützet!

Unaufhörlicher Dank ſey ſeinem guten Geiſt, der uns in alle Wahrheit leitet; der unſern Verſtand erleuchtet, unſre Herzen durch den Glauben reiniget, und uns zu allem Guten tüchtig machet; der uns, wenn wir nicht beten können, beten hilft, und machet, daß wir Gott unſern lieben Vater nennen können; der uns dem Himmel zuführet auf ebener Bahn, und wenn es eine Dornenbahn iſt, aufs herrlichſte uns tröſtet.

Je weniger wir uns hier das Geheimnis der heiligen Dreyeinigkeit erklären können: deſto mehr laſſet uns dahin trachten, dahin uns freuen, wo wir ungleich tiefere Einſichten in die Tiefe der Gottheit erlangen werden. Zwar werden wir auch dort dies groſe Geheimnis nie ganz ergründen. Selbſt Engel können es nicht, ſo ſehr ſie auch gelüſtet, es zu durchſchauen. Ehrfurchtsvoll verhüllen ſie ihr Antliz vor dem undurchdringlichen Glanz der Gottheit. Aber doch wird uns alles, was uns hier dunkel war, ungleich heller und deutlicher werden, wann wir werden allezeit ſchauen die Dreyeinigkeit. Wenigſtens werden wir dort in der Engelſprache Worte finden, dies Geheimnis auszudrücken. Dies ſind die unausſprechlichen Worte, die Paulus hörte, und kein Menſch ſagen kan. Unterdeſſen können wir doch hienieden ſchon ſo viel ſagen, und wollen es unaufhörlich ſagen:

Gott

Gott Vater! dir ſey Preis,
Hier und im Himmel oben;
Herr Jeſu, Gottes Sohn!
Ich will dich allzeit loben;
O heiliger Geiſt! dein Ruhm
Erſchall je mehr und mehr;
Dreyeiniger Herr und Gott!
Dir ſey Lob Preis und Ehr. Amen!

Zwey und dreyßigſte Predigt.

Am Charfreytage.

Der du für uns geſtorben biſt, am Pfale des Kreuzes, mitten unter die Uebelthäter gerechnet, des ſchmerzlichſten, bitterſten Todes geſtorben biſt: einſt mit Schmach und Schande, nun aber auch wieder mit Preis und Ehre gekrönter Erlöſer und Seligmacher! Wie können wir deine Liebe genug preiſen, die Liebe ohne ihres gleichen, die dich zum blutigen Schlachtopfer für die Sünden der ganzen Welt und für unſre Sünden machte? Für uns haſt du gelitten, geblutet, gekämpfet, mit dem bitterſten Tode gekämpfet. Für uns biſt du geſtorben, um uns vom Tode zu erlöſen; um uns das Leben und volle Genüge zu erwerben. Hochgelobet ſeiſt du in alle Ewigkeit! Nun ſind wir erlöſet, nun ſind wir ſelig! Dein Vater iſt verſöhnet — wir ſind begnadiget — die Hölle iſt überwunden — und unſer Erbtheil iſt der Himmel! —

Laß, Hochverdienter Mitler! laß uns alle, im Leben und Tode, die Früchte deines Todes genieſen. Du haſt unſern zeitlichen Tod in einen ſanften Schlaf umgewandelt: gieb, daß wir bei Zeiten von unſerm ſündlichen Schlummer erwachen, damit wir im Tode nicht die Strafen unſerer Miſſethaten finden, ſondern durch denſelben ſanft in die frohe Ewigkeit hinüberſchlummern. Du haſt uns, da wir todt waren in Sünden, ſamt dir lebendig gemacht: gieb, daß wir der Sünde abſterben, und der Gerechtigkeit ſtets leben mögen. Du haſt uns erlöſet aus der Hölle und vom ewigen Tode errettet: gieb, daß wir in dieſem Glauben dereinſt unverzagt und ohne Grauen dem Tode entgegengehen und ſagen können: Tod! wo iſt dein Stachel? Hölle! wo iſt dein Sieg? – Und, wenn wir in dem letzten Kampf ermatten wollen: o! ſo ſtärke uns durch deinen Todeskampf und blutigen Schweis; hilf uns durch dein Kreuz und Tod; erlös uns von dem ewigen Tod, und tröſt uns in der letzten Noth. Amen!

Text: Ebr. 2, 9.

Den aber, der eine kleine Zeit der Engel gemangelt hat, ſehen wir, daß es Jeſus iſt, durch Leiden des Todes gekrönet, mit Preis und Ehre: auf daß er von Gottes Gnaden für alle den Tod ſchmeckete.

Keine Betrachtung iſt unſrer Seele wichtiger, keine an heilſamen Pflichten reicher, und reicher an erquikenden Tröſtungen, als diejenige, zu der uns der heutige feſtliche Tag vorzüglich Anlaß giebt, die Betrachtung des Todes des für uns gekreuzigten Mittlers.

Man ſoll an dieſem Tage ſeinen blutigen Mitlertod, zwar auch auf der Seite betrachten, auf welcher ihn Paulus uns vorſtellet, wenn er, 2 Cor. 5, 15. ſpricht: Chriſtus iſt darum für alle geſtorben, auf daß die, ſo da leben, hinfort nicht ihnen ſelbſt leben, ſondern dem, der für ſie geſtorben und auferſtanden iſt. Heute wollen wir aber dieſen blutigen Mitlertod betrachten, nur auf der Seite, auf welcher ihn abermal Paulus in unſern abgeleſenen Textesworten uns vorſtellet: "Den, der eine kleine Zeit der Engel gemangelt hat, ſehen wir, daß es Jeſus iſt, durch Leiden des Todes gekrönt mit Preis und Ehre, auf daß er von Gottes Gnaden für alle den Tod ſchmekte." Was lernen wir daraus, wenn wir dieſe beeden Stellen zuſammennehemen? Dieſes, daß uns der Tod Jeſu nicht nur die heilſamſten Pflichten lehret, ſondern auch die erquikendſten Tröſtungen gewährt. Aus jener Stelle lernen wir alſo unſre Pflichten, indem wir den Tod unſers Mitlers, als eine kräftige Ermunterung, ihm zu Ehren zu leben, betrachten ſollen. Nach Anleitung unſers heutigen Textes, zu deſſen Betrachtung wir uns im Namen des Herrn jezt anſchicken, ſoll der Gegenſtand unſrer Aufmerkſamkeit ſeyn,

der bittere Tod Jeſu, ein ſüſer Troſt für uns, im Leben und in Todesnoth.

A. Von der Bitterkeit des Todes Jeſu wollen wir im erſtern — und

B. Von der Süſigkeit des Troſtes, der uns daraus zuflieſt, im zweiten Theil unſrer Betrachtung uns unterhalten.

Erſter

Erſter Theil.

Wollen wir die Süſigkeiten ſchmeken, die aus dem Tod unſers gekreuzigten Mitlers uns zufließen, meine Freunde, ſo müſſen wir glauben, daß der Tod, den er für uns litte, der bitterſte war.

Von der Bitterkeit des Todes Jeſu,

die wir nun vors erſte betrachten wollen, ſagt Paulus am Schluß unſrer Textesworte: "daß er, von Gottes Gnaden, für alle den Tod ſchmekte."

Er ſchmekte den Tod: Wer? Warum? Für wen? —

Auf dieſe merkwürdigen Umſtände will der Apoſtel unſre ganze Aufmerkſamkeit hingelenkt wiſſen, indem er ſie uns in unſerm Text erkläret.

Fragen wir alſo erſtlich: Wer war denn der auſerordentliche Todte, der eines ſo auſerordentlichen Todes um anderer willen ſtarb? So lautet die Antwort: "Denjenigen, der eine kleine Zeit der Engel gemangelt hat, ſehen wir, daß es Jeſus iſt, durch Leiden des Todes gekrönet mit Preis und Ehre." Jeſus iſts, der hochgelobte Gottesſohn, der dieſes Menſchenleben angenommen hat, um für uns ſterben zu können.

Jeſus iſts, der einzige Schuldloſe unter allen Menſchenkindern, der ſein Leben freiwillig für andere zum Schuldopfer gegeben hat.

Und warum dies koſtbare Opfer? "Von Gottes Gnaden" — ſagt unſer Text — geſchahe es, daß er für alle den Tod ſchmekte. Von Gottes

Gnaden, das iſt, aus freier Gnade gegen das verlohrne Menſchengeſchlecht, lies Gott ſeinen eingebohrnen Liebling fühlen, was Ungnade und Zorn ſey, damit er die Sünder begnadigen könnte. Niemand hätte ihm ſein Leben nehmen können, wenn er es nicht freiwillig hingegeben, wenn es Gott nicht zugelaſſen hätte. Darum ſagt Petrus dort zu den Juden: Apoſtelg. 2, 23. Denſelbigen, nachdem er aus bedachtem Rath und Vorſehung Gottes ergeben war, habt ihr genommen durch die Hände der Ungerechten, und ihn angeheftet und erwürget.

Auch dieſe Frage: Für wen Chriſtus geſtorben ſey? finden wir in unſrem Text beantwortet, wenn es heiſt: "daß er von Gottes Gnaden für alle den Tod ſchmekte." Nicht nur für das Volk, aus welchem er entſproſſen war, nicht nur für diejenigen Menſchen, die ihn weniger als andere beleidiget hatten, nicht nur für einige, nein! für alle, für alle Menſchen hat er gelitten, geblutet, den Tod erdultet. Wenn er Math. 20, 28. verſichert: Er gebe ſein Leben zur Erlöſung für viele; ſo erklärt es uns Paulus, wer dieſe Vielen ſind: 1 Tim. 2, 6. Er hat ſich ſelbſt gegeben für alle zur Erlöſung. Er iſt die Verſöhnung für unſre Sünde; nicht allein aber für die unſrige, ſondern auch für die Sünden der ganzen Welt. 1 Joh. 2, 2.

Die Sache ſelbſt nun, die der Apoſtel uns vorträgt, die er uns unnvergeßlich machen will, und die uns ein ewig anbetenswürdiges Geheimnis der unbegreiflichſten Liebe bleiben wird, iſt dieſe: daß der Sohn Gottes, der uns das Leben gab, das ſeinige ſich nehmen lies.

"Er ſchmekte den Tod." Er lernte aus eigner Erfahrung, was Sterben heiſt.

Der

Der Tod iſt der Sünden Sold. Wir ſind allzumal Sünder. Wir hatten alſo auch allzumal das Leben verwürkt, und alle Arten des Todes verdient; verdient, daß unſer Leib von der Seele verlaſſen, in Staub, Moder und Verweſung übergehe; verdient, daß unſre Seele von Gott verlaſſen werde, nachdem wir uns durch unſre Untugenden von ihm getrennet haben; verdient, mit Leib und Seele ewig von Gott getrennt, ewig von ihm verſtoſſen und verlaſſen zu werden.

So muſte dann, ſo wollte dann der, der unſre Sündenlaſt auf ſich genommen, ſich auch dem Solde derſelben, dem Tod, und allen Arten des Todes unterwerfen. Verlaſſen von ſeinem himmliſchen Vater, und von allen ſeinen Engeln verlaſſen; verlaſſen von der ganzen Welt, und den Qualen der Hölle, die nur Verdammte fühlen, überlaſſen — ſtarb er des Todes der Sünde, neigte ſein Haupt und verſchied, und der geängſtigte Geiſt verlies die ausgeblutete, zu tode gemarterte Hülle. Von dieſem, dem zeitlichen Tod, iſt in unſerm Texte vornehmlich die Rede. Jeſus ſchmekte ihn:

Und ſchmekte ihn mit aller ſeiner Bitterkeit.

Der Tod iſt bitter. Die gewaltſame Zerreiſſung des veſten Bandes, das unſern Leib und unſre Seele zur genaueſten Harmonie ſo eng zuſammenknüpfte — der Gedanke an die nahe Verweſung dieſer ſchön gebauten Leibeshütte, die jezt der Würmer Speiſe werden ſoll — die Trennung von der Welt, die für manchen Menſchen ſo viele Reize hat — die Trennung von den Unſrigen, die unſerm Herzen ſo theuer und werth waren — die Sorge um ihr künftiges Schikſal — die Vorſtellung,

daß man nun der Welt nichts mehr nützen kan, bey den Frommen — und bey den Gottloſen, die Vorſtellung des nahen Richters und einer fürchterlichen Ewigkeit: — — dies alles macht nun freylich, daß man ausruffen muß: O Tod, wie bitter biſt du!

Jeſus ſchmekte die Bitterkeit des Todes.

Zwar, alle erſtgedachten Umſtände waren es nicht, die ihm den Tod verbitterten. Was ſollte ihm auch dieß Leben wünſchenswerth, und das Sterben bitter machen? — Die Trennung der Seele vom Leibe? — Er wuſte ja, daß ſie nach dreien Tagen ſchon wieder vereinigt ſeyn würden. Die Verweſung? -- Gott gab es ja nicht zu, daß ſein Heiliger die Verweſung ſähe. Das Scheiden von der Welt? — Sie hat ihn ja gehaſſet und verfolget, und ihm wenig guter Tage gegönnet. Das Scheiden von den Seinen? — Sie waren ja verſorgt, und ſollten ihn mit nächſtem wieder ſehen. Die Todesnacht, da er nicht würken konnte? — Sie währte ja nicht lange. Das Hinnahen zum Richter? — Das war ja ein Hingang zum Vater, von dem er erwarten konnte, daß er ihn mit Preis und Ehre krönen würde.

In aller dieſer Rükſicht hatte der Tod nichts Bitteres für ihn.

Und doch ſchmekte er die Bitterkeit des Todes im höchſten Grad. Eben der Ausdruk, den der Apoſtel braucht: "Jeſus ſchmekte den Tod;" zeigt ſchon an, daß er das Grauenvolle, das Schrekliche deſſelben mit Abſcheu und Entſezen fühlte.

Sei-

Seine Apoſtel, und viele der erſten Märtyrer giengen dem Tode, dem grauſamſten, mit den ausgeſuchteſten Martern begleiteten Tode, viel freudiger entgegen. Selbſt mancher Heide, z. E. jener Agag, den Samuel in Stücken zerhaute, gieng zu ſeinem Tode getroſt, es mag nun gleich wohl eine erzwungene Standhaftigkeit geweſen ſeyn, und ſagte: Alſo muß man des Todes Bitterkeit vertreiben!

Und Jeſus, dieſer ſtarke Held, zittert und zagt, fühlt ungewöhnliche Angſt, da es ans Sterben geht, Angſt, die ihm blutgleichen Schweis auspreſſet, kann nicht oft, nicht dringend genug bitten, daß dieſer bittere Kelch vorüber gehen möge!

Sein Tod muß alſo ein ganz auſerordentlicher Tod geweſen ſeyn. Und das war er auch. Nichts zu gedenken von den äuſerlichen Umſtänden, die ſeinen Tod ſchmerzenvoll, ſchmählich, ſchrecklich machten: ſo hatte noch dazu, zu gleicher Zeit, ſeine edle Seele mit Leiden, die keine menſchliche Zunge auszuſprechen vermag, mit gehäuften Leiden, die wie Meereswellen auf ihn hindrangen, zu kämpfen, bis ihm der Tod das beängſtigte und jammervolle Herz zerbrach. Das Gefühl der unerträglichen Zentnerlaſt, die von den Sünden der ganzen Welt zuſammengeſezt, ihn niederdrükte; das Gefühl des göttlichen Zorns über die Sünde, in ſeiner ganzen Gröſſe; die Empfindung des ſchrecklichen, geſezlichen Fluchs, in ſeinem ganzen Umfang; der qualvolle Gedanke, auch ſogar von ſeinem Vater verlaſſen zu ſeyn, ſo daß er jezt nicht mehr wie ehehin ſagen konnte: Ich bin nicht allein, der Vater iſt bei mir; der fürchterliche Gedanke; die Welt hat mich nun

ausgeſtoßen, und der Himmel iſt mir verſchloſſen; wo ſoll ich hin? und endlich die Angſt der Hölle, in welcher ſeine Seele ſchwebte: — dieſe brennende Leidenshize, unter der er verſchmachten und ſich zu tode kämpfen muſte: — das, das war die Todesbitterkeit, die er fühlete, als er, von Gottes Gnaden, für alle den Tod ſchmekte.

Zweiter Theil.

Sind wir überzeugt, daß Jeſu Tod der bitterſte, und wegen der ganz ungewöhnlichen Umſtände, die ihn begleiteten, ein ganz auſerordentlicher Tod war: ſo werden wir uns deſto leichter auch von der Wolthätigkeit deſſelben für uns überzeugen können; und alſo auch

von der Süſigkeit des Troſtes, der uns daraus zuflieſt,

im Leben und in Todesnoth, wovon uns jezt der zweyte Theil unſrer Betrachtung noch kürzlich belehren wird.

In unſerm ganzen Leben iſt uns der bittere Tod Jeſu tröſtlich; wenn uns hier ſo manches begegnet, das uns dieß Erdenleben verbittert, und die Freuden deſſelben vergället.

Darunter gehöret vornemlich die Sünde.

Nichts beunruhiget den Chriſten mehr, als das Gefühl der Sünde, die ihm anklebet, und ihn zum Guten oft ſo träge und zum Böſen oft ſo geneigt macht; ſo daß er aus wahrem Abſcheu vor dieſer Seelenkrankheit, die ihm ſchreklicher iſt als der

Tod, oft mit Paulo ſeufzen muß: Ich elender Menſch! wer wird mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todes?

Nichts tröſtet aber auch einen ſolchen betrübten Chriſten mehr, als die Betrachtung des Todes Jeſu, ſeines hochverdienten Erlöſers. Daß Chriſtus geſtorben iſt für unſre Sünden nach der Schrift; daß er unſre Sünden ſelbſt geopfert hat an ſeinem Leibe auf dem Holz; daß er durch dieſes einzige Opfer vieler Sünden weggenommen hat: o! das iſt ein Troſt, dergleichen uns die ganze Welt nicht geben kan. Sind unſre Sünden weggenommen, findet Gott an uns nichts Verdammliches mehr: ſo ſind wir mit ihm verſöhnt, ſo haben wir einen gnädigen Gott. Ja! da wir ſonſt ſeine Feinde waren, ſind wir nun mit Gott verſöhnet worden durch den Tod ſeines Sohns. Unausſprechlicher Troſt!

Leiden und Trübſale ſind frommer Kinder Gottes beſcheidenes Theil auf ihrer mühvollen Pilgrimſchaft. Doch, gleichwie wir des Leidens Chriſti viel haben, alſo werden wir auch reichlich getröſtet durch Chriſtum, 2. Cor. 1, 5.

Chriſten haben oft der Leiden viel; aber ſie laſſen ſich die Hitze der Anfechtung um ſo weniger befremden, da Chriſtus, ihr Oberhaupt ſelbſt, durch Leiden des Todes in ſeine Herrlichkeit eingegangen, und es nun ſein billiger Wille iſt: Will mir jemand nachfolgen, der verläugne ſich ſelbſt und nehme ſein Kreuz auf ſich. Sie beklagen ſich nicht, wenn auch an ihnen erfüllet wird, was David ſagt: Der Gerechte muß viel leiden; und was Paulus ſagt: Wir müſſen durch viel Trübſal ins Reich Gottes eingehen. Es ſind keine Seufzer des Murrens und Un-

willens, wenn ſie ſeufzen: Du, Herr! läſſeſt mich erfahren viele und große Angſt. Sie haben oft der Leiden viel. —

Aber ſie haben auch des Troſtes viel. Wie uns die Leiden unſers Erlöſers in unſern Leiden die ſüſeſten Tröſtungen gewähren: — denn darinnen er gelitten hat und verſucht iſt, kan er helfen denen, die verſucht werden — alſo iſt ſein Tod inſonderheit eine Quelle alles Troſtes für uns, da er für ihn gleichſam ein Zuſammenfluß aller Leiden und Widerwärtigkeiten, aber auch zugleich das Ende derſelben war.

Wenn die Leiden dieſer Zeit uns zu Boden drücken, uns muthlos machen wollen: ſo wollen wir nur dieß einzige bedenken, daß alle unſre lebenslänglichen Leiden zuſammengenommen doch dem einzigen Todesleiden Jeſu bey weitem das Gleichgewicht nicht halten; wollen aufſehen auf ihn, den Anfänger und Vollender unſers Glaubens, der um unſertwillen ſo vieles, und ſogar den bittern Kreuzestod erdultet hat; wollen uns nur etwas weniges von der göttlichen Kraft dieſes erhabenen Dulters ausbitten: und wir werden gewis in unſerm Muth nicht matt werden noch ablaſſen.

Unter die Dinge dieſes Lebens, die uns oft traurig und des Troſtes bedürftig machen, gehöret auch die Todesfurcht.

Noch klebt ſie auch den beſten Chriſten an, ob ſie gleich wiſſen, daß ſie im Tode nichts mehr zu fürchten haben. Aber auch der Chriſt bleibt doch immer Menſch; der Gedanke an das Ende ſeines Hierſeyns, an die gänzliche Zerſtörung ſeiner Leibes-

beshütte, wenn ihm gleich ihre Baufälligkeit vieles gekoſtet hat, und an die Auflöſung ſo mancher angenehmen Verbindungen, kan ihm unmöglich gleichgültig ſeyn. Der Gedanke an die kalte Hand des Todes muß nothwendig zuweilen eine Art von Schauer über das empfindſame Herz verbreiten.

Doch, der für uns erblaßte Heiland hilft uns auch in dieſem Fall. Er läßt uns zwar etwas weniges von des Todes Grauen fühlen; läßt es aber nie mit uns zu einer ſchreckenden Todesfurcht kommen. Deswegen fühlte er den Tod mit allen ſeinen Schreckniſſen, damit wir ſie nicht mehr fühlen dürften, ſondern ſagen könnten: Warum ſollte mir denn grauen? Er nahm durch ſeinen Tod die Macht dem, der des Todes Gewalt hatte, das iſt dem Teufel; und erlöſete die, ſo durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte ſeyn müſten. ℣ 14. 15. unſers Kap.

Und ſo iſt uns denn der bittere Tod Jeſu eine Quelle des ſüſeſten Troſtes, nicht nur im Leben, ſondern auch in der Todesnoth; vor, in und nach unſerm Abſcheiden aus dieſer Zeitlichkeit.

Wann der Tod ſich uns nähert und alle Welt uns verläßt, ſo müſſe das Andenken an den ſterbenden Mitler uns tröſten, der bey der Annäherung des Todes, da er der Erquickung und des Troſts am nöthigſten bedurfte, auch ſogar von allen Engeln verlaſſen wurde. "Er hat eine kleine Zeit der Engel mangeln müſſen:" auch dieſes uns zu gut, damit wir uns ihres beſtändigen Schutzes getröſten können. Sind ſie ſchon in unſerm Leben bey uns, daß ſie uns behüten auf allen unſern Wegen: ſo werden ſie gewis auf der Todesſtraſ-

ſe

ſe uns deſto weniger verlaſſen, je mehr wir dann ihres Schutzes und Beyſtandes benöthigt ſind. Da werden ſie uns inſonderheit auf den Händen tragen, um unſern abſcheidenden Geiſt unverlezt heimzubringen in Gottes Schos.

Im Sterben ſelbſt, wenn nun auch unſre lezten Kräfte weichen, werden wir noch die Kraft des Todes Jeſu fühlen, wodurch unſer Tod zu einem ſanften Entſchlummern wird. Wurde ſchon vor Chriſti Zeiten der Frommen Tod ein Schlaf genennt: wie viel mehr findet jezt dieſe Benennung ſtatt, nachdem Chriſtus dem Tode vollends die Macht genommen, den Tod ſeiner Heiligen zum Schlaf, und ihre Gräber zu Schlafkammern gemacht hat. Die richtig vor ſich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern; ſagt Eſaias, Cap. 57, 2. und Paulus: 1. Theſ. 4, 13. Wir wollen euch nicht verhalten von denen, die da ſchlafen, auf daß ihr nicht traurig ſeid, wie die andern, die keine Hofnung haben.

Nach dem Tode haben wir alſo erſt noch das Allerbeſte von Jeſu Tod zu hoffen. Er macht unſer Sterben zum gröſten Gewinn. Wir dringen vom Tode zum Leben hindurch. Er iſt "durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönet." Hinfort iſt auch mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, wenn ich hier einen guten Kampf gekämpfet und den Lauf ſelig vollendet habe. Auch mein Fleiſch wird ſicher liegen. Ich liege und ſchlafe ganz mit Frieden, denn allein du Herr! hilfeſt mir, daß ich ſicher wohne. Mein Troſt in Todesnoth iſt des Herrn Jeſu Tod.

Nutz-

Nuzanwendung.

Er wird es auch euch ſeyn, meine Geliebten! wenn ihr heute bey dem Kreuz eures getödeten Mitlers den glaubigen, frommen Entſchlus erneuert, ihm zu leben und zu ſterben, im Leben und Tod ſein Eigenthum zu bleiben.

Ihm zu Ehren wollen wir leben, ihm, der uns zu gut geſtorben iſt. Hat er ſich ganz für uns aufgeopfert, ſich ganz mit Leib und Seel, mit Guth und Blut für uns dahingegeben: ſo wollen wir uns auch mit Leib und Seel ihm aufopfern; wollen gerne mit dem, was wir haben, ihm und ſeinen Brüdern dienen; wollen unſere Kräfte in ſeinem Dienſte verzehren; wollen es uns einen rechten Ernſt ſeyn laſſen, wenn wir ſagen: Es ſey in mir kein Tropfen Blut, der nicht, Herr! deinen Willen thut! — Jede Sünde wollen wir mit Abſcheu betrachten, da wir ihm ſo viel Arbeit und Mühe mit unſern Miſſethaten gemacht haben. Jedes Kreuz, das er uns auflegt, wollen wir ihm mit Gedult nachtragen, ihm, der für uns gelitten und uns ein Vorbild gelaſſen hat, daß wir ſollen nachfolgen ſeinen Fusſtapfen. Jede Todesfurcht wollen wir als einen ſträflichen Zweifel an der Kraft ſeines Todes betrachten und ablegen, um dereinſt mit Freuden zu unſerm Erlöſer heimgehen zu können.

Ihm wollen wir ſterben, ihm, der nun auch wieder lebet, und zu unſerm Beſten ewig lebet. Auf ihn wollen wir uns verlaſſen, nicht auf unſers, ſondern auf ſein Verdienſt, wann wir nun dieſe Welt verlaſſen müſſen. Getroſt wollen wir unſer Haupt aufs Sterbebett hinlegen, mit dem Gedanken, daß Jeſus

Jeſus, ſo wie in ſeinem Leben, alſo auch am Kreuz nichts hatte, wo er ſein ſinkendes Haupt hinlegte. Mit Freuden wollen wir aber auch dereinſt an jenem groſen Tag, aus dem erbrochenen Kerker des beſiegten Todes, aus dem erdfneten Grab, unſer Haupt wieder emporheben, darum, daß ſich unſre Erlöſung nahet: mit Freuden, daß wir nun im Stande ſind, unſern beſten Heiland für ſeinen bittern Tod würdiger als hier zu preiſen. Unterdeſſen wollen wir es hier ſchon thun, ſo gut es unſerm ſchwachen Geiſte in dieſem Lande der Unvollkommenheit möglich iſt.

Nun ich danke dir von Herzen,
Jeſu! für geſamte Noth,
Für die Marter, für die Schmerzen,
Für den herben bittern Tod,
Für dein Zittern, für dein Zagen,
Für dein tauſendfache Plagen,
Für dein, Ach und ſchwere Pein
Will ich ewig dankbar ſeyn. Amen.

Drey und dreyßigſte Predigt.

Am heiligen Oſterfeſte.

Der du über Tod, Verweſung und Hölle glorreich ſiegteſt, ſiegreich erſtandener, herrlichverklärter Erlöſer! wie herrlich haſt du deinen Namen, durch dieſe gröſte deiner Heldenthaten, vor der Welt gemacht; wie herrlich deine Wunder, die du auf Erden würkteſt, durch dieſes gröſte deiner Wunderwerke gekrönet! Welch einen unſterblichen Ruhm haſt du dir und uns durch deine Auferſtehung erworben! Als Held und Sieger, als Weltverſöhner, als treuer Zeuge der Warheit, haſt du dich dadurch verherrlichet. Und, daß wir nun an dir einen ewiglebenden Freund und Heiland haben; daß wir unſrer allerheiligſten Religion gewis ſind; daß wir vor Gott gerecht und nicht mehr Sünder ſind, Kraft zum neuen, geiſtlichen Leben haben, und im Sterben unſrer Unſterblichkeit entgegen ſehen können: dies alles danken wir dir und deiner Auferſtehung; dein iſt allein die Ehre, dein iſt allein der Ruhm!

Mache uns tüchtig, mächtiger Heiland! mache uns würdig, deinen unſterblichen Ruhm unter den Sterblichen zu vermehren und auszubreiten. Unſre Herzen müſſen, ſo wie alle Lande, deiner Ehre voll ſeyn. Thue ſelbſt unſre Lippen auf, daß unſer Mund deinen Ruhm verkündige. Und unſer ganzer

zer Wandel preiſe und verherrliche dich, durch unſre ganze Lebenszeit. Nichts müſſe uns die Ehre, deine Freunde zu ſeyn, rauben, nichts unſern Ruhm an dir zu nichte machen. Auch im Tode noch wollen wir uns deiner tröſten und rühmen, daß du für uns den bittern Tod geſchmeket, aber auch uns zu gut ihn überwunden haſt.

Da loben wir dich freilich nur in der Stille, du hocherhabner Zionsgott! aber bald wirſt du uns dahin gelangen laſſen, wo des Rühmens iſt die Fülle vor dir, o Herr Gott Zebaoth! Amen!

Epiſt. 1 Cor. 5, 6. 7 8.

Euer Ruhm iſt nicht fein. Wiſſet ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig verſäuert? Darum feget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig ſeyd, gleichwie ihr ungeſäuert ſeyd. Denn wir haben auch ein Oſterlamm, das iſt Chriſtus für uns geopfert. Darum laſſet uns Oſtern halten: nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit; ſondern in dem Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit.

Die groſe Begebenheit, deren wonnevolles Gedächtnis wir heute, durch göttliche Gnade, abermal erneuern, ſo wie ſie uns unausſprechliche Wohlthat iſt, alſo iſt ſie auch, ſeit dieſe Welt gegründet iſt, die gröſte Heldenthat. Ewigkeiten ſind nicht hinreichend, unſern auferſtandenen Siegesfürſten, Jeſum Chriſtum, würdig genug zu preiſen.

Wollen wir auf eine ihm wohlgefällige Weiſe ſein Auferſtehungsfeſt feiern: ſo müſſen wir nicht nur aus dankbargerührten Herzen ihn loben, nicht

nur mit Pſalmen und Lobgeſängen einander zu ſeinem Ruhm und Preis ermuntern; ſondern auch mit einem neuen Leben und Wandel unſern neubelebten Heiland preiſen, damit er nicht, wenn wir ihm zurufen: Gros iſt dein Ruhm, ſo wie dein Name! uns die beſchämende Antwort zurückgeben müſſe: "Euer Ruhm aber iſt nicht fein!" Mit dieſen Worten beſtrafet der heilige Paulus ſeine Korinthier darüber, daß ſie einen groben Verbrecher, der ein groſes Aergernis unter ihnen angerichtet hatte, in ihrer Gemeinde dulteten, und ſich dieſer unzeitigen Nachſicht und Gelindigkeit noch rühmen konten. Und dieſe Worte des Apoſtels, womit unſre heutige Feſtlection anhebt, ſollen uns jezt Anlaß geben, an einen beſſern Ruhm zu denken, an den unvergänglichen Ruhm, den unſer Erlöſer ſich und uns, durch ſeine ſiegreiche Auferſtehung erworben hat. In ſeinem Namen wollen wir denn ſogleich dieſe Betrachtung vornehmen, deren Gegenſtand ſeyn ſoll

die glorreiche Auferſtehung Jeſu vom Tode zur Unſterblichkeit. Sie iſt

A. ein unſterblicher Ruhm für ihn;

B. ein unſterblicher Ruhm für uns.

Erſter Theil.

Sind groſe, auszeichnende Thaten demjenigen, der ſie verrichtet, allezeit der gröſte Ruhm; und iſt die Auferſtehung Jeſu Chriſti die gröſte aller Thaten, ſo je auf Erden geſchehen ſind: ſo iſt ſie, wie uns nun der erſte Theil unſrer Betrachtung zeigen wird,

ein unſterblicher Ruhm für ihn.

So wie er damit, daß er den Tod überwand, ſich ein unſterbliches Leben gegeben hat, alſo erwarb er ſich damit auch einen unſterblichen Ruhm, wir mögen ſeine Auferſtehung an ſich ſelbſt, oder nach ihren wichtigen Folgen betrachten.

Hätte auch die Auferſtehung unſers Erlöſers die wichtigen Folgen, die ſie hatte, nicht gehabt: ſo wäre dieſe groſe That, die ihres gleichen in den Geſchichtbüchern nicht hat, ihm, dem Auferſtandenen, ſchon an ſich ſelbſt ruhmvoll und glorreich; indem er dadurch, als Held und Sieger, als Weltverſöhner, und als treuer Zeuge der Warheit, verherrlichet wurde.

Jeſus ſtund auf von dem Tode: und nun erkennen wir an ihm den Helden und Sieger ohne ſeines gleichen.

Er iſt auferſtanden, aus eigner Kraft vom Tode auferſtanden. Was er, Joh. 2, 19. vorhergeſaget hat: Brechet dieſen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten; was er, Cap. 10, 18. noch deutlicher vorhergeſagt hat: Ich laſſe mein Leben von mir ſelber; ich habe es Macht zu laſſen, und habe es Macht, wieder zu nehmen; — das hat er gethan; er iſt aus eigner Kraft vom Tode auferſtanden. Wo iſt ein ſolcher Held wie er?

Er hat alſo den Tod überwunden, und den, der des Todes Gewalt hatte, d. i. den Teufel. Wo iſt ein ſolcher Sieger, wie er? Tod! wo iſt dein Stachel? Hölle! wo iſt dein Sieg? Jeſus ſieget; und Engel ſind die erſten Herolde ſeines glänzenden Sieges. Jeſus ſieget, der Krieg hat ein Ende:

und

und der Sieger ſelbſt iſt der erſte Herold des herrlich errungenen Friedens.

Wird derjenige billig ein groſer Held genennet, der, gleich dem tapfern Joſua, mit einer kleinen Kriegesmacht das überlegene feindliche Heer aus dem Felde ſchlägt: was muß erſt Jeſus für ein Held ſeyn, der, von allen ſeinen Engeln verlaſſen, ganz alleine das ganze Satansheer überwunden, das ganze Todtenreich bezwungen hat! Welch ein unendlicher Unterſchied zwiſchen ſterblichen Helden der Erde und dem unſterblichen Ueberwinder unſichtbarer Mächte!

Könige der Erde haben nie anderſt als mit Aufopferung vieler, oft vieler tauſende ihrer Unterthanen, ihre Siege erfochten. Aber Jeſus, der König aller Könige, der nicht gekommen iſt, der Menſchen Seelen zu verderben, ſondern zu erhalten, brauchte nicht einen ſeiner Unerthanen aufzuopfern; opferte ſich vielmehr für ſie auf, ſich ganz alleine; konte alſo mit Warheit zu ſeinem Vater ſagen: Ich habe derer keinen verlohren, die du mir gegeben haſt! — Helden und Siegern koſtet oft ein kleiner Sieg Blut, Seufzer und Thränen; das Blut ihrer Krieger, und ihrer Angehörigen Seufzer und Thränen. Chriſto koſtete auch ſein Sieg über die Hölle, Blut, Seufzer und Thränen: aber nicht andern, ſondern ihm ſelbſt ſind ſie ausgepreßt. — Kränze von Lorbeern, verwelkliche Kronen, wurden ehemals den Ueberwindern zu Theil. Chriſtus hat durch ſeinen Sieg, ſich und uns unverwelkliche Kronen der Ehre erworben. — Auf den Sieg folgte vor Alters ein triumphirender Einzug. Chriſtus hat ausgezogen die Fürſtenthümer

und die Gewaltigen, und ſie Schau getragen öffentlich und einen Triumph aus ihnen gemacht durch ſich ſelbſt. Col 2, 15.

Jeſus ſtund auf von dem Tode: und verherrlichte ſich damit vor der ganzen Welt als Weltverſöhner.

Schon am Kreuze hat er ſie geſtiftet, dieſe herrliche, alle unſre Begriffe überſteigende, ewige Verſöhnung. Wir ſind Gott verſöhnet durch den Tod ſeines Sohnes, da wir ſeine Feinde waren; ſagt Paulus, Röm. 5, 10. und Col. 1, 20. Es iſt alles durch Chriſtum verſöhnet zu ihm ſelbſt, damit, daß er Friede machte, durch das Blut an ſeinem Kreuz. An ſeinem Kreuze ſchon konte er alſo ausrufen: Es iſt vollbracht! Vollbracht die Rettung einer Welt voll Sünder vom ewigen Verderben; vollbracht das ſaure, mühevolle Geſchäfte, Feinde Gottes mit Gott zu verſöhnen, Sklaven des Satans ſeinen Feſſeln zu entreiſſen, Unglückliche glücklich, Verdammte ſelig zu machen: alles iſt vollbracht!

Seine Auferſtehung beſtättigte ſolches. Er drückte der Verſicherung, daß unſre Erlöſung vollbracht ſey, das Siegel auf, als er das Siegel des Grabes erbrach. Nun ſind wir unſrer Verſöhnung mit Gott gewis: denn unſer Verſöhner iſt aus dem Grabe erſtanden.

Stellet euch vor: Ein edler Menſchenfreund verbürge ſich für eine Anzahl armer, verſchuldeter Nebenmenſchen, er wolle für ſie bezahlen. Er verliehrt aber ſelber alles, was er hat, und wird nun an jener ſtatt in den finſtern Kerker geworfen, um

darin

darin zu bleiben, bis er auch den lezten Heller bezahle. Nun bekomt er eine Erbſchaft von unermäßlichen Reichthümern, bezahlt für ſeine armen Brüder — erlangt alſo ſeine Freiheit — die raßlenden Ketten entfallen den entfeſſelten Füſſen — er gehet hervor aus dem Kerker — verkündiget es ſeinen Brüdern: Ich bin frei! — und alle Stimmen vereinigen ſich zum jubelvollen Widerſchall: Wir ſind frei! Heil dir, grosmüthiger Woithäter! ſey tauſendmal geprieſen, tauſendmal geſegnet dem Herrn! — —

Chriſtus war der edle Menſchenfreund, der ſich für das arme, gefallene, verlohrne Menſchengeſchlecht verbürgte. Er muſte alſo bezahlen, was er nicht geraubet hatte. Er hats gethan, er hat mit ſeinem Blute bezahlet. Nun wurde er zwar, aus vorbedachtem Rathe Gottes, noch in den Kerker des Grabes gelegt, aber nur bis auf den dritten Tag. Er kam, der wonnereiche Tag. Die Morgenröthe bricht an. Der Himmel grauet. Die Erde wird erſchüttert. Die Felſengruft eröfnet ſich mit Krachen. Die Riegel des Grabes ſind zerbrochen; weggeſchleudert iſt der ſchwere Grabesſtein; hingeſchleudert die ſtolze Wache. — Der ſiegende Weltverſöhner geht aus dem Grabe hervor, geht hin zu ſeinen Brüdern, verkündiget ihnen: Friede ſey mit euch! Ich bin frei, und ihr ſeid auch frei! Ich lebe, und ihr ſollt auch leben! Dieß verkündiget er ihnen, und wird angebethet mit feſtlichen Jubeln.

Jeſus ſtund auf von dem Tode: und erſchien damit aufs neue als treuer Zeuge der Warheit.

Er wurde hingerichtet als ein Betrüger. Als der ehrloſeſte Betrüger wurde er an den Pfahl der

Schande angeheftet, und an demſelben noch mit eben ſo vieler Schmach als Marter überhäuft. Und nach ſeinem Tode noch wurde er ein Verführer geſcholten. Als der verabſcheuungswürdigſte Verführer wurde er vom Leben zum Tode gebracht.

Er ſtund auf vom Tode zum Leben: — und ſeine Ehre war gerettet. Wäre er das geweſen, wofür ſeine läſternde Feinde ihn ausgaben, ſo würde ihn Gott warhaftig nicht von dem Tode haben aufſtehen laſſen. Aber er ſtund auf: und ſeine Auferſtehuug war für ihn die beſte Ehrenrettung; eine feierliche Wiederherſtellung ſeiner, vor der Welt ſo ſehr gekränkten Ehre. Da war er gerechtfertiget im Geiſt; wie Paulus ſagt, 1 Tim. 3, 16. oder noch deutlicher: Röm. 1, 4. Er iſt kräftiglich erweiſet ein Sohn Gottes, nach dem Geiſte, der da heiliget, ſeit der Zeit er auferſtanden iſt von den Todten.

Iſt die Auferſtehung unſers Erlöſers, ſchon an ſich ſelbſt betrachtet, ein unſterblicher Ruhm für ihn: ſo iſt ſie es noch mehr, wenn wir ſie nach ihren wichtigen Folgen betrachten. Sie hatte die ausgebreitetſten, wichtigſten Folgen für ihn und für die Welt.

Für ihn war die nächſte Folge ſeiner Auferſtehung

die Unſterblichkeit. Hingeſäet wurde er, wie wir alle, in des Todes Staub. Zwar wolte Gott nicht zugeben, daß ſein Heiliger die Verweſung ſehen ſolte; aber doch war ſein erblaßter Leichnam der Verweſung fähig. Hingeſäet wurde er alſo verweslich; aber er ſtund auf unverweslich. Hingeſäet

geſäet in Unehre, ſtund er auf in Herrlichkeit. Hingeſäet in Schwachheit, ſtund er auf in Kraft. Mit übermenſchlicher Kraft, mit Gottesgewalt durchbricht er das felſichte Grab. Ueberwunden iſt der Tod; und der Todesüberwinder trägt ſein Leben, und zugleich Millionen Menſchenleben, zur Beute davon. Wer den Tod einmal überwunden hat, hat nichts mehr von ihm zu fürchten. So wiſſen wir alſo, (Röm. 6, 9.) daß Chriſtus von den Todten erwekt, hinfort nicht ſtirbt; der Tod wird hinfort über ihn nicht herrſchen.

Eine Folge ſeiner Auferſtehung für ihn war auch

die Aufnahme in die Herrlichkeit. Eph. 1, 20. 21. 22. wird beedes miteinander verbunden: Gott hat Chriſtum von den Todten auferwecket und geſezt zu ſeiner Rechten im Himmel, über alle Fürſtenthümer, Gewalt, Macht, Herrſchaft, und alles, was genannt mag werden; hat ihn mit Preis und Ehre gekrönet; hat alle Dinge unter ſeine Füſſe gethan; hat nichts gelaſſen, das ihm nicht unterthan ſey.

So gros die Verachtung und Niedrigkeit war, womit er wie in ſeine Grabetücher eingehüllet, ſich in die Erde verbarg: ſo gros war die Hoheit und Majeſtät, womit er aus der Erde wieder hervortrat.

Himmelsglanz erfüllete das finſtre Grab, als Jeſus herrlichverklärt ſich über daſſelbe empor ſchwang. So dringt nach Stürmen und Ungewittern die majeſtätiſche Sonne aus den zerriſſenen Wolken mit deſto ſchönerm Glanze hervor. — Und, welche geſegnete Folgen hatte nicht dieſer glänzende

Hervortrit der Sonne der Gerechtigkeit

für die Welt!

Jeſus Feinde wurden dadurch in die äuſerſte Beſchämung und Verlegenheit geſezt. Tödten konnten ſie wohl den Fürſten des Lebens; aber ſeine Auferſtehung konten ſie nicht hindern. Verbieten konnten ſie es wohl, daß man dieſe Geſchichte nicht ausbreiten ſollte; aber ihr widerſprechen oder ſie widerlegen — das konnten ſie nicht. Jeſus ſtund auf zum Schrecken ſeiner Feinde; manchen zum heilſamen Schrecken. Erſchüttert wurde die Erde, als Jeſus aus ihrem felſichten Schoos mächtig hervordrang; und manches felſenharte Sünderherz wurde durch die Nachricht davon eben ſo mächtig erſchüttert.

Es gieng vielen durchs Herz, als ſie die Apoſtel davon predigen hörten. Ap. Geſch. 2, 37.

Jeſus ſtund auf zur Wonne ſeiner Freunde. Nicht nur ſeinen erſten treuen Jüngern, ſondern auch allen ſeinen Glaubigen zur unausſprechlichen Wonne, zum ewigen Heil, zum unſterblichen Ruhm.

Zweiter Theil.

Dieß iſt es, was wir noch im zweiten Theil unſrer Betrachtung zeigen wollen.

Die Auferſtehung Jeſu vom Tode zur Unſterblichkeit iſt nicht nur glorreich und ruhmvoll für ihn, ſondern auch

ein unſterblicher Ruhm für uns.

Nun

Nun können wir uns ſeiner, als unſers lebendigen Erlöſers, rühmen; rühmen ſeiner vortreflichen Religion; rühmen der herrlichſten Vortheile von ſeiner glorreichen Auferſtehung.

Unſers lebenden Erlöſers wollen wir uns rühmen, ſo lange wir leben.

Er, der Auferſtandene, der Lebendige, war ſeinen erſten Jüngern und Apoſteln der gröſte Ruhm. Schon glaubten ſie, zu Schand und Spott zu werden, der ganzen Welt zum Schauſpiel und Gelächter zu werden, als ihr Herr und Meiſter am Kreuze des Todes der Verfluchten ſtarb. Schon befürchteten ſie, die Verachtung, mit welcher man ihnen ſchon bey ſeinen Lebzeiten begegnete, würde ſich nun deſto mehr über ihr ganzes künftiges Leben verbreiten, da ſie denjenigen nicht mehr hatten, von dem ſie ſich ſo viel verſprachen. Sie hofften, er ſollte Iſrael erlöſen; und ſchon waren ſie geneigt, ſich ſelbſt in ihrer Erwartung für betrogen zu halten: aber ihre Hofnung ließ ſie nicht zu Schanden werden. Er ſtund vom Tode auf: und ſie, dieſe vorhin ſo verachteten, ſchüchternen Schafe, hoben nun auch ihre Häupter getroſt wieder auf; traten nun wieder hervor aus ihren, vor Furcht verſchloſſenen Zimmern, als aus Winkeln, in die ſie ſich verkrochen hatten, traten öffentlich auf und predigten laut und mit der gröſten Freimüthigkeit: Chriſtus iſt auferſtanden! Welche Ehre für ſie, daß ſie ihm ſo treulich nachgefolgt waren! Welcher Ruhm für ſie, daß ſie nun ſagen konnten: Noch ſind wir ſeine Jünger, denn Jeſus lebet, Jeſus iſt auferſtanden.

Er, der Auferſtandene, der Lebendige iſt für alle ſeine Glaubigen allezeit der gröſte Ruhm.

Schon ſein Leiden, Kreuz und Tod iſt uns unausſprechliche Ehre: da wir daraus ſeine unausſprechliche Liebe und die Liebe ſeines himmliſchen Vaters gegen uns erkennen, welcher auch ſeines eignen Sohnes nicht verſchonet, ſondern ihn für uns alle dahin gegeben hat. Der Chriſt ſpricht daher mit Paulo: Gal. 6. Es ſey ferne von mir rühmen, denn allein vom Kreuz unſers Herrn Jeſu Chriſti. Schon als der für uns Gekreuzigte und Getödete alſo, iſt er für uns der gröſte Ruhm.

Aber er würde es uns nicht ſeyn, wenn er nicht wieder auferſtanden wäre. Ein todter Heiland wäre uns kein Heiland; er könte uns ja nicht helfen. Nun aber heiſts nicht: Er war — ſondern er iſt Heiland. Und ſo wie Paulus in unſrer Epiſtel nicht ſagt: Wir hatten — ſondern, "Wir haben ein Oſterlamm, das iſt, Chriſtus für uns geopfert;" alſo können wir ferner ſagen: Wir haben an ihm einen mitleidigen Hohenprieſter; wir haben an ihm einen unſterblichen König! Ganze Nationen, aus deren Schoos berühmte Könige und Helden hervortraten, rühmen ſich derſelben nach vielen Jahrhunderten noch: und alſo, wenn ſie gleich ihre Zeitgenoſſen nicht waren, wenn ſie gleich die Helden- und Wohlthaten derſelben nicht mehr zu genieſen haben. Wie vielmehr müſſe ſich die ganze Chriſtenheit ihres erhabenen, ſiegreichen Königs Chriſti rühmen, da die Folgen ſeiner Helden- und Woltathen ſich durch Ewigkeiten erſtreken. Und noch dazu ſind wir ſeine Zeitgenoſſen: denn Jeſus iſt auferſtanden und lebet immerdar.

Und ſo rühmen wir uns denn billig auch

ſeiner vortreflichen Religion. Die ganze Warheit der chriſtlichen Religion beruhet auf der Warheit ſeiner Auferſtehung. Iſt Chriſtus nicht auferſtanden, ſo iſt unſre Predigt vergeblich, ſo iſt unſer Glaube eitel, ſo ſeid ihr noch in euren Sünden; ſagt einer ſeiner berühmteſten Apoſtel. 1. Cor. 15. Iſt aber ſeine Auferſtehung wahr, ſo iſt auch alles wahr, was wir glauben und was wir hoffen.

Ich weiß, an wen ich glaube, ſpricht der Chriſt: an den, der zum Heil der Sünder, und alſo auch zu meinem Heil, auf dieſe Welt gekommen iſt. Wäre ſeine Sendung erdichtet geweſen, ſo würde Gott dieſer Erdichtung gewis das Siegel der Glaubwürdigkeit nicht aufgedrükt haben, damit, daß er Jeſum von dem Tode auferwekte. Nun hat er ihn aber auferweket: alſo iſt er der göttliche Geſandte, für den er ſich ausgab. Iſt er ein Geſandter Gottes, ſo ſind alle ſeine Lehren wahr. Iſts wahr, was er gelehret hat: ſo iſt ſeine Religion auf Warheit gegründet. Es iſt alles wahr, was wir nach dem Evangelio glauben.

Und alſo auch alles, was wir hoffen. Hoffen wir allein in dieſem Leben auf Chriſtum, ſo ſind wir die Elendeſten unter allen Menſchen. Nein! unſre Hofnung geht weiter hinaus, hinaus auf die Ewigkeit. Und alles, was uns das Evangelium von einer glüklichen Zukunft in der Ewigkeit ſagt, wird nun gewiß und zuverläßig erfüllt werden; denn derjenige hats geſagt, der nicht nur ſprach: Am dritten Tage will ich wieder auferſtehen; ſondern der auch wirklich am dritten Tage wieder auferſtanden iſt. Gelobet ſey Gott, der uns wieder geboren

hat zu einer lebendigen Hofnung durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti von den Todten, zu einem unvergänglichen und unbeflekten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel. 1 Petr. 1, 3.4. So iſt ſie uns alſo ein wahrer Ruhm; und dieſes um ſo vielmehr, da wir uns zugleich

der herrlichen Vortheile von ſeiner glorreichen Auferſtehung rühmen können, da wir durch ſie gerecht, ſtark und unſterblich werden.

Die Auferſtehung Chriſti macht uns gerecht.

Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, hat er uns aus dem Grabe mitgebracht, nachdem er unſre, auf ihm gelegnen Sünden in demſelben zurüke gelaſſen. Er iſt um unſrer Sünden willen dahingegeben, und uns zur Gerechtigkeit wieder auferweket.

Welch ein Ruhm für uns: unvergänglich iſt er, wie die Gerechtigkeit Chriſti, die ewig gilt! Immerhin rühme ſich der Phariſäer ſeiner eingebildeten Gerechtigkeit. Wir Chriſten bekennen es frei: Wir mangeln des Ruhms, den wir an Got haben ſollen; und dennoch haben wir einen beſſern Ruhm vor Gott als iener. Chriſtus iſt uns gemacht von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung; auf daß, wie geſchrieben ſtehet, wer ſich rühmen will, der rühme ſich des Herrn. 1 Cor. 1, 31.

Die Auferſtehung Chriſti macht uns ſtark.

Im Herrn haben wir nicht nur Gerechtigkeit, ſondern auch Stärke. Iſt er aus eigner Kraft vom Tode auferſtanden und neubelebet worden: ſo kann er uns auch ſo viel Kraft mittheilen, als wir nöthig ha-

haben, in einem neuen Leben zu wandeln. Seine Auferſtehung gibt uns Kraft zur geiſtlichen Auferſtehung, zur Ueberwindung unſrer natürlichen Trägheit, zum ſiegreichen Kampf wider die Sünde.

Welch ein Ruhm für uns, unter dem Panier eines ſolchen Helden zu ſtehen, zu kämpfen, zu ſiegen, der ſelbſt die Hölle überwunden hat. Ein Kriegsheld rühme ſich immer ſeiner Thaten und ſeines tapfern Feldherrn, der ihn dazu ermunterte und ſtärkte. Sich ſelbſt bezwingen, bleibt doch die gröſte Heldenthat; und der Held, der uns tüchtig und ſtark dazu macht, iſt Chriſtus, der Todesüberwinder. Er iſt unſre Stärke; er iſt unſer Ruhm!

Die Auferſtehung Chriſti macht uns unſterblich.

Er hat nicht nur für ſich, ſondern auch für uns die Unſterblichkeit aus dem Grabe mitgebracht. Nur eines von ſo vielen Zeugniſſen dieſer groſen Wahrheit anzuführen, ſo ſpricht Paulus unter andern 1 Cor. 8, 14. Gott hat den Herrn auferwekt, und wird uns auch auferweken durch ſeine Kraft. Was bedürfen wir weiter Zeugnis, wir hörens ja ſelbſt aus ſeinem Munde: Joh. 12, 26. Wo ich bin, da ſoll mein Diener auch ſeyn.

Welch ein Ruhm für uns! Iſt die Unſterblichkeit unſer Theil, ſo iſts auch der Himmel. Ein Himmel voll Seligkeit, voll Freude und voll Wonne iſt unſer Erbtheil. Rühmet euch immer, ihr Fürſten und Könige! der ſchimmernden Kronen, die euern geſalbten Häuptern wahre Zierden, aber auch oft wahre Laſten ſind. Wir rühmen uns der Hofnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben

ben will. Röm. 5, 2. Und dieſe unſre Hofnung gründet ſich auf die Auferſtehung Jeſu Chriſti. Hat er im Tode noch ſo viel Kraft übrig behalten, daß er ſich ſelbſt zum Leben erweken konte: wie vielmehr wird er, unſer lebende, mächtige Heiland, unſre Leiber von den Todten erweken können? Und daß ers thun will, dafür bürgt uns die Verheiſung ſeines Mundes, in welchem nie ein Betrug erfunden worden iſt, die troſtvolle Verheiſung: Joh. 6, 40. Das iſt der Wille deß, der mich geſandt hat, daß, wer den Sohn ſiehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben; und ich werde ihn auferweken am jüngſten Tage.

Und ſo iſt denn die glorreiche Auferſtehung Jeſu vom Tode zur Unſterblichkeit, in ieder Rükſicht, für ihn und für uns ein unſterblicher Ruhm.

Nuzanwendung.

Ruhm, Preis, Dank und Ehre ſey ihm, dem Auferſtandenen, an dieſem ſeinem glorreichen Siegesfeſte. Alle Lande müſſen ſeiner Ehre voll ſeyn! Und euer ganzes Leben, ihr, die ihr Chriſti Namen nennt! müſſe ſeines Ruhms voll ſeyn. Jeſus Chriſtus ſey euer einziger Ruhm, und euer höchſter Ruhm ſein Kreuz und Tod und Leben, daß er für euch geſtorben, und euch zu Gut wieder auferſtanden iſt.

Elende Menſchen, die einen andern Ruhm vor Gott ſuchen, als den, den wir an Chriſto haben! Elender Ruhm, den ſo manche in ihrer eignen Gerechtigkeit ſuchen, die doch vor Gott wie ein unflätiges Kleid iſt! Wenn ihr euch keiner beſſern Gerechtigkeit vor Gott rühmen könnet, ſo rufet auch euch der

Apoſtel zu: Euer Ruhm iſt nicht fein! — Ein Weiſer rühme ſich nicht ſeiner Weisheit, ein Starker nicht ſeiner Stärke, ein Reicher nicht ſeines Reichthums. Jer. 9, 23. Wenn ihr euch aber doch dieſer Gaben rühmet, euch derſelben überhebet, als ob ihr euch dieſelben gegeben hättet; oder, wenn ihr in dem Beſiz derſelben eure höchſte Glükſeligkeit ſuchet; ſo wird Paulus an euch verſichern: Euer Ruhm iſt nicht fein! — Und ihr, die ihr ſo gar unter denen ſeyd, von denen der Prophet ſagt: Eſa. 3, 9. Sie rühmen ſich ihrer Sünden, wie die zu Sodom! ihr, die ihr Ehre in der Schande ſuchet! Das iſt noch viel zu wenig geſagt, wenn man euch zuruft: Euer Ruhm iſt nicht fein! Euer Ruhm wird ſich endigen mit ewiger Schmach und Schande.

Glükliche Chriſten, die ihr nur allein in Chriſto und in ſeiner frommen Nachfolge euern Ruhm und eure höchſte Ehre ſuchet! Fahret fort, demjenigen zu Ehren zu leben, der um euretwillen die höchſte Schmach erdultet und der Schande nicht geachtet hat. Ihr ſeyd theuer von ihm erkauft: darum ſo preiſet ihn an euerm Leibe und an euerm Geiſte. Und ſo oft ihr durch ſeine Gnade eine rühmliche Handlung verrichtet habt, ſo denket allezeit: Nicht uns, Herr, nicht uns, ſondern deinem Name gieb die Ehre! Du biſts, dem Ruhm und Ehre gebürt; und Ruhm und Ehre bring ich dir. Dieß ſchuldige Opfer bringet ihm inſonderheit dann, wann ihr bey ſeinem heiligen Tiſch erſcheint. Denn wenn er ſagt: Das thut zu meinem Gedächtnis! ſo will er, daß wir dabei nicht nur ſeines blutigen Todes, ſondern auch ſeiner Auferſtehung gedenken ſollen. Halt im Gedächtnis Jeſum Chriſtum, der auferſtanden iſt von den Todten! Wäre er nicht auferſtanden, ſo könnte er ſich ja nicht

mit

mit ſeinem Leib und Blut uns mittheilen. Aller Ruhm und alle Ehre, ſo ihr ihm bei ſeinem heiligen Mahl bringet, fället auf euch wieder zurük, indem ihr durch würklichen Genus deſſelben aufs genaueſte mit ihm vereiniget werdet. Wer ihn ehret, den will er auch ehren. Dort in der glorreichen Ewigkeit wird einem jeden treuen Verehrer ſeines Heils von Gott Lob widerfahren. Dort werden wir aber auch unendlich beſſer als hier im Stande ſeyn, ihn würdig zu rühmen, zu loben, zu preiſen. Dort wird unſer Mund voll Lachens und unſre Zunge voll Rühmens ſeyn. Amen.

Vier und dreyßigſte Predigt.

Am zweiten Oſtertage.

Text: Eph. 3, 14. 15.

Derohalben beuge ich meine Knie gegen den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der der rechte Vater iſt über alles, was da Kinder heißet, im Himmel und auf Erden.

Gott, den dreieinigen Gott, immer beſſer erkennen zu lernen; den Vater und Herrn Himmels und der Erde, ſeinen anbetungswürdigen Sohn, und ſeinen, gleicher Ehre würdigen Geiſt, immer genauer, ſo weit es unſerm eingeſchränkten Verſtande möglich iſt, kennen zu lernen: iſt um ſo mehr unſre Pflicht, da dieſe Erkenntnis, wie Chriſtus ſelber ſagt, das ewige Leben, das heiſt, der Anfang, das Mit-

Mittel, der Weg zum ewigen Leben iſt, und alſo unſer ewiges Heil, unſrer Seelen Seligkeit, davon abhanget.

Eine neuliche unſrer Betrachtungen hatte die heilige, hochgelobte Dreieinigkeit ganz zum Gegenſtande: da wir aus deutlichen, einleuchtenden Schriftſtellen bewieſen, daß wir mit Recht in der einigen ewigen Gottheit drey unterſchiedene Perſonen verehren und anbeten. Aber, um uns von ihrer Göttlichkeit, und folglich von ihrer Anbetungswürdigkeit, noch mehr zu überzeugen, müſſen wir dieſe göttlichen Perſonen noch genauer, und zwar jede beſonders betrachten. Unſre heutige Betrachtung ſoll ganz alleine der erſten Perſon der Gottheit, unſerm himmliſchen Vater, gewidmet ſeyn. Nicht ſeine Gottheit zu beweiſen: denn daß Er der alleinwahre Gott iſt, iſt eine allgemein anerkannte, nie widerſprochene Warheit; das Verhältniß, in welchem wir mit ihm, als Kinder mit ihrem lieben Vater ſtehen, genauer zu betrachten, ſoll unſre heutige Betrachtung ſeyn. Unter ſeinem erbetenen Beiſtand wollen wir alſo jezt derjenigen Warheit, die Paulus in unſerm Text vorträgt, weiter nachdenken, der groſen Warheit:

daß der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti unſer aller Vater iſt.

Wir betrachten ihn:

A. als den Vater aller Menſchen;

B. als den Vater aller Frommen;

C. als den Vater aller Engel und Seligen im Himmel.

Erſter Theil.

Wenn der heilige Apoſtel Paulus in unſerm Text uns verſichert: "daß der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti der rechte Vater iſt, über alles, was da Kinder heiſt im Himmel und auf Erden:" ſo wollen wir bey dieſem leztern Umſtand zuerſt mit unſrer Aufmerkſamkeit ſtehen bleiben; zuerſt ihn betrachten

als den Vater aller Menſchen:

der alles an uns thut, was nur immer ein guter, ein zärtlicher Vater an ſeinen Kindern thun kan; und noch überſchwenglich mehr thut.

Er thut alles an uns, was ein zärtlicher Vater an ſeinen Kindern thun kan; und alles im allerhöchſten Grade:

Indem er (erſtlich) alle ſeine Kinder liebet, herzlich liebet.

O! wie herzlich iſt ſeine Liebe! Kein Vater kan ſein einziges Kind ſo innigſt lieben, als unſer himmliſcher Vater alle die unermeßlichen Schaaren, alle die unzähligen Millionen ſeiner Kinder liebet. Er iſt gegen jedes Kind mehr als väterlich geſinnt. Mehr als väterlich ſorgt er für ſie, und iſt unabläßig auf ihr wahres Wol und Beſtes bedacht. Ihr Wolſtand iſt ihm Freude: denn er freuet ſich über jeden Sünder, der Buſſe thut. Ihr Unglük rührt ſein Herz. Wenn er ſeine theilnehmende Geſinnung gegen den Notleidenden, Jer. 31, ein Brechen ſeines Herzens nennt, und wenn er, Eſa. 49, 15. ſich mit einer zärtlichen Mutter vergleicht, die ihres Kindleins

leins nicht vergeſſen kan, ſondern ſich über den Sohn ihres Leibes erbarmen muß: ſo können wir nicht anders als verwunderungsvoll ausrufen: Wie hat er die Leute ſo lieb!

Und er liebet ſie alle. Alle Menſchen ſind Gegenſtände ſeiner Liebe: denn "Er iſt der rechte Vater über alles, was Kinder heiſt." Eine ſchöne Auslegung dieſes Textes iſt die, wenn der Verfaſſer des Buchs der Weisheit, Spr. 11, 24—27. unter andern alſo ausrufet: Du erbarmeſt dich über alles. Du liebeſt alles, das da iſt. Du ſchoneſt aller, denn ſie ſind dein, Herr, du Liebhaber des Lebens! Unparteiiſch iſt alſo ſeine Liebe: dieß erhellet ſchon daraus, weil er ſeine Sonne aufgehen läſſet über Böſe und Gute, und über Gerechte und Ungerechte regnen läſſet. Alle Menſchen müſſen in ihm ihren rechten Vater erkennen: —

Indem er ihnen ſeine herrliche Liebe auf das thätigſte beweiſet.

Es ſind nicht nur Worte, wenn er uns ſeiner Liebe verſichert: die That bezeuget es. Alſo wenn er uns zum Exempel Jer. 31, 3 die Verſicherung ertheilet: Ich habe dich je und je geliebet, ſo iſt der Beweis ſogleich da: Darum habe ich dich zu mir gezogen, aus lauter Güte. Liebe beweiſt ſich durch Wohlthaten. Da wir ſchon bey Erwägung dieſer Güte Gottes, als einer ſeiner herrlichſten Eigenſchaften, eine ſummariſche Betrachtung ſeiner geiſtlichen und leiblichen Wohlthaten angeſtellt haben: ſo wollen wir jezt nur derer gedenken, die er als Vater an uns beweiſet, und mit deren Erweiſung er alle irdiſche Väter unendlich weit übertrift. Gott thut ſeinen Kindern wohl:

am Leibe.

Er giebt ihnen Nahrung und Kleidung. Wo iſt ein Vater, der ſeinen Kindern dasjenige verſagen ſollte, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehöret? Wo iſt ein Vater, ſo ihn ſein Kind um Brod bittet, der ihm einen Stein dafür anbiete? oder, ſo es ihn bittet um einen Fiſch, er ihm eine Schlange anbiete? Das ſind Worte unſers Heilandes ſelbſt; Matth. 7, und nun die Schlußfolge: Wie vielmehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn darum bitten. Er ſpeiſet ja die Vögel; er kleidet ja die Blumen: ſollte er es nicht vielmehr uns thun? Ja! er thut ſeine milde Hand auf, und ſättiget alles, was lebet mit Wohlgefallen; und mit doppeltem Wohlgefallen ſeine Kinder, die ſich befleiſigen, ſeines Wohlgefallens immer würdiger zu werden.

Er verſorget ſie auch ſonſt mit den nothwendigſten Bedürfniſſen.

Gute Väter ſorgen für ihre Kinder in allen Stüken, ſchaffen ihnen alles an, was ſie nothwendig bedürfen. Unſer himmliſcher Vater weiß nicht nur, was wir bedürfen, ſondern er gibt es uns auch.

O beſter Vater, wie wohl haſt du es mit uns, deinen unwürdigen Kindern, gemacht, daß du unſer Warten jederzeit Freude ſeyn lieſeſt; daß du uns nicht nur gabeſt, ſondern auch ſammlen lieſeſt; daß du deine Hand aufthateſt, und wir immer mit Gut geſättiget waren! O mache unſer ganzes Leben zu einem beſtändigen Dank, zu einem unaufhörlichen Preis deiner ſegensreichen, väterlichen Güte.

Noch mehr thut unſer allgemeiner Vater an ſeinen Kindern im Leiblichen.

Er iſt ihr Schuz und Retter in Gefahr. Wie ſorgfältig nehmen liebreiche Väter, und inſonderheit zärtliche Mütter, ihre zarten Kinder in ihren Schuz, wenn ſie nur von ferne eine Gefahr bemerken. Und wie ungleich ſorgfältiger behütet uns der, der alle unſre Tritte und Schritte bemerket, auf allen unſern Wegen! Mit tauſend Gefahren ſind wir täglich umgeben: wie viel tauſend Gefahren hat er alſo nicht ſchon von uns abgewendet? Mit Mutterhänden leitet er die Seinen täglich hin und her. Er iſt unſer Schuz vor der Gefahr; und in der Gefahr unſer Retter. Er will uns herausreiſſen und zu Ehren machen.

Sorget Gott ſo väterlich für unſern Leib, wie vielmehr wird er für unſern edlern Theil ſorgen? Er thut uns wohl:

an der Seele.

Rechtſchaffene Eltern laſſen ihre Kinder etwas Rechtſchaffenes lernen. Sie geben ihnen die beſten Lehren und verſchaffen ihnen die beſten Gelegenheiten, dasjenige inſonderheit zu lernen, wodurch ihr Verſtand aufgeklärt, ihr Herz gebeſſert, und alſo ihre Seele gebildet wird. Gott iſt unſer beſter Lehrer, unſer treueſter Freund und Rathgeber. Er belehret die Menſchen durch ihr Gewiſſen und durch ſeinen Geiſt. Jenen, die ſein Wort nicht haben, hat er ein natürliches Geſez ins Herz geſchrieben, daß ſie wiſſen, was recht und nicht recht iſt, was ſie thun und laſſen ſollen. Und uns hat er, noch überdies, ſeinen Rath zu unſrer Seeligkeit ſchriftlich kund ge-

than, daß wir wiſſen, was wir zu glauben, zu thun, zu hoffen haben, wie wir gotſelig leben und in Chriſto ſelig ſterben ſollen.

Sorgfältige Eltern ſuchen ihre Kinder aufs möglichſte von allen Ausſchweifungen zurükzuhalten; ſie brauchen hiezu bald wohlgemeinte Warnungen, bald dringende Ermahnungen, bald ernſtliche Drohungen, bald lockende Verheiſungen.

Und von wem haben ſie dieſe Mittel ſonſt gelernt als von dem, der ihr und ihrer Kinder Vater iſt? Er warnet und ermahnet ſie; er drohet und verheiſet ihnen. Und wie und wo thut er dieſes? Alle Schrift von Gott eingegeben iſt nüzlich zur Lehre, zur Strafe, zur Beſſerung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Sein Wort machet uns klug: darum haſſen wir alle falſche Wege.

Liebvolle Eltern vergeben ihren reuigen Kindern ihre Fehltritte gern, wenn ſie ihnen ſolche demüthig abbitten. Und wo iſt ein ſolcher Vater, o Gott! wie du biſt, der die Sünde vergiebet; der du die Liebe ſelber biſt; der du beweiſeſt Gnade ins tauſendſte Glied, und vergibſt Miſſethat, Uebertrettung und Sünde; der du unſre Sünde tilgeſt wie eine Wolke, und unſre Miſſethat wie einen Nebel; der du die Freude jenes Vaters über ſeinen verlornen, aber wieder gefundenen Sohn nur als ein ſchwaches Bild uns vorſtelleſt, daß du nicht Luſt haſt an der armen Sünder Tod, ſondern willſt, daß ſie bekehret werden und leben!

Wenn wir von den väterlichen Wohlthaten Gottes reden: ſo müſſen wir nicht nnr ſehen, was er uns am Leibe beſonders und an der Seele be-

beſonders Gutes thut; wir müſſen auch beede in Verbindung mit einander betrachten. Er thut uns wohl:

an Leib und Seele.

Unter dieſe gedoppelten Wohlthaten, die den ganzen Menſchen betreffen, haben wir inſonderheit dieſe zu rechnen:

Daß er ſeine Kinder züchtiget. Welch eine Wohlthat für uns; und wie unglüklich wären wir, wenn wir derſelben entbehren müſten! Wo iſt ein Kind, das der Vater nicht züchtiget? Wie nun ein vernünftiger Vater ſeine Kinder, nicht aus Bosheit, nicht zur Abkühlung ſeines Zorns, ſondern lediglich zu ihrem Beſten züchtiget: alſo auch unſer himmliſcher Vater. Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er; er ſtäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. Ein mehrers hievon können wir nachleſen: Ebr. 12, 6. — 11.

Endlich beweiſet ſich Gott inſonderheit auch damit als Vater an ſeinen Menſchenkindern:

Daß er auch für ihr zukünftiges Glük ſorget. Väter, fromme und edeldenkende Väter ſorgen für ihre Kinder auch in Abſicht auf die Zukunft; ſammlen ihnen, wo möglich, Schäze; bereiten ſie zu, um nüzliche Weltbürger zu werden; ſuchen ſie unterzubringen; berathen ſie mit allem möglichen Glük, das ſie wenigſtens für Glük halten. Aber, was iſt das alles? Unſer himmliſcher Vater ſorgt auf Ewigkeiten hinaus für ſeine Kinder. Sie ſollen ewig glüklich ſeyn: dies iſt ſein Wille; wenn es nur auch der ihrige iſt.

Was wir bisher bewieſen haben: daß der himmliſche Vater alles an uns thut, was nur ein guter Vater an ſeinen Kindern thun kan; das iſt noch viel zu wenig geſagt.

Er thut noch überſchwenglich mehr an uns, als der zärtlichſte Vater an ſeinen Kindern thun kan.

Keine Aufopferung iſt liebenden Eltern zu gros, die ſie ſich nicht koſten lieſen, um ihre unglüklichen Kinder zu retten und glüklich zu machen. Ihre Kräfte, ihr Vermögen, ihre Ruhe und Bequemlichkeit — alles werden ſie aufopfern, ſo lange ſie noch einige Hofnung vor ſich ſehen, daß ihren Kindern kan geholfen werden. Was thut nicht elterliche Liebe und Zärtlichkeit? Was iſt ihr zu gros, zu ſchäzbar, um es nicht für das Wohl ihrer Kinder dahin zu geben?

Eine ſolche Aufopferung aber, dergleichen ſichs der himmliſche Vater koſten lies, um eine Welt voll Sünder zu retten und ſeelig zu machen, läſſet ſich von Menſchen gar nicht denken. Bedenket ſelbſt: wenn ein Vater vieler Kinder ſeinen Lieblingsſohn, der ihn nie beleidiget hat, für eine Schaar boshafter Kinder, die ihn täglich beleidigen, dahin geben ſollte? — Nein! das iſt unmöglich; das überſteigt alle unſre Begriffe; das konnte nur ein einziger Vater, Gott! Alſo hat Gott die Welt geliebet, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben. Solche Liebe iſt unnachahmlich, iſt unergründlich. Selbſt Engel können ihre Größe nicht faſſen, können nichts als — ſtaunen und anbeten.

Zweiter

Zweiter Theil.

Nachdem wir bisher den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, als den Vater aller Menſchen überhaupt haben kennen lernen: ſo müſſen wir ihn auch insbeſondere

als den Vater aller Frommen

betrachten; welches nun das zweite Stük unſrer Betrachtung ausmachen wird.

Freilich wenn er aller Menſchen Vater iſt, ſo ſind die Frommen ohnedem ſchon mit eingeſchloſſen. Aber, da dieſe Leztern ganz beſondere Proben ſeiner Vaterliebe erfahren, ſo verdienet er auch auf dieſer Seite, als der Frommen Vater, beſonders betrachtet zu werden.

Die Frommen und Glaubigen haben ein erneuertes, ein vorzügliches Recht zur Kindſchaft Gottes. Sie haben es durch Chriſtum erlangt: von welchem (ſo lauten eigentlich die Worte unſers Textes,) "von welchem das ganze Geſchlecht der Menſchen, die bereits im Himmel und auf Erden ſind, eine Familie Gottes genennet wird."

Chriſtus hat uns alſo dies Kinderrecht aufs neue wieder erworben. Denn, wie viel ihn aufnehmen, denen gibt er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an ſeinen Namen glauben. Joh. 1, 12.

Der heilige Geiſt gibt uns die Ueberzeugung davon ins Herz. Denn wenn er in unſern Herzen ſchreiet: Abba, lieber Vater! ſo gibt er Zeugnis unſerm Geiſt, daß wir Gottes Kinder ſind. Röm. 8, 16.

Und unſer himmliſcher Vater beſtättigt das Zeugnis ſelbſt, wenn er, 2 Cor. 6, 17. 18. ſpricht: Gehet aus, von dieſer Welt, ſo will ich euer Vater ſeyn, und ihr ſollt meine Söhne und Töchter ſeyn.

So gibt denn alſo unſer himmliſcher Vater ſeinen frommen Kindern ganz beſondere Beweiſe ſeiner väterlichen Liebe. So wie die Gottſeligkeit die Verheiſung dieſes und des zukünftigen Lebens hat: alſo beglüket Gott ſeine gottſeligen Kinder erſtlich ſchon

für dieſes gegenwärtige Leben.

Wie ein Vater auf ſeine Lieblinge eine beſondere Aufſicht hat: alſo hat Gott diejenigen, die vor ihm wandeln und fromm ſind, die ihn ſtets vor Augen und im Herzen haben, auch beſonders vor Augen und im Herzen. Sie können ſich ſeiner vorzüglichen Aufmerkſamkeit und Gnadenaufſicht freuen und tröſten. Sie ſind es inſonderheit, denen der Herr in ſeinem Worte ſo oft zuruft: Sie ſollen ſich nicht fürchten, er ſey mit ihnen; ſie ſeyen die Seinigen; er ſey bei ihnen in der Noth; er ſey ihr Schild und groſer Lohn.

Wie ein lieber Vater ſeinen lieben Kindern gerne manches Vergnügen ſchaffet; er freuet ſich ſelbſt mit, wenn er ihnen eine Freude machen kan: alſo erfreuet auch unſer himmliſcher Vater ſeine lieben Kinder auf mancherlei Art, und fordert ſie ſelbſt zur Freude auf. Er will nicht, daß dieſe Welt immer ein Trähnenthal für ſie ſeyn ſoll. Er will, daß ſie, ſo weit es ſich mit ihrem ewigen Wohl verträgt, dieſes Lebens froh ſeyn ſollen.

Wie ein Vater mit ſeinen wohlgearteten Kindern ſich gerne unterredet: alſo würdiget unſer höchſter Vater ſeine Kinder hienieden ſchon eines genauen

nauen Umgangs in der vertraulichſten Unterredung mit ihm. Wie ſie mit ihm reden in ihrem Gebet, alſo redet er mit ihnen in ſeinem Wort, ſo, daß ſie am Abend ihrer Wanderſchaft ſagen können: brannte nicht oft unſer Herz in uns, wann er mit uns redete auf dem Wege?

Wie ein guter Vater ſeinen guten Kindern ihre Bitten nicht abſchlägt, deren Erhörung ihm möglich und ihnen nicht ſchädlich iſt: alſo erhöret unſer beſter Vater im Himmel gewis das fromme Gebet ſeiner Kinder auf Erden, wenn die Erhörung deſſelben mit ihrem wahren Wohl beſtehen kan. Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren, und höret ihr Schreien und hilft ihnen. Aber, gleichwie Väter nicht bald geben, wornach ihre Kinder ſtreben: alſo ſchiebt Gott auch die Erhörung oft lange auf, um diejenigen, die ihn mit Ernſt anrufen, um glaubige und unermüdete Beter, mit unerwarteter Hilfe oder Mittheilung eines Guten, um das ſie gar nicht gebetet haben, deſto mehr zu erfreuen.

Wie endlich ein Vater nicht unterläſſet, ſeine leidende Kinder zu tröſten: alſo läſſet es Gott frommen Kreuzträgern noch viel weniger an den ſüſeſten Tröſtungen mangeln. Gleichwie ſie des Leidens Chriſti viel haben, alſo werden ſie auch reichlich getröſtet durch Chriſtum. Sein Wort, dieſe reiche Quelle alles Troſtes, iſt auch ihres Herzens Freude und Troſt: ſonſt müſten ſie vergehen in ihrem Elende. Sein Geiſt ſpricht ihrem Geiſte manches ſüſe Troſtwort zu.

Gott beglüket ſeine gottſeligen Kinder nicht nur für dieſes, ſondern auch (welches noch unendlich mehr ſagen will,)

für

für das zukünftige Leben.

Er bereitet ſie dazu ſorgfältig vor; bereitet ſie in dieſem Leben zum frohen Eingang in jenes Leben. Er machet ſie geſchikt zu dem wichtigen Schritt aus der Zeit in die Ewigkeit. Er machet ſie tüchtig, aus armen Erdenpilgern ſelige Himmelsbürger zu werden. Er ſorget auch, gleich einem Vater, der für das Wachsthum ſeiner Kinder unermüdete Sorge trägt, er ſorget angelegentlich, daß ſie wachſen in der Gnade und Erkentnis ihres Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti; wachſen im Glauben und in der Tugend, die der Glaube darreichet; wachſen in allen Stüken an dem, der das Haupt iſt, Chriſtus; bis ſie endlich zur höchſten, ihnen hier möglichen Stufe der Vollkommenheit, gelangen.

Er bringet ſie endlich ins Land der Vollkommenheit. Da ſind ſie dann vollends bei ihm zu Hauſe. Da lernen ſie ihn, auf einer ganz neuen Seite, als ihren liebenswürdigſten Vater kennen und anbeten.

Dritter Theil.

Dies iſt es, wovon wir jezt, im dritten Theil unſrer Betrachtung, nur ganz etwas weniges ſagen wollen.

Als den Vater aller Engel und Seligen im Himmel

haben wir ihn noch zu betrachten. "Er iſt der rechte Vater über alles, was Kinder heiſt, im Himmel und

und auf Erden." Im Himmel und auf Erden hat er alſo ſeine Kinder.

Die Engel und Seligen im Himmel heißen auch Gottes Kinder.

Die heiligen Engel: Hiob 1, 6. wo es heiſt: Die Kinder Gottes traten vor den Herrn, und Satan mitten unter ihnen. Ingleichen Cap. 38, 7. wo der Herr ſelbſt ſpricht: Wo wareſt du, da mich die Morgenſterne (die Engel des Lichts,) mit einander lobeten, und jauchzeten alle Kinder Gottes?

Die Seligen und Auserwälten hören auch im Himmel ſo wenig auf, Gottes Kinder zu heiſen, daß ihnen vielmehr dieſes dort zu einem neuen Ehrennamen wird. Denn, (ſo ſpricht Chriſtus ſelbſt, Luc. 20, 36.) ſie ſind den Engeln gleich und Gottes Kinder.

Alſo beweiſt er ſich auch an ihnen noch ferner, als den beſten, liebvolleſten, zärtlichſten Vater.

Ja! ſie fühlen ſeine Vaterliebe noch unendlich herrlicher als wir, da ſie in der ſeligen Ewigkeit, im Reiche der Herrlichkeit, aufs genaueſte mit ihm vereiniget ſind.

Wir wiſſen freilich nur gar wenig von dem ſeligen Zuſtande dieſer himmliſchen Kinder Gottes. Doch ſo viel wiſſen wir gewis:

Daß Gott auf eine höchſt vertrauliche, und zwar ſichtbare Weiſe mit ihnen umgehet, wie ein Vater mit ſeinen Kindern; von denen der Heiland ſpricht: Matth. 18, 10. Ihre Engel im Himmel ſehen allezeit

zeit das Angeſicht meines Vaters im Himmel. Daraus folget ganz natürlich:

Daß ſie vor dem Angeſichte Gottes unausſprechlichere und unaufhörlichere Seligkeiten genieſen: Seligkeiten, die durch nichts unterbrochen oder vermindert werden können, ſondern vielmehr immer neuen Zuwachs bekommen, da ſie nimmermehr ſündigen können, ſondern Gottes Angeſicht ſchauen in Gerechtigkeit.

Vor dir, o Gott! iſt der Freuden Fülle und liebliches Weſen zu deiner Rechten immer und ewiglich.

Daß endlich die Engel und Seligen auch in dieſem Stük mit Gott in gleichem Verhältnis ſtehen, wie das Kind mit ſeinem Vater; daß er ſie würdiget, ſeine unmittelbaren Abgeſandten zu ſeyn, ſo wie Eltern ihren Kindern gewiſſe Geſchäfte auftragen, ſie bald da- bald dorthin ſchicken, ihre Befehle auszurichten, iſt aus Pſ. 103, 20. 21. klar, wo es heiſt: Lobet den Herrn, ihr ſeine Engel, ihr ſtarken Helden, dir ihr ſeinen Befehl ausrichtet! Lobet den Herrn, alle ſeine Heerſchaaren, ſeine Diener, die ihr ſeinen Willen thut!

Mehr werden wir erfahren, wenn wir auch einmal Engel und Selige ſind.

Wir wollen uns alſo deſto eifriger beſtreben, unſerm himmliſchen Vater zuzueilen; wo wir daheim ſeyn werden bey dem Herrn; wo wir im herrlichſten Verſtande Kinder Gottes ſeyn und ewig liebenswürdige Kinder Gottes bleiben; wo wir mit den Engeln und Seligen eine Familie ausmachen, und in der ſeligen Geſellſchaft dieſer unſrer himmliſchen Brüder

der Gott unaufhörlich anbeten werden: ihn, der unſer und der Engel gemeinſchaftliche Vater iſt; ihn, der der rechte Vater iſt über alles, was Kinder heiſt im Himmel und auf Erden.

Schluß.

Unterdeſſen wollen wir unſern himmliſchen Vater ſchon hier im heiligen Schmuck, das iſt aus reinen, ihm geheiligten Herzen anbeten: und unſre Anbetung wird deſto ehrfurchtsvoller, deſto feuriger ſeyn, je mehr wir die große Ehre, Gottes Kinder zu heißen, und alſo mit Jeſu Chriſto einen Vater zu haben, gehörig zu ſchätzen wiſſen. Ihn herzlich zu lieben, und unſre Liebe zu ihm durch kindlichen Gehorſam zu beweiſen; unſre Brüder als uns ſelbſt zu lieben, und als eine friedfertige Familie Gottes einträchtig bey einander zu wohnen; ihm immer ähnlicher zu werden, um vollkommen zu ſeyn, wie unſer Vater im Himmel vollkommen iſt; ihm zuverſichtlich zu vertrauen, und alle unſre Sorge auf ihn zu werfen: das iſt Kindespflicht, das ſey unſer veſter Vorſaz von heute an, und forthin allezeit unſer eifrigſtes Beſtreben. So werden wir ihn allezeit getroſt unſern Vater nennen können: auch mit unſerm lezten Seufzer noch, wann wir mit ſeinem ſterbenden Sohn ausrufen: Vater! ich befehle meinen Geiſt in deine Hände. Amen!

Fünf und dreyßigſte Predigt.

Am erſten Sonntage nach Oſtern.

Text: Eph. 5, 1.

So ſeyd nun Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder.

Da wir, in unſrer lezten Betrachtung, geſehen haben, daß der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti auch unſer aller Vater iſt: ſo bemerkten wir wohl, daß dieſer unſer himmliſcher Vater alles mögliche an uns thut, was nur der zärtlichſte Vater an ſeinen Kindern thun kann, und noch überſchwenglich mehr thut; aber die Zeit war uns zu eingeſchränkt, um die gehörige Nuzanwendung zu machen, und zu zeigen, was wir zu thun haben, wenn wir der Ehre, Gottes Kinder zu heißen, würdig ſeyn wollen. Unſre heutige Abhandlung ſoll uns dieſes zeigen, ſoll alſo die Anwendung zu unſrer lezten Betrachtung ſeyn. Wir wenden uns ſogleich in der Furcht des Herrn zur Erklärung unſrer abgeleſenen Texteswörte, wo Paulus uns zwar kurz, aber nachdrüklich an unſre kindliche Pflichten erinnert: "Seyd Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder." Wenn wir nun dieſen unſern Text betrachten, ſo betrachten wir

eine

eine dringende Aufforderung zur Beobachtung der Pflichten der Kinder Gottes.

Wir ſollen uns befleißigen:

A. Seinem Bilde immer ähnlicher — und damit

B. Seiner Liebe immer würdiger zu werden.

Erſter Theil.

Sind wir Gottes Kinder, ſo iſts unſre Pflicht — und wollen wir liebe, treue, werthe Kinder Gottes ſeyn, ſo ſey es uns die angenehmſte Pflicht:

Seinem Bilde immer ähnlicher zu werden.

"So ſeyd nun Gottes Nachfolger!" ſagt der heil. Paulus in unſerm Text. So wie Kinder ihren Eltern in allen möglichen Stücken nachzuahmen pflegen; ſo wie tugendliebende Kinder ſich befleißigen, nach dem Beiſpiel ihrer tugendhaften Eltern ſich zu bilden: alſo iſt es eine ganz natürliche Pflicht, wenn der Apoſtel uns zur Nachfolge desjenigen ermuntert, der der rechte Vater iſt über alles, was da Kinder heiſt im Himmel und auf Erden. "Seid Gottes Nachfolger!"

Eine Aufforderung zu den herrlichſten, glänzendſten Tugenden, da Gott die Tugend ſelbſt, und aller Tugenden Quelle und Muſter iſt. Wir reden

jezt nur von denjenigen Tugenden, zu deren Ausübung uns unſer kindliches Verhältnis gegen Gott verpflichtet; von denjenigen Pflichten, die uns, als Kindern des himmliſchen Vaters, obliegen.

Iſt Gott unſer Vater, ſind wir ſeine Kinder: ſo ſind wir ſchon durch dieſe Verbindung, wenn er uns auch nicht ausdrüklich das königliche Geſez der Liebe gegeben hätte, zur innigſten Liebe gegen ihn und unſre Brüder verbunden.

Daß Gottes Liebe die gröſte iſt, die ſich nur denken läſſet; ja! nicht einmal denken läſſet, da ihre Unbegreiflichkeit ſo gros iſt, daß ſelbſt Engelzungen ſie nicht ausſprechen können: davon haben wir bereits jüngſt geredet. Sie überſteigt die menſchlichen Gedanken. Sie auszuſprechen iſt noch unmöglicher, als ſie zu ergründen. Sie, ſo viel uns immer möglich iſt, nachzuahmen, iſt Pflicht.

So ſeyd nun Gottes Nachfolger! ſagt Paulus; und dieſes inſonderheit in Rükſicht auf ſeine unbegrenzte Liebe, weswegen er, im folgenden V. hinzuſezet: "Und wandelt in der Liebe, gleichwie Chriſtus uns hat geliebet, und ſich ſelbſt dargegeben für uns, zur Gabe und Opfer, Gott zu einem ſüſen Geruch." Wandelt in der Liebe vor Gott; die allerherzlichſte Liebe müſſe euern Gang zu ihm hinleiten, zu ihm, dem allerliebenswürdigſten unter allen Vätern. Wandelt in der Liebe unter euern Brüdern; die zärtlichſte Liebe, eine Liebe ohne Falſch, müſſe euer ganzes Bezeigen, müſſe alle eure Worte und Handlungen beſelen. Wandelt in der Liebe, in der aufrichtigſten, reineſten Liebe; denn die Hauptſumme des Gebots iſt: Liebe von reinem Herzen,

zen, vom guten Gewiſſen und ungefärbten Glauben. 1 Timoth. 1, 5.

Iſt Gott unſer Vater, ſind wir ſeine Kinder: ſo müſſen wir ſeinem väterlichen Ebenbilde ähnlich werden in allen den holden Tugenden, aus denen ſeine höchſte Menſchenliebe hervorſtralet: in der Freundlichkeit, in der Sanftmuth, in der Friedfertigkeit und Verſöhnlichkeit.

Wie freundlich der Herr ſey, das hat er mit der Sendung ſeines Sohnes am herrlichſten gezeiget: da erſchien die Freundlichkeit und Leutſeligkeit Gottes im ſchönſten Glanz. Welche ſanfte Regungen ſein Vaterherz gegen uns erfüllen, das können wir ſchon am Ebenbilde ſeines Weſens erkennen, an unſerm ſanften Heiland, der uns zuruft: Lernet von mir, denn ich bin ſanftmüthig. Wie geneigt er ſey, als der Gott des Friedens, uns ſeinen Frieden zu ſchenken, davon zeugen ſeine großen Veranſtaltungen alles deſſen, was zu unſerm Frieden dient. Und eben daraus erkennen wir auch ſein verſöhnliches Herz; denn Gott war in Chriſto, und verſöhnte die Welt mit ihm ſelber.

So ſeyd nun Gottes Nachfolger! So ziehet nun, als die auserwählten, heiligen und geliebten Kinder Gottes an: unter andern auch Freundlichkeit — Sanftmuth — und vertrage einer den andern, und vergebet euch unter einander, ſo jemand Klage hat wider den andern; ſagt Paulus, Col. 3, 12. 13. und unmittelbar vor unſerm Text: Eph. 4, 32. Seyd unter einander freundlich, herzlich, und vergebet einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Chriſto.

Wenn wir uns unter einander lieben, ſo werden wir auch freundſchäftlich gegen einander geſinnet ſeyn: denn die Liebe iſt freundlich; ſo werden wir auch ſanftmüthig einander begegnen: denn die Liebe läſſet ſich nicht erbittern. Wenn wir uns vom Herzen einander lieben, ſo werden wir auch im Frieden auf einem Sinne bleiben: denn die Liebe verträgt alles, iſt verträglich; ſo werden wir auch einander unſre Fehler herzlich vergeben: denn die Liebe bedecket auch der Sünden Menge.

Wir Menſchen ſind Gottes Familie auf Erden. Wie ſchändlich iſts, wenn in einer Familie Haß und Feindſchaft, Zank und Zwietracht herrſcht! Wie fein und lieblich aber iſts, wenn Brüder einträchtig bey einander wohnen! Selig ſind die Friedfertigen, denn ſie werden Gottes Kinder heiſen.

Iſt Gott unſer Vater, ſind wir ſeine Kinder: ſo müſſen wir an den Schikſalen unſrer Brüder Theil nehmen; müſſen nach dem Beiſpiel unſers erhabenen Vaters, mitleidig, barmherzig, gütig und wohlthätig ſeyn.

Wo iſt zärtlichere Theilnehmung an unſern Schikſalen, wo innigeres Mitleiden, wo herzlichere Barmherzigkeit, wo größere Neigung wohl zu thun, als bei Gott? Es iſt ihm gar nicht gleichgiltig, ob es uns wohl oder übel gehet. Er iſt reich an Barmherzigkeit und Mitleiden gegen ſeine hülfsbedürftigen Geſchöpfe. Wie ſich ein Vater über Kinder erbarmet, ſo erbarmet ſich der Herr über die, ſo ihn fürchten. Und es iſt ſeine Luſt, ihnen Gutes zu thun.

So ſeyd nun Gottes Nachfolger! Seyd Menſchenfreunde, zärtliche, theilnehmende Freunde aller

eurer Nebenmenſchen. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. Gehet nicht ungerührt vor dem elenden nothleidenden Bruder vorüber. Seyd barmherzig, wie euer Vater barmherzig iſt. Wohlzuthun und mitzutheilen vergeſſet nicht.

Mit einem Wort: auch hier laſſet uns von guten, zärtlichliebenden Geſchwiſtrigen lernen. Eines dem andern mit Liebe, und mit den ſtärkſten Proben der innigſten Liebe vorzukommen. Keines dem andern irgend eine wahre Gefälligkeit, irgend einen weſentlichen Dienſt verſagen. Eines dem andern die Thränen von ſeinen Augen tröſtend abtroknen. Keines das andere beneiden, das der Herr mit mehrern Glüksgütern, mit größern Vorzügen vor andern auszeichnet. Einander alles Gute gönnen, alles Gute wünſchen, alles Gute thun. — Das iſt der Charakter edler, liebenswürdiger Geſchwiſtrige, wahrer Kinder und Nachfolger Gottes.

Iſt Gott unſer Vater, ſind wir ſeine Kinder: ſo müſſen wir ihm auch, in der Beweiſung aller möglichen Gedult, Nachſicht und Gelindigkeit, nachahmen.

Gott hat Gedult mit uns, er trägt uns, er richtet uns mit vielem Verſchonen. Mit auſerordentlicher Langmuth ſchiebet er die wohlverdienten Strafen unſrer Sünden von einer Zeit zur andern auf. Mit eben ſo auſerordentlicher Gelindigkeit beſtraft er unſre Vergehungen, wenn wir ſie ihm reuevoll abbitten. Und unſre unvorſezlichen Fehler überſiehet er mit mehr als väterlicher Nachſicht, als ſähe er ſie nicht.

So ſeyd nun Gottes Nachfolger! Seyd auch ihr geduldig, lieben Brüder! nicht nur geduldig in Ertragung des von Gott euch aufgelegten Kreuzes, wenn ihr ſolches als eine ſchwere Laſt fühlet; ſondern auch geduldig in Vertragung der menſchlichen Thorheiten, wenn ihr manches Unangenehme in der Welt ſehet und höret, das ihr nicht abändern könnet.

Wir haben um ſo mehr Urſache, die Fehler anderer mit Gedult und Nachſicht zu tragen: da wir ſelber voller Fehler ſind, da auch andere Gedult mit uns haben müſſen, da wir alle manchfaltig fehlen. Alſo, meine Brüder, richtet nicht, verdammet nicht. Traget die Schwachen; ſeyd geduldig gegen Jedermann. Helfet den Irrenden zurecht mit ſanftmütigem Geiſte. Beſtrafet die Sünder; aber ſtrafet ſie mit Liebe. Ertraget das Unrecht mit Gedult; und liebet eure Feinde und thut ihnen wohl und ſegnet ſie und bittet für ſie. So werdet ihr das Böſe mit Gutem überwinden. So werdet ihr Kinder ſeyn euers Vaters im Himmel. —

Hier laſſet uns einige Augenblicke ſtille ſtehen: geliebte Zuhörer, um eine aufrichtige Prüfung unſrer ſelbſt anzuſtellen, ob wir Gottes Kinder ſind, und ſeine Nachfolger in den edlen Tugenden, die wir bisher betrachtet haben.

Die Liebe iſt die gröſte unter ihnen. Aber, wo iſt jene innige Liebe zu Gott, die jenen frommen Knecht des Höchſten, drang, auszurufen: Herzlich lieb habe ich dich, o Herr? Ach! die Liebe zum Zeitlichen, die Liebe zum Eiteln hat ſie aus den mehreſten Herzen verdränget. Wo iſt eine brüderliche Liebe? Weltliche Furcht iſt wohl allgemein; aber da iſt noch keine Menſchenliebe. Aufrichtige Menſchenlie-

liebe, da man es mit Jedermann ſo gut meinet, als mit ſich ſelbſt, wird immer ſeltener, Liebloſigkeit immer herrſchender.

Betrachtet das Bezeigen des gröſten Theils unſrer heutigen Chriſten gegen einander, auch wenn es noch ſo liebreich zu ſeyn ſcheinet: betrachtet jene ſchmeichelhafte Liebkoſungen, jene Höflichkeitsbezeigungen, jenes gezwungene, affectirte, ſteiſe, zweydeutige Betragen gegen einander; — und urtheilet, ob man das aufrichtige, brüderliche Liebe nennen kann; ob nicht der Herr Urſache habe, zu ſchelten, die im Lande wohnen, und zu ſagen: Hoſ. 4, 1. Es iſt keine Liebe, keine Treue, kein Wort Gottes im Lande. Urtheilet ſelbſt, ob nicht jezt auch jene Weiſſagung Chriſti in ihre Erfüllung gehe: Matth. 24, 12. So wie die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten.

Eben dies traurige Schikſal haben auch die mit der Liebe ſo genau verwandten Tugenden, jene edlen Zweige edler Menſchenliebe: Freundlichkeit, Sanftmuth, Friedfertigkeit, Verſönlichkeit. Wie wenig wahre Freundſchaft iſt bey ſo vielen theuern Freundſchaftsverſicherungen in der heutigen Welt mehr zu finden; wie manches feindſelige, boshafte Gemüth verbirgt ſich hinter die Larve der Freundſchaft, und freut ſich heimlich, wenn es dem andern alles mögliche Herzenleid anthun kann. — Wie wenig herrſcht der ſanftmüthige Geiſt Jeſu in den Herzen derer, die wegen eines geringen Misverſtändniſſes ſich unter einander entzweyen können; und wie viele ſolche ſtolze Seelen gibt es nicht, die ihren Nebenmenſchen nichts mit guten Worten unterſagen können; hingegen wenn man ihnen ihr Unrecht vorſtellen will, ſogleich empfindlich, auffahrend

rend, und im höchſten Grad beleidiget ſind. — Wie wenig iſt man darauf bedacht, das Band des Friedens unverlezt zu erhalten; wie viele Häuſer würde man, bei einer genauen Unterſuchung, finden, wo Ehegatten untereinander, wo Kinder und Hausgenoſſen gegen einander mit Zanken, Schimpfen und Poltern zu Felde ziehen; oft ganze Tage ſo gegen einander wüten, daß es beſſer bei Löwen und Drachen zu wohnen wäre, als bei ſolchen Chriſten, die ſie dennoch ſeyn wollen; oft ihr ganzes Leben ſich damit verbittern und zur Hölle machen. — Und wie ſehr das abſcheuliche Laſter der Unverſöhnlichkeit ſeine Herrſchaft ausbreite, das können die Lehrer, zu ihrer großen Betrübniß, am beſten bezeugen, die unter ihren Schafen ſo manche Störrige haben, die ſich durch keine Vorſtellung bewegen laſſen, einander nachzugeben; die, wenns hoch kommt, zur Noth verſichern, daß ſie ihren Beleidigern vergeben; aber, daß ſie ſelber auch Unrecht gethan und gefehlet haben, ſchlechterdings nicht eingeſtehen, noch vielweniger es abbitten wollen.

Wie ſteht es mit der brüderlichen Theilnehmung? Wie werden die Pflichten des Mitleids, der Barmherzigkeit, der Güte und Wohlthätigkeit ausgeübet? — Ich will, ich muß es, zur Ehre unſrer Vaterſtadt bekennen, daß dieſe leztere Tugend ihre Herrſchaft faſt noch am beſten unter uns behauptet, daß Milde und Wohlthätigkeit unter den nach und nach verlöſchenden Tugenden hier noch am meiſten hervorſchimmert. — Aber, wie ſehr wird nicht dieſer Schimmer, auf der andern Seite, durch Unbegnügſamkeit, niedere Habſucht, Neid und Misgunſt, verdunkelt. — Wenn gleich unſer reicher Vater ſeinen Segen gleichſam mit Scheffeln

über uns herabſchüttet: ſo läſſet man doch die wenigſte deſſelben froh werden. Man gönnet einander nichts. Man braucht den Seegen Gottes nicht, um ſeinen Brüdern damit nüzlich zu ſeyn. Man misbraucht ihn zur Befriedigung des ſchändlichen Eigennuzes, um damit reich zu werden, zu wuchern, zu gewinnen. Jeder Umſtand iſt ſolchen gewinnſüchtigen Wucherern willkommen, den ſie zum Vorwand brauchen können, Theurung an den nothwendigſten Bedürfniſſen dieſes Lebens zu machen und zu erhalten. Sind das Nachfolger deſſen, der ſeine milde Hand aufthut, und alles, was lebet, mit Wohlgefallen ſättiget? —

Und, wie gering wird die Anzahl wahrer Nachfolger Gottes ſeyn, wenn es auf die Gedult und Nachſicht, in Anſehung der Fehler anderer Leute, ankommt? Wie geneigt iſt man, die Fehler des Nebenmenſchen, ohne Nachſicht, ohne Schonung, als grobe Laſter zu verſchreien und zu verdammen? Wie bereitwillig, dem Läſterer, dem Verläumder Gehör zu geben, anſtatt ihm den Mund zu ſtopfen, durch bezeigten Beifall, ſeine läſternde Zunge noch geläufiger zu machen? Wie viele finden ihr hölliſches Vergnügen darinn, die Vergehungen des Nächſten zu vergrößern und auszubreiten, ſtatt, daß ſie dieſelben nach Möglichkeit entſchuldigen und unterdrücken ſollten? Wie viele, die lieber Böſes denn Gutes, lieber Lügen denn Recht und Wahrheit reden? —

Finden wir in einem oder mehrern der angezeigten Punkte uns in unſerm Gewiſſen betroffen, meine Freunde, o! ſo wollen wir uns herzlich ſchämen, daß wir uns bisher ſo wenig beſtrebt haben, wahre Nachfolger Gottes zu ſeyn; ſo wollen wir

aber auch von nun an den ganzen Umfang unſrer Pflichten fleißiger bedenken, den uns Paulus vorſtellet, wenn er ſagt: So ſeyd nun Gottes Nachfolger!

Zweiter Theil.

Wie uns der Apoſtel damit aufmuntert, dem Bilde Gottes immer ähnlicher zu werden, alſo fordert er uns damit zugleich auf, wie wir nun im zweiten Theile vernehmen wollen,

Seiner Liebe immer würdiger zu werden.

Hieran erinnert uns noch insbeſondere die hinzugeſezte Vorſtellung, daß wir alsdann gewürdiget werden, liebe Kinder unſers himmliſchen Vaters zu heiſen.

"So ſeyd nun Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder."

Wir können dieſen Zuſaz nicht nur als einen wichtigen Beweggrund zur Nachfolge Gottes, ſondern auch als eine fernere Aufforderung zur Beobachtung unſrer kindlichen Pflichten, anſehen. Wir wollen uns wenigſtens dabey jezt an unſre anderweitigen Pflichten erinnern, die wir nicht aus dem Beiſpiel unſers himmliſchen Vaters lernen können, weil wir ſie ihm ſelbſt unmittelbar ſchuldig ſind.

Als die lieben Kinder ſollen wir ihm in allen Stücken gerne und willig gehorchen. Sintemal ihr den zum Vater anrufet, der ohne Anſehen der Perſon richtet, ſo führet euern Wandel, ſo lang ihr hie wallet, mit (kindlicher) Furcht . . . als gehorſame Kinder. 1. Pet. 1, 14. — 17. Gehorſame Kinder wer-

werden den Befehlen ihrer Eltern ohne Widerwillen mit der gröſten Bereitwilligkeit gehorchen. Alſo müſſe es unſre gröſte Luſt und Freude ſeyn, unſerm himmliſchen Vater in allen Stücken zu gehorchen: nicht gezwungen, ſondern williglich; nicht um ſchändlichen Gewinns willen, ſondern vom Herzensgrund: und deſto mehr vom Herzensgrund, da Chriſtus, der eingeborne Sohn Gottes, ſelbſt gehorſam war bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz!

Als die lieben Kinder wollen wir unſerm allergütigſten Vater von ganzem Herzen vertrauen. Wohin nehmen hülfloſe Kinder eher ihre Zuflucht, als zu ihren Eltern? Und wohin ſollten wir ſonſt unſre Zuflucht nehmen, als zu dir, Vater unſrer aller, der du uns, wie Küchlein, unter deinem Fittig bedeckeſt, du Heiland aller derer, die dir vertrauen! Zu ihm wollen wir fliehen, wann uns Hülfe noth iſt; vor ihm unſer Herz ausſchütten, wenn wir viel Bekümmerniſſe in unſerm Herzen haben; bei ihm Ruhe und Erquickung ſuchen, wenn uns um Troſt bange iſt; auf ihn hoffen und zuverſichtlich vertrauen: Er werde alles wohl machen.

Als die lieben Kinder wollen wir gegen unſern erhabenſten Vater und Wohlthäter allezeit dankbar ſeyn. Wohlgeartete Kinder danken ihren Eltern für jede Wohlthat. Seyd dankbar in allen Dingen, ihr Chriſten! denn das iſt der Wille Gottes in Chriſto Jeſu an euch. 1 Theſſ. 5, 1. Nie vergeſſe eure Seele, was der Herr euch Gutes gethan hat. Stets ermuntere ſich euer Geiſt mit Pſalmen und Lobgeſängen zum Preis ſeiner unausſprechlichen Wohlthaten. Und eure treue Anwendung derſelben müſſe beweiſen, daß ihr den Werth ſolcher unverdienten Wohlthaten dankbar zu ſchäzen wiſſet.

Als die lieben Kinder müſſen wir unſerm himmliſchen Vater alle mögliche Ehrfurcht und Hochachtung erweiſen. Die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern ſind in dem vierten Gebot, alle, unter dem einzigen Wort: Ehren, begriffen: Du ſollſt deinen Vater und Mutter ehren. Liebenswürdige Kinder laſſen ſich ſolches nicht vergeblich ſagen; und ihr Beiſpiel iſt Aufforderung für uns: Gebt unſerm Gott die Ehre! Wenn wir uns als arme Sünder demuthsvoll vor ſeinem Thron beugen! wenn wir ihm zu Ehren leben in kindlichem Gehorſam, und unſer Licht leuchten laſſen vor den Leuten, daß ſie unſre guten Werke ſehen und euern Vater im Himmel preiſen; wenn wir alles, was wir haben, nicht uns, ſondern ihm allein zuſchreiben; wenn wir alles, was wir thun, nicht zu unſrer, ſondern zu ſeiner Ehre thun: — ſo bezeugen wir unſre Ehrfurcht recht thätig gegen ihn, ſo geben wir unſerm Gott die Ehre.

Laſſet uns auch hier eine Prüfung anſtellen, nur eine ganz kurze Prüfung, nur in Anſehung des leztern Punktes: um zu ſehen, wie Gott unter uns geehret wird.

Wenn wir das Bezeigen der mehreſten unter uns, wenn wir das unehrerbietige Bezeigen dieſer ſogenannten Kinder Gottes gegen ihren himmliſchen Vater betrachten, ſo muß es uns Wunder nehmen, daß der Herr nicht auch uns, wie dort den Iſraeliten, vom Himmel herab zuruft: Matth. 1, 6. Ein Sohn ſoll ſeinen Vater ehren, und ein Knecht ſeinen Herrn: Bin ich nun Vater, wo iſt meine Ehre? Bin ich Herr, wo fürchtet man mich?

Geſchieht das zu Gottes Ehre, daß ſo viele Eltern ihren Kindern alle Bosheiten geſtatten und ſie wohl ſelbſt zu allen Gottloſigkeiten anhalten; ſie ohne Zucht, ohne Gottesfurcht, ohne Religion in mehr als heidniſcher Blindheit aufwachſen, und alſo — verwildern laſſen?

Heiſt das Gott ehren: daß ſein allerheiligſter Name zu leichtfertigen Eidſchwüren, zu den ſchreklichſten Flüchen und Verwünſchungen gemisbraucht, ſo allgemein gemisbraucht wird, daß ſchon die zarteſten Kinder eher fluchen als beten können, eher den Namen Jeſus aus Bosheit oder Gewohnheit, als im Gebet ausrufen?

Iſt das Ehre Gottes, wenn man ihm den Tag, der ihm gebührt, raubet, und die mehreſte Zeit deſſelben ſündlichen Ergözlichkeiten, die wenigſte Zeit aber, und kaum eine Stunde deſſelben, der Gottesverehrung widmet? Es thut wahren Chriſten weh im Herzen, wenn ſie währendem Gottesdienſte bemerken, daß viele ſogenannte Chriſten alsdann erſt in das Haus des Herrn kommen, wann der Lehrer beinahe ſchon auf dem Predigtſtuhle ſich befindet; und — noch nicht genug! ſogleich nach Endigung der Predigt wieder forteilen, ohne den kurzen Geſang zu erwarten: zum deutlichen Beweis, daß ſie Gott die Ehre nicht geben wollen, ihn im gemeinſchaftlichen Geſang zu loben, ob es gleich ihre Geſchäfte erlaubten.

Wird Gott dadurch geehret, daß man das Abendmahl ſeines Sohns immer mehr verachtet, ſeines Sohns, der uns ſo beweglich bittet: das thut, und thut es oft zu meinem Gedächtnis? Iſts nicht eben ſo viel, als ob der freyle Abendmahlsverächter aus-

drük-

drüklich zu Chriſto ſagte: Nach dem Wort, das du zu uns geredet haſt, wollen wir dir nicht gehorchen; behalte dein Mahl für dich, wir brauchen es nicht?

Schluß.

O Sünder! bedenket, was ihr thut, die ihr Gott auf allen Seiten ſeine Ehre raubet. Meynet ihr, ihr ſeyd beſſer, als jene, von denen Moſes ſagt: 5 Moſ. 32, 5. Verkehrte und böſe Schandflecken ſind ſie, und nicht ſeine Kinder. Hütet euch, daß Gott ſich nicht gezwungen ſehe, ſeine Ehre dereinſt auch mit einer ewigen Schmach und Schande zu retten.

O Chriſten, denen der Geiſt das Zeugnis giebt, daß ihr Gottes Kinder ſeyd! Behaltet, was ihr habt. Sehet zu, wie ihr vorſichtiglich wandelt, damit ihr nie unter jene Unglükliche gerathet: Eſa. 1, 2. "Ich habe Kinder auferzogen, und ſie ſind von mir abgefallen." Bleibet euerm Gott getreu. Befleißiget euch, ſeinem Bilde immer ähnlicher und ſeiner Liebe immer würdiger zu werden. Seyd Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder. Amen!

Sechs und dreyßigſte Predigt.

Am zweyten Sonntage nach Oſtern.

Text: Röm. 9, 5.

Chriſtus kommt her aus den Vätern nach dem Fleiſch: der da iſt Gott über alles, gelobet in Ewigkeit. Amen!

Unſre beeden lezten Betrachtungen waren der erſten Perſon der Gottheit gewidmet, beſtimmt zur Ehre Gottes, des Vaters. Unſre heutige Betrachtung ſoll, wie die nächſtkünftige, Jeſum Chriſtum, unſern Erlöſer, als den eingebornen Sohn des Vaters, zum Gegenſtand haben. So wenig wir nöthig hatten, die unbeſtrittene Gottheit unſers himmliſchen Vaters zu beweiſen: ſo höchſt vonnöthen wird es ſeyn, uns von der Gottheit ſeines Sohnes, unſers angebeteten Erlöſers, zu überzeugen; uns in dieſer Ueberzeugung um ſo mehr zu beveſtigen, je heftiger in unſern heutigen Tagen dieſe beruhigende Lehre von der Gottheit Chriſti, auf allen Seiten angegriffen und ihr widerſprochen werden will; je häufiger jezt die Feinde der Wahrheit ſind, die Jeſum Chriſtum, Gottes Sohn, wollen ſtürzen von ſeinem Thron. So wollen wir denn in Gottes Namen jezt lernen, wie wir eine Wahrheit, an der uns allen ungemein viel gelegen ſeyn muß, gegen alle Anfälle der Feinde retten und vertheidigen ſollen; wir wollen aufmerkſam betrachten: die

die troſtvolle Lehre von der ewigen Gottheit unſers Erlöſers.

Laſſet uns

A. die ewige Gottheit unſers Erlöſers beweiſen;

B. das Troſtvolle in dieſer Lehre betrachten.

Erſter Theil.

Je größern Einfluß eine Religionswahrheit auf unſre Tugend, auf unſre Ruhe, mit einem Wort auf unſre wahre Glükſeligkeit hat: deſto deutlicher iſt ſie uns auch in der heiligen Schrift geoffenbaret worden. Und, faſt keine Wahrheit wird in dem Worte Gottes ſo deutlich vorgetragen, ſo gründlich bewieſen, und mit ſo vielen Beweisgründen beſtättiget, als die große Wahrheit: daß der Menſch, Jeſus Chriſtus, auch zugleich Gott iſt über alles, hochgelobet in alle Ewigkeit.

Die ewige Gottheit unſers Erlöſers zu beweiſen,

ſoll jezt unſre Angelegenheit, im erſten Theil unſrer Betrachtung ſeyn.

Unſer heutiger Text verdienet vorzüglich in Betrachtung gezogen zu werden: da derſelbe eines der allerdeutlichſten und unwiderſprechlichſten Zeugniſſe von der Gottheit Jeſu Chriſti enthält. Wenn nun dieſer unſer Text, den ich, um der Deutlichkeit willen, mehr nach dem Verſtand als nach den Worten abgeleſen habe, wie er da vor uns liegt, eigent-

lich ſo lautet: "Welcher auch ſind die Våter, aus welchen Chriſtus herkommt nach dem Fleiſche, der da iſt, Gott über alles, gelobet in Ewigkeit. Amen!" ſo werden wir mit dieſen Worten auf den Zuſammenhang mit den vorhergehenden Worten hingewieſen.

In dem vorhergehenden Verſe beſchreibet der Apoſtel die groſze Ehre, die herrlichen Vorrechte, deren ſeine Landsleute, oder, wie er ſie nennt: ſeine Brüder, ſeine Befreundte nach dem Fleiſch, vor allen andern Nationen der Erde, von Gott bisher gewürdiget worden. Er ſagt: "Die da ſind von Iſrael: (dieſe ſind es:) welchen gehöret die Kindſchaft, (Gottes, nicht aus beſonderer Würdigkeit, ſondern aus Gnade des Berufers;) — und die Herrlichkeit, (daſz ſich Gott in der Stiftshütte aufs herrlichſte offenbarte;) — und der Bund, (der Bund der Beſchneidung;) — und das Geſez, (das Gott auf Sinai gab;) — und der Gottesdienſt, (die vortrefliche Gelegenheit, die ſie hatten, dem wahren Gott zu dienen;) — und die Verheiſung, (das verheiſene Land Kanaan, und inſonderheit die Verheiſung vom Meſſias.)

In dem Verſe nun, der unſern Text enthält, endiget der Apoſtel dieſe Beſchreibung der groſzen Vorzüge, deren die Iſraeliten gewürdiget worden, und ſagt: "Welcher ſind auch die Våter;" (oder: welche jene beweinte Erzvåter zu Voreltern haben.) — Groſe Ehre! und noch unendlich gröſzere Ehre, daſz der Sohn Gottes, nach ſeiner menſchlichen Natur, von dieſen Vätern abſtammte: "aus welchen Christus herkommt nach dem Fleiſche, der da iſt Gott über alles, gelobet in Ewigkeit!" Muſz man nicht recht vorſezlich blind ſeyn, recht

muthwillig die Schrift verdrehen, wenn man hier die Gottheit Chriſti nicht finden will? Hätte Paulus deutlicher reden können, als ſo: da er

Erſtlich Chriſtum ausdrüklich Gott nennet? Er nennet ihn nicht einen vergötterten Menſchen; er ſagt nicht, daß er wäre mit der Zeit zu einem Gott gemacht worden; er behauptet, Chriſtus wäre Gott, wie der Vater, von ſich ſelbſt, indem er ſagt: "der da iſt Gott!"

Und war Gott über alles: der Allerhöchſte; der Beherrſcher des ganzen Weltalls, den Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer für ihren Herrn erkennen müſſen; der König aller Könige; der Gott aller Götter.

Noch mehr: der in Ewigkeit hochgelobte Gott heiſt er in unſerm Text. Alſo: der Alleinpreiswürdigſte; der über alle Lobſprüche unendlich Erhabene, der von unendlichen Zeiten her Angebetete und in alle Ewigkeit Anbetungswürdige.

Ja! das alles iſt er, ſagt Paulus, und bekräftiget ſolches mit einem herzlichen Amen!

Was der heilige Apoſtel in unſerm Texte verſichert, das können wir aus ſo manchen überzeugenden und unumſtöslichen Gründen beweiſen: daß nemlich Chriſtus Gott ſey über alles, gelobet in Ewigkeit. Wir wollen nur drey von den vornehmſten Beweiſen ſeiner Gottheit anführen und darüber nachdenken.

Der erſte Beweis: Er wird nicht nur ausdrüklich Gott genennet, ſondern auch mit ſolchen

chen Namen bezeichnet, die nur einer göttlichen Perſon zukommen.

Zwar werden Engel und Obrigkeiten in der Schrift auch Götter genennt. Was Paulus ſagt: 1 Cor. 8, 5. Wiewohl es ſind, die Götter genennet werden, es ſey im Himmel oder auf Erden, ſintemal es ſind viel Götter und viel Herren; ſo haben wir doch nur Einen Gott: das beſtättiget unſer Heiland ſelbſt, wenn er, Joh. 10, 34. 35. 36. zu den Juden ſagt: Stehet nicht geſchrieben in euerm Geſez: Ich habe geſagt, ihr ſeyd Götter? So er die Götter nennet, zu welchen das Wort Gottes geſchahe, wie ſprechet ihr denn zu dem, den der Vater in die Welt geſandt hat: Du läſterſt Gott, darum daß ich ſage, ich bin Gottes Sohn? Chriſtus wird alſo für ſeine Perſon allein Gottes Sohn und alſo Gott genennet.

Aber Engel und Obrigkeiten werden nur, daß ich ſo ſage, in ganzen Chören, nemlich das ganze Engelheer mit einander, die ganze Regentenſchaft mit einander, des Götternamens gewürdiget. Sie werden alſo nicht als einzelne Perſonen, nicht dieſer oder jener Engel Gott genennet, nicht dieſer oder jener Regent Gott genennet. Sie werden nicht als Gott angeredet, wie Chriſtus, zu welchem der Pſalmiſt ſagt: Darum hat dich, o Gott! dein Gott geſalbet. Sie heiſen nicht, wie er, mit einem nachdrüklichen Beywort, Götter.

Aber Chriſtus, wie er in unſerm Text der hochgelobte Gott genennet wird: alſo heiſt er, 1 Joh. 5, 20. der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Wir würden die Schriftſtellen zu ſehr häufen müſſen, wenn wir die göttlichen Ausſprüche anführen

wollten, wo unſer Erlöſer — der eigene Sohn Gottes — der eingeborne Sohn vom Vater, — voller Gnade und Wahrheit — der Glanz ſeiner Herrlichkeit — das Ebenbild ſeines Weſens — der Fürſt des Lebens — der Herr der Herrlichkeit — genennet wird. Welche erhabene Namen! Welchem Menſchen, welchem Engel ſind ſie je beygeleget worden?

Der zweyte Hauptbeweis von der ewigen Gottheit unſers Erlöſers ſey dieſer: **Er wird mit Gott, dem Vater, in eine vollkommene Gleichheit geſezt.**

Schon dieſes giebt uns einen auffallenden Beweis hievon, wenn wir einige Stellen des alten und neuen Teſtaments mit einander vergleichen, daß hier dasjenige von Chriſto geſagt wird, was dort von Gott geſagt worden iſt. Zum Exempel, wenn Eſaias, Cap. 6, ſagt: Ich habe den König, den Herrn Zebaoth, geſehen mit meinen Augen; und Johannes, der Evangeliſt, Cap. 12. da er eine gewiſſe Rede des Propheten bey dieſer Gelegenheit anführt, hinzuſezt: Solches ſagte Eſaias, da er Chriſti Herrlichkeit ſahe, und redete von ihm: Was folget daraus? — Noch eines! Wenn 4 Moſ. 21. erzählet wird, daß das Israelitiſche Volk wider Gott murrete, und deswegen mit feurigen Schlangen geſtraft wurde; und Paulus, 1 Cor. 10. uns warnet: Laſſet uns auch Chriſtum nicht verſuchen, wie etliche von jenen ihn verſuchten, und wurden von den Schlangen umgebracht: was folget daraus? Ganz natürlich dieſes, daß es gleichviel iſt, ob wir ſagen: Das Volk hat Chriſtum verſucht, oder: Das Volk hat Gott verſucht.

Noch

Noch mehr wird dieſe Gleichheit Chriſti mit dem Vater durch die deutlichſten Ausſprüche hievon beſtättiget. Wenn Chriſtus behauptet: Ich und der Vater ſind Eins! ſo werden diejenigen, die es nicht leiden können, daß Chriſtus von Ewigkeit her gleicher Gott mit dem Vater iſt, dieſen Spruch gerne ſo erklären: Sein Wille ſey mit dem Willen des Vaters übereinſtimmig; oder, er ſey mit der Zeit zu einer Gleichheit mit Gott erhoben worden; wenn nicht Paulus, Phil. 2. von Chriſto ſagte: Welcher, ob er wohl in göttlicher Geſtalt war, es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich ſeyn, ſondern äuſerte ſich ſelbſt und nahm Knechtsgeſtalt an. Wie könnte er ſich denn ſeiner Gottheit äuſern, wenn er ſolche nicht ſchon vorher gehabt hat?

Der dritte Beweis ſeiner Gottheit iſt dieſer: Es werden ihm göttliche Eigenſchaften, göttliche Werke, göttliche Ehre, beygelegt.

Wir ſehen ſogleich, daß dieſer Hauptbeweis wieder in drey beſondere Beweiſe zerfället.

Unſer Erlöſer hat göttliche Eigenſchaften an ſich: wovon wir nur die vornehmſten anführen wollen, um zu zeigen, daß in ihm die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet.

Er iſt ewig, hat weder Anfang noch Ende. Als Menſch muſte er freylich einen Anfang haben. Aber, wenn wir aus ſo manchen Schriftſtellen erſehen, daß er ſchon vorher geweſen, ehe er geboren wurde; wenn Johannes der Täufer von ihm ſagt: Der iſts, der nach mir kommt, welcher vor mir geweſen iſt; wenn er ſelbſt von ſich bezeugt: Ehe denn Abraham war, bin ich: ſo lernen wir den Anfang des Evangeliums Johannis verſtehen: Im Anfang

war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort; — alle Dinge ſind durch daſſelbige gemacht: alſo iſt der, der hier das Wort, und bald darauf der eingeborne Sohn Gottes heiſt, ſchon da geweſen, ehe die Welt war; er iſt der ewige Gott.

Er iſt allmächtig: was er will, das thut er, im Himmel und auf Erden. Es ſind nicht leere Worte, wenn er dort, Matth. 28. ſagt: Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Er kann es mit der That beweiſen. Er hat es bewieſen mit unzähligen Wunderwerken, die er aus eigner Macht gewirket hat. Und er wird es beweiſen, wann er unſern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde ſeinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, womit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.

Er iſt allwiſſend: er kennt auch unſer Herz. Er weiß, was in den Herzen ſeiner Feinde und Freunde vorgehet. Erſteres bezeuget unter andern auch jenes Evangelium, wo es heiſt, daß Jeſus die Gedanken der Schriftgelehrten ſahe, die ihn einer Gotteslästerung beſchuldigten. Lezteres erkannte auch Petrus, indem er zu ſeinem Herrn und Meiſter ſagte: Herr! du weiſt alle Dinge, du weiſt, daß ich dich lieb habe.

Er iſt allgegenwärtig. Wo zween oder drey verſammelt ſind in ſeinem Namen, da iſt er mitten unter ihnen. Und wenn Paulus von ihm ſagt: Eph. 23. daß er alles in allem erfüllet; ſo ſagt er von Chriſto das nemliche, was dort Gott der Herr von ſich ſelber ſagt: Bin ichs nicht, der Himmel und Erde füllet? ſpricht der Herr.

Iſt

Iſt Chriſtus ewig, beſizt er Allmacht, Allwiſſenheit, Allgegenwart, und andere göttliche Eigenſchaften: welcher Schluß iſt natürlicher, als dieſer: Alſo iſt er Gott über alles, gelobet in Ewigkeit.

Unſerm Erlöſer werden ferner göttliche Werke zugeſchrieben.

Daß die Schöpfung und Erhaltung aller Dinge ein göttliches Werk ſey, begreifet ein jeder Menſch. Und daß beedes ein Werk des Sohnes Gottes, wie des Vaters ſey, bezeuget der Apoſtel Paulus, an zwey verſchiedenen Orten. Einmal Col. 1, 16. 17. Durch ihn iſt alles geſchaffen, was im Himmel und auf Erden iſt, das Sichtbare und Unſichtbare, es iſt alles durch ihn und zu ihm geſchaffen, und es beſtehet alles in ihm. Hernach: Ebr. 1, 2. 3. Durch ihn hat Gott die Welt gemacht. Er träget alle Dinge mit ſeinem kräftigen Wort.

Daß die Todenauferweckung nur Gottes Werk ſey, wird niemand bezweifeln. Und, daß Chriſtus nicht nur den Jüngling zu Nain und die Tochter Jairi und Lazarum, ſondern auch ſich ſelbſt von den Todten, aus eigner Kraft, auferwecket habe, bezeuget die evangeliſche Geſchichte. Und daß er dereinſt alle Todten auferwecken werde, verſichert er feyerlichſt: Joh. 5, 21. Wie der Vater die Todten auferwecket und machet ſie lebendig, alſo auch der Sohn machet lebendig, welche er will. Und nun: V. 28. 29. Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern ſind, werden ſeine Stimme hören und werden hervorgehen.

Daß die Macht, Sünden zu vergeben, nur Gott zuſtehe, iſt unwiderſprechlich. Und daß Jeſus

dieſe Macht beſitze, hat er unter andern an jenem Gichtbrüchigen, abermal nach der Erzählung jenes angeführten Evangeliums, deutlich gezeigt.

Nun ſchlieſen wir abermal ſo: Thut Chriſtus göttliche Werke, dergleichen die Schöpfung und Erhaltung aller Dinge, die Auferwekung der Todten und die Macht, Sünden zu vergeben, iſt: ſo muß er der wahrhaftige Gott ſeyn: ja! er iſt Gott, gelobet über alles in Ewigkeit.

Unſerm Erlöſer wird endlich auch göttliche Ehre zuerkannt.

Wir ſollen an ihn glauben; denn ſo ſpricht er: Glaubet ihr an Gott, ſo glaubet ihr auch an mich. Wir ſind auf ſeinen Namen getauft, wie auf den Namen des Vaters, das iſt, zu ſeiner Verehrung und Anbetung. Wir ſollen ihn göttlich verehren; und alle Engel ſollen ihn anbeten; Ebr. 1, 6. und alle Kniee ſollen ſich ihm beugen, derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde ſind; und alle Zungen ſollen bekennen, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſey zur Ehre Gottes des Vaters.

Sollen wir alſo den Sohn ehren, wie wir den Vater ehren: ſo iſt der Sohn, wie der Vater, Gott, gelobet über alles in Ewigkeit.

Zweiter Theil.

Nachdem wir bisher die ewige Gottheit unſers Erlöſers zur Genüge bewieſen: ſo laſſet uns, nun, im zweyten Theil unſrer Betrachtung, noch kürzlich

das Troſtvolle in dieſer Lehre betrachten.

Um deſto beſſer einſehen zu lernen, wie troſtvoll, wie beruhigend für unſre Seele die Lehre von der Gottheit Chriſti ſey, müſſen wir vorher die Frage aufwerfen und beantworten: Warum muſte unſer Erlöſer eine göttliche Perſon und alſo wahrer Gott ſeyn? — Die kürzeſte und gründlichſte Antwort iſt dieſe: Damit er eine vollgültige, eine ewiggeltende Erlöſung bewerkſtelligen könnte.

Keine andere, als eine göttliche Perſon, konnte dies groſe Werk hinausführen, das Gott in ſeinem ewigen Rath beſchloſſen hatte.

Es war nicht eines Menſchen Werk. Kann doch ein Bruder niemand erlöſen, noch Gott jemand verſöhnen, denn es koſtet zu viel, ihre Seele zu erlöſen, daß man es muß laſſen anſtehen ewiglich. Pſ. 49. Jeder Menſch hätte genug für ſeine eigne Sünden zu büſſen, als daß er ſich beikommen laſſen könnte, für die Sünden anderer genug thun zu wollen. Wer will einen Reinen finden, wo keiner rein iſt. Einen ſolchen Hohenprieſter muſten wir haben, der da wäre heilig, unſchuldig, unbeflekt und von den Sündern abgeſondert. So wenig ein, wegen groſer Verbrechen im Gefängnis lebender Menſch, einen andern Gefangenen erlöſen kann, ſo wenig konnte ein Sünder den andern erlöſen.

Es konnte durch keinen Engel geſchehen. Ein Engel hat für ſich ſchon zu gehorchen, und könnte alſo keinen genugthuenden Gehorſam für andere leiſten. Ein Engel hat nicht Fleiſch und Blut; und wenn er ſolches auch angenommen hätte, um für

unſre Sünden leiden und ſterben zu können: ſo wäre doch ſeine Perſon in den Augen Gottes bey weitem nicht wichtig genug geweſen, daß um ſeinetwillen der höchſte Richter das ganze Menſchengeſchlecht hätte begnadigen ſollen. Einen ſolchen Hohenprieſter ſollten wir haben, der höher denn der Himmel iſt.

Es muſte alſo etwas neues geſchaffen werden: ein Geſchöpf in Menſchengeſtalt, in der Geſtalt des ſündlichen Fleiſches. Und dieſes neue Geſchöpf muſte mit der Gottheit in genaueſter Verbindung, muſte ſelbſt zugleich eine göttliche Perſon, muſte Gott ſelber ſeyn. Mit einem Wort: Ein Gottmenſch muſte unſer Erlöſer ſeyn, damit er beeden miteinander zu verſöhnenden Partheyen gleich nahe verwandt, und alſo ein unpartheyiſcher Mittler wäre; damit ſein darzubringendes Opfer und Löſegeld von einem unendlichen Werth, damit ſeine Erlöſung von einer ewigen Gültigkeit ſeyn mögte.

Und nun läſſet ſich das Troſtvolle in der Lehre von der Gottheit unſers Erlöſers erſt recht einſehen.

Der Haupttroſt iſt alſo dieſer: Unſre Erlöſung iſt vollgültig und ewiggeltend. Denn der uns erlöſet hat, iſt eine göttliche Perſon.

Als Menſch konnte er leiden, bluten, ſterben. Als Gott giebt er ſeinem Leiden, ſeinem Blute, ſeinem Tode, einen unendlichen Werth.

Vollgültig, ewiggeltend iſt ſein Opfer, das er für uns dargebracht hat: er, welcher unſre Sünden ſelbſt geopfert hat an ſeinem Leibe auf dem Holz.

Un-

Unendlicher Troſt! Nun darf ich nicht mehr ängſtlich für ein Opfer ſorgen, womit Gott müſte verſöhnet werden, wenn ich ihm nur ein geängſtetes und zerſchlagenes Herz zum Opfer darbringe. Denn Chriſtus, der Gottmenſch, hat für meine Sünden ein Opfer dargebracht, das ewig gilt. Ebr. 10, 12.

Vollgültig, ewiggeltend iſt ſein Löſegeld, das er für uns bezahlet hat.

Wiſſet, daß ihr nicht mit vergänglichem Gold oder Silber erlöſet ſeyd; ſondern mit dem theuern Blute Chriſti, als eines unſchuldigen und unbeflekten Lammes. O ewig erquickender Troſt! Das Blut des ewigen Sohnes Gottes iſt das unendlich theure, unendlich geltende Löſegeld für meine Sünden, wenn aller Welt Silber und Gold mich nicht erretten kann am Tage des Zorns des Herrn: Denn Chriſtus, der Gottmenſch, iſt durch ſein eigenes Blut einmal in das Heilige eingegangen, und hat eine ewige Erlöſung erfunden. Ebr. 9, 12.

Nebſt dieſem Haupttroſt flieſen uns aus der Lehre von der Gottheit unſers Erlöſers noch andere ſeelenerquickende Tröſtungen zu.

Welch ein Troſt! Nun ſind wir der Gnade Gottes deſto mehr verſichert, da ſein Sohn ſelbſt unſer Mittler und Fürſprecher iſt. Verſichert ſind wir nun unſrer Begnadigung, da Gottes Sohn ſelbſt unſer Mittler iſt, und uns ſeines Vaters Gnade ſo theuer erworben hat. Verſichert ſind wir jeder andern Gnadenbezeigung, da Gottes Sohn unſer Fürſprecher iſt. Durch ihn kommen wir zum Vater. Sollte der Vater ſeinem Sohn etwas abſchlagen können?

Welch

Welch ein groſer Troſt! Gott iſt deſto mehr unſer Freund, da wir durch ſeinen Sohn in die genaueſte Verbindung gekommen ſind. Wie Chriſtus an unſrer menſchlichen Natur Theil genommen, alſo werden wir durch ihn theilhaftig der göttlichen Natur, wenn wir fliehen die vergängliche Luſt der Welt; wenn wir alles fliehen, was uns von unſerm Gott ſcheiden kann; wenn wir als fromme Kinder vor ihm wandeln, und uns durch Glauben und Gottſeligkeit ſeiner väterlichen Liebe immer würdiger machen.

Welch ein unendlich groſer Troſt! Die Sendung des ewigen Sohnes Gottes iſt der allerſtärkſte Beweis ſeiner unendlichen Liebe. Wenn er uns wohl thut, ſo geſchiehts aus Liebe zu unſerm Erlöſer und zu uns ſeinen Theuererlöſten. Wenn er uns züchtiget, ſo thut ers aus Liebe: es muß alles zu unſerm Beſten dienen. Wenn er uns endlich dem Tode überantwortet, ſo geſchiehts aus Liebe, damit er uns aushelfen kann zu ſeinem himmliſchen Reich. Denn hat Gott ſeines eigenen Sohnes nicht verſchonet, wie ſollte er uns mit ihm nicht alles (und alſo auch den Himmel) ſchenken? Ewig geprieſen ſey unſer Erlöſer: der da iſt Gott über alles, gelobet in Ewigkeit. Amen.

Sieben und dreyßigſte Predigt.

Am dritten Sonntage nach Oſtern.

Text: 1 Cor. 6, 20.

Denn ihr ſeyd theuer erkauft. Darum ſo preiſet Gott an euerm Leibe und in euerm Geiſt, welche ſind Gottes.

Die troſtvolle Lehre von der ewigen Gottheit unſers Erlöſers war es, was wir jüngſt mit einander betrachteten.

Wollen wir Antheil haben an den geſegneten Folgen dieſer Lehre und an den beruhigenden Tröſtungen, die uns daraus zufließen: ſo müſſen wir uns auch die Pflichten gefallen laſſen, die uns zuwachſen aus der groſen Wahrheit: Chriſtus iſt Gott über alles, gelobet in Ewigkeit. Die Anwendung dieſer Grundwahrheit unſrer Religion ſoll unſre heutige Betrachtung ausmachen. Wenn wir unſern abgeleſenen Text anſehen, ſo finden wir da in einer gedrängten Kürze alles beyſammen, was wir jezt im Namen des Herrn mit einander betrachten wollen, nemlich:

eine Ermunterung zum Preis unſers göttlichen Erlöſers.

Wir betrachten

A. den

A. den Grund zu dieſer Ermunterung;
B. die Ermunterung ſelbſt.

Erſter Theil.

So wichtig die Ermunterung iſt, die der heilige Apoſtel Paulus in unſerm Texte, nicht nur an die Gemeinde Gottes zu Korinth, ſondern auch an alle Geheiligten in Chriſto Jeſu, an alle Chriſten ergehen läſſet: ſo wichtig iſt auch

der Grund zu dieſer Ermunterung,

den wir nun, im erſten Theil unſrer Betrachtung, unterſuchen wollen. "Ihr ſeyd theuer erkauft." Dies iſt der Grund, auf welchem die Summe aller Pflichten beruhet, die wir unſerm göttlichen Erlöſer ſchuldig ſind. Mehr brauchte der Apoſtel nicht zu ſagen, um uns zu erinnern, daß dem Unendlichen, der ſich unſrer Seelen ſo herzlich angenommen hat, unendlicher Dank, Lob, Preis, Ruhm und Ehre gebührt, als: — Ihr ſeyd theuer erkauft.

Eine Wahrheit über alle Wahrheiten: gros — unbegreiflich und doch unwiderſprechlich — der ganze Grund unſers Heils — unſer Freybrief vor der Hölle — unſer ſicheres Geleite nach dem Himmel — verſiegelt mit dem Blute Jeſu — abgekündiget von ſeinen Apoſteln — eine, dem ganzen Menſchengeſchlechte überaus wichtige, ewig theure Wahrheit: "Ihr ſeyd theuer erkauft!"

Wir ſind erkauft. Wir ſind auf ewig erlöſet. Und woraus? — Nicht etwa nur aus den barbariſchen Händen eines Erdentyrannen, nicht von den ſchwe-

ſchweren drückenden Banden feßlender Ketten, nicht aus einem unterirdiſchen, dumpfen Gefängnis; nein! aus einem unabſehlichen Jammer und Elend, gegen welches und bey welchem alles erſtangeführte zeitliche Elend noch Linderung wäre; aus der Sclaverey des Satans; aus einem mehr als unterirdiſchen und im allereigentlichſten Verſtande ewigen Gefängnis; aus dem Kerker der Hölle. Daraus ſind wir erkauft: und dieſes mit einem Preis, deſſen Werth ſo unendlich iſt, als die Strafen unſrer Sünden ſeyn ſollten. Wir ſind nun von der Strafe frey, frey von dem Orte der Quaal: wir ſind erkauft. Hieraus folget zweyerley:

Wir gehören alſo uns nicht ſelber an. Das ſagt auch Paulus unmittelbar vor unſerm Text: "Ihr ſeyd nicht euer ſelbſt." Wir ſind nicht Herren über uns ſelbſt: ſo wenig, als wir wahre Knechte desjenigen ſind, aus deſſen Gewalt unſer Retter uns befreyet hat. Wir ſind zwar zur Freyheit berufen, aber nicht zu einer zügelloſen Freyheit. Denn:

Zweytens: Wir gehören demjenigen an, der uns erkaufet hat. So wie ein Menſch, der eine Sache gekauft und theuer genug bezahlet hat, jezt das uneingeſchränkteſte Eigenthumsrecht darüber hat; ſo wie ein weltlicher Monarch, der ein Land an ſich gekauft und das Volk des Landes von einer drückenden Leibeigenſchaft befreyet hat, jezt der alleinige Eigenthumsherr darüber iſt.

Alſo iſt der, der uns aus dem allertraurigſten Zuſtand erlöſet hat, unſer unumſchränkter Eigenthumsherr, Gebieter und König; und wir ſind ſein eigenthümliches Volk, verbunden, ihm treulich zu die-

dienen, und um ſo mehr dazu verbunden, je mehr wir durch treue Dienſte unſer wahres Glük beveſtigen. Dazu ſind wir erkauft. —

Und wir ſind theuer erkauft. Wenn wir im gemeinen Leben hören, daß jemand ein gewiſſes unſchäzbares Kleinod käuflich an ſich gebracht habe, ſo werden wir gewis um folgende zween Punkte uns zuvörderſt erkundigen: Wer hats gekauft? und — Wie theuer? Und wenn der Apoſtel in unſerm Text uns verſichert; "Ihr ſeyd theuer erkauft;" ſo macht er uns damit vorzüglich aufmerkſam auf den, der uns erkauft hat, und auf den Preis, den er für uns dargebracht hat. Alſo erſtlich —

auf unſern Erlöſer. Das muß eine überaus wichtige, hohe und über alle Himmel erhabene Perſon geweſen ſeyn, die uns aus der Hölle erlöſen konnte. Wenn es zuviel koſtet, nur eine Seele zu erlöſen mit Gold und Silber, daß mans müſte anſtehen laſſen ewiglich; wenn der, der ſich unſrer Seelen angenommen hat, ſich, (wie wir aus andern Schriftſtellen wiſſen,) für alle Menſchen zur Erlöſung gegeben hat: und alſo für ſo viele Millionen Seelen, deren eine einzige ſchon den Werth alles Goldes und Silbers der Erde weit überſteigt: ſo kann da keine andere als eine unendliche, eine göttliche Perſon ſeyn. — Hier fallen wir mit jenen Aelteſten nieder vor dem Stuhl des Lammes, und rufen in himmliſcher Entzückung aus: Du biſt würdig zu nehmen Preis und Ehre und Kraft: denn du haſt uns Gott erkauft mit deinem Blute. Off. Joh. 5, 9.

Und dieſes Lamm iſt niemand anders als derjenige, der dort von ſich ſelber ſpricht: Matth. 20, 28. Des Menſchen Sohn iſt gekommen, daß er ſein Leben

gebe

gebe zur Erlöſung für viele. Und dieſer Menſchenſohn iſt er, Jeſus Chriſtus, von welchem Paulus das nemliche rühmet: 2 Tim. 2, 6. daß er ſich ſelbſt gegeben habe für alle zur Erlöſung. Und dieſer Menſch, Chriſtus Jeſus, iſt, wie wir neulich bewieſen haben, der hochgelobte Gott über alles in Ewigkeit.

Wiſſen wir, wer unſer Erlöſer iſt, ſo werden wir deſto aufmerkſamer ſeyn

auf das Löſegeld, das er für uns dargebracht, auf den Preis, womit er uns erkaufet hat. Das muß ein unendlichkoſtbares, ein unſchäzbares Löſegeld ſeyn, welches der über alle Himmel erhabne Sohn des ewigen Gottes für uns bezahlet hat, zum deutlichen Beweis, daß es auf der ganzen Erde vergeblich geſucht werde.

Und was es für ein Löſegeld ſey, das ſagt uns unter andern der heilige Petrus mit deutlichen Worten: 1 Pet. 1, 18. 19. Wiſſet, daß ihr nicht mit vergänglichem Gold oder Silber erlöſet ſeyd, ſondern mit dem theuern Blute Chriſti, als eines unſchuldigen und unbeflekten Lammes. Alſo, Chriſti Blut, das, das iſt für die ganze Welt die Zahlung und das Löſegeld: der einzige Preis, womit wir konnten erkauft werden, und ein ewiggeltender Preis.

Der einzige Preis für die Sünder zu ihrer Loskaufung. Wäre ein anderes Mittel, uns zu erlöſen, möglich geweſen, ſo würde Gott gerne ſeines Sohnes, des Eingebornen, geſchonet haben. Ohne Blutvergieſen geſchiehet keine Erlöſung. Ebr. 9, 22. Nicht als ob unſer Gott ein ſo grauſamer, blutdür-

ſtiger Gott wäre, daß ſeine Rache nicht anderſt als mit Blut hätte abgekühlet, daß ſeines Grimmes Flamme nur mit Blut hätte ausgelöſchet werden können: — weg mit ſolchen unanſtändigen, gotteslăſterlichen Vorſtellungen! — ſondern, weil unſer Stellvertretter die Strafe unſrer Sünden auf ſich nahm, und ſich alſo dem grauſamſten, blutigſten Tode unterwerfen muſte.

Da nun alſo ohne Blutvergieſen keine Erlöſung ſtatt finden konnte; da das Blut der Thiere zur Bezahlung für unſre Sünden, zur Befriedigung der göttlichen Gerechtigkeit, viel zu gering war: ſo war das Blut Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes, der uns reiniget von allen Sünden, der einzige Preis, womit wir konnten erkauft werden.

Und es iſt ein ewig geltender Preis. Unſer Erlöſer hat, als Menſch, ſein Blut für uns vergoſſen, und als Gott, dieſem vortreflichen Löſegeld einen unendlichen Werth gegeben. Er iſt durch ſein eigen Blut einmal in das Heilige (in den Himmel) eingegangen, und hat eine ewige Erlöſung erfunden. Ebr. 9, 12. Im Himmel wird es alſo aufbewahret, dieß edle Blut, das in den Adern des edelſten Menſchenfreundes, für alle ſeine Brüder, in heiſer Liebe wallete; dies koſtbare Blut, das im Richthauſe aus ſeinem Haupte und aus ſeinem Rücken, am Kreuz aus ſeinen durchlöcherten Händen und Füſſen, und zulezt noch aus ſeinem gebrochenen Herzen herausſtrömte; dieß theure verſöhnende Blut, das nicht, wie Abels Blut, um Rache, ſondern für eine ganze Sünderwelt, um Gnade ſchreyet: — im Himmel wird es aufbewahret! Wie ſein heiliger Leib nicht verweſen durfte: alſo iſt auch die Kraft deſſelben unvergänglich. Gold und Silber kann

vom

vom Roſt — Sammet und Seide und Purpurgewand von Motten verzehret werden. Aber Chriſti Blut, das unſrer Seelen Löſegeld iſt, das uns kleidet mit Unſchuld, wie ein Gewand: das verzehrt ſich durch keine Zeit, und kann von nichts verzehret werden. Es währt und gilt und bleibt, mit aller ſeiner Kraft, durch die grenzenloſe Ewigkeit.

O ihr ſündigen Menſchen! mit einem ſolchen Blut ſeyd ihr erlöſt. O! wie theuer müſt ihr in den Augen Gottes geachtet ſeyn! "Ihr ſeyd theuer erkauft!"

Unvergeßlich ſey uns dieſe groſe Wahrheit; und wenn irgend etwas in der Welt uns unſerm theuerſten Heiland untreu machen will, ſo laſſet uns nur ſogleich daran gedenken, was er an uns gethan hat, wie treulich er ſich unſrer angenommen, wie viel es ihm gekoſtet, daß wir erlöſet ſind, wie theuer er uns erkauft hat.

Wenn der Geiſt, der zu dieſer Zeit ſein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, uns in Gefahr ſezt, unſern Geiſt ſo gering zu ſchäzen, daß er deſſen ſchwarzen Eingebungen Gehör geben ſollte; wenn der Fürſt der Finſternis uns zu Leib und Seel entehrenden Werken der Finſternis geneigt machen will: — ſo wollen wir an unſern Erlöſer denken, und an ſeine Erlöſung; wollen uns muthig entſchlieſſen: Nein! ich will meine ſo theuer erkaufte Seele nicht ſo ſchändlich wieder wegwerfen; wollen ihn, den der Heiland mit der Schrift ſo mächtig überwand, auf gleiche Weiſe abfertigen und ſagen: Es ſtehet geſchrieben: "Ich bin theuer erkauft."

Wenn die Welt uns in ihre oft ſo reizende, verführeriſche Netze verwickeln und mit ſich fortreiſſen

will auf liebliche Wege, die, wenn ſie auch noch ſo ſehr mit Blumen beſtreuet ſind, dennoch nicht zum himmliſchen Paradies hinführen; wenn die im Argen liegende Welt uns zu ihrem Eigenthum machen will: — ſo wollen wir an die Worte Pauli denken, da er, Gal. 1, 4. von Chriſto ſagt: daß er ſich ſelbſt für uns gegeben hat, damit er uns errettete von dieſer gegenwärtigen argen Welt. Fort, o Welt! wollen wir ſagen: Ich gehöre ſchon einem andern an. Du ſagſt: Komme mit uns! und Er ſagt: Kommet her zu mir. Ich kann nicht zweyen Herren dienen. Ihm will ich alſo folgen. Ihm gehöre ich an. "Ich bin theuer erkauft."

Wenn unſer böſes Herz von dem, dem es mit dem gröſten Recht gehöret, ſich losreiſſen will; wenn die Sünde ihre Herrſchaft über uns ausüben, uns zum Guten träge, zum Böſen aber geneigt machen will: — ſo wollen wir bedenken; Ich bin deſto mehr verbunden, fleißig zu ſeyn zu guten Werken, da ich meinem Erlöſer ſo viele Arbeit gemacht habe mit meinen Sünden, und ſo viele Mühe mit meinen Miſſethaten. Ich bin deſto mehr verpflichtet, der Sünde abzuſterben, da mich mein Heiland mit einem ſo unendlich theuern Preis vom Dienſte der Eitelkeit erlöſet hat. Und ich ſollte die Sünde herrſchen laſſen in meinem ſterblichen Leibe, ihr Gehorſam zu leiſten in ihren Lüſten? Und ich ſollte aufs neue der Sünde Knecht werden? Nein! "Ich bin theuer erkauft."

Wenn böſe Luſt noch manchfältig uns anficht, ſo lange wir leben; wenn wir inſonderheit in Gefahr ſind, entweder durch übermäßige Leibespflege auf der einen Seite, oder auf der andern, durch ängſtliche Sorgen, nagenden Kummer, herzverzeh-

ren-

rende Kleinmüthigkeit unſer Leben zu verkürzen: — o! ſo müſſe der Gedanke uns ſogleich wieder zu uns ſelbſt zurükbringen: Ich bin nicht Herr über mein Leben; ich bin nicht mein eigen: "Ich bin theuer erkauft."

Zweiter Theil.

Wir haben bisher den Grund unterſucht, auf welchem eine der wichtigſten Ermunterungen, die wohlgemeinte Ermahnung nehmlich, die Paulus in unſerm Text uns giebet, gebauet iſt; und gefunden, daß ſie auf eine der wichtigſten Religionswahrheiten, als auf einen Pfeiler und Grundveſte der Wahrheit ſich ſtützet. Je veſter ſie gegründet iſt, deſto ſtärkern und bleibendern Eindruk wird ſie auf unſre Seele machen. So wollen wir denn nun, im zweyten Stük unſrer Abhandlung,

den Inhalt dieſer Ermunterung ſelbſt

betrachten, und uns veſt ins Herz einprägen. Sie lautet ſo:

"Darum ſo preiſet Gott an euerm Leibe, und in euerm Geiſte, welche ſind Gottes."

"Preiſet Gott." Verherrlichet ihn, damit er ſich immer mehr an euch verherrliche.

Gott ſollen wir preiſen. Aber, hätte denn Paulus uns nicht zuvörderſt zum Preis desjenigen ermuntern ſollen, den er unmittelbar vorher rühmet, daß er uns eine ſo unausſprechliche Wohlthat erwieſen habe? Hätte er nicht ſagen ſollen: Preiſet den, der euch ſo theuer erkauft hat? — Eben dieſes und nichts anders iſt der Sinn des Apoſtels in

dieſer Anrede. Eben den, den er zuvor als unſern Erkaufer oder Erlöſer rühmte, nennt er jezt auf einmal Gott: und giebt uns alſo damit einen neuen Beweis von ſeiner Gottheit, und folglich auch von der ewigen Vollgültigkeit ſeines Verdienſtes. Dieſe doppelte Vorſtellung, daß nemlich Chriſtus, unſer Herr, wahrer Gott iſt, und uns doch mit ſeinem Blut erkaufet hat, verbindet er auch mit einander: Ap. Geſch. 28. wo er zu den Aelteſten der epheſiſchen Gemeine ſagt: So habet nun acht auf euch ſelbſt und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geiſt geſetzet hat, zu Biſchöffen, zu weiden die Gemeine Gottes, welche er durch ſein eigen Blut erworben hat. Wer iſt dieß anders, als unſer preiswürdiger Erlöſer?

Preiſet ihn. Wie vieles wird hier mit zweyen Worten von uns gefordert? Preiſet ihn: das iſt, erweiſet ihm alle mögliche Ehrfurcht und Hochachtung, die ihr dem Retter eurer Seelen ſchuldig ſeyd. Erkennet ihn für euern Erlöſer, und alſo für euern Eigenthumsherrn; für euern göttlichen Erlöſer, und alſo für den hochgelobten Gott und Herrn aller Herren. Erhebet ihn, den Herrn, euern Gott, und betet an zu ſeinem Fußſchämel, denn er iſt heilig. Lobet ihn mit fröhlichem Munde, und ſprechet aus hocherfreuter Seele zu ihm: Mein Herr und mein Gott!

Verkündiget ſeine großen Wunder, und machet euchs zur angenehmſten Pflicht, ſie zu erzählen, wiewohl ſie nicht zu zählen ſind. Nehmet ſein Evangelium glaubensvoll an, und alle Gnade, ſo euch darinnen angeboten wird. Wandelt aber auch würdiglich dem Evangelium, wie ſichs gebühret. Unterwerfet euch ſeinen königlichen Geſetzen, und ehret ihn

ihn durch kindlichen Gehorſam. Erwecket und befleißiget euch, durch treue Nachfolge euch immer genauer mit ihm zu verbinden. Laſſet alle eure Gedanken, Worte und Handlungen zu ſeiner Ehre geſchehen: damit auch andere, wenn ſie eure guten Werke ſehen, euern Vater und Heiland im Himmel preiſen. Dieß alles wird darunter verſtanden, wenn Paulus will, wir ſollen unſern göttlichen Erlöſer preiſen.

Danket ihm für ſeine Erlöſung, und für alle euch daraus zufließende, unausſprechliche und unendliche Wohlthaten.

"Preiſet Gott, an euerm Leibe und in euerm Geiſte."

Denn Gott, euer Heiland hat beedes zu ſeinem Eigenthum erkauft: er, der an ſeinem Leibe und in ſeinem Geiſte, die unerhörteſten Martern, euch zu gut, erdultet hat. Er will alſo auch dafür mit Recht von euch geprieſen ſeyn

"an euerm Leibe."

Begebet eure Glieder zu Waffen (Werkzeugen) der Gerechtigkeit. Begebet eure Leiber zum lebendigen, heiligen und wohlgefälligen Opfer, dem, der eure Sünden ſelbſt geopfert hat an ſeinem Leibe auf dem Holz. Betrachtet eure Leiber und Glieder als Chriſti Glieder, nicht als euer, ſondern als ſein Eigenthum. Gebrauchet ſie zu ſeiner Ehre, und alſo nach ſeinem Beyſpiel. So wie er mit Augen voller Liebe auf diejenigen ſah, die nach ihm fragten; mit ſeinen Lippen Weisheit predigte und Worte des ewigen Lebens ſprach; ſeine Hände nur immer zum Wohlthun ausſtrekte; und mit ſchnellen Füſſen den Hülfsbe-

bedürftigen entgegen eilte: alſo laſſet ihr, die ihr Chriſto angehöret, euern Augen ſeine Wege wohlgefallen, eure Lippen zu ſeinem Lobe ſich aufthun, heilige Hände zu ihm, und wohlthätige Hände gegen ſeine armen Brüder ausgeſtrekt ſeyn, eure Füſſe auf ſeinen Wegen und in ſeiner Nachfolge wandeln, und eure Kniee demuthsvoll vor ihm ſich beugen. So werdet ihr euern anbetungswürdigen Erlöſer an allen euern Gliedern preiſen. —

Beuget aber auch euern Rücken geduldig unter dem Kreuze, das er euch auflegt: ſo wie er ſeinen Rücken darhielt, denen, die ihn ſchlugen, und ſeine Schultern willig unter dem ſchweren Kreuzbalken ſchmiegte, auf welchem er ein Opfer für die Sünden der Welt werden ſollte.

Leidet ihr als Chriſten, ſo unſchuldig vor der Welt, aber auch ſo geduldig, ſo gelaſſen, ſo ſtandhaft, wie Chriſtus, ſo wird er dadurch geprießen, daß er ſo treue Jünger, ſo würdige Nachfolger hat. Das müſſe euch ſo ſehr, wie Paulo am Herzen liegen, daß (wie er, Phil. 1, 20. ſich ausdrükt,) Chriſtus hochgeprießen werde an euerm Leibe, es ſey durch Leben oder Tod.

"Und in euerm Geiſte."

Unſer Geiſt, unſre von ihm ſo theuer erkaufte Seele müſſe ſich, um ſeiner werth zu ſeyn, in allen Stücken, nach ſeiner vortreflichen, edlen Seele bilden. So wie er in ſeiner Kindheit an Weisheit täglich zunahm, und ein weiſes Forſchen in der Schrift ſeine gröſte Luſt ſeyn ließ: alſo wollen wir trachten, immer mehr erleuchtet zu werden, täglich trachten zu wachſen in der Gnade Gottes und in

der

der Erkenntnis Jeſu Chriſti. So wie ſein Wille mit dem Willen des Vaters vollkommen überein⸗ſtimmte; alſo müſſe auch allezeit unſer Sinn der ſeinige, und ſein Wille der unſrige ſeyn.

Alle Kräfte unſrer Seele ſeyen ihm gewidmet. Unſre ſtärkſten Neigungen und Begierden müſſen auf ihn gerichtet ſeyn. Unſer Dichten und Trachten müſſe nur immer dahin gehen, uns ihm gefällig zu machen. Und ein heiliger Eifer beſeele unſer ganzes Herz, belebe alle unſre Handlungen, ſollten wir auch alle unſre Kräfte darüber aufopfern: ſo wie der Eifer für die Ehre ſeines Vaters ihn verzehrte. Unſer Geiſt ganz, ſammt Seele und Leib, verbinde ſich zu ſeinem beſtändigen Dienſt.

Preiſet ihn am Leib und Geiſt, (ſagt Paulus, und ſezet hinzu:) "Welche ſind Gottes." Unſer Leib iſt Gottes; unſer Geiſt iſt Gottes.

Gottes Eigenthum, vermöge der Schöpfung. Schon dadurch ſind wir verbunden, Gottes Ebenbild, Gottes Nachfolger zu ſeyn, und alſo, wie Henoch, ein göttliches, das iſt, gottſeliges Leben, zu führen. Und wir ſind aufs neue

Gottes Eigenthum, vermöge der Erlöſung. Wo iſt eine größere Verbindlichkeit, als dieſe, ſeine Unterthanen, ſeine Schaafe, ſeine Jünger und Nachfolger zu ſeyn? Denn dazu hat ſich Chriſtus ſelbſt für uns dargegeben: daß er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm ſelbſt ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken. Tit. 2, 14.

Nuzanwendung.

O geliebte und durch das Blut Chriſti theuer erkaufte Seelen! So eine heilige Wahrheit es iſt! "Ihr ſeyd theuer erkauft!" ſo heilig ſey uns auch die hinzugeſezte Ermahnung: "Darum ſo preiſet Gott an euerm Leibe und in euerm Geiſte, welche ſind Gottes." Laſſet uns die groſe, wohlthätige, troſtvolle Lehre von dem theuern Verdienſte Chriſti ja nicht gering ſchätzen! Es ſind falſche Lehrer, die in dem Leiden und Sterben unſers Erlöſers ſonſt nichts als ein Muſter der Nachfolge finden, und von dem Verdienſte Chriſti nichts wiſſen wollen. Sie verläugnen den Herrn, der ſie erkauft hat, und werden über ſich ſelbſt führen eine große Verdamnis. 1 Pet. 1, 2. Und in gleicher Verdamnis ſind die, die zwar das Verdienſt Chriſti glauben, aber damit auf das ſchreklichſte läſtern und misbrauchen, daß ſie meinen, ſie dürften nun ſo zügellos leben, als ſie wollen. Von dieſen ſagt Paulus: Ebr. 6, 6. daß ſie Chriſtum aufs neue kreuzigen und ſein Blut mit Füſſen tretten. Laſſet uns durch einen gottſeligen Wandel im Lichte beweiſen, daß die Lehre von dem Verdienſt Chriſti nicht zur Sicherheit führe, ſondern vielmehr zu einem deſto gröſſern Tugendeifer erwecke. — Hoch bin ich dir verbunden, mein Heiland! zu allen Stunden bin ich dein Eigenthum. Es thätig zu beweiſen, ſoll Seele und Leib dich preiſen: mein ganzer Wandel ſey dein Ruhm. Amen!

Acht und dreyßigſte Predigt.

Am Tage Philippi und Jakobi.

Text: 1 Cor. 3, 16.

Wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeyd, und der Geiſt Gottes in euch wohnet?

Von der Gottheit unſers Erlöſers überzeugt, haben wir uns in unſrer lezten Betrachtung, zum Preis unſers göttlichen Erlöſers ermuntert. Von der Betrachtung der Gottheit Jeſu Chriſti wenden wir uns nun zur Betrachtung der Gottheit des heiligen Geiſtes. Iſt der heilige Geiſt ein göttlicher Wohlthäter und Beglücker des Menſchengeſchlechts und inſonderheit des Volks der Chriſten: ſo iſt es deſto mehr unſre Pflicht, ihn göttlich zu verehren, und uns zu dem Ende von ſeiner Gottheit und alſo von ſeiner Anbetungswürdigkeit immer veſter zu überzeugen. In unſerm abgeleſenen Texte finden wir eine der ſichtbarſten und unverkennbarſten Spuren ſeiner Gottheit. Nach Anleitung deſſelben betrachten wir alſo mit einander, im Namen des Herrn:

die wichtige Lehre von der Gottheit des heiligen Geiſtes.

Wir wollen

A. von der Gottheit des heiligen Geiſtes;
B. von der Wichtigkeit dieſer Lehre —

uns zu überzeugen ſuchen.

Erſter Theil.

Das Wort: Geiſt, hat ſchon in unſerer und anderer Nationen Muttersprache, noch mehr aber in der Sprache der Bibel, unterſchiedliche Bedeutungen. Da bedeutet es bald den Hauch oder Odem des Menſchen; bald eine gewiſſe Kraft Gottes. Oft wird unſre Seele, weil ſie ein geiſtiges Weſen iſt, mit dem Namen, Geiſt; — und noch öfter werden andere erſchaffene, unſichtbare Weſen, nemlich die guten und böſen Engel, damit bezeichnet. Nicht ſelten bedeutet aber auch dieß Wort die dritte Perſon der Gottheit, den heiligen Geiſt.

Von der Gottheit des heiligen Geiſtes

uns zu überzeugen, ſoll nun unſre Angelegenheit im erſten Theil unſrer Betrachtung ſeyn.

Unſer heutiger Text verdienet vorzüglich in Betrachtung gezogen zu werden.

Derſelbe enthält eines der deutlichſten und unwiderſprechlichſten Zeugniſſe von der Gottheit des heiligen Geiſtes; indem der heilige Paulus zu ſeinen Korinthern ſagt: "Wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeyd, und der Geiſt Gottes in euch wohnet?"

Um zu wiſſen, warum der Apoſtel in einem ſo ernſtlichen Ton mit ſeinen Korinthern redet, müſſen

wir

wir doch die Veranlaſſung zu dieſer väterlichtreuen und wohlgemeinten Erinnerung kürzlich betrachten.

Aus dem Zuſammenhang mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden ſehen wir nemlich, daß Paulus dieſe leichtſinnigen Chriſten treulich warnet: Sie ſollten die Kirche Chriſti nicht durch falſche Lehren verderben, die Glieder Chriſti nicht durch falſche Lehrer verführen laſſen. Denn, (will er ſagen,) wenn gleich ihre Lehren bey dem verzehrenden Feuer des göttlichen Worts ſo wenig probhaltig ſind, ſo wenig Holz, Heu und Stoppeln die Feuerprobe aushalten: ſo können ſie doch mit ihren Irrthümern, wenn ſie ſolche ungehindert ausbreiten dürfen, manches unheilbare Unheil anrichten.

Der Grund zu dieſer nothwendigen Warnung iſt nun in unſerm Text enthalten: "Wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeyd?" (daß der geiſtliche Leib, wovon Chriſtus das Oberhaupt iſt, daß der ganze Körper eines Chriſten und Glaubigen dem beſondern Dienſte Gottes geweihet iſt?) — "Und der Geiſt Gottes in euch wohnet?" (daß auch in jedem einzelnen Gliede der Gemeine der heilige Geiſt, der Geiſt des Glaubens, der Geiſt der Wiedergeburt und der Heiligung wohnet?) Er will mit dem allen ſo viel ſagen:

Iſt euch an dem Tempel Gottes, iſt euch an der Wohnung des heiligen Geiſtes ſo wenig gelegen, daß ihr gelaſſen zuſehen könnet, daß man dieß Heiligthum des Herrn zu zerſtören ſuchet?

Das iſt der Sinn und die Meinung des Apoſtels in unſerm Text.

Und nun, wo iſt der Beweis von der Gottheit des heiligen Geiſtes?

Dieſer wird leicht zu finden ſeyn, wenn wir bemerket haben, daß derjenige, der in der Kirche Chriſti und in ihren Gliedern wohnet, zuerſt Gott, und gleich darauf der heilige Geiſt genennet wird. Wenn wir vor einem königlichen Pallaſt vorüber giengen, und bemerkten, daß ein böſer Menſch muthwilligerweiſe etwas daran verderben wollte, und wir warneten ihn mit den Worten: Weiſt du nicht, daß dieſes des Königs Pallaſt iſt, und des Königs Mitregent darinnen wohnet? — Würde nicht jedermann den ganz natürlichen Schlus daraus machen, daß lezterer auch eine durchlauchtige Perſon, und mit dem erſten von gleicher Macht, Gewalt und Hoheit ſeyn müſſe? — Alſo, wenn Paulus das, was er zuerſt von Gott ſagte, unmittelbar hernach von dem heiligen Geiſte behaubtet; und alſo damit beeden einerley Geſchäfte, einerley Wohlthat, einerley Würde und unverlezliche Würde zuſchreibt; wenn er (daß wirs nochmals wiederholen,) ſagt: "Wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeyd, und der Geiſt Gottes in euch wohnet?" — was folget daraus? meine Freunde! Ich will die daraus herzuleitende Schlußfolge euch ſelbſt überlaſſen.

Was unſer Text uns lehret, davon werden wir, wenn wir noch mehrere Stellen der heiligen Schrift anführen, hoffentlich zur Genüge überzeuget werden.

Um uns in unſrer Ueberzeugung von der Gottheit des heiligen Geiſtes noch mehr zu beveſtigen, müſſen wir die Beweisgründe von dieſer wichtigen Lehre uns in gehöriger Ordnung bekannt machen. Wir wollen nur drey der vornehmſten anführen und

darüber nachdenken. Es ſind faſt die nemlichen, womit wir neulich die ewige Gottheit unſers hochgelobten Erlöſers, Jeſu Chriſti, beweiſen konnten.

Der erſte Beweis von der Gottheit des heiligen Geiſtes iſt alſo der: Er wird ausdrüklich Gott genennet. Nicht nur in unſerm Text, ſondern auch in andern Stellen des neuen Teſtamentes. Ein Beweis, der dem in unſerm Text ſehr ähnlich iſt, iſt derjenige, den wir leſen: Ap. Geſch. 5, 3. 4.

Ananias, ein Mann aus den Glaubigen zur Zeit der erſten Kirche, verkaufte ſeine Feldgüter, behielt einen Theil des daraus gelöſten Geldes für ſich, zu ſeinem eignen Gebrauch, das übrige aber gab er zur gemeinſchaftlichen Kaſſe, und alſo in die Verwahrung der Apoſtel. In dem allen war nichts Unrechtes. Daß er aber, um ſich das Anſehen eines ganz uneigennützigen Wohlthäters der Geſellſchaft zu geben, vorgab, er habe die ganze Summe des gelöſten Geldes dargebracht; daß er die Apoſtel, die doch mit dem heiligen Geiſt erfüllet waren, mit Unwahrheit hintergehen wollte, das war eine unverzeihlige Verwegenheit und Heucheley. Petrus ſezte ihn daher folgendermaſſen zur Rede: Ananias! warum hat der Satan dein Herz erfüllet, daß du dem heiligen Geiſt lügeſt, und entwendeſt etwas vom Geld des Ackers? Hätteſt du ihn doch wohl behalten können, und da er verkauft war, war es auch noch in deiner Gewalt: (ob du etwas oder nichts, viel oder wenig davon hergeben wollteſt.) Warum haſt du denn ſolches in deinem Herzen vorgenommen? (mit Betrügereyen zu handeln?) Du haſt nicht Menſchen, ſondern Gott gelogen. Wenn es nun einerley iſt, ob man ſagt: Ananias hat den

hei-

heiligen Geiſt — oder, er hat Gott belogen: ſo haben wir hie wiederum ein unwiderrufliches Zeugnis von der Gottheit des heiligen Geiſtes.

Der zweyte Beweis: Er wird mit dem Vater und Sohn in eine vollkommene Gleichheit geſetzet.

Wenn Chriſtus zu taufen befiehlt: im Namen des Vaters und des Sohns und des heiligen Geiſtes, und alſo dieſer mit den beeden erſtern Perſonen, bey einer ſo wichtigen Sache, in eine Klaſſe geſezt wird; wenn Paulus ſeinen Korinthern die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes, als gleichſchäzbare Glükſeligkeit, anwünſchet: ſo muß nothwendig der heilige Geiſt mit dem Vater und Sohn gleiche Hoheit, Majeſtät und Herrlichkeit beſitzen. Nur eine Stelle des alten Teſtaments wollen wir hier gleichſam zum Ueberfluß anführen. Wenn der Meßias, Eſa. 48, 16. alſo redend eingeführet wird: Nun ſendet mich der Herr Herr und ſein Geiſt: ſo zeiget dieſes eine auffallende Gleichheit zwiſchen den beeden an, die ihn ſendeten. Ich muß hier eine, ſchon neulicher Zeit gemachte Anmerkung, wiederhohlen. Wenn die Juden, bey den erſt angeführten Worten, unter dem Geiſt des Herrn Herrn ſich keine göttliche Perſon denken konnten: ſo hebt dieſes die Beweiskraft dieſer Stelle nicht auf. Genug, daß wir ſie jezt verſtehen, da uns das neue Teſtament den Schlüſſel dazu giebt. Die Juden verſtunden mehreres nicht, zumahl von dunklen Weiſſagungen, die nur für die Nachwelt geſchrieben waren, und worüber die Zukunft erſt ein Licht verbreiten muſte, damit die Nachwelt deſto überzeugender glauben lernte, daß keines von den Worten Gottes

auf die Erde falle, daß alle Gottesverheißungen, ſollten ſie auch noch ſo ſpät erfüllet werden, Ja und Amen ſind.

Daß der heilige Geiſt Gott gleich, und alſo ſelbſt wahrer Gott ſey, wird uns damit noch einleuchtender werden, wenn wir gewiſſe Stellen des alten und neuen Teſtaments mit einander vergleichen, wo hier dasjenige von dem heiligen Geiſt geſagt wird, was dort von Gott geſagt worden iſt. Laſſet uns nur ein paar ſolche Vergleichungen anſtellen. Eſa. 6, 8. 9. Erzählet der Prophet, daß eine Stimme des Herrn an ihn ergangen ſey: Gehe hin und ſprich zu dieſem Volk: Ihr höretſ und verſtehets nicht, ihr ſehets und merkets nicht, denn das Herz dieſes Volks iſt verſtockt. Und Ap. Geſch. 28, 25. 26. heißt es: Paulus habe zu den römiſchen Juden ein Wort geſagt, das wohl der heilige Geiſt geredet hatte durch den Propheten Eſaiam: Gehe hin zu dieſem Volk und ſprich: Mit den Ohren werdet ihrs hören und nicht verſtehen u. ſ. w. Noch eins! Pſ. 95, 8. 9. ſpricht Gott, der Herr: verſtocket eure Herzen nicht, wie zu Meriba und Maſſa in der Wüſte geſchahe, da mich eure Väter verſuchten u. ſ. w. Und wenn Paulus, Ebr. 3, 7. 8. 9. dieſe nemlichen Worte gebraucht, ſo führet er ſie ſo an: Darum, wie der heilige Geiſt ſpricht: heute, ſo ihr ſeine Stimme hören werdet, ſo verſtocket eure Herzen nicht. — So iſt alſo der heilige Geiſt mit dem, der durch den Propheten geredet hat, gleicher Gott von Ewigkeit.

Der dritte Beweis: Es werden ihm göttliche Eigenſchaften, göttliche Werke, göttliche Ehre beigelegt. Dieſer Hauptbeweis zer-

 fället,

fället, wie wir ſehen, wieder in drey beſondere Beweiſe.

Der heilige Geiſt hat göttliche Eigenſchaften und Vollkommenheiten an ſich. Er iſt allmächtig. Wer ſonſt als Gott kann den Menſchen die auſerordentlichſten Gaben geben? Z. E. auf einmal, die Gabe mancherlei Sprachen zu reden, die Gabe, künftige Dinge zu weiſſagen, Wunder zu thun, mit einem Worte geſund zu machen, und dergleichen. — Wer ſonſt als der allmächtige Gott kann ſolche übernatürliche Wirkungen hervorbringen? Und ſiehe! dies alles wirket derſelbe einige Geiſt. 1. Cor. 12, 11. Er iſt allwiſſend. So wie er alle Dinge erforſchet, alſo auch die Tiefen der Gottheit. 1. Cor. 2, 10. Könnte er das, wenn er nicht ſelbſt Gott wäre? Er iſt allgegenwärtig. Wohnet er in den Herzen aller Gläubigen an allen Orten; ſtrafet er die Herzen aller Ungläubigen an allen Orten: ſo können wir, auch in Abſicht auf den heiligen Geiſt, mit David ſagen: Wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſt?

Hat der heilige Geiſt göttliche Eigenſchaften an ſich, ſo kann er auch göttliche Werke thun. Es iſt Gottes Werk, daß ihr glaubet an den, den er geſandt hat; ſagt Chriſtus. Joh. 6. Kann nun niemand Jeſum mit glaubiger Zuverſicht einen Herrn heiſen ohne durch den heiligen Geiſt: ſo muß es alſo eigentlich ſein Geſchäfte ſeyn, den Glauben in uns zu wirken, weswegen er auch der Geiſt des Glaubens genennet wird. Es iſt Gottes Werk, die Menſchen zu bekehren, Menſchenherzen zu verändern, Sündenherzen heilig, gut und fromm zu machen. Wiedergeburt, Erneuerung, Heiligung

ligung: lauter Gotteswerke. Und wem werden dieſe Werke öfters zugeſchrieben als dem heiligen Geiſt, der dadurch, daß er in der Taufe über uns ausgegoſſen worden iſt, dieſelbe zu einem Bade der Wiedergeburt und ſeligſten Erneuerung gemacht hat? Es iſt Gottes Werk: Lehrer zu ſenden, und ſie, und durch ſie andere Menſchen aufzuklären. Wenn nun auch von dem heiligen Geiſt geſagt wird, daß er Biſchöfe geſetzt habe; daß er die Augen unſers Verſtandes erleuchte, daß er uns in alle Wahrheit leite: ſo werden hiemit abermal lauter göttliche Werke von ihm gerühmet.

Thut der heilige Geiſt göttliche Werke, ſo gebühret ihm auch göttliche Ehre. Wir ſind auf ihn getauft: alſo ſollen wir auch an ihn glauben, anbetend ihn verehren. Paulus ruft ihn zum Zeugen an, wenn er, Röm. 9, 1. verſichert: Ich ſage die Wahrheit und lüge nicht, deß mir Zeugniß gibt mein Gewiſſen durch den heiligen Geiſt. Und Paulo war es gewis nicht unbekannt, daß Gott befohlen hatte, nur bei ſeinem Namen zu ſchwören. Wenn endlich unſer Heiland, die ſchwere Sünde, deren ſich die Phariſäer ſchuldig machten, da ſie den in ihm wohnenden Geiſt einen unſaubern Geiſt, einen Teufel nenneten; — wenn Chriſtus dieſe Sünde wider den heiligen Geiſt eine unverzeihliche Gotteslåſterung nennet: ſo haben wir hier die nachdrücklichſte Beſtättigung alles deſſen, was wir, bisher vernommen haben, den klärſten Beweis daß der heilige Geiſt, mit dem Vater und dem Sohne, wahrer Gott iſt, hochgelobet in alle Ewigkeit!

Zweiter Theil.

So wie uns bisher der erſte Theil unſrer Betrachtung von der Gottheit des heiligen Geiſtes belehrete: alſo müſſe uns nun das zweite Stück unſrer Abhandlung

von der Wichtigkeit dieſer Lehre

überzeugen. Daß es uns durchaus nicht gleichgültig ſeyn darf, ob der heilige Geiſt Gott iſt oder nicht, und wenn ers iſt, ob wirs wiſſen oder nicht, daß uns vielmehr auſerordentlich viel daran gelegen ſeyn muß, es mit Ueberzeugung zu wiſſen und glauben zu können, daß eine göttliche Perſon in unſern Herzen wohnet: das erhellet erſtlich ſchon

aus der Art, wie uns der heilige Paulus dieſe groſe Wahrheit vorträgt.

Er machet uns ſolche damit recht wichtig, daß er auf eine fragende Art uns belehret: " Wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeyd, und der Geiſt Gottes in euch wohnet? " Wiſſet ihr dieſe groſe Ehre, dieſen erhabenen Vorzug nicht zu ſchätzen? — Es iſt in allen Sprachen gewöhnlich, daß man öfters eine Sache von Wichtigkeit fragweis vorſtellet, um den andern damit auf die vorzutragende Sache deſto aufmerkſamer zu machen. Dies iſt auch die Abſicht Pauli; ſeine Frage iſt uns Belehrung, wenn er erſtlich ſagt:

" Wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeid "? Iſt euch das eine Kleinigkeit, mit dem groſen Gott in einer ſo genauen Verbindung zu ſtehen, daß er ſogar in euch wohnen will? Bedenket, wie viel

viel das ſagen will: Er, der Allerhöchſte, der höher denn der Himmel iſt, will ſich bis zu euch Menſchen herablaſſen, und ſich an euren Seelen verherrlichen, wie er dort Salomons Tempel mit ſeiner Herrlichkeit erfüllete. Er, der Allerheiligſte, der dort im Allerheiligſten des Tempels über der Bundeslade wohnete, will eure durch die Sünde ſo ſehr verunreinigte Seele zu ſeinem Heiligthum einweihen, will in euren Herzen wohnen, will einen ewigen Bund mit euch errichten. Wer noch daran zweifeln kann, der höre, was der Mund der Warheit, Jeſus ſagt, Joh. 14, 23. wo er ſeinen ihn liebenden Jüngern, in ſeinem und ſeines Vaters Namen verſpricht: Wir wollen zu ihnen kommen und Wohnung bei ihnen machen. Welch' eine unausſprechlich groſe Ehre!

" Wiſſet ihr nicht, daß der Geiſt Gottes in euch wohnet? "

Iſt euch das etwas geringes, mit dem heiligen Geiſte ſo genau vereiniget zu ſeyn? Bedenket, wie glücklich ihr ſeyn könnet, wenn ihr nur wollet. Wie euer Leib eine Hülle der Seele iſt: alſo iſt eure bekehrte, glaubige Seele gleichſam eine Hülle des heiligen Geiſtes. Er kommt von Gott und kommt zu euch; gehet aus vom Vater, und gehet ein in eure Herzen; und will in euren Herzen bleiben, und will nicht daraus weichen, ſo lang ihr von ihm nicht weichet. Bedenket das wohl, und denket ihn euch oft, dieſen groſen Gedanken: Mein Herz, Gottestempel! — eine Wohnung des heiligen Geiſtes! — Welch' eine unausſprechlich groſe Ehre! Wie wichtig muß es uns ſeyn, daß ein höherer Geiſt in unſerem Geiſte wohnet,

wohnet, und daß derſelbe ſogar eine göttliche Perſon iſt! — Die groſe Wichtigkeit dieſer Lehre erhellet zweytens: aus dem groſen Einfluß derſelben auf unſre wahre Glückſeligkeit.

Die Wahrheit, daß ein höherer Geiſt in unſrer Seele wohnet, hat den gröſten Einfluß auf unſre Tugend und auf unſre Ruhe.

Auf unſre Tugend. Welch' eine Verbindlichkeit für uns! da wir durch eine höhere Kraft zur Tugend unterſtüzet werden; da uns allerlei göttliche Kraft geſchenket iſt, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet! — Welch' eine groſe Verbindlichkeit für uns, in unſerm Glauben auch allerlei Tugenden darzureichen! Welch' eine ſchwere Verantwortung würden wir auf uns laden, wenn wir dieſe Gotteskraft an uns vergeblich ſeyn laſſen, oder wol gar derſelben freventlich widerſtreben wolten. Würden wir weniger als jene Feinde Chriſti den Vorwurf verdienen: Ap. Geſch. 7, 51. Ihr Halsſtarrigen und Unbeſchnittenen an Herzen und Öhren! ihr widerſtrebet allezeit dem heiligen Geiſt! Wenn wir ihm aber nicht widerſtreben, ſo hat ſein Daſeyn den gröſten Einflus

auf unſre Ruhe. Ruhe im Leben, Troſt im Tode gewähret uns der Geiſt, der in uns wohnet. Himmliſchſüße Tröſtungen ergötzen unſre Seele, wenn wir viele Bekümmernüſſe in unſern Herzen haben; und woher dieſe Tröſtungen? Aus dem Worte des Lebens, aus dieſer nie verſiegenden Quelle alles Troſtes; und woher dieſes Wort? Vom heiligen Geiſt. Wenn wir inſonderheit über unſre Sünden betrübt ſind, wenn unſer Herz in Angſt iſt, unſer Herz uns blutet über die Vor-

ſtellung der gehäuften Miſſethaten, womit wir unſern guten Gott beleidiget haben; unſer Herz in wahrer Reue zerknirſchet und zerſchlagen iſt: — ſo dringet ein himmliſches Freudenöl, gleich einem geiſtigen Balſam, durch unſer verwundetes Herz; und was iſt das für ein Freudenöl? Der heilige Geiſt. Und auch alsdann noch tröſtet und erquicket uns ſein freundlicher Zuſpruch, wenn uns der Anblick jenes dunkeln finſtern Thales, das Zeit und Ewigkeit ſcheidet, ſchaudern macht, daß uns um Troſt ſehr bange wird.

Wie beruhigend iſt alſo nicht ſchon der bloſe Gedanke, daß der Geiſt Gottes in uns wohnet, für unſre Seele, geſetzt, daß er auch ſonſt nichts, als eine göttliche Kraft, ein Ausfluß der Gottheit wäre. Aber noch nicht genug!

Die Wahrheit, daß der in uns wohnende Geiſt wahrer Gott iſt, hat den allergröſten Einfluß auf unſre Ruhe und auf unſre Tugend.

Himmliſche Ruhe, göttliche Tröſtungen gewähret uns Gott, der heilige Geiſt. Das waren göttliche Tröſtungen, durch deren Kraft geſtärkt, die Apoſtelund erſten Märtyrer, nicht nur mit der gröſten Unerſchrockenheit, ſondern auch mit bewundernswürdiger Freudigkeit den ausgeſuchteſten Martern, dem blutigſten, grauſamſten Tode entgegen giengen. Und das ſind göttliche Stärkungen, wenn wir, überzeugt, daß wir Jeſus Eigenthum ſind, hier ritterlich ringen, durch Tod und Leben zu ihm dringen. Wer giebt uns dieſe Ueberzeugung ins Herz? Wer giebt Zeugnis unſerm Geiſte, daß wir Gotteskinder ſind? Und wer die Gabe zu beten, zu dulten, zu kämpfen? Und wer, nicht nur

Furchtloſigkeit, ſondern auch Muth und Freudigkeit gegen die Schreckniſſe des Todes? — Wer ſonſt, als derjenige, der ſo oft der Tröſter genannt wird, der vom Vater ausgehet und vom Sohne geſendet wird: der Geiſt der Wahrheit, das iſt, der wahrhaftigallerhöchſte Geiſt, und der der wahrhaftige Gott iſt.

Wie uns ſeine Gottheit Kraft zur Tugend ſchenket; alſo giebt uns die Ueberzeugung von ſeiner Gottheit Fleis in der Tugend und Gottſeligkeit. Der Gedanke: eine Wohnung des heiligen Geiſtes iſt meine Seele! müſſe uns den Werth derſelben recht ſchäzen lehren, müſſe uns Ehrfurcht für unſre geheiligten Seelen einprägen, ſo wie man einem Pallaſt, um ſeines vornehmen Bewohners willen, mit Ehrfurcht betrachtet.

Wie der Bewohner eines Pallaſtes denſelben rein erhält, und rein gehalten wiſſen will: alſo reiniget der heilige Geiſt unſre Herzen durch den Glauben; und will, daß auch wir ſelbſt von aller Befleckung des Fleiſches und Geiſtes uns reinigen und fortfahren ſollen mit der Heiligung in der Furcht Gottes.

Wie der Bewohner eines Pallaſtes denſelben in einem guten Zuſtand erhält, das Baufällige beſſert, und ihm immer mehrere Vollkommenheit zu geben ſucht: alſo arbeitet der heilige Geiſt recht unermüdet zu unſerer Beſſerung; ſorget recht treulich für unſre Erbauung und immer mehrere Vervollkommung. Aber er ruft auch uns zu: beſſert euer Leben und Weſen! Erbauet euch immer mehr auf euren allerheiligſten Glauben! Und wenn wir ihm folgen; ſo werden wir, nicht nur bei unſern

ſern gottesdienſtlichen Handlungen, nicht nur bei unſerm Gebet, ſondern auch bei jedem frommen Gedanken, bei jedem erbaulichen Worte, das wir reden, bei jeder guten That, die wir verrichten, uns vorſtellen können: Ich baue jetzt in meinem Sinn Gott einen Tempel auf. Amen.

Neun und dreyßigſte Predigt.

Am vierten Sonntage nach Oſtern.

Text: Eph. 4, 30.

Betrübet nicht den heiligen Geiſt Gottes, damit ihr verſiegelt ſeyd auf den Tag der Erlöſung.

Wir haben in unſrer letzten Betrachtung vernommen, daß der heilige Geiſt gleicher Gott ſey mit dem Vater und dem Sohne: und zwar nach Anleitung derjenigen Stelle, in welcher der Apoſtel Paulus uns zuerſt Gottes Tempel, und gleich darauf Wohnungen des heiligen Geiſtes nennet. Wie wir nun aus dieſem Umſtande vorzüglich die Gottheit des heiligen Geiſtes bewieſen haben: alſo haben wir auch zugleich die Wichtigkeit dieſer Lehre gezeigt, da ſolche den gröſten Einfluß hat auf unſere Tugend und auf unſre Ruhe. Wenn innerliche und äuſerliche Feinde uns unſre Tugend rauben wollen; wenn wir in Gefahr ſind, unſre gereinigten Herzen der Herrſchaft unordentlicher Begierden und unſre geheiligten Glieder dem Dienſte der Ungerechtigkeit

zu übergeben: ſo müſſe bald die Stimme des winkenden Laſters von der warnenden Stimme Pauli übertroffen werden: " wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeyd, und der Geiſt Gottes in euch wohnet?" — Wenn unſre Seelenfeinde uns unſre Ruhe rauben wollen; wenn ſie uns allen Glauben, alles Vertrauen auf die göttliche Vorſehung, und damit allen Troſt aus unſren Herzen reiſſen, und wir troſtlos verzagen wollen: ſo müſſe uns jener Zuruf des Apoſtels nun auch ein troſtvolles Wort ſeyn, wenn er uns verſichert, daß uns jener göttliche Tröſter näher iſt, als wirs glauben, wenn er uns erinnert: " wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeyd, und der Geiſt Gottes in euch wohnet?"

Doch wir wollen die Anwendung der wichtigen Lehre von der Gottheit des heiligen Geiſtes nach der Anleitung unſrer heutigen Texteworte anſtellen, die auch aus der Feder des heiligen Apoſtels Paulus gefloſſen ſind. Was wir alſo jetzt, im Namen und unter dem erbetenen Beiſtande Gottes, mit vereinigter Aufmerkſamkeit betrachten wollen, das iſt:

eine apoſtoliſchtreue Warnung vor jeder Verſündigung wider den heiligen Geiſt.

Wir wollen ſehen,

A. Wie der Apoſtel dieſe Warnung vorträgt.

B. Wie und womit er derſelben Kraft und Nachdruck giebt.

Erſter Theil.

Nachdem unſer heiliger Schriftſteller, vor unſerm Texte, ſeinen Epheſern unterſchiedliche, bisher

unter

unter ihnen herrſchende Laſter, als ein warnender Vater, zu Gemüthe geführet hatte: ſo zeiget er ihnen nun in unſerm Texte, wie ſchwer und unverantwortlich jene Sünden ſeyen, und wie viel man alſo Urſache habe, davor zu warnen und ſich warnen zu laſſen; indem er ſie Verſündigungen wider den heiligen Geiſt nennet, und unter dieſem Namen aufs neue davor warnet. Was zuvor geſchrieben iſt, das iſt auch uns zur Warnung geſchrieben. Laſſet uns alſo im erſten Theil unſrer Betrachtung ſehen:

Wie der Apoſtel dieſe Warnung vorträgt.

Kurz, aber nachdrücklich, indem er ſagt: "Betrübet nicht den heiligen Geiſt Gottes." Kräftiger hätte der Apoſtel nicht warnen können. Wenn man einem Kinde, das noch ein zärtliches Gefühl gegen ſeine Eltern hat, die dringendſten Vorſtellungen macht: Mein Kind! wenn dich die böſen Buben locken, ſo folge ihnen nicht! Laß dich nicht verführen! Sey deinen Eltern nicht ungehorſam! und dergleichen — ſo werden alle dieſe Warnungen den Eindruck nicht machen, den die einzige Vorſtellung in das zarte Herz machen kann: Kind, betrübe deine Eltern nicht!

So redet denn nun auch Paulus mit denen, die Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder, ſeyn ſollen: "Betrübet nicht den heiligen Geiſt Gottes!"

Laſſet uns dieſer warnenden Vorſtellung mit der Aufmerkſamkeit nachdenken, die wir ihr ſchuldig ſind. Was dort Eſa. 63, 10. mit ſchrecklichen Ausdrücken geſagt wird, daß die Iſraeliten gethan

than haben: Sie erbitterten und entrüſteten ſeinen heiligen Geiſt; das wird hier mit einem rührenden Ausdruck geſagt, daß wir es nicht thun ſollen: " Betrübet nicht den heiligen Geiſt. " Der heilige Geiſt iſt, wie wir neulich bewieſen haben, eine göttliche Perſon, und alſo wahrer Gott. Gott kann ſo wenig betrübet werden, als man ihn erbittern oder entrüſten kann. Denn bei ihm finden keine menſchlichen Leidenſchaften, und am allerwenigſten unangenehme Empfindungen ſtatt. Wenn nun aber doch die Schrift öfters von Gott ſich ſo ausdrückt, als ob er könne betrübet, beleidiget, erzürnet werden: ſo wird damit nichts anders gemeinet, als, daß er handle, wie ein vernünftiger Menſch in ſolchen Fällen zu handeln pflegt. Was thut ein Menſch, den wir betrübet, beleidiget, erzürnet haben? Er kündiget uns ſeine Freundſchaft auf, er vermeidet unſre Geſellſchaft, er fliehet von uns. — Nun werden wir alſo Paulum verſtehen; " Betrübet nicht den heiligen Geiſt Gottes! " das heiſt: Machet nicht, daß er euch ſeine Freundſchaft, ſeine Gegenwart, ſeine Gnadenwirkungen entziehen muß; daß er euch verabſcheuen, daß er euch verlaſſen und von euch fliehen muß. Mit einem Wort alſo: verſündiget euch nicht an ihm.

Die in ganz eigenem Verſtand ſogenannte Sünde wider den heiligen Geiſt, von welcher wir letzthin ſchon vorläufig etwas geſagt haben, war jene grobe Läſterung, welche die Phariſäer gegen den Herrn Jeſum Chriſtum ausſtieſſen, und alſo auch gegen den, der mit ſo ganzer Fülle in ihm wohnete. Dieſe Läſterung nennete der Heiland eine unverzeihliche Sünde: indem er feierlich verſicherte, wenn ſeine Feinde nur ihn allein läſterten,

ten, ſo wollte er ihnen das herzlich gern verzeihen; aber ſo begiengen ſie eine Gotteslåſterung von der gröbſten Art. — Doch, wir wollen ihn ſelbſt hören, und zwar ſo, wie Matthäus ſeine Rede anführet: Cap. 12, 31. 32. Darum ſage ich euch: Alle Sünde und Läſterung wird den Menſchen vergeben; aber die Läſterung wider den Geiſt wird den Menſchen nicht vergeben. Und wer etwas redet wider des Menſchen Sohn, dem wird es vergeben; aber wer etwas redet wider den heiligen Geiſt, dem wirds nicht vergeben, weder in dieſer noch in jener Welt. Und Markus ſezt noch die Anmerkung hinzu; denn ſie ſagten: Er hat einen unſaubern Geiſt; woraus wir alſo lernen, worin eigentlich die Sünde wider den heiligen Geiſt beſtanden ſey. Chriſtus, unſer Herr, trieb den Teufel durch den heiligen Geiſt aus. Und die Phariſäer ſagten: Er treibet die Teufel aus durch Beelzebub, den Oberſten der Teufel. Wer wurde alſo am meiſten damit geläſtert? —

Wird gleich dieſe allerſchrecklichſte und allerunverantwortlichſte Sünde hoffentlich unter den Chriſten nicht begangen: — es müſte dann jemand ſo gar ruchlos ſeyn, und, gleich den Phariſäern, die Wunderwerke Chriſti der Mitwirkung eines böſen Geiſtes zuſchreiben; — o! ſo fehlt es doch, leider! ſo wenig an andern Verſündigungen wider den heiligen Geiſt, daß vielmehr dergleichen ſehr oft und auf mancherlei Weiſe zu ſchulden gebracht werden; theils von ſolchen Menſchen, die ihm vorſetzlich ihr Herz verſchlieſſen; theils von ſolchen, die ihn leichtſinniger Weiſe aus ihrem Herzen vertreiben.

Muß das nicht den heiligen Geiſt betrüben, d. i. ſeine Gnade in Ungnade verwandeln: wenn der Sünder ihm den Zugang in ſein Herz muthwillig verſchlieſt, und alſo ſeinen Gnadenwirkungen durchaus nicht Raum laſſen, durchaus ſich nicht bekehren laſſen will? Wenn der unbusfertige Sünder die Hand, die ihn retten wolte, undankbar zurückſtöſſet, die Bearbeitung ſeiner Seele hindert und derſelben gefliſſentlich entgegen arbeitet, die ihm angebotenen Beſſerungs- und Tugendmittel ungebraucht verachtet? — Merket euch das, ihr, die ihr das Wort, welches der heilige Geiſt eingegeben hat, entweder nicht hören oder nicht befolgen möget! Die ihr das heilige Abendmal verachtet und ſo geringſchätzet, daß gar kein Verlangen darnach in euch entſtehet. Die ihr jede Gelegenheit, wo eurer armen Seele könnte geholfen werden, vernachläſſiget, jede Gelegenheit aber, wodurch euer Seelenzuſtand verſchlimmert und eure Bekehrung erſchweret wird, mit Freuden ergreifet! Die ihr alle treuen Warnungen ſeufzender Lehrer an euch vergeblich ſeyn laſſet! — Merket doch das: Ihr betrübet nicht Menſchen, ihr betrübet den heiligen Geiſt Gottes!

Muß das nicht den heiligen Geiſt betrüben, d. i. ſein Wolgefallen in Misfallen verwandeln, wenn diejenigen, die deſſelben bereits theilhaftig worden ſind, und geſchmeket haben dieſe himmliſche Gabe und die Kräfte der zukünftigen Welt, ihn mit vorſezlichen Sünden wieder aus ihren Herzen vertreiben? Unſer Herz iſt eine Wohnung des heiligen Geiſtes. Welch' ein entzückender Gedanke, welch' ein groſer, und den, der das Groſe in demſelben fühlet, über die Welt und ihre niedern

dern Lüſte hocherhebender Gedanke: Unſer Herz iſt eine Wohnung des heiligen Geiſtes! Er hat es, mit jenem ſeligen Bad, wo er über uns ausgegoſſen worden iſt, zu ſeinem Wohnhaus eingeweihet, und von der Zeit an immer mehr daran gebeſſert, geſchmücket, erbauet. Und wir ſollten dieſes Haus dem Geiſte der Finſternis und ſeinem Gefolge, Sünde, Schande und Laſtern eröfnen? Und wir ſollten dieſes Herz der Herrſchaft unordentlicher Begierden überlaſſen? So wenig ein vornehmer, edler Gaſt in einem Hauſe bleiben mag; wo es unordentlich oder laſterhaft zugehet: ſo wenig mag und kann der heilige Geiſt in einem Herzen wohnen, wo ungöttliches Weſen und weltliche Lüſte herrſchen. Soll alſo der Geiſt Gottes in euren Herzen bleiben, ſo muß der Geiſt der Welt hinaus, ſo laſſet die Sünde nicht herrſchen in eurem ſterblichen Leibe; weil Sünde und Laſter der Natur des heiligen Geiſtes ſchnurgerade entgegen ſind. — Da er an dem Waſſer des Jordans über dem Haupte Jeſu ſchwebte, erſchien er als eine Taube, wegen der, dieſen Geſchöpfen eignen Reinigkeit, Sanftmuth und Friedfertigkeit.

Er iſt ein reiner Geiſt. Kann er alſo mit unreinen Begierden zugleich in einem Herzen wohnen? Kann er ſich mit den fleiſchlichen Lüſten, die wider die Seele ſtreiten, vertragen? So wenig das Licht eine Gemeinſchaft mit der Finſternis hat, ſo wenig Chriſtus mit Belial zuſammenſtimmet: ſo wenig ſchicken ſich der heilige Geiſt und ein unheiliges und unreines Herz zuſammen. Weß das Herz voll iſt, gehet der Mund über. Daher die Warnung Pauli, unmittelbar vor unſerm Text: Laſſet kein faul Geſchwäz (keine ſchandbare

bare Worte) aus eurem Munde gehen; als wollte er ſagen: Ihr gebet ſonſt zu erkennen, weß Geiſtes Kinder ihr ſeyd. Und nun gleich darauf, zum Beweis, daß man dergleichen ſchandbare Dinge nicht einmal denken ſoll, die Hauptwarnung: "Und betrübet nicht den heiligen Geiſt Gottes!"

Er iſt ein Geiſt der Sanftmuth und Liebe. Darum warnet uns der Apoſtel, unmittelbar nach unſerm Text, vor allem Grimm und Zorn, vor aller Bitterkeit und Bosheit. Wo Liebloſigkeit, wo Haß und Neid und Feindſchaft herrſcht, da herrſchet nicht der heilige Geiſt. Wenn ihr alſo nicht eure Nebenmenſchen herzlich liebet, wenn ihr auch nur gegen Einen feindſelig geſinnet ſeyd: ſo ſeyd verſichert, der heilige Geiſt iſt nicht in euch. Was jener weiſe Mann ſagt: die Weisheit kommt nicht in eine boshafte Seele; das können wir inſonderheit von dem Geiſte der Weisheit ſagen, daß er in einem feindſeligen Herzen nicht wohnen mag; denn zürnen und boshaft ſeyn, iſt die gröſte Thorheit. O! ſo laſſet allen Zorn und Bosheit ferne von euch ſeyn, damit der Geiſt der Sanftmuth euch nahe ſeyn möge. Laſſet nicht die geringſte Liebloſigkeit in euren Herzen Platz finden, damit der Geiſt der Liebe es ganz beherrſchen möge. Laſſet ungefärbte Bruderliebe euer ganzes Herz beherrſchen, eure ganze Seele erfüllen; und betrübet mit Vorſatz nicht Einen eurer Brüder. "Und betrübet nicht den heiligen Geiſt Gottes!"

Er iſt ein Geiſt des Friedens und der Eintracht. Wie uns deswegen der Apoſtel, wiederum gleich nach unſerm Texte, vor allem Geſchrei und Läſterung (vor allem Unfried und Streit treulich war-

warnet: alſo ermahnet er uns in eben dieſem Kapitel: V. 3. Seyd fleißig, zu halten die Einigkeit im Geiſte, durch das Band des Friedens.

So ſchändlich es iſt, wenn Menſchen ſich der Zank-und Streitſucht ergeben, einander ſchmähen und läſtern, und wie die grimmigen Thiere einander anfallen und verfolgen: ſo ſchröcklich iſt es, wenn ſolche zankſüchtige Menſchen ſich, bei dem allen, doch rühmen, Chriſten zu ſeyn, und alſo des heiligen Geiſtes ſich rühmen; und folglich dieſen Geiſt läſtern, als ob er ein Geiſt des Unfriedens wäre. Die erſten Chriſten waren alle einmüthig bei einander, darum wurden ſie mit dem heiligen Geiſt noch vielmehr als vorher erfüllet. Chriſten! wollet ihr dieſes Namens würdig ſeyn, ſo folget den erſten Chriſten nach. Jaget nach dem Frieden gegen jedermann. Habt einerlei Sinn untereinander. Seyd inſonderheit mit denen, die die Natur und die Vorſehung genauer mit euch verbunden hat, eines Herzens und eines Sinnes. "Und betrübet nicht den heiligen Geiſt Gottes.!"

So wie eine jede Warnung zugleich eine ſtillſchweigende Ermahnung in ſich ſchlieſt, das Gegentheil von dem zu thun, wovor wir gewarnet worden ſind: alſo enthält auch jene oft wiederholte, apoſtoliſchtreue Warnung, den heiligen Geiſt nicht zu betrüben, zugleich eine eben ſo treue Ermahnung zu einem ſolchen Verhalten, womit er kann erfreuet, d. i. bewogen werden, ſich als der freudige Geiſt an uns zu verrherrlichen.

Wenn verſtockte Sünder ihre Herzen ihm verſchlieſen: ſo müſſe unſer Herz ihm offen ſeyn, ſo bald wir ſeine Gegenwart vermiſſen und unſer Ge-

wiſſen uns ſagt, daß wir ihn mit unſern Sünden von uns entfernet haben; ſo müſſe unſer geängſtetes Herz nach ihm ſich ſehnen, der ſo gerne bei denen wohnet, die zerſchlagenen und demüthigen Geiſtes ſind. Sehnen wollen wir uns nach ihm, wie ſich ein Schwehrverwundeter nach Balſam und Arzt und Linderung ſehnet. Bitten wollen wir den Vater, daß er uns ſeinen Geiſt wieder geben, und ihn, daß er wieder zu uns kommen wolle. Freuen wollen wir uns ſeiner Ankunft, wie man ſich der Ankunft eines långſt gewünſchten holden Gaſtes freuet.

Wenn ſichere, ſorgenloſe Sünder mehr nach dem Geiſt der Welt als in Gottes Geiſte wandeln, und dieſen damit zwingen, daß er ſie verlaſſen muß: o! ſo laßt uns nicht ſo ſicher, ſondern vielmehr ſorgfåltig darauf bedacht ſeyn, daß wir dieſen guten Geiſt, und das Gute, was er in uns gewirket hat, nie wieder verlieren. Behaltet, was ihr habt. Bewahret eure Herzen, daß keine Untugend euch und den heiligen Geiſt von einander ſcheide. Beweiſet, daß ſeine Arbeit an euren Seelen nicht vergeblich geweſen iſt; beweiſet es mit Früchten der Gerechtigkeit. Dieſe Früchte des Geiſtes aber ſind: Liebe, Freude, Friede, Gedult, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuſchheit. Gal. 5, 22. So iſt uns die Warnung des Apoſtels in unſerm Text zugleich Ermahnung zu den wichtigſten, heiligſten Pflichten.

Zweiter Theil.

Nachdem wir nun den Inhalt jener apoſtoliſchtreuen Warnung betrachtet haben; ſo wollen wir

wir jetzt, im zweiten Theil unſrer Betrachtung, noch ſehen:

Wie und womit er derſelben Kraft und Nachdruck giebt.

Damit, meine Freunde, daß er den heiligen Geiſt Gottes einen ſolchen Geiſt nennet: " Womit ihr verſiegelt ſeyd auf den Tag der Erlöſung."

So wie dieſe Verſicherung uns ein kräftiger Beweggrund ſeyn ſoll, uns dem heiligen Geiſt, anſtatt ihn zu betrüben, immer gefälliger zu machen, alſo iſt ſie, an ſich ſelbſt betrachtet, eine ungemein lehrreiche und troſtvolle Wahrheit.

Eine lehrreiche Wahrheit, groß, wichtig und aller unſrer Aufmerkſamkeit würdig iſt es, wenn Paulus nicht nur ſeine Epheſer, ſondern auch uns feierlich verſichert: " Ihr ſeyd mit dem heiligen Geiſte verſiegelt, auf den Tag der Erlöſung."

Wir ſind mit ihm verſiegelt. Es iſt dieſes eine Gleichnisrede, von einem gewiſſen Gebrauch der Morgenländer hergenommen. Wenn nemlich Knechte ſich beſonders wol gehalten, und ſich durch Fleiß, Treue und Redlichkeit in ihrem Dienſte vorzüglich ausgezeichnet hatten: ſo wurden ihnen von ihren Herren ein Siegel an die Stirne gehänget: theils um der Oberaufſeher willen, damit dieſe ſie mit der härtern Sklavenarbeit verſchoneten; theils um ihrer ſelbſt willen, nemlich zu einem Zeichen, daß ſie eine Erlöſung von ihrer Knechtſchaft zu hoffen und gewiß zu erwarten hätten.

Nun werden wir alſo Paulum verſtehen, was er in unſerm Texte, und was er, 2 Cor. 1, 21. 22.

ſagen will, wo er ſpricht: Gott iſts, der uns verſiegelt, und in unſre Herzen das Pfand, den Geiſt, gegeben hat. Seine Meinung iſt kürzlich dieſe: der heilige Geiſt giebt uns gleichſam Brief und Siegel darüber, giebt uns die Ueberzeugung ins Herz, daß wir nicht mehr, durch Furcht des Todes, in unſerm ganzen Leben Knechte, ſondern frei und Gottes Kinder ſeyn ſollen. Dieſe Erklärung unſers Texts giebt uns Paulus ſelbſt: Röm. 8, 15. 16. Ihr habt nicht einen knechtiſchen Geiſt empfangen, daß ihr euch ferner fürchten müſtet; ſondern ihr habt einen kindlichen Geiſt empfangen, durch welchen wir ruffen: Abba, lieber Vater! Derſelbe Geiſt giebt Zeugnis unſerm Geiſt, daß wir Gottes Kinder ſind. Dieß Zeugniß läſſet ſich nicht beſchreiben, aber es läſſet ſich erfahren, empfinden, innerlich fühlen. — Wenn wir uns in unſern Herzen ganz verändert fühlen; wenn wir, ſtatt der bisherigen Neigung zum Böſen, einen herzlichen Abſcheu vor der Sünde, ſtatt der ehemaligen Abneigung vor der Tugend, einen herzlichen Drang fühlen, tugendhaft zu ſeyn, wenn wir die ſüſeſte Wonne in der Vereinigung mit Gott, und in der vertraulichen Unterredung mit ihm Himmelsvorſchmack finden; wenn wir die Tage und Stunden, da unſer Geiſt ſich mit dem Himmel und himmliſchen Dingen beſchäftiget, für die ſeligſten Tage und Stunden unſers Lebens halten. — Das, Freunde! iſt das Zeugnis des heiligen Geiſtes; da können wir ſagen: wir ſind verſiegelt mit dem heiligen Geiſt.

Wir ſind auf den Tag der Erlöſung verſiegelt, d. i. er drücket uns die Verſicherung, als ein veſtes Siegel, ins Herz, daß ein Tag der Er-

löſung uns bevorſtehet. Ein Tag, an welchem der zur himmliſchen Freiheit emporſtrebende Geiſt von den Banden, die ihn an dieſe ſchwehrfällige Leibeshütte feſſelten, vollkommen erlöſet ſeyn wird. Ein Tag, an welchem wir, mit Leib und Seele, von den traurigen Ueberreſten unſrer Knechtſchaft in dieſem mühſeligen und ſündenvollen Leben, vollkommen erlöſet ſeyn werden. Ein ſolcher Tag wartet auf uns: ein wonnereicher, ewiger Tag, der uns in das Land der ewigen und vollkommenſten Freiheit verſetzet. Dort ſind wir keine Knechte mehr: frei von allem, was Knechtſchaft heiſt, werden wir, bis dorthin verſiegelte Knechte Jeſu Chriſti, nun ewig mit ihm als Könige herrſchen. Dieſe Verſicherung giebt uns der heilige Geiſt: und ſo ſind wir mit ihm verſiegelt auf den Tag der Erlöſung.

Daß dieſe Wahrheit die troſtvolleſte unter allen Wahrheiten ſey, bedarf gar keines Beweiſes. Die Gewisheit unſrer künftigen Seligkeit ſtärket uns bei unſerm ermüdenden Pilgerlauf, ſtärket uns in jedem Kampfe wider unſre Feinde, die uns die Reiſe nach der Ewigkeit oft ſo ſehr erſchweren. Der Gedanke: es iſt noch eine Ruhe vorhanden! erquiket uns bei ſo mancher Unruhe dieſes mühvollen Erdenlebens. Unſere Arbeit wird aufhören. Unſer Joch wird ſich in ewige Freyheit verwandeln! — Sie ſey noch ſo drückend und ſchwer, die Kreuzeslaſt, unter der wir ſeufzen: der Geiſt, von welchem Petrus verſichert, 1. Pet. 4. daß er beſonders auf den Leidenden ruhe, macht uns das Kreuz erträglich und leicht. Und das Zeugnis des heiligen Geiſtes, daß wir als Chriſten leiden, macht uns noch dazu in den dunkelſten Trauernächten, heiter und froh. Und die Verſicherung

des heiligen Geiſtes, daß dieſer Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth ſey, die an uns ſoll offenbaret werden, macht uns die Leiden wünſchenswerth. — Bitter iſt der Tod: aber dem nicht, der mit dem heiligen Geiſte verſiegelt iſt auf den Tag der Erlöſung. Komm, eile, mein Erlöſungstag! rufet er dem lezten ſeiner Tage entgegen. Komm, letzter und beſter meiner irdiſchen Freunde, Tod, der du mir nur einen, aber den kräftigſten Liebesdienſt erzeigeſt! Komm, entfeßle meinen Geiſt von dem Kerker, der ihn beſchweret! Kein Kerker iſt mir das Grab. Das Grab meines Jeſu blieb nur eine kurze Zeit verſiegelt: und auch das meinige bleibt nur auf eine Zeitlang verſiegelt, verſiegelt bis auf den Tag der Erlöſung.

Die lehrreiche und troſtvolle Wahrheit: wir ſind mit dem heiligen Geiſt verſiegelt auf den Tag der Erlöſung! führet uns der Apoſtel, als einen kräftigen Beweggrund zu Gemüthe, daß wir ihn nimmermehr betrüben ſollen. Wir würden ſonſt gegen ihn die gröſte Undankbarkeit, ſo wie gegen uns die gröſte Grauſamkeit begehen.

Wir würden gegen ihn die gröſte Undankbarkeit begehen. Je größer die Perſon iſt, die man beleidiget, deſto unverantwortlicher iſt das Verbrechen. Je größer der Wohlthäter iſt, deſto ſchändlicher iſt der Undank, wenn man ihn betrübet. O Freunde! Laſſet uns den heiligen Geiſt nimmermehr betrüben, dieſen unſern höchſten Gott und Wohlthäter, der uns mit ſo vielen und unausſprechlichen Wohlthaten erfreuet. Es wäre der ſchändlichſte und unverantwortlichſte Undank.

Wir würden gegen uns die gröſte Grauſamkeit begehen. Wie unglücklich wären wir daran, wenn der heilige Geiſt, dieſer herrliche Lehrer, dieſer Freund und Führer unſrer Seelen, dieſer höchſte Tröſter, uns verlieſe! Wie elend, wenn er ſeine angenehme und troſtreiche Wirkung uns entzöge und uns unſerm eigenen Schickſal überlieſe! Wie traurig würde unſer Schickſal ſeyn, wenn wir das Pfand und Siegel unſrer Erlöſung mit Gewalt aus unſerm Herzen riſſen! und alſo eben damit, indem wir unſerm Herzen eine unheilbare Wunde beibrächten, zugleich den einzigen Arzt von uns entfernten, der ſie heilen könnte! — Nein, wir wollen ihn veſt halten und nicht laſſen; wollen uns in ſeiner Huld und Liebe immer mehr beveſtigen, damit wir uns auch in der Ueberzeugung, von der auf uns wartenden Seligkeit immer mehr beveſtigen, und alſo mit Paulo ſagen können: 2. Tim. 1, 12. Ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewis, daß er mir kann meine Beylage bewahren bis an jenen Tag. Amen.

Vierzigſte Predigt.

Am fünften Sonntag nach Oſtern.

Text. Ebr. 11, 6.

Ohne Glauben iſts unmöglich, Gott gefallen: denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er ſey, und denen, die ihn ſuchen, ein Vergelter ſeyn werde.

Nachdem wir das allerhöchſte Weſen, nicht nur als den einigen Gott, der die herrlichſten Eigenſchaften und Vollkommenheiten an ſich hat, ſondern auch als den dreyeinigen Gott, als Vater, Sohn und Geiſt, haben kennen lernen: ſo kommen wir nun zur Betrachtung der groſen Werke und Wohlthaten, womit ſich dieſer unſer Gott verherrlichet hat; und damit zur nähern Betrachtung des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes. — Ich glaube an Gott Vater — und (nemlich ich glaube auch) an Jeſum Chriſtum, ſeinen eingebohrnen Sohn, unſern Herrn. — Ich glaube an den heiligen Geiſt. So fangen ſich die drey Hauptartikel unſers chriſtlichen Glaubens an; und dieſer Anfang derſelben giebt uns jetzt Gelegenheit, vom Glauben zu reden. Davon redet auch unſer abgeleſener Text, nach deſſen Anleitung der Gegenſtand unſrer heutigen Betrachtung, im Namen des Herrn, ſeyn ſoll:

Der Glaube, und die Nothwendigkeit des Glaubens an den dreyeinigen Gott.

A. Von der Beſchaffenheit dieſes Glaubens — ſoll der erſte Theil und

B. Von der Nothwendigkeit deſſelben — der zweyte Theil unſrer Betr. uns belehren.

Erſter Theil.

Iſt Gott die einzige Quelle aller Glückſeligkeit, ſind wir nirgend glücklicher als bei ihm: ſo müſſen wir uns zu ihm halten, von ganzem Herzen ihm anhangen, unſer ganzes Vertrauen auf ihn ſetzen, und uns angelegen ſeyn laſſen, uns ſeiner Huld und Liebe immer mehr zu verſichern. Dies alles nennet die heilige Schrift mit einem Wort: Glauben.

Von der Beſchaffenheit dieſes Glaubens

ſoll nun der erſte Theil unſrer Betrachtung uns belehren. Iſt es ohne Glauben unmöglich Gott gefallen: (wie Paulus im erſten Theil unſers Textes ſagt, und wir im zweiten Theil unſrer Betrachtung beweiſen wollen;) ſo müſſen wir uns, mit allem Ernſt und Eifer um dieſen Glauben bekümmern, wenn wir anderſt wollen zu Gott kommen. " Wer zu Gott kommen will, der muß glauben, " daß er ſey, und denen, die ihn ſuchen, ein Ver- " gelter ſeyn werde. "

Wer ſiehet nicht hieraus, daß unſer ganzes Glück an den Glauben gebunden iſt, und ſo wie auf Gottes Seiten von ſeiner Gnade, alſo auf

unſrer Seite vom Glauben abhänget? Es iſt jetzt die Rede nicht von dem Glauben an Jeſum Chriſtum allein, welchen Gott von allen Menſchen, denen das Evangelium verkündiget worden, als eine nothwendige Bedingnis zur Seligkeit fordert. In unſerm Text iſt nicht von dem Glauben an das Verdienſt Chriſti die Rede, wie wir bald aus der Erklärung unſerer Texteswortе erſehen werden. Der Glaube an Chriſtum und ſein Verdienſt wird uns in vielen andern Stellen des neuen Teſtaments nachdrücklich genug empfohlen.

Aber der Apoſtel fordert auch nicht blos einen hiſtoriſchen Glauben von uns, wenn er behauptet, daß man ohne Glauben nicht zu Gott kommen kann. Das Wort, Glaube, hat nemlich unterſchiedliche Bedeutungen. Wir glauben, wenn wir eine Sache für wahr halten. In dieſem Verſtande ſagen wir z. E. ich glaube ein Leben nach dem Tode, eine Auferſtehung, eine Ewigkeit. In dieſem Verſtande und in Abſicht auf die göttlichen Verheiſungen heiſt es auch dort: Habac. 2, 4. Der Gerechte lebet ſeines Glaubens. Wir glauben, wenn wir den Worten eines andern Menſchen trauen. Dieſe Bedeutung hat das Wort, Glaube, wenn dort geſagt wird: 2. Chron. 20, 20. Glaubet den Propheten, ſo werdet ihr Glück haben; und wenn Chriſtus gegen die Juden ſich beklaget: Joh. 8, 48. So ich euch die Wahrheit ſage, warum glaubet ihr mir nicht? Wir glauben endlich, wenn wir auf jemand unſer Vertrauen ſetzen. Und das iſt, was unſer Text, in Abſicht auf Gott von uns fordert.

Wir reden alſo von dem Glauben an den Dreyeinigen, und alſo an den Vater und heiligen Geiſt,

ſo wohl, als an den Sohn. Und davon redet auch Paulus, wenn er ſagt: " Wer zu Gott kommen " will, der muß glauben. "

Der Glaube iſt eine gewiſſe Zuverſicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht ſiehet. So lautet die Erklärung unſers Apoſtels ſelbſt, V. 1. dieſes Kap. Wo Zuverſicht ſeyn ſoll, da muß auch eine Erkenntnis desjenigen ſeyn, dem man ſich anvertrauet; da muß auch Bereitwilligkeit ſeyn, die Rathſchläge desjenigen zu befolgen, dem man ſich anvertrauet.

Wir wollen die Sache mit einem Exempel erläutern. So falſch es eigentlich geredet iſt, was man im gemeinen Leben unzählichemal höret: ich habe einen Glauben an dieſen oder jenen Arzt, (man will damit ſagen: dem vertraue ich mich am liebſten an: denn wir ſollen an niemand glauben als an Gott;) ſo kann uns doch dieſe Redensart jetzt dazu dienen, daß wir verſtehen lernen, was der Glaube ſey. Was wollen wir damit ſagen, wenn wir ſprechen: zu dieſem Arzt habe ich ein Vertrauen? Gewiß nichts anders als dieſes: ich erkenne ihn für einen bewährten Arzt; ich bin bereit, mich ſeiner Kur, und alſo ſeinem Rath, ſeinen Vorſchriften zu unterwerfen; ich glaube zuverſichtlich, daß er mir nächſt Gott, am erſten helfen kann.

Nun wollen wir die Anwendung auf den machen, auf den wir angewieſen ſind, im allereigentlichſten Verſtand an ihn zu glauben. Wir müſſen ihn nemlich für unſern Leibs- und Seelenarzt erkennen, für unſern beſten Helfer, für den Einzigen, der alle Hülfe thut, ſo auf Erden geſchieht; müſſen uns ihm ganz überlaſſen, aber auch uns gänzlich

ihm

ihm unterwerfen, ſeine heilſamen Rathſchläge, weiſe Verordnungen und unverbeſſerliche Vorſchriften ohne Widerrede befolgen! müſſen all unſer Vertrauen, Troſt, Hofnung und Zuverſicht auf ihn ſetzen, und uns im Leben und Sterben getroſt auf ihn verlaſſen. Wer kann dieſes von uns fordern?

Gott iſts, und er iſts alleine, an den wir glauben ſollen. Wenn Paulus ſagt: " Wer zu Gott kommen will, der muß glauben; " ſo iſt das leicht zu verſtehen, an wen? an denjenigen nemlich, zu dem wir kommen wollen; ſo iſt das eben ſo viel, als ob er geſagt hätte: Glaubet an den Herrn, euren Gott.

Ueberhaupt alſo an Gott. Und zwar ſoll dies gleichſam die Grundlage unſers Glaubens ſeyn; wir ſollen glauben: " daß er ſey, und denen, die " ihn ſuchen, ein Vergelter ſeyn werde. "

" Daß er ſey; " müſſen wir freylich zuförderſt glauben. Die Ebräer, an welche Paulus ſchrieb, glaubten dies ohnedem. Denn daß man weiß, daß Gott ſey, iſt auch den Heiden offenbar; Gott hat es ihnen offenbaret, damit, daß Gottes unſichtbares Weſen, d. i. ſeine ewige Kraft und Gottheit wird erſehen, ſo man deß wahrnimmt an den Werken, nemlich an der Schöpfung der Welt, alſo daß ſie keine Entſchuldigung haben. Röm. 1, 19. 20. Da nun Paulus keine ſolchen Leute vor ſich hatte, die an dem Daſeyn Gottes zweifelten; ſo wollte er wohl damit, daß er ſagte: Man ſoll glauben, daß Gott ſey, etwas mehrers ſagen. Wir ſollen glauben, daß er ſey der Schöpfer und Herr Himmels und der Erde, und alſo auch unſer Herr und höchſter Gebieter; — daß r ſey, der Vater des Lichts, von welchem alle

guten

guten und vollkommenen Gaben herabkommen; — daß er ſey, unſer mächtiger Erhalter und Schutz und Schirm, unſer gütiger Verſorger, der weiſe Regierer unſrer Schickſale, ohne deſſen Willen uns nichts begegnen kann; — mit einem Wort: daß er das höchſte Gut ſey. Unſer Glaube muß aber nicht nur auf das gehen, was Gott uns gegenwärtig iſt, ſondern auch auf das, was er uns künftig ſeyn wird. Wir ſollen nicht nur glauben, daß Gott iſt und von Ewigkeit war; ſondern auch, daß er ewig bleiben;

"und denen, die ihn ſuchen, ein Vergelter "ſeyn werde." Das Wort: Vergelten, heiſt ſo wohl, das Böſe beſtrafen, als, das Gute belohnen. In jeder Bedeutung ſagt die Schrift von Gott, daß er ein Vergelter ſey. Im erſten Verſtand heiſts dort: Eſa. 3, 11. Wehe den Gottloſen, denn ſie ſind boshaft, und es wird ihnen vergolten werden, wie ſie es verdienen. Im letzten Verſtande ſagt Chriſtus dort: Luc. 14, 14. Thue den Armen gutes, ſo biſt du ſelig: denn ſie habens dir nicht zu vergelten; es wird dir aber vergolten werden in der Auferſtehung der Gerechten. Wie nun derjenige, der zu Gott kommen will, an der erſten Art der Vergeltung nicht zweifelt: alſo glaubet er inſonderheit die letztere, zu ſeinem Troſt, da in ſo vielen Stellen der heiligen Schrift, und ſo auch in unſerm Text, ausdrücklich verſichert wird; daß Gott denen, die ihn ſuchen, die nach ihm fragen, die ſich um ſeine Gunſt bewerben, ein Vergelter ſeyn werde.

Daran hält ſich der Glaube des Chriſten. Er hält ſich an den, den er nicht ſiehet, als ſähe er ihn

ihn. Er tröſtet ſich des zukünftigen, als ob es ſchon gegenwärtig wäre. Dieſer Glaube hebt ſein Herz über die Eitelkeit und vergänglichen Güter der Erde hoch empor; ſchenkt ihm hier ſchon manchen Vorſchmack jener unvergänglichen Güter und Freuden des Himmels, wo er ewig wünſchet zu ſeyn. Dieſer Glaube iſt ihm Beruhigung bei ſo manchen aufſteigenden Zweifeln an der göttlichen Vorſehung, wenn er ſiehet, daß das Loos der Sterblichen ſo ungleich ausgetheilet iſt; iſt ihm ein veſter Anker bey ſo manchen heranbrauſenden Stürmen der Trübſal und Anfechtung; iſt ihm eine ſichere Zuflucht wider alle Schreckniſſe des Todes.

Iſt es Gott, an den wir glauben ſollen, ſo iſt es alſo jede Perſon der Gottheit; weswegen auch jedes Stück unſers allgemeinen Glaubensbekenntniſſes ſich mit dem Wort anfängt: Ich glaube.

Ich glaube an Gott, den Vater. Ich erkenne ihn für den rechten Vater über alles, was da Kinder heiſt, auch für meinen Vater. Kindlich will ich ihn fürchten, lieben, ehren, und ihm zu Ehren leben in kindlichem Gehorſam. Und ſo darf ich zu allen Zeiten getroſt meine Zuflucht zu ſeinem Vaterherzen nehmen: er wird ſein Kind gewiß nicht verlaſſen noch verſäumen; er wird mich aus jeder Noth heraus reiſſen, und endlich zu Ehren machen; er wird mir zeigen, daß er Vater iſt.

Ich glaube an ſeinen eingebohrnen Sohn, Jeſum Chriſtum, und ſpreche glaubensvoll zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Ich erkenne ihn für den Heiland aller Menſchen, der alſo auch für mich gelitten, geblutet, den bittern Tod geſchmeket hat; der alſo auch an meiner Statt die vollkommenſte Genugthuung

thuung geleiſtet hat. An ihn will ich mich halten und ihm treulich nachfolgen, und ihm geduldig das Kreuz nachtragen, ſollte es auch noch ſo ſchwer und drükend ſeyn. Zu ihm will ich fliehen, wann mich Sünden drücken: er wird dieſen Gräuel von mir wegnehmen, und mir dagegen ſeine Unſchuld und Gerechtigkeit ſchenken, daß ich getroſt und unbefleckt vor Gottes Augen tretten kann.

Ich glaube an den heiligen Geiſt. Ich erkenne ihn für meinen treueſten Lehrer und Rathgeber, für meinen Freund und ſichern Führer auf der Reiſe nach der Ewigkeit, für meinen höchſten Tröſter in aller Noth. Nimmermehr will ich ihn wiſſentlich betrüben; allezeit mich ſeiner guten Leitung überlaſſen. Und dann weiß ich gewiß: wenn ich in meinen Seelenangelegenheiten Raths bedarf, wenn ich in Gefahr bin, zu ſtraucheln und aus der Gnade Gottes zu fallen, wenn mir um Troſt bange iſt: er wird ſich meiner Seele herzlich annehmen, daß ſie nicht verderbe.

Zweiter Theil.

Schon aus dieſem kurzgefaßten Glaubensbekenntnis können wir ſehen, wie nöthig unſerm Herzen der Glaube an den dreyeinigen Gott ſey. Doch, wir wollen uns jetzt, im zweiten Theil unſrer Betrachtung noch mehr

von der Nothwendigkeit deſſelben

zu überzeugen ſuchen. Der Unglaube macht unglücklich; glücklich der Glaube. Dieſe zween Punkte ſind hinlänglich, die Nothwendigkeit deſſelben zu beſtimmen.

ſtimmen. Indem der Apoſtel uns in unſerm Texte, den unerſetzlichen Schaden vorſtellet, den der Unglaube nach ſich ziehet, ſo erinnert er uns damit zugleich ſtillſchweigend an den unausſprechlichen Vortheil, der uns aus dem Glauben zuwächſt.

Unerſetzlich iſt der Schaden, unausſprechlich der Jammer, den der Unglaubige ſich zuziehet. Er kann Gott nicht gefallen. Er kann nicht zu Gott kommen. Das erſtere verſichert Paulus mit den nemlichen Worten: " Ohne Glauben iſts unmöglich Gott zu gefallen. " Das zweite damit, daß er ſagt: " Wer zu Gott kommen will, der muß glauben. " Wer alſo nicht glaubt, kommt nicht zu Gott. Traurige Folgen für den Unglaubigen: ſo traurig als unausbleiblich.

Der erſte Nachtheil: Er kann Gott nicht gefallen. " Ohne Glauben iſts unmöglich, Gott gefal" len." Wo Gottes Wohlgefallen nicht iſt, da iſt ſein Misfallen. Und wie billig iſt dieſes Misfallen, wie gerecht dieſe Abneigung Gottes vor dem Unglaubigen und Sünder, da dieſer keine Zuneigung zu ihm hat. Und wie ſchrecklich es ſey, dem heiligſten Gott misfällig zu ſeyn, erhellet ſchon daraus, weil die heilige Schrift dieſen traurigen Zuſtand ſehr oft einen Zorn Gottes nennet. So ſpricht der Herr ſelbſt, der ſich ſo viele Mühe gab, uns dem ewigen Zorn zu entreiſſen: Joh. 3, 36. Wer dem Sohn nicht glaubet, (und alſo auch an den Vater und und heiligen Geiſt nicht glaubet,) der wird das Leben nicht ſehen, ſondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. Und ſo ſpricht ſein Abgeſandter, Paulus: Röm. 2, 8. Denen, die der Wahrheit nicht gehorchen, (und wer ſind dieſe ſonſt, als die Unglaubigen?

gen?) drohet er Ungnade und Zorn. Wie unglücklich machet der Unglaube!

Das zweite Unglück, das daraus entſtehet, iſt eine ganz natürliche Folge des erſten: Man kann nicht zu Gott kommen "Wer zu Gott kommen will, der muß glauben." Was iſt natürlicher, als der Schluß, der daraus folget, wenn wir den Satz umwenden: wer glaubt, der kommt zu Gott. Wer nicht glaubt, kommt nicht zu Gott?

In dieſem Leben nicht. Der Ungläubige mag und kann nicht beten. Er mag nicht! es treibt ihn ſchon ſein Herz nicht dazu; darum iſt er ein Ungläubiger. Er kann nicht: wenn er ſich auch unterſtehet, entweder zum Schein, oder weil ihm ſein, durch den ſeelenzerrüttenden Unglauben betrogenes Herz den falſchen Wahn beybringet, als wäre Gott, dem Herrn, ſchon mit dem Cerimoniel gedienet, — wenn er ſich auch unterſtehet, beten zu wollen, gottesdienſtliche Handlungen mitzumachen, zum heiligen Abendmahl zu gehen: ſo gehöret er allemal unter die, von denen der Herr ſpricht: Matth. 15, 8. Das Volk nahet ſich zu mir mit ſeinem Munde und ehret mich mit ſeinen Lippen, aber ihr Herz iſt ferne von mir. Und ſo kommt er denn — noch weniger in jenem Leben, zu ihm. Wer nicht glaubt, der iſt verdammt. Ein Ausſpruch, den die Bibel mehr als einmal wiederhohlt, und die Billigkeit beſtättiget. Wer ſich Gott hier nicht genahet hat, wird dort ewig ferne von ihm bleiben müſſen. Wer ſich nicht ſchon hier im Glauben mit ihm verbunden hat, der hat keinen Anſpruch an jene Vereinigung mit Gott im Himmel. Schrecklich iſt das Urtheil: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet von mir, ihr Uebelthäter!

thäter! — und die darauf folgende Quaal, unausſprechlich. —

Unausſprechlich, herrlich, unſchätzbar iſt aber auch der Vortheil und Seegen, der aus einem durch die Liebe thätigen Glauben uns zuflieſſet. Von dem großen Nachtheil, den die Ungläubigen ſich zuziehen, erfahren die Gläubigen gerade das Gegentheil. Sie gefallen Gott wohl. Sie kommen zu ihm.

Iſts ohne Glauben unmöglich, Gott zu gefallen, ſo wird ſolches hingegen durch den Glauben nicht nur möglich, ſondern auch wirklich. Gläubige Seelen, d. i. ſolche Seelen, die einen bewährten Glauben haben, die ihren Glauben durch die That beweiſen, die ſich ſelbſt, durch die untrüglichſten Proben überzeugen können, daß ſie im Glauben ſind: dieſe können ſich des göttlichen Wohlgefallens freuen, können getroſt und mit aller Zuverſicht ſagen: Gott zürnet nicht mit mir; können ſich allezeit ſeiner Liebe, Huld und Gnade verſichert halten.

Gefallen ſie Gott wohl, ſo kommen ſie auch zu Gott. Sie dürfen zu Gott kommen, hier in der Zeit. Eben ihr Glaube giebt ihnen die Erlaubnis dazu, macht ſie muthig und beherzt dazu. Sie dürfen Gott ihren lieben Vater nennen. Sie dürfen bethen, ſo wie ſie es auch können. Sie dürfen ihr Herz vor ihm ausſchütten. So wie ſie ſich zu Gott nahen, ſo nahet er ſich zu ihnen. So haben ſie alſo die Verſicherung, daß ſie ſchon hier in der Zeit zu Gott gekommen ſind, die Verſicherung von Paulo: Ebr. 12, 22. Ihr ſeyd kommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes. Mag doch immerhin die Welt ſie verachten und von ihren Geſellſchaften ausſchlieſſen: o! ſie haben eine herrliche Schadloshaltung dafür, indem der Apoſtel in der erſtangeführten

ten Stelle ſie verſichert: Ihr ſeyd kommen zu der Menge vieler tauſend Engel; und zu der Gemeine der Erſtgebohrnen, die im Himmel angeſchrieben ſind. Müſſen ſie auch durch noch ſo viele Trübſale in das Reich Gottes eingehen: es kommt eine Zeit, wo es auch von ihnen heiſſen wird: dieſe ſinds, die kommen ſind aus großem Trübſal. Mag doch immerhin der Tod ſie von der Welt wegnehmen: die richtig vor ſich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern. Sie dürfen alſo nicht nur —

Sie werden auch zu Gott kommen, ganz, mit Leib und Seele zu Gott kommen, dort in der Ewigkeit. Chriſtus verſicherts ausdrücklich, daß er ſelbſt den Seinen dereinſt zurufen wolle: Kommet her, ihr Geſegneten meines Vaters! ererbet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbeginn der Welt! Nun kommen ſie dahin, wohin ſich ihr Glaube längſt geſehnet hat. Nun kommen ſie vom Glauben zum Schauen: nicht nur aber zum Anſchauen; ſondern auch zum ewigen Genus alles deſſen, das kein Aug geſehen, kein Ohr gehöret hat, und in keines Menſchen Herz gekommen iſt, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Nun kommen ſie vom Glauben zum Anſchauen deſſen, an den ſie hier geglaubet haben; und freuen ſich vor ihm mit unausſprechlicher und herrlicher Freude, nachdem ſie das Ende ihres Glaubens davon gebracht haben, nemlich der Seelen Seligkeit.

Nuzanwendung.

O! wie glücklich ſind wir, daß wir den rechten Glauben haben! werdet ihr vielleicht hier alle denken, meine Zuhörer! Und ich ſage darauf: O! wie ſehr wollte ich es wünſchen, daß ihr alle gläubige Chriſten wäret! Prüfet euch wohl, ob ihr euch die-

ſen ehrwürdigen Namen geben könnet; verſuchet euch ſelbſt, ob ihr im Glauben ſeyd. Geſagt iſt es bald: ich glaube an Gott Vater, Sohn und heil. Geiſt. Aber, das iſt bey weitem noch nicht genug. Das wäre ein leichter Weg in den Himmel. Prüfet euch wohl, ob ihr euch nicht ſelbſt betrüget, wenn ihr euch für gläubige Chriſten haltet.

Ich will euch einen einzigen Probierſtein empfehlen, an dem ihr euern Glauben prüfen müſſet; und wenn er die Probe hält, dann ſeyd ihr glaubige Seelen. Dieſer Probierſtein iſt die Liebe.

Was ich in unſrer letzten Betrachtung geſagt habe: wenn ihr nicht alle eure Nebenmenſchen herzlich liebet, wenn ihr nur gegen einen feindſelig geſinnet ſeyd, ſo ſeyd verſichert, daß der heil. Geiſt nicht in euch iſt; das wiederhole ich jetzt, nur mit der kleinen Abänderung: ſo ſeyd verſichert, daß kein Glaube in euren Herzen iſt. Denn: wer ſeinen Bruder nicht liebet, den er ſiehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht ſiehet? Und wo keine Liebe zu Gott iſt, da kann man auch unmöglich an ihn glauben. Darum ſagt der Apoſtel, und es bleibt ein unabänderlicher Grundſatz: Der Glaube muß durch die Liebe thätig ſeyn. Gal. 5, 6.

Liebe, Gottſeligkeit, gute Werke, Tugend: damit muß der Glaube bewieſen werden; wir mögen nun nehmen, welchen Ausdruck wir wollen. Darum heißt es bald: Uebe dich ſelbſt in der Gottſeligkeit! bald: Zeige mir deinen Glauben mit deinen Werken! bald: Reichet dar in eurem Glauben Tugend! Wenn wir in unbefleckter Tugend vor Gott und vor der Welt wandeln; wenn wir ein gottſeliges Leben führen, und unſerm Gott dienen

in heiliger Furcht; wenn wir, ſo oft uns die Noth unſrer Nebenmenſchen dazu auffordert, Gutes thun, und nicht müde werden, und nicht aufhören, durch gute Werke unſer Glaubenslicht wohlthätig leuchten zu laſſen: — alsdann ſind wir Glaubige, und können es gewis wiſſen, daß wir es ſind; alsdann können wir mit Wahrheit ſagen:

Ich weiß, an wen ich glaube;
Und nahe mich im Staube
Zu dir, o Gott, mein Heil!
Ich bin der Schuld entladen,
Ich bin bey dir in Gnaden,
Und in dem Himmel iſt mein Theil!
Amen!

Ein und vierzigſte Predigt.

Am Himmelfahrtsfeſte.

Erhabener, über alle Himmel erhabener Heiland! Siegesfürſt! König! Du biſt aufgefahren gen Himmel, und haſt das Gefängnis gefangen geführet, und haſt den Menſchen Gaben gegeben; haſt auch uns ſo viele, alle guten und vollkommenen Gaben, die wir täglich genieſen, deinen heiligen Geiſt von oben herab gegeben. Dort in jener heiligen Höhe ſitzeſt du zur Rechten deines Vaters, und vertrittſt uns mit deiner alles vermögenden, ewiggeltenden Fürbitte. Dort herrſcheſt du über deine

Freunde und Feinde, dieſen zum Schrecken, jenen zur Wonne. Dort bereiteſt du uns unvergängliche Hütten, liebliche Wohnungen, damit auch wir darinn mit dir ewig herrſchen und regieren können.

Sey für alle dieſe ſegensreiche Früchte deiner Himmelfahrt, nicht nur heute, ſondern Ewigkeiten hindurch, nicht nur von uns, ſondern von deiner ganzen Chriſtenheit, hochgelobet, hochgeprieſen!

Aber auch dafür preiſen wir dich, als für einen herrlichen Segen deiner glorreichen Himmelfahrt; daß du uns nun deſto mehr deiner göttlichen Kraft darreichen kannſt und wirklich darreicheſt, uns von der Erde loszureiſſen und himmliſch geſinnt zu ſeyn. Laß dieſe deine Kraft in uns allen mächtig ſeyn. Erwecke in uns den ernſtlichen Vorſatz, dieſe Welt mit ihren Lüſten zu verläugnen, und zu trachten nach dem, das droben iſt, am erſten zu trachten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit. Stärke uns in dieſem glaubigen, frommen Entſchluß, damit ihn weder die Reizungen der Welt, noch die Lüſte unſers Fleiſches mehr niederreiſſen können. Erhalte uns bey dieſem himmliſchen Sinn; erhalte uns unſer himmliſches Bürgerrecht, bis wir zum Genus deſſelben gelangen, bis du unſern nichtigen Leib verklären wirſt, daß er ähnlich werde deinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, womit du kannſt alle Dinge dir unterthänig machen. Amen.

Text: Ap. Geſch. 1, 11.

Die erſte Rede habe ich zwar gethan, lieber Theophile, von allem dem, das Jeſus anfing, beyde zu lehren, bis an den Tag, da er aufgenommen ward: nachdem er den Apoſteln (welche er hatte erwählet) durch den heiligen Geiſt Befehl gethan hatte. Welchen

chen er ſich nach ſeinem Leiden lebendig erzeiget hatte, durch mancherlei Erweiſungen: und ließ ſich ſehen unter ihnen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reich Gottes. Und als er ſie verſamlet hatte, befahl er ihnen, daß ſie nicht von Jeruſalem wiechen, ſondern warteten auf die Verheiſſung des Vaters, welche ihr habt gehöret, (ſprach er) von mir. Denn Johannes hat mit Waſſer getauft: Ihr aber ſollt mit dem heiligen Geiſt getauft werden, nicht lange nach dieſem. Die aber, ſo zuſammen kommen waren, fragten ihn, und ſprachen: Herr, wirſt du auf dieſe Zeit wieder aufrichten das Reich Iſrael? Er ſprach aber zu ihnen: Es gebühret euch nicht zu wiſſen Zeit oder Stunde, welche der Herr ſeiner Macht vorbehalten hat; ſondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geiſtes empfahen, welcher auf euch kommen wird; und werdet meine Zeugen ſeyn zu Jeruſalem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erden. Und da er ſolches geſagt; ward er aufgehaben zuſehens, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Und als ſie ihm nachſahen gen Himmel fahrend, ſiehe, da ſtunden bey ihnen zwey Männer, in weiſſen Kleidern, welche auch ſagten; Ihr Männer von Galiläa, was ſtehet ihr, und ſehet gen Himmel? Dieſer Jeſus, welcher von euch iſt aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn geſehen habt gen Himmel fahren.

Es iſt eine der merkwürdigſten und für die Chriſtenheit erfreulichſten Begebenheiten, an die uns der heutige feſtliche Tag erinnert, und die uns unſre heutige feſttägliche Lection erzählet: daß Chriſtus, unſer Erlöſer, gen Himmel gefahren, wahrhaftig, ſichtbahrlich, herrlich gen Himmel gefahren iſt.

Er iſt wahrhaftig von der Erde in den Himmel aufgefahren. Lukas erzählet es uns, nicht nur hier, zu Anfang der Apoſtelgeſchichte, ſondern auch zu Ende ſeines Evangelii; und nicht nur Lukas

ſondern auch Markus, auch am Ende ſeiner evangeliſchen Geſchichte. Alſo: die Evangeliſten ſchrieben es, und die Apoſtel predigten es, was Paulus von Chriſto verſichert: Eph. 4, 10. Er iſt aufgefahren über alle Himmel, auf daß er alles erfüllete.

Er iſt ſichtbarlich gen Himmel aufgefahren. Eilf ſeiner auserwählteſten Zeugen, die Apoſtel, ſahen ſeiner Himmelfahrt zu. Er verſchwand nicht plözlich vor ihren Augen; es gieng keine Täuſchung, kein Betrug der Augen vor. Nein! unſer Text ſagt ausdrücklich: "Er ward aufgehaben zuſehens; "und ſie ſahen ihm lange noch nach, bis ihn eine "Wolke aufnahm, vor ihren Augen weg."

Er iſt herrlich gen Himmel gefahren: herrlich, d. i. in Begleitung ſeiner Engel, von denen nur zween zurückblieben, um die, ihm nachſehenden Jünger zu belehren, daß er dereinſt wieder kommen werde, wie er gen Himmel fuhr. Daß das ganze himmliſche Heer aber bey ſeiner Auffahrt muß geſchäftig geweſen ſeyn, erhellet unter andern aus jener herrlichen Weiſſagung Davids: Pſ. 47, 6. 7. Gott fähret auf mit Jauchzen und der Herr mit hellen Poſaunen: lobſinget, lobſinget Gott! Lobſinget unſerm Könige!

Unter andern lehrreichen Wahrheiten, die aus den großen Begebenheiten der Himmelfahrt Jeſu flieſen, verdienet diejenige inſonderheit unſre Beherzigung, der wir heute nachdenken wollen, dieſe nemlich: — der Himmel iſt nun unſer Eigenthum, wenn wir uns nur denſelben auch zu eigen machen. Das erſte ſollen wir glauben; das andere aber thun. Und beedes will ich jezt, im Namen

des

des Herrn Eurer chriſtlichen Liebe ſo vortragen, daß ich meinen Vortrag in folgende Worte einkleide:

Der Himmel für den Chriſten; und der Chriſt für den Himmel.

Wir wollen zeigen,

A. Wie der Himmel bereit iſt, den Chriſten aufzunehmen;

B. Wie der Chriſt bereit iſt, in den Himmel einzugehen.

Erſter Theil.

Iſt Chriſtus in den Himmel aufgefahren, in den Himmel der göttlichen Majeſtät und Herrlichkeit, der ſo gerne ſich öfnete, den Herrn der Herrlichkeit dahin aufzunehmen, wo er zuvor war; iſt Chriſtus unſer Oberhaupt, und ſind wir ſeine Glieder: ſo können wir leicht ſchlieſen,

Wie bereit der Himmel ſey, den Chriſten aufzunehmen.

Mit dieſen wenigen Worten wollen wir viel, ſehr viel ſagen. Unſer aller Vater hat uns den Himmel, ſchon von Ewigkeit, als unſer Erbtheil bereitet. Der Sohn des himmliſchen Vaters hat uns das Recht zu dieſem himmliſchen Erbtheil erkauft. Seine Himmelfahrt iſt der Grund zur Hofnung unſrer künftigen Nachfolge. Es kommt alſo gewis die Zeit, wo auch wir eine feierliche Himmelfahrt halten werden.

Dies alles wollen wir ſagen, wenn wir ſprechen, der Himmel iſt bereit, uns aufzunehmen. Dies alles muß aber auch, und ſoll jetzt kürzlich bewieſen werden.

Unſer aller Vater hat uns den Himmel, ſchon von Ewigkeit, als unſer Erbtheil bereitet.

Der Himmel — nichts geringers als der Himmel — iſt uns zugedacht. Groſer Gedanke, höher denn alle Vernunft! Hohe Würde für uns arme Erdenbürger! Der Himmel, Gottes Stuhl und Reſidenz, wo er ſich den Seinen in ſeiner ganzen Majeſtät und Herrlichkeit zeiget, wo die heiligen Engel zu Hauſe ſind, wo die Seraphinen prangen; — der Himmel, wo Eſaias um den glänzenden Gottesthron unbeſchreibliche Herrlichkeit ſahe, wo Paulus unausſprechliche Worte hörete, die kein Menſch nachſagen kann, wo nie gefühltes Wonnegefühl und der Freuden Fülle und liebliches Weſen ewiglich herrſcht; — der Himmel, wo in ſo vielen tauſend Jahren alle Frommen hingefahren, wo Chriſtus ſelbſt, nach vollbrachtem Erlöſungswerk, hingegangen iſt, und nun zur Rechten Gottes ſitzet: dieſer nemliche Himmel iſt auch uns zugedacht!

Ja! dieſer Ort der Freuden, dieſes Land der Seligen iſt unſer Erbtheil. Denn, Gott iſt unſer Vater! wir ſind ſeine Kinder. Sind wir denn Kinder, ſo ſind wir auch Erben: — und o! wie viel will dieß ſagen! — nemlich Gottes Erben und — o! wie unbegreiflich! — Miterben Chriſti. Wir werden alſo gewiſſermaſſen dem Sohne Gottes gleichgehalten; nur daß ihm, als dem Erſtgebornen unter vielen Brüdern, wie billig! die vorzüglichſte Erbſchaft gebühret. Unterdeſſen können wir

wir ihn und ſeinen Vater in Ewigkeit nicht genug preiſen, daß wir ſagen können: das Loos iſt mir gefallen aufs Liebliche, mir iſt ein ſchönes Erbtheil worden. Denn es iſt ein unvergängliches, unbeflecktes und unverwelkliches Erbe, das uns aufbehalten iſt im Himmel. 1. Pet. 1, 4.

Und dieſes Erbtheil iſt uns ſchon von Ewigkeit her bereitet. Von Ewigkeit her hat Gott ſeine Menſchen, die er erſchaffen wollte, für den Himmel beſtimmt. Dies ſehen wir deutlich aus den Worten Jeſu, womit er die Seinen dereinſt zur Beſitznehmung ihres himmliſchen Erbes einführen will: Kommet her, ihr Geſegneten meines Vaters! ererbet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbegin der Welt. O! welch einen gütigen Vater haben wir. Lange vorher, unendlich lange vorher, ehe wir noch waren, ehe noch die Welt war, hat er ſchon für unſer Glück geſorget, hat er uns ſchon eine bleibende Wohnung bereitet. Er hat uns, wie Paulus ſchreibet, Eph. 1, 4. erwählet durch Chriſtum, ehe der Welt Grund geleget war. Durch Chriſtum — hiemit kommen wir auf die zweite Wahrheit.

Der Sohn des himmliſchen Vaters hat uns das Recht zu jenem himmliſchen Erbtheil erkauft.

Wenn uns aber der Himmel ohnedem ſchon zugedacht war: was war es denn nöthig, uns das Recht darzu erſt zu erkaufen? —

Wie leicht und wie ſchwer iſt dieſe Frage zu beantworten? Leicht: weil uns ſogleich unſer Gewiſſen ſagt, daß wir uns des Himmels unwürdig, und aller Anſprüche auf denſelben verluſtig gemacht haben.

ben. Schwer: mit ſchwerem Herzen müſſen wir dies traurige Bekenntnis ablegen. Muß nicht einem ungerathnen und deswegen vom Vater enterbten Sohn der Gedanke: ich ſelbſt habe mich der väterlichen Erbſchaft verluſtig gemacht! wie ein Zentnerſtein auf ſeine Seele fallen? — Und was iſt das gegen den Gedanken: ich ſelbſt habe mich meines himmliſchen Erbtheils verluſtig gemacht; habe mir, ſtatt eines Himmels voll Seligkeiten, eine Hölle voll Quaalen verdient; ein fürchterlicher Abgrund eröfnet ſich, bereit, mich zu verſchlingen; hingegen, will ich in den Himmel blicken, fallen tauſend Riegel für.

Wenn es uns nun unmöglich war, in der traurigen Lage, in die uns die Sünde verſetzet hat, unſre Anſprüche auf den Himmel geltend zu machen: wie nöthig war uns alſo ein Erwerber derſelben, ein Wiederherſteller unſrer verlohrnen Glückſeligkeit?

Was uns, was der ganzen Welt, was dem Geſetz unmöglich war, das that Gott und ſandte ſeinen Sohn; und ſein lieber Sohn kam, zu ſuchen und ſelig zu machen, das verloren war.

Durch ſeine Herabfarth vom Himmel auf die Erde eröfnete er wieder das uns verſchloßne Paradies, machte er wieder Bahn zu unſrer künftigen Auffarth in den Himmel. Durch ſeine heil. Geburt und Menſchwerdung ſind wir wiedergebohren zu einer lebendigen Hofnung des himmliſchen Erbes. Er wurde ein Pilger, damit wir Bürger — ein Erdenpilger, damit wir Himmelsbürger werden können.

Durch

Durch ſeinen himmliſchen, ganz reinen Wandel auf Erden machte er, daß wir nun ſagen können: unſer Wandel iſt im Himmel! heiligte er uns zu Bewohnern des Himmels, zu Mitgenoſſen der Engel. Alle ſeine großen Bemühungen vereinigten ſich in dem großen Endzweck, verlohrne Seelen zu retten und dem Himmel entgegen zu führen.

Durch ſein Leiden, Kreuz und Tod, durch dieſe jammervollen Auftritte, die ihm die letzten Stunden ſeines edlen Lebens zur Hölle machten, verwandelte er uns die Furcht vor der Hölle in Hofnung des Himmels. Sein Leiden war das blutigſte, blutvoll ſeine Aufopferung am Kreuz, blutig ſein Tod. Wie er nun mit ſeinem Blut die ganze Sündenhandſchrift, ſo wider uns zeugte, ausgetilget hat: alſo hat er uns auch, mit dieſem allerköſtlichſten, unendlichgeltenden Löſegeld das himmliſche Bürgerrecht wieder erkauft. Wir ſind theuer erkauft. Du, Herr Jeſu! — müſſen wir aus Off. Joh. 5, 9. lobpreiſend ausrufen: Du haſt uns Gott erkauft mit deinem Blute. — Aber folgt denn daraus, daß wir deßwegen auch in den Himmel kommen müſſen, wo Jeſus iſt? — Ja!

Seine Himmelfart iſt der Grund zur Hofnung unſrer künftigen Nachfolge.

Chriſtus unſer Herr fuhr gen Himmel; krönte ſich dadurch mit Preis und Ehre, und krönte damit alle ſeine großen Thaten und Verdienſte um die von ihm erlöſte Welt. Nachdem er das herrlichſte Erlöſungswerk vollbracht, ſeine äuſerſten Kräfte zu unſrer Errettung angeſtrengt, ſich für uns zu Tode gearbeitet hatte: legte er ſich ſchlafen, ſtund nach dreyen Tagen wieder auf, zeigte ſich ſeinen Freunden

den lebendig, lies ſich vierzig Tage lang unter ihnen ſehen: — um ſie theils von der Gewisheit, daß er lebe, deſto mehr zu überzeugen, theils ihnen die nöthigen Verhaltungsbefehle zu ertheilen; — verhies ihnen die nahe Ankunft des heil. Geiſtes, führte ſie hinaus nach Bethanien am Oelberg, nahm Abſchied von ihnen, ſegnete ſie, betete und — fuhr gen Himmel.

Auf dieſe ſeine Himmelfart gründen wir die Hofnung unſrer Nachfolge. Wie wir ſagen können: weil du vom Tod erſtanden biſt, werd' ich im Grab nicht bleiben; alſo ſagen wir auch: weil du gen Himmel gefahren biſt, werd' ich auf der Erde nicht bleiben.

Dies ſagen uns ſeine Verheiſungen. Was kann deutlicher ſeyn, als die troſtvollen Verſicherungen aus dem Munde der Wahrheit: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten; und komme wieder, euch zu mir zu nehmen, auf daß ihr ſeyd, wo ich bin. Wo ich bin, da ſoll mein Diener auch ſeyn. Wann ich erhöhet werde von der Erde, will ich ſie alle zu mir ziehen. — (Alles im Evang. Johannis.) Und was kann kräftiger ſeyn, als die Fürbitte Jeſu: Joh. 17, 24. Vater! ich will, daß, wo ich bin, auch die bey mir ſeyen, die du mir gegeben haſt, daß ſie meine Herrlichkeit ſehen, die du mir gegeben haſt. — Gewis iſt dieſe herzliche Fürbitte erhört. Gewis wird Jeſus die Seinen dereinſt zu ſich abholen.

Dies beſtättigen auch die großen Abſichten ſeiner Himmelfarth. Er fuhr gen Himmel, um denjenigen herab ſenden zu können, der uns zum Himmel tüchtig macht, der uns allein zur Ewigkeit würdig

zubereiten kann: denjenigen, den er nicht nur ſeinen Apoſteln, ſondern auch uns verhies, wenn er in unſerm epiſtoliſchen Text ſagte: "Ihr ſollet mit dem heil. Geiſte getauft werden;" "Ihr werdet die Kraft des heil. Geiſtes empfangen." Er fuhr gen Himmel und ſitzet zur Rechten Gottes und vertritt uns, und bittet für uns: gewis nicht um zeitliche, vergängliche Glückſeligkeiten; ſondern um die unvergängliche Seligkeit des Himmels. Und ſo fuhr er gen Himmel, uns die Stätte zu bereiten, d. i. um gleichſam die großen Anſtalten zu machen zu unſrer künftigen Heimholung.

Es kommt alſo gewis die Zeit, wo auch wir eine feyerliche Himmelfarth halten werden: unſer Geiſt, wann er die Hütte des Leibes — und unſer Leib, wann er die Hütte des Grabes verläſſet.

Unſre Seele ſchwingt ſich auf zu ihrem Gott, in den Bau, der ewig iſt im Himmel, ſo bald das irdiſche Haus dieſer Hütte zerbrochen iſt. Die Gnade, die dem erblaßten Lazaro widerfuhr, deſſen Seele ſogleich von den Engeln in Abrahams Schos getragen wurde; und die dem busfertigen Schächer widerfuhr, der Jeſum vom ſchaudervolleſten Richtplatz ins freudenvolle Paradies begleiten durfte: dieſe Gnade iſt gewis allen ſterbenden, frommen Chriſten bereit. Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben, von nun an. Von dem Nun an, da unſer Körper zum Leichnam wird, ſchwingt ſich der Geiſt wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.

Und unſer Leib wird nicht ewig zurück bleiben, wird zu ſeiner Zeit unaufhaltbar nachfolgen. Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern ſind, werden die Stimme Chriſti hören; und

und die Todten in Chriſto werden auferſtehen, werden hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden alſo bey dem Herrn ſeyn allezeit. 1. Theſſ. 4, 17.

Zweiter Theil.

Mögten wir doch alle ſo bereit ſeyn, in den Himmel einzugehen, als der Himmel bereit iſt, uns aufzunehmen. Laſſet uns ſolches beyzeiten lernen, von wahren, glaubigen Chriſten lernen. Laſſet uns alſo im zweiten Theil unſrer Betrachtung ſehen:

Wie der Chriſt bereit iſt, in den Himmel einzugehen.

Ehe wir zeigen können, was unter dieſer Bereitſchaft, ſelig zu ſterben, um ewig zu leben, verſtanden werde, müſſen wir vorher ſehen:

Was nicht darunter verſtanden werden kann. Dies müſſen wir uns wohl merken, damit wir uns ja nicht mit einer falſchen Hofnung täuſchen; damit wir ja nicht mit Leichtſinn und Unbeſonnenheit den wichtigen Schritt aus der Zeit in die Ewigkeit thun, den entſcheidenden Schritt, von dem unſer ewiges Wohl und Wehe abhängt. Merket alſo:

Nicht die bloſe Verſicherung, daß man bereit ſey, iſt zum ſeligen Abſcheiden genug. Menſchen kann man damit wohl täuſchen, aber den Herzenskündiger nicht. Geſagt iſts bald: ich bin bereit! aber dieſes Sagen beweiſt ſo wenig eine Bereitſchaft, als das bloſe Herr! Herr! ſagen keinen wahren Glauben an Chriſtum beweiſt. Bedenket wohl, wie ihr beſchaffen ſeyn müſſet, wenn ihr einſt auf

eurem Sterbebette mit Wahrheit wollet ſagen können: Ich bin bereit! — Ich bin bereit! das will ſo viel ſagen, als: Ich weiß gewis, daß ich in derjenigen Verfaſſung bin, in welcher ich Gott wohl gefalle, bey welcher mich der Herr tüchtig finden wird, in den Himmel einzugehen. Wenn manche Menſchen dies wohl bedächten, ſo würden ſie nicht ſo ſchnell ſprechen: Ich bin bereit; würden vielmehr Gott vorher, Tag und Nacht, mit heiſſen Busthränen anflehen: Bereite mich völlig und ſo, wie du mich ſelber haben willſt.

Nicht nur das Wünſchen, das Verlangen, die Sehnſucht nach dem Himmel, dies alles iſt noch nicht Bereitſchaft dazu. Und doch betrügen ſo viele ſich ſelbſt mit dem Wahn: wenn ſie nur ein Verlangen nach einem ſeeligen Ende bezeugen, dann ſeyen ſie auch bereit dazu. Ja! das iſt freylich wohl zu glauben, daß ſie gerne ſeelig werden wollen. Wer wird ein ſo großer Thor ſeyn und ſich den Himmel nicht wünſchen? Aber der Wunſch iſt noch keine Bereitſchaft: wiewohl es auch bey vielen, denen der Tod noch zu bald kommt, nicht einmal der ernſtliche Wunſch iſt, ſondern nur eine ſogenante Ergebung in den göttlichen Willen anzeigen ſoll. Doch, es ſey ihr wahrer Ernſt: ſo iſt auch dieſes leicht zu ſagen: Ich habe Luſt abzuſcheiden und bey Chriſto zu ſeyn. Ob aber Chriſtus auch Luſt hat, einen jeden aufzunehmen, der ſeine Seeligkeit nicht mit Furcht und Zittern ſchafte: das iſt eine andere Frage.

Nicht eine ſpäte Bekehrung auf dem Sterbebette iſt Todesbereitſchaft, Bereitſchaft zum Himmel. O! wie ſehr viele leichtſinnige Menſchen wandeln, ganz irdiſch geſinnt, durch ungöttliches Weſen und welt-

weltliche Lüſte dem Grabe entgegen; und wann ſie nun am Rande der Ewigkeit ſind, glauben ſie, mit einigen Seufzern und Busgebeten jetzt alles gethan zu haben, was zur Vorbereitung auf die Ewigkeit gehöret. Und was noch daran fehlt, das ſoll jetzt geſchwind gar das Abendmahl thun. Aber das iſt wahrer Misbrauch des heiligſten Mahls, wahre Verſpottung der göttlichen Gnade. Auf ſolche ſpäte Bekehrung iſt nichts zu halten. Das Exempel des Schächers, auf das ſich ſo viele ſichere Sünder berufen, beweiſt gar nichts. Vermuthlich iſt er ſonſt ein guter, frommer Menſch geweſen, und vermuthlich ohne ſeine Abſicht in den Aufruhr mit eingeflochten worden, der ihm das Leben koſtete: ſonſt würde ihn Chriſtus gewis nicht ſogleich zu Gnaden angenommen haben.

Haben wir bisher geſehen, was unter der Bereitſchaft zum Himmel nicht verſtanden werden könne; ſo muß uns nun deſto mehr daran gelegen ſeyn zu wiſſen, was denn dazu gehöre, bis man ſagen kann: Ich bin bereit, in den Himmel einzugehen. Ich will alles in drey kurze Regeln zuſammen ziehen.

Wir müſſen erſtlich: unſre große Beſtimmung für die Ewigkeit ſtets vor Augen haben.

Wir ſind nicht für dieſe Welt geſchaffen. Dieſe Erde iſt nicht unſer Vaterland: ſie iſt vergänglich; und wir ſind zur Unvergänglichkeit beſtimmt: wir ſind für die Ewigkeit erſchaffen. Wir dürfen alſo auch unſre höchſte Glückſeeligkeit nicht auf dieſer Welt ſuchen. Gefället es Gott, uns ſchon hier Glück, Ehre und gute Tage zu ſchenken: ſo müſſen wir es nur als eine Zugabe ſeiner ohnedem unzähligen

ligen Wohlthaten betrachten, nicht als eine Nothwendigkeit, vielweniger als eine Schuldigkeit. Gefället es ihm nicht, uns durch vorzügliche Glücksumſtände auszuzeichnen, ſo müſſen wir denken: Ich lebe nicht auf Erden, um glücklich hier zu werden; ich bin nicht für dieſe Welt geſchaffen.

Wir ſind für den Himmel geſchaffen. Dort iſt unſer Vaterland. Dort ſind wir daheim bey dem Herrn. Dort ſind wir erſt vollkommen, was wir ſeyn ſollen. Dort iſt der Stand unſrer Vollendung, unſre höchſte Glückſeeligkeit, das Ziel aller unſrer Bemühungen und Wünſche, die Belohnung deſſen, was hier unbelohnet blieb. Und was iſt denn eigentlich dort im Himmel unſre Beſtimmung? Dieſe, daß wir, wie die Engel, den Herrn loben und ſeine Befehle ausrichten ſollen. Gott will fromme Anbeter, treue Diener in ſeinem Himmel haben. Darauf ſollen wir nun hie lernen; dazu ſollen wir uns hie einſtweilen geſchickt zu machen ſuchen, und alſo gleichſam hier auf Erden die Probjahre ausſtehen. Alſo iſt dieſe Welt ein Prüfungsland, und unſer Leben auf derſelben ein Erziehungsſtand.

Hieraus folgt nun die zweyte Regel: **Wir müſſen alſo nicht für dieſe Welt, ſondern für den Himmel leben.**

Nicht für dieſe Welt. Zwar in ſo ferne ſollen wir für dieſe Welt leben, daß wir uns bemühen, ihr nach Möglichkeit nützlich zu ſeyn; aber nicht ſo, daß wir nach ihren Lüſten leben. Wie viele bejahrte Menſchen bedauern oder belachen wohl gar die Thorheit eines Jünglings, der in ſeinem Leichtſinn denkt: wenn ich nur meine Jugend froh genieſen kann, für die Zukunft bin ich unbekümmert! —

und im Grund handeln ſie doch nicht klüger als er. Ja! iſt das nicht noch ungleich gröſſere Thorheit, daß ſie ſo leben, als wenn ſie nur für dieſe Welt geſchaffen wären; als wenn auf dieſe Erde ihre ganze Glückſeeligkeit eingeſchränkt wäre; als wenn ſie hier ewig eine bleibende Stätte hätten?

Für den Himmel lebt der Chriſt. Hier iſt er nur ein Schüler; dort erſt ein vollkommner Mann. Jeder vernünftige Jüngling wird bedenken, daß er nicht da iſt, um Lebenslang ein Schüler, ein Lehrling zu bleiben. Er wird weiter hinausdenken. Er wird alſo ſeine Jugendjahre nicht mit unnüzen Spielen vertändeln. Er wird darauf bedacht ſeyn, wie er es anſtelle, um ſeinem Stand oder Amt dereinſt Ehre zu machen. Und jeder vernünftige Menſch wird täglich an die Zukunft denken, täglich ſich fragen: Wozu biſt du beſtimmt? Wie muſt du es anfangen, um deiner Beſtimmung würdiger zu werden? Was haſt du zu thun, wenn du ſeelig werden willſt? Was zu lernen? — Gott will fromme Anbeter, treue Diener in ſeinem Himmel haben: alſo wirſt du hier ſchon lernen, deinen Gott im Geiſt und in der Wahrheit anzubeten; lernen, ihm zu dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig iſt.

Endlich drittens müſſen wir uns durch tägliche Buſſe und beharrlichen Glauben zur künftigen Rechenſchaft vorbereiten. Täglich wollen wir Buſſe thun, täglich uns ſelbſt über unſer Verhalten zur Rechenſchaft ziehen, und bey jeder unſrer Handlungen, ja! bey jedem unſrer Worte und Gedanken uns fragen: Wirſt du auch im Himmel ſo denken, ſo reden und handeln? Täglich wollen wir unſre vielfältigen Fehler und

Thor-

Thorheiten bereuen, und uns immer Fehlerfreyer und vollkommener zu machen ſuchen. Dieſer Welt mit ihren Lüſten wollen wir immer mehr abſterben; dieſe Welt zwar brauchen, aber nicht misbrauchen. 1. Cor. 7, 31. Vergeſſen wollen wir, was dahinten iſt und uns nach dem ausſtrecken, das vor uns iſt. Phil. 3, 13. 14.

Bey ſolchem himmliſchen Sinn wollen wir glaubensvoll den Himmel erwarten. Zwar nicht auf unſer Verdienſt ſtolz ſeyn; aber deſto mehr auf das Verdienſt Chriſti vertrauen, der uns den Himmel erwarb. Zwar eine ewige Belohnung glauben und hoffen, aber als einen Gnadenlohn, den uns der Herr verheiſen hat.

Schluß.

So ſind wir ſchon auf Erden ſeelig, denn unſer Wandel iſt im Himmel. So können wir gedultig alles Leiden tragen: denn unſer Lohn iſt der Himmel. So können wir getroſt von der Welt abſcheiden, ſolten wir auch die herrlichſten Glücksgüter zurück laſſen: denn unſre Entſchädigung iſt der Himmel. Ja! wie ruhig läßt ſichs bey dem Bewuſtſeyn einſchlafen: Jeſus iſt mein, ſeine Gerechtigkeit iſt mein, ſein Himmel iſt mein! Amen.

Zwey und vierzigſte Predigt.

Am ſechſten Sonntag nach Oſtern.

Text: Ebr. 11, 3.

Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig iſt, daß alles, was man ſiehet, aus Nichts worden iſt.

Der Glaube, und die Nothwendigkeit des Glaubens an den Dreyeinigen Gott, war der Gegenſtand unſrer neulichen Betrachtung. Wer an Gott glaubt, und ſeinen Worten glaubt: der wird auch dasjenige nicht nur für wahr halten, was er uns, von der Erſchaffung der Welt aus Nichts, in der heiligen Schrift hat aufzeichnen laſſen; ſondern auch aus der Betrachtung der Schöpfung aller Dinge, für ſeinen Glauben, nicht wenig Nahrung, Zuwachs und Stärkung erhalten. So wollen wir denn heute nur vorläufig auf die Natur, die wir bald, mit Gottes Hilfe, genauer betrachten werden, auf die himmliſche Natur und ihren vortreflichen Schöpfer unſre Blicke gerichtet ſeyn laſſen: ſo weit uns nemlich Paulus, in unſerm Texte auf dieſes große Werk und ſeinen Meiſter aufmerkſam macht, und uns dieſe Aufmerkſamkeit zur Uebung unſers Glaubens empfiehlt. Dieſem nach ſoll der Innhalt meines, gegenwärtig, im Namen des Herrn, an Eure chriſtliche Liebe zu haltenden Vortrags folgender ſeyn:

das Geſchäft des Glaubens bey der Betrachtung der ſichtbarn Welt.

Wir wollen ſehen:

A. Wie wir dieſe Welt überhaupt zu betrachten haben;

B. Was inſonderheit der Glaube dabey zu thun hat.

Erſter Theil.

Wenn wir auch keinen Glauben hätten, wenn wir dieſe Welt blos nur als vernünftige Menſchen betrachten wollten: ſo würden wir da ſchon Bemerkungen genug machen, die uns zum Lob und Preis ihres und unſers Schöpfers hinreiſſen müſten. Laſſet uns ſehen:

wie wir dieſe Welt überhaupt zu betrachten haben.

Ueberhaupt: d. i. ſo wie ſie jeder Menſch, der Unglaubige wie der Glaubige, wenn er nur eine geſunde Vernunft hat, betrachten muß. Schon die Vernunft lehret uns, dieſe ſichtbare Welt als ein vollkommenes Meiſterſtück, als einen Spiegel der Gottheit betrachten. Durch die Vernunft merken wir ſchon: "daß die Welt fertig iſt; — daß alles, was man ſiehet, (erſt) worden iſt." Der erſte dieſer beeden Säze lehret uns, die Welt, als ein vollkommenes Meiſterſtück betrachten.

Wir ſollen bemerken, und es alſo unſrer Aufmerkſamkeit und unſers Nachdenkens werth halten: "daß die Welt fertig iſt."

Wenn von der Welt, in Abſicht auf den Bau derſelben und ihre Ordnung und Einrichtung, die Rede iſt, ſo wird gemeiniglich, (und ſo auch in unſerm Text,) nicht nur dieſer unſer irdiſcher Wohnplatz, ſondern das ganze Weltgebäude darunter verſtanden: Himmel und Erde, dieſe ſichtbare Welt, "alles, was man ſiehet." Wir brauchen uns gar nicht um die unſichtbaren Geſchöpfe zu bekümmern; wir haben genug zu thun, wenn wir nur das betrachten wollen, was uns vor Augen iſt. Nur unſre Augen dürfen wir öfnen, ſo ſehen wir die herrlichſten Wunder Gottes in der Natur, Wunder ohne Zahl. Nur ſo viel verlangt der Herr der Natur: Eſa. 40, 26. Hebet eure Augen in die Höhe und ſehet: Wer hat ſolche Dinge geſchaffen, und führet ihr Heer bey der Zahl heraus. Nur ſehen dürfen wir — auf die Erde: Schauet die Lilien auf dem Felde an! — in den Himmel: Schauet die Vögel unter dem Himmel an! Und wir werden verwunderungsvoll ausrufen: Schön iſt die Welt! Gros iſt ihr Schöpfer!

Wenn der Apoſtel in unſerm Text von der Welt ſagt, daß ſie fertig iſt, ſo erinnert er uns damit an ihre Vollkommenheit. Von einer unvollkommenen und alſo unvollendeten Sache kann man nicht ſagen, daß ſie fertig iſt. Die Welt iſt fertig: damit wird nichts anders geſagt, als was Moſes, 1 Moſ. 1, 31. ſpricht: Gott ſahe an alles, was er gemacht hatte; und ſiehe da, es war alles ſehr gut. Was nur immer zur Vollkommenheit eines Gebäudes erfordert werden kann: Ordnung und Regelmäßigkeit, durchgängige Brauchbarkeit, prachtvoller Aufwand, Dauerhaftigkeit: dies alles findet ſich an dieſem großen Weltgebäude, zur Ehre ſeines erhabenen Baumeiſters, im höchſten Grade.

Ord-

Ordnung und Regelmäſigkeit. Jedes Geſchöpf ſtehet an ſeinem rechten Ort, und mit andern Geſchöpfen — nah oder fern — in genauer Harmonie. Stünde die Sonne niedriger, ſo würde bald der ganze Erdboden ausgebrannt ſeyn. Stünde ſie höher, ſo würde es uns an Licht und Wärme fehlen. Verlöſchete ſie ganz, ſo würde dies nicht nur unſrer Erde, ſondern auch wenigſtens funfzehn andern Welten ihren unvermeidlichen Untergang bringen. Wie wohlthätig iſt nicht die Luft angebracht. Wäre ſie dicker als ſie iſt, ſo könten wir weder ſehen noch hören. Wäre ſie dünner, ſo könte ſie dieſe Weltkugel nicht tragen; und wir könten nicht Odem holen. Würde ſie nicht durch die Winde bewegt, ſo würden die von der Erde aufſteigenden Ausdünſtungen bald in Fäulnis gerathen, und dieſe eine Peſtilenz über den Erdboden verbreiten. Das Waſſer hält ſeinen beſtändigen Kreislauf; kommt aus dem Meer und fließt wieder ins Meer; ſteigt als ein Dunſt und Nebel in die Höhe, und fällt in Regentropfen wieder herab. Und wie genau hängt alles auf unſrer Erde zuſammen. In ihrem mütterlichen Schoos erwärmet es das Saamkorn und keimet, um entweder Gras oder Getreide oder Baum zu werden, ein jegliches nach ſeiner Art. Und jegliches nach ſeiner Art dienet zur Nahrung für Menſchen und Vieh: und lezteres wieder dem erſten, zur Nahrung und zu unzählichen Bequemlichkeiten dieſes Lebens. — Herr! wie ſind deine Werke ſo gros und viel; du haſt ſie alle weislich geordnet, und die Erde iſt voll deiner Güter!

Die Welt iſt ein vollkommenes Gebäude: dies erhellet auch aus ihrer durchgängigen Brauchbar-

keit und Bequemlichkeit. Nichts iſt in der Welt, nichts iſt ſo gering, und unanſehnlich in der Welt, das nicht ſeinen Nuzen hätte, wenn wir es gleich nicht einſehen, wozu es nüzt. Und derer Geſchöpfe ſind immer die wenigſten, von deren Nutzen wir eine Einſicht haben. Wie viele Dinge wiſſen wir izt wohl zu benutzen, die unſre Vorfahren für unnüz hielten. Was wird erſt die Nachwelt noch entdecken? Wie manche Thiere halten wir für unnüz; und ſie ſind uns überaus nüzlich. Wären keine Kräen und Spinnen, ſo würde das Ungeziefer bald ſo überhand nehmen, daß Menſchen und Vieh Hungers ſterben müſten. So gar die Fäulnis, die uns mit ihrem unerträglichen Geruch von ſich verſcheucht, muß uns nüzlich ſeyn, muß Feldern und Gärten und Wieſen zur Nahrung dienen, damit wohlriechende Blumen und wohlſchmekende Früchte für uns entſtehen können.

Wie ſchön iſt die Natur, von ihrem herrlichen Schöpfer mit allem möglichen Reiz und Pracht geſchmückt! herrlich am Tage, prachtvoll in der Nacht. Der geſtirnte Himmel, die Morgenröthe, die aufgehende Sonne, der Regenbogen, die Baumblüte und die ganz verneuerte Geſtalt der Erde im Frühling: — welcher reizende Anblick, welche mehr als königliche Pracht! Wie wahr muß es ſeyn, was David von dem Schöpfer der prächtigen Natur ſchreibt: Pſ. 93. Der Herr iſt König und herrlich geſchmückt!

Gehört zur Vollkommenheit eines Gebäudes auch dieſes, daß es für eine lange Dauer gemacht ſey: ſo verdienet dieſes Weltgebäude, auch in Anſehung ſeiner Dauerhaftigkeit, vollkommen genennet zu werden. Noch ſtehet unſer Erdreich veſt-

gegrün-

gegründet auf ſeinem Boden, und ſtehet mit den andern Weltkörpern noch in dem nehmlichen Verhältnis, das ihm der Schöpfer, vor beynahe ſechs tauſend Jahren angewieſen hat. Noch iſt ſeit dieſer langen Zeit, keine Art von Geſchöpfen ausgeſtorben oder untergegangen. Sie pflanzen ſich fort. Und welch' ein weiſes Verhältniß hat nicht der Wille des Schöpfers dabey veſtgeſetzt? Da die Fiſche, Vögel und Hausthiere ſich faſt ins Unendliche vermehren, ſo bringen hingegen die Raubthiere nur wenige Jungen zur Welt. Wären die Löwen und Tieger ſo fruchtbar als die Fiſche und Vögel, ſo wäre das Menſchengeſchlecht ſchon längſt aufgerieben. —

Aus dieſen bisherigen, nur ganz flüchtigen Bemerkungen merken wir, daß die Welt fertig, d. i. ſo vollkommen iſt, als ſie ſeyn muß, um die beſte Welt zu heißen. Und ſo kennen wir denn dies vollkommene Meiſterſtück, und müſſen es als einen Spiegel der Gottheit betrachten.

Schon die letzten Worte Pauli in unſerm Text alleine laſſen uns von dem Geſchöpfe auf den Schöpfer ſchließen. Wenn "alles, was man ſiehet, (erſt) worden iſt;" erſt mit der Zeit entſtanden iſt: ſo iſt alſo die Welt nicht von Ewigkeit her; ſo hat ſie einen Anfang, folglich auch einen Baumeiſter gehabt, der ihr ihr Daſeyn gab.

Das Daſeyn dieſer Welt iſt alſo ein ſicherer Beweis von dem Daſeyn Gottes. Auch vernünftige Heiden haben dieſen ganz natürlichen Schluß gemacht. Paulus beruft ſich auf ihr eignes Zeugnis, wenn er ſagt, daß wir den Herrn in der Natur fühlen und finden können, daß wir in ihm le-

ben, weben und ſind. Man leſe Ap. Geſch. 17, 24—28.

Einer der berühmteſten Weltweiſen drückte ſich unter andern alſo aus: Wenn Menſchen wären, die bisher unter der Erde gewohnet hätten; und hätten daſelbſt prächtige Paläſte, koſtbare Hausgeräthe, und an allen Gütern einen Ueberfluß gehabt: und hätten daſelbſt wohl von einer göttlichen Macht gehöret, aber dieſes Meiſterſtück derſelben, dieſe Welt, noch nie geſehen: — wenn nun dieſe Menſchen jetzt auf einmal aus der Erde hervorkämen; und erblicketen dieſe prachtvolle Welt, dieſen Himmel, dieſe Sonne; und bemerkten ihre Wirkungen, wie ſie Himmel und Erde mit ihrem Licht erfüllet; und betrachteten den geſtirnten Himmel und den Mond, wie er ab- und zunimmt, und alle die herrlichen Werke der Natur: — ſo müßen ſie entweder keinen Verſtand haben, oder glauben, daß Götter ſeyen, und daß dies lauter göttliche Werke ſeyn müſten. So redet ein Heide. Ja! ſo zeuget ſelbſt die ſprachloſe Welt von dem Daſeyn Gottes, und zwar, von dem Daſeyn eines weiſen, mächtigen, gütigen Gottes.

Welch' eine unermeßliche Weisheit leuchtet nicht aus der unermeßlichen Menge und aus den unzählichen Arten der Geſchöpfe hervor? aus ihrem Bau, ihrem Nutzen, ihrer Stellung, daß keines das andere hindert, ſondern vielmehr immer eines das Mittel zur Erhaltung des andern werden muß. Welch' eine unbegrenzte Macht muß das ſeyn, die ſo ungeheuer große und ſo unzählich viele Weltkörper hervorgebracht, und mit lebloſen und belebten, unvernünftigen und vernünftigen Geſchöpfen ohne Zahl erfüllet, und dieſes Weltall in ſeiner Ordnung

rung bisher unverrückt erhalten hat! Welch' eine unausſprechliche Güte, daß der Vater des Lichts, von dem alle guten und vollkommenen Gaben herabkommen, uns Menſchen, ſo wie jedem ſeiner Geſchöpfe, alles gibt, was zu unſrem Wohlſtand und zu immer mehrerer Vervollkommnung dienet; uns Menſchen inſonderheit nichts verſagt, was unſern Nutzen, unſre Bequemlichkeit und unſer Vergnügen befördern kann! —

Zweiter Theil.

Wir haben bisher vernommen, wie wir dieſe Welt überhaupt (d. i. ohne Rückſicht auf Glauben und Religion) zu betrachten haben. Wir ſollen ſie aber nicht nur als Menſchen, ſondern auch als Chriſten betrachten. Wir wollen alſo jetzt, im zweyten Theile unſrer Betrachtung ſehen:

was inſonderheit der Glaube dabey zu thun hat,

wenn wir dieſe ſichtbare Welt betrachten. Nicht nur ein hiſtoriſcher, ſondern auch ein lebendiger Glaube wird dazu erfordert, wenn wir dieſe Welt mit Nutzen betrachten wollen.

Der Apoſtel fordert aufs allerwenigſte einen hiſtoriſchen Glauben von uns: daß wir nemlich dasjenige für wahr halten ſollen, was uns die heilige Schrift von der Schöpfung der Welt erzählet. Hier müſſen wir die Worte unſers Textes, die wir bisher nur halb und gleichſam verſtümmelt angeführet haben, ganz wiederholen.

"Durch

"Durch den Glauben merken wir, daß die Welt "durch Gottes Wort fertig iſt; daß alles, was "man ſiehet, aus Nichts worden iſt."

Das erſte alſo, was uns die Schrift zu glauben befiehlt, iſt dieſes: "daß die Welt durch Gottes Wort fertig iſt." Daß Gott die Welt erſchaffen hat, lehret uns ſchon die Vernunft, wie wir oben gezeigt haben. Aber die Schrift ſagt uns noch mehr.

Gott hat die Welt gemacht durch ſein Wort, durch ſein kräftiges Machtwort: Es werde! Das erkannte auch der erleuchtete David, darum ſpricht er: Pſ. 33, 6. Der Himmel iſt durchs Wort des Herrn gemacht, und alles ſein Heer durch den Geiſt ſeines Mundes. Das muß ein mächtiger Baumeiſter ſeyn, der die gröſten Werke, die ſeine Weisheit entworfen hat, mit einem bloſen Sprechen, ja! mit einem bloſen Wollen, zur Wirklichkeit bringen kann, ſo, daß es von ihm heiſt: Ap. Geſch. 4, 11. Du haſt alle Dinge geſchaffen, und durch deinen Willen haben ſie das Weſen und ſind geſchaffen. — Wenn aber Paulus ſagt, daß die Welt durch Gottes Wort fertig iſt: ſo erinnert er uns damit zugleich an den Sohn, durch welchen Gott die Welt gemacht hat; durch welchen alles geſchaffen worden, was im Himmel und auf Erden iſt, beyde das Sichtbare und Unſichtbare; der auch das Wort genennet wird, von welchem es, Joh. 1. heiſt: Alle Dinge ſind durch daſſelbe gemacht, und ohne daſſelbige iſt nichts gemacht, was gemacht iſt.

Gott, der Dreyeinige, hat die Welt gemacht, und zwar ohne Mühe und ohne Verzug. In ſechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde erſchaffen:

fen: nicht, als ob er dieſe ganze Welt nicht auch in einem Augenblick, ſo wie ſie da ſtehet, hätte hervorbringen können; ſondern uns zur Belehrung: daß wir alles ordentlich ſollen zugehen laſſen; daß wir inſonderheit unſre Zeit ordentlich eintheilen, und unſre Geſchäfte, eines nach dem andern, vornehmen; daß wir ſechs Tage arbeiten, und am ſiebenten ruhen ſollen.

In ſechs Tagen hat Gott Himmel und Erde erſchaffen: und zwar ſo, daß er am erſten Tage das Licht von der Finſternis ſchied; am zweyten den Lufthimmel von der Erde; am dritten das Waſſer von dem Lande abſonderte, und lezteres mit Gras, Kräutern, Bäumen, und allen möglichen Gewächſen ausſchmückte. Am vierten ſchuf er das Feuer der Sonne und die übrigen Geſtirne. Und ſo wie am fünften das Waſſer und die Luft mit lebendigen Geſchöpfen erfüllet wurde: alſo wurden am ſechsten die Thiere der Erde, und an eben denſelben das herrlichſte unter allen ſichtbaren Geſchöpfen, der Menſch, nach Gottes Bilde, als Herr über dies alles – hervorgebracht. Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig iſt.

Das zweyte, was wir bemerken ſollen, was wir aus unſerm Texte, ſo wie aus der Schöpfungsgeſchichte, lernen, iſt dieſes: "Daß alles, was man "ſiehet, aus Nichts worden iſt."

Aus Nichts, ohne alle Materie, ſo wie ohne allen Werkzeug, ohne daß nur der geringſte Stof dazu vorhanden geweſen wäre, aus Nichts hat Gott alles hervorgebracht. Wer bewundert nicht die Kunſt eines Baumeiſters, der einen regelmäſigen, bequemen, prachtvollen, dauerhaften Palaſt aufgeführet

führet hat? Und doch hätte er ihn nicht aufbauen können, wenn er nicht Holz, Steine, und andere Baumaterialien dazu gehabt hätte. Wie vielmehr müſſen wir nicht die Macht des himmliſchen Baumeiſters bewundern, der dieſes unermeßliche Weltgebäude, ohne alle Baumaterialien, aus Nichts hervorgebracht hat! Das heiſt Allmacht. Das heiſt erſchaffen; Gott rufet dem, das nicht iſt, daß es ſey. Röm. 4, 17.

So wie er die Welt ohne Hilfsmittel ſchuf, alſo auch ohne jemands Beyhilfe, ohne Gehilfen. Seine unermeßliche Weisheit, ſeine unbegrenzte Macht, ſeine unausſprechliche Güte: das waren ſeine Helfer und ſeine Hilfsmittel. — Fragen wir alſo: Wer iſt ſein Rathgeber geweſen? ſo gibt uns Nehemias die beſte Antwort darauf, wenn er ſich gegen den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde alſo vernehmen läſſet: Neh. 9, 6. Herr! du biſts alleine: du haſt gemacht den Himmel und aller Himmel Himmel, mit allem ihrem Heer; die Erde, und alles was darauf iſt; die Meere, und alles, was darinnen iſt: du machſt alles lebendig; und das himmliſche Heer betet dich an.

Es iſt noch nicht genug, wenn wir das alles für wahr halten, was uns die heilige Schrift von der Schöpfung der Welt erzählet. Nicht einen blos hiſtoriſchen, nein! einen lebendigen Glauben fordert der Apoſtel inſonderheit von uns, wenn er ſagt, daß wir durch den Glauben jene Bemerkungen machen ſollen. Dieſer Glaube ſetzt eine gründliche Erkentnis voraus, muß ſich durch zuverſichtliches Vertrauen äuſern, muß aber auch einen willigen Gehorſam gegen den, an welchen wir glauben, nach ſich ziehen.

So müſſen wir denn erſtlich den Schöpfer der Welt, aus der Betrachtung derſelben recht erkennen lernen, um ihn gebührend verehren zu können.

Wer ſuchet nicht ſeinen gnädigen Landesregenten, von dem er mancherley Wohlthaten genieſet, näher kennen zu lernen? Und wir ſollten nicht, da wir wiſſen, daß Gott Himmel und Erde gemacht hat, und alſo der Herr iſt Himmels und der Erde, dieſen unſern höchſten Regenten, dieſen Herrn aller Herren, ſuchen und nach ihm fragen, damit wir ihn fühlen und finden, immer mehr ſchmecken und ſehen, wie freundlich er iſt? Wer wird nicht ſeinem wohlthätigen König alle mögliche Ehrenbezeigungen erweiſen?

Laſſet uns Gott ehren von ganzen Herzen; ihn über alles in der Welt hochſchätzen, und ja nicht das Geſchöpf mehr ehren als den Schöpfer! Gebt unſrem Gott allein die Ehre!

Laſſet uns ihn ehren mit unſern Lippen! Wer kan aber die groſen Thaten Gottes ausreden und alle ſeine löblichen Werke preiſen? Doch, wir wollen ſie verkündigen, ſo gut wir in der Schwachheit können, und davon ſagen, wiewohl ſie nicht zu zählen ſind. Laſſet uns ihn ehren mit allen unſern Handlungen. So wie er alles, was er an uns thut, zu unſerm Beſten thut: alſo wollen wir dagegen alles, was wir thun mit Worten oder Werken, zu ſeiner Ehre thun.

Unſer Glaube, daß die Welt durch Gottes Wort fertig und aus Nichts worden iſt, muß ſich aber auch durch ein zuverſichtliches Vertrauen auf ihn äuſern.

Weg mit allen ängſtlichen Sorgen: Gott ſorgt für uns! Und wenn wir gar keine Mittel zu unſrer Erhaltung mehr wüſten, ſo müſſe das Wort: Ich glaube an Gott, den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde! unſern ſchwachen, wankenden Glauben wieder ſtärken und aufrichten. Seine Hand iſt noch nicht verkürzt, daß er nicht ſolte helfen können. Kan er ohne Mittel ſchaffen, was er will: warum ſollte er nicht vielmehr helfen können, da bereits alle Mittel dazu vorhanden ſind?

Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er ſorget für euch. Er hat ſchon bey der Schöpfung und Einrichtung unſers Erdbodens, alle lebendige Kreaturen zum Augenmerk gehabt, die er zur Bewohnung deſſelben noch erſchaffen wollte; und für ſie geſorgt. Er hat alſo auch für uns ſchon zum Voraus geſorgt. - Kein kluger Hausvater wird mehrere Perſonen in ſeine Dienſte nehmen, als er zu erhalten weiß. Gott ſind alle Einwohner des Erdbodens von Anbegin her bekannt geweſen; und er hat in dieſes ihr groſes Wohnhaus ſchon alles hineingeleget, was zu ihrer Erhaltung nöthig iſt. Was ſie eſſen und trinken, womit ſie ſich kleiden, was ſie erhält und erquicket, findet ſich ſchon alles in der erſten Anlage der Schöpfung. Er darf ihnen nur von Zeit zu Zeit dasjenige mittheilen, was er ihnen ſchon von Anfang zugedacht hat.

Wir müſſen endlich unſern Glauben an den Schöpfer der Welt auch durch einen willigen Gehorſam beweiſen. Nun iſt ſein Wille, daß er uns, in Abſicht auf die Güter der Erde, durch Paulum, 1. Cor. 7, 31. hat kund machen laſſen, dieſer: Die dieſer Welt brauchen, daß ſie derſelben nicht misbrauchen.

Wir ſind nicht Herren über unſre Güter; wir ſind nur Haushalter darüber und alſo nicht befugt, mit den Kreaturen nach eignem Gefallen umzugehen; ſondern ſchuldig, dereinſt Rechenſchaft zu geben, wie wir damit hausgehalten haben. Laſſet uns alſo durch die zeitlichen Güter wandern, daß wir die ewigen nicht verlieren. Laſſet uns das, was uns Gott gegeben hat, zu unſerm wahren Beſten anwenden, zum Nutzen der Welt und — zu ſeiner Ehre.

Ermuntert euch und ſingt mit Schall
Gott, unſerm höchſten Gut:
Der ſeine Wunder überall
Und groſe Dinge thut. Amen!

Drey und vierzigſte Predigt.

Am Pfingſtfeſte.

Geiſt des Vaters und des Sohnes, du heiliger und groſer Geiſt! Dir iſt billig dieſes heutige Feſt gewidmet; denn du haſt an dieſem Tage groſe Dinge gethan! Noch hören wir bis auf den heutigen Tag dieſe deine groſen Thaten verkündigen. Mit groſer Feierlichkeit haſt du dich über die Apoſtel und erſten Jünger des Herrn herabgelaſſen, und dieſe vor der Welt verachteten Menſchen zu göttlichen Geſandten erhoben.

Durch deine Erleuchtung ſahen ſie nicht nur ſelbſt das helle Licht des Evangeliums; ſondern wurden auch tüchtig, die Wahrheit deſſelben in aller Welt

auszubreiten. Ganze Völker wurden erleuchtet; in deinem Licht ſahen ſie das Licht. Durch deinen Trieb entſtund in den Herzen der erſten Zeugen der Wahrheit ein Trieb, ein eifriger Trieb, das Reich der Finſterniß und des Aberglaubens zu zerſtöhren, und auf ſeinen Trümmern die Kirche Chriſti zu gründen und zu erweitern. Durch deine Kraft geſtärkt, konnten ſie muthig durch alle Hinderniſſe hindurch brechen, konnten ſie getroſt dem Haß und der Verfolgung der Welt, den grauſamſten Martern, dem blutigſten Tod entgegen ſehen. Dir ſey Dank, daß du ihnen den Sieg gegeben haſt, durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum!

Geiſt des Vaters und des Sohnes, du heiliger und groſer Geiſt! Du biſt auch über uns in der Taufe reichlich ausgegoſſen worden, haſt groſes auch an uns gethan: deß ſind wir frölich. Du haſt uns von Kindheit an gelehret: darum verkündigen wir deine Wunder.

Du haſt uns von Jugend auf geleitet, und uns den Weg gezeiget, den wir wandeln ſollen: darum preiſen wir deine weiſen, guten und heiligen Führungen.

Du willſt uns auch im Alter nicht verlaſſen; du biſt unſre Stärke, wenn wir arbeiten, und wann wir leiden, unſer Troſt: darum wollen wir dir danken, ſo lange wir leben, und deinem Namen lobſingen, ſo lange wir hie ſind.

Vollende, guter Geiſt! das gute Werk, das du in uns angefangen haſt. Heilige uns durch und durch, daß unſer Geiſt ganz ſammt Seele und Leib, unſträflich möge behalten werden auf den Tag Jeſu Chriſti.

Chriſti. Heilige auch dieſe Stunde, und laſſe ſie ganz, mit unſrer Betrachtung in derſelben, deiner Ehre gewidmet ſeyn. Heilige uns in deiner Wahrheit, dein Wort iſt die Wahrheit. Amen!

Text: Ap. Geſch. 2, 1—13.

Und als der Tag der Pfingſten erfüllet war, waren ſie alle einmüthig bey einander. Und es geſchah ſchnell ein Brauſen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes: und erfüllete das ganze Haus, da ſie ſaſſen. Und man ſahe an ihnen die Zungen zertheilet, als wären ſie feurig: Und er ſatzte ſich auf einen jeglichen unter ihnen. Und wurden alle voll des heiligen Geiſtes. Und fiengen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geiſt ihnen gab auszuſprechen. Es waren aber Jüden zu Jeruſalem wohnend: die waren gottesfürchtige Männer, aus allerley Volck, das unter dem Himmel iſt. Da nun dieſe Stimme geſchah, kam die Menge zuſammen, und wurden beſtürtzt: denn es hörete ein jeglicher, daß ſie mit ſeiner Sprache redeten. Sie entſatzten ſich aber alle, verwunderten ſich, und ſprachen unter einander: Siehe, ſind nicht dieſe alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein jeglicher ſeine Sprache, darinnen wir gebohren ſind? Parther, und Meder, und Elamiter, und die wir wohnen in Meſepotamia, und in Judäa, und Cappadocia, Ponto und Aſia, Phrygia und Pamphylia, Egypten, und an den Enden der Libyen bey Cyrenen, und Ausländer von Rom, Jüden und Jüdengenoſſen, Creter und Araber: wir hören ſie mit unſern Zungen die groſſen Thaten Gottes reden. Sie entſatzten ſich aber alle, und wurden irre, und ſprachen einer zu dem andern: Was will das werden? Die andern aber hatten ihren Spott, und ſprachen: Sie ſind voll ſüſſen Weins.

Abhandlung.

Was wir alle ſchon ſo oft, als eine gewiſſe Wahrheit, als ein theures, werthes Wort, zum Troſt unſers Herzens angeſtimmt haben: Gott lebet noch! das können wir insbeſondere auch von der dritten Perſon der einigen, ewigen Gottheit ausrufen: der heil Geiſt lebet noch! Der lichtvolle Geiſt, der an dieſem groſen Feſt, das wir heute ihm zu Ehren feiern, die Apoſtel erleuchtete, und es auf einmal ſo helle in ihrer Seele machte, verherrlichet ſich auch an uns, als der Geiſt der Weisheit und des Verſtandes, zu ſeiner ſelbſt Erkenntniß, und zur Erkenntniß des Vaters und Chriſti — Der gute Geiſt, der die erſten Zeugen der Wahrheit auf den Pfad der Tugend und Gottſeligkeit ſo wie in alle Wahrheit leitete, der führet auch uns auf ebener Bahn; der bleibet ewig gut und fromm, darum unterweiſet er die Sünder auf dem Wege. — Der mächtige Geiſt, der den erſten Märtyrern Kraft, Troſt und Muth einflößte, alles, was ſchröklich, grauſam und fürchterlich war, zu überwinden, der gibt auch unſrer Seele Stärke und Kraft, daß wir mit Gedult laufen können in jedem Kampf, der uns verordnet iſt.

Wir können die Gröſſe des heil. Geiſtes und ſeiner in uns wirkenden Kraft nicht beſſer einſehen lernen, als wenn wir zurück denken an das, was er an uns gethan hat, und was wir ihm zu danken haben. Wir wollen alſo heute über unſern eignen Lebenslauf nachdenken, und ſo iſt denn dasjenige, was wir jezt im Nahmen des Herrn miteinander betrachten wollen:

Unſer Leben, voll von Spuren der wohlthätigſten Wirkungen des heil. Geiſtes.

Laſſet uns

A. unſre Lebensgeſchichte kürzlich durchgehen, um dieſe Spuren zu bemerken;

B. an die Pflichten gedenken, worzu uns dieſe Betrachtung ermuntert.

Erſter Theil.

Wenn wir auch nicht auſer uns die häufigſten und unläugbarſten Beweiſe hätten von den wohlthätigen Wirkungen des heil. Geiſtes in den Herzen der Menſchen und inſonderheit der Chriſten, ſo fänden wir ſolche ſchon an und in uns ſelbſt. Wir ſelbſt, unſer Leben, unſer Chriſtenthum, und alle geſegneten Fortſchritte in demſelben, ſind uns Beweiße genug, daß der gute Geiſt Gottes zu unſerm Seelenheil unaufhörlich beſchäftiget iſt. Wir dürfen nur über unſern eignen Lebenslauf nachdenken, ſo werden ſich uns hievon die deutlichſten und unverkennbarſten Spuren entdecken. Laſſet uns alſo

unſre Lebensgeſchichte kürzlich durchgehen, um dieſe Spuren zu bemerken.

Dieſe Unterſuchung ſoll den erſten Theil unſrer Betrachtung ausmachen. Der heil. Apoſtel Johannes führet dort, 1 Joh. 2, 12—14. ſeinen glaubigen Mitchriſten zweymal zu Gemüthe: daß er ſeines Orts nichts unterlaſſen habe, ſie in ihrem Glauben an Chriſtum zu ſtärken; daß er zu dem Ende

an Kinder, Jünglinge und Väter ſchreibe und geſchrieben habe. Er mag nun mit dieſer Eintheilung auf den natürlichen Unterſchied des Alters oder auf ihr verſchiedenes Wachsthum in der Religion zielen: ſo gibt er uns damit allemal eine Erinnerung deſſen, was der Geiſt Gottes, in unſrer Kindheit, Jugend, und in unſerm Alter, an uns gethan hat.

Schon in unſrer zarteſten Kindheit war der heil. Geiſt mit uns beſchäftigt.

Wir müſſen auf den allererſten Anfang unſers Daſeyns zurücke gehen, wenn wir wiſſen wollen, was wir ihm alles zu danken haben.

Unſre Taufe war nicht nur ein Einweihungsmittel zur chriſtlichen Religion, ſondern auch wie aus der bekannten Stelle, Tit. 3. deutlich erhellet, eine Ausgieſung des heil. Geiſtes über uns. Das war alſo ſein erſtes Geſchäfte an uns, uns dem groſen Kinderfreunde zu heiligen und zuzuführen, der dort, Marc. 10, 14. ſo liebvoll ausrief: Laſſet die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ſolcher iſt das Reich Gottes.

So bald unſre Verſtandeskräfte anfiengen, ſich zu entwickeln, und unſre Herzen, ſich guten Empfindungen zu eröfnen; lehreten uns unſre frommen Eltern beten.

Freylich können die Kinder gottloſer Eltern eben ſo bald auch Fluchen lernen. Es iſt entſezlich, und wäre, wenn es nicht die leidige Erfahrung bezeugte, unglaublich, daß man oft von den kleinſten Kindern ſchon die gröſten Flüche hören muß. Aber der Fluch wird über ſolche Eltern kommen, die ihre Kinder

der fluchen lehren. Und der Seegen wird ferne von denen bleiben, die ihre Kinder, ſie mögen dies Laſter gelernet haben, von wem ſie wollten, nicht empfindlich darüber beſtrafen.

Wie ſchön iſts, wenn ſchon die Kleinen ihren groſen Schöpfer anbetend verehren! Welch' ein rührender Anblick, wenn kleine, zarte Hände ſich falten, um zu beten. Und daß es ihre zarten Herzen auch können: bezeuget unſer Heiland ſelbſt: Matth. 21, 16. wo er jene Rede Davids zu Gott anführet: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglingen haſt du dir ein Lob zugerichtet. Weſſen Werk kann dies ſonſt ſeyn als deſſen, der der Geiſt der Gnade und des Gebets heiſt, der uns mit unausſprechlichem Seufzen vertritt, der auch noch in geprüften Betern, (von denen man glauben ſollte, daß ſie es ſelbſt können müßen,) wie vielmehr in den Herzen der Kleinen, ſchreiet: Abba, lieber Vater!

Wir kommen wieder auf unſre Kinderjahre zurück. Wir nahmen zu an Alter, und — ich will es aus chriſtlicher Liebe von den mehreſten unter uns hoffen – an Weisheit und Gnade bey Gott und den Menſchen.

Freylich nehmen gar viele Kinder mehr an Bosheit als an Frömmigkeit zu. Schwere Verantwortung für diejenigen grauſamen Eltern, die die Seelen ihrer Kinder auf das ſchrecklichſte verwahrloſen, damit, daß ſie ihnen allen Eigenſinn und Eigenwillen geſtatten; die dieſe zarten Pflanzen jämmerlich verwildern laſſen, indem ſie ſolche weder zur Schule anhalten, noch weniger ſelbſt unterweiſen zur Seligkeit; die die ihnen anvertrauten Pfänder nicht

in der Zucht und Vermahnung zum Herrn aufziehen, ſondern nach dem Geiſt, der zu dieſer Zeit ſein Werk hat in den Kindern des Unglaubens.

Aber, wenn wir von chriſtlichen Eltern, frommen Lehrmeiſtern, treuen Schullehrern viel Gutes lerneten, woher kam dieſes, als von dem heiligen Geiſt?

Wenn Paulus zum lernbegierigen Jüngling ſagt: Weil du von Kindheit auf die heil. Schrift gelernet haſt und weißt, kan dich dieſelbe unterweiſen zur Seligkeit; ſo wird der Unwiſſende hier fragen: Ey! von wem muß denn dies herrliche Buch herkommen? — und Petrus wird ihm antworten: Die heil. Menſchen Gottes haben es zuſammengetragen, getrieben von dem heil. Geiſt, 2. Pet. 1, 21. Gute Lehrer ſind Werkzeuge — und gute Erziehungsanſtalten Werkſtätte und Pflanzſchulen des heiligen Geiſtes.

Endlich wurden wir zum würdigen Genuß des heil. Abendmahls zubereitet. Aber der beſte Unterricht konnte uns die Würdigkeit dazu nicht geben. Wer hat uns würdig, wer hat uns tüchtig gemacht, das Mahl der Unſterblichkeit mit Seegen zu empfangen? — Was Paulus, 2. Cor. 5, 5. vom ewigen Leben ſagt, das können wir wohl auch vom heiligſten Mahl, von dieſem Vorſchmack des ewigen Lebens ſagen: der uns zu demſelben bereitet, das iſt Gott, der uns das Pfand, den Geiſt gegeben hat.

Und dieſer heil. Geiſt war auch in unſern Jünglingsjahren mit uns beſchäftiget.

Wir

Wir traten nun in die Jahre, da wir uns zu einer gewiſſen Lebensart entſchlieſen ſollten. Und der Entſchluß entſtund gewiß nicht in uns ohne Lenkung Gottes und ſeines Geiſtes, wenn wir uns eine nüzliche Lebensart, wenn wir mit Verſtand und Ueberlegung wählten.

Ich ſage: mit Verſtand und Ueberlegung; denn nicht jeder jugendliche Entſchluß iſt wohl überlegt. So unbedachtſam es iſt, wenn zuweilen Eltern ihre Kinder ſchon im Mutterleibe zu einer gewiſſen Lebensart beſtimmen und ſagen: Mein Kind muß das oder jenes werden, ehe man noch weiß, ob es auch die Fähigkeiten dazu haben werde: ſo unüberlegt iſt es, wenn manche leichtſinnige Jünglinge ſich aus eitlen, ſchändlichen Urſachen und Abſichten zu einem gewiſſen Geſchäfte beſtimmen. Dabey hat freylich der heil. Geiſt nichts zu thun.

Wohl aber bey einem vernünftigen, frommen, wohlüberlegten Entſchluß, ein nüzliches Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft zu werden. Ein geſegnetes Werkzeug in der Hand Gottes, zu ſeinem Preiß und zum Nuzen der Welt zu werden, es ſey durch Gelehrſamkeit oder Fleiß der Hände: zu einem ſolchen Vorhaben und deſſen Ausführung wirket gewiß der heil. Geiſt am beſten. Es ſind mancherley Gaben, aber es iſt ein Geiſt; ſagt Paulus, 1. Cor. 12, 4 und nachdem er unterſchiedliche Geiſtesgaben genennet, ſo ſezt er endlich V. 11. hinzu: Dies aber alles wirket derſelbe einige Geiſt, und theilet einem jeglichen Seines zu, nachdem er will.

Die Jugendjahre ſind allezeit die gefährlichſten, da die unerfahrne Unſchuld und ungeübte Tugend gar

gar leicht an den gefährlichen Klippen verführeriſcher Reitzungen ſcheitern und zu Grunde gehen kann.

Wie oft waren wir in Gefahr, von dem Wege des Lebens abzuirren, und auf die gefährlichſten Abwege zu gerathen? Wie oft befanden wir uns auf dem Scheidewege zwiſchen Tugend und Laſter, geneigt, dieſen Blumenreichen jenem dornichten Pfade vorzuziehen?

Wer hat uns davor gewarnet, und wenn wir uns ſchon auf dem Wege zum Laſter befanden, mächtig wieder zurück geriſſen? Wer hats gemacht, daß wir den Weg der Tugend, ſo ſteil und beſchwerlich er auch iſt, doch jener breiten, verführeriſchen Straſſe vorzogen? unſre natürliche Neigung war es gewiß nicht. Wer hat uns den Weg gezeigt, den wir wandeln müßen, um zeitlich und ewig glücklich zu werden? — Gottes guter Geiſt führte uns auf ebener Bahn: denn welche der Geiſt Gottes treibet, die ſind Gottes Kinder. Röm. 8, 14.

Waren wir, wie unſer Jeſus, ſchon in unſrer Jugend gern in dem, das unſers Vaters iſt: ſo fanden wir hier die ſchönſte Gelegenheit und Anweiſung, uns zu rechtſchaffenen Chriſten zu bilden. Gottes liebe Kinder zu werden, unſre Jugend dem Erlöſer zu weihen, und unſre jugendlichen Herzen ſeinem guten Geiſt: wo fanden wir beſſere Anweiſung und Ermunterung dazu, als in dem Worte des Herrn, und alſo da, wo ſolches geprediget wird, im Hauſe des Herrn?

Zwar wird, leider! der heilige Tempel auch gar oft und ſehr entheiliget, nicht nur von Heuchlern, ſondern auch von allen denen, die nicht in der gehöri-

hörigen Abſicht, nicht mit gottwohlgefälliger Gemüthsverfaſſung, nicht mit der Ehrfurcht, die wir immer ſeiner heiligen Wohnung ſchuldig ſind, darinn erſchienen. Wenn z. B. — wie es die traurige Erfahrung lehret — hier im Tempel kindiſcher Muthwille, wenn liebloſe Zänkereyen, wenn ſo gar — wer ſollte es glauben? — Diebereyen, *) im Gotteshauſe zu ſchulden kommen: das iſt ja erſchrecklich, und eine unverantwortliche Entheiligung des heiligſten Ortes. Solche Menſchen, die ſo gar keine Ehrfurcht vor der allernächſten Gegenwart der göttlichen Majeſtät haben, ſind zwar in dem Tempel Gottes; aber Gott hat ſeinen Tempel nicht in ihnen.

Wenn wir aber kommen, um Gott im Geiſt und in der Wahrheit anzubeten, ſein Wort mit Andacht zu hören, daraus zu lernen, das Gelernte zu behalten in einem feinen, guten Herzen, und ſo Früchte für die Ewigkeit zu bringen: ſo iſt gewiß der heil. Geiſt hier beſonders wirkſam und geſchäftig in uns. Denn er hat die Lehrer und das Lehramt angeordnet. Lezteres verſichert Paulus, 2. Cor. 3, 5. 6. wo er das Predigtamt ein Amt des Geiſtes nennet; und erſteres, Ap. Geſch. 20, 28. wo er zu den Lehrern ſagt. So habet nun acht auf euch ſelbſt und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heil. Geiſt geſezet hat.

Nicht nur in unſrer Kindheit und Jugend, ſondern auch in unſerm reifern Alter iſt dieſer gute Gottesgeiſt mit uns beſchäftiget. Was wir zu thun haben, macht er uns durch ſeinen Beiſtand leicht; und

*) Es wurde kurz vorher, ehe dieſe Predigt gehalten wurde, der Almoſenſtock gewaltſam erbrochen und beſtohlen.

und was wir zu leiden haben, macht er uns durch ſeine Tröſtungen erträglich.

Er tritt zu uns und machet leicht, was uns ohne ihn unmöglich dünkt.

Hat er uns in den Gott wohlgefälligen Stand geſezt, darin wir ſtehen, geſezt in dieſen Wirkungskreis, in dieſe Verbindung mit andern, denen wir vorzüglich zu dienen ſchuldig ſind; hat er uns zu ſeinem Werkzeug, einen in dieſem, den andern in jenem Fache, auserſehen, daß wir mit Paulo, 1. Cor. 15, 10. ſagen können: Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin: ſo wird er gewis ſeine Gnade an uns nicht vergeblich ſeyn laſſen.

Und ſo will er uns denn, bey unſern oft ſo ſauren und mühvollen Geſchäften, die er uns angewieſen hat, mit ſeiner Kraft unterſtützen. Ohne ihn hätten die Apoſtel in ihrem Alter dasjenige nimmermehr gelernt, was ſie an jenem groſen Pfingſtfeſt auf einmal erlernten: predigen, allerlei Sprachen reden, Wunder und Weiſſagungen hervorbringen. Ohne ihn können vielweniger wir etwas thun. Was wir nun aber in dem Namen Jeſu und zur Ehre des Vaters thun, dazu leiſtet uns der heilige Geiſt treuen Beiſtand. Er gibt uns Eifer, Kraft und Muth zu unſern Pflichten. Er gibt uns Weisheit und Verſtand. Er gibt uns ſeinen Segen, und machet, daß uns alles wohl gelinget.

Eben ſo treu und mächtig ſtehet er uns auch im Leiden bey: deswegen heiſt er ſo oft unſer Tröſter.

Gewis legt uns Gott auch deswegen ſo manche ſchwere Creuzeslaſt auf, damit ſein Geiſt Gelegenheit

heit habe, ſich mit ſeinen ſüſen Tröſtungen deſto mehr an uns zu verherrlichen; damit wir, wenn wir des Leidens Chriſti viel haben, auch deſto reichlicher getröſtet werden durch Chriſtum und durch ſeinen Geiſt.

Und dieſes thut er denn auch mit Freuden, der freudige Geiſt.

Petrus, der nebſt ſeinen Mitapoſteln, ſchon an jenem für ſie ſo erfreulichen Pfingſtfeſt, auch ſo gleich einen herben Vorſchmack der auf ſie wartenden Verachtung und Verfolgung koſten muſte; Petrus, der ſich nebſt den Uebrigen, über den bittern Spott: "Sie ſind voll ſüſen Weins!" grosmüthig hinwegſezte: denn ſie waren voll des heiligen Geiſtes, der die Läſterungen des Geiſtes dieſer Welt nicht achtet; — der heilige Apoſtel Petrus ermahnet uns, aus eben dieſem Grund, zu gleichgelaſſener Ertragung der Trübſal, wenn er 1. Pet. 4, 14. ausruft: Selig ſeid ihr, wenn ihr geſchmähet werdet über den Namen Chriſti: denn der Geiſt der Herrlichkeit, der Geiſt Gottes ruhet auf euch; bei ihnen iſt er verläſtert, aber bey euch iſt er gepreiſet! — Ja! preiſen wollen wir ihn, auch für die Leiden, die er uns auflegt: denn er hilft ſie uns tragen; und je mehr wir Bekümmerniſſe in unſern Herzen haben, deſto mehr erquicken ſeine Tröſtungen unſere Sele.

Zweiter Theil.

Es iſt Zeit, nachdem wir in unſrer bisher kürzlich überdachten Lebensgeſchichte ſo manche Spuren der wohlthätigſten Wirkungen des heil. Geiſtes bemerket haben, — daß wir nun auch zweitens

an die Pflichten gedenken, wozu uns dieſe Betrachtung ermuntert.

Ich ſage, nur daran denken wollen wir: denn, ſie zu erklären, würde für unſern gegenwärtigen, eingeſchränkten Zeitraum zu weitläufig ſeyn.

Laſſet uns unſre Herzen prüfen, ob der Geiſt Gottes in uns wohnet.

Wie viel muß uns daran gelegen ſeyn, ſolches mit Gewisheit zu wiſſen: denn wer Chriſtus Geiſt nicht hat, der iſt nicht ſein. Röm. 8, 9. Unſre heutige epiſtoliſche Feſtlection gibt uns einen dreyfachen Probierſtein an die Hand, nach welchem wir unſern Seelenzuſtand unterſuchen wollen, um zu erfahren, ob der heil. Geiſt in uns iſt.

Erſtlich wollen wir uns alſo fragen: Sind wir Kinder des Friedens?

Von den erſten Jüngern Jeſu wird gerühmt: "Sie waren alle einmüthig bei einander." Darum kam auch der heil. Geiſt ſo gerne zu ihnen. — Sind wir auch fleiſig, zu halten die Einigkeit im Geiſte, durch das Band des Friedens? Erkennen wirs für fein und lieblich, wenn Brüder einträchtig bey einander wohnen? Haben wir einerlei Sinn untereinander; und wenn es nicht allemal ſeyn kan, ſind wir deswegen doch friedfertig, ſanftmüthig, verträglich? — Wenn wir dies alles mit Ja! beantworten können, ſo iſt es ein Merkmahl von der nahen Gegenwart des heil. Geiſtes. — Aber es iſt nicht das einzige; es gehört noch mehr dazu.

Wir müſſen uns auch zweytens prüfen: Beten wir gerne?

"Die

"Die Apoſtel waren (nach v. 14. Cap. 6.) einmütig bei einander mit Bitten und Flehen." Sind wir auch unter denen, die allezeit beten und nicht laß werden; können wir mit Aſſaph ſagen: das iſt meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und mein Herz vor ihm ausſchütte; und mit David bekennen: wenn ich mich zu Bette lege, ſo denke ich an dich, und wenn ich erwache, ſo rede ich mit meinem Gott; ſind uns dieß die ſeligſten Stunden, darin wir ſein gedenken, und im frommen Herzensgeſpräch mit ihm uns unterhalten; iſt uns das Beten die gröſte Wonne, und wenn wir nicht beten können, der gröſte Jammer? — ſo iſt gewis der Geiſt Gottes nicht ferne von uns.

Das dritte Merkmal wird ſich finden auf die Frage: Sind wir gottesfürchtig? "Es waren zu Jeruſalem gottesfürchtige Männer aus allerlei Volk." Und in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, iſt ihm angenehm, Apoſt. Geſch. 10, 35. Iſt uns auch daran gelegen, Gott angenehm zu ſeyn; ſcheuen wir uns in ſeiner allerheiligſten Gegenwart in irgend eine Sünde zu willigen, ſo, daß wir uns auch keinen unreinen Gedanken erlauben; befleiſigen wir uns, vor ihm zu wandeln und fromm zu ſeyn: ſo können wir ſicher ſchlieſen, daß ſein Geiſt uns nahe iſt.

Und finden wir alle bisher angezeigten Merkmahle in uns: ſo können wir gewiß wiſſen, daß der heil. Geiſt in uns iſt.

Haben wir ihn nicht, oder wiſſen wir es wenigſtens nicht, ob wir ihn haben: ſo muß dieß unſer tägliches und vornehmſtes Gebet ſeyn, daß

uns Gott ſeinen heil. Geiſt geben und in uns erhalten wolle.

Aber, wenn wir nicht beten können: da ja dieſes, wenn man es kan, eines der Merkmahle mit iſt, daß man den heil. Geiſt bereits hat; wenn uns dieſer erſt beten lehren muß, wie können wir denn Gott um ſeinen heil. Geiſt bitten? — ſo werden wir doch wenigſtens ſo viel beten können, — und ſo ſollen wir auch, bis wir merken, daß der heilige Geiſt in uns iſt und uns beten hilft, gar nichts anders bitten, als ſo viel: — Gieb mir einen neuen, gewiſſen Geiſt! Nimm deinen heil. Geiſt nicht von mir! Der freudige Geiſt enthalte mich! Dein guter Geiſt führe mich auf ebner Bahn!

Aber freylich wird ein Verlangen, eine Sehnſucht nach dieſer unſchäzbaren Gottesgabe vorausgeſezt. Und dieſes ſezt wieder voraus, daß wir es erkennen, wie wir ohne den Geiſt Gottes zu nichts, zu gar nichts tüchtig ſind; daß wir ſein hohes Wort gehörig zu ſchätzen wiſſen; daß wir ſeinen Beſiz dem Genus aller irdiſchen Glückſeligkeit unendlich vorziehen. Je ſchäzbarer uns ein Gut iſt, deſto ernſtlicher werden wir darum bitten; und deſto geneigter wird Gott ſeyn, es uns zu geben. Das Wort Chriſti iſt uns Bürge dafür: Luc. 11, 13. So denn ihr, die ihr ſündliche Menſchen ſeyd, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wie vielmehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geiſt geben denen, die ihn darum bitten.

Haben wir dieſen guten Geiſt: ſo muß es unſre gröſte Sorge ſeyn, daß wir ihn nicht wieder verlieren.

Sorgfältig wollen wir uns hüten vor allem, das ihn zwingen könnte, uns wieder zu verlaſſen. Betrübet nicht den heiligen Geiſt Gottes, damit ihr verſiegelt ſeyd auf den Tag der Erlöſung! ſagt Paulus, Epheſ. 4, 30. Betrübet ihn nicht, d. i. machet nicht, daß er von euch weichen muß, wie ein Menſch demjenigen ausweichet, der ihn betrübet und beleidiget. Bey jeder Verſuchung zur Sünde müſſe es uns dünken, eben dieſer Apoſtel ſtünde vor uns, und rufe uns zu: wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeyd, und der Geiſt Gottes in euch wohnet? —

Sorgfältig wollen wir uns befleiſigen, ſeine Liebe immer mehr zu gewinnen, ſeines Beyſtandes immer mehr uns zu verſichern, ſein Werk an uns ihm immer angenehmer zu machen. Nicht genug, wenn wir ſeine Gnadenwirkungen in uns nicht hindern, wir müſſen ſie, durch treuen Gebrauch der uns geſchenkten Gnadenkräfte, immer mehr zu befördern ſuchen. Je mehr wir dieſes thun, deſto mehr werden wir erfahren, daß er, bei unſrer Unwiſſenheit unſer Lehrer, bei unſrer Schwachheit unſer Führer, und in den Stunden der Traurigkeit unſer Tröſter iſt. Ja! höchſter, beſter Tröſter!

Wenn die Menge unſrer Sünden
Das Gewiſſen niederſchlägt;
Wenn ſich in uns Zweifel finden,
Die das Herz mit Zittern hegt;
Wenn das Aug in Nöthen weint,
Und Gott nicht zu hören ſcheint:
O! dann laß es unſern Seelen
Nicht an Troſt und Stärkung fehlen.

Amen!

Vier und vierzigſte Predigt.

Am zweyten Pfingſttage.

Text: 1 Cor. 7, 31.

Die dieſer Welt brauchen, daß ſie derſelben nicht misbrauchen: denn das Weſen dieſer Welt vergehet.

Da wir, in unſrer neulichen Betrachtung, von dem Geſchäfte des Glaubens bey der Betrachtung der ſichtbaren Welt, geredet haben: ſo wollen wir heute ſehen, was wir auch ohne Glauben, was wir ſchon als vernünftige Menſchen, in Abſicht auf die ſo ganz zu unſerm Nutzen eingerichtete Natur, zu thun verbunden ſind. Wir ſollen dieſe Welt, dieſes Kunſtgebäude der göttlichen Allmacht, gehörig zu ſchäzen wiſſen. Wer dieſer Welt entweder gar nicht braucht, oder ſie misbraucht, der wüßte den Werth derſelben nicht zu ſchäzen; der iſt gar nicht werth, ein Bewohner dieſes ſchönen und herrlichen Gebäudes zu ſeyn. Daher kömmt die warnende Vorſtellung des heil. Apoſtels Paulus in unſerm Texte, den wir jezt ſogleich im Nahmen des Herrn betrachten wollen. Wir nehmen daraus

eine wohlgemeinte Erinnerung, dieſe Welt gehörig zu ſchäzen.

A. Wir ſollen ſie nicht gering ſchätzen; das iſt das erſte —

B. Wir ſollen ſie aber auch nicht zu hoch ſchätzen; das iſt das zweite — was wir aus unſerm Texte lernen wollen.

Erſter Theil.

Der Menſch iſt, leider! nur gar zu geneigt, in ſeinen Sachen entweder zu viel oder zu wenig zu thun, entweder auf dieſer oder auf der andern Seite auszuſchweifen; ſelten geneigt oder geſchickt, die ſichere Mittelſtraſſe zu beobachten. Und ſo verhält ſichs auch in Abſicht auf die Welt und ihre Güter. Mancher macht zu viel daraus; und mancher verachtet ſie ganz und gar. — Beede handeln ungerecht. Der erſte thut zu viel, der andere zu wenig. Vor dieſen beeden Abwegen warnet uns Paulus, wenn er in unſerm Texte ſagt: "Die dieſer Welt brauchen, (ſollen ſich hüten,) daß ſie derſelben nicht misbrauchen." Wenn er nun eben ſo wohl will, daß wir der Welt brauchen ſollen, als er will, daß wir derſelben nicht misbrauchen ſollen: ſo tadelt er alſo damit diejenigen eben ſo wohl, die gar keinen Gebrauch von der Welt machen, als diejenigen, die ſo manchen Misbrauch derſelben zu ſchulden kommen laſſen. Beedes iſt auch in der That tadelnswürdig. Beedes iſt eine Geringſchätzung dieſer Welt.

Wir ſollen ſie nicht gering ſchätzen;

das iſts, was wir nun im erſten Theil unſrer Betrachtung vernehmen wollen. Wir ſollen nicht gering ſchätzen dieſe Welt: dies groſe Werk des Höch-

ſten, voll ſeiner Güte, und ſeiner Güter volle und unerſchöpfliche Vorrathskammer.

Wir ſollen ſie brauchen.

Dieſe Welt brauchen, iſt Pflicht. Dieſe Welt: d. i. dieſe Erde mit ihren Bewohnern, Gütern, Vergnügungen, dürfen wir nicht nur, wir ſollen ſie brauchen, benuzen genieſen, nach der Abſicht ihres und unſers Schöpfers genieſen.

Wir brauchen dieſer Welt, wir machen einen rechtmäſigen Gebrauch von ihr:

Wenn wir (erſtlich) die Verbindung, in welcher wir mit andern Erdbewohnern ſtehen, weislich benuzen. Sind wir da, um der Welt nüzlich zu ſeyn, ſind wir verpflichtet, unſern Brüdern dieſes Erdeleben angenehm zu machen: ſo ſind wir auch berechtiget, ein Gleiches von ihnen zu erwarten. Wir dürfen alſo ſchlechterdings unſre Verbindung mit andern nicht aufheben: Umgang, Geſelligkeit, Handel und Wandel, Bereitwilligkeit, einander mit Rath und That zu dienen, ſind die Seele der menſchlichen Geſellſchaft. Wir können uns folglich auch dem Umgang mit erklärten Weltmenſchen, auch mit offenbar ruchloſen Sündern, nicht ganz entziehen: ſonſt müßten wir die Welt räumen, ſagt Paulus ſelbſt, 1 Cor. 5, 10. Wir ſollen dieſer Welt brauchen. Dies geſchieht zweitens: —

Wenn wir die Güter der Erde, der Abſicht des höchſten Gebers gemäs, d. i. ordentlich, máſig und nüzlich gebrauchen und anwenden. Gemeinnüzigkeit iſt der Zweck des Daſeins aller Erdengüter. Wie die Gaben des Geiſtes zum gemei-

gemeinen Nutzen beſtimmt ſind: 1 Cor. 12, 7. alſo ſollen wir auch die zeitlichen Gaben zweckmäſig, folglich gemeinnüzig anwenden. Mäſige Freigebigkeit und nüzliche Sparſamkeit müſſen von uns beobachtet werden, wenn wir die Güter der Erde, zum Vortheil unſrer Nebenmenſchen und zu unſrem eignen Vortheil benuzen wollen. Wir ſollen dieſer Welt brauchen. Dies thun wir drittens:

Wenn wir die unſchuldigen Freuden dieſes Lebens, in gehörigem Ziel und Maas genieſen. Wenn Paulus, der unmittelbar vor unſerm Text ſagte: die ſich freuen, ſollen ſeyn, als freueten ſie ſich nicht: d. i. ſie ſollen mitten unter dem Genuß der Freuden auch an den Tag der Traurigkeit gedenken; — wenn eben dieſer Apoſtel, bei einer andern Gelegenheit dieſen Saz geradehin umwendet, indem er, 2 Cor. 6, 10. ſpricht: wir ſollen ſeyn als die Traurigen, aber allezeit frölich; — ſo ſehen wir daraus, daß wir dieſes Lebens froh ſeyn ſollen; daß wir an den Freuden dieſes Lebens Theil nehmen dürfen: aber allezeit nach ſtrenger Unterſuchung, ob es erlaubte, unſchuldige Vergnügungen ſind oder nicht; allezeit mit weiſer Behutſamkeit, mit kluger Einſchränkung, mit Ziel und Maas.

So ſollen wir dieſer Welt brauchen.

Dieſe Welt nicht brauchen, iſt alſo offenbare Geringſchäzung derſelben, Verachtung der göttlichen Gaben, folglich der ſchändlichſte Undanck gegen Gott.

Eine ſolche Geringſchäzung der Welt laſſen alle diejenigen zu ſchulden kommen, welche ſich ganz von ihr abſondern, alles auſer ſich verachten, und nur immer Klage, Ach und Wehe über dieſe Welt aus-

rufen. Es iſt wahr: die Welt iſt verderbt, und ihr Verderben nimmt immer eher zu als ab, wenn wir den Wandel und Zuſtand der Kinder dieſer Welt, die auch oft nur mit einem Wort, die Welt heiſen, betrachten. Darüber klagte ſchon Johannes: 1 Joh. 5, 19. Die ganze Welt liegt im Argen. Darüber haben wir freilich auch Urſache zu trauren und zu klagen. — Aber diejenigen, die die Welt nur immer auf ihrer ſchlimmen, nie auf ihrer guten Seite betrachten, nur immer ſeufzen, winſeln und weheklagen, nur immer — eben als ob dieſe Erde eine Mördergrube und das Menſchengeſchlecht eine Räuberbande wäre — auf die Welt ſchimpfen und ſchmähen: dieſe werfen alles in eine Klaſſe, verwechſeln die natürliche und die ſittliche Welt miteinander, und finden endlich gar nichts Gutes mehr auf dieſem Schauplaz der Güte Gottes.

Eine ſolche Geringſchätzung der Welt iſt höchſt unverantwortlich.

Es gibt doch noch, Gott Lob! auch viele gute Menſchen, die, wie Roſen unter den Dornen, einen guten Geruch des Lebens geben. Nicht alle Freuden und Ergözlichkeiten ſind verwerflich; ſie ſind zum Theil Bedürfniß für uns. Und die Güter der Erde ſind noch, wie ſie im Anfang waren, nemlich wie Paulus ſagt: 1 Tim. 4, 4. Alle Kreatur Gottes iſt gut, und nichts verwerflich, das mit Dankſagung empfangen wird. — Wer nun das Gute in der Welt verkennt, der begehet damit eine unverzeihliche Verachtung der Güter dieſer Welt, eine offenbahre Ungerechtigkeit gegen einen groſen Theil der Menſchen, und gegen Gott den ſträflichſten Undanck.

Wenn Eltern ihren Kindern herrliche Geſchenke geben, ſo, daß ſie ſich alle herzlich darüber freuen; aber eines von ihnen bleibt ganz gleichgültig dabey, ſiehet die Geſchencke mit dem gröſten Kaltſinn an, mag ſie gar nicht annehmen, noch vielweniger Gebrauch davon machen: was werden wohl die Eltern dazu ſagen? — Laſſet uns dieſe, in ſo manchem Betracht herrliche und vortrefliche Welt ja nicht gering ſchätzen. Wir ſollen ſie brauchen. Aber —

Wir ſollen ſie nicht misbrauchen. "Die dieſer Welt brauchen, daß ſie derſelben nicht misbrauchen."

Misbrauch der Welt iſt es, wenn man die Gaben Gottes entweder in Uebermas, oder nicht zu dem Endzweck gebrauchet, wozu ſie uns gegeben ſind.

Wenn man ſich entweder ſündlichen Freuden überläſſet; oder die erlaubten Freuden zur Unzeit anſtellet, ſo, daß man z. E. die dem Herrn gewidmeten Tage zu Tagen der Luſtbarkeit macht; oder in ſeinen Vergnügungen ſich nicht zu mäſigen weiß und keine Grenzen kennt: ſo iſt dieß ein Misbrauch der Freuden dieſes Lebens.

Wenn man die Güter der Erde nicht ihrer Beſtimmung gemäs anwendet, wie der Verſchwender ſein Gut mit Freſſen und Saufen, mit Kleiderpracht, mit zügelloſen Ausſchweifungen, kurz, wie jener verlohrne Sohn, mit Praſſen durchbringet; indem der Geizige ſein Gold und Silber, mistrauiſch gegen ſich ſelbſt, vor ſich und andern ſorgfältig verſchlieſet: ſo begehet einer wie der andere den ſchändlichſten und unverantwortlichſten Misbrauch der zeitlichen Güter.

Wenn man von ſeinen Nebenmenſchen mehr fordert, als ſie zu leiſten ſchuldig ſind; wenn man ſich z. B. die Gunſt ſeiner Wohlthäter ſo zu Nutz machet, daß man ihnen mit beſtändigem Anlaufen läſtig wird; wenn man ſich der Dienſtfertigkeit anderer zu oft bedienet; wenn man die Gedult ſeiner Untergebenen, durch übermäſige Anſtrengung ihrer Kräfte, zu ſehr auf die Probe ſtellet: heiſt das nicht, die Gunſt, die Dienſtfertigkeit, die Gedult ſeiner Nebenmenſchen misbrauchen?

Jeder Misbrauch der göttlichen Wohlthaten iſt eine Geringſchäzung derſelben.

Zwar wird der leichtſinnige Weltmenſch dies nicht zugeben wollen. Er wird glauben: er, eben er ſey derjenige, der dieſe Welt am beſten zu ſchätzen weiß. Er wird ſagen: wenn ich den Werth der Güter dieſes Lebens nicht zu ſchätzen wüſte, ſo würde ich keinen Gebrauch davon machen; ſo aber brauche ich ſie, ich liebe ſie alſo, ich ſchätze ſie hoch. Ja! wenn nicht ein groſer Unterſchied zwiſchen dem rechtmäſigen, ordentlichen Gebrauch und zwiſchen dem Misbrauch einer Sache wäre.

Aber, ſo iſt beedes ſo ſehr von einander unterſchieden, als Eſſen und Trinken vom Freſſen und Saufen unterſchieden iſt. Heiſt das, die von Gott uns beſcherte Nahrungsmittel hochſchätzen, wenn der Schlemmer, der Wollüſtling, ſie, durch übermäſigen Genus, ſo herabwürdigt, daß ſie Mittel werden müſſen, ſeine Geſundheit zu zerſtören oder unordentliche Begierden zu reitzen? Heiſt dieß die Gaben Gottes hoch oder geringſchätzen? Noch eins! Wenn man einen Menſchen entweder zu niedrigern oder zu mehrern Dienſten, als ſeine Beſtimmung

ihm auflegt, anſtrenget; ſo daß mitleidige Perſonen mit Recht ſich darüber beklagen, wenn ſie ſprechen: dieſer arme Menſch wird ſehr gemisbraucht! zeigt wohl jenes grauſame Betragen Hochſchätzung eines ſolchen geplagten Menſchen an? oder iſts Geringſchätzung? — —

Freunde! Laſſet uns in allen Fällen die wohlgemeinte Erinnerung Pauli nicht vergeſſen: "Die dieſer Welt brauchen, daß ſie derſelben nicht misbrauchen!"

Zweiter Theil.

Sind wir Menſchenkinder, in Abſicht auf Gott und unſre Pflichten, gar oft den unmündigen Kindern gleich, die von ihren Eltern geleitet werden müſſen, damit ſie auf dem ebenen, geraden Weg bleiben, und nicht davon abweichen, weder zur Rechten noch zur Linken: ſo iſt es an einer Warnung noch nicht genug, daß wir auf der Einen Seite nicht ausſchweifen ſollen. Wir ſollen dieſe Welt nicht gering ſchätzen: dies haben wir vernommen.

Wir ſollen ſie aber auch nicht zu hoch ſchätzen —

Dies iſt es, wovor wir nun im zweyten Theil unſrer Betrachtung ſollen gewarnet werden.

Der wichtige Grund, womit Paulus uns warnet, daß wir dieſe Welt nicht misbrauchen ſollen, gilt auch da, wenn wir ſagen, wir ſollen ſie nicht zu hoch ſchätzen: — "Denn das Weſen dieſer Welt vergehet."

Wie kann man denn dieſe Welt hoch ſchätzen? Das können wir an allen denjenigen wahrnehmen, die irdiſch geſinnt ſind.

Irdiſch geſinnt ſind alle diejenigen, die die Güter, die Reizungen, die Freuden der Welt zu ſehr lieben; die ihr Herz ſo ſehr an das Zeitliche hängen, daß ſie des Ewigen darüber vergeſſen; die durch ihre äuſerliche Geſtalt, durch ihren Anzug, durch ihre Lebensart ſich ſo auffallend auszeichnen, daß man ihnen oft zurufen mögte: wie habt ihr das Eitle ſo lieb! die durch ihr ganzes Betragen deutlich an den Tag legen, daß ſie, an ſtatt mit Aſſaph zu ſagen: das iſt meine Freude, daß ich mich zu Gott halte; — lieber ſagen mögten: das iſt meine Freude, daß ich mich zur Welt halte. Schätzen ſolche eitle Seelen nicht die Welt zu hoch?

Irdiſchgeſinnt ſind alle diejenigen, die das Geſchöpf mehr ehren als den Schöpfer, damit, daß ſie dieſer Welt mehr dienen als Gott; aus Menſchenfurcht und Menſchengefälligkeit alles mitmachen, wozu ſie die Welt ermuntert, ganz der Apoſtelwarnung entgegen: Röm. 12, 2. Stellet euch nicht dieſer Welt gleich! — die, aus Furcht von der Welt gehönet zu werden, alle Gottesfurcht hintanſetzen; die, um den Menſchen gefällig zu werden, das Wohlgefallen Gottes nicht achten; denen alſo an der Menſchengunſt mehr als an der Gnade Gottes gelegen iſt; die ſich auch mehr auf Menſchen als auf Gott verlaſſen. — Schätzen ſolche leichtſinnige Menſchen nicht die Welt zu hoch?

Irdiſchgeſinnt ſind alle diejenigen, die überhaupt mit ihrem ganzen Wandel beweiſen, daß ſie geneigt ſind, zu glauben, ſie ſeyen nur für dieſe Welt ge-

geſchaffen, ihre einzige Glückſeligkeit ſey nur hier auf Erden zu finden; die es alſo nicht erkennen, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, ſondern die Zukünftige ſuchen müſſen; daß unſer Wandel im Himmel iſt, und daß wir hier nur Gäſte und Fremdlinge ſind; die dieſes nicht bedenken, ſondern ſo leben, als ob ſie nach dieſem Leben nichts mehr zu verlieren hätten.

Schätzen ſolche Unbeſonnene nicht dieſe Welt zu hoch? Und nun fragt ſichs: was ſoll uns von dieſer ſeelengefährlichen Hochſchätzung der Welt abhalten?

Ueberhaupt haben wir der Gründe viel, die wir aber jezt nicht ausführlich betrachten können, und alſo nur kurz berühren wollen. Die Betrachtung der ſträflichen Abgötterey, die man damit begeht, wenn man dieſe Welt ihrem Schöpfer, die Güter der Welt dem höchſten Gut vorziehet; — der Gedanke, daß die Freuden dieſer Erde nur körperlich, nicht geiſtig ſind; — das Bewuſtſeyn, daß alle Erdengüter den Trieb unſers Geiſts nach höherer Vollkommenheit nicht befriedigen können; daß unſre Seele leer dabey bleibt, daß ſie durch das Geräuſch der Welt oft betäubet, nie beruhiget wird; — die groſe Gefahr, mit der Welt verdammt zu werden; — die oft wiederholten, treuen Warnungen Gottes davor; — die eben ſo treuen Ermunterungen, unſer Herz über das Irdiſche emporzuheben; — die glänzende Ausſicht nach dem Himmel und nach den Gütern der Ewigkeit, gegen welche alle zeitlichen Güter nur Koth ſind: — ſollte uns dies alles nicht vor ungeziemender Hochſchätzung dieſer Welt warnen können?

Und wenn uns dies alles nicht davon abhalten kann, ſo müſſe es die wohlgemeinte Erinnerung Pauli in unſerm Texte thun: "Das Weſen dieſer Welt vergehet." Die nemliche Vorſtellung, die wir auch leſen: 1. Joh. 2, 15. 16. 17. Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt iſt. So jemand die Welt lieb hat, in dem iſt nicht die Liebe des Vaters. Denn alles was in der Welt iſt, (nemlich des Fleiſchesluſt, und der Augenluſt, und hoffärtiges Leben): iſt nicht vom Vater, ſondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Luſt: wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. An dieſen lezten Zuſaz will auch Paulus uns ſtillſchweigend erinnern, wenn er von der Vergänglichkeit dieſer Welt redet. Vergehet das Weſen dieſer Welt: ſo muß gewis, da wir für die Ewigkeit geſchaffen ſind, ein unvergängliches Weſen uns zugedacht ſeyn, eine Welt, deren Weſen nicht vergehet.

Dieſe Welt iſt vergänglich. "Das Weſen (die Geſtalt) dieſer Welt vergehet;" (oder wie es eigentlich heiſet: gehet ſchnell vorbey).

Der Apoſtel dachte ſich bey dieſem Ausdruck eine Schaubühne, wo eine beſtändige Abwechslung herrſcht, und eine Vorſtellung die andere, eine Perſon die andere verdrängt; wo, dem Scheine nach, die glüklichſten und unglüklichſten Perſonen auftreten; wo blendender Pracht und Schimmer das Auge des Zuſchauers täuſcht: bis endlich der Vorhang niederfället, und allem dieſem Blendwerke auf einmal ein Ende macht. —

Dieſe Welt iſt ein Schauplatz, unzählichen Abwechslungen und Veränderungen unterworfen; ein Geſchlecht vergehet, das andere komt auf. Glück und Unglück wechſeln immer mit einander; da gibt es freudige und traurige Scenen. Wir können uns nie warhaftig glücklich oder unglücklich nennen: es ſcheint nur ſo. Und alles, was hier noch ſo herrlich, noch ſo reizend ſcheint: Reichthum, Ehre, Pracht, iſt nur ein Schatten und Schein, hat nichts beſtändiges noch weſentliches in ſich. Flüchtig ſind unſre Tage; vergänglich die Güter und Freuden der Erde; es iſt nichts da, das veſt und beſtändig ſey. Nur noch eine kurze Zeit, ſo iſt alles vor unſern Augen verſchwunden; die Welt wird eine ganz andere Geſtalt bekommen: das Weſen dieſer Welt vergehet. —

Jene Welt aber iſt unvergänglich. Ein unvergängliches und unverwelkliches Erbe iſt uns dort bereitet. Und — wenn wir einmal dort ſind; wenn wir uns über die vergängliche Welt, über dieſen Schauplaz göttlicher Weisheit und menſchlicher Thorheiten emporgeſchwungen haben; und wenn wir nun von jener unermeßlichen Himmelshöhe auf dieſen Erdenpunkt herabſchauen: — dann werden wir es recht einſehen, daß alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gegen die Seligkeit des Himmels nur ein Traum, nur ein Schatten ſind; werden uns wundern, daß wir nach einem Traum, nach einem Schatten, ſo gierig haſchen konnten; werden uns freuen, daß wir nun das Weſen der Güter ſelber haben, wovon dieſe reizenden Erdengüter nur eine Abſchattung waren; werden uns freuen mit unausſprechlicher und herrlicher Freude.

Aber

Aber hier müſſen wir dies alles wohl bedenken: damit wir dieſe Welt ſo wenig zu hoch als zu gering ſchätzen; damit wir der Vorſtellung des Apoſtels: "das Weſen dieſer Welt vergehet!" ſtets eingedenk, auch jener unmittelbar daraus flieſenden Erinnerung nie vergeſſen, die uns eben dieſer treue Lehrer an einem andern Ort aufgezeichnet hinterlaſſen hat, nemlich: Col. 3, 2. Trachtet nach dem, das droben iſt, und nicht nach dem, das auf Erden iſt! —

Nuzanwendung.

So wie alles auf Erden der Vergänglichkeit unterworfen iſt: meine Freunde! alſo iſt auch unſre Zeit hienieden vergänglich, dahineilend, flüchtig. Es vergehet eine Zeit nach der andern; und ſo auch ein Jahr nach dem andern.

Das Weſen dieſer Welt vergehet; Himmel und Erde werden vergehen: aber Gottes Worte vergehen nicht. Ein unvergänglicher Saame iſt das lebendige Wort Gottes, das da ewiglich bleibet, 1. Pet. 1, 23. Mögten doch alle treuen Lehrer von dem edlen Saamen, den ſie ausgeſtreuet, dereinſt eine reiche Ernde finden! Mögte doch auch ich meine Ausſaat dort in der Ewigkeit in reichen Früchten finden und mit Freuden ernden können! — Ob ich nicht vergeblich gearbeitet habe? das müſſet ihr ſelbſt entſcheiden, meine lieben Zuhörer! Prüfet euch: ob das göttliche Wort nicht leer aus euren Herzen zurükgekommen iſt; ob es ein gutes, fruchtbares Land in euch gefunden hat; ob ihrs gerne angenommen, beherziget, befolget, mit einem Wort: ob ihrs gehörig zu ſchätzen gewuſt habt.

Wir ſollen dieſe Welt und die zeitlichen Güter nicht gerins ſchätzen: wie vielweniger das geiſtliche Gut, daß unſrer Seele Nahrung gibt? Wir ſollen dieſe Welt aber auch nicht zu hoch ſchätzen. Dieſe Warnung findet bey dem Worte Gottes nicht ſtatt: das können wir nie hoch genug ſchätzen. Iſt euch an dieſer unſchäzbaren Wohlthat etwas gelegen: o! ſo bittet Gott, daß er ſie, und alles, was eurer Seele heilſam iſt, euch noch ferner ſchenken wolle. Uns und allen denen, die nach uns kommen, ſey das Wort Gottes Herzensfreude und Herzenstroſt, bis an das Ende der Zeit! Unſerm Gott aber, der allein weiſe iſt, ſey Lob, Preis, Dank und Ehre, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

Fünf und Vierzigſte Predigt.

Am Feſte der H. Dreyeinigkeit.

Gebet.

Ehre ſey dir in der Höhe, Herr Gott, Vater im Himmel! der du mit Vaterblicken von deinem heil. Throne auf uns Unwürdige herabſieheſt, uns mit unzählichen Wohlthaten überſchütteſt, uns ſo gar deinen eingebohrnen Sohn, und mit ihm alles geſchenket haſt! Ehre ſey dir in der Höhe, Herr Gott Sohn, der Welt Heiland! der du dich ſo genau mit uns verbandeſt, daß du dich nicht ſchäm-

teſt, uns deine Brüder zu nennen; der du dich erniedrigteſt bis zum Tod am Kreuz, damit du uns erhöhen könneſt zu ſeiner Zeit! Ehre ſey dir in der Höhe, Herr Gott, heiliger Geiſt! der du auf das Niedrige ſieheſt und ſo gerne bey denen wohneſt, ſo zerſchlagnen Geiſtes ſind, ja, uns nicht für zu gering achteſt, unſre Herzen zu deinen geheiligten Wohnungen zu machen!

Gelobet ſeyſt du, Gott! und gelobet ſey dein herrlicher Name immer und ewiglich!

Erhabenſtes Weſen! Dreieiniger Herr und Gott! Der du biſt würdig, zu nehmen Preis, Ehre und Ruhm! mache uns würdig, mache uns tüchtig, dir Preis, Ehre und Ruhm zu bringen. Laß unſre Herzen deiner Ehre — und unſre Lippen deines Ruhmes voll ſeyn. Laß alle unſre Werke in deinem Namen und zu deiner Ehre geſchehen. Unſer Leib und unſre Seele, unſer Dichten und Trachten, unſer Thun und Laſſen müſſe deine Ehre verherrlichen. Unſer ganzes Leben ſey dir heilig, heilig unſer Sterben. Und wann du uns dann mit Ehre annimmſt, dann werden wir dich beſſer als hier loben und verehren können, im herrlichen Engelgeſang: heilig, heilig, heilig iſt der Herr Zebaoth; alle Lande ſind ſeiner Ehre voll! Amen!

Epiſt. Röm. 11, 33 — 36.

O welch eine Tiefe des Reichthums, beyde der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich ſind ſeine Gerichte, und unerforſchlich ſeine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder, wer iſt ſein Rathgeber geweſen? oder, wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm, und

und durch ihn, und in ihm ſind alle Dinge. Ihm ſey Ehre in Ewigkeit. Amen.

Abhandlung.

An dieſem groſen und heiligen Feſte, welches wir abermal zur Ehre der heil. und hochgelobten Dreyeinigkeit feiern, wollen wir heute mit unſrer Aufmerkſamkeit bey den Worten ſtehen bleiben: "Ihm ſey Ehre in Ewigkeit!" Dieſe Lobpreiſung Gottes gibt mir Anlaß zu derjenigen Betrachtung, die ich jezt Eurer chriſtlichen Liebe im Nahmen des Herrn vorlegen will. Der Gegenſtand derſelben ſoll ſeyn:

das Leben des Chriſten, als ein Leben zur Ehre Gottes.

Zwey Fragen müſſen wir hier beantworten:

A. Was heiſt das: zur Ehre Gottes leben?

B. Was ſoll uns zu einem ſolchen Leben bewegen?

Erſter Theil.

Soll das Leben des Chriſten, ſoll alſo auch unſer Leben ganz ein Leben zur Ehre Gottes ſeyn; ſo müſſen wir uns zuvörderſt darum bekümmern:

was das heiſe: zur Ehre Gottes leben?

Die Beantwortung dieſer nöthigen und wichtigen Frage ſoll den erſten Theil unſrer Betrachtung ausmachen.

Wir leben zur Ehre Gottes, wenn wir ſo leben, daß Gott Ehre davon hat. Da nun hieraus ganz natürlich folget, daß man auch ſo leben kan, daß Gott nicht Ehre davon hat: ſo werden wir damit zu folgenden Fragen veranlaſſet. Können wir denn Gott, dem Herrn, ſeine Ehre nehmen oder ſchmälern? Nein! — Können wir Gott mehr Ehre geben, als er bereits hat? Nein! — Können wir machen, daß die Ausbreitung der Ehre Gottes verhindert oder befördert wird? — Ja, das können wir!

Wir können Gott, dem Herrn, ſeine Ehre weder nehmen noch ſchmälern. Er wäre und blieb der hochgelobte Gott, voll Majeſtät und Würde, voll Herrlichkeit und Ehre, wenn auch kein Menſch auf Erden wäre, der ihn ehrete. Ja! wenn die Welt voll Kains, Ahitophels und Sodomiten, voll Heroden, Judas Iſchariots und Phariſäer wäre; — ich will ſagen: wenn die ganze Welt voll Böſewichter wäre, ſo litte die Ehre Gottes nicht das geringſte darunter. Wenn ein frommer Vater alles mögliche zur Bildung frommer Kinder gethan hat, und ſie ſchlagen aus der Art und werden gottlos: ſo benimmt dieſes ſeiner Ehre nichts; er bleibt der ehrliche und ehrenwerthe Mann, der er vorhin war.

Wir können aber auch Gott, dem Herrn, nicht mehr Ehre geben, als er bereits hat. Die Himmel erzähleten die Ehre Gottes, ehe noch ein Menſch da war. Müſſen wir alle mit David bekennen: bei Gott iſt meine Ehre! ſo geſtehen wir damit deutlich ein, daß wir ohne Gott keine Ehre haben; ſo können wir ihm alſo keine geben, können ſeiner Herrlichkeit, Majeſtät und Würde nicht den geringſten Zuwachs verſchaffen.

Wenn

Wenn man uns aber doch zuruft: gebt unſerm Gott die Ehre! indem von gewiſſen Menſchen geſagt wird, daß ſie Gott ſeine Ehre rauben; wie ſind denn dieſe beederlei Ausdrücke zu verſtehen? — Meine Freunde! auf dieſe Weiſe!

Wir können machen, daß die Ausbreitung ſeiner Ehre entweder verhindert oder befördert wird. Sie wird —

Verhindert: wenn wir nicht nach den Geboten und Rechten des Herrn, nicht heilig, als die Kinder Gottes, darnach leben. Wenn zumal ſo manche Gottesvergeſſene Sünder ſo leben, als ob kein Gott im Himmel wäre, als ob er ſich wenigſtens nichts um unſer Thun bekümmere: ſo verlezen ſie nicht nur für ſich die Ehrfurcht, die ſie Gott und ſeiner Allgegenwart ſchuldig ſind; ſondern rauben ihm auch die Ehrerbietung anderer, und machen alſo, daß er nicht ſo allgemein verehret wird, als es billig geſchehen ſollte.

Es ſey ein Vater noch ſo ſorgfältig, noch ſo raſtlos in ſeiner Kinderzucht; hat er ungerathene Kinder, ſo wird es nicht an unverſtändigen Menſchen fehlen, die ſogleich das liebloſe Urtheil fällen: der Vater muß ſich wenig oder nichts um ſeine Kinder bekümmern. Und ſo muß ſich oft der ehrwürdigſte Vater, wenn man ihm gleich ſeine Ehre nicht nehmen kan, doch an derſelben empfindlich antaſten laſſen. Und ſo werden wir verſtehen, was Paulus ſagen will, wenn er denen, die andern predigen und ſelbſt verwerflich werden, den gegründeten Vorwurf macht: Röm. 2, 24. Eurethalben wird Gottes Name geläſtert unter den Heiden; oder doch wenigſtens die Ausbreitung ſeiner Ehre verhindert.

Befördert wird ſie aber: wenn wir ſo leben, daß unſer ganzes Leben ein Wandel vor Gott iſt; ſo leben, daß andere unſre guten Werke ſehen, und unſern Vater im Himmel preiſen.

Hierzu wollen wir uns nun folgende, beſondere Regeln merken.

Wollen wir ſo leben, daß wir mit Grunde der Wahrheit ſagen können: wir leben zur Ehre Gottes; ſo müſſen wir alles unſer Thun und Laſſen — alle unſre Leibes- und Seelenkräfte — alle Gaben Gottes — alle feierliche Gelegenheiten — alle unſre Schickſale — zu ſeiner Ehre geheiliget ſeyn laſſen.

Bei allem unſern Thun und Laſſen muß die Ehre Gottes unſer Augenmerk, unſer einziger Endzweck ſeyn.

Wenn wir Gott für jede Wohlthat das ſchuldige Lobopfer bringen, d. i. die Frucht der Lippen, die ſeinen Namen bekennen; wenn wir bei jeder Gelegenheit einander zum Preis des Herrn ermuntern: bringet her dem Herrn Ehre und Stärke, bringet her dem Herrn Ehre ſeines Nahmens, betet ihn an im heiligen Schmuck! — ſo ehren wir Gott mit unſern Lippen.

Aber unſer Herz ſoll dabey nicht ferne von ihm ſeyn. Unſre Seele erhebe den Herrn, und unſer Geiſt freue ſich Gottes, unſers Heilands, der ſo groſe Dinge an uns gethan hat und noch thut. Alles, was wir Gutes thun und Gutes genieſen, müſſen wir Gott zuſchreiben: uns Nichts. Nicht uns, Herr! nicht uns, ſondern deinem Namen gieb die Ehre! wollen wir mit David ſagen. Pſ. 115, 1.

Sind

Sind unſre Handlungen edel, wohlthätig, gemeinnützig, ſo wird dadurch inſonderheit Gott geehret. Durch Werke der Liebe, beſonders an den Nothleidenden, können wir ein vielfältiges: Gott Lob und Dank! veranlaſſen. Je mehr wir alſo Gutes thun, deſto mehr Anlaß geben wir, daß Gott gelobet und ſein Name geehret wird. Das heiſt: Phil. 1, 11. Erfüllet ſeyn mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jeſum Chriſtum geſchehen zur Ehre und Lobe Gottes.

Zur Ehre und zum Lobe Gottes ſollen wir leben, das heiſt ferner: Wir ſollen unſre Leibes- und Seelenkräfte zur Verherrlichung desjenigen anwenden, der ſie uns gegeben hat. Wir ſind nicht nur geſchaffen zu guten Werken; wir ſind auch zu dem Ende theuer erkauft, daß wir Gott an unſrem Leibe und an unſrem Geiſte preiſen ſollen. 1. Cor. 6, 19. 20.

Wenn wir unſern Fus bewahren, um nicht auf böſen Wegen zu laufen, ſondern auf dem Wege der Gebote Gottes; wenn wir unermüdet mit unſern Händen arbeiten, um recht viel Gutes zu ſchaffen; wenn wir alle unſre Glieder zu Waffen der Gerechtigkeit, das iſt, zu Werkzeugen des Guten in der Hand Gottes, gebrauchen: ſo preiſen wir Gott an unſerm Leibe.

Wenn wir unſern Verſtand immer mehr mit nützlichen Kenntniſſen bereichern, in der Abſicht, ſolche zum Vortheil anderer zu benutzen; wenn wir unſer Herz immer mehr von böſen Begierden reinigen, um ſolches zu einem lebendigen, heiligen, und Gott wohlgefälligen Opfer zu weihen; wenn wir aus allen Kräften dahin arbeiten, um, ſo viel

 an

an uns iſt, dieſe Welt immer mehr zu einem Schauplatz der Güte Gottes zu machen: ſo preiſen wir Gott an unſerm Geiſte. Drittens:

Alle guten und vollkommenen Gaben Gottes müſſen wir ſo gebrauchen, daß wir uns dadurch zur Ausbreitung ſeiner Ehre immer tüchtiger machen. Es iſt merkwürdig, daß Paulus auch ſolche Geſchäfte, von denen man insgemein glaubt, daß ſie Gott ganz gleichgültig ſeyn könnten, zur Ehre Gottes verrichtet wiſſen will, wenn er, 1. Cor. 10, 31. ſchreibt: Ihr eſſet nun oder trinket, oder was ihr thut, ſo thut es alles zu Gottes Ehre.

Zur Gottes Ehre alſo, nicht zur Schwelgerey und Wolluſt, nein! zu Gottes Ehre ſollen wir unſere Nahrungsmittel zu uns nehmen: um dadurch unſre Lebenskräfte zu ſeinem Dienſt zu ſtärken, und unſer Leben und Geſundheit nach ſeinem Willen zu erhalten. Zu Gottes Ehre ſollen wir ſchlafen und erwachen: damit wir des Nachts unſre Ruhe haben, und am Tage wieder an unſre Arbeit gehen können. Zu Gottes Ehre ſollen wir uns unſre Berufsarbeit angelegen ſeyn laſſen: um, nach ſeinem Beyſpiel recht viel Gutes um uns her zu verbreiten, und des Elendes immer weniger zu machen. Zu Gottes Ehre ſollen wir im Zirkel vertrauter, chriſtlicher Freunde, erlaubte Vergnügungen genieſen, damit die ſchlaffen Lebensgeiſter wieder angezogen, und zum fortgeſezten Nachdenken in unſerm Beruf geſtärket werden.

Wollen wir zur Ehre Gottes leben, ſo müſſen wir ferner jede Gelegenheit benutzen, wo wir

zu ſeiner beſondern Verehrung feierlich aufgefordert werden.

In dem Hauſe, wo ſeine Ehre wohnet, finden wir inſonderheit die ſtärkſte Aufforderung dazu. So oft wir in ſeinem heiligen Tempel erſcheinen, um uns mit Anhörung ſeines Worts und mit Anſtimmung geiſtlicher, lieblicher Lieder zu erbauen: (die gewis jeder Chriſt gerne mitſinget, der ſeinen Gott gerne ehret,) ſo oft müſſe unſer Geiſt ſich und andere ermuntern: Lobe den Herrn, meine Seele! Ich will den Namen des Herrn preiſen; gebt unſerm Gott allein die Ehre!

In dieſer Abſicht ſollen wir auch jedesmal vor dem Beichtſtuhl erſcheinen. Das busfertige Bekenntnis unſrer Fehler und Sünden gereichet auch zur Ehre Gottes. Denn, wenn wir unſre Miſſethat läugnen, iſts nicht eben ſo viel, als ob wir damit Gott, dem Herrn, der doch alle unſre Fehltritte genau bemerket, ſeine Allwiſſenheit abläugnen wollten? Nun werden wir verſtehen, warum dort Joſua zu Achan ſagte: Joſ. 7, 19. Mein Sohn! gib dem Herrn die Ehre und ſage mirs: was haſt du gethan? und läugne mir nichts.

Im heil. Abendmal hat Chriſtus, unſer Erlöſer, ein Gedächtnis geſtiftet ſeiner Wunder. So oft wir demnach von dieſem Brod eſſen, und von dieſem Kelch trinken, ſollen wir des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. Und wie könnten wir dies unbegreifliche Wunder ſeiner Liebe anderſt, als mit der ergebenſten Dankbarkeit unſers Herzens verkündigen? Jede Handlung des heiligſten Mahls ſey uns alſo ein wahres Dankfeſt, unſerm Erlöſer geweihet zu ſeiner Ehre.

Endlich, um alles mit wenigem zu ſagen:

Bey allen unſern Schikſalen wollen wir es uns zur gröſten Angelegenheit machen, unſern guten Gott zu ehren, zu loben und zu preiſen.

Und alſo auch in unſern Leiden: denn auch unſere Leiden kommen von der Hand desjenigen, in deſſen Händen unſer ganzes Schikſal ſtehet, von deſſen Händen nichts als Gutes herkommen kann. So wollen wir denn auch zu ſeiner Ehre leiden: ſo, daß wir nicht nur andern mit einem rühmlichen Beyſpiel der Gedult, Gelaſſenheit und Standhaftigkeit vorgehen, ſondern uns auch der Trübſale rühmen und Gott dafür preiſen. Beides fordert Petrus, wenn er ſagt: 1. Pet. 4, 16. Leidet jemand als ein Chriſt, ſo ſchäme er ſich nicht, er ehre aber Gott in ſolchem Fall.

Schikt er uns ein Kreuz zu tragen, es mag Namen haben wie es wolle, ſo wollen wir mit David ausrufen: Gelobet ſey der Herr täglich! Er leget uns eine Laſt auf, aber er hilft uns auch.

Nimmt er uns alles Unſrige: nehme er es hin! Wir wollen mit Hiob uns tröſten: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn ſey gelobet.

Er ſey auch im Tode noch gelobet! Leben wir, ſo leben wir dem Herrn; ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn. Und was heiſt im Herrn ſterben anderſt, als: ſterbend noch ſeine Ehre verkündigen. Unſre erkaltenden Lippen ſollen ſein Lob noch ſtammlen. Wie können wir uns würdiger zum Eingang in das Reich der

der Ehre vorbereiten? Wie können wir ſchöner von unſerm künftigen Hinüberſchlummern in die Ewigkeit reden, als Paulus: 1. Tim. 4, 18. der Herr wird mich erlöſen von allem Uebel und mir aushelfen zu ſeinem himmliſchen Reich; welchem ſey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Zweiter Theil.

So iſt das Leben des Chriſten ganz, bis in den Tod, ein Leben zur Ehre Gottes. Und nun iſt noch die zwote Frage zu beantworten:

Was ſoll uns zu einem ſolchen Leben bewegen?

Wir ſollten freilich von Rechtswegen dies gar nicht fragen dürfen: zumal, da wir ſchon aus dem Bisherigen zur Genüge abnehmen können, wie herrlich ein ſolches Leben ſey. Wir ſollten uns die Ehre Gottes ſo lieb ſeyn laſſen, und ihre Ausbreitung ſollte uns ſo ſehr am Herzen liegen, daß es gar keiner andern Beweggründe dazu bedürfte. Doch aber, um derjenigen willen, denen leider! die Ehre Gottes ſo wichtig nicht iſt, als ſie ihnen billig ſeyn ſollte, laſſet uns folgende Beweggründe beherzigen. Erſtlich —

Wir können ja Gott, für ſeine unausſprechlichgroſen und vielen Wolthaten, nichts anders bringen, als: Lob, Preis, Dank und Ehre.

Der dreyeinige Gott, deſſen Feſt wir heute begehen, verherrlichet ſich an uns, mit unausſprechlichen und unzählichen Wohlthaten. Wo müſten wir

wir anfangen, und wann wollten wir fertig werden, wenn wir nur die vornehmſten derſelben anführen wollten? Nur ſo viel will ich ſagen, und euch damit einen Wink geben, weiter nachzudenken.

Unſer himmliſcher Vater ſegnet und behütet uns: ſegnet uns nicht nur mit leiblichen, ſondern auch mit geiſtlichem Segen und himmliſchen Gütern; behütet uns vor allem Uebel, behütet unſern Aus- und Eingang, und beweiſt ſich an uns in allen Stücken, als ein zärtlichliebender, wohlthätiger, ſorgender Vater.

Unſer göttlicher Erlöſer erleuchtet ſein Angeſicht über uns und iſt uns gnädig. Er läſſet uns, als das Licht der Welt, ſein Gnadenantliz leuchten in dem hellen Lichte des Evangelii; läſſet uns aus ſeiner Fülle nehmen Gnade um Gnade, indem er uns die Sünde vergibt, und die kräftigſten Verſicherungen ertheilet, daß wir durch ihn einen gnädigen Gott haben.

Unſer höchſter Tröſter, auch dieſer erhebet ſein Angeſicht auf uns und gibt uns Frieden: kehret uns ſein freundlich Angeſicht zu; ſchenket uns Gerechtigkeit, Friede und Freude in ſeiner Gemeinſchaft, und erfüllet unſere bekümmerte Seele mit Ruhe, Heiterkeit und himmliſchen Tröſtungen!

Was haben wir, das wir dem Dreimalgütigen, dem Allgütigſten, für alle dieſe Wohlthaten bringen könnten? Wie ſollen wir dem Herrn vergelten alle ſeine Wohlthaten, die er an uns thut? Was können wir ihm bringen, als: Lob, Preis, Dank und Ehre? Und auch dieſes ſchuldige Opfer ſollten wir ihm verſagen, ſollten uns nicht eifrigſt be-

bemühen, unſer ganzes Leben ſeiner Ehre zu heiligen?

Hiezu müſſe uns, zweitens, das Beiſpiel Jeſu und ſeiner frommen und getreuen Knechte um ſo viel mehr bewegen.

Jeſu Beiſpiel iſt in jedem Betracht das allernachahmungswürdigſte. Er hat uns, ſo wie in allen Stücken, alſo auch in Anſehung der, Gott dem Herrn zu bringenden Ehre, ein Vorbild gelaſſen, daß wir ſollen nachfolgen ſeinen Fusſtapfen. Er erdultete die gröſte Verachtung und achtete der Schande nicht, nur damit ſein himmliſcher Vater geehret werde. Dies war der groſe Endzweck aller ſeiner groſen Thaten: die Ehre ſeines Vaters, die ihm von Menſchen geraubet worden, wieder herzuſtellen und ſeinen groſen Namen auf Erden zu verherrlichen. Ich ehre meinen Vater, und ihr unehret mich. Joh. 8, 49.

Und ſeine frommen und getreuen Knechte, inſonderheit die Apoſtel: warum haben ſie alles verlaſſen und ſind ihm nachgefolgt? Warum haben ſie ein gemächliches Leben mit einer kummervollen Pilgrimſchaft vertauſcht? Warum den gröſten Theil ihrer Lebenszeit in Mühe und Arbeit, in viel Wachen und Faſten, in Hunger und Durſt, in Froſt und Blöſſe, zugebracht? Warum ſo willig Spott, Geiſeln, Bande und Gefängnis erdultet? Warum ihren Leib den ausgeſuchteſten Martern, dem ſchmerzhafteſten Tod übergeben? Warum dies alles? — Alles zur Ehre Jeſu und ſeiner Religion; alles zu Gottes Ehre. Und dieſes mit aller Freudigkeit, wie Paulus verſichert: Phil. 1, 20. auf daß Chriſtus hochgeprieſen werde an meinem Leibe, es ſey durch

Leben

Leben oder Tod. Nicht zu gleichen groſen Aufopferungen, ſondern zu gleichgroſem Endzweck bey unſerm Thun und Leiden uns aufzumuntern, ruft dieſer Apoſtel uns zu: ſeyd meine Nachfolger, gleichwie ich Chriſti! Drittens:

Wir verſchaffen damit uns und andern ein frohes und glückliches Leben, wenn wir zur Ehre Gottes leben.

Wie viele Menſchen leben nur für ſich, um ihre eigne Ehre, um ihre eigene Glückſeligkeit zu befördern. Sie bekümmern ſich weder um Gott noch um die Welt. Ob jener Ehre, und dieſe Nutzen von ihnen haben oder nicht, das iſt ihnen ganz gleichgiltig. Allein ſolche Menſchen erreichen ihren ſtolzen und eigennützigen Endzweck gewis nicht. Ihre Ehre wird zu Schanden; und ihre eingebildete Glükſeligkeit endigt ſich mit ewigem Unglück.

Wie froh, wie glücklich können wir uns und andere machen, wenn wir immer den groſen Endzweck: alles zur Ehre Gottes! vor Augen haben.

Unſrer Nebenmenſchen Wohl und Beſtes werden wir dadurch befördern. Wenn wir Gott zur Ehre arbeiten, Gott zur Ehre Gutes thun, Allmoſen geben, reich werden an guten Werken, Gott zur Ehre ſeine Geſchöpfe glücklicher zu machen ſuchen: ſo läſſet Gott gewis unſre frommen Abſichten deſto mehr geſegnet ſeyn.

Und uns ſelbſt wächſet dadurch Glück und Segen, Freude und Wonne zu. Wird es uns Gott an dem, was wahrhaftig glücklich machet, wohl fehlen laſſen, wenn wir es an nichts fehlen laſſen, was

ihm

ihm Ehre macht? Muß es uns nicht in der Seele freuen, wenn wir viele Menſchen wiſſen, die durch uns glücklich oder doch weniger unglücklich ſind? Welch' ein reicher Seegen iſt ein gutes Gewiſſen, der Beifall der Rechtſchaffenen, das Wohlgefallen Gottes, und Gottes Lohn!

Dies wollen wir noch als den lezten Bewegrund hinzuſezen, unſer Leben der Ehre Gottes zu widmen; nemlich: die herrliche und ehrenvolle Belohnung, die Gott ſeinen treuen Verehrern zugedacht hat.

Schon hier in der Zeit geht oft die göttliche Zuſage in ihre Erfüllung: wer mich ehret, den will ich auch ehren. Je weniger wir unſre eigene Ehre ſuchen, deſto mehr werden wir von Gott geehret werden. Wir werden auch mit unſerm Heilande ſagen können: Joh. 8, 50. 54. Ich ſuche nicht meine Ehre; es iſt aber einer, der ſie ſuchet und richtet. So ich mich ſelber ehre, ſo iſt meine Ehre nichts. Es iſt aber mein Vater, der mich ehret: von welchem ihr ſprechet, er ſey euer Gott. Gottes liebe Kinder, Nachfolger Jeſu Chriſti, und ſeines Geiſtes Wohnung zu ſeyn: iſt uns nicht ſchon dies die gröſte Ehre!

Noch gröſſere Ehre werden dort in der Ewigkeit alle ſeine Heiligen haben. Wie Chriſtus, unſer Herr, nach Leiden und Tod mit Preis und Ehre gekrönet worden: alſo will der Herr auch uns dereinſt aus aller Noth herausreiſſen und zu Ehren machen. Alsdann ſagt Paulus: 1. Cor. 4, 5. wird einem Jeglichen von Gott Lob widerfahren. Und deſto gröſſeres Lob wird uns zu Theil werden, je mehr wir hie zu Gottes Ehre gedacht, geredt, gethan haben.

Ihr, die ihr Chriſti Namen nennet!
Gebt unſerm Gott die Ehre.
Ihr, die ihr Gottes Macht bekennt!
Gebt unſerm Gott die Ehre.
Die falſchen Gözen macht zu Spott:
Der Herr iſt Gott! Der Herr iſt Gott!
Gebt unſerm Gott die Ehre. Amen!

Sechs und vierzigſte Predigt.

Am Reformationsfeſte.*)

Gebet.

Erhabenſtes Weſen! Allgütiger Gott! Wir gedenken in dieſen Tagen an die herrlichen Wirkungen, welche die, von einigen würdigen Männern unternommene und von dir geſegnete Reformation für einen groſen Theil der Menſchen hervorbrachte. Gerührt und dankbar erinnern wir uns der manchfal-

*) Da ſich unter den hinterlaſſenen, geſchriebenen Predigten des ſeeligen Herrn Diak. Ries keine ganze Predigt für das Reformationsfeſt befindet, indem in dem nachmittägigen Gottesdienſte nur die Artikel der augsburgiſchen Confeſſion abgeleſen zu werden pflegen: ſo hat der Herausgeber eine ſeiner gehaltenen Predigten über dieſen Gegenſtand eingeſchaltet, mit

faltigen Segnungen, welche aus dem wichtigen Werke der Religionsverbeſſerung auf uns zugefloſſen ſind. Alle gute und alle vollkommene Gaben kommen von Oben herab, von dem Vater des Lichts, bey welchem iſt keine Veränderung noch Wechſel des Lichts. Alles Gute kommt von dir, du reiche, unerſchöpfliche Quelle alles Glücks, alles Segens, alles Heils; von dir kommt alſo auch alles Gute, das durch die geſegnete Reformation geſtiftet worden iſt, und noch täglich geſtiftet wird. Du haſt vor zwey hundert Jahren einige Männer erwecket, ſie mit Muth, Kraft und Gelehrſamkeit ausgerüſtet, das Reich des Aberglaubens zu beſtürmen, das ſklaviſche Joch des römiſchen Deſpotismus von einem groſen Theile der Erdbewohner abzuwerfen, und die furchtbarn Feſſeln zu zerbrechen, welche Liſt, Golddurſt, Ehrgeiz und Herrſchſucht geſchmiedet hatten. Von dir erwekt, von dir geſtärkt, reinigten jene edle Männer die liebenswürdige Religion Jeſu von Menſchenſatzungen, daß ſie ſich wieder in ihrer urſprünglichen Schönheit, in ihren

mit dem herzlichen Wunſche, daß die Leſer auch dadurch auf die wichtigen und geſegneten Folgen der Reformation aufmerkſam gemacht, und zum Danke gegen Gott erwekt werden möchten. Daß das gezeichnete Bild der ehemaligen Zeiten wahr ſey, werden die Kenner der Kirchengeſchichte bezeugen können; daß es nun in der römiſchen Kirche nicht ganz ſo ausſieht; iſt — auch eine Folge der Reformation. Erleuchtete und aufgeklärte Katholiken bekennen dieſes ſelbſt freywillig und freymüthig. — Vielleicht iſt dieſe Predigt, in mancher Rükſicht, ein Wort — geredet zu ſeiner Zeit.

ihren natürlichen Reizen den Blicken der Menſchen zeigt. Von dir erwekt, von dir geſtärkt, behaupteten ſie das verkannte und faſt vergeſſene Recht der Gewiſſensfreyheit, daß nicht das Schwerd, nicht das Feuer gebieten darf, zu glauben, was Rom zu glauben befiehlet. Von dir erweckt, von dir geſtärkt, zogen ſie die Warheit aus der Finſternis an das Licht, gaben den Chriſten dein geoffenbahrtes Wort in die Hände, daß ſie nun ſelbſt in demſelbigen forſchen, den Grund ihres Glaubens darauf bauen, und aus demſelbigen als aus einer unverſiegbarn, unerſchöpflichen Quelle die reichſten Ströme beglückender Warheiten, beruhigender Tröſtungen, entzückender Hofnungen herleiten können. An dieſe und alle andere Wohlthaten, die durch die Reformation uns zu Theil worden ſind, gedenken wir in dieſen Tagen mit dankbaren Regungen des Herzens. An ſie wollen wir uns auch jezt, bey abermahliger Feyer des Reformationsfeſtes, dankbar erinnern, dieſelbigen aufmerkſam erwägen, und immer tiefer unſerm Herzen einprägen. Alsdann wird die Reformation auch für uns erfreuliche und glückliche Wirkungen hervorbringen; alsdann werden wir des Segens der Reformation in vollem Maaße theilhaftig werden, um welchen wir jezt in vereinigter Andacht und im Namen Jeſu Gott anflehen: V. U.

Text: Jeſ. 60, 2.

Siehe! Finſternis bedeckt das Erdreich, und Dunckel die Völker: aber über dir gehet auf der Herr, und ſeine Herrlichkeit erſcheinet über dir.

Dieſe abgeleſenen Worte ſind ein Theil einer Weiſſagung, die ehemals von Gott durch einen Jeſaias geſchah, und in welcher der künftige Meſſias

ſias als das Licht der Heiden angekündiget wurde. Der Prophet macht im Anfange dieſes Verſes eine Schilderung von der Beſchaffenheit derjenigen Zeiten, in welchen der Meſſias erſcheinen würde. "Siehe, Finſterniß bedecket das Erdreich; Dunkel die Völker." In der andern Helfte des Verſes aber machte er ſeine Zeitgenoſſen aufmerkſam auf die herrlichen Folgen, die die Erſcheinung des Meſſias haben würde. "Ueber dir gehet auf der Herr, und ſeine Herrlichkeit erſcheinet über dir." Was Gott verheiſſen hat, das hat er auch erfüllet. Als das Verderben des menſchlichen Geſchlechts und die Abgötterey den höchſten Grad erreicht hatte, erſchien der Heiland und Beglücker der Welt, das Licht der Jüden und Heiden. Er führte das Werk zur Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts aus, und zeigte den Menſchen die ebene Bahn der Wahrheit und Tugend. Die Menſchen verirrten ſich aber nachher wieder von derſelbigen, biß endlich in den ſpätern Zeiten, vor der Reformation, das Sittenverderben abermals auf das Höchſte ſtieg. Auf die damaligen Zeiten kann man die nemlichen Worte anwenden: "Siehe, Finſterniß bedecket das Erdreich; Dunkel die Völker. Luther aber, und einige andere würdige Männer entglühten vom Eifer, dieſem Verderben zu ſteuern, die Finſterniß des Verſtandes zu zerſtreuen, das göttliche Wort aus der Dunkelheit an das Licht zu ziehen, und die Lehre Jeſu in ihrer Herrlichkeit wieder herzuſtellen. Man konnte den damaligen Zeitgenoſſen zuruffen: "Ueber dir gehet auf der Herr, und ſeine Herrlichkeit erſcheinet über dir." Auch wir genieſſen noch die geſegneten Wirkungen dieſer Reformation; auch wir haben noch Antheil an ihren herrlichen Folgen. Deswegen wird auch von der evangeliſchen Kirche jährlich ein Dankfeſt angeordnet, damit wir an dieſelbigen erinnert und zum Preiß gegen Gott ermuntert

tert werden. Dieſe fromme Abſicht wird durch die Güte des mitwirkenden Gottes erreichet werden, wenn wir mit einander ernſthaft, gerührt und dankbar nachdenken

Ueber die geſegneten Folgen der Reformation.

Die erſte und wichtigſte Folge der Reformation iſt:

die bewürkte Glaubensverbeſſerung, oder die von Menſchenſatzungen befreyte und in ihrer Reinigkeit wieder hergeſtellte Lehre Jeſu.

Die chriſtliche Religion befiehlt, Gott allein und Jeſum, als den einigen Mittler und Fürſprecher bey Gott, in Nöthen anzuruffen; der römiſche Hof behauptete, es ſey erlaubt, nützlich und nöthig, auch die Maria und andere Heiligen anzuruffen. Die chriſtliche Religion lehrt, daß alle, die in dem Herrn Jeſu ſterben, von dem Augenblicke ihres Todes an, (nicht blos in Hofnung, ſondern im wirklichen Genuße ſchon,) ſelig ſeyen; der römiſche Hof lehrte, daß die Seelen der Verſtorbenen in dem Fegfeuer zuerſt gereiniget werden müſten, ehe ſie an den Ort der Seligen gelangen. Die chriſtliche Religion befiehlt, daß man bey der Feyer des heil. Abendmals den Kommunikanten nicht nur Brod, ſondern auch den Kelch reichen ſollte; der römiſche Hof aber befahl, daß man den ſogenannten Layen, dem gemeinen Manne, den Kelch nicht zugeſtehen ſoll. Wurde dadurch nicht die Religion entſtellt? Muſten nicht die Religionskenntniße ſehr geringe ſeyn, da ſich die Menſchen ſolche Forderungen, Befehle, Lehrſätze auf-

aufdringen lieſſen? Hieß es nicht damals: Siehe, Finſterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker? Wie geſegnet war aber nicht die Folge von der Reformation, daß man Menſchengebote von göttlichen Geboten abſonderte und unterſchied, daß man anfieng und noch fortfährt, Gott mehr zu gehorchen als den Menſchen, ſollte auch ihre Würde vor der Welt noch ſo erhaben und glänzend ſeyn; daß die Kenntniß der Religion immer aufgeklärter wird, und daß die Unterſuchung, Prüfung und Erklärung der ſchriftlichen Offenbahrung noch immer fortgeſezt und eben dadurch ihre Liebenswürdigkeit immer mehr ſichtbar wird! Als Luther und einige andere rechtſchaffene Männer erſchienen, konnte man ausruffen: Ueber dir, o Volk, gehet auf der Herr, und ſeine Herrlichkeit erſcheinet über dir.

Die zweite geſegnete Folge der Reformation iſt:

der freye Gebrauch der heiligen Schrift.

Es gab Zeiten, wo es ein Verbrechen war, über dem Leſen der Bibel angetroffen zu werden. Es war beynahe weniger Gefahr dabey, das ſchändlichſte Bubenſtück zu begehen, und entdeckt zu werden, als wenn man im Leſen der Bibel überraſchet oder überfallen wurde. Man durchſuchte Häuſer, Ställe, Scheunen; alles wurde aufgeſchlagen, Küſten und Schränke — ſelbſt die Erde wurde aufgewühlet, ob man nicht die Bibel entdecken möchte. Schon waren die Gefängniße geöfnet — ſchon waren die Scheiterhaufen bereitet — ſchon loderte die Flamme der Inquiſition — für den Layen, bey welchem man eine Bibel fand. Ueberdieſes wurde das Drucken der Bibel in andern Sprachen als der

Hebräiſchen, Griechiſchen und Lateiniſchen ſehr erſchwehrt, daß alſo die wenigſten Chriſten die Bibel gebrauchen, leſen und benützen konnten. Daraus entſtand dann freylich der ſchändlichſte Aberglaube, die bigotteſte Dummheit, das zügelloſeſte Sittenverderben. Siehe, konnte man damals ſagen, Finſterniß bedeckt das Erdreich, und Dunkel die Völker. Aber Luther erſchien, brachte eine beſſere Ueberſetzung der Bibel, als ſchon vorhanden war, zu Stande, überzeugte ſeine Zeitgenoßen, daß jeder Chriſt das Recht habe, in der heil. Schrift zu leſen, zu forſchen, zu unterſuchen, ob ſichs auch alſo verhalte, wie die Lehrer des Chriſtenthums ſagen. Durch dieß erleichterte Leſen der heil. Schrift wurde unglaublich viel Gutes bewirket, der menſchliche Verſtand wurde aufgeklärt, der Aberglaube geſchwächt, das Herz gebeſſert, die Tugendübung erleichtert. Die Geſchichte der Gelehrſamkeit lehret, daß der freye Gebrauch der Bibel biß auf den heutigen Tag die herrlichſten Wirkungen hervorgebracht habe; er wird ſie auch noch ferner hervorbringen. Laſſet euch nicht kleinmüthig machen, wenn ihr von dieſen oder jenen Klagen und Seufzer höret, daß man mit der Bibel zu frey umgehet. Glaubet mir! Die Unterſuchung hat nie der Wahrheit geſchadet — aber Unterdrückung. Je mehr eine Wahrheit angegriffen wird, deſto mehr zeigt ſie ihre unverlezliche Schönheit und ihre unerſchütterliche Macht. Nur ſeit den Zeiten, da die Religion in Schriften am heftigſten angegriffen wurde, haben wir die beſten Schriften zur Vertheidigung in der chriſtlichen Religion — einen Haller, einen Jeruſalem, einen Leß, einen Nöſſelt. In den Zeiten vor der Reformation war es ja verbotten, in der Bibel nur zu leſen, geſchweige über den Inhalt derſelben

Un-

Unterſuchungen anzuſtellen, und eben daher kam jene Barbarey, jener Deſpotiſmus, jener Aberglaube. Die Wahrheit darf das Licht der Unterſuchung nicht ſcheuen, jemehr ſie geprůft und geläutert wird, deſto reiner wird ihr Licht, deſto herrlicher ihr Glanz, deſto ausgebreiteter werden ihre Wirkungen. Es heißet alsdann: über dir, o Volk, gehet auf der Herr. Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinn und ſie iſts, die von mir zeuget. Weil du von Kindheit auf die heil. Schrift gelernet haſt, kan dich dieſelbe unterweiſen zur Seeligkeit.

Die dritte geſegnete Folge der Reformation iſt:

die, nie genug zu ſchäzende Gewiſſensfreyheit.

Vor der Reformation muſten die Menſchen glauben, was Rom befahl, zu glauben. Wehe dem, der ſich dagegen empörte! Wehe dem, der an dieſem Grundſaze zu zweifeln ſchien! Wehe dem, der keinen andern Herrn über ſein Gewiſſen erkennen wollte, als Gott! Soldaten wurden bewafnet, die Schwerder wurden gezůckt, Kriegszurůſtungen wurden gemacht. Welche Feldzůge wurden unternommen? — wider wen? — Wider ſolche, die nicht glaubten, wie es Rom haben wollte. Wer auf dem Schlachtfelde umkam, war glůcklich, denn er entkam dadurch den rauchenden, lodernden, flammenden Scheiterhaufen der wůthenden Inquiſition. Der Rauch dieſer brennenden Scheiterhaufen verurſachte freylich überall um ſich her Dunkelheit, Finſterniß, Nacht. Man konnte auf den Zuſtand der damaligen Zeiten unſern Text anwenden: Siehe, Finſterniß bedeckt das Erdreich, und Dunkel die

Völker. Luthers Bemühungen aber ſezten die Menſchen wiederum in die verlohrnen Rechte der Gewiſſensfreyheit ein. Noch erndten wir die köſtlichen Früchte ſeines ausgeſtreuten Saamens. Noch leben wir glücklich unter dem wohlthätigen Schatten des fruchtbarn Baums der Gewiſſensfreyheit. Wir erkennen über unſer Gewiſſen keinen andern Herrn, als Gott. O edle, ſüße Freyheit! So oft ich an dich denke, werde ich gleichſam begeiſtert. Nicht Schäze, Silber und Gold, nicht Würde und und Ehre, gleichet am Werthe der goldenen Freiheit; keine irdiſche Freude gewährt ſo vieles, dauerhafte Vergnügen, als der rechte Gebrauch der Gewiſſensfreyheit, ſagen zu dürfen, was man glaubet. Preißwürdig ſind daher die Anſtalten und die Verordnungen der Großen der Erde, der Fürſten und Potentaten, dadurch dieſe Gewiſſensfreyheit geſichert, ausgebreitet und erhalten wird. Ueber den Leib herrſchet der Menſch; über die Seele aber nur Gott!

Die vierte und lezte geſegnete Folge der Reformation iſt:

Duldung der Anderſtdenkenden.

Ja! ſie ſind Gottlob! vorbey die unſeligen Zeiten, da ein Menſch den andern verfolgte, blos aus dem Grunde, weil er anderſt dachte und anderſt glaubte. Sie ſind vorbey die unſeligen Zeiten, da oft der Vater wider den Sohn, die Mutter wider die Tochter, Kinder wider die Eltern wütheten, weil ſie nicht glaubten, wie es Rom haben wollte. Sie ſind vorbey die unſeligen Zeiten, wo man auf Unglaubige, Irrgläubige, Anderſtdenkende Jagd machte, wie man auf das Vieh in Wäldern und Feldern

Jagd

Jagd zu machen pflegt. Sie ſind vorbey die unſeligen Zeiten, da man Schwerder blinken, Fahnen wehen, Flammen lodern ſah, um Menſchen zu würgen, zu tödten, zu martern, die kein anders Verbrechen begangen hatten, als daß ſie ihre Freyheit benüzten. Wenn man ſolche blutige Scenen, ſolche ſchaudernde Auftritte, ſolche entſezliche Begebenheiten erblickte; mußte man nicht ſeufzen? "Siehe, Finſterniß bedecket das Erdreich, und Dunkel die Völker". Nun aber gewinnt der Dultungsgeiſt immer mehr die Oberhand, welcher durch die Reformation angefacht und erweckt worden iſt. Die Geſchichte lehret zwar, daß der Saame der Dultung lange verborgen blieb, daß er langſam aufkeimte, daß ſich ſeine Frucht nur nach und nach weiter ausbreitete; aber ſie verſchaffet uns doch auch die ſüße Hofnung, daß dieſe Frucht der Duldung deſto reifer, deſto erquikender, und deſto dauerhafter ſeyn werde. Und dieſe Hofnung wird durch die Geſchichte der neueſten Zeiten beſtättiget und bekräftiget. Wir können mit dem Propheten Jeſaias in unſerm Text ſagen: über dir, Volk, gehet auf der Herr, und ſeine Herrlichkeit erſcheinet über dir.

Nuzanwendung.

Laſſet uns bemühen, daß auch wir an den beſchriebenen Folgen der Reformation Antheil haben. Laſſet uns von Tag zu Tag, von Zeit zu Zeit wachſen und zunehmen an der Erkenntniß unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti, und an der Ausübung ſeiner Lehre! Laſſet uns zu dem Ende fleißig in der Bibel leſen, und in dem Hauſe des Herrn die Erklärung des göttlichen Wortes zum öftern hören! Wendet eure Gewiſſensfreyheit zum Guten an, und

misbrauchet ſie nicht zum Dekmantel der Bosheit, des Unglaubens, des Aberglaubens! Erinnert euch an dem heutigen Reformationsfeſte an die herrlichen Wohlthaten, die uns Gott durch die geſchenkte Reformation erzeigt hat, und danket eurem Gott dafür mit gerührtem Herzen! Faßet aber den feſten Entſchluß, alle Menſchen als eure Brüder zu lieben, ohne Rückſicht auf ihren Glauben, auf ihre Religionsmeinungen, auf ihre Religionsirrthümer; ihnen in allen Nöthen beyzuſtehen, darinnen ſie eures Raths, eures Troſts, eures Beyſtandes, eurer Hülfe bedürfen! Jeſus hat uns geliebet, da wir noch ſeine Feinde waren, hat ſelbſt für ſeine Mörder am Stamme des Kreuzes gebetet: Vater! vergieb ihnen, dann ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Nun, ſo ahmet Jeſu, eurem Heilande, Erlöſer und Seligmacher nach! Die Religion beſteht nicht im Wiſſen allein, ſondern auch, und zwar vorzüglich, im Thun. Aus allerley Volk, es ſey nun das Volk der Lutheraner oder Reformirten oder Katholiken, es ſeyen nun Jüden, Mohammedaner, Heiden, wer Gott fürchtet und recht thut, der iſt Gott angenehm. Wer viel und beſſer weiß oder zu wiſſen wähnt, der thue viel und beſſer, als andere; wem viel gegeben iſt, von dem wird auch viel gefordert werden. Alles was Menſch iſt, gehet auch euch an; er ſey nun Jude, Türke, Heide; es ſeyen Juden oder Griechen, Knechte oder Freye! Seyd allesammt gleichgeſinnt, mitleidig, barmherzig, menſchenfreundlich. Die Liebe iſt des Geſezes Erfüllung. Wann Glaube und Hofnung aufhören, dauert die Liebe fort. Die Liebe iſt das edle, ſchöne, ſüße Band, das Menſchen an Menſchen knüpft, ja Zeit und Ewigkeit, Erde und Himmel verbindet. Amen.

Sieben und vierzigſte Predigt.

Am erſten Sonntag nach Trinitatis.

Text: 1. Moſ. I, 1—5.

Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüſte und leer, und es war finſter auf der Tiefe; und der Geiſt Gottes ſchwebete auf dem Waſſer. Und Gott ſprach: Es werde Licht. Und es ward Licht. Und Gott ſahe, daß das Licht gut war. Da ſcheidete Gott das Licht von der Finſterniß. Und nennete das Licht Tag und die Finſterniß Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erſte Tag.

Ein wichtiges und herrliches, aber auch weites, ja! unermeßliches Feld haben wir vor uns, da wir jezt mit Gott vorhaben, das Reich der Natur zu betrachten; und es würde ein größer Zeitraum dazu gehören, wenn wir alle Gegenſtände genau betrachten wollten. Wir wollen nur über die vornehmſten Werke Gottes in ſeinem ausgebreiteten Gebiet unſre Betrachtungen anſtellen. Ehe wir aber hiezu den Anfang machen, müſſen wir vorher von ihrer Entſtehung reden, und alſo von der Schöpfung der Welt. "Ich glaube an Gott Vater, allmächtigen Schöpfer, Himmels und der Erde:" ſo lautet der Text des erſten Artikels, der uns zu unſern

unſern Betrachtungen Anlaß gibt; — und die Auslegung "Ich glaube, daß mich Gott geſchaffen hat, ſammt allen Kreaturen." u. ſ. w.

Dieſen Glauben haben wir, nächſt Gott, ſeinem treuen Knechte, Moſes, zu danken, dieſem berühmteſten und älteſten unter allen Hiſtorikern, der uns und andern auch die Geſchichte von der Erſchaffung der Welt aufgezeichnet hinterlaſſen hat. Wir wollen ſogleich, ohne unnöthige Umſchweife, den erſten Abſchnitt dieſer, in aller Abſicht höchſt merkwürdigen Geſchichte vor uns nehmen, und, unter nochmahliger herzlicher Anruffung Gottes um Kraft und Segen, miteinander betrachten:

Das erſte Tagwerk Gottes: die Hervorbringung des Lichts aus der Finſterniß.

Wir wollen allezeit dieſe Eintheilung machen, daß wir die groſen Werke des höchſten Baumeiſters, und alſo heute das erſte Tagwerk Gottes betrachten:

A. zu unſrer Belehrung;
B. zu unſrer Erbauung.

O Herr! hilf; o Herr, laß alles wohl gelingen!

Erſter Theil.

Ob Moſes, bei Verfertigung der Geſchichte von der Schöpfung der Welt, auch mündliche Nachrichten, die ſich bey dem damaligen hohen Alter der Menſchen, leicht von einer Familie zur andern unverfälſcht fortpflanzen konnten, zu Hilfe genommen: oder ob er alles aus unmittelbarer göttlicher Eingebung geſchrieben habe; — ob die ſechs Schöpfungstage

tage natürliche Tage waren, deren jeder ſammt der Nacht vier und zwanzig Stunden lang iſt: oder, ob die groſen, zur völligen Einrichtung der Erde nöthigen Veränderungen in längern Zeiträumen, die nur wegen eines beſtimmten Anfangs und Endes Tage genennt werden, geſchehen ſeyen: u. ſ. w. — das ſind Fragen, deren Beantwortung, wäre ſie auch noch ſo zuverläſig, uns nicht im geringſten weiſer noch glücklicher machen würde. Nicht zur Befriedigung einer unnöthigen Neugierde, ſondern:

zu unſrer Belehrung,

wollen wir jene ſogenanten Tagwerke Gottes, und zwar heute das erſte derſelben: die Hervorbringung des Lichts aus der Finſternis, betrachten. Wir werden den ſicherſten Weg betretten, wenn wir die Erzählung Moſis, dieſes gewis glaubwürdigen Schriftſtellers, ſo nehmen, wie ſie lautet, und das Schwere in derſelben ſo erklären, wie es der Vernunft gemäs iſt, und der Schrift nicht widerſpricht. So erzählet uns denn unſer heil. Geſchichtſchreiber, in den abgeleſenen Texteswörten, die Geſchichte des erſten Tages der Welt, und zwar ſo: daß er zuerſt die groſen Anſtalten dazu, und hernach dies groſe Geſchäfte ſelbſt beſchreibet.

Von den groſen Anſtalten zu dieſem groſen Geſchäfte redet er alſo:

„Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde. „Und die Erde war wüſte und leer, und es war fin„ſter auf der Tiefe. Und der Geiſt Gottes ſchwebete auf dem Waſſer.“ Ob gleich die Macht Gottes die ganze Welt in ihrem ganzen Schmuk auf einmal

mal hätte darſtellen können, ſo beliebte es doch ſeiner Weisheit, es nach und nach zu thun.

Die entferntere Anſtalt war dieſe, daß Gott den Urſtof zu dieſem Weltall aus ſeinem bisherigen Nichts mächtig hervorbrachte. "Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde:" das iſt — wie ſollen wir es nennen? — die groſe, ungeheure Weltmaſſe, aus welcher hernach, zu ſeiner Zeit, Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer, ſollten hervorgezogen und gebildet werden.

"Im Anfang:" d. i. zu einer gewiſſen Zeit ſchuf Gott die Baumaterialien zu dem groſen Weltgebäude, das aus Himmel und Erde beſtehet. Dies geſchahe alſo nicht erſt am erſten der ſechs Schöpfungstage. Da fieng Gott ſchon an, dieſe Welt auszubilden. Die Materie dazu war bereits da; aber ſie war auch von Gott zu einer gewiſſen Zeit erſchaffen worden. Wann? das wiſſen wir nicht. Genug, daß Moſes ſagt: Im Anfang; und daß wir daraus lernen: die Welt iſt nicht ewig; ſie hat einen Anfang gehabt.

Die Art ihrer Entſtehung war dieſe, daß Gott ſie ſchuf. "Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde." Schaffen, erſchaffen heiſt: aus Nichts Etwas machen. Was Moſes in unſerm Texte ſagt; was David, Pſ. 115. ſpricht: Unſer Gott iſt im Himmel, er kan ſchaffen, was er will; — das erklärt uns Paulus: Röm. 4, 17. Er rufet dem, das nicht iſt, daß es ſey.

Und ſo hat denn alſo der Allmächtige alle Dinge und Theile, aus welchen hernach alles Körperliche, was im Himmel und auf Erden iſt, heraus-

ausgearbeitet wurde, auf einmal hervorgebracht: ſo daß er hernach nicht nöthig hatte, erſt noch einen neuen Stof zu dieſer oder jener Kreatur zu erſchaffen, ſondern in den ſechs Schöpfungstagen nur alles in Ordnung bringen durfte.

Der weiſe Baumeiſter der Welt iſt alſo Gott. "Im Anfang ſchuf Gott."

Alle gute und vollkommene Gabe kommt von Oben herab, von dem Vater des Lichts. Alles, von dem erhabenſten und ferneſten Himmel an bis zu unſrer Erde, alles hat ſeinen Urſprung von Gott!

Herr! du biſts alleine, müſſen wir, aus Nehemia 9, 6. ausruffen: du haſt gemacht den Himmel und aller Himmel Himmel, mit alle ihrem Heer; die Erde und alles, was darauf iſt; die Meere und alles, was darinnen iſt; du machſt alles lebendig und das himmliſche Heer betet dich an. Und wie es ihn anbetet, das hörte Johannes im Geiſte, daß er ausruft: Herr! du biſt würdig zu nehmen Preis und Ehre und Kraft: denn du haſt alle Dinge geſchaffen, und durch deinen Willen haben ſie das Weſen und ſind geſchaffen.

Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde: oder das Weltall; und alſo auch unſre Welt, die im folgenden Verſe als ein unförmlicher Klumpen, als ein finſtrer Abgrund, beſchrieben wird.

"Und die Erde war wüſte und leer." Die Baumaterialien waren da; aber es lag alles unordentlich untereinander, und wartete auf ſeine Entwicklung. Es war nichts als eine groſe Einöde, ohne Einwohner, ohne Auszierung. Da war kein Licht,

ſie

ſie zu erleuchten; da waren keine Pflanzen, keine Bäume auf ihrer Oberfläche, keine Thiere, niemand, der ſie bauete. Da war noch nichts von einander unterſchieden; da war noch keine Veſtigkeit, worauf man hätte Fuß faſſen oder wohnen können. Es war ein unergründlicher Sumpf.

"Und es war finſter auf der Tiefe." Alles war gleichſam in einem finſtern und tiefen Abgrund begraben. Eine ſchauderhafte Dunkelheit herrſchte allenthalben auf der Fläche der ungeheuern Weltmaſſe. Wer ſie geſehen hätte, würde dieſe Welt ſelbſt und den unermeßlichen Raum, in den ſie eingehüllet war, nicht haben unterſcheiden können. Es war ein Abgrund, eine Finſternis, finſterer als die dunkelſte Nacht.

So war es denn nöthig, daß vor allen Dingen das Licht herbeigeſchaft würde: nicht für den Schöpfer, — denn auch Finſternis iſt nicht finſter bey ihm, die Nacht leuchtet ihm wie der Tag; — Pſ. 139. ſondern für die zu ſchaffende Welt, zu ihrer Erwärmung und Ausbildung.

Die nähere Anſtalt dazu war die, die uns mit folgenden Worten beſchrieben wird: "Und der Geiſt Gottes ſchwebete auf dem Waſſer."

Der Geiſt Gottes, der Geiſt ſeines Munds, ſein allesbelebender Hauch, der den erſten Menſchen belebet hat, der jedermann Leben und Odem allenthalben gibt, von dem Hiob ſagt: Hiob 33, 4. Der Geiſt Gottes hat mich gemacht, und der Odem des Allmächtigen hat mir das Leben gegeben: der war es denn auch, der der todten Welt Leben und Bewegung ertheilte. Denn —

Er ſchwebete auf dem Waſſer: d. i. auf der Erdkugel, die ganz umher mit Waſſer umfloſſen war. Denn da die Erde ſchwerer iſt und ſich nach ihrem Mittelpunct ſenkt, ſo muſte nothwendig das Waſſer, als die leichtere Materie, die ganze Oberfläche einnehmen. Daher ſagt Petrus: 2. Pet. 3, 5. daß die Erde vorzeiten aus Waſſer und im Waſſer beſtanden ſey, durch Gottes Wort. Daher ſtelleten ſich die Heiden, die vermuthlich von der Schöpfungsgeſchichte etwas gehöret hatten, die ungebildete Weltmaſſe als ein Ei vor, wo der Dotter in der Mitte ſchwebet, das Weiſe aber denſelben allenthalben umgibt.

Wenn es von dem Geiſte Gottes heiſt, daß er auf dem Waſſer ſchwebte: ſo müſſen wir wiſſen, daß Gott öfters mit dieſem Wort ſeine Vorſehung bezeichnet, die uns bedecket, wie ein Vogel ſeine Eier oder Jungen bedecket. Wie ſich daher Chriſtus mit einer Henne vergleichet, alſo ſpricht der Herr 5. Moſ. 32, 11. daß er für die Iſraeliten ſo geſorget habe, wie ein Adler für ſeine Jungen, wenn er über ihnen ſchwebet und ſeine Fittige über ſie ausbreitet. — Der Geiſt Gottes ſchwebete auf dem Waſſer: d. i. ſeine Vorſehung beſchäftigte ſich mit dem noch ungebildeten Weltklumpen, ihn zu erwärmen und zu bilden.

Nachdem Moſes die Welt, wie ſie vor ihrer Ausbildung anzuſehen war, und die groſen Anſtalten zu dieſer ihrer Ausbildung beſchrieben: ſo kommt er nun zur Erzählung ſelbſt.

"Und Gott ſprach: — hier fängt nun eigentlich "das erſte Tagwerk Gottes an: — Und Gott ſprach: "Es werde Licht! und es ward Licht. Und Gott ſa-

"he, daß das Licht gut war. Da ſcheidete Gott das "Licht von der Finſternis; und nennte das Licht Tag "und die Finſternis Nacht. Da ward aus Abend "und Morgen der erſte Tag."

Mancherlei gibt es hier, in Anſehung des wohlthätigen Lichts, dieſes groſen Werk's des erſten Tags, zu bemerken: die Art der Entſtehung, die Beſchaffenheit, der Nuzen, die Abſonderung des Lichts, und ein wichtiger Erfolg davon. Wir wollen von jedem nur etwas weniges ſagen.

Die Art der Entſtehung des Lichts war die nemliche, wie bei der Entſtehung der ganzen Welt. "Gott ſprach: Es werde Licht!" Da dies: Gott ſprach, bei jedem göttlichen Tagwerke vorkommt, ſo wollen wir heute ein- für allemal jene berühmte Stelle anführen, ins künftige aber allezeit daran denken, was David von Gott ſagt: Pſalm 33, 9. So er ſpricht, ſo geſchiehts; ſo er gebeut, ſo ſtehets da. Vor ohngefähr 6000. Jahren ſprach Gott zu dieſer, damals noch finſtern Welt: Es werde Licht! — "Und es ward Licht."

Aber, was war denn das für ein Licht? was hatte es für eine Beſchaffenheit? — Das Sonnenlicht war es nicht: denn dieſes kam erſt am vierten Schöpfungstage zum Vorſchein. Das Licht des erſten Tags war gleichſam eine Morgendämmerung, eine leuchtende Lufterſcheinung, die aus der Erde hervor kam. Wer von uns ſollte wohl noch nie von einem feuerſpeienden Berge etwas gehöret haben? Welch eine Menge von Feuer iſt nicht ſchon aus unſrer Erde, ſeitdem ſie da iſt, hervorgedrungen! und alle dieſe Feuermaterie war anfänglich im Schos der Erde beiſammen.

Nun

Nun können wir uns die Sache ohngefähr ſo vorſtellen. Durch das erſte Wort Gottes, vor deſſen Stimme die Erde bebet und ihre Grundveſte zittert, durch das donnernde Machtwort des Schöpfers: Es werde! bekam der bisher todte und unbewegliche Weltkörper gleichſam einen Stos, einen Schwung, daß er auf einmal in einem beſtändigen Wirbel ſich herumdrehete: durch welche erſchütternde Bewegung denn die, in dem Schos der Erde verborgene Lichtmaterie oder Feuertheilchen losgeriſſen, plötzlich zum Vorſchein kamen. "Und es ward Licht."

Der Nutzen dieſes Lichts muß ungemein groß geweſen ſeyn. Denn — "Gott ſahe, daß das Licht gut war." Was uns das edle Licht für manchfaltigen Nutzen gewähret: da wir, vermittelſt deſſelben dieſe ſchöne Welt und uns ſelber ſehen, die Gegenſtände von einander unterſcheiden, unſere Geſchäfte vornehmen, unſere Straſſe ungehindert fortgehen können: von dieſen und andern herrlichen Vortheilen des Lichts mehr werden wir zu ſeiner Zeit reden.

Was jenes zuerſt hervorgebrachte Licht nützte, war dieſes: die Oberfläche des Weltkörpers wurde dadurch erhizt; und wie wir vermittelſt des Feuers die Speiſen und andere Dinge, auch die härteſten Metalle erweichen und auflöſen können: alſo wurden durch jenes erſten Lichts Feuer in dem Weltkörper ſolche Gährungen verurſachet, daß ſich die darinn befindliche Weſen unzählicher Art auflöſen, von einander abſondern und nach und nach zum Vorſchein kommen konnten.

Unſer Verfaſſer redet ferner von einer Abſonderung des Lichts, wenn er ſpricht: "Da ſcheidete

Gott das Licht von der Finſterniß." Er machte zwiſchen Licht und Finſterniß einen Unterſchied, und ſezte die Ordnung in der Natur veſt, daß Licht und Finſterniß, den Kreaturen zum Beſten, beſtändig mit einander abwechſeln ſollten. Zweyerley wurde dadurch bewirket:

Erſtlich der Unterſchied zwiſchen Tag und Nacht; wovon es in unſerm Texte heiſet: "Gott nennete das Licht Tag, und die Finſterniß Nacht." Er ſezte ſchon ein gewiſſes Wort veſt, mit welchem hernach der zu erſchaffende Menſch Licht und Finſterniß benennen ſollte. Gott iſt alſo auch der erſte Urheber der Sprache.

Zweytens: Licht und Schatten erhöhen die Farben, die alſo immer ſichtbarer und heller wurden, je mehr das Licht zunahm. So konnte z. E. am erſten Tage ſchon ſchwarz und weis von einander unterſchieden werden. Am zweyten kam die blaue Farbe am ausgeſpannten Himmel zum Vorſchein. Am dritten erſchien die Erde im grünen Gewand u. ſ. w.

Ein wichtiger Erfolg von der Scheidung des Lichts und der Finſterniß war endlich dieſer: "Da ward aus Abend und Morgen der erſte Tag." Die Hebräer fingen ihre Tage von Abend an zu zählen. Da nun Moſes hauptſächlich für die Juden ſchrieb, ſo richtete er ſich nach ihrer Gewohnheit und nennete den Abend zuerſt: da ward Abend, da ward Morgen; und das war der erſte Tag. Damit hat nun der Schöpfer, auch zugleich die heilſame Ordnung veſtgeſezt: daß der Menſch des Nachts ſoll ſeine Ruhe haben, und am Tag wieder an ſeine Arbeit gehen.

Zwey-

Zweiter Theil.

Nachdem wir uns durch den Moſes von dem erſten Tagwerke Gottes bisher haben belehren laſſen: ſo wollen wir nun dieſe Belehrung, im zweiten Stück unſrer Andacht,

zu unſrer Erbauung

anwenden. Unterſchiedliche erbauliche Gedanken zur Beförderung einer wahren Gottſeligkeit laſſen ſich aus dem, was wir bisher betrachtet haben, herleiten: wovon wir aber nur die vornehmſten, die am ungezwungenſten daraus flieſen, auszeichnen wollen. Erſtlich:

So oft wir uns erinnern, daß dieſe Welt einen Anfang gehabt hat, ſo oft wollen wir auch an ihr Ende gedenken.

Wir ſollen zwar öfter, als nur bey dieſer Gelegenheit, an das Ende der Welt und unſer Ende denken. So wie Paulus ſagte: ich ſterbe täglich! alſo ſollen auch wir täglich unſerer Sterblichkeit und damit auch der Vergänglichkeit dieſer groſen Welt uns erinnern. Bey allem unſerm Thun und Vornehmen, wollen wir uns fragen: wirſt du dich deſſelben auch in der Ewigkeit einſt freuen können? Das iſt die Meinung Sirachs, wenn er ſagt: Cap. 7. Was du thuſt, ſo bedenke das Ende; ſo wirſt du nimmermehr Uebels thun!

Inſonderheit aber wollen wir an das Ende der Welt denken, ſo oft wir uns ihres Anfangs erinnern. Das Ende eines Dinges iſt beſſer denn ſein Anfang; ſagt Salomo. Pred. 7, 9. Wenden wir

dieſen Gedanken auf die Betrachtung dieſer ſichtbaren Welt an, ſo iſt die Meinung keineswegs dieſe: als ob ſich die Macht, Weisheit und Güte Gottes durch das Ende der Welt beſſer als durch den Anfang derſelben verherrlichen werde; ſondern wir wollen damit ſo viel ſagen: der Gedanke an das Ende der Welt iſt dem Chriſten ungleich tröſtlicher, als der Gedanke an ihren Anfang.

Welch ein Troſt: daß dieſe verderbte Welt einmal nicht mehr ſeyn wird! Dieſe verderbte Welt: ſage ich. Denn ſo gut, ſo vortreflich ſie aus den Händen des Schöpfers kam: ſo ſehr wurde ſie durch die Sünde verderbet, die Erde verflucht, der ſchöne Bau des menſchlichen Körpers erſchüttert, das Ebenbild Gottes zerſtöret. Aber, ſie wird einmal ein Ende nehmen, dieſe verderbte Welt, und mit ihr Sünde, Fluch, Zerſtörung; und alles, was Elend heiſt, wird nicht mehr ſeyn. Und dann —

Welch ein unausſprechlicher Troſt! wird Gott eine neue Welt ſchaffen. Ob dieſe alte Welt völlig vernichtet wird; oder (welches warſcheinlicher iſt, weil Gott ſchwerlich etwas, das noch zu brauchen iſt, völlig wird zu Grunde gehen laſſen,) ob ſie ganz neu umgeſchaffen wird: (welches ſich aus Pſ. 102, 27. vermuthen läßt) kan uns ſehr gleichgültig ſeyn. Genug, daß auch wir die groſe Hofnung haben, die Petrus hatte: 2. Pet. 3, 13. Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnet. O! dann wird es uns allezeit ein wonnevoller Gedanke ſeyn, ſo oft wir in jener neuen Welt, wo wir als Gerechte wohnen werden, einander erzählen: Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde!

Aber

Aber nun wieder eine betrübte Bemerkung, zu welcher uns unſre Textesworte Anlaß geben!

Der Zuſtand dieſer Welt vor ihrer Ausbildung iſt uns ein trauriges Bild von dem Zuſtand unſrer verderbten Natur.

"Die Erde (ſagt Moſes) war wüſte und leer und finſter."

Welch eine gräuliche Verwüſtung hat nicht die Sünde in uns angerichtet; welche Vermiſchung von guten und böſen Gemüthsbewegungen; welche Unordnung in unſern Begierden und Neigungen, mit einem Wort, in unſerer unſterblichen Seele; welche Zerrüttungen in unſerm, zu gleicher Unſterblichkeit erſchaffenen, nun ſterblichen Leibe!

Wie leer iſt nicht unſer Herz von Ehrfurcht und Liebe gegen unſern Gott, von Hofnung und Vertrauen auf ihn, von Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig iſt; wie leer von den Früchten des Geiſtes, von chriſtlichen, Gott wohlgefälligen Tugenden!

Wie finſter iſt nicht von Natur unſer Verſtand, wie unfähig, uns den Weg nach den Wohnungen des Lichts zu zeigen, oder von den Wegen uns zu retten, auf denen man hinabfähret in jene ſchaudervolle, ewig finſtere Nacht! Sind wir wohl, als Naturmenſchen betrachtet, beſſer denn die, von denen Paulus dort ſaget: Eph. 4, 18. Welcher Verſtand verfinſtert iſt, und ſind entfremdet von dem Leben, das aus Gott iſt, durch die Unwiſſenheit, ſo in ihnen iſt, durch die Blindheit ihres Herzens?

So traurig die bisherige Anmerkung war, ſo troſtvoll iſt uns die dritte erbauliche Warheit, die wir aus unſerm Text herleiten wollen, und die wir nicht beſſer, als mit Pauli Worten ausdrücken können: 2. Cor. 4, 6. Gott, der da hies das Licht aus der Finſternis hervorleuchten, hat einen hellen Schein in unſre Herzen gegeben, daß in uns entſtünde die Erleuchtung, von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angeſichte Jeſu Chriſti.

Ohngefähr 4000. Jahre ſtund dieſe Welt, als Gott aufs neue ſprach: Es werde Licht! und es ward Licht. Jeſus kam und klärte die Seelen auf, die da waren in Finſterniß und Schatten des Todes. Er iſt das warhaftige Licht, welches alle Menſchen erleuchtet, die ſich wollen erleuchten laſſen.

Durch ihn haben wir ein feſtes, prophetiſches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da ſcheinet in einem dunkeln Orte, bis der Tag anbreche und der Morgenſtern aufgehe in euren Herzen, 2. Pet. 1, 19. So oft wir dieſes Wort aufmerkſam betrachten, ſo oft ruft Gott in unſre Seele: Es werde Licht!

Aber aufmerkſam müſſen wir betrachten, mit offenen Augen unſers Verſtandes; müſſen uns alſo auch gerne erleuchten laſſen; müſſen täglich Gott um Erleuchtung bitten; müſſen unſre Herzen ja nicht vorſetzlich der göttlichen Erleuchtung verſchlieſen, wie ein Menſch, der den ſchönſten Glanz der Morgenſonne verſchläft; müſſen aufſtehen vom Schlafe der Sünden und aller Ungerechtigkeit.

Dort

Dort lag die Welt gleichſam in einem tiefen Schlummer; ſobald aber Gott jenes erſte Machtwort ausgeſprochen, da bekam alles auf einmal Licht, Leben und Bewegung.

Wache auf, der du ſchläfeſt! und ſtehe auf von den Todten, ſo wird dich Chriſtus erleuchten! Eph. 5, 14.

Der Umſtand, daß Gott das Licht von der Finſternis ſcheidete, gibt uns noch eine Ermunterung.

Eine Erinnerung an jene Worte Pauli: 2. Cor. 6, 14. Was hat das Licht für Gemeinſchaft mit der Finſternis? Licht heiſen die Kinder Gottes; Finſternis die Kinder der Welt. Wie gefärlich für die erſtern kan ein allzuvertraulicher Umgang mit den leztern werden! — Daher

Die Ermunterung: v. 17. dieſes Cap. Darum gehet aus von ihnen, und ſondert euch ab! ſpricht der Herr, der dort das Licht von der Finſternis abſonderte. Je mehr wir uns von den Finſterniſſen der, im Argen liegenden und die Werke der Finſternis liebenden Welt entfernen: deſto mehr werden wir uns demjenigen nähern, dem dort David Pſ. 104. zujauchzte: Licht iſt dein Kleid, das du anhaſt!

Schluß.

Nähere dich, o Seele, du heiliger Funke aus jener ewigen Lichtquelle! nähere dich, durch einen gottſeligen Wandel im Licht, immer mehr deinem erhabenen Urſprung. So wirſt du einſt leuchten, wie Himmelsglanz, wann der Allmächtige dem ewi-

gen Tag, der keine Nacht mehr mit ſich führet, ſeinen Anbruch befehlen und alſo zum leztenmal ausruffen wird: Es werde Licht! — Schon ſiehſt du durch ein dåmmernd Licht den Unausſprechlichen. Dort wirſt du ihn von Angeſicht zu Angeſicht ſehen. Amen!

Acht und vierzigſte Predigt.

Am zweiten Sonntag nach Trinitatis.

Text, 1. B. Moſ I, 6. 7.

Und Gott ſprach: Es werde eine Veſte zwiſchen den Waſſern; und die ſey ein Unterſcheid zwiſchen den Waſſern. Da machte Gott die Veſte: und ſcheidete das Waſſer unter der Veſten, von dem Waſſer über der Veſten. Und es geſchah alſo. Und Gott nennete die Veſte Himmel. Da ward aus Abend und Morgen der andere Tag.

Das erſte Tagwerk Gottes war die Hervorbringung des Lichts aus der Finſternis: darüber haben wir jüngſt unſre Betrachtungen angeſtellet. Die Welt war nun aus ihrer Dunkelheit hervorgezogen. Der Anfang zu ihrer Zubereitung und Ausbildung war gemacht. Schon glänzte das Licht um die, mit Waſſer umfloſſene Erde. Schon wurde

de dieſe, durch das, aus ihren Feuerſchlunden hervorgebrochene Licht, erwärmet, daß die in ihr befindlichen Theile ſich auflöſen und von einander abſondern konnten.

Aber, noch war keine reine Luft da: der ſchöne, blaue Himmel war noch nicht zu ſehen. Himmel und Erde waren gleichſam noch miteinander vermiſcht, ſo daß keines von dem andern konnte unterſchieden werden. Beides nun von einander abzuſondern, machte ſich der groſe Schöpfer zu ſeinem zweiten Hauptgeſchäfte. Die Beſchreibung, die uns Moſes in unſerm Texte davon gibt, iſt zwar etwas ſchwer zu verſtehen; ich will mich aber, unter Gottes Beiſtand, bemühen, ſie ſo deutlich zu machen, als es möglich iſt. Unter dieſem erbettenen Beiſtande betrachten wir alſo heute

das zweite Tagwerk Gottes: die Abſonderung des Himmels von der Erde.

Wie ich neulich ſchon angezeigt: ſo ſoll auch dieſe Betrachtung, ſo wie die andern alle, uns dienen:

A. zu unſrer Belehrung;
B. zu unſrer Erbauung.

Erſter Theil.

Das, was wir jezt aus der Geſchichte des zweiten Tages der Welt,

zu unſrer Belehrung

uns merken wollen, wird ſich füglich in folgende zwey Punkte bringen laſſen, daß wir ſehen: Was

Gott

Gott am zweiten Tage gemacht, und — Wie ers gemacht habe. Beyde Fragen können wir aus unſerm Texte beantworten.

Fragen wir nun erſtlich, Was hat Gott am zweiten Tag gemacht? ſo mag es vorläufig genug ſeyn, wenn wir zuerſt nur überhaupt antworten: den Himmel.

Wenn Moſes zu Anfang unſers Textes ſagt: "Und Gott ſprach: Es werde eine Veſte zwiſchen den Waſſern!" und im folgenden Vers hinzuſezt: "Da machte Gott die Veſte;" was wird denn unter dieſer Veſte verſtanden? — das ſagt er uns im achten Vers deutlich: "Und Gott nennete die Veſte: Himmel."

Der Himmel heiſt alſo hier eine Veſte: oder eigentlich ein weiter, ausgedehnter Raum, weil er über uns, wie ein blauer Teppich in einer halben Rundung, wie ein Gewölbe, ausgeſpannt zu ſeyn ſcheinet. Die Alten ſtelleten ſich den Himmel als eine gläſerne Halbkugel, als einen gegoſſenen Hohlſpiegel vor, wie aus Hiob 37, 18. zu erſehen iſt.

Es wird in der Schrift von dreierlei Himmeln geredet.

Der erſte iſt der Luft- oder Wolkenhimmel.

Das iſt der, der uns am nächſten iſt: der die zum Odemholen, zum Wachsthum der Pflanzen, und zu unzählichen andern nüzlichen Endzwecken nothwendige Luft in ſich faſſet; in welchem die Winde regieren; in welchem die Wolken und die Vögel ſchweben. Schon dieſer Himmel heiſt eine Veſte, ein weiter Raum: denn ſo wird in eben dieſem erſten

Kapi-

Kapitel des erſten Buchs Moſis, V. 20. von dem Gevögel geſagt, daß es auf Erden unter der Veſte des Himmels fliege. Und eben ſo wird auch —

Der zweite, nemlich der Sternen- oder Planetenhimmel, eine Veſte genennet, und zwar: V. 14. dieſes Cap da es heiſt: Und Gott ſprach: Es werden Lichter an der Veſte des Himmels!

Alſo auch dieſen Himmel hat Gott am zweiten Tag gemacht. Die Sonne und die Planeten ſchweben auch in der Luft, wie ſolches inſonderheit am Monde ſchon wahrzunehmen iſt; ſind alſo auch, wie unſre Erdkugel, an nichts beveſtiget, ſondern mit lauter Luft umgeben, die ſie zuſammen hält, daß ſie nicht aus dem, ihnen angewieſenen Kreis entweichen können. Dieſe Himmelsgegend nun, ſo weit unſer Auge reicht, bis an den lezten Stern, den wir ſehen und nicht mehr ſehen, heiſen wir den Sternenhimmel.

Der Auserwählten Himmel, das Vaterland der Engel, iſt es, was Paulus, in dieſe heil. Gegend entzükt, den dritten Himmel nennet. 2. Cor. 12, 2. Dieſer Himmel, den ſonſt kein ſterbliches Auge noch geſehen, war gewis ſchon längſt vor den andern Himmeln bereitet. Und ohne Zweifel waren jene ſelige Himmelsbewohner ſchon da, als Gott unſre Erde gründete; waren bewundernde, ſtaunende Zuſchauer bei den groſen Veränderungen und Entwikelungen, die von einem Schöpfungstag auf den andern folgten; und brachten dem Schöpfer, bei jedem neuen Anblick, neue Lobgeſänge dar. Wenigſtens läſſet ſich dies alles aus Hiob 38, 4. 7. ſchlieſen, wo Gott ſelbſt zum Hiob ſagte: Wo wareſt du, da ich die Erde gründete? — da mich die Morgen-

genſterne (die Engel) miteinander lobeten, und jauchzeten alle Kinder Gottes?

Wir kommen wieder zu unſrer Geſchichte. Moſes, der uns nur hauptſächlich auf die Ausbildung unſrer Erde aufmerkſam machen will, zielet mit ſeiner Veſte hauptſächlich auf unſern Lufthimmel oder Dunſtkreis.

Und welch ein groſes Werk der göttlichen Allmacht und Weisheit iſt nicht ſchon dieſer, wenn auch Gott am zweiten Tage ſonſt gar nichts gemacht hätte!

Die Luft iſt eine Wohlthat, die einer eigenen Betrachtung würdig iſt; eine unentbehrliche Wohlthat, da wir ohne ſie nicht leben könnten; eine unbeſchreiblichgroſe Wohlthat: — da wir durch ſie Odem holen; — da durch ihren Druk unſre Erdkugel in ihrer Lage erhalten; — durch ſie das Licht und der Schall fortgepflanzet wird; — in ihr die Dünſte ſich ſammlen und in Wolken zuſammen ziehen, die unſre Erde naß und fruchtbar machen; — in ihr aber auch die Winde entſtehen, die unſre Erde wieder troknen, und alſo vor allzugroſer, ſchädlicher Näſſe ſchüzen, ſo wie ſie die ſchädlichen Ausdünſtungen zerſtreuen, u. ſ. w.

Dieſe Luft nun, die unſre Erde zunächſt umgibt, und wo die Winde und Wolken ihren Aufenthalt haben, heiſet der Dunſtkreis: weil da die Dünſte, die aus der Erde und dem Waſſer emporſteigen, ſich ſammlen, und einen Kreis um unſre ganze Erdkugel herum einnehmen, der ungefähr vier Meilen in der Höhe hinauf beträgt, und ſich dann in die dünnere Himmelsluft verliert; die ſo leicht iſt, daß ſie keine Wolken mehr tragen kan. Welch eine weiſe und

und wohlthätige Einrichtung iſt dieſes! Denn ſo, wie die Wolken, wenn ſie zu niedrig ſtünden, uns lauter verheerende Plazregen und ſogenannte Wolkenbrüche auf uns herabſchütten würden: alſo, wenn ſie ſich zu hoch hinaufziehen könnten, würde der Regen, bis er zu uns herab käme, zerſtäuben, und die lechzende Erde der nöthigen Erfriſchung und Befeuchtung entbehren müſſen.

Dieſer ſo weislich abgemeſſene Luft- oder Dunſtkreis war es nun, was Gott am zweiten Tage gemacht hatte. Und nun kommen wir zur zweiten Frage:

Wie hat ers gemacht? oder, daß ich ſo ſage: Wie iſt er dabey zu Werke gegangen? Auch davon belehret uns unſer Text, und zwar ſo:

"Da ſcheidete Gott das Waſſer unter der Veſte von dem Waſſer über der Veſte." Die Veſte iſt der Himmel; (wie wir bisher vernommen haben.) Alſo wollen wir, um deutlicher zu ſeyn, jene Worte unſers Textes ſo verändern: da ſcheidete Gott das Waſſer in der Himmelsrevier von dem Waſſer auf der Erdenrevier.

Welch eine weiſe Anſtalt zur Erreichung der wohlthätigſten Abſicht!

Auf unſrer Erde iſt Waſſer. Das habe ich nicht nöthig zu beweiſen. Wer nur ein wenig Kenntniß von dem Bau der Welt hat, der wird wiſſen, daß, (der Flüſſe und Seeen gar nicht zu gedenken,) daß die groſen Weltmeere allein ſchon einen ungleich gröſſern Raum auf der Oberfläche unſrer Erdkugel einnehmen, als das veſte Land.

Aber, iſt denn in der Himmelsgegend, in dem Luftrevier auch Waſſer? — Allerdings! Wenn es uns auch die Naturkündiger nicht ſagten, ſo ſagt es uns ſchon unſer Text, wo ausdrücklich von Waſſern über (auf) der Veſte des Himmels die Rede iſt. Die ganze Luft iſt gleichſam ein verdünntes Waſſer, welches uns auch dazu dienet, daß die Feuchtigkeiten von dem Erdboden in die Höhe ſteigen, und wenn ſie zuſammengefloſſen ſind, im Regen wieder herabfallen können. Bey dem Sonnenſchein iſt jenes Aufſteigen der Dünſte ganz deutlich zu bemerken; daher man zu ſagen pflegt: die Sonne zieht Waſſer. Wenn nun die Luft nichts wäſſerichtes an ſich hätte, ſo könnten ſie und die wäſſerichten Theile, die inſonderheit vom Meer aufſteigen, einander nicht annehmen. Wie übel wäre uns dann gerathen! Wie bald würde unſer Erdboden ausgetrocknet ſeyn! Wie bald würde aber auch unſre Erde wieder überſchwemmet, und in ihrem ehmaligen Zuſtande, vor der Schöpfung und bei der Sündfluth, ſeyn, wenn Gott die obern und untern Waſſer wieder zuſammenflieſen lieſe!

So ſcheidete denn der weiſe und mächtige Schöpfer beide Waſſer von einander. Da vorher der ganze Himmelsraum mit wäſſerichten Theilen erfüllet war, ſo riß er ſie nun mit Macht von einander los. Er machte, daß das ſchwere, eigentliche Waſſer auf der Erde blieb, die leichtern Theile deſſelben aber ſich durch die Luft verbreiteten. Er machte die Luft fähig, die Wolken, dieſe groſen Waſſerſchäze, zu tragen. Er beſtimmte den Wolken ihre Laufbahn und ihre Grenzen. Und wie er den Tag darauf zu dem groſen Weltmeer ſagte: bis hieher ſollſt du kommen und nicht weiter! alſo wies er am zweiten

Tag

Tag dem groſen Luftmeer, ich meine den Wolken, ihre Grenzen an: Bis hieher ſollt ihr kommen und nicht weiter!

Welch ein herrliches und vortrefliches Tagwerk Gottes war alſo nicht auch das zweite: welches wir nicht kürzer und beſſer als mit Davids Worten beſchreiben können: Pſ. 104, 2. 3. Du breiteſt aus den Himmel, wie einen Teppich. Du wölbeſt es oben mit Waſſer. Du fähreſt auf den Wolken, wie auf einem Wagen.

Wenn ein Menſch ſchon am zweiten Schöpfungstag gelebet, und auf der Erde, die freilich da noch ganz mit Waſſer umfloſſen war, einen Standort gefunden hätte: der hätte nun bei Tage zum erſtenmal den reinen, hellblauen Himmel geſehen, aber ohne Sonne; und bei der Nacht zum erſtenmal den reinen, dunkelblauen Himmel geſehen, aber ohne Mond und Sterne. " Und ſo wurde dann aus Abend und Morgen der zweite Tag."

Zweiter Theil.

Was uns Moſes bisher vom zweiten Tagwerke Gottes erzählet hat, das wollen wir nicht nur zu unſrer Belehrung, ſondern auch

zu unſrer Erbauung

uns geſagt ſeyn laſſen; und die daraus herzuleitenden erbaulichen Gedanken ſollen denn auch heute den zweiten Theil unſrer Betrachtung ausmachen.

Was iſt natürlicher und für unſer Herz erwecklicher, als daß wir, auf die bisherige Betrachtung, dasjenige unſern erſten Gedanken ſeyn laſſen, was

David ſagt: Pſ. 19, 2. 3. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veſte (der ganze weite Himmelsraum) verkündiget ſeiner Hände Werk. Ein Tag ſagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern.

Himmel und Erde wurden, mit ihren Gewäſſern, am zweiten Tage der Welt voneinander abgeſondert. Aber Himmel und Erde vereinigen ſich zum Preis desjenigen, der Himmel und Erde erfüllet, zum Lob ihres Schöpfers. Der Himmel, ſein Stuhl — die Erde, ſeine Fusbank — und alles, was im Himmel und auf Erden iſt, das iſt Sein: ſein Werk, ſein Eigenthum, ſeiner Güte, Macht und Weisheit heller Spiegel. Der Glanz ſeiner Majeſtät ſpiegelt ſich in dem chryſtallinen Himmel, und ſtranlet auf unſre Erde herab. Alles, was er machte, gerieht ihm wohl; alles iſt herrlich, köſtlich und gut: — ihm zur Ehre, und uns zur Erinnerung, daß es ein köſtlich Ding ſey, dem Herrn danken, und dem Namen desjenigen, der Tag und Nacht gemacht hat, lobſingen; des Morgens ſeine Gnade, und des Nachts ſeine Wahrheit verkündigen.

Himmel und Erde fordern uns auf: Gebt unſerm Gott die Ehre! Alles, was Odem hat, lobe den Herrn! Und wir, denen der Herr einen ſo vortreflichen Odem, durch den Geiſt ſeines Mundes, eingehauchet hat, ſollten gegen ſolche feierliche Aufforderungen taub, zum Preis unſers Gottes ſtumm, und gegen ſo unausſprechliche und unzähliche Beweiſe ſeiner Liebe fühllos ſeyn? Wir, die edelſten ſeiner Geſchöpfe auf Erden, ſollten die letzten ſeyn, die dem Schöpfer Anbetung, Preis und Ehre bringen? Bringet her dem Herrn Ehre und Stärke; brin-

bringet dem Herrn Ehre ſeines Namens; betet an den Herrn im heil. Schmuck! Alles, was wir ſehen in dieſer weiten Welt, im Himmel und auf Erden, alles ermuntre uns zu ſeiner Ehre. Alles, was wir von ihm haben, ſey ihm gewidmet zu ſeinem Preis, zu ſeiner Ehre. Alles, was wir thun mit Worten oder Werken, alles ſey in ihm gethan, alles geſchehe zu ſeiner Ehre. —

Wenn wir in den Himmel blicken, wenn wir uns auf unſrer Erde umſehen, wo wir unſer Aug hinkehren, ſo entdecken wir überall die weiſeſte Ordnung, die ſchönſte Harmonie. Dies gibt uns zu folgendem erbaulichen Gedanken Anlaß: Gott iſt ein Liebhaber der Ordnung, und will alſo, daß der Menſch dies auch ſeyn ſoll.

Er, der Schöpfer, iſt ein Gott der Ordnung. Dies hat er inſonderheit bey der Schöpfung gezeiget, damit, daß er nicht alles untereinander anfieng, ſondern eines nach dem andern, und immer das nothwendigſte zuerſt vornahm; alles ordentlich aus einander wickelte: alles und jedes an ſeinen gehörigen Ort hinſtellete. Und ſo verfuhr er auch am zweiten Schöpfungstag, da er den Himmel von der Erde abſonderte; weswegen David von ihm Pſ. 136, v. 5. rühmet: daß er die Himmel ordentlich gemacht habe. Ja, Herr! ſo gros deine Werke und ſo viel ihrer ſind: du haſt ſie alle weislich geordnet.

Er fordert alſo mit Recht von uns: daß auch wir, die wir uns überhaupt befleiſigen ſollen, vollkommen zu ſeyn, wie er, unſer Vater, vollkommen iſt — daß auch wir in allen Stücken eine genaue, ſtrenge Ordnung beobachten ſollen:

Ordnung in unſerm Hauſe, in unſerm Beruf, in unſerm ganzen Wandel. Wo unordentliche Haushaltung iſt, wo man ſich das noch unentwickelte Weltgebäude in einem Bilde vorſtellen kan, da kan es unmöglich einen guten Ausgang nehmen. Denn, wie der Fleis eine Mutter der Ordnung iſt: alſo iſt Unordnung eine Tochter des Unfleiſes und der Nachläſigkeit; und wer laß iſt in ſeiner Arbeit, der iſt ein Bruder deß, der das Seine umbringt; ſagt Salomo. Auch wenn der Menſch noch ſo fleiſig iſt in ſeinem Beruf; aber er fängt alles durch einander an, bald dieſes, bald jenes; läſſet ſeine Arbeit unvollendet liegen, um wieder etwas anders anfangen zu können: ſo wird er, bey aller ſeiner Mühe und Arbeit, wenig Nutzen ſchaffen. Und wenn man vollends einen unordentlichen Lebenswandel führet, wie unähnlich macht man ſich demjenigen, der uns durch Paulum befohlen hat: 1. Cor. 14, 40. Laſſet alles ehrlich und ordentlich zugehen.

Zu dem Ende muß vor allen Dingen in unſerm Herzen eine, dem Gott der Ordnung und des Friedens (wie er in dem erſt angeführten Kap. genennet wird,) wohlgefällige Ordnung herrſchen. Alle unſere Neigungen müſſen wohlgeordnet, d. i. zu dem Endzwek, wozu ſie uns Gott eingeflöſet hat, eingerichtet ſeyn. Alle unordentlichen Begierden, die unſre Geſundheit zerrütten, unſre Gemüthsruhe ſtöhren, wider die Seele ſtreiten, Unordnung in der menſchlichen Geſellſchaft anrichten, müſſen ferne aus unſrer Seele verbannet ſeyn. Unter dieſe unordentliche Leidenſchaften rechnet Jakobus inſonderheit alle Streit- und Zankſucht, indem er, Jac. 3, v. 16. ſagt: Denn wo Neid und Zank iſt, da iſt Unordnung und eitel bös Ding.

Wir

Wir gehen weiter, zur dritten erbaulichen Wahrheit, die wir aus unſerm Texte nehmen:

Die todte, aber durch die Kraft Gottes belebte Natur lehre uns, wie wir die göttlichen Befehle pünktlich und unverzüglich befolgen ſollen.

Wenn Moſes uns berichten will, daß die Scheidung des Himmels von der Erde eben ſo geſchehen ſey, wie es Gott veranſtaltet, und in dem Augenblick erfolget ſey, da es Gott befohlen hatte, ſo ſagt er uns dies alles mit den wenigen Worten: "Und es geſchah alſo!"

O! wie gut wäre es, wenn auch von uns, in Rükſicht auf dasjenige, was uns Gott zu thun befohlen hat, allezeit könnte geſagt werden: Und es geſchah alſo! Prüfen wir unſer bisheriges Leben, ſo finden wir, leider! gewis das Gegentheil. O wie wenig iſt geſchehen, das wir hätten thun ſollen; wie vieles hingegen, das wir gerne, wenn wir könnten ungeſchehen machen mögten. Wenn wir auch zuweilen geneigt waren, den Willen Gottes zu thun, waren wir nicht jenem Sohne gleich, der zwar auf den Befehl ſeines Vaters ſagte: Ich wills thun; aber deswegen doch nicht gieng, wohin er geſandt wurde? —

Laſſet uns von nun an deſto eifriger thun, was gut iſt und was der Herr von uns fordert. Laſſet uns aber auch eben ſo eifrig beten, daß Gottes Wille auf Erden geſchehen möge, wie er im Himmel geſchiehet, und vom Himmel dort geſchahe, als ihm der Herr befahl, ſich über die Erde zu wölben und auszubreiten. So wird er, der die todte Na-

tur mit ſeiner Kraft belebte; er, der auch uns, da wir todt waren in Sünden, ſammt Chriſto lebendig gemacht hat, uns neues Leben einflöſen und allerley ſeiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet. Und wir werden am Ende unſers Tagwerks, aber freilich mehr im Vertrauen auf den genugthuenden Gehorſam Chriſti als auf unſern eignen Gehorſam, mit jenem im Dienſte ſeines Herrn eifrigen Knecht, Luc. 14, 22. getroſt ausrufen können: Herr es iſt geſchehen, was du befohlen haſt.

Noch ein Troſtwort aus der Betrachtung des hochgewölbten Himmels! Es ſtehet: Pſ. 103, 11.

So hoch der Himmel über der Erde iſt, läſſet der Herr ſeine Gnade walten, über die, ſo ihn fürchten. Unermeßlich iſt der Himmel: aber noch unermeßlicher die Gnade deß, der in dem Himmel thronet, der höher denn der Himmel iſt. Tröſtliche Worte für alle betrübte Sünder! Wo die Sünde mächtig worden iſt, da iſt doch die Gnade desjenigen viel mächtiger, der zwar in der Höhe und im Heiligthum, aber auch bey denen wohnet, ſo zerſchlagenen und demütigen Geiſtes ſind. — Tröſtliche Worte für alle traurende Chriſten: Gottes Gnade wäret immer, ſeine Treu vergehet nimmer, wenn auch Himmel und Erde vergehen. — Tröſtliche Worte für dich, o Chriſt, der du unter der Laſt drückender Sorgen hilflos ſeufzeſt: Deine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Der den hohen Himmel lenkt, wird auch deine Schickſale ſo lenken, daß dir alles zum Beſten dienen muß.

Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Wo dein Fus gehen kann. Amen!

Neun und vierzigſte Predigt.

Am dritten Sonntage nach Trinitatis.

Text: 1 B. Moſ. 1, 9—13.

Und Gott ſprach: Es ſammle ſich das Waſſer unter dem Himmel an beſondere Oerter, daß man das Trockene ſehe. Und es geſchah alſo. Und Gott nennete das Trockene Erde, und die Sammlung der Waſſer nennete er Meer. Und Gott ſahe, daß es gut war. Und Gott ſprach: Es laſſe die Erde aufgehen Gras und Kraut, das ſich beſame; und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach ſeiner Art Frucht trage, und habe ſeinen eigenen Saamen bey ihm ſelbſt auf Erden. Und es geſchah alſo. Und die Erde ließ aufgehen Gras und Kraut, das ſich beſamete, ein jegliches nach ſeiner Art: und Bäume, die da Frucht trugen, und ihren eigenen Saamen bey ſich ſelbſt hatten, ein jeglicher nach ſeiner Art. Und Gott ſahe, daß es gut war. Da ward aus Abend und Morgen der dritte Tag.

Gott, der da hieß das Licht aus der Finſternis hervorleuchten, welches bei der Schöpfung unſrer Welt ſein erſtes Tagwerk war: der brachte,

auch am zweiten Tage der Welt, eine groſe Scheidung oder Abſonderung zu Stande.

Er ſonderte den Himmel von der Erde ab; er ſcheidete die Waſſer in der Luftrevier von den Waſſern auf der Erdenrevier; und ſo machte er die Veſte, die Ausſpannung des Himmels über unſern Häuptern; er breitete aus den Himmel wie einen Teppich. Dies war es, worüber wir neulich unſre Betrachtung angeſtellet haben. Bishieher war aber von unſrer Erde noch immer nicht das geringſte zu ſehen: ſie war ringsherum in Waſſer eingehüllet; bis der Herr ſprach: "Es ſammle ſich das Waſſer, daß man das Trockene ſehe." Dies ſprach er nun am dritten Tag, wie wir bereits aus unſerm Texte vernommen haben, deſſen Erklärung wir ſogleich im Nahmen des Herrn vornehmen wollen. Der heutige Gegenſtand unſrer Aufmerkſamkeit wird alſo ſeyn:

das dritte Tagwerk Gottes: die Abſonderung des Waſſers vom veſten Lande.

Auch dieſe Betrachtung ſoll uns, theils zu unſrer Belehrung, theils zu unſrer Erbauung dienen.

Erſter Theil.

Was unſer heiliger Geſchichtſchreiber, Moſes, von dem dritten Tagwerke Gottes,

zu unſrer Belehrung

uns erzählet, das iſt ſchon umſtändlicher als das, was er von den beeden vorhergegangenen Tagen geſchrieben hatte: weil er wohl wuſte, daß uns die Ge-

ſchichte von der Ausbildung unſers allgemeinen, geliebten Wohnhauſes, der Erde, wichtiger und anziehender ſeyn würde, als die Geſchichte deſſen, was auſſerhalb derſelben vorgieng.

Was der erhabene Baumeiſter der Welt am dritten Schöpfungstage vornahm, war eigentlich ein doppeltes Geſchäfte, deren eines ſo wol als das andere von der unausſprechlichen Macht und Weisheit des Schöpfers zeugete.

Das erſtere, welches ich in dem Hauptſaz meines Vortrags Kürze wegen, nur allein angezeiget habe, weil es das erſtere war, ohne welches das zweite nicht hätte geſchehen können: war eben — die Abſonderung des Waſſers vom veſten Lande. "Und Gott ſprach: Es ſammle ſich das Waſſer unter dem Himmel an beſondere Oerter, daß man das Trockne ſehe! Und es geſchah alſo. Und Gott nennete das Trockne, Erde; und die Sammlung der Waſſer nennete er Meer. Und Gott ſahe, daß es gut war."

Die Art und Weiſe, wie dieſe Abſonderung geſchahe, wird zwar von Moſe, der alles kurz faſſet, weil er keine Naturgeſchichte ſchreiben wollte, nicht beſchrieben.

Sie geſchahe aber ohne Zweifel durch ein allgemeines Erdbeben, wodurch die ganze Erdkugel ſo auſſerordentlich erſchüttert wurde, als ſeit der Zeit nimmer geſchahe. Die ſchrecklichen Erdſtöſſe trieben zuerſt die Berge, hernach ganze Landſchaften, in die Höhe. So wie nun die Erde auf der einen Seite erhöhet wurde, ſo entſtunden dadurch auf der andern Seite deſto gröſſere Vertiefungen. Und

nun ſtürzten nothwendig die Waſſer, mit aller Macht, von der Höhe in die Tiefe herab. Und ſo wurden dieſe tiefen Waſſerbehältniſſe das, was wir Meer nennen: den erhöheten trocknen Theil nennen wir das veſte Land.

Auf dieſe mächtige Scheidung dieſer beeden Elemente ſcheinet David zu zielen, wenn er Pſ. 18, 16. ſagt: Da ſahe man Waſſergüſſe, und des Erdbodens Grund war aufgedekt. Wenn zu Anfang des dritten Schöpfungstages ſchon ein Menſch gelebet, und über den ungeheuren Erdenball (oder vielmehr Waſſerball) geſchwebet hätte; und hätte geſehen, wie da ein Berg, dort ein ganzes zuſammenhängendes Gebürg aus dem Waſſer ſich erhob; und hätte das entſezliche Geräuſche, da jezt alle mögliche Waſſer zugleich von jenen Höhen herabſtürzten, dieſen Waſſerfall ohne ſeines gleichen, gehöret; gehöret das unterirdiſche Krachen der bebenden Erde, das immer dabei fortdauerte, bis alles in ſeinem gehörigen Stande war, und das Brauſen des allerhefigſten Windes, der die Erde geſchwind trocknen muſte: — welche Furcht und Angſt, welch ein Schauer und Entſezen würden ihn ergriffen haben!

Doch, wir können von jener groſen Begebenheit des dritten Tages der Welt bey weiten keine ſo treffende Schilderung machen, als David und Gott ſelbſt davon machten. Jener: Pſ. 104. 5—9. Der du das Erdreich gründeſt auf ſeinen Boden, daß es bleibet immer und ewiglich. Mit der Tieffe deckeſt du es, wie mit einem Kleide: und Waſſer ſtehen über den Bergen. Aber von deinem Schelten fliehen ſie, von deinem Donner fahren ſie dahin. Die Berge gehen hoch hervor, und die Breiten ſetzen ſich

herunter, zum Ort, den du ihnen gegründet haſt. Du haſt eine Grenze geſetzt, darüber kommen ſie nicht: und müſſen nicht wieder das Erdreich bedecken. Und nun wollen wir noch Gott ſelbſt davon reden hören: Hiob 38, 8—11. Wer hat das Meer mit ſeinen Thüren verſchloſſen, da es heraus brach, wie aus Mutterleibe? Da ichs mit Wolken kleidete: und in Dunkel einwickelte, wie in Windeln. Da ich ihm den Lauf brach mit meinem Damm, und ſetzte ihm Riegel und Thür; und ſprach: bis hieher ſollſt du kommen, und nicht weiter; hie ſollen ſich legen deine ſtolzen Wellen!

Und dieſes alles wurde durch den einzigen Machtſpruch bewirket: "Es ſammle ſich das Waſſer an beſondere Oerter, daß man das Trokene ſehe!"

Die jezt von einander abgeſonderten Theile waren nun Erde und Waſſer. Moſes will uns auf jedes insbeſondere aufmerkſam machen, wenn er ſagt: "Und Gott nennete das Trockene Erde, und die Sammlung der Waſſer nennete er Meer."

Und dieſes ſind noch bis auf den heutigen Tag die beeden Hauptbeſtandtheile unſrer Erdkugel; deren eines wie das andere von der Gröſſe und Herrlichkeit des erhabenen Schöpfers zeuget.

Aus dem Waſſer ſtrahlet, als aus einem reinen, glänzenden Spiegel, Gottes Macht, Weisheit und Güte hervor.

Schon die vielfältigen Arten deſſelben beweiſen es, daß eine höhere Hand ſie gemacht und ſo weislich eingetheilet hat. In unſerm Texte wird nur das Meer genennet, die übrigen Waſſer alle aber

auch

auch zugleich darunter verſtanden. Denn alle Waſſer laufen ins Meer; noch wird das Meer nicht vôller: an den Ort, da ſie herflieſen, flieſen ſie wieder hin; ſagt der weiſe Naturforſcher Salomo, Pred. 1, 7. So hat denn Gott am dritten Tage auch die unterirdiſchen Waſſerleitungen, die Quellen erſchaffen: und damit allerlei Arten von Waſſer, Trinkwaſſer und Geſundbrunnen; ſûſe, ſalzichte und bittere Waſſer, kalte und warme, ſtehende und flieſende Waſſer; und jene in Teiche, Seeen und Meere, dieſe in Bâche, Flûſſe und Strôme vertheilet.

Von dem vielfâltigen Nuzen des Waſſers wollen wir jezo gar noch nichts ſagen. Wer weiß es nicht, daß es zur Befeuchtung der Erde, zum Wachsthum der Frûchte, zum Aufenthalt der Fiſche, den Thieren und Menſchen zum geſundeſten Trank dienet; daß es uns dienet zur Zubereitung der Speiſen, zur Reinigung unſrer Kôrper, Kleider und Hausgerâthe, zum Bauen, zum Mahlen des Getreides, und zu tauſend andern Bequemlichkeiten mehr? — Welch eine Wohlthat iſt das Waſſer; welch ein Wohlthâter der, der es uns verſchaffet hat!

Aus der Erde, oder dem veſten Lande, leuchtet nicht weniger Gottes Macht, Weisheit und Gûte hervor.

Schon ihre Geſtalt und Beſchaffenheit iſt aller unſrer Aufmerkſamkeit wûrdig, iſt ein klarer Beweis, daß auch hier der Schôpfer alles weislich und gut gemacht hat. Nur eines zum Beyſpiel! Wâre unſre Erde hârter als ſie iſt: wie kônnte ſie der Menſch bauen und bearbeiten? Wie kônnten die Pflanzen darinn wurzeln und daraus hervorwachſen? — Wâre ſie weicher als ſie iſt: wûrde ſie uns

wohl

wohl tragen können? würden wir nicht in dieſelbe, wie in einen Schlamm oder Sand, verſinken? und würde ſie die Gebäude tragen können, die man in ihrem Schos gründen wollte?

Und was ſollen wir von ihrer unbeſchreiblichen Fruchtbarkeit ſagen? Welch ein Wunder der Allmacht, daß dieſer unanſehnliche ſchwarze Klumpe ſo unzählich viele und bewundernswürdig ſchöne Geſtalten, ſolche zierlich gefärbte Gewächſe, ſolche prächtige Blumen der ſüſeſten Wohlgerüche voll, ſolche herrlichen Früchte des ſüſeſten Geſchmacks und der kräftigſten Nahrungsſäfte voll, hervorbringt? —

Damit kommen wir nun auf das zweite Hauptgeſchäfte Gottes am dritten Tage der Schöpfung, und das war: die Bekleidung der Erde, zu ihrer Zierde, und unſerm unausſprechlichen Nutzen. Dies Geſchäfte war eine Folge des erſten. Wäre unſer Erdball unter Waſſer geblieben, ſo hätte in Ewigkeit nichts daraus hervorwachſen können. Nun war das Waſſer davon abgeſondert, und in ſeine beſtimmte Gränzen gewieſen. Die Erde war da, war trocken; aber ſie war auch noch nackend und blos. So ſprach denn nun der Herr abermal: "Es laſſe die Erde aufgehen Gras und "Kraut, das ſich beſame; und fruchtbare Bäume, "da ein jeglicher nach ſeiner Art Frucht trage, und "habe ſeinen eignen Samen bey ihm ſelbſt auf Er"den! Und es geſchah alſo. Und die Erde lies auf"gehen Gras und Kraut, das ſich beſamete, ein jeg"liches nach ſeiner Art; und Bäume, die da Frucht "trugen, und ihren eignen Samen bey ſich ſelbſt "hatten, ein jeglicher nach ſeiner Art. Und Gott "ſahe, daß es gut war." —

Ja wohl, ſehr gut! Gut, herrlich und überflüſſig war für die erſte Welt — gut, herrlich und überflüſſig war aber auch zugleich für die ganze Nachwelt geſorgt.

Wie gütig der himmliſche Vater für die erſte Welt geſorgt habe, erhellet ſchon daraus: daß die unzählichen Gewächſe der Erde nicht erſt nach und nach hervorwachſen durften, ſondern durch ſein Machtwort ſo gleich in ihrer völligen Gröſſe, in ihrer ſchönſten Pracht, und mit reichen und reifen Früchten beladen, da ſtunden: ſo daß die nun bald zu ſchaffenden Thiere und Menſchen ſo gleich alles fanden, was ſie brauchten; und alſo nicht erſt auf das Wachsthum und die Zeitigung der Früchte warten, ſondern nur zugreifen und genieſen durften. — Alles, was Gott aus der Erde hervorwachſen lies, wird in unſerm Text mit drey Worten benennt, und alſo in eben ſo viel Klaſſen gebracht, nemlich: Gras, Kraut und Bäume.

Erſtlich nennet Moſes das Gras. Wie herrlich war nun auf einmal die Erde geſchmückt: ihr erſtes Gewand war grün. Welcher Künſtler kan mit aller ſeiner Kunſt nur ein Gräsgen hervorbringen? Du, Herr! biſts, der Gras wachſen läſſet für das Vieh; der Gras auf Bergen wachſen läſſet, der dem Vieh ſein Futter gibt! müſſen wir hie aus Pſ. 104. und 147. ausruffen. Das Gras iſt zwar das unanſehnlichſte, aber deswegen doch eines der unentbehrlichſten, unter allen Gewächſen. Je beſſere Grasweiden, deſto beſſere Viehzucht. Was für eine unſchäzbare Wohlthat das Gras ſey, hat uns ſo manches Jahr ſchon gelehret, da es einen ſo groſen Mangel an dieſer täglichen Speiße des Viehes mit

ſich

ſich brachte, deſſen traurige Folgen die Menſchen lange noch ſpürten.

Wenn ferner in unſrem Text auch vom Kraut geſagt wird, daß es am dritten Tage hervor kam: ſo werden unter dieſem Namen alle Gewächſe begriffen, die höher als das Gras, und niederer als die Bäume ſind: alle Gewächſe, die zur Nahrung, zur Arznei und andern Endzwecken dienen; alle Blumen, Kohlkräuter und Stauden; mit einem Wort, alle Garten- und Feldfrüchte: inſonderheit das edle Getreide, darunter Korn und Waizen die vornehmſten ſind, die auch öfters in der Schrift, als ein vorzüglicher Seegen Gottes, geprieſen werden. Denn, wenn David Pſ. 65, 10. den Herrn für ein fruchtbares Jahr preiſet, und ſaget: Du läſſeſt ihr Getreide wohl gerathen; ſo ſezt er, V. 14. noch beſonders hinzu: Die Auen ſtehen dicke mit Korn. Und Pſ. 147, 14. weiſſaget er dem Gerechten: Der Herr wird dich ſättigen mit dem beſten Waizen.

Allen dieſen Seegen nun brachte der Schöpfer am dritten Tage hervor.

Und endlich über dies alles auch die Bäume: fruchtbare Bäume und Bäume des Waldes. So ſehr die erſtern im Frühjahr unſer Auge, und im Spatjahr unſern Gaumen erquicken: ſo würden wir doch, wenn uns Gott eine Art von Bäumen wieder nehmen wollte, gewis der erſtern noch eher als der leztern entbehren können. Wie wollten wir uns erwärmen, wie unſre Speiſen zubereiten; wo würden wir Holz zur Feuerung, zum Bauen, zur Verfertigung unzählicher Werkzeuge des Fleiſes und der Kunſt, hernehmen, wenn Gott keine Wälder erſchaffen hätte? Welch eine Wohlthat, daß die

Bäume des Herrn voll Saftes ſtehen, die Cedern Libanons, die er gepflanzt hat! Pſ. 104, 16.

Wie reichlich hat Gott für die erſte Welt geſorgt, da er dies alles auf einmal hervorbrachte! Aber —

Wie weislich und väterlich hat er nicht auch zugleich für die Nachwelt geſorgt, da er machte, daß alle dieſe Gewächſe bleiben, bis an das Ende der Tage! Er hat zu dem Ende in die Gewächſe einen Saamen, und in die Erde die Kraft gelegt, dieſen Saamen fruchtbar zu machen.

In die Gewächſe einen Saamen: "daß jegliches ſeinen eignen Saamen bey ſich ſelbſt habe. Dadurch hat ſich nun alles, bis auf den heutigen Tag, erhalten und fortgepflanzt; und zwar, wie unſer Text weiter ſagt: "ein jegliches in ſeiner Art."

Noch iſt die Eiche die nemliche Eiche, wie die am dritten Schöpfungstage. Noch hat die Roſe die nehmliche Farbe, den nehmlichen lieblichen Geruch wie die, die am erſten unter allen Roſen ſich öfnete, am erſten unſerm Stammvater entgegen düftete. Kein Gewächs vermiſcht ſich mit dem andern. Die Erdbeere und der Sauerampf haben einerley Erdboden, ſtehen wohl zunächſt aneinander, ſaugen einerley Saft in ſich; und doch wird er in der erſtern ſüß, in dem andern ſauer. Damit dieſer Unterſchied zwiſchen allen Gewächſen unverrückt bleiben möge, ſo legte der Schöpfer in jedes ſeinen eignen Saamen. Und —

In die Erde eine Kraft, denſelben fruchtbar und wachſend zu machen. Dieſe Kraft hat unſre Erde noch immer; und ſie begehret zur Erhaltung derſelben

ben nichts, als was wir wegwerfen, was wir verabſcheuen; nichts, als ihre eignen Gewächſe, nachdem ſie entweder unter freiem Himmel durch die Näſſe, oder in den thieriſchen Körpern verfaulet ſind. Was wir verwerfen, nimmt ſie wieder zurük; und gibt uns dagegen alles, wornach uns nur gelüſten kan. So alt ſie iſt, unſre Mutter, Erde, ſo iſt ſie doch noch immer fruchtbar. Sie verarmmt nie; nie wird ſie an ihren Gütern erſchöpft. Dieſe Fruchtbarkeit der Erde, und ihre unzähliche Früchte; dies alles hat Gott an einem Tage gemacht: und alſo das unermeßliche, herrliche, nüzliche Pflanzenreich. Und nachdem er daſſelbige gegründet und alles gut befunden: "Da ward aus Abend und Morgen der dritte Tag."

Zweiter Theil.

Laſſet uns, da die bisherige Belehrung Moſis ſelbſt ſchon ſehr erbaulich iſt, für diesmal nur noch etwas weniges

zu unſrer Erbauung

aus der Betrachtung des dritten göttlichen Tagwerks herleiten, und über folgende Wahrheiten in ſtiller Ruhe nachdenken.

Waſſer und Erde kan Gott zu Werkzeugen ſeiner Strafgerechtigkeit machen, wenn man ſeiner, als des Schöpfers dieſer wohlthätigen Elemente, undankbar vergiſſet.

Uns zur Wohlthat hat Gott dieſe Elemente erſchaffen; uns zur Wohlthat ſie, am dritten Schöpfungstage, von einander abgeſondert. Unzähliche

Wohlthaten wachſen aus der Erde uns zu; und eben ſo zahlloſe Wohlthaten flieſen uns aus dem Waſſer zu. Wie ſollen wir dem Herrn vergelten alle ſeine Wohlthaten, die er an uns thut?

Undankbar, höchſt undankbar ſind diejenigen, die der Wohlthaten und des Wohlthäters vergeſſen, die inſonderheit der edlen Früchte der Erde zur Unmäßigkeit, zur Befriedigung ihres Geizes, zu allerley Sünden und Laſtern misbrauchen.

Wehe denen, die ſolches thun! Jene wohlthätigen Elemente können, ſo bald es ihr Schöpfer befiehlet, auch Schaden, Verwüſtung und Jammer um ſich her verbreiten: die Erde durch Erdbeben, das Waſſer durch Ueberſchwemmungen. Wenn wir auch nicht ſo manche Beyſpiele beiderlei Art aus der Schrift wüſten; nicht wüſten, wie fürchterlich die Erde der Rotte Korah, wie ſchrecklich das Waſſer der erſten ſündenvollen Welt, dem Pharao und andern wurde: ſo wüſten wir es ſchon aus ſo manchen traurigen Erfahrungen unſrer Zeiten, was für furchtbare Wirkungen der Herr der Natur durch die Natur hervorbringen kan.

Wohl denen, die weiſe ſind und ſich dieſe Betrachtung zur Warnung vor Sicherheit dienen laſſen. Wohl denen, die Gottes Wohlthaten, ſo er in das Waſſer und in die Erde geleget hat, gehörig ſchäzen; mit Dankſagung empfahen, mit Gottesfurcht gebrauchen. Dieſe werden ſich weder vor der Gewalt des Waſſers noch der Erde zu fürchten Urſache haben. Die Erde wird ihnen noch ferner ein Schauplaz der göttlichen Güte, eine reiche Vorrathskammer unzählicher Segnungen ſeyn. Und wenn ſie durchs Waſſer gehen, werden die Ströme

me ſie nicht erſäufen, denn ſie haben die göttliche Verheiſung vor ſich: Fürchte dich nicht, ich bin bey dir! Eſa. 43, 2.

Der die Erde fruchtbar machte, der will, daß auch unſre Herzen fruchtbar ſeyn ſolle zu allen guten Werken.

Er will es. Dies beweißt er damit, daß er uns ſein Wort gegeben hat: ſein heil. Wort, dieſen lebendigen, edlen, fruchtbaren Saamen. Es iſt kein todter, ſondern ein lebendiger Saame, der Früchte für das ewige Leben hervorbringen kan; 1 Petr. 1, 23. ein edler, vortreflicher Saame, der gnadenhungrigen Seelen eine grüne Aue, d. i. wahre Erquickung zuwachſen läſſet; Pſ. 23, 2. ein fruchtbarer Saame, zu deſſen Gedeihen der Herr der Ernde ſelbſt den Segen gibt, wie zu der Fruchtbarkeit der Erde, die ohne ſeinen Segen nichts hervorbringen könnte. Denn gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fället, und nicht wieder dahin kommt, ſondern feuchtet die Erde und macht ſie fruchtbar und wachſend, daß ſie gibt Saamen zu ſäen und Brod zu eſſen. Alſo ſoll das Wort, ſo aus meinem Munde gehet, auch ſeyn; es ſoll nicht wieder zu mir leer kommen, ſondern thun, das mir gefället; und ſoll ihm gelingen, dazu ichs ſende! ſpricht der Herr, Eſa. 55, 10. 11.

Er will alſo auch, daß wir dieſen himmliſchen Saamen nicht ſollen vergeblich in unſern Herzen ausgeſtreuet ſeyn laſſen; daß unſre Herzen keinem Fels, keinem Dornengeſträuche, keinem dürren Erdreich, ſondern einem fruchtbaren Lande gleich ſeyn ſollen; daß wir ſollen reiche Früchte bringen, Früchte des Geiſtes, als Liebe, Freude, Friede, Gedult,

Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuſchheit; Früchte für die Ewigkeit.

Der Herr ſchuf lauter nützliche Pflanzen, lauter fruchtbare Bäume; (was ſchädlich iſt, kam erſt durch den Fluch hervor) und wie die Gewächſe von der Erde in die Höhe, und alſo himmelwärts wachſen: alſo ſollen auch wir dem Himmel entgegen ſtreben, als Bäume der Gerechtigkeit und Pflanzen des Herrn zu ſeinem Preis. Eſa. 61, 3.

Wenn unſer Vertrauen auf Gottes Vorſehung wankend werden will, ſo laßt uns daran denken, was für Segen der Schöpfer, in die Natur gelegt hat. Und für wen? Für wen denn ſonſt, als für uns Menſchen?

Da er, am dritten Tage der Welt, die Erde fruchtbar machte, da hatte er ſchon auf uns auch ſein Augenmerk mit. Er ſorgte für uns von Anbeginn der Welt; und alſo längſt vorher, ehe wir noch da waren. Und jezo, da wir da ſind, ſollte er aufhören, für uns zu ſorgen? O Chriſten! Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er ſorget für euch.

Aber woher kommts, daß doch ſo viele Menſchen an den nothwendigſten Bedürfniſſen dieſes Lebens Mangel leiden? — Die gewöhnlichſten Urſachen ſind entweder Unfleis, oder üble Haushaltung, oder Mangel des Vertrauens auf Gott. Iſt das erſte, ſo haben ſolche Perſonen niemand anders als ſich ſelbſt anzuklagen. Iſt das leztere, ſo können wir ſolchen Kleinglaubigen Seelen nicht beſſer rathen, als: Bedenket, was Gott am dritten Tag der Welt gemacht hat, und nehmet die Erinnerung des Heilandes dazu: Matth. 6, 30. So denn Gott das Gras

auf dem Feld alſo kleidet, das doch heute ſtehet und morgen in den Ofen geworfen wird, ſollte er das nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleinglaubigen! — Ja! Er wirds auch mir thun; antwortet der glaubige Chriſt; denn die Schrift ſagt: Die den Herrn fürchten, haben keinen Mangel.

Himmel, Erd, und ihre Heere,
Hat er mir zum Dienſt beſtellt,
Wo ich nur mein Aug hinkehre,
Find ich, was mich nährt und hält:
Thier und Kräuter, und Getraide,
In den Gründen, in der Höh,
In den Büſchen, in der See,
Ueberall iſt meine Weide.
Alles Ding währt ſeine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit! Amen.

Funfzigſte Predigt.

Am Tage Johannis des Täufers.

Text: 1. Moſ. I, 14—19.

Und Gott ſprach: Es werden Lichter an der Veſte des Himmels, die da ſcheiden Tag und Nacht; und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre. Und ſeyen Lichter an der Veſte des Himmels, daß ſie ſcheinen auf Erden. Und es geſchah alſo. Und Gott machte zwey groſſe Lichter: ein groß Licht, das den Tag regiere; und ein

klein Licht, das die Nacht regiere; dazu auch Sterne. Und Gott ſetzte ſie an die Veſte des Himmels, daß ſie ſchienen auf die Erde, und den Tag und die Nacht regiereten, und ſcheideten Licht und Finſternis. Und Gott ſahe, daß es gut war. Da ward aus Abend und Morgen der vierte Tag.

Wir wenden uns ſogleich, im Namen des Herrn, zur Erklärung des abgeleſenen Textes, und betrachten, nach Anleitung deſſelben, theils zu unſrer Belehrung, theils zu unſrer Erbauung:

das vierte Tagwerk Gottes: die Hervorbringung der himmliſchen Lichter.

Erſter Theil.

Wenn wir das, was uns Moſes, in unſern heutigen Texteswörten, von dem vierten Tagwerke Gottes erzählet, wie gewöhnlich vors erſte,

zu unſrer Belehrung,

zur Ausbreitung und Vermehrung unſrer Kenntniſſe von den groſen Werken des Herrn betrachten wollen: ſo haben wir auf eine gedoppelte Wahrheit Achtung zu geben, nemlich: Gott brachte groſe und herrliche Lichter zum Vorſchein; — und dieſes, zu groſen und nützlichen Abſichten.

Der erhabene Schöpfer des Weltalls brachte, am vierten Tag der Welt, groſe und herrliche Lichter zum Vorſchein.

Und was ſind das für Lichter? Dieſe ſinds, die David, Pſ. 148, 3. nebſt andern Geſchöpfen zum

Lob ihres Schöpfers auffordert: Lobet ihn, Sonne und Mond! lobet ihn, alle leuchtende Sterne! Und wie nennet ſie Moſes in unſerm Texte? Nachdem er zuerſt geſagt, wie Gott geſprochen habe, ſo erzählet er nun die Folge jenes göttlichen Machtſpruchs ſo: "Und Gott machte zwey groſe Lichter: "ein gros Licht, das den Tag regiere, und ein klein "Licht, das die Nacht regiere, dazu auch Sterne."

Der heilige Geſchichtſchreiber gedenket hier, nebſt dem Sternenheer, zweyer groſer Lichter: deren eines aber er gleich darauf, in Vergleichung mit dem erſtern, ein kleines Licht nennet, indem er von beyden den Ausdruck braucht, daß ſie regieren: eines den Tag, das andere die Nacht. Das Wort, Regieren, müſſen wir nicht ſo verſtehen, als ob die himmliſchen Lichter, wie die abgöttiſchen Heiden glaubeten, eine Art von Herrſchaft über dieſe Unterwelt hätten: ſondern es bedeutet nur ſo viel, daß eines den Tag, das andere die Nacht beſtimmet; indem eines bey Tag, das andere bey der Nacht, glänzet, wie ein Regent im Schimmer ſeiner königlichen Pracht.

Welche glänzende, und im recht eigentlichen Verſtand erhabene Gegenſtände ſind es alſo nicht, auf welche uns Moſes, in unſerm Text, aufmerkſam machet!

Die holde Sonne, dieſe Königin des Tages, dies alles erwärmende, alles belebende Weſen, nennet er "ein groſes Licht, das den Tag regieret" beſtimmet. Ja wohl, ein groſes Licht! Obgleich die Sternkundigen, in Berechnung der Sonnengröſe und ihres Abſtandes von unſerm Erdenball, ziemlich von einander abweichen: ſo kommen ſie doch

darin alle miteinander überein, daß die Sonne ein ungeheuer groſer Feuerball, und von unſrer Erde unglaublich weit entfernet ſey. Beedes läßt ſich auch gar wohl glauben, wenn man nur ein wenig darüber nachdenket.

Wenn wir z. E. einem Menſchen, der von Kindheit auf ſeine Zeit in einer finſtern Höle, bey einem gewöhnlichen Nachtlicht zugebracht, und nie das Tageslicht, die Sonne, geſehen hätte, — wenn wir einem ſolchen Menſchen erzähleten, daß unſre Erdkugel, die etliche tauſend Meilen im Umkreis hat, beſtändig zur Hälfte erleuchtet, ſo hell erleuchtet ſey, daß viele Millionen Menſchen dabey ſehen und arbeiten können; und dieſes vermittelſt eines einzigen Lichts, das wir Sonne nennen: würde er nicht, wenn er uns anders glaubete, den ganz vernünftigen Ausſpruch thun: das muß ein ungeheuer groſes Licht ſeyn? — Und, wenn wir ihm dann weiter ſagten: Und doch hat dieſer Lichtkörper, ſo wie er ſich unſern Augen vorſtellet, kaum die Gröſſe eines Tellers; würde er nicht wiederum den ganz natürlichen Schluß daraus machen: dies Licht muß unglaublich weit von der Erde entfernet ſeyn? — Wie recht und billig nennet alſo Moſes die Sonne ein gros Licht, das den Tag regieret! Wie gros muß erſt derjenige ſeyn, der ſie regieret! Das muß ein groſer Herr ſeyn, der ſie gemacht hat, und hat ſie heiſen ſo ſchnell laufen! Sir. 43, 5.

Der liebliche Mond, dieſes helle, prächtige, auch für eine halbe Welt zugleich leuchtende Nachtlicht, heiſt in unſerm Text "ein klein Licht, das die Nacht regieret."

Zwar

Zwar iſt der Mond nicht ſelbſt ein Licht, ſondern ſo wie unſre Erde, eine dichte, finſtere Kugel: welches man inſonderheit ein paar Tage nach dem Neumond, wann er wieder anfängt zuzunehmen, deutlich wahrnehmen kan; aber, da er durch das von der Sonne erhaltene Licht einen ſolchen Glanz bekommt, der, zumal im Vollſchein, unſre Nächte ſo herrlich erleuchtet: ſo wird er billig auch ein Licht genennet.

Und zwar ein kleines Licht, nemlich in Vergleichung mit der Sonne, die freylich ungleich gröſſer iſt als er, wenn gleich er, der Mond, uns eben ſo gros zu ſeyn dünket wie ſie, weil er uns ungleich näher iſt als ſie. Ueberdies nennet Moſes den Mond auch deswegen ein kleines Licht, weil der Schein deſſelben ungleich ſchwächer iſt, und natürlicher Weiſe ſeyn muß, als der Glanz der Sonne. Denn das wiſſen wir ja alle aus der Erfahrung, daß der helleſte Mondenſchein am klärſten Himmel uns bey weitem die Dienſte nicht thut, als der dunkelſte Sonnenſchein, wann der Himmel ganz mit Wolken überzogen iſt.

Unterdeſſen iſt uns allezeit der Mond ein angenehmes Licht; und ſo oft wir darüber verlegen ſind, daß wir ihn nicht näher betrachten können, wollen wir uns mit David beruhigen: Pſ 8, 4. Ich werde ſehen, o Gott! den Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet haſt.

Das glänzende Heer der Sterne hat Gott auch am vierten Tage zum Vorſchein gebracht. "Dazu auch Sterne;" — ſagt Moſes, und weiter nichts.

Da der göttliche Schriftſteller ſich ſo kurz vom Sternenheer ausdrücket, ſo wollen auch wir uns gegenwärtig in keine nähere Betrachtung deſſelben einlaſſen: zumal, da wir zu ſeiner Zeit, wann wir die vornehmſten Werke der Natur einzeln vor uns nehmen, auch die himmliſchen Lichter etwas genauer betrachten werden.

Nur ſo viel will ich ſagen: So oft wir den prächtig geſtirnten Himmel betrachten, und über die Millionen Sterne, von denen wir die wenigſten mit bloſen Augen ſehen, im Geiſte nachdenken, was dies für herrliche Lichter ſeyn müſſen, und für wen ſie wohl da ſeyn mögen: — ſo oft müſſe ſich, mit unſern Augen auch unſer Herz, voll des reinſten Gefühls der Majeſtät und Herrlichkeit Gottes, zu ihm emporheben: zu ihm, der alle die unzählichen Sterne erſchaffen hat und noch erhält, in ihrer Laufbahn unverrückt erhält, der ihre Anzahl ſo genau als eines jeden ganze Beſchaffenheit kennet. Denn ſo ſagt David: Pſ. 147, 4. Er zählet die Sterne, und nennet ſie alle mit Nahmen.

Da uns an den groſen und nützlichen Abſichten des Daſeyns der himmliſchen Lichter mehr gelegen ſeyn muß, als zu wiſſen, wie ſie eigentlich beſchaffen ſind: ſo ſagt uns Moſes auch von dem Nutzen derſelben mehr, als von ihrer Beſchaffenheit, indem er, zu Anfang unſrer Texteswerte, wie gewöhnlich, den Schöpfer redend einführet: "Und Gott ſprach: Es werden Lichter an der Veſte des Himmels, die da ſcheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre; und ſeyen Lichter an der Veſte des Himmels, daß ſie ſcheinen auf Erden! Und es geſchah alſo."

Wie

Wie vieles hätte der Mann Gottes ſagen müſſen, wenn er nur von dem unausſprechlichen und manchfaltigen Nutzen hätte reden wollen, den uns die liebe Sonne gewähret: von ihrer vortheilhaften Stellung gegen die Erde und andere Planeten; von ihrer wohlthätigen Wärme, welche bey Menſchen und Thieren den Umlauf des Geblüts, ſo wie bey den Pflanzen den Umlauf der Nahrungsſäfte befördert; von ihren anderweitigen, kräftigen Wirkungen auf die Erdengewächſe, die durch ſie zum Wachsthum und zur Reife gelangen? Von dem allen ſagt Moſes nichts: weil er wuſte, daß die Menſchen von der Sonnenwärme aus ihrem eignen Gefühl, und von der fruchtbarmachenden Kraft derſelben aus der Erfahrung, überzeugt ſind.

Er will uns nur auf diejenigen groſen Vortheile aufmerkſam machen, die die Sonne, in Verbindung mit den übrigen Himmelskörpern, uns gewähret. Dreierlei macht er namhaft, was wir ihnen gemeinſchäftlich zu verdanken haben — nemlich daß ſie ſcheinende Lichter ſind; daß ſie Tag und Nacht ſcheiden; und daß ſie dabey noch andere Unterſcheidungszeichen abgeben.

Erſtlich alſo: "daß ſie Lichter ſind, die da ſcheinen auf Erden."

Welch eine Woltthat uns das Tageslicht ſeye, habe ich gar nicht nöthig zu ſagen, da jedermann weiß: daß wir bey demſelben ungleich beſſer als bey den Lichtern von Menſchenhänden gemacht, unſre Geſchäfte vornehmen können; daß wir dadurch in den Stand geſezt werden, alle, auch die geringſten Gegenſtände, deutlich zu unterſcheiden, die Schönheiten

heiten der Natur zu betrachten, unſern Weg ſicher fortzugehen, ohne zu befürchten, daß wir unſern Fus an einen Stein ſtoſſen.

Welch eine Wolthat aber auch das Licht der Nacht, inſonderheit das Mondenlicht ſey: das können die Reiſenden am beſten bezeugen; inſonderheit die, die ihre Reiſe zu Waſſer thun müſſen, wo man bey der Nacht nicht ſtille liegen kan; ſo wie auch die, die durch heiſe Länder wandern, wo man, wegen der übermäſigen Tageshitze, nur allein zur Nachtzeit reiſen kan! Wie viel Urſache haben wir alſo, den Vater des Lichts, für das wolthätige Nacht- und Tageslicht zu preiſen!

Zweitens, ſagt unſer Text, habe Gott die himmliſchen Lichter zu dem Ende gemacht: "daß ſie Tag und Nacht ſcheiden;" daß ſie durch ihren täglichen Umlauf, die Abwechslung des Lichts und der Finſternis verurſachen ſollen.

So elend wir daran wären, wenn wir in einer beſtändigen Nacht und Finſterniß leben müſten, indem wir dadurch nicht nur aller obgedachter Vortheile des Lichts, ſondern auch der ſo nöthigen Wärme beraubet wären: ſo übel würde uns hingegen auch gerathen ſeyn, wenn wir beſtändig Tag hätten. — Wie bald würde das beſtändige Licht der Sonne unſern Augen, und ihre Hitze zur Sommerszeit unſerm ganzen Körper unerträglich werden, wenn ſolche nicht durch die Nacht abgekühlet würde? Wie ſehr würde der Wachsthum der Früchte gehindert werden, wenn die durch die Sonnenhize welkgewordenen Blätter nicht durch die kühlere Nacht wieder erfriſchet würden? Wie bald würde

die

die Blüthe der Bäume und ihre zarte Frucht abfallen, Gras und Kraut verwelken, und die ganze Natur zur Hervorbringung der uns ſo unentbehrlichen Gewächſe, untüchtig werden? — Wie viel Urſache haben wir alſo nicht, den, bey welchem keine Veränderung des Lichts und der Finſternis iſt, für den uns verliehenen Wechſel des Lichts und der Finſternis, dankbar zu preiſen!

Drittens ſind jene himmliſche Lichter noch andere Unterſcheidungszeichen: damit, " daß ſie geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre."

Sie geben Zeichen. Nicht Zeichen für den Aberglauben, vor welchem uns der Herr vielmehr treulich warnet: Jer. 10, 2. Ihr ſollt euch nicht fürchten vor den Zeichen des Himmels, wie die Heiden ſich fürchten: die dieſes himmliſche Zeichen für glücklich, jenes für unglücklich hielten, und nach dieſer thörichten Einbildung, die Schickſale der Menſchen, die in dieſem oder jenem Zeichen gebohren würden, beurtheilen und vorherſagen wollten.

Nein! für vernünftige Menſchen ſind die Geſtirne Zeichen. Zeichen für uns auf dem Lande: indem wir aus ihrem hellen oder blaſſen Schein auf die bevorſtehende Witterung mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit ſchlieſen können. Zeichen für die Seefahrenden: die, nebſt der erſtgedachten, auch noch dieſen wichtigen Vortheil von dem Geſtirne haben, daß es ihnen zeigt, in welcher Weltgegend ſie ſich befinden und wo ſie ſich hinzuwenden haben: denn auf den Landſtraſſen findet man wohl die Spuren des Weges an den Gleiſen der Räder; aber in den Fluthen des Meeres findet man keine Bahn, weil

die zuſammenflieſenden Wellen keine Spur davon zurück laſſen. Zeichen ſind die himmliſchen Lichter uns Erdenbewohnern allen: Zeichen der Majeſtät und Herrlichkeit, der Güte, Macht und Weisheit Gottes. Noch mehr!

Sie geben Zeiten. Wir dürfen nur an die vier Jahreszeiten gedenken, die eine Folge des vierten Tagwerks Gottes ſind: um uns von der groſen Wohlthat zu überzeugen, die uns daraus zuwächſet, daß der Herr der Natur den Lauf der Geſtirne, und inſonderheit die Sonne, ſo weislich geordnet hat.

Daß der holde Frühling uns wärmere Zeiten, Gras für das Vieh, und für uns Menſchen ſo manche reizende Augenweide mitbringet; daß der hizige Sommer das Getreide und andre Früchte zur Zeitigung bringet; daß der früchtereiche Herbſt die Hize mäſiget und uns nach und nach wieder an kältere Witterung gewöhnet; daß der kalte Winter der Erde und ihren Gewächſen Zeit gibt auszuruhen, um hernach mit erneuerter Kraft wiederum wirkſam ſeyn zu können: — dies alles haben wir dem jährlichen ordentlichen Umlauf der himmliſchen Lichter — oder vielmehr demjenigen zu danken, der ihnen befohlen hat: Sie geben Zeiten!

Sie geben endlich Tage und Jahre: Sie machen, daß wir die Jahre in Tage, und die Tage in Stunden, eintheilen können.

Wie würden wir wohl zurechte kommen, wenn wir dies Zeitmaas nicht hätten? Könnten wir unſre Geſchäfte ordentlich eintheilen? Könnten wir über gemeinſchäftliche Angelegenheiten uns miteinander berathſchlagen, wenn wir nicht wüſten, wann wir uns

uns einander beſtellen ſollten, wenn keine Zeit wä-re? – Wie würde ein Reiſender wiſſen, wie viele Meilen er zurückgeleget; ein Taglöhner, wie viele Stunden er gearbeitet; ein Dienſtbothe, wie lang er gedienet habe? Und wie würde man den Lohn der Arbeiter richtig beſtimmen können, wenn keine Zeit wäre? —

Allen dieſen Verlegenheiten iſt ſchon von Anbe-ginn der Welt vorgebeugt, damit, daß wir zum Preis unſers Gottes ſagen können: Pſ. 104. Du macheſt den Mond, das Jahr darnach zu theilen; die Sonne weis ihren Niedergang. Danket dem Herrn, ſagt abermal David: Pſ. 136, 7. 8 9. der groſe Lichter gemacht hat: denn ſeine Güte wäh-ret ewiglich! — Die Sonne, dem Tage vorzuſte-hen: denn ſeine Güte währet ewiglich! – Den Mond und Sterne, der Nacht vorzuſtehen: denn ſeine Güte währet ewiglich! Dieſe Güte preiſet denn auch Moſes in unſerm Texte, damit, daß er ſeine Erzählung von der Hervorbringung der himm-liſchen Lichter alſo beſchlieſſet: "Und Gott ſahe, daß es gut war: da ward aus Abend und Morgen der vierte Tag."

Zweiter Theil.

Wollen wir nun auch die heutige bisher erhaltene Belehrung noch kürzlich

zu unſrer Erbauung

anwenden: ſo werden nachfolgende Wahrheiten vor-züglich unſre Aufmerkſamkeit verdienen.

Gott läſſet ſeine Lichter uns leuchten: alſo, laſſet ihr auch euer Licht leuchten vor den Leu-ten

ten, daß ſie eure guten Werke ſehen, und euren Vater im Himmel preiſen. Dieſe Erinnerung unſers Heilandes müſſe ſich ſo oft in unſern Herzen erneuern, ſo oft wir uns des Lichtes freuen. Matt. 5, 16.

Der die himmliſchen Lichter erſchaffen hat, der hat uns noch ein unendlich edleres, wolthätigeres, ſchäzbareres Licht gegeben, als Sonne, Mond und alle Sterne ſind: ein Licht für unſre Seele. Und was iſt das für ein Licht? Das, für welches ſchon David den Herrn lobete: Pſ. 119, 105. Dein Wort iſt meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege. Und noch ein klåreres Licht iſt dasjenige, für welches wir Chriſten den Herrn zu preiſen die höchſte Urſache haben: das helle Licht des Evangeliums.

Wenn wir dieſen klarheitvollen, ſeelenerleuchtenden Schein in unſre Herzen leuchten laſſen: ſo werden wir ſelbſt Lichter, ſo wie der dunkle Mond und andere Planeten durch die Sonne zu Lichtern werden. Dann heiſts auch von uns, wie Paulus von den Epheſern ſagt: Eph. 5, 8. 9. Ihr waret weiland Finſternis, nun aber ſeyd ihr ein Licht in dem Herrn; wandelt, wie die Kinder des Lichts!

Laſſet euer Licht leuchten! Laſſet es zu dem Ende zuvörderſt helle in eurer Seele werden. Es werde Licht in eurem Verſtande! Werdet aufgeklärte, erleuchtete Chriſten, daß ihr erkennen möget, welches da ſey die Hofnung eures Berufs. Es werde Licht in eurem Herzen! Wie das Licht das reineſte Element iſt, alſo müſſen die, die Kinder des Lichts und Gottes Kinder heiſen wollen, ſich reinigen, wie er rein iſt.

Laſſet

Laſſet euer Licht leuchten! Wandelt, wie die Kinder des Lichts. Wandelt ſo, daß ihr das Licht nicht ſcheuen dürfet, wie die Kinder der Finſternis. Thut nichts, das ihr nicht öffentlich, am lichten Tage, ungeſcheut vor allen Menſchen thun dürfet. Wer Arges thut, der haſſet das Licht, damit ſeine Werke nicht geſtrafet werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß ſeine Werke offenbar werden: denn ſie ſind in Gott gethan.

Laſſet euer Licht leuchten! Leuchtet andern mit einem glänzenden Tugendbeyſpiel vor. Wie die himmliſchen Lichter euch, auf eurer Pilgrimſchaft, den Weg zeigen, den ihr wandeln wollet: alſo zeiget auch ihr, ſo viel an euch iſt, euren irrenden Nebenmenſchen die Straſſe, die da heiſet die Richtige, auf ihrer Reiſe nach der Ewigkeit. Wie die himmliſchen Lichter in ſo manchem Betracht ſehr wohlthätig für uns ſind: alſo werdet auch ihr, in jeder Abſicht, Wohlthäter eurer Brüder, ſo viel euch immer möglich iſt.

Eine fürchterliche Wahrheit dem Menſchen iſt die zweite, die wir uns merken wollen:

So wie einmal eine Zeit war, da die himmliſchen Lichter in vollem Glanze zum Vorſchein kamen: alſo kommt einſt eine Zeit, da ihr Glanz wieder verlöſchen wird.

Das müſſen wir glauben, denn Chriſtus ſagts: Matth. 24. Es werden Zeichen geſchehen an Sonne, Mond und Sternen. Und was wird darauf erfolgen? Er ſelbſt wird als Richter erſcheinen in den Wolken des Himmels, mit groſer Kraft und Herrlichkeit. Ein deutlicher Beweis, daß er hier

vom Ende der Welt redet. Und wenn wir auch dieſes nicht erleben, ſo ſtehet doch uns allen unſer eignes Ende bevor, von welchem ſich Salomo, Pred. 12, 2. ſo ausdrücket: daß alsdann die Sonne und das Licht, Mond und Sterne finſter werden: d. i. daß uns dann unſer Augenlicht, unſre natürliche Wärme, unſre Lebhaftigkeit, alles uns verläſſet.

Darum, meine Lieben! ſagt Petrus: 2. Pet. 3. thut Fleis, daß ihr vor ihm unbefleckt und unſträflich im Friede erfunden werdet. Darum, meine Lieben! (ſeze ich noch hinzu:) thut Fleis, die Betrachtung jener Zeichen, ſo wie die Zeiten, Tage und Jahre, die euch Gott, vermittelſt der himmliſchen Lichter, zugemeſſen hat, ſo anzuwenden, daß ihr dereinſt mit eurer Rechnung nicht zu Schanden werdet, wann die Himmel mit groſem Krachen zergehen. Eine fürchterliche Wahrheit dem Menſchen! Aber

Eine tröſtliche Wahrheit dem Chriſten, iſt die dritte, an die uns unſre heutige Betrachtung erinnert:

So wie die Geſtirne eine verſchiedene Klarheit haben: alſo wird einſt auch die Herrlichkeit der Auserwählten von verſchiedener Klarheit ſeyn.

Das gibt uns Paulus deutlich zu verſtehen: 1. Cor. 15. Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere der Mond, eine andere haben die Sterne: denn ein Stern übertrift den andern nach der Klarheit! alſo wirds auch ſeyn im ewigen Leben.

Die Gerechten werden leuchten wie die Sonne, wie des Himmelsglanz: d. i. ſie werden herrlich verklärt ſeyn, unausſprechliche Herrlichkeit wird ſie um-

umgeben, eine Gott ähnliche Klarheit wird ſie umſtrahlen. Aber ſie werden in verſchiedener Klarheit glänzen. Haben wir hier mehr als andere gearbeitet, ſo werden wir dort auch einen herrlichern Gnadenlohn als andre empfangen. Haben wir mehr als andere gedultet, ſo wird uns auch eine glänzendere Krone als andern zu theil werden.

Wir wollen zur andern Zeit weiter darüber nachdenken, um für heute noch die einzige Ermahnung ins Herz und mit nach Hauſe nehmen zu können:

Bereitet euch, Jeſum, das Licht der Welt, jezt und zu allen Zeiten, mit Freuden zu empfangen. Er will uns aufs neue, als der in einem dunklen Ort erſchienene Aufgang aus der Höhe, vor die Augen geſtellet werden. Heiliget ihm eure Herzen, damit er auch bey euch Wohnung finden möge. Heiliget ihm eure Tage, durch einen gottſeligen Wandel im Licht, zu einer würdigen Vorbereitungszeit auf ſeine zukünftige Erſcheinung. Heiliget ihm euer ganzes Leben: damit ihr, wann er kommen wird, euch aus der Zeit in die Ewigkeit abzufordern, ihm freudenvoll entgegen rufen könnet:

Ach komm, ach komm, o Sonne!
Und hohl uns allzumal
Zum ewigen Licht und Wonne,
In deinen Freudenſaal. Amen.

Ein und funfzigſte Predigt.

Am Tage Petri und Pauli.

Text: 1. Moſ. I, 20—23.

Und Gott ſprach: Es errege ſich das Waſſer mit webenden und lebendigen Thieren; und mit Gevögel, das auf Erden unter der Veſte des Himmels fliege. Und Gott ſchuf groſſe Wallfiſche, und allerley Thier, das da lebet und webet, und vom Waſſer erreget ward, ein jegliches nach ſeiner Art: und allerley gefiedertes Gevögel, ein jegliches nach ſeiner Art. Und Gott ſahe, daß es gut war. Und Gott ſegnete ſie, und ſprach: Seyd fruchtbar und mehret euch, und erfüllet das Waſſer im Meer; und das Gevögel mehre ſich auf Erden. Da ward aus Abend und Morgen der fünfte Tag.

Wir fahren fort, im Nahmen des Herrn, über die Schöpfung und Ausbildung dieſes herrlichen Weltgebäudes unſre Betrachtungen anzuſtellen.

So wie der weiſe Baumeiſter deſſelben ein Gott der Ordnung iſt: alſo verfuhr er auch mit der Hervorbringung ſeiner Geſchöpfe ſehr ordentlich und gleichſam ſtuffenweis, indem er nach und nach immer edlere Kreaturen zum Vorſchein brachte.

Es iſt bekannt, daß das Reich der Natur wieder in drey beſondere Reiche eingetheilet wird; und dieſe heiſen das Stein- Pflanzen- und Thierreich.

Das erſte: das Stein- oder Metallreich, wozu alles gehöret, was aus der Erde gegraben wird, war ſchon am erſten Tage, und alſo zugleich mit der Erde gegründet. Was aus der Erde hervorwächſet, und alſo ſchon einigermaſſen Leben und Bewegung hat, mit einem Wort: das prächtige Pflanzenreich, kam am dritten Tage zum Vorſchein. Am fünften Tage wurden die Geſchöpfe, die Leben und Odem haben, rege: womit denn alſo das Thierreich errichtet wurde, welches am ſechſten Tage mit der Bildung der edleren Thiere und endlich des Menſchen, als des Herrn über alle Geſchöpfe, vollends zu Stande kam. Auf dieſer Stuffenleiter der Schöpfung folgen wir dann dem Schöpfer mit unſern Betrachtungen nach; und die Reihe unſrer Betrachtungen führet uns heute auf

das fünfte Tagwerk Gottes: die Erfüllung des Waſſers und der Luft mit lebenden Geſchöpfen.

Gott laſſe dieſe Betrachtung zu unſrer

A. Belehrung und
B. Erbauung geſegnet seyn!

Erſter Theil.

Was wir aus dem fünften Tagwerke Gottes, des allmächtigen Schöpfers Himmels und der Erde zu unſrer Belehrung

uns merken wollen, beſtehet kürzlich darinn. Gott wollte die manchfaltigen, edlen Gewächſe der Erde nicht umſonſt hervorgebracht haben. Er wollte alſo den Erdboden mit lebenden, fühlenden Geſchöpfen beſezen, die das Pflanzenreich benuzen, und in demſelben ihre reichliche Nahrung finden ſollten. Ehe er aber die Erde bevölkerte, wollte er vorher ein gleiches mit den leichtern Elementen thun: damit nichts in der Natur leer bleiben, ſondern alles in der Höhe und in der Tiefe zu ſeinem Lobe ſich regen möge. Er ſchuf alſo am fünften Tage beedes, die Bewohner des Waſſers und der Luft. Er beſezte jenes mit ſchwimmenden, dieſe mit fliegenden Thieren. Mit einem Wort: Er brachte die Fiſche im Meer und die Vögel unter dem Himmel hervor.

Die Erzählung, die uns Moſes, von dieſem herrlichen Werke der ſchöpferiſchen Meiſterhand Gottes, in unſerm Texte liefert, machet uns auf einen dreifachen Hauptumſtand, in Anſehung der Fiſche und Vögel, aufmerkſam: und zwar erſtlich,

auf die Art ihrer Entſtehung. "Und Gott ſprach: Es errege ſich das Waſſer mit webenden und lebendigen Thieren, und mit Gevögel, das auf Erden unter der Veſte des Himmels fliege."

Alſo aus dem Waſſer entſtunden ſie, die Vögel wie die Fiſche. Zwar ſaget eben dieſer heil. Schriftſteller: Cap. 2, 19. Gott habe aus der Erde allerlei Thiere auf dem Felde, und allerlei Vögel unter dem Himmel gemacht. Allein, dieſe leztere Behauptung widerſpricht der erſtern keineswegs. Sie laſſen ſich beede mit einander vereinigen, wenn man annimmt, daß die Vögel halb aus der Erde und halb aus dem Waſſer entſtanden ſind.

Un

Unterdeſſen ſind ſie doch allemal mehr wäſſerichter als irdiſcher Natur. Denn, wenn wir bedenken: daß die Bewegungen des Fliegens und Schwimmens ſehr miteinander übereinkommen; daß beedes in der gröſten Geſchwindigkeit geſchiehet und alſo eine ungemeine Leichtigkeit erfordert; daß die Vögel (worunter wir auch das zahme Geflügel rechnen müſſen,) zum Theil im Waſſer, wie die Fiſche, ihr Element oder liebſten Aufenthalt finden; und daß ſie beederſeits vermittelſt der Eier ihr Geſchlecht fortpflanzen: — ſo wird ſich zeigen, daß die Vögel mehr Aehnlichkeit mit den Fiſchen als mit den Thieren des Landes haben; folglich mehr aus Waſſer als aus Erde müſſen entſtanden ſeyn.

Unſer heil. Geſchichtſchreiber macht uns zweitens aufmerkſam: auf die Menge und Manchfaltigkeit der Thiere, die am fünften Tage der Welt das Licht derſelben erblicket haben. "Und Gott ſchuf groſe Wallfiſche, und allerlei Thier, das da lebet und webet und vom Waſſer erreget ward, ein jegliches nach ſeiner Art. Und Gott ſahe, daß es gut war."

Wie ſchön beſinget nicht auch der begeiſterte David dieſen wichtigen Theil der Schöpfung, wenn er Pſ. 104, 25. 26. zum Schöpfer empor ruft: Voll deiner Güter, Herr, iſt auch das Meer, das ſo gros und weit iſt: da wimmelts ohne Zahl, beide groſe und kleine Thiere. Da ſind Wallfiſche, die du gemacht haſt, daß ſie darinnen ſcherzen (ſich beluſtigen.) David und Moſes betrachten die Thiere des Meeres als unzählliche, glänzende Beweiſe der wohlthätigen Güte Gottes. Beede ſtellen uns inſonderheit die groſſen Wallfiſche, als Zeugen von der Gröſſe ihres Schöpfers vor. Beede reden aber auch da-

von, daß Gott die kleinſten ſo wohl als die gröſten Fiſche erſchaffen habe, und alſo im Kleinen wie im Groſen gros ſey.

Und was Moſes von den Fiſchen ſagt, das ſagt er auch von den Vögeln: " Ein jegliches nach ſeiner Art" hat Gott gemacht.

Wie viel hundert Arten gibt es nicht unter den ſtummen Bewohnern des Waſſers ſowohl als unter dem lauten Luftgefieder, nur in unſern Gegenden. Wie viel hundert Arten derſelben leben und weben erſt unter andern Himmelsſtrichen, die uns vielleicht noch gänzlich unbekannt ſind. Und alle, vom Wallfiſche bis zum kleineſten der Fiſche, die er mit der Zunge zerdrücket; und alle, vom königlichen Adler bis zu der, faſt unſichtbaren Fliege — alle rufen gleichſam einander zu: Haben wir nicht alle einen Schöpfer? hat uns nicht ein Gott gemacht?

Das dritte, worauf der Verfaſſer der Schöpfungsgeſchichte, bei der Betrachtung der Fiſche und Vögel, uns aufmerkſam machet, iſt: ihre beſondere Fruchtbarkeit. "Und Gott ſegnete ſie, (legte die Kraft in ſie, ſich fortzupflanzen) und ſprach: "Seid fruchtbar und mehret euch, und erfüllet das Waſſer im Meer, und das Gevögel mehre ſich auf Erden!"

Warum hat Gott über dieſe Thiere einen beſondern Segen ausgeſprochen, der bei der Erſchaffung der Landthiere nicht vorkommt? — Es iſt aus der Erfahrung bekannt, daß die Fiſche und Vögel ungleich ſtärker und geſchwinder als andere Thiere ſich vermehren. Nun könnte dieſes nicht geſchehen, wenn

es

es nicht vermittelſt der Eier und ihrer Ausbrütung geſchähe.

Wir wollen zum Beiſpiel einen Vogel nehmen. Wenn dieſer ſo, wie die Landthiere, ſeine Jungen zur Welt gebären müſte, ſo würde es mit der Vermehrung ſehr langſam zugehen: nicht zu gedenken, daß ihm dadurch das Fliegen unmöglich gemacht würde; denn, wenn er auch nur ein einziges Junges im Leibe trüge, ſo wäre das zum Fliegen ſo nöthige Gleichgewicht aufgehoben: woher wollte er alsdann ſein Futter nehmen? Und eben ſo verhält ſichs auch mit den Fiſchen.

Wenn wir nun bedenken: wie viele tauſend Eier von mancherlei Geflügel täglich verſpeiſt werden; wie viel tauſend Eier von Fiſchen, mit dem Roggen derſelben, nur bei einer Mahlzeit können verzehret werden; und wie demohngeachtet keines von dieſen Thierarten ſo wenig noch ausgeſtorben iſt, daß ſie ſich vielmehr ganz unglaublich vermehren, ſo daß ſie, wenn man nur ein Jahr lang von ihren Eiern keinen Gebrauch machen wollte, der Welt zur Laſt fallen würden: — ſo wird ſich uns die Kraft des, auf ſie gelegten göttlichen Seegens, und alſo damit die Abſicht deſſelben vollkommen aufklären.

Was wir aus der bisher erklärten Erzählung Moſis ſchon deutlich genug erſehen, darüber wollen wir noch einige Augenblicke insbeſondere nachdenken: nemlich: Wie ſehr ſich, durch das fünfte Tagwerk Gottes, ſeine Macht, Weisheit und Güte verherrlichet habe.

Erſtlich ſeine uneingeſchränkte Macht. Er mag die Thiere aus Erde oder Waſſer oder aus Nichts

hervorgebracht haben: ſo waren ſie allemal ein Werk ſeiner Allmacht, die demjenigen, das nicht iſt, rufet, daß es ſey.

Gott ſprach: Es bringe das Waſſer Ueberfluß von Fiſchen und Vögeln hervor! "Und es geſchah alſo." Bisher war in der Natur gleichſam eine todten ähnliche Stille: zwar die Erde mit Bäumen, Pflanzen und Gewächſen aufs herrlichſte geziert; aber noch kein lebendiges Geſchöpf auf derſelben. Nichts lieſe ſich hören, als das ſanfte Rauſchen der Quelle, die durch Eden ſich ſchlängelte. Keine Bewegung lieſe ſich ſehen, als etwa an den, durch einen ſanften Wind bewegten Blättern der Bäume. Alles war noch in ein erwartungsvolles, feierliches Stillſchweigen vergraben.

Gott ſprach: und auf einmal wimmelte es in der Luft und im Waſſer von lebendigen Geſchöpfen; und auf einmal war die ganze Natur voll Wonne, Luſt und Leben.

Und — welch' eine Allmacht! jedes nun lebende Geſchöpfe wuſte ſogleich von den anerſchaffenen Trieben und Fähigkeiten Gebrauch zu machen. Kaum war der erſte Fiſch geſchaffen, ſo fieng er auch ſogleich an, in ſeinem Elemente luſtig hin und her zu ſchwimmen. Kaum war der erſte Vogel geſchaffen, ſo ſchwang er ſich auf den nächſten Baum, ſas vergnügt unter ſeinen Zweigen, und ſang; ſogleich wuſte er auch ein Körnchen zu ſeiner Speiſe zu finden. — Wer hat es ihm angewieſen? Wer hat ihn gelehrt, ſeine Flügel zu brauchen und mit denſelben die Lüfte zu durchſchneiden? Jezt lernen es die Jungen von den Alten. Aber, wer hat den erſten Vogel das Fliegen, und den erſten Fiſchen das

Schwimmen gelehret? Wie können wir beſſer darauf antworten, als mit Hiob 12, 7. 8. 9. Frage doch die Vögel unter dem Himmel, die werden dirs ſagen: und die Fiſche im Meer werden dirs erzählen. Wer weiß es nicht, daß ſolches alles des Herrn Hand gemacht hat?

Welch eine unbegreifliche Weisheit leuchtet nicht aus der Bildung der Luft- und Waſſerthiere hervor!

Aus den Fiſchen. Wer hat dieſen glatten und zum Theil ſo ſchön glänzenden Körper ſo hell polirt, ſo ordentlich gebauet, ſo künſtlich mit ſeinem ſchuppichten Panzer bekleidet? Wer hat gemacht, daß das Waſſer ihren Augen nicht beſchwerlich, und ihnen am Odemholen nicht hinderlich iſt? Wer hat ſie gelehret, wie ſie ſich im ſchwankenden Waſſer immer im Gleichgewicht erhalten ſollen? Wer unterrichtete ſie, wie ſie ihre wenigen Glieder, ihre beweglichen Floßfedern, ſo geſchickt, ſo geſchwind, und mit ſo vielfältigem Nuzen gebrauchen ſollen?

Iſt das nicht ein Werk einer unermeßlichen Weisheit? Und welche göttliche Weisheit verherrlichte ſich

an den Vögeln des Himmels! Wer hat ihre Leiber ſo gebauet, daß ſie ſich damit bequem in die Lüfte ſchwingen können? Wer hat ihnen denn Schwingen gegeben, daß ſie damit, als mit einem Ruder, durch die wäſſerichte Luft ſegeln können? Wer hat ihre Lunge ſo eingerichtet, daß die eindringende Luft ſie nicht erſticken kan, ſondern ſie vielmehr leichter und zum Fliegen geſchickter machen muß? Wer hat ihnen ſo manche Fähigkeiten, ſo manche Triebe eingepflanzt: z. E. die Kunſt, ihre Neſter ſo

ordentlich und bequem zu bauen? und die zärtliche Liebe und Sorgfalt gegen ihre Jungen? und den Trieb, im Frühling wieder zu uns zu kommen, wann ſie uns im Winter verlaſſen haben? — Ein Storch unter dem Himmel weiß ſeine Zeit; eine Turteltaube, Kranich und Schwalbe merken ihre Zeit, wann ſie wieder kommen ſollen. Jer. 8, 7. Woher wiſſen ſie das? Iſt das nicht von der unergründlichen Weisheit ihres Schöpfers?

Endlich verherrlichte ſich durch das fünfte Tagwerk Gottes auch ſeine unausſprechliche Güte: indem er dies alles zum Nuzen des Menſchen erſchaffen hat. Wie viele tauſend Menſchen nähren ſich vom Fiſch- und Vogelfang?

Die Fiſche dienen, dem gröſten Theil nach, zur Speiſe. Viele haben Arzneikräfte an ſich und in ihren Theilen. Viele geben einen andern manchfaltigen Nuzen. So ſind, z. E. die groſen Wallfiſche, und andere ungeheure Seethiere, mit ihren Beinen, mit ihrer Haut, mit ihrem Fette, den Menſchen ungemein nüzlich.

Die Vögel dienen dem Menſchen zum Vergnügen. Wie lieblich und angenehm ſind nicht ihre manchfaltigen, oft prächtigen Farben dem Auge! Wie reizend der Geſang der kleinern Vögel dem Ohr! Wie angenehm das Fleiſch der gröſſern Vögel dem Geſchmack! Wie nüzlich und wohlthätig ihre Federn zur Verfertigung eines ſanften Lagers und zu anderweitigem Gebrauch!

Herr! wie ſind deine Werke ſo gros und viel! Du haſt ſie alle weislich geordnet, und Erde, Luft und Waſſer ſind deiner Güter voll. Nachdem nun

der gute Gott das Waſſer und die Luft mit lebenden Geſchöpfen reichlich erfüllet hatte:

" Da ward aus Abend und Morgen der fünfte Tag."

Zweiter Theil.

Nachdem wir nun dies Tagwerk betrachtet haben, ſo wollen wir auch dieſe Betrachtung

zu unſrer Erbauung

anwenden. Nur zwey Hauptwahrheiten für diesmal: deren eine wir aus der Betrachtung der Fiſche, die andere aus der Betrachtung der Vögel herleiten wollen.

So wie Gott die Fiſche bei ihrer Erſchaffung geſegnet hat: alſo hat ſein Sohn den Fang derſelben zweimal auſerordentlich geſegnet.

Einmal, nach Luc. 5. am See Genezaret, da Petrus und ſeine Geſellen, auf einen Zug eine ſo ungeheure Menge Fiſche fingen, daß zwei Schiffe damit angefüllet wurden. Das anderemal ſegnete der Herr nach ſeiner Auferſtehung, eben dieſe Jünger, auf eben dieſem Meer, mit einem Zug von 153. groſen Fiſchen, wie Johannes, Cap. 21. berichtet.

Wie nun Jeſus damit bewies, daß er noch eben der ſegensreiche Gott ſey, der er vom Anfang war, da durch ihn alles, und nichts ohne ihn geſchaffen worden: alſo ſollte inſonderheit der erſtere auſſerordentliche reiche Fiſchzug ſeinen neuberufenen Apoſteln

zum

Bilde des groſen Segens dienen, den ſie in ihrem neuen Beruf, bei der Menſchenfiſcherey finden würden. Und, o! wie herrlich wurden ſie geſegnet, daß ihre Arbeit nicht vergeblich war im Herrn. Dies ermuntere uns

zum innigſten Dank gegen Gott, der die Bemühungen der erſten Chriſtenlehrer mit ſolchem geſegneten Erfolg gekrönet hat, daß das Reich Chriſti in kurzer Zeit mit ſo vielen Menſchenſeelen bevölkert wurde, als die Waſſer mit Fiſchen bei der Schöpfung erfüllet worden ſind. Laſſet uns dem Herrn danken, daß auch wir unter dieſe glückliche Unterthanen Chriſti gehören. Die Fiſche werden gefangen mit einem ſchädlichen Hamen: d. i. zu ihrem Unglück, zu ihrem Tod. Wir aber nicht alſo! Sendet der Herr noch immer Fiſcher aus, die uns fahen ſollen: nach Jer. 16, 16. ſo geſchiehet ſolches durch das ſanfte Evangelium, durch die ſanfteſten Züge der Liebe, zu unſerm Glück, zu unſrer Errettung.

Laſſet uns eine ſorgfältige Prüfung anſtellen: ob wir auch unter die geretteten Seelen gehören? ob wir uns zu Jeſu haben ziehen laſſen? — oder, ob nicht das Sündigen noch immer unſer Element ſey, wie es das Waſſer den Fiſchen iſt? ob wir nicht noch ſtets das Unrecht in uns ſaufen wie Waſſer? ob wir nicht von unſern böſen Lüſten als von einem Strome hingeriſſen werden? ob wir nicht noch immer in dem tiefeſten Abgrunde des Verderbens liegen, daraus wir uns unmöglich helfen können? — Doch, Chriſtus will uns helfen, Chriſtus kan und will uns retten.

O! ſo müſſe dann heute noch der ernſte, der veſte Entſchlus in uns entſtehen, uns retten, uns

hel-

helfen zu laſſen. Laſſet, ihr Sünder! den Gnadenzug Gottes nicht länger an euch vergeblich ſeyn. Laſſet euch aus dem gefahrvollen Meere der verführeriſchen Welt zu Gott leiten: damit er auch zu euch, mit der göttlichen Freude über den Sünder, der Buſſe thut, ſagen könne: Ich habe dich je und je geliebet; darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte. Und nun noch die zweite ermunternde Lehre!

So wie ein rechtmäſiger Gebrauch der Vögel des Himmels uns im Leiblichen manchen Nuzen ſchaffet: alſo müſſe das Auſchauen derſelben unſrer Seele nüzlich ſeyn. Sehet die Vögel unter dem Himmel an! ſagt unſer Heiland Matth. 6, 26. und wir können und ſollen uns dieſe Worte zum öftern, in mehr als einer Abſicht wiederholt zurufen.

Wenn quälende Sorgung der Nahrung euer Herz beunruhigen, wenn eure kleinglaubige, furchtſame Seele an der göttlichen Fürſorge ängſtlich verzagen will: dann denket euch den Zuruf Jeſu, in ſeiner eigentlichen Abſicht: ſehet die Vögel unter dem Himmel an: ſie ſäen nicht, ſie ernden nicht, ſie ſammlen nicht in die Scheuern, und euer himmliſcher Vater nähret ſie doch: ſeyd ihr denn nicht viel mehr als ſie?

Wenn ihr oft zu träge ſeyd zum Lobe Gottes, und eure Lippen ſich nicht aufthun wollen, ſeinen Ruhm zu verkündigen: ſehet die Vögel unter dem Himmel an; und höret, wie ſie euch beſchämen, wie ſchon mit dem Anbruche des Morgens ihre kleine, zarte Kehle ſich zu feierlichen

Lob-

Lobgeſängen in reizenden Tönen erhebt, wie unverdroſſen ſie ihren und euren Schöpfer preiſen.

Wenn ihr ein lebhaftes Bild von der Flüchtigkeit eures Lebens ſehen wollet: ſehet die Vögel unter dem Himmel an! Schnell iſt der Flug der Vögel; noch ſchneller das Geſchos, das ſie trift und tödet. So fähret auch unſer Leben ſchnell dahin, als flögen wir davon. Pſ. 90, 10. Schnell ſind unſre Tage bisher entflohen. O! wie viel Gutes hat Gott in dieſer Zeit an uns gethan! Hingegen wir: ach Gott, wie wenig! O! laſſet uns die ſchnell beflügelte Zeit wohl anwenden, ehe ſie unaufhaltbar hinfließt ins Meer der Ewigkeit! —

Wie fleucht dahin der Menſchen Zeit!
Wie eilen wir zur Ewigkeit!
Wie mancher ſinkt, eh ers gedacht,
Ins Todes Nacht!
O Seele, nimm dies wohl in Acht! Amen!

Zwey und funfzigſte Predigt.

Am vierten Sonntage nach Trinitatis.

Text, 1. B. Moſ. I, 24—27.

Und Gott ſprach: die Erde bringe hervor lebendige Thiere, ein jegliches nach ſeiner Art; Vieh, Gewürme, und Thiere auf Erden, ein jegliches nach ſeiner Art. Und es geſchah alſo. Und Gott machte die Thiere auf Erden, ein jegliches nach ſeiner Art: und das Vieh nach ſeiner Art, und allerley Gewürme auf Erden nach ſeiner Art. Und Gott ſahe, daß es gut war. Und Gott ſprach: Laſſet uns Menſchen machen, ein Bild, das uns gleich ſey; die da herrſchen über die Fiſche im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und über die ganze Erde, und über alles Gewürme, das auf Erden kreucht. Und Gott ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes ſchuf er ihn: und er ſchuf ſie ein Männlein und Fräulein.

Da die Geſchichte des ſechſten Tagwerkes Gottes zu reichhaltig iſt, als daß der Inhalt derſelben in eine einzige Betrachtung könnte eingeſchränket werden: ſo müſſen wir ſie abtheilen; Wir wollen, nach der erſt abgeleſenen Abtheilung, ſogleich, im Nahmen des Herrn, mit einander betrachten:

das ſechſte Tagwerk Gottes: die Schöpfung der Thiere und des Herrn der Erde.

Erſter Theil.

Wir werden hier vorzüglich viel Merkwürdiges und Wichtiges finden: erſtlich

zu unſrer Belehrung.

Zweierlei Arten von Geſchöpfen brachte Gott am ſechſten Tage der Welt hervor: die Thiere der Erde, und den Herrn der Erde, den Menſchen. Wie er nun bei der Schöpfung überhaupt ſtufenweis verfuhr, indem er nach und nach immer edlere Kreaturen bildete: alſo beobachtete er dieſe Ordnung auch am lezten Schöpfungstage, der alle ſeine Werke krönete. Er ſchuf zuerſt die geringern unter den lebenden Erdenbewohnern; und zulezt die edleren, ja, die alleredelſten unter den Geſchöpfen der Erde, die er auch zu Herren über die andern alle beſtimmte.

Alſo zuerſt die Thiere der Erde; nachdem er die Luft- und Waſſerthiere bereits am fünften Tage zum Vorſchein gebracht hatte. "Und Gott ſprach: Die Erde bringe hervor lebendige Thiere, ein jegliches nach ſeiner Art: Vieh, Gewürme, und Thiere auf Erden, ein jegliches nach ſeiner Art. Und es geſchah alſo." Der folgende Vers macht dieſe verſchiedenen Thierarten nochmals mit den nemlichen Worten, namhaft, und mit dem Zuſaz: "Und Gott ſahe, daß es gut war."

Vor-

Vortrefliches Meiſterſtück der ſchöpferiſchen Macht und Weisheit des Allerhöchſten: "Gott machte die Thiere!"

Er machte ſie alle, wie ſie in unſerm Texte unterſchieden werden.

Sie werden hier nehmlich in drei Klaſſen oder Ordnungen gebracht, indem es heiſt: "Ein jegliches nach ſeiner Art ſchuf Gott: Vieh, Gewürme und Thiere auf Erden."

Was hier Vieh heiſt, darunter werden die zahmen und Hausthiere verſtanden; unter dem Gewürme, die kriechenden Thiere und alles, was wir Ungeziefer nennen; unter den Thieren der Erde oder des Feldes, die wilden Thiere, die zwar in den Wäldern ihren Aufenthalt, auf den Feldern aber ihre Nahrung ſuchen und finden.

Sehet, dieſe alle hat Gott gemacht! Alle, ſo ſehr auch ihre Naturen verſchieden ſind: der kühne Löwe, der nach dem Raube brüllet, und das furchtſame Kaninchen, das in die Steinklüfte ſich verbirgt; der träge Stier, und die geſchäftige Ameiſe; das ſchnelle Rehe und der langſame Wurm: — alle kommen von einer Meiſterhand. Alle dieſe lebendigen Uhrwerke, und ihre ungemeinkünſtliche Geſtalt und Bildung; und ihre geſchickte Bewegung von einem Orte zum andern; und die unausſprechliche Verſchiedenheit ihres Körperbaues und ihrer Farben; und die in ſie gepflanzten Triebe ſich zu erhalten, ſich fortzupflanzen, ſich vor ihren Feinden zu ſchüzen: — ſind eben ſo viele Beweiſe von der Macht und Weisheit ihres Schöpfers. Alles, was Odem hat, lobet den Herrn, der da iſt ein Gott

des Geiſtes alles Fleiſches, 4. Moſ. 16, 22. Wie viel Urſache hat nicht erſt der Menſch, den Schöpfer für die Schöpfung der Thiere zu loben!

Er machte ſie alle zu unſerm vielfältigen Nuzen. Da wir uns über dieſe Wahrheit in unſrer nächſten Betrachtung etwas mehr ausbreiten werden, ſo wollen wir jezt nur vorläufig, zum Preis unſers guten Gottes, daran denken: wie nüzlich uns die zahmen Thiere zur Nahrung und Kleidung, zur Beſtellung des Akerwerks, zur Tragung und Fortbringung ſchwerer Laſten ſeyen; wie viel Nuzen uns die wilden Thiere, zum Theil mit ihrem Fleiſch, zum Theil mit ihren Fellen gewähren, wie manche Vortheile uns auch ſo gar die Gewürme, z. E. in der Arzneikunſt, verſchaffen. Darinn beſtehet eben die Herrſchaft des Menſchen über die Thiere, daß er ſich ihrer nach Belieben, zu ſeinem Nuzen und Vortheil bedienen kan. Davon ſingt auch David ſehr ſchön: Pſ. 8, 7. 8. Alles haſt du unter ſeine Füße gethan: Schaafe und Ochſen allzumal, dazu auch die wilden Thiere.

Doppelt vortrefliche Meiſterſtücke der ſchöpferiſchen Macht und Weisheit Gottes ſind die Thiere: da ſie, auf der groſen Stufenleiter der Schöpfung, zunächſt an den Menſchen gränzen.

Sie haben in vielen Stücken eine groſe Aehnlichkeit mit uns. Sie haben Augen, Ohren, und faſt alle Glieder, die der Menſch hat. Ja, der innere Bau ihrer Augen und Ohren, wenn man ſie zergliedert, iſt eben ſo beſchaffen, wie bei den Menſchen. Sie können alſo auch ſehen, hören, riechen, ſchmecken und fühlen. Ja, manche Thiere haben ein viel ſchärferes Geſicht, andere ein viel feineres

neres Gehör und ſchärfern Geruch, als die Menſchen. Sie haben eine Einbildungskraft, und zum Theil ein gutes Gedächtnis. Woher käme es ſonſt, daß ſie jemand kennen lernen, daß ſie ſich bey Gelegenheit ähnlicher Fälle erinnern können, daß man ſie zu gewiſſen Geſchäften und Künſten abrichten kan? Deſſen nicht zu gedenken, daß manche unter ihnen natürliche Geſchicklichkeiten beſizen, vermöge deren ſie ſolche Werke der Kunſt verfertigen können, die dem gröſten Künſtler unter den Menſchen unnachahmlich ſind. Man denke hier nur an das Gewebe der Spinne, und an die ordentlichen Wachsfächer oder Zellen der fleiſigen Biene. —

Aus dem allen folget alſo, daß ſie auch Seelen haben, die mit einer Vorſtellungskraft begabet ſind.

Aber bey dem allen iſt ihre Verſchiedenheit von uns ungleich gröſſer, als ihre Aehnlichkeit mit uns. Sie haben zwar Seelen: aber dieſe können nicht, wie die Seele des Menſchen, Geiſter genennet werden, weil es ihnen am Verſtand und freien Willen fehlet. Daher haben ſie auch keine Erkenntnis des Schöpfers; ſie ſind keiner Gemeinſchaft mit Gott fähig, und folglich auch keiner ewigen Glückſeligkeit. Die Seele der Thiere, die gleichſam ein Mitteldinq zwiſchen Körper und Geiſt iſt, hat keine Kraft mehr, ſobald der Körper todt iſt. Sie iſt zwar als ein einfaches Weſen unverweslich, aber nicht unſterblich. Es läßt ſich hier nicht alles beſtimmen; denn ſelbſt der Weiſe muß fragen: Pred. 3, 21. Wer kennet den Geiſt des Menſchen, der aufwärts fähret, und den Odem des Viehes, der unterwärts unter die Erde fähret?

Zulezt nach allen ſichtbaren Kreaturen ſchuf nun Gott endlich auch den Herrn derſelben, den Menſchen, dies herrliche Meiſterſtück der Schöpfung, dies tresliche Ebenbild ſeiner Gottheit, dies edelſte unter allen Geſchöpfen der Erde. "Laſſet uns Menſchen machen, ein Bild, das uns gleich ſey; die da herrſchen über die Fiſche im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und über die ganze Erde, und über alles Gewürme, das auf Erden kreucht. Und Gott ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes ſchuf er ihn: und er ſchuf ſie ein Männlein und Fräulein." Drei Umſtände ſind es, die hier unſre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen: die feierliche Anſtalt zur Bildung des Menſchen; die auszeichnende Würde, die Gott ihm zugedacht; und die herrliche Ausführung dieſes groſen Plans.

Die Anſtalt, die Gott zur Bildung des Menſchen gemacht, war ungemein feyerlich. "Laſſet uns Menſchen machen!" ſprach der allmächtige Schöpfer. Bisher hies es nur immer: Gott ſprach: Es werde! und es war! Allein, ſo bald der Herr der Erde geſchaffen werden ſoll, ſo ändert ſich auf einmal der Ton der Erzählung. Gott wird vorgeſtellet, als wenn er ſich mit andern über das lezte ſeiner Werke berathſchlagte; und ſpricht wie einer, der mit andern ſich über die Ausführung eines groſen und merkwürdigen Unternehmens vereiniget. "Laſſet uns Menſchen machen!"

Warum Gott hier in der mehrern Zahl von ſich redet, iſt jezt die Zeit nicht, zu unterſuchen. Mir dünkt es wahrſcheinlicher, daß hier die Perſonen der Gottheit ſich mögen mit einander unterredet haben: (ob-

(obgleich dieſe Stelle noch für keinen Beweis der Dreyeinigkeit gelten kan,) als daß, wie einige glauben, Gott ſo geſprochen haben ſollte, um ſich ein deſto majeſtätiſcheres Anſehen zu geben, wie Fürſten und Könige ſprechen. Gott redet nirgends in der Schrift ſo, ſondern immer nur in der einzelnen Zahl: Ich; Ich bin der Herr dein Gott, u. ſ. f.

Warum ſich aber die Gottheit, bei der Schöpfung des Menſchen, gleichſam mit ſich ſelbſt berathſchlaget habe, iſt eine Frage, deren Beantwortung jezt nöthiger iſt. Wenn Menſchen, und zwar weiſe und mächtige Menſchen, die nicht gewohnt ſind, leichtſinnig zu handeln, die aber das, was ohne vieles Nachdenken für gut erkannt wird, mit einer gewiſſen zuverſichtlichen Geſchwindigkeit zu verrichten pflegen, — wenn ſolche Menſchen, sage ich, ſich in gewiſſen Fällen Zeit zu ihren Handlungen nehmen, die Sache reiflich überlegen, andere dabei zu Rath ziehen oder um ihre Meinung befragen: ſo iſt dies ein Beweis, daß ihr Vorhaben von groſer Wichtigkeit ſeyn müſſe. — Nun werden wir verſtehen, warum Gott ſagte: "Laſſet uns Menſchen machen!" Er wollte damit anzeigen: der Menſch ſey das wichtigſte, das vornehmſte Geſchöpf in der ſichtbaren Welt; der würdigſte Gegenſtand aller unſrer Aufmerkſamkeit, da er ihn ſelbſt gleichſam ſeiner ganzen Aufmerkſamkeit würdigte; ein vorzügliches Meiſterſtück der göttlichen Weisheit, Macht und Güte.

Davon werden wir um ſo mehr überzeugt werden, wenn wir die auszeichnende Würde bedenken, die Gott dem Menſchen zugedacht, und dann wirklich mitgetheilet hat. "Laſſet uns Menſchen machen!" ſagt er, und ſezt hinzu: "Ein Bild, das

uns gleich ſei. " Welch eine unbeſchreiblich hohe Würde, welch ein unausſprechlicher herrlicher Adel wird damit angezeigt, wenn die Schrift ſagt: Der Menſch iſt nach Gottes Bilde gemacht!

Gottes Ebenbild ſeine Seele.

Der Verſtand unſrer erſten Eltern war ſogleich hinlänglich aufgeklärt und weisheitvoll. So wenig wir glauben dürfen, daß ſie gleich alles gewußt hätten, was ihnen zu wiſſen nöthig war: ſo wenig müſſen wir ſie uns als einfältige Kinder vorſtellen. Sie waren mit einem ſolchen Maas der Weisheit begabet, als ſie zur Erhaltung und Erweiterung ihrer wahren Glückſeligkeit bedurften. Sie kannten ihren Schöpfer in ſeiner Gröſſe; ſie kannten ſeine Herrſchaft über ſie, und ihre Abhängigkeit von ihm. Sie wuſten es, wie unendlichen Dank ſie ihm, für ihr Daſeyn, für ihren herrlichen Zuſtand, für ihren groſen Vorzug vor allen andern ſichtbaren Geſchöpfen ſchuldig wären. Wären ſie nicht in einem gewiſſen Grade weiſe geweſen, wie könnte Paulus von uns fordern: Col. 3, 10. Ziehet den neuen Menſchen an, der da verneuert wird zu der Erkenntnis, nach dem Ebenbilde deß, der ihn geſchaffen hat?

In dem Willen der erſten Menſchen herrſchte die reineſte Heiligkeit, Unſchuld und Gerechtigkeit. Erkanten ſie Gott als ihr höchſtes Gut, ſo liebten ſie ihn auch über alles. Und alles, was nur die reineſte, zärtlichſte Liebe zu Gott dem Menſchen ins Herz geben kan, war ihnen das angenehmſte Geſchäfte. Sein Wille war der ihrige. Sein Gebot war ihnen, bis zu ihrer traurigen Verführung, heilig und unverlezlich. Wäre ihr noch unverderbtes Herz nicht vollkommen rein, fromm und unſchuld-

ſchuldvoll geweſen, wie könnte abermals Paulus von uns fordern, was er, Eph. 4, 24. fordert: Ziehet den neuen Menſchen an, der nach Gott geſchaffen iſt, in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit?

Gottes Ebenbild war der Menſch, dem Leibe nach: denn auch dieſer war anfangs, wie die Seele, unſterblich. Daß in der urſprünglichen Beſchaffenheit und Einrichtung des Menſchen kein Saame des Todes und der Sterblichkeit lag; daß der Menſch, wenn er nicht geſündigt hätte, auch nie ſterben durfte: iſt daher klar, weil ihn Gott erſt auf den Fall; wenn er ſündigen würde, mit dem Tode bedrohete. Daher ſagt auch die Schrift: der Tod iſt der Sünden Sold. Wenn alſo keine Sünde wäre, ſo wäre auch kein Tod; ſo würde der Menſch, wenn er ſeine Zeit auf dieſer Welt zugebracht hätte, und zu höhern Geſchäften in jener Welt gehörig zubereitet geweſen wäre, einer nach dem andern, alt und lebensſatt, ohne Tod, in ein anders Leben verſezt worden ſeyn.

Gottes Ebenbild war der Menſch, inſonderheit in Abſicht auf die ihm übergebene Herrſchaft über ſeine Mitgeſchöpfe auf Erden. So wie Gott der Herrſcher iſt über alle Lande, alſo gab er den Menſchen das Recht: daß ſie ſollten "herrſchen über die Fiſche im Meer, über die Vögel unter dem Himmel, über das Vieh und über die ganze Erde, und über alles Gewürme, das auf Erden kreucht."

Noch ſind von dieſer Aehnlichkeit mit Gott die deutlichſten Spuren vorhanden. Noch herrſcht der Menſch über die Thiere: kan ihnen befehlen, kan ſie brauchen, wozu er will, kan auch die wildeſten Thiere bezähmen. Aber von Anfang war dieſe Herr-

ſchaft viel ausgebreiteter, und ganz uneingeſchränkt. Da der Menſch jedem Thier einen, ihm angemeſſenen Namen gab; und jedes Thier, wann er es bei ſeinem Namen rief, herbei kommen muſte, und auch der König der Thiere, der Löw, ſich zu ſeinen Füſſen legen muſte: da war freilich die Herrſchaft des Menſchen über dieſe Geſchöpfe noch ungleich gröſſer als jezt, da wir uns vor manchen wilden Thieren fürchten müſſen, da wir uns oft der kleinſten Thiere, wenn ſie überhand nehmen, nicht erwehren können.

Der dritte Umſtand, deſſen wir oben gedacht haben, iſt: die herrliche Ausführung des groſen, göttlichen Plans, in Anſehung der zu erſchaffenden Menſchen.

"Und Gott ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes ſchuf er ihn; und er ſchuf ſie, ein Männlein und Fräulein."

Da wir jezo, um nicht zu weitläuftig zu werden, von der Bildung des erſten Menſchenpaars nicht reden können; da uns Moſes ohnedem im folgenden zweiten Kapitel nähere Nachricht davon ertheilet: ſo wollen wir unſre Betrachtung darüber auf eine andere Zeit verſpahren. Nur ſo viel wollen wir noch anmerken. Hat Gott gemacht, daß von einem Blut aller Menſchen Geſchlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen: Ap. Geſch. 17, 26. ſo müſſen auch wir, zum Preis unſers Schöpfers, mit Hiob bekennen: Hiob 10, 8. Deine Hände haben mich gearbeitet und gemacht, alles, was ich um und um bin; und mit David bekennen: Pſ. 139, 14. Ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin!

Zweiter Theil.

Was wir bisher von dem ſechſten Tagwerke Gottes zu unſrer Belehrung betrachtet haben, das wollen wir nun auch vor das zweite noch kürzlich

zu unſrer Erbauung

uns dienen laſſen. Nur zwey erbauliche Wahrheiten wollen wir aus unſerm heutigen Texte herleiten. Die erſte ſey dieſe:

Die Betrachtung unſrer Aehnlichkeit mit den Thieren, in Anſehung unſers körperlichen Urſprungs, müſſe uns vor Stolz und Uebermuth bewahren.

Der menſchliche Körper hat mit den Körpern der Thiere einerlei Urſprung. Beide aus der Erde: nur mit dem Unterſchied, daß der Menſch aus feinerm Ton gebildet iſt. Ueberdies iſt der menſchliche Körper eben den Bedürfniſſen, den Empfindungen, den Schwachheiten unterworfen, wie der Körper der Thiere. Der thieriſche Körper bedarf zu ſeiner Erhaltung Speiſe und Trank, Schlaf und Ruhe; unſer menſchlicher Leib desgleichen. Die Thiere ſind manchen Gebrechlichkeiten, Krankheiten und Schmerzen unterworfen; ſind wir es weniger? Die Thiere ſterben, verweſen und werden zu Staub; und auch über uns ergieng der göttliche Ausſpruch: Du biſt Erde und ſollſt zur Erde werden!

Dieſe Betrachtung ſollte billig unſern Stolz und unſre hohe Einbildung von uns ſelbſt danieder ſchlagen. Und doch, wie mancher Menſch erhebt ſich, nicht nur auf eine ungeziemende Weiſe über die Thiere,

re, indem er dieſe ſeine Mitgeſchöpfe aufs grauſamſte mishandelt, ſondern auch ſogar über ſeine Nebenmenſchen, die doch ſeines gleichen ſind. Wie mancher ſiehet, im thörichten Stolz, mit Verachtung auf ſeine geringern Brüder herab: eben als ob er aus feinerem Stof denn ſie gebildet wäre. Was erhebet ſich doch die arme Erde und Aſche, der Menſch, die Made, das Menſchenkind, der Wurm? Ach! mögten wir uns doch immer aus dem Geſichtspunkte betrachten, aus dem uns Gott betrachtet; wovon es, Pſ. 103, 14. heiſt: **Er kennet, was für ein Gemächte wir ſind; er gedenket daran, daß wir Staub ſind.**

Die Betrachtung unſers erhabenen Vorzugs vor den Thieren, in Anſehung der Seele, müſſe uns unſern hohen Werth gehörig ſchäzen und gebrauchen lehren.

Darinnen beſtehet unſer unendlicher Vorzug vor den Thieren: daß wir eine vernünftige Seele, und alſo Verſtand und einen freien Willen haben; daß wir denken, urtheilen, ſchlieſen, das Böſe verwerfen und das Gute erwählen können; und dies alles nach dem Ebenbilde Gottes.

Freilich haben wir, leider! dieſe urſprüngliche Ehre unſrer Natur verlohren. Unſre erſte göttliche Herrlichkeit iſt dahin. Wer darf es wagen, ſich in ſeiner gegenwärtigen Beſchaffenheit für ein Bild der Gottheit zu halten? Wo ſind die ſchönſten Züge dieſes Bildes? die Wahrheit und Richtigkeit in den Erkenntniſſen, die uns die nöthigſten ſind; die Weisheit, welche uns auf ſichern Wegen zu unſerm Ziel hinleitet; die Reinigkeit unſrer Neigungen; die Unſchuld, die Güte, die Rechtſchaffenheit des Herzens;

zens; die Heiligkeit und Uebereinſtimmung des Lebens mit dem Willen Gottes? Wo ſind die glücklichen Menſchen, die ſich einer ſo edlen und herrlichen Beſchaffenheit ihrer Natur rühmen können? —

Doch, gelobt ſey Gott, gelobt ſein Sohn, der uns nach ſeiner unendlichen Barmherzigkeit zu einer lebendigen und unvergänglichen Beſſerung erneuert und wiedergebohren hat! Unſer Verſtand iſt zwar verfinſtert, unſer Herz verderbt, unſre ganze Natur zum Guten untüchtig. Aber, wir können durch Chriſtum neue Geſchöpfe Gottes werden; wir können uns wieder zu ſeinem Bilde erneuern, wenn wir die uns dazu angebotene Gnade nicht wegwerfen; wir können, wir ſollen wieder ſo herrlich, und noch herrlicher werden, als die erſten Menſchen damals waren, da ſie aus der Hand Gottes hervorgiengen, ſein Ebenbild zu ſeyn.

O! fühlet, fühlet ſie, ihr Chriſten! dieſe eure wiederhergeſtellte hohe Würde, und ſchätzet ſie hoch, und wendet ſie an zur Ehre eures Schöpfers und Erlöſers. O! wie können die Menſchen an den herrlichen Urſprung ihrer Natur zurückdenken, und der Laſter ſich doch nicht ſchämen, welche Leib und Seele verunehren, verderben, und unter das unvernünftige Vieh herabwürdigen? Dieſer Leib: welch ein Meiſterſtück der Weisheit, Macht und Güte Gottes! Und dieſen zur Wohnung der Gottheit beſtimmten Tempel ſollte ich zum Wohnſiz der Sünde und Unreinigkeiten erniedrigen? durch die Ausſchweifung ſchändlicher Leidenſchaften ſelbſt ihn zerſtören? Und dieſe Seele, dieſen unſterblichen Hauch des Allmächtigen, ſollte ich nicht, durch die Gnade Gottes, von der Befleckung und Schande der Sünde

de reinigen und zu ihrer urſprünglichen Herrlichkeit erneuern laſſen? — Chriſten! ihr ſeyd theuer erkauft: darum ſo preiſet Gott an eurem Leibe und in eurem Geiſte, welche ſind Gottes. 1 Cor. 6, 20.

Wie ein Adler ſein Gefieder,
Ueber ſeine Jungen ſtreckt:
Alſo hat auch hin und wieder,
Mich des Höchſten Arm bedeckt,
Alſobald im Mutterleibe,
Da er mir mein Weſen gab,
Und das Leben, das ich hab,
Und noch dieſe Stunde treibe.
Alles Ding währt ſeine Zeit;
Gottes Lieb in Ewigkeit. Amen.

Drey und funfzigſte Predigt.

Am fünften Sonntag nach Trinitatis.

Text: 1 B. Moſ. 1, 28 — 31.

Und Gott ſegnete ſie, und ſprach zu ihnen: ſeyd fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde, und machet ſie euch unterthan; und herrſchet über Fiſche im Meer, und über Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier, das auf Erden kreucht. Und Gott ſprach: ſehet da, ich habe

habe euch gegeben allerley Kraut, das ſich beſamet, auf der ganzen Erde; und allerley fruchtbare Bäume, und Bäume, die ſich beſamen, zu eurer Speiſe; Und allem Thier auf Erden, und allen Vögeln unter dem Himmel, und allem Gewürme, das da lebet auf Erden, daß ſie allerley grün Kraut eſſen. Und es geſchah alſo. Und Gott ſahe an alles, was er gemacht hatte: und ſiehe da, es war ſehr gut. Da ward aus Abend und Morgen der ſechſte Tag.

Wir haben zwar jüngſt das ſechſte Tagwerk Gottes ſelbſt betrachtet, aber einen ſehr wichtigen Umſtand, der in der Erzählung deſſelben vorkommt, auf heute verſpahren müſſen. So wollen wir denn jezt, im Namen des Herrn, das zweite Stück der Erzählung des Moſes vom lezten Schöpfungstage betrachten: Es wird unſrer Andacht vorgeſtellet

ein dreyfacher Segen Gottes über das erſte Menſchenpaar.

Erſter Theil.

Da dieſer Segen Gottes noch zu dem Geſchäfte des ſechſten Tages mit gehöret: ſo wollen wir auch hier unſre bisher gewöhnliche Eintheilung beibehalten: und alſo dieſen dreifach merkwürdigen Segen, erſtlich

zu unſrer Belehrung

betrachten: zu unſrer Ueberzeugung, daß, wie es am Ende unſers Textes heiſt, alles, was Gott gemacht, ſehr gut, herrlich und vortreſlich war.

Davon werden wir uns nun vollkommen überzeugen, wenn wir jenen wichtigen Segen, den Gott über das erſte Menſchenpaar ausſprach, theils an ſich ſelbſt, theils als einen Beweis von der Vollkommenheit der göttlichen Werke, betrachten.

Der Segen Gottes, von dem wir reden, verdienet, ſchon an ſich ſelbſt betrachtet, unſre gröſte Aufmerkſamkeit. Das ſechſte Tagwerk des Schöpfers war nun ſo weit vollbracht, daß er die Erdenthiere, und ihren Herrn, den Menſchen, beide Menſchen hervorgebracht hatte. Er wollte ſie aber nicht nur gemacht haben, ſondern auch glücklich machen. So heiſt es denn in unſerm Texte: "Und Gott ſegnete ſie."

Segnen heiſt nicht nur: jemand Glück wünſchen; ſondern auch, zumal wenn es von Gott gebraucht wird: jemand glücklich machen. Es war ein dreyfacher Segen, den der ſegensreiche Gott auf das erſte Menſchenpaar legte. Er ſegnete ſie: mit Fruchtbarkeit — mit der Herrſchaft über die Thiere und — mit Ueberfluß an Lebensmitteln.

Erſtlich alſo mit Fruchtbarkeit. "Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde, und machet ſie euch unterthan."

Dieſer Segen, wie er zuvörderſt, unmittelbar von Gott ſelbſt, über unſre erſten Stammeltern ausgeſprochen worden, bewieſe ſich auch in den erſten Zeiten der Welt, in ganz beſonderer Kraft: indem die Erde gar bald mit vernünftigen Weſen bevölkert wurde. Adam wurde neunhundert und dreiſig Jahre alt, und erlebte noch den Lamech, den frommen Lamech, der des erſten Schiffers, Noah,

Va-

Vater war. Da er nun damit Nachkommen bis ins neunte Glied ſahe, oder, wenn dieſes deutlicher iſt, die Ur- Ur- Enkel von ſeinen Ur- Ur- Enkeln erlebte: ſo ſahe er alſo eine Nachkommenſchaft von vielen tauſend Seelen. Da zeigte ſich alſo der göttliche Seegen in ſeiner vollen Kraft: "Seid fruchtbar und mehret euch!" Weswegen auch der Herr hinzuſezte: "Und füllet die Erde:" erfüllet ſie mit lebenden, vernünftigen Bewohnern! — "Und machet ſie euch unterthan:" ſie ſey eurer Füſſe Schämel; und ihr ſeid Herren der Erde!

Daran erinnerte ſich auch David, indem er, Pſ. 115, 16. ſang: Der Himmel allenthalben iſt des Herrn; aber die Erde hat er den Menſchenkindern gegeben.

Noch iſt jener Seegen der Fruchtbarkeit nicht von dem Menſchengeſchlechte gewichen. Alle Winkel der Erde, die ſich bewohnen laſſen, ſind mit Menſchen erfüllet. Und alle dieſe Menſchen, die ungeſtaltetſten ſo wohl als die wohlgebildeteſten; die ſchwarzen Negers, die unter der Sklavenkette ſeufzen ſo wohl als die Weißen, von denen ſie wie ein Vieh behandelt werden; die bleichen Grönländer, die die kleinſten Menſchen ſind, ſo wohl, als die kupferfärbigen Patagonier, die man für die gröſten hält; — alle Menſchen, ihre Angeſichter mögen von weißer, gelber, brauner oder ſchwarzer Farbe ſeyn: alle haben einen Vater, alle ſind Adams Söhne. Denn der Unterſchied der Farben am menſchlichen Körper kommt von dem Unterſchied des heiſern oder kältern Himmelsſtrichs her: ſo daß, wenn ein paar Eheleute aus unſerm Lande, weiß von Angeſicht, im Mohrenlande ihren Wohnſitz

aufſchlagen, ihre Urenkel ſchon vollkommene Mohren ſeyn würden. Mit einem Werte: (um die neulich ſchon angeführte Stelle, Apoſtel Geſchicht 17, 26. nochmal zu wiederholen,) Gott hat gemacht, daß von einem Blute aller Menſchen Geſchlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel geſezt, zuvor verſehen, wie lang und weit ſie wohnen ſollen.

Der zweite Segen, den der Herr auf das erſte Menſchenpaar, und damit auf die Nachkommenſchaft deſſelben legte, war: die Herrſchaft über die Thiere. Denn ſo ſprach er weiter: "Und herrſchet über die Fiſche im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier, das auf Erden kreucht."

Dieſe Herrſchaft übeten die erſten Menſchen, ſo lange ſie im Stande der Unſchuld blieben, in ihrem ganzen Umfang aus. War der Menſch Gottes ſichtbarer Statthalter auf Erden: ſo war alſo auch ſeine Herrſchaft gros, furchtbar und uneingeſchränkt. Er gab den Thieren Namen, wie er wollte: ſchon dieſes Recht, einer Sache einen gewiſſen Namen beyzulegen, zeigt eine Herrſchaft über dieſelbe an. Er rief ſie bey dem Namen, den er ihnen gegeben hatte, und ſie kamen; auf ein Wort, auf einen Wink waren ſie ihm gehorſam. Er befahl, und es mußten ſich entfernen die Thiere, die ihm ſeinen Garten verderbet hätten. Er konnte ſie brauchen: einige zu ſeiner Arbeit; andere, zu ſeiner Nahrung von ihrer Milch; noch andere zu ſeinem Vergnügen; wieder andere zur Bewahrung des Paradieſes.

Kurz: er konnte ihnen ſchaffen, was er wollte; denn vor dem Fall, ehe der Menſch ſeine Freiheit

heit misbrauchte, waren auch die Thiere alle zahm; Tyger und Löwen muſten ihm, wie die Lämmer, zu Gebote ſtehen und ſeine Herrſchaft über ſie erkennen.

Noch ſind die mehreſten Thiere der Herrſchaft des Menſchen, als des Herrn der Erde, unterworfen.

Freilich iſt nun dieſe Herrſchaft ziemlich eingeſchränkt. Was Wunder auch, wenn viele zahme in wilde Thiere ausarteten, da wir ſelbſt ſo ſehr ausgeartet ſind? Manche Thiere können uns nun ſchädlich ſeyn, die urſprünglich zu unſerm Nutzen erſchaffen waren. Auf Befehl des Herrn müſſen dort reiſſende Löwen ins Land kommen, und unter den abgöttiſchen Samaritern groſe Verheerungen anrichten. Auf ſeinen Wink müſſen Raupen, Heuſchrecken und anderes Ungeziefer, das Land bedecken, und die Zierde und Hofnung unſrer Bäume, und den Segen des Feldes vor unſern Augen verzehren: und der gröſte Potentat kan es mit aller ſeiner Macht und Herrſchaft ſo wenig hindern, als jener Pharao mit allen ſeinen Troz jene ſchädliche Thiere von ſich wegweiſen konnte.

Aber bey dem allen iſt doch die Herrſchaft des Menſchen über die Thiere noch gros, zum bleibenden Denkmal des anerſchaffenen göttlichen Ebenbildes.

Der ſtarke Elephant, auf deſſen Rücken man kleine Häuſer errichten kan, die er, mit etlichen dreiſig Menſchen darin, leicht forttrăgt, läßt ſich von einem Menſchen lenken; und ſo auch das gedultige Kameel, welches noch dazu auf ſeine Kniee niederfället, um ſich mit funfzehen bis zwanzig Centner

Laſten beladen zu laſſen. Das muntere Roß läſſet ſich mit einem kleinen Rüthchen, und der ſtößige Ochſe mit einem Stecken regieren. Kühe, Ziegen und Schaafe geben gern und willig ihre Milch her, zu unſrer manchfaltigen Nahrung; und die leztern laſſen ſich noch dazu gedultig ihr warmes Kleid nehmen, damit wir uns darein kleiden können. Die Lämmer kleiden dich! ſagt Salomo: Sprüchw. 27, 26.

Und alle dieſe groſen und kleinen Thiere kan ein kleiner Knabe Heerdenweiſe vor ſich hertreiben, und alſo Geſchöpfe, die ihm an Stärcke weit überlegen ſind, nach ſeinem Willen lenken und regieren. — Woher dieſe groſe Folgſamkeit der Thiere gegen den Menſchen? Woher dieſe groſe Gewalt des Menſchen über die Thiere? Daher, weil Gott ihm die Herrſchaft über dieſelben, als einen beſondern Segen mitgetheilet hat.

Drittens ſegnete der Herr unſre erſten Eltern mit Ueberflus an Lebensmitteln. "Und Gott ſprach: "Sehet da, ich habe euch gegeben allerlei Kraut, das ſich beſamet auf der ganzen Erde; und allerlei fruchtbare Bäume, und Bäume, die ſich beſamen, zu eurer Speiſe."

Da hies es denn recht im allereigentlichſten Verſtande: der Seegen des Herrn machet reich ohne Mühe. Ohne die geringſte Mühe konnten die erſten Menſchen ſogleich ernden, was ſie nicht geſäet hatten. Indem ſie ihre Augen zum erſtenmal öfneten, fanden ſie ſogleich alles, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehörte. Da waren edle, reife Früchte, von der Sonne bereitet: die herrlichſten, ſchmackhafteſten Erdengewächſe, die ſogleich, ohne künſtliche Zubereitung, konten genoſſen werden. Da

waren

waren die nüzlichſten Staudengewächſe, deren Abpflücken vergnügte. Da waren die köſtlichſten, ſüſeſten Baumfrüchte, die ihnen von den herabhängenden Aeſten und Zweigen freigebig angeboten wurden.

So bereitete die reiche, wohlthätige Natur ihren Kindern den reizendſten, prächtigſten Tiſch. So erfüllete der Herr der Natur die Herzen der Menſchen mit Speiſe und Freude, ohne daß ſie nöthig hatten, zur Vermehrung ihrer Nahrungsmittel Thiere zu ſchlachten; bis es ihnen, nach ihrem traurigen Fall, von Gott ſelbſt befohlen wurde.

Noch iſt auch dieſer Segen uns nicht entzogen, wenn gleich der Herr den Acker verflucht, d. i. ſeiner erſten und ſtärkſten Segenskraft beraubet hat. Bringet gleich die Erde nicht mehr den groſen Ueberflus, und vielleicht auch nicht mehr die herrlichen Früchte, wie von Anfang hervor: ſo ſättiget doch der Herr alles, was lebet, mit Wohlgefallen. Müſſen gleich manche Menſchen oft Mangel am Nothwendigſten leiden: ſo ſind daran doch Gott und die Natur gewis nicht ſchuld; ſondern entweder jene Menſchen ſelbſt, wenn ſie glauben, man könne alles ohne Mühe, wie im Stande der Unſchuld, erlangen; oder andere Menſchen, die ihren Brüdern nichts gönnen; oder diejenigen, die nicht vorſichtig genug auf die Zukunft bedacht ſind. Denn das geht doch noch jährlich in die Erfüllung, was David ſingt: Pſ. 65, 10. 2c. Du ſucheſt das Land heim und wäſſerſt es, und macheſt es ſehr reich. — Du ſegneſt ſein Gewächſe.

Der dreifache Segen Gottes über das erſte Menſchenpaar, von dem wir bisher redeten, beſtättiget

dasjenige vollkommen, womit Moſes ſeine erſte Erzählung von dem groſen Schöpfungswerke beſchlieſt: "Und Gott ſahe an alles, was er gemacht hatte: und ſiehe da! es war alles ſehr gut."

Nun war alſo das groſe Schöpfungswerk vollendet. Nun überſahe der, allenthalben gegenwärtige Schöpfer nochmal alle die groſen und manchfaltigen Werke ſeiner Macht, Weisheit und Güte, mit einem Blick, und bezeugte darüber ſein höchſtes Wohlgefallen: denn es war alles ſehr gut. Bisher hatte es bei einem Tagwerke geheiſen: Und Gott ſahe, daß es gut war. Jezt aber, nachdem er das edelſte und würdigſte Geſchöpf auf Erden hervorgebracht hatte: die erſten Menſchen, von denen er alleine ſagte, daß ſie ſein Bild und Beherrſcher der ganzen ſichtbaren Schöpfung ſeyn ſollten; jezt heiſt es: "Es war alles - nicht blos gut, ſondern — ſehr gut."

So müſſen denn die erſten Menſchen einen weit herrlichern Verſtand als wir, einen viel reinern, edlern Willen als wir, gehabt haben! So müſſen ſie denn auf der höchſten Stufe der Vollkommenheit geſtanden ſeyn, deren ein ſichtbares Geſchöpf nur fähig iſt!

Daraus ergibt ſich alſo von ſelbſt der natürliche Schluß: Gott kan unmöglich Schuld daran ſeyn, daß die Sünde in die Welt gekommen, und damit die gröſten Unordnungen in der Natur entſtanden ſind. Kan von der Quelle alles Guten nur das geringſte Böſe kommen? Iſt das ein vernünftiger Schluß: Weil Gott das Böſe zugelaſſen hat, alſo hat er es gewolt? Will der verwegene Tadel: Gott hätte es nicht zugeben ſollen, daß die erſten Menſchen

ſchen ſich verführen lieſen! nicht eben ſo viel ſagen, als: Gott hätte ihnen keinen freien Willen geben, ſondern ſie zu Maſchinen erſchaffen ſollen? —

O! Laſſet uns die Worte Moſis nicht vergeſſen: "Gott ſahe an alles, was er gemacht hatte: und ſiehe da! es war alles ſehr gut." — Da ward aus Abend und Morgen der ſechſte Tag.

Zweiter Theil.

Dasjenige, was wir aus unſerm bisher erklärten Texte, noch kürzlich

zu unſrer Erbauung

uns auszeichnen wollen, ſoll in folgenden Lehren und Wahrheiten beſtehen.

In allen unſern Thaten müſſe uns nichts mehr am Herzen liegen, als dieſes, daß der Segen Gottes auf uns ruhen möge.

An Gottes Segen iſt alles gelegen. Dieſes beweiſet uns ſchon die Geſchichte der Schöpfung. Ehe die groſen Vorzüge, die Gott den Menſchen vor andern Geſchöpfen ertheilte, deutlicher entwickelt werden, wird, zu Anfang unſers Textes, alles darinn kurz gefaßt, daß es heiſt: "Und Gott ſegnete ſie."

Aber, die erſten Menſchen waren es nicht allein, die der Herr ſegnete. David ſaget: Pſ. 115, 3. Er ſegnet, die den Herrn fürchten, beide Kleine und Groſe. Und ſaget dann weiter zu den Gottesfürchtigen ſelbſt: Der Herr ſegne euch je mehr und mehr,

euch und eure Kinder. Ihr ſeid die Geſegneten des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Chriſten! wenn ihr erkennet, daß mit allen euren Bemühungen und Sorgen nichts ausgerichtet iſt, ſo ferne Gott nicht ſeinen Segen, d. i. Glück und Gedeihen darzu gibt; wenn ihr alſo ſeinen ſegnenden Beiſtand im anhaltenden Gebet angelegentlich ſuchet, ſuchet ihn ſtets zum Freund, Helfer und Rathgeber zu behalten; wenn ihr ernſtlich bemühet ſeid, euch ſeiner Freundſchaft und ſeines Segens immer würdiger zu machen: — dann, o! dann werdet ihr gewis auch unter denen ſeyn, von denen man, in ſo mancher Rückſicht, ſagen kan: Und Gott ſegnete ſie!

Am allererſten aber laſſet uns nach ſeinen geiſtlichen Segnungen trachten. Gottes Gnade, und die Ueberzeugung davon in unſern Herzen — und die Ueberzeugung, daß unſre Sünden durch Jeſu Blut hinweggenommen ſind — Chriſti Unſchuld und Gerechtigkeit, von Gott uns zugeeignet — ſanfte, ſtille Ruhe in unſerm Gewiſſen, und das Bewuſtſeyn unſrer redlichen Geſinnung bei ſo vielfältigen Fehlern und Schwachheiten — das Zeugnis des heil. Geiſtes in unſern Herzen, daß wir Gottes liebe Kinder, Kinder der Seeligkeit ſind: — o Freunde! das iſt Segen, den uns die ganze Welt nicht geben kan, den unſer Mund nicht ausſprechen, den unſer Herz nur fühlen kan. Nach dieſem Segen laſſet uns im Glauben, Gebet und göttlichen Wandel unermüdet ringen, und alles dasjenige muthvoll bekämpfen und überwinden, was uns denſelben rauben will.

So werden uns alle Dinge zum Beſten, zum Segen dienen müſſen: auch unſre ſchwereſten Leiden; auch der Tod, den Gott den erſten Sündern als Fluch gedrohet hat, wird uns zum Segen werden. So werden wir durch ſo manches Kreuz, aber auch durch ſo manchen Segen, dahin dringen, wo wir mit Freuden die Stimme Chriſti hören werden: Kommt her, ihr Geſegneten meines Vaters! ererbet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbegin der Welt!

Das zweite, woran uns unſer Text erinnert, iſt dieſes: **Wir ſollen uns hüten, daß wir unſre Herrſchaft über andere Kreaturen nicht misbrauchen.**

Nicht misbrauchen unſre Herrſchaft über die Thiere. Ich will jezt nur ſo viel ſagen! Wie manche Menſchen bezeigen ſich gegen die ihnen von Gott anvertrauten Thiere, nicht als Herren derſelben, ſondern als grauſame Tyrannen! Mögten ſie aber doch bedenken: daß auch die unſchuldig geplagten Thiere zu ihrem Schöpfer ſeufzen; daß auch dieſe Art von Grauſamkeit nicht ungerochen bleibt; daß wenigſtens das ängſtliche Harren der Kreatur denen, die ſie martern, gewis keinen Seegen bringet. Bedenket dieſes insgeſamt, und beſonders auch ihr, ihr lieben Landleute! und behandelt eure Zug- und Laſtthiere ſo, wie ihrs vor Gott verantworten könnet. Bedenket: wie willig ſie ſich von euch brauchen laſſen; wie treulich ſie euch zu eurer Arbeit helfen; wie ſie oft ihre äuſerſten Kräfte anſtrengen, und ſichs ſo ſauer werden laſſen, euch zu dienen; wie vielen Nuzen ſie euch verſchaffen; und daß ſie euch mehr Wohlthaten erzeigen, als ihr ihnen: denn

ihr Futter ſeid ihr ihnen ſchuldig Bedenket dies alles wohl, und alſo auch das, was Salomo ſagt: Sprüchw. 12, 10. Der Gerechte erbarmet ſich ſeines Viehes.

Aber auch andere Geſchöpfe ſollen wir nicht misbrauchen. Auch uns gehet es an, was der Schöpfer zu unſern erſtern Eltern ſagte: "Sehet, ich hab euch gegeben allerlei fruchtbare Bäume, und allerlei Kraut, das ſich beſamet." Was haſt du alſo, o Menſch! das du nicht von Gott empfangen hätteſt? Und alles, was von ihm herkommt, iſt gut. Alle Kreatur Gottes iſt gut, und nichts verwerflich, das mit Dankſagung empfangen wird. 1. Tim. 4, 4. Es kan aber ſchädlich werden, ſo bald man es misbraucht. Wenn wir uns mit Speis und Tranck überladen, wenn wir dieſe Gaben Gottes zur Schwelgerey, Wolluſt und Ueppigkeit misbrauchen: ſo kan uns die beſte Nahrung zu Gift, und alſo der Segen Gottes zum Fluch werden. — Laſſet uns die Gaben Gottes nicht verſchwenden, er mögte ſie ſonſt uns wieder nehmen.

Noch eins! meine Zuhörer. Was wir hie noch nicht vollkommen einſehen, das werden wir dort in der Ewigkeit, zum Preis des Höchſten rühmen: Es war alles ſehr gut.

O! wie ſehr wäre es zu wünſchen, daß wir dieſes, auch in Rückſicht auf das, was wir hie gethan haben, dereinſt ſagen könnten! Aber, wenn wir auch das Bewußtſeyn in die Ewigkeit hinüber bringen, daß wir hie manches gethan haben, wovon uns unſer Gewiſſen überzeugte, und Gott ſahe, daß es gut war: o! wie ſehr wird das wenige Gute, das wir hie geſtiftet haben, durch unſre vielfältigen Schwachhei-

heiten, Fehler und Sünden überwogen, verdunckelt und faſt unkennbar gemacht. Untröſtlich müßten wir ſeyn, wenn wir nicht wüſten, daß wir einen Mittler haben, der dasjenige, was wir verderbten, durch ſeinen vollkommenen Gehorſam wieder gut gemacht hat.

Wenn wir aber einſt, am Rande des Grabes und der Ewigkeit, auf das zurückſehen, was Gott an uns gethan hat: o! dann werden wir, ohne alle Einſchränkung, bekennen und rühmen müſſen: Es war alles ſehr gut! Wie unausſprechlich viel Gutes haſt du mir, Allgütigſter! an Leib und Seele erwieſen! — Wir reich von Huld, wie voll von Spuren deiner Güte waren die Wege, die du mich leiteteſt: deine mir oft ſo unbegreifliche, aber allezeit, wie ich nun wohl einſehe, heiligen, weiſen und wunderbahren Wege! — Wie vielen Sünden und anderm Unglück haſt du mich entriſſen! — Wie viel Böſes, das ich, wäre ich mir ſelbſt überlaſſen geweſen, mir ſelbſt bereitet hätte, haſt du von mir abgewendet! — Wie viel Gutes mir zugewendet, an das ich gar nicht dachte, wozu ich nicht das geringſte beitrug! Wie gros iſt deine Güte, wie gros ſind deine Wunder, die du an den Menſchenkindern thuſt, und auch an mir gethan haſt! —

Schluß.

Mit ſolchen Lobpreiſungen Gottes wollen wir — wird einſt aus Abend und Morgen unſer lezter Tag — getroſt und unverzagt in die Ewigkeit hinüberſchlummern. Und dann wollen wir es den Engeln in ihrer Sprache erzählen, und unſern vorangegangenen Freunden erzählen: Alles, was Gott

auch

auch an mir gethan hat -- es war alles ſehr gut. Der Herr hat alles wohl gemacht. Amen!

Vier und funfzigſte Predigt.

Am ſechsten Sonntag nach Trinitatis.

Text: 1. Moſ. II, 1. 2. 3.

Alſo ward vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer. Und alſo vollendete Gott am ſiebenten Tage ſeine Werke, die er machte. Und ruhete am ſiebenten Tage von allen ſeinen Werken, die er machte. Und ſegnete den ſiebenten Tag, und heiligte ihn: darum, daß er an demſelben geruhet hatte von allen ſeinen Werken, die Gott ſchuf und machte.

Wollen wir unſers Glaubens gewis ſeyn, wenn wir in dem erſten Artickel bekennen: Ich glaube, daß mich Gott geſchaffen hat, ſammt allen Kreaturen: ſo müſſen wir uns die Geſchichte von der Schöpfung der Welt, inſonderheit von der Erſchaffung des Menſchen, ſo genau als möglich bekannt machen. Dies haben wir bisher gethan, und zwar nach Anleitung des 1. Kap. im 1. B. Moſis. Da nun aber dieſer heil. Schriftſteller, im 2ten Kapitel, noch unterſchiedliche wichtige Beiträge oder Zuſäze zur Schöpfungsgeſchichte liefert: ſo wird es nicht

nicht überflüſſig ſeyn, wenn wir auch dieſes Kapitel nach und nach, mit der Hilfe Gottes betrachten; da uns zumal von der Hervorbringung und Ausbildung der erſten Menſchen hier eine umſtändlichere Nachricht ertheilet wird.

Unſer heutiger Text, der eigentlich noch zu dem erſten Kapitel gehörete, erzählet uns die Geſchichte des ſiebenten Tages der Welt, erzählet uns, was Gott an dieſem lezten Tage der erſten Woche dieſer Zeit vorgenommen habe, nachdem er in ſechs Tagen den vortreflichen Bau der Welt herrlich vollendet hatte. Der Gegenſtand unſrer, jezt im Namen des Herrn anzuſtellenden Betrachtung wird alſo ſeyn

der ſiebende Tag der Welt, als der erſte Sabbath auf Erden.

In unſerm Texte finden wir das hauptſächlichſte, was wir vom Sabbath zu wiſſen nöthig haben, und zwar:

A. von ſeiner feierlichen Einſetzung.
B. von ſeiner wichtigen Beſtimmung.

Erſter Theil.

Der erſte Punkt, womit ſich jezt unſre Aufmerkſamkeit, in Abſicht auf den wichtigſten Tag der Woche, den Sabbath, beſchäftigen ſoll, iſt:

ſeine feierliche Einſetzung.

Wer den Sabbath eingeſezet habe, wiſſen wir alle. Der groſe Schöpfer und Herr aller Welten, der

die

die erſten ſechs Tage der Welt, durch ſeine herrlichen Werke, ſo merkwürdig gemacht, der hat auch den ſiebenden, durch eine ſehr feierliche Handlung ausgezeichnet. Der Herr unſrer Zeit und unſrer Tage hat uns, ſo wie alle Tage, alſo auch den Sabbattag gegeben. Es fragt ſich alſo nur: Wann, wie und wo hat Gott ihn eingeſezt und angeordnet? Fragen wir erſtlich:

Wann hat der Herr den Sabbath eingeſezt? ſo kann dieſe Frage wieder auf unterſchiedliche Weiſe verſtanden werden. Sie kan heiſen: In welchem Zeitalter? Zu welcher Jahreszeit? An welchem Tag der Woche?

Wann, in welchem Zeit- oder Weltalter wurde der Sabbath eingeſezt? Das können wir am beſten aus unſerm Texte erfahren: und dieſer ſaget uns, daß ſolches zum Beſchluß der Schöpfung, und alſo beim Anfang der Welt geſchehen ſey. Denn ſo fängt Moſes ſeine Nachricht vom Sabbath an: "Alſo war vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer." Mit dieſem Ausdrucke wird nicht nur das Sternenheer am Himmel, ſo wie die Menge der himmliſchen Heerſchaaren, die Engel, bezeichnet, ſondern auch die ganze Menge der Geſchöpfe Gottes auf Erden.

Nachdem nun der Herr Zebaoth, d. i. der Herr der Heerſchaaren, alle dieſe himmliſchen und irdiſchen Heere erſchaffen hatte, ſezte er den Sabbath ein.

Der Sabbath iſt alſo ſo alt als die Welt.

Fra-

Fragen wir nochmal: Wann, d. i. zu welcher Jahreszeit war der erſte Sabbath? So iſt das eben ſo viel, als wenn wir fragen: zu welcher Jahrszeit hat Gott die Welt erſchaffen? oder eigentlich: (weil ja vorher keine Zeit war,) Welche Jahreszeit war auf unſrer Erden die erſte? Daß es der Winter nicht war, verſteht ſich von ſelbſt. Aber, welche von den drei übrigen? Das läſſet ſich ſo zuverläſſig nicht beſtimmen. Das beſte iſt, daß wir es zu wiſſen nicht nöthig haben, denn ſonſt würde uns Gott gewis auch Nachricht davon haben geben laſſen. Unterdeſſen iſt es am wahrſcheinlichſten, daß der Herbſt die erſte Jahrszeit war: weil der erſte Menſch ſchon alle Früchte vollkommen reif und geniesbar fand. Wenigſtens fiengen die Juden um die Herbſtzeit ihr Neues Jahr, ſo wie an Oſtern ihr Kirchenjahr, an. So viel iſt allemal richtig: daß der erſte Morgen, den unſre Stammeltern nach einer ſanften Ruhe erblickten, ihnen den erſten Sabbath, und zugleich das erſte Erndefeſt brachte.

Wiederholen wir nochmal die Frage: Wann wurde der Sabbath eingeſezt: ſo ferne wir damit wiſſen wollen, an welchem Tage der Woche? So können wir darauf beſtimmter und zuverläßiger antworten. Denn das ſagt Moſes deutlich, wann er ſpricht: "Und alſo vollendete Gott am ſiebenden Tage ſeine Werke, die er machte, und ruhete am ſiebenden Tage u. ſ. w." Am ſiebenden Tag alſo, den wir Samſtag oder Sonnabend nennen, da war bereits alles vollendet: der Himmel mit ſeinen Bewohnern, die Erde mit ihren Bewohnern; da ſtund ſie da, dieſe ſchöne Welt, in ihrer ganzen Pracht. Und nun vergnügte ſich Gott mit ſeinen Engeln im

Him-

Himmel, ſo wie die erſten Menſchen auf Erden, über ſeine herrlichen und wunderbaren Wercke.

Wie und mit welchen Umſtänden hat der Herr den Sabbath eingeſezt?

Das iſt unſre zwote Hauptfrage. Und die Antwort darauf in unſerm Text: "Gott ruhete am ſiebenden Tage von allen ſeinen Werken, die er machte; und ſegnete den ſiebenden Tag und heiligte ihn."

Hier wird es uns mit drey Worten geſagt, was Gott an dieſem Tage gethan habe. Erſtlich:

Er ruhete am ſiebenden Tage von allen ſeinen Werken, die er machte.

Gott bedarf zwar keiner Ruhe. So wie er, der Hüter Iſrael weder ſchläfet noch ſchlummert, alſo bedarf er bei ſeinem beſtändigen Wachen über uns die Ruhe nicht. Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde erſchaffen hat, wird nicht müde noch matt. Eſa. 40, 28. Wo keine Anſtrengung der Kräfte ſtatt findet, da iſt auch keine Erhohlung nöthig. Ihm koſtets nur ein Wort, nur einen Wink: und er kan ſchaffen, was er will. Seine Gotteskraft wird alſo nie erſchöpft.

Und doch ruhete Gott. So muß denn alſo dies Wort hier eine andere, als die gewöhnliche Bedeutung haben. Gott ruhete, d. i. Er hörete auf, neue Geſchöpfe hervorzubringen; er that nichts mehr zur Verbeſſerung ſeines groſen Meiſterſtücks, denn es war ſchon alles ſehr gut, herrlich, vortreflich, unverbeſſerlich.

Gott ruhete von allen ſeinen Werken: aber er hörte nicht auf, für dieſe ſeine Werke zu ſorgen. Und noch hört er nicht auf, um die Erhaltung und um das Wohl ſeiner Geſchöpfe beſorgt zu ſeyn. Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch: ſagt Chriſtus, Joh. 5, 17.

Er ſegnete den ſiebenden Tag.

Segnen heiſt: (wie wir neulich gehöret haben, unter andern) jemand Glück wünſchen, jemand glücklich machen. Nun kan dieſes Wort nicht in der nemlichen Bedeutung von einem Tage gebraucht werden. Alſo iſt der Verſtand dieſer:

Gott ſegnete dieſen Tag: d. i. Er machte ihn zu einem glücklichen Tag; zu einem Tag des Segens für die ganze Welt; zu einem Tag der Ruhe, der Andacht, der Feier und der Freude für ſein Volck; zu einem ſolchen Tag, an welchem er ſeinen Segen und ſeine Gnade in beſonders reichem Maaſe über ſeine glaubigen Anbeter ausſchütten; und ſie vorzüglich der Seele nach ſchmecken laſſen wollte, wie freundlich er iſt.

Gott ſegnete dieſen Tag: Er machte daraus einen beſtimmten, eigenen Tag, an welchem man ihn, für alle ſeine wunderbaren Wercke, für alle ſeine Wohlthaten, rühmen und preiſen ſolte; zu einem Tag ſeiner Verehrung und Anbethung im Geiſt und in der Wahrheit; zu einem Tag des Dankens und Lobens. Darum ſpricht er: Eſa. 58, 13. So du deinen Fus vom Sabbath (von ſündlichen Wegen am Sabbath ab-) kehreſt, daß du nicht thuſt, was dir (ſondern, was mir) gefället an meinem heil. Tage: ſo wirds ein luſtiger (ein lieblicher und ſegens-

voller) Sabbath heiſen, den Herrn zu heiligen und zu preiſen.

Er heiligte ihn; heiſt es drittens in unſerm Text.

Heiſt heiligen ſo viel, als: eine Sache von gemeinem Gebrauche abſondern; in welchem Verſtande der Herr auch dort dem Moſes befahl: heilige mir alle Erſtgeburt unter dem Vieh; So verſtehen wir, was es heiſe: Der Herr hat den ſiebenden Tag geheiliget. — Er hat ihn von den andern Tagen der Woche abgeſondert; er hat ihn zu ſeinem Dienſte ausgezeichnet und beſtimmet, auserwählet vor andern Tagen. Sirach 33, 9. Wie er alſo dem ſiebenden Tag einen eigenen Vorzug, eine beſondere Würde beilegte: alſo wollte er, daß die Menſchen dieſes auch thun ſollten. Daher jener Befehl: 2. Moſ. 31, 14. Haltet meinen Sabbath, denn er ſoll euch heilig ſeyn!

Nachdem wir bisher geſehen haben, wie und mit welchen Umſtänden der Herr den Sabbath eingeſezt habe; ſo fragt ſichs noch drittens:

Wo hat er ihn eingeſezt? oder deutlicher: Wo hat er die Feier deſſelben angeordnet, und dieſe Verordnung am erſten bekannt gemacht? Nicht erſt auf Sinai; da lies er die Iſraeliten nur wieder daran erinnern, daß ſie dieſer uralten Verordnung nicht vergeſſen ſollten: Gedenke des Sabbaths, daß du ihn heiligeſt! Im Paradies wurde dieſer feierliche Tag angeordnet und feierlich eingeweihet.

Im Paradieſe ſprach Gott diejenigen Worte aus, womit er den ſiebenden Tag ſegnete und heiligte. Die erſten Menſchen hörten es alſo: denn Gott hat

den Sabbath nicht um ſeinetwillen, ſondern um des Menſchen willen gemacht.

Die erſten Menſchen weiheten ihn alſo ſogleich ein, den feſtlichen Tag. Sie ruheten, ob ſie gleich noch nicht müde waren. Sie brachten den Tag zu mit Betrachtung der Schönheiten in der neugeſchaffenen Welt, mit freudiger Bewunderung der groſen und herrlichen Werke Gottes, mit Anbetung und Lobpreiſung des Schöpfers. Das war der erſte Gottesdienſt. Das war der erſte Sabbath.

Zweiter Theil.

Was wir ſchon aus der bisher betrachteten feierlichen Einſezung des Sabbaths deutlich haben wahrnehmen können, das wollen wir nun im zweiten Stück unſrer Betrachtung noch beſonders ganz kürzlich beherzigen, nemlich:

ſeine wichtige Beſtimmung.

Gott beſtimmete den Sabbath, zu ſeiner Ehre und unſrer Wonne.

Zu ſeiner Ehre. Sechs Tage hat er uns gegeben zu unſerm Nuzen; den ſiebenden will er für ſich allein haben, zu ſeiner Ehre.

Dazu hat er ihn beſtimmet; und alſo zur Betrachtung, frohen Bewunderung und frommen Lobpreiſung ſeiner groſen Wercke und Wohlthaten.

Da ſollen unſre Augen im Reiche der Natur, und die Augen unſers Geiſtes im Reiche der Gnade umherblicken, um immer beſſer einſehen zu lernen,

nen, was der Herr Groſes an uns gethan hat, daß wir inſonderheit an ſeinem Tage frölich ſeyn ſollen.

Was der Herr im Leiblichen uns Gutes gethan; was er uns beſonders in den jedesmal zurückgelegten ſechs Wochentagen für Wohlthaten erwieſen; was er in jenen ſechs Schöpfungstagen, auch uns zum Nuzen gemacht: dieſe ſchöne Welt, und die herrliche Ordnung und Einrichtung derſelben, die vortrefliche Auszierung, die ſegensvolle Bereicherung, die unverbeſſerliche Vollendung unſers Wohnplazes, der Erde: — das ſeyen die Gegenſtände unſrer Aufmerkſamkeit und unſers lebhafteſten Danks, an jedem Tage des Herrn.

Was der Herr im Geiſtlichen uns Gutes gethan; was er uns durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum für unausſprechliche Segnungen mitgetheilet; was er uns inſonderheit durch jenes groſe Werk, zu deſſen Andenken jezt in der Chriſtenheit der Sabbath beſtimmet iſt, durch die Auferweckung ſeines Sohnes, und auch durch die Ausgieſung ſeines Geiſtes, für Wohlthaten erwieſen: das ſollen wir mit dankbaren Herzen wiederholen und mit gerührter Seele preiſen, an jedem Tage des Herrn. Dem Herrn zu ſingen, daß er ſo wohl an uns thut: dazu ſollen wir uns ermahnen mit Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtlichen, lieblichen Liedern. Dazu hat Gott dieſen Tag beſtimmt.

Dazu ſollte er denn auch von uns beſtimmet werden.

Aber wie ſehr iſt, leider! das Gegentheil am Tage. Der Tag des Herrn wird immer mehr, durch Ueppigkeiten, Wollüſte dieſes Lebens und andre ſündliche

liche Werke, ſchändlich entweihet. Das Haus des Herrn wird von vielen gar nicht, von vielen nur aus Gewohnheit beſuchet, und ihrer Seele eckelt, je mehr das göttliche Anſehen deſſelben heutiges Tages herabgeſezt wird.

Was Wunder, wenn der gottesdienſtliche Geſang auch immer mehr vernachläſſiget wird? Können ſolche Chriſten, die dem gemeinſchäftlichen Singen ſo ſorgfältig ausweichen, die Gott nicht die Ehre geben wollen, ihn mit ihren Mitchriſten in einem andächtigen Liede zu preiſen, die alſo damit anzeigen, daß ihnen eine Stunde, die ſie im Hauſe des Herrn zubringen ſollen, faſt ſchon zu lang iſt: — können ſolche laue Chriſten auch mit David ſagen: Ein Tag in deinen Vorhöfen iſt beſſer, denn ſonſt tauſend? Pſ. 84.

Ach Freunde! wer Gott nicht ehret, den will er auch nicht ehren, ſondern verachten. Je mehr wir aber den Sabbath zu ſeiner Ehre hinbringen, deſto mehr werden wir erfahren, daß er ihn auch —

zu unſrer Wonne gemacht hat. Zu unſrer Wonne: d. i. zu einem Ruhetag für unſern Leib; und zu einem Feſttag für unſre Seele.

Zu einem Ruhetag für unſern Leib: zur Erholung von unſern Geſchäften, zur Erquickung nach ſo mancher ſauern Arbeit, zur Stärkung unſrer geſchwächten Kräfte, zu unſrer Ruhe hat Gott den Sabbath angeordnet.

Dieſes ſezt alſo voraus, daß wir die Woche über, in unſerm Wirkungskreis geſchäftig müſſen geweſen ſeyn. Wer nicht arbeiten will, iſt auch der Ruhe

nicht werth. Nach ſechs arbeitvollen Tagen ruhete Gott von allen ſeinen Werken. Und eben dieſe Ordnung ſollen auch wir beobachten. Sechs Tage ſollt du arbeiten und alle deine Dinge beſchicken; aber am ſiebenden Tage iſt der Sabbath des Herrn, da ſollſt du kein Werk thun 2 Moſ. 20, 9. 10. Am ſiebenden iſt der Sabbath des Herrn; da hat Gott geruhet von dem groſen Schöpfungswercke; da hat Chriſtus von dem groſen Erlöſungswercke im Grabe geruhet; da haben die Apoſtel noch den Sabbath fortgehalten, ob ſie gleich den folgenden Auferſtehungstag Chriſti auch gefeiert haben.

Wir feiern auch wöchentlich einen gemeinſchäftlichen Sabbath oder Ruhetag. Dieſe Ruhe ſoll aber kein träger Müſſiggang ſeyn. Die Hungrigen ſpeiſen, die Kranken beſuchen und erquicken, Nothleidenden helfen, Armen und Dürftigen wolthun und mittheilen: — dieſe und andere Liebeswercke können nicht ohne Unterbrechung unſrer Ruhe geſchehen. Das ſind aber dem Herrn die angenehmſten Gottesdienſte. Damit hat Chriſtus auch den Sabbath geheiliget. Chriſtus, der uns nicht nur mit ſeinem Beiſpiel, ſondern auch mit ausdrücklichen Worten belehrete, daß man am Sabbath Gutes thun ſolle, hat damit die Heiligkeit deſſelben vollkommen beſtättiget.

Zu einem Feſttag für unſre Seele hat Gott den Sabbath gemacht.

Dies iſt der Tag, den der Herr gemacht hat: laſſet uns freuen und frölich darinnen ſeyn! Pſalm 118, 24.

Laſſet

Laſſet uns ihn brauchen zur Erhebung unſers Herzens über das Irdiſche.

Da kan unſer Geiſt deſto ungehinderter ſeiner groſen Beſtimmung nachdenken, je freier er von irdiſchen Sorgen iſt; deſto ungeſtörter ſich mit ſeinem Gott unterreden, je weniger er jezt mit der Welt zu thun hat; deſto leichter ſich gen Himmel empor ſchwingen, je mehr er von den Geſchäften der Erde und ihren Zerſtreuungen entfeſſelt iſt. Da ſchäzet ſich der Chriſt glücklich und freuet ſich, im Heiligthume des Herrn, in dieſem Vorgemach des Allerheiligſten, mit ſeinen Brüdern und mit der Menge vieler tauſend Engel, den Herrn zu preiſen, und ihm näher als ſonſt zu ſeyn.

Laſſet uns den Tag des Herrn benuzen zur Nahrung für unſern unſterblichen Geiſt.

Das Wort Gottes aufmerkſam hören und betrachten, darüber nachdenken, davon erzählen, in einem feinen und guten Herzen es behalten: das iſt Nahrung für die Seele, eine Nahrung, deren Kraft fortdauert bis in die Ewigkeit. Das Wort Gottes in unſern Herzen fruchtbar werden laſſen, mit Früchten der Gerechtigkeit, mit edlen Chriſtentugenden erfüllet werden, und mit dieſen Früchten auch andern nüzen: das iſt Segen für die Ewigkeit.

Laſſet uns den Sabbath feiern zur würdigen Vorbereitung auf die Ewigkeit.

Das ewige Leben ſoll uns ein beſtändiger Sabbath, eine ewige ununterbrochene Ruhe ſeyn. Haben wir hie unſer Tagwerck rühmlich vollendet, ſo folget ein herrlicher Feierabend darauf. Auf die

Arbeit folgt die Ruhe. Es iſt eine ewige Ruhe vorhanden dem Volke Gottes; heiſts Ebr. 4, 9. und Off Joh. 14, 13. Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben von nun an; ja, der Geiſt ſpricht, daß ſie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach! —

Schluß.

Nach dieſer ſeligen Ewigkeit laſſet uns alle recht eifrig trachten! Laſſet uns Fleis thun, einzukommen zu dieſer Ruhe. Laſſet uns, als ein Volk des Eigenthums Chriſti, fleiſig ſeyn zu guten Werken Denn wer zu ſeiner Ruhe gekommen iſt, der ruhet auch von ſeinen Werken, gleichwie Gott von ſeinen. Ebr. 4, 10. Ja! Herr Gott Vater, und Herr unſers Lebens!

Wann ſich des Lebens Werktäg enden,
So ruh, von allem Frohndienſt los,
Mein Geiſt in deinen Vaterhänden,
Mein Leib in ſeiner Mutterſchoos:
Bis beydes feyern wird dort oben,
Wo man in ſicherm Friede ruht,
Nichts denket, redet oder thut,
Als dich zu lieben, dich zu loben. Amen.

Fünf und funfzigſte Predigt.

Am ſiebenden Sonntage nach Trinitatis.

Text, 1. B. Moſ. 2, 4—6.

Alſo iſt Himmel und Erde worden, da ſie geſchaffen ſind, zu der Zeit, da Gott der Herr Erde und Himmel machte: Und allerley Bäume auf dem Felde, die zuvor nicht geweſt waren auf Erden, und allerley Kraut auf dem Felde, das zuvor nie geweſen war; denn Gott der Herr hatte noch nicht regnen laſſen auf Erden, und war kein Menſch, der das Land bauete. Aber ein Nebel gieng auf von der Erde, und feuchtete alles Land.

Unſer heutiger Text iſt etwas ſchwer; und was darinn leicht zu verſtehen iſt, das iſt eine kurze Wiederholung deſſen, was Moſes zum Theil ſchon in dem vorhergehenden Kapitel erzählet hat. Wir wollen aber dem ungeachtet, um des Zuſammenhanges willen, über die abgeleſene Stelle nicht weggehen; wir werden auch hier für unſre Seele Nahrung finden. Ich benüze hierzu den Umſtand, da Moſes, gleich zu Anfang unſrer Texteswörte, von einer gewiſſen Zeit redet, da Gott Himmel und Erde gemacht hat. Dies gibt mir Anlaß, eurer chriſtlichen Liebe im Namen des Herrn jezt vorzutragen.

erbauliche Gedanken über die, mit dem Anfang der Welt angefangene Zeit.

Wir wollen

A. unſern Text erklären; um zu ſehen, wie mit dem Anfang der Welt auch die Zeit angefangen habe; —

B. erbauliche Gedanken über die Zeit daraus herleiten.

Erſter Theil.

Ein Schriftſteller, der, wie Moſes, aus göttlichem Eingeben geſchrieben hat, hat gewis nichts Unnöthiges, nichts Ueberflüſſiges in ſeine Erzählung eingemiſcht. Solte manchem unter uns ein und anders in unſern Texteswort en überflüſſig ſcheinen: ſo werden ſie bald anderſt denken, wenn wir nun im erſten Theile unſrer Betrachtung

unſern Text erklären: um zu ſehen, wie mit dem Anfang der Welt auch die Zeit angefangen habe.

Bei der Erklärung unſers Textes finden ſich einige Schwierigkeiten, die ſich nicht beſſer heben laſſen, als wenn wir vorerſt die Worte Moſis etwas deutlicher überſezen; und alsdann nachdenken, was er bei dieſer Erzählung für eine Abſicht gehabt haben mag.

Wir überſezen alſo zuvörderſt Moſis Worte nach dem Grundtexte, und nehmen einen Vers nach dem andern vor uns.

Der

Der erſte Vers unſers Textes (im Kapitel der vierte,) iſt ſo überſezt: "Alſo iſt Himmel und Erde worden, da ſie geſchaffen ſind, zu der Zeit, da Gott der Herr Erde und Himmel machte." Iſt denn aber das nicht eine unnöthige Wiederholung? Iſt das nicht eben ſo viel, als wenn wir von einem und ebendemſelben Gebäude ſagen wollten: Alſo iſt dies Haus entſtanden, zu der Zeit, da dies Haus gebauet worden iſt? – Nein! die Worte Moſis müſſen anderſt überſezt werden. So nehmlich: Dies iſt der Urſprung Himmels und der Erde, von ihrer allererſten Bildung an, von der Zeit an, da Gott beides, den Himmel und die Erde machte. Und der Sinn iſt nun kürzlich dieſer: Hier habt ihr eine getreue Erzählung von der Schöpfung und erſten Bildung der Welt.

Der folgende Vers iſt leichter zu verſtehen, und bedarf keiner Veränderung. "Und allerlei Bäume auf dem Felde, (hat Gott gemacht,) die zuvor nie geweſen waren auf Erden; und allerlei Kraut auf dem Felde, das zuvor nie geweſen war."

Und damit man nicht glaube, als ſeyen die Bäume und Kräuter aus dem Saamen anderer ſchon längſt vorhandener Erdengewächſe, vermittelſt des Regens und des Fleiſes der Menſchen, nach und nach hervorgewachſen, ſo ſezt er hinzu: "Denn Gott der Herr hatte noch nicht regnen laſſen auf Erden; ſo war auch (vor Adam) kein Menſch da, der das Land gebauet hätte.

Der lezte Vers unſers Textes lautet ſo: "Aber ein Nebel gieng auf von der Erde, und feuchtete alles Land." Auch dieſer Vers iſt an und vor ſich deutlich, und will nichts anders ſagen, als: Dün-

ſie ſtiegen auf von der Erde, inſonderheit von den Gewäſſern der Erde, zogen ſich zuſammen in Wolken, fielen in Regentropfen wieder herab, und feuchteten alles Land. — Aber jezt fragt ſichs: Wie ſchicket ſich dieſe Nachricht hieher, da in dem nächſtfolgenden Verſe die Bildung des erſten Menſchen beſchrieben wird, wozu doch weder Nebel noch andere Dünſte, weder Thau noch Regen erforderlich waren?

Hier wird es nöthig ſeyn zu bedenken, was Moſes für eine Abſicht dabey gehabt haben mag, als er das alles, was unſern heutigen Text ausmachet, niederſchrieb.

Seine Abſicht war gewis keine andere, als: Dasjenige nochmal zu beſtättigen, was er ſogleich von Anfang ſeiner Schöpfungsgeſchichte behauptet hatte: Cap. 1, 1. Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde; alſo, ſeinen Leſern es recht einzuprägen, daß dieſe Welt einen Anfang gehabt habe. Dieſe Vorſicht war um ſo viel nöthiger, da es nachher Menſchen gab, die ſich und andere überreden wollten zu glauben, die Welt ſey ewig, ſie ſey die Gottheit ſelbſt; und da es noch Menſchen gibt, die ſich für weiſe halten, indem ſie ſich träumen laſſen, die Welt habe ſich nach und nach ſelbſt zuſammengeſezt: und damit auch den Stof in ſich erzeugt, aus welchem nach und nach Pflanzen und Bäume, und endlich auch die Thiere hervorgewachſen wären. —

Dieſe alle widerleget nun Moſes zum voraus damit, daß er aus den ſicherſten unter allen Urkunden, aus göttlicher Eingebung erzählet: Gott habe die Welt hervorgebracht, und zwar auf einmal; freilich ihre vornehmſten Theile nach und nach, aber

doch

doch die einzeln Arten von Geſchöpfen unmittelbar, ohne vorhergegangenes Wachsthum, und alſo ſogleich in ihrer ganzen Vollkommenheit, auf einmal hervorgebracht.

Jezt werden wir den Moſes verſtehen, und den Zuſammenhang unſrer Texteswörte mit den folgenden beſſer einſehen. Er will ſagen: Ehe dies alles geſchahe, was ich euch bisher erzählet habe, war auf der Welt Gottes noch nichts da. Es waren noch keine Bäume oder Pflanzen da. Es hatte noch niemal geregnet Es war weder ein Menſch noch ſonſt eine lebendige Seele da. — Jezt aber (und nun nennet er die nemlichen Kreaturen wieder, nur nicht gerade in der nemlichen Ordnung, wie ſie entſtanden ſind – jezt aber) ſtieg ein Nebel auf zur Befeuchtung des Landes; und damit war der Regen erſchaffen. Jezt machte der Herr den Menſchen, und zwar aus einem Erdenklos. v. 7. Jezt pflanzte der Herr einen Garten, und lies aufwachſen aus der Erde allerley Bäume u. ſ. w. v. 8. 9.

Und nun liegt alſo die Abſicht des heil. Schriftſtellers am Tage, warum er hier ein und anders von ſeiner Schöpfungsgeſchichte wiederholet. Er will es uns recht einprägen: daß einmal von allem, was da iſt, noch nichts, auch nicht die geringſte Spur vorhanden war; daß alles, was wir ſehen, daß die ganze Welt einmal einen Anfang gehabt habe.

Hat dieſe Welt einmal angefangn zu ſeyn, ſo hat auch die Zeit einen Anfang gehabt.

Da noch keine Welt war, da war auch noch keine Zeit. Denn, ehe als die Erde und die Welt er-

erſchaffen worden, war nichts da als Gott, der da iſt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Pſ. 90, 2. Da nun bei Gott keine Veränderung noch Wechſel des Lichts und der Finſternis iſt; Jac. 1, 17. da dem Unendlichen alles Vergangene und alles Zukünftige ſtets gegenwärtig iſt: ſo kan bei ihm ſchlechterdings keine Zeitfolge ſtatt finden.

So bald aber eine Welt da war, ſo war auch eine Zeit da. Eine Zeit: d. i. eine Folge der Dinge, eine Reihe von Begebenheiten, deren eine auf die andere folgt. Eine Zeit, die wir nach Minuten, Stunden, Tagen, Monaten und Jahren abmeſſen, und dieſe nach Jahrhunderten und Jahrtauſenden berechnen können. Eine Zeit, da eine Minute die andere, ein Tag den andern, ein Jahr das andere verdrängt.

Mit einem Worte: ſo lange wir hie auf Erden leben, ſo ſagen wir: wir leben in der Zeit.

Zweiter Theil.

Und nun wollen wir uns, im zweiten Theile unſrer Betrachtung damit beſchäftigen, daß wir, nachdem unſer Text erkläret iſt,

erbauliche Gedanken über die Zeit daraus herleiten.

Die Zeit iſt eine Wohlthat Gottes. — Sie iſt eine edle Gabe. — Eine Gabe, die wir verrechnen müſſen. — Und alſo ein Gut, das wir auf das gewiſſenhafteſte anwenden ſollen. — Laſſet uns über dieſe Hauptſäze ein wenig nachdenken!

Die

Die Zeit iſt eine Wohlthat Gottes.

Moſes, wie er uns in unſerm Texte verſichert, daß Himmel und Erde worden ſeyen zu der Zeit, da Gott ſie machte, und ſie zu machen von Ewigkeit her beſchloſſen hatte, — rechnet auch dieſes mit unter die göttlichen Wohlthaten, daß er uns mit den himmliſchen Lichtern, Zeiten, Tage und Jahre gegeben hat; wie wir bey Betrachtung des vierten Tagwerks vernommen haben. Und überhaupt: war alles, was Gott gemacht hatte, ſehr gut, ſo iſt auch die Zeit, die er uns gegeben hat, ein wahres Gut, eine unſchäzbare Wohlthat.

Wohlthat iſt unſre ganze Lebenszeit. Wir werden immer weiſer und verſtändiger, und je länger wir leben, deſto reicher an Einſichten, Kenntniſſen und Erfahrungen: aber wir werden es nicht auf einmal, ſondern mit der Zeit. Wir können Gutes thun, wenn wir nur wollen, können uns um unſre Nebenmenſchen recht verdient machen, können recht viel Gutes in der Welt ſtiften, von Zeit zu Zeit.

Und wie viel Gutes läſſet uns Gott genieſen, wie reiche Ströme von Segnungen und Wohlthaten ſchüttet er über uns aus, von Zeit zu Zeit. Und wie ſehr auch unſre traurigſten Schickſale zu unſrem Beſten dienen müſſen, und wie herrlich ſich auch unſre bitterſten Leiden in Freuden verwandeln, das erfahren wir — mit der Zeit.

Mit der Zeit rücken wir unſrer Vollkommenheit immer näher entgegen. Würde Gott uns alles auf einmal geben, was wir brauchen, um glücklich zu ſeyn: wahrhaftig! ſo würden wir unter den Strömen ſeiner Segnungen eben ſo wohl verſinken, als

als wir in dem Meere von Sorgen und Leiden verſinken würden, wenn wir alles auf einmal erarbeiten und erdulten müſten, wozu uns die Vorſehung beſtimmet hat.

O! was iſt uns nicht die Zeit für eine köſtliche Wohlthat!

Wohlthat inſonderheit, als eine uns geſchenkte Gnadenzeit betrachtet. Unſer ganzes Leben hienieden iſt eine Gnadenzeit: eine Zeit, die wir der Gnade Gottes zu danken haben, die wir aber auch eben deswegen deſto ſorgfältiger benuzen ſollen, uns dieſer Gnade immer würdiger zu machen. Deswegen verlängert er, der langmüthige Gott, dem Sünder ſein Leben von einer Zeit zur andern, verzögert mit ſeinen Gerichten von einer Zeit zur andern, damit der Sünder von der göttlichen Gedult und Langmuth ſich möge zur Buſſe leiten laſſen. Deswegen gab der Herr jener mörderiſchen Stadt Jeruſalem noch vierzig Jahre Friſt, nachdem er ihr das fürchterlichſte aller Strafgerichte, durch ſeinen Sohn hatte ankündigen laſſen, der dort ſo wehmuthvoll ausrief: Ach! mögteſt du es doch bedenken, zu dieſer deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet! Aber ach! du haſt die Zeit deiner Gnadenheimſuchung nicht bedenken mögen. Luc. 19, 42. 44.

Laſſet es uns deſto mehr bedenken; und alſo auch die folgende zweite Wahrheit wohl bedenken:

Die Zeit iſt edel. Wie wir ſchon aus dem bisherigen ſehen, daß ſie eine der edelſten ſchäzbarſten Wohlthaten Gottes iſt: alſo muß uns dieſes ihren Werth noch mehr ſchäzen lehren, wenn wir bedenken, wie unaufhaltbar, wie unwiederbringlich ſie iſt.

Unaufhaltbar flieht unſre Zeit dahin. Wer kan ſie aufhalten? Wer wird ſo thöricht ſeyn, und unſerm heiligen Schriftſteller Moſes es widerſprechen wollen, was er Pſ. 90, 10. von menſchlichem Leben ſagt: Es fähret ſchnell dahin, als flögen wir davon? Wer wird erwarten, daß wir dies beweiſen ſollen, da es jeder Menſch ſelbſt aus eigner Erfahrung und Ueberzeugung weiß und fühlt: ſo wie die Schrift die Flüchtigkeit unſrer Tage bald mit der Schnelligkeit eines dahin eilenden Stroms, bald mit der Vergänglichkeit einer über uns wegſtreichenden leichten Wolke, bald mit der Geſchwindigkeit eines Vogels, eines abgeſchoſſenen Pfeils u. a. m. vergleichet? Das Traurigſte für den, der die edle Zeit ungebraucht verſtreichen läſſet, iſt dieſes, daß ſie nicht nur unaufhaltbar, ſondern auch

Unwiederbringlich iſt. Wer kan ſie wiederum holen, wenn ſie einmahl ins Meer der Ewigkeit dahingefloſſen iſt? Der Strom lauft ins Meer; aber er kommt immer wieder. Die Wolke iſt vor unſern Augen verſchwunden, aber deswegen nicht vernichtet: ſie vereinigt ſich mit mehreren, um ſich im wohlthätigen Regen auf uns herab zu ſenken. Der flüchtige Vogel, der abgeſchoſſene Pfeil kan wieder gefunden werden. Aber die verſtrichene Zeit läſſet ſich ſchlechterdings nicht wieder finden; da heiſts: verloren iſt verloren! —

Wenn wir ein Guth verloren haben, dann wiſſen wir gemeiniglich den Werthe deſſelben erſt recht zu ſchätzen: und o! wie bemühen wir uns, es wieder zu erhalten; und o! wie vorſichtig gehen wir jezt damit um, wenn wirs wieder erhalten haben. Der Verſchwender, der ſeine Güther durchgebracht hat, kan, wenn er durch Schaden klug worden iſt, ſich doch, nach und nach, wieder ein Vermögen er-

werden. Der Leichtſinnige, der durch unordentliches Leben ſich um ſeine Geſundheit gebracht hat, kan vielleicht wieder hergeſtellt werden. — Aber der Müſſiggänger kan die verſchwendete Zeit ſich nimmermehr wieder verſchaffen, wenn er auch aller Welt Reichthum dafür hingeben wollte. Sie iſt zu koſtbar. Sie iſt eine edle Gabe; und — welches wir (drittens) vorzüglich bedenken ſolten:

Eine Gabe, die wir verehren müſſen.

Wir ſind nicht Herren über unſre Zeit. Wären wir das, ſo wüſten wir, wann unſre Zeit aus iſt, wann wir ſterben müſſen. So aber müſſen wir alle gegen Gott mit David bekennen: Pſ. 31, 16. Meine Zeit ſtehet in deinen Händen. Wie beherzigenswerth iſt nicht daher jene wohlgemeinte Erinnerung: Sprüchw. 27, 1. Rühme dich nicht des morgenden Tags, denn du weiſt nicht, was heute ſich begeben mag. Rühme dich nicht, freue dich nicht des folgenden, als eines frohen Tages: er kan dir auch ein Leidenstag ſeyn. Glaube nicht, daß dasjenige, was du dir auf Morgen vornimmſt, ganz gewis geſchehen werde. Sey verſichert, daß du alle Tage zum Tode reif biſt; und daß du Morgen ſo wohl im Reiche der Todten ſeyn kanſt, als du jezt im Lande der Lebendigen biſt. — Und doch leben viele, ach leider gar viele! Menſchen ſo, als wenn ſie den Tod in ihrer Gewalt, die Zeit in ihrer Gewalt hätten.

O, laſſet uns doch nicht ſo ſicher leben, ſondern wohl bedenken, daß wir einſt dem Herrn über Leben und Tod, dem Herrn über Zeit und Ewigkeit, ſo wie von allen uns geliehenen Gütern, alſo auch von unſern durchgelebten Tagen, genaue Rechnung ablegen müſſen.

Sie kommen nicht wieder, unſre verlornen Stunden; aber ihr Andenken kommt gewis wieder, ſollte es auch erſt dann in uns erwachen, wann wir bereits beginnen, hinzuſchlummern in die lange Todesnacht. Wann unſer Herr dereinſt, es ſey auf unſerm Sterbebette oder vor ſeinem Richterthrone, durch unſer eignes Gewiſſen uns erinnert: Thue Rechnung von deinem Haushalten! dann erſcheinen ſie uns alle wieder, die Stunden, die unſre Lebenszeit ausmachten; — und wenn wir nicht die Vertilgung unſrer ſündenvollen Stunden aus dem göttlichen Andenken, durch das Blut Jeſu, bey Zeiten erflehet haben: ſo kommen ſie uns alle wieder ins Gedächtnis, die Stunden, die wir ungenützt haben verſchwinden laſſen, die wir ohne Noth verſchlafen, die wir, ohne Nutzen, in trägem oder geſchäftigem Müſiggang vertändelt haben. —

Die Stunden, die du, o ſichrer Sünder! dem Dienſte Gottes geraubet, dem Dienſte der Sünden und der Eitelkeit gewidmet, und im Geräuſche der Welt entweihet haſt; die Stunden, die du mit unnützen oder gar ſchädlichen Entwürfen zubrachteſt; die du mit den ſchwarzen Vorſätzen bezeichneteſt, Jammer, Noth und Unglück um dich her zu verbreiten: — Sie kommen dir gewis wieder, dieſe ſchwarzen, ſataniſchen Stunden, aber nicht, damit du ſie jezt beſſer benützen kanſt, ſondern um dich ewig zu quälen. —

Iſt die Zeit, wie wir bisher gehöret haben, meine Freunde, eine göttliche Wohlthat, eine ſo edle Gabe, eine Gabe, die wir verehren müſſen: ſo iſt ſie alſo, wie wir noch viertens kürzlich vernehmen wollen:

Ein Guth, das wir auf das gewiſſenhafteſte anzuwenden haben.

Die Zeit iſt kurz! ſagt dort der heil. Paulus: 1. Cor. 7. und leitet aus dieſem allgemeinen Erfahrungsſaz die våterliche, treue Warnung her: Die dieſer Welt (und alſo auch der Zeit in derſelben) brauchen, daß ſie derſelben nicht misbrauchen, denn das Weſen dieſer Welt vergehet. Wollen wir von unſerer Zeit, einen vernůnftigen, gewiſſenhaften Gebrauch machen, ſo můſſen wir ſie weislich eintheilen. Einen groſen Theil unſers Lebens hat uns die Gůte Gott zu unſrer Ruhe und Erquickung geſchenkt; aber einen noch grőſſern Theil zu unſrer Arbeit. Dieſe Stunden wollen wir zu unſerm Nuzen anwenden; andere, zum Dienſte unſerer Nebenmenſchen; wider andre zur Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit, und zu unſrer Unterredung mit ihm; noch andere, zu unſrer Vorbereitung auf die Ewigkeit: — und es wird uns immer noch einige Zeit zu unſrer Erholung und zu einem erlaubten Vergnůgen ůbrig bleiben.

So wollen wir unſre Zeit eintheilen. Das iſt die Meinung des Apoſtels: Eph. 5, 16. Schiket euch in die Zeit; kaufet ſie, als ein koſtbares Guth, ſorgfåltig aus. Und Gal. 6, 10. Weil wir denn nun Zeit haben, ſo laſſet uns Guthes thun und nicht můde werden: denn zu ſeiner Zeit werden wir auch ernden ohne Aufhőren.

Und dieſe Erndezeit, die nie aufhőret, heiſt die Ewigkeit: wovon Off. Joh. 10, 6. ausdrůcklich geſagt wird, daß dort keine Zeit mehr ſeyn wird. Denke, o Menſch! tåglich an jenen Tag, der kein Ende nehmen mag; und laß keinen deiner Lebenstage unnůz oder ſůndlich verſtreichen: damit du dem

An-

Anbruch jenes großen Tages ohne Zittern entgegen ſehen könneſt.

Denke ſtets an jenen groſen Gerichtstag; und richte dich ſelber ſchon hier auf das ſtrengſte und unpartheiiſchſte: damit du nicht dort mit der Welt verdammt werdeſt.

Schluß.

Denke, bey allem, was du thuſt, ans Ende; ſo wirſt du nimmermehr Uebels thun. Denke alle Tage: Vielleicht iſt heute der lezte Tag; wer weiß, wie bald ich ſterben mag! Denke immer an den Tod, und laß dies deinen täglichen Denkſpruch ſeyn:

Meine Lebenszeit verſtreicht,
Stündlich eil' ich zu dem Grabe;
Und wie wenig iſts vielleicht,
Was ich noch zu leben habe!
Denk, o Menſch, an deinen Tod!
Säume nicht: denn Eins iſt noth.
Amen!

Sechs und funfzigſte Predigt.

Am achten Sonntage nach Trinitatis.

Text, 1. B. Moſ. 2, 7.

Und Gott der Herr machte den Menſchen aus einem Erdenklos; und er blies ihm ein den lebendigen Odem in ſeine Naſe. Und alſo ward der Menſch eine lebendige Seele.

Moſes hat uns zwar ſchon in dem vorhergehenden erſten Kapitel, bei der Beſchreibung des ſechſten Tagwerkes Gottes, auch von der Schöpfung der erſten Menſchen bereits benachrichtiget: beſonders von dem Umſtande, daß er dieſe unſre Stammeltern zu ſeinem Ebenbilde erſchaffen habe. Wie er nun aber im zweiten Kap. überhaupt noch einige andere, zur Schöpfungsgeſchichte gehörige Umſtände nachholet: alſo erzählet er hier auch etwas umſtändlicher, wie es bei der Erſchaffung unſrer erſten Eltern — und zwar in unſerm heutigen Texte, wie es bey der Hervorbringung unſers erſten Stammvaters, hergegangen ſey Dies iſt es denn alſo auch, was wir jezt, im Nahmen des Herrn, miteinander betrachten wollen, nemlich:

eine erbauliche Nachricht von der Erſchaffung und Bildung des erſten Menſchen.

Wir

Wir wollen

A. Dieſe Nachricht recht verſtehen lernen;

B. Das Erbauliche in derſelben benuzen.

Erſter Theil.

Die Erſchaffung und Bildung des erſten Menſchen, dies allerwichtigſte Stück der ſichtbaren Schöpfung, gehet uns um ſo mehr an, da von der Schöpfung des erſten Erdenbewohners auch die unſrige abhänget. Moſes gibt uns hievon eine getreue Nachricht; und es muß uns allen daran gelegen ſeyn, daß wir

dieſe Nachricht recht verſtehen lernen.

Damit wollen wir uns nun im erſten Theile unſrer Betrachtung beſchäftigen.

Der erſte Menſch kam unmittelbar aus den Händen Gottes. — Der Leib deſſelben war von der Erde. — Die Seele entſtund aus einem Hauche des Allmächtigen. — Und dieſe beeden weſentlichen Stücke des Menſchen wurden aufs genaueſte miteinander vereinigt. — Dieſe groſen und merkwürdigen Wahrheiten erzählet uns Moſes, in unſerm Texte, mit wenigen Worten.

Der erſte Menſch kam unmittelbar aus den Händen Gottes.

Dies iſt unſre erſte Wahrheit, die unſer Text ſo erzählet: "Gott der Herr machte den Menſchen." Er machte ihn; oder, wie eigentlich das hebräiſche Wort muß überſezt werden: Er bildete, er formte ihn, wie ein Töpfer aus dem Thone ein Gefäs formet.

Daß einmal ein Menſch der erſte geweſen ſeyn müße, läſſet ſich ſchon aus vernünftigen Gründen ſchlieſen, wenn uns auch die Bibel gar nichts davon erzählete. Man weiß aus ſichern Berechnungen, daß das jährliche Verhältnis der Gebohrnen gegen die Verſtorbenen, wie funfzig gegen vierzig iſt; oder, deutlicher zu reden: daß funfzig gebohren werden, bis vierzig ſterben. Wenn wir nun aber die Zahl, im Ganzen genommen, recht gering anſezen, wenn wir annehmen, daß auf dem ganzen Erdboden jährlich nur hundert Menſchen mehr gebohren werden, als ſterben: ſo muß nothwendig, je weiter wir auf die vergangenen Zeiten zurückrechnen, die Anzahl der Menſchen ſich immer mehr vermindern, bis wir endlich bey einem urſprünglichen Paar ſtehen bleiben. — Daß alſo dies erſte Menſchenpaar keine Eltern gehabt haben kan, daß folglich das menſchliche Geſchlecht einen Anfang gehabt haben müße: ſo weit ſchließt ſchon die Vernunft; aber weiter kan ſie nicht.

Daß die erſten Menſchen unmittelbar aus den Händen Gottes hervorgekommen ſind: das lehret uns nur die Schrift, und inſonderheit unſer Text. "Gott der Herr machte den Menſchen." Er, der die ganze Welt aus Nichts erſchaffen; er, der jenen herrlichen Geſchöpfen, der ſtrahlenden Sonne, dem ſchimmernden Monde, den blinkenden Sternen, ihr Daſeyn gegeben hat: der hat auch das allerherrlichſte Geſchöpf auf Erden, den Menſchen, gemacht. Und wie iſt er dabei zu Werke gegangen? Wie und woraus formte er den Leib? — das iſt das zweite, was wir zu merken haben.

Der Leib des erſten Menſchen war von der Erde.

Gott

Gott machte den Menſchen "aus einem Erdenklos:" oder Erdſchollen. Die Erde iſt alſo der erſte Grundſtof unſers ſo meiſterhaft gebauten Körpers.

Auch dieſes läſſet ſich einigermaſſen aus der Vernunft erkennen.

Wir dürfen nur bedenken, in was unſer Körper nach dem Tode aufgelöſet wird: ſo können wir ſchon daraus den Schluß machen, woraus er urſprünglich müſſe entſtanden ſeyn. Wenn ein Menſch niemals Eis und Schnee geſehen hätte, und alſo anfänglich nicht wüſte, woraus beedes beſtehet; er bemerkte aber, daß ſich beedes in Waſſer auflöſet: ſo würde er bald den Schluß daraus machen; Es muß alſo auch beedes aus Waſſer entſtanden ſeyn. Wird des Menſchen Körper nach dem Tode zur Erde, ſo iſt er ſelbſt nichts anders als Erde; wie Gott ſelbſt auf dieſen Schluß uns hinleitet, indem er zu unſerm Stammvater ſagte: 1 Moſ. 3, 19. Du ſollſt wieder zur Erde werden, wovon du genommen biſt; du biſt Erde, und ſollſt zur Erde werden.

Man möchte einwenden: Alſo hätte der Menſch ſterben müſſen, wenn er auch nicht geſündiget hätte? — Nein! er hätte nicht ſterben müſſen; Gott würde ihn alsdann ohne Todesgefühl in den Himmel aufgenommen haben.

Was die Vernunft vermuthet, das ſagt uns die Schrift, als eine Gewisheit; das ſagt uns Moſes: "Gott machte den Menſchen aus einem Erdenklos;" das ſagt uns Paulus: 1 Cor. 15, 47. Der erſte Menſch iſt von der Erde. — Und zwar aus der feinſten Erde. Es ſind in Aſien gewiſſe Gegenden, wo eine auſſerordentlichzarte, röthlichte, und dabey leimichte Erde zu finden iſt. Ohne Zweifel iſt

Adam aus einer ſolchen Erde gebildet worden. Er kam unmittelbar aus der Hand Gottes. — Und ſeine Seele aus dem Munde Gottes: das iſt die dritte Wahrheit.

Die Seele des erſten Menſchen entſtund aus einem Hauche des Allmächtigen.

"Er blies ihm ein den lebendigen Odem in ſeine Naſe."

Moſes will mit dieſem Ausdrucke ſo viel ſagen: Gott habe den, aus Erde gebildeten Körper des erſten Menſchen belebet, und ihm alſo das Vermögen beigeleget, Odem zu holen; und weil dieſes mehrentheils durch die Naſe geſchieht, ſo heißts: Gott hauchte ihm den Odem des Lebens durch die Naſe ein.

Welch' einen erhabenen Vorzug hat alſo nicht die menſchliche Seele vor den Seelen der Thiere, ſchon ihrem Urſprunge nach!

Die Seelen der Thiere kamen zugleich mit ihren Körpern aus der Erde hervor. Denn, wenn Moſes im vorhergehenden Cap. die Bildung der Thiere ſo beſchreibt: Gott ſprach: die Erde bringe hervor lebendige Thiere! ſo erhellet daraus deutlich, daß die Erde dasjenige, was den Thieren das Leben gibt, ihre Seelen, ſchon in ſich gehabt habe; folglich, daß die Seelen der Thiere ſchon mit den Erdentheilen, woraus hernach die Leiber eines jeden Thieres nach ſeiner Art worden, würklich verknüpſt geweſen ſeyen. Weswegen auch Salomo behauptet: Pred. 3, 21. daß der Odem des Viehes unterwärts unter die Erde fahre.

Die Seele des Menſchen aber kam alsdann erſt in ihn, da der Leib ſchon völlig fertig war. Gott

wollte

wollte uns damit deutlich lehren, daß jene einen viel höhern Urſprung habe, als dieſer. Nicht zu gedenken, daß der Schöpfer, vor der Schöpfung des Menſchen, gleichſam mit ſich ſelbſt zu Rathe gieng: Laſſet uns Menſchen machen, ein Bild, das uns gleich ſey! ſo verfuhr er, bey der Bildung dieſes herrlichen Meiſterſtücks, gleichſam mit einer Art von Feierlichkeit. Wer als ein Zuſchauer hätte dabey ſeyn können, der würde beobachtet haben: daß ſich zuerſt aus gewiſſen irdiſchen Theilen ein Körper bildete; daß dieſer Körper zu einer geraden, aufrechtſtehenden Statue würde; daß dieſe prächtige Statue jezt anfieng, Odem zu holen, zu leben und ſich zu bewegen. — Zuerſt ſtund alſo ein lebloſes Bild da, unempfindlich und unbeweglich; nun aber — ein einiger Hauch aus dem Munde des Allmächtigen — und ſiehe! das Bild war belebt. Nun war es alſo kein Bild mehr; nun war es ein Menſch mit Leib und Seele.

Dieſe beeden weſentlichen Stücke des Menſchen wurden auf das genaueſte miteinander vereiniget.

Dies iſt die vierte Wahrheit, an die uns unſer Text erinnert, da es heiſt: "Und alſo ward der Menſch eine lebendige Seele;" ein belebtes Weſen.

So werden die Menſchen noch immer zum öftern, nach ihrem edleren Theile, Seelen genennet; da wir z. E. zu ſagen pflegen: dieſe Stadt, jenes Land enthält ſo und ſo viele tauſend Seelen. Leib und Seele macht den Menſchen. Und Leib und Seele müſſen ſich — welch' eine Weisheit Gottes! ſo verſchieden ſie auch ihrem Urſprunge und ihrer Natur nach ſind, dennoch bey einem jeden Menſchen vollkommen zuſammen ſchicken. Jeder Menſch kan ſagen:

ſagen: Gerade dieſe Seele, und keine andere, ſchikt ſich für meinen Leib; gerade dieſer Leib, und kein anderer, ſchickt ſich für meine Seele. Auf gewiſſe Empfindungen des Leibes folgen gewiſſe Vorſtellungen der Seele; und auf das Verlangen der Seele folgen gewiſſe Bewegungen des Leibes. Dies lehret die tägliche Erfahrung. Wie ſolches aber zugehe, das iſt ein Geheimnis, welches auch der ſcharfſinnigſte Weltweiſe nicht ergründen kan.

So wurde alſo der erſte Menſch erſchaffen; halb irdiſch, halb himliſch; der Leib von der Erde, die Seele vom Himmel. So vereinigte ſich alſo bey dieſem vortreflichen Geſchöpfe gleichſam der Himmel mit der Erde. — Und jezt ſtund er da, — der Menſch, dies herrliche Meiſterſtück der Schöpfung, dies prächtige Bild der Gottheit, mit aufgehabenem Haupte, mit glanzvollen Augen gen Himmel gerichtet. Sein erſtes Gefühl war Preis und Dank; und ſein erſtes Wort ein Lobgeſang. Er betrachtete ſich ſelbſt, und rief aus: Lobe den Herrn meine Seele! und was in mir iſt, ſeinen heiligen Namen! Er betrachtete die ſchöne, reizende, allenthalben belebte Welt um ſich her, und rief aus: Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!

Zweiter Theil.

Laſſet uns nun unſre Blicke von den erſten Menſchen weg, und auf uns ſelbſt richten. Laſſet uns, nachdem wir die Nachricht des Moſes in unſerm Texte haben verſtehen lernen,

das Erbauliche in derſelben benüzen.

Damit wollen wir uns nun im zweiten Theile unſrer Betrachtung beſchäftigen.

Auch

Auch wir haben unſern Leib und unſre Seele Gott zu danken.

Beides kam, zwar nicht unmittelbar, aber doch durch wunderbare Wege, aus den Händen Gottes. Betrachten wir unſern, ſo künſtlich gebauten und aus unzählichen Theilen ſo wunderbar zuſammengefügten Leib, ſo müſſen wir lobpreiſend mit Hiob zu Gott ausrufen: Hiob 10, 8. Deine Hände haben mich gearbeitet und gemacht alles, was ich um und um bin. Betrachten wir unſre, mit unſchäzbaren Vorzügen begabte Seele, ſo müſſen wir abermal, des gerührteſten Dankes voll, aus Hiob 33, 4. bekennen: Der Geiſt Gottes hat mich gemacht, und der Odem des Allmächtigen hat mir das Leben gegeben.

Beides, unſer Leib und unſre Seele, müſſe täglich unſern groſen Schöpfer preiſen. Er hat uns gemacht, und nicht wir ſelbſt, zu ſeinem Volk, und zu Schaafen ſeiner Weide. Er hat uns geſchaffen zu guten Werken, daß wir darinnen wandeln ſollen. Nicht genug alſo, wenn wir nur mit unſern Lippen ihn preiſen, und mit David ſagen: Ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin; alles, alles was wir an und in uns haben, müſſe zu ſeinem Lobe ſich regen: denn alles iſt von ihm. Darum ſo preiſet Gott an eurem Leibe und in eurem Geiſte, welche ſind Gottes! 1 Cor. 6, 20. — Wir haben noch mehrers aus der Bildung des erſten Menſchen zu unſrer Erbauung zu merken; und zwar vors zweite:

Die Betrachtung, daß wir Staub ſind, müſſe uns, bei allen Gelegenheiten, an unſre Niedrigkeit und Sterblichkeit erinnern.

War

War unſer gemeinſchaftlicher Stammvater Erde und Aſche, ſo ſind wirs auch: denn wir ſind von ſeinem Fleiſche und von ſeinen Gebeinen.

Wenn ſich alſo die arme Erde und Aſche erheben will, wenn unſer ſtolzes Herz uns überreden will, zu glauben, wir ſeyen beſſer denn andere Menſchen: ſo laſſet uns zurückdenken, daß wir alle einerley Urſprung haben, bedenken, daß wir Staub ſind. — Wenn die Güter der Erden unſre Augen blenden und unſre Seele feſſeln wollen: ſo laſſet uns an ihre und unſre Vergänglichkeit denken; bedenken, wenn auch die Welt nicht vergänglich wäre, daß wir es doch ſind, und im Sterben alles zurücklaſſen müſſen; bedenken, daß wir Staub ſind. — Wenn wir in Gefahr ſind, die thörichten Lüſte der Welt lieb zu gewinnen, ſo lieb zu gewinnen, daß wir in ihrem Genuße ſo ſicher leben, als ob wir auf Erden unſer ewiges Bleiben hätten: ſo laſſet uns bedenken, daß wir ſterben müſſen, auf daß wir klug werden; bedenken, daß es ein Ende mit uns haben wird, und unſer Leben ein Ziel hat, und wir davon müſſen; bedenken, daß wir Staub ſind.

Wir können unmöglich für dieſe Welt und dieſes kurze Erdenleben geſchaffen ſeyn; unmöglich dazu beſtimmt ſeyn, hier in der Vergänglichkeit unſer wahres Glück zu erlangen. Wenn wir bedenken: Wie mancher Menſch faſt ſeine ganze Pilgrimszeit hindurch ein hartes, elendes, mühvolles Leben hat; wie mancher mit Wahrheit ſagen kan: Ich hab hie wenig guter Tag, mein täglichs Brod iſt Müh und Plag; wie mancher aus eigner Erfahrung es bezeugen kan, was dort Sirach behauptet: Cap. 40, 1. 2. Es iſt ein elend jämmerlich Ding um aller Menſchen

ſchen Leben, von Mutterleibe an, bis wir in die Erde begraben werden, die unſer aller Mutter iſt: da iſt immer Sorge, Furcht, Hofnung, und zulezt der Tod; wenn wir dies alles wohl überlegen: ſo werden wir leicht begreifen, daß unſre wahre Glückſeligkeit nicht auf der Erde zu ſuchen iſt, aus welcher wir genommen ſind, und in welche wir einſt wieder zurückkehren; ſo folget hieraus die dritte Lehre:

Die Betrachtung unſers unſterblichen Geiſtes müſſe uns antreiben, nach einer ſeligen Unſterblichkeit zu trachten.

Iſt unſre Seele nicht wie der Leib, aus der Erde: ſo kan ſie auch ihre Nahrung, ihr Vergnügen, ihre Glückſeligkeit nicht aus der Erde hernehmen: ſie muß dies alles an einem höheren Orte ſuchen. Es iſt ganz unbegreiflich, wie Menſchen ihre Seele in lauter irdiſche, nichtige und vergängliche Dinge verwickeln können. Eſſen, Trinken, Schlafen, ſich ein bequemes Leben machen, wohl und in Ueberflus leben, ſinnliche Empfindungen und Vergnügungen ſich verſchaffen: — das ſind, leider! ſo vielen Menſchen ihre gröſten Seelenangelegenheiten. Iſt das nicht ein ſchändlicher Misbrauch der Vernunft?

Wenn dann nun ſolche ſinnliche Menſchen ihre arme Seele ſo verunedelt, ſo herabgeſezt, und mit lauter irdiſchen Bildern und thieriſchen Begierden angefüllet haben: ſo müſſen ſie davon; können im Tode nichts mit ſich nehmen; und kommen der Seele nach in ſolche Umſtände, wo ſie das Irdiſche nicht mehr vor ſich finden: und ſich doch auch an das, was der Seele ein ewiges und unvergängliches Vergnügen gewähren könnte, nicht gewöhnet haben. — Wie übel iſt ſolchen Seelen gerathen! Was hilfts den

den Menſchen, ſo er die ganze Welt gewönne, und nehme doch Schaden an ſeiner Seele?

Iſt unſre Seele eine Gabe des Himmels, ein Hauch des Allmächtigen: ſo muß ſie auch himmliſch geſinnet ſeyn, und in dem Himmel, als ihrem Vaterlande, ihre höchſte Glückſeligkeit ſuchen; ſo muß ſie das für ihre höchſte Freude halten, daß ſie ſich zu Gott hält, und ſich immer näher mit ihm vereiniget, von dem ſie ausgegangen iſt. Iſt unſre Seele Gottes Ebenbild: ſo muß ſie ſich immer mehr erneuern zur Erkenntnis, nach dem Bilde deß, der ſie geſchaffen hat; ſo muß ſie immer mehr den neuen Menſchen anziehen, der nach Gott geſchaffen iſt, in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Iſt unſre Seele ein unſterbliches Weſen: ſo muß ſie auch nach jenem unverwelklichen Erbe, nach jenen unvergänglichen Gütern aufs eifrigſte trachten.

Trachtet nach dem, das droben iſt, und nicht nach dem, das auf Erden iſt. Col. 3, 2. Noch eine Wahrheit wollen wir aus unſerm Texte herleiten, und zwar dieſe:

Es kommt eine Stunde, da Gott zum andernmal unſern Leib und unſre Seele miteinander vereinigen wird.

Dieſes ſezt alſo eine vorhergehende Trennung voraus. Ja freylich müſſen ſie vorher getrennet werden. Der Tod zerreiſſet auch die feſteſten Bande; zerreiſſet alſo auch das freundſchaftlichſte Band, das unſre Seele an den Körper knüpfte. Sie müſſen ſich trennen, ſo freundſchaftlich und genau ſie auch miteinander verbunden waren; ſo betrübt und ſchwer auch das Scheiden ſeyn mag. Jedes eilt dann ſeinem Urſprunge zu: der Leib in die Tiefe, die Seele

in

in die Höhe; oder, wie Salomo ſagt: Pred. 12, 7. Der Staub muß wieder zu der Erde kommen, wie er geweſen iſt; und der Geiſt wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.

Aber, ſie bleiben nicht auf ewig von einander getrennet: ſie werden wieder mit einander vereinigt, auf ewig vereinigt. Derjenige, der die Menſchen läſſet ſterben, ſpricht auch: Kommet wieder, ihr Menſchenkinder! Derjenige, der den erſten Menſchen aus Staube gebildet hat, wird einſt auch unſern Staub, der ſchon einmal Körper geweſen war, wieder umzuſchaffen, umzubilden wiſſen. Und daß dieſes geſchehen wird, verſichert Chriſtus ausdrücklich Joh. 5, 28. 29. Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern ſind, werden des Menſchen Sohns Stimme hören, und werden hervorgehen. —

Schluß.

Alsdann wird alſo unſere Seele ihre geliebte Hülle wieder finden, aber verfeinert, veredelt, verherrlicht. Alsdann wird unſer verklärter Leib in gleicher Unſterblichkeit mit der Seele, ein neues, ein ewiges Leben anfangen; und kein Tod wird dies ſtarke und herrliche Band mehr zerreiſſen. Alsdann wird dies Verwesliche anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche die Unſterblichkeit. — O! laſſet uns allezeit ſo leben, daß wir, gereinigt von aller Befleckung des Fleiſches und Geiſtes, ihrer Trennung im Tode ſo freudig und getroſt als ihrer Wiedervereinigung in der Auferſtehung, entgegen ſehen können; daß wir am Ziel unſrer Wallfahrt unerſchrocken ausrufen können: Nimm auf, du mütterliche Erde! meinen Leib; und du, Herr Jeſu, nimm meinen Geiſt auf! Amen.

Sieben und funfzigſte Predigt.

Am Tage Jacobi.

Text: 1 B. Moſ. 2, 8—15.

Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden, gegen dem Morgen, und ſetzte den Menſchen darein, den er gemacht hatte. Und Gott der Herr ließ aufwachſen aus der Erde allerley Bäume luſtig anzuſehen, und gut zu eſſen, und den Baum des Lebens, mitten im Garten, und den Baum des Erkenntnißes Gutes und Böſes. Und es gieng aus von Eden ein Strom, zu wäſſern den Garten, und theilete ſich daſelbſt in vier Hauptwaſſer. Das erſte heiſet Piſon, das fleuſſet um das ganze Land Hevila, und daſelbſt findet man Gold. Und das Gold des Landes iſt köſtlich, und da findet man Bedellion, und den edelſten Onyx. Das andere Waſſer heiſt Gibon, das fleuſt um das ganze Mohrenland. Das dritte Waſſer heiſt Hideckel, das fleuſt vor Aſſyrien. Das vierte Waſſer iſt der Phrath. Und Gott der Herr nahm den Menſchen, und ſatzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn bauete und bewahrte.

Wir wenden uns ſogleich, im Namen des Herrn, zur Erklärung unſrer abgeleſenen Texteswor-te; und was kan ich eurer chriſtlichen Liebe ſonſt daraus vorſtellen, als:

das Paradies, die erſte Wohnung der erſten Menſchen. Wir wollen

A. die

A. die Beſchreibung davon in unſerm Texte vernehmen; damit wir

B. zu unſrer Erbauung, weiter darüber nachdenken können.

Erſter Theil.

Da uns die Betrachtung jenes irdiſchen Paradieſes zu manchen erbaulichen Gedanken Anlaß geben kan: ſo wollen wir uns im Geiſte in jenes Luſtgefielde verſetzen, und alſo

die Beſchreibung davon in unſerm Texte vernehmen;

vernehmen, was Moſes uns nicht nur von dem erſten Garten ſelbſt, ſondern auch von der Einführung des erſten Menſchen in denſelben erzählet.

Das Paradies ſelbſt wird uns in unſerm Texte, theils nach ſeiner Entſtehung, theils nach ſeiner Lage, theils nach ſeiner Beſchaffenheit, beſchrieben.

Von der Entſtehung dieſer vortreflichen ländlichen Wohnung ſagt uns Moſes genug, wenn er ſpricht: „Und Gott der Herr pflanzte einen Garten;„ oder eigentlich Er hatte ihn gepflanzt. Am dritten Tage der Welt hatte der Schöpfer Gras, Kraut und fruchtbare Bäume aus der Erde hervorgebracht. An eben dieſem Tage war alſo auch ſchon für den erſten Menſchen ſeine erſte Wohnung bereitet.

So hatte auch uns unſer gütiger Vater im Himmel ſchon eine Wohnung auf dieſer Erde bereitet, lange vorher, ehe wir noch gebohren waren.

Was Paulus von den Wohnungen des Himmels ſagt: 2. Cor. 5, 1. daß wir dort einen Bau

haben von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht; das können wir auch von jenem irdiſchen Paradieſe ſagen. Nicht durch Menſchenhände angelegt, nicht durch Menſchenwiz verkünſtelt: denn er war von Gott erbauet. Da war ganz Natur, die unſchuldige, neugeſchaffene Natur; und alle Reize der herrlichen, neugeſchaffenen Natur; und alle Reitze der herrlichen, neugebornen Natur waren da vereiniget beyſammen.

Es erhellet aus unſerm Texte deutlich, daß Gott einen eigenen Plaz dazu ausgeſondert habe. Er muß alſo auch mit irgend etwas eingefangen geweſen ſeyn, damit den Thieren, die ihn hätten verderben können, der Zugang zu demſelben verwehret war. Gott hat dafür geſorgt, daß er gehörig umſchanzet war, ſo wie er ihm überhaupt eine vortrefliche Lage gegeben hat.

Von der Lage des Paradieſes ſagt Moſes: "Gott pflanzte den Garten in Eden, gegen den Morgen."

Eden war nur noch zu Moſis Zeiten eine bekannte Gegend, die aber nach und nach ihren erſten Namen verlor, da ſie den Babyloniſchen Landen einverleibet wurde. Hier hätten wir nun das Paradies zu ſuchen, wenn es noch zu finden wäre. Alſo an den Waſſern zu Babel, wo nach Jahrtauſenden die gefangenen Iſraeliten ſo bitterlich weinten; Pſ. 137, 1. 2. da war es, wo ſich unſre erſten Eltern zum erſtenmal ihres Daſeyns freueten; und ſich freueten der herrlichſten Fruchtbäume, an deren Stelle nachher die unfruchtbare Weide kam, an welche die Juden ihre bethränte Harfe hiengen.

Gegen den Morgen lag das Paradies, gegen den Aufgang der Sonne. Sind diejenigen

Gärten die fruchtbarſten, die, nebſt einem ſtarken, fetten Erdboden, ihre Lagen gegen Morgen haben, und alſo gleichſam mit dem Perlenthaue der Morgenröthe die erſten Stralen der aufgehenden Sonne einſchlucken können: ſo war gewis Edens Garten der allerfruchtbarſte; zumal, da wir ſicher annehmen können, Gott werde den beſten Landſtrich auf dem ganzen Erdboden, unter dem günſtigſten Himmelsſtriche, dazu auserſehen haben. Wird das gelobte Land Kanaan, wegen ſeiner auſerordentlichen Fruchtbarkeit, gar oft ein Land genennet, wo Milch und Honig flos: ſo konnte man das noch unverderbte Land Eden billig ein Land nennen, durch welche reine Himmelswolluſt flos.

Von der Beſchaffenheit dieſes Landes und des darin befindlichen Gartens ſagt Moſes: "Und Gott der Herr lies aufwachſen aus der Erde allerlei Bäume, luſtig anzuſehen und gut zu eſſen; und den Baum des Lebens mitten im Garten, und den Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes. Und es gieng aus von Eden ein Strom, zu wäſſern den Garten." — Von den beeden, hier beſonders genanten merkwürdigen Bäumen wollen wir in der nächſten Betrachtung reden; und alſo von der vortreflichen Beſchaffenheit und Einrichtung des Paradieſes jezt überhaupt nur ſo viel bemerken, daß in demſelben beides, Waſſer und Land anzutreffen war.

Das Land brachte alles hervor, was zur Nahrung, Stärkung und Erquickung des menſchlichen Körpers dienlich war. Da von den Bäumen des Paradieſes inſonderheit geſaget wird: daß ſie luſtig (lieblich) anzuſehen, und ihre Früchte gut zu eßen waren; da Gott der Herr auch von den Kräutern

und Pflanzen, die er am dritten Tage erſchaffen, ohne Zweifel die ausgezeichnetſten, die geſundeſten und ſchmackhafteſten in dieſem Garten hervorwachſen lies; da es demſelben gewis auch an den prächtigſten Blumen und Blüten nicht fehlte: — ſo iſt es ſicher, daß der zärtliche Vater des Menſchen dieſem ſeinen Lieblinge alles verſchaffet hat, was dem Auge reizend, dem Geruche lieblich, und dem Geſchmacke ſüs und angenehm ſeyn konnte; mit einem Worte: daß er nichts vergeſſen, was zur Erhaltung, zum Vergnügen, zur Bequemlichkeit des menſchlichen Lebens gehörte.

Einem ſo vortreflichen Garten durfte es auch nicht an der gehörigen Wäſſerung fehlen. Eine geſunde, ergiebige Quelle entſprang in dem Lande Eden, die ſich entweder im Paradieſe ſelbſt, oder unter demſelben, in vier Arme zertheilte, aus denen nach und nach eben ſo viele Hauptflüſſe entſtunden.

So unbekant die beeden erſtern heutiges Tages ſind, indem ja die Flüſſe ihren Lauf, mit der Länge der Zeit, durch mancherlei Zufälle verändern können, und wir nichts von ihnen wiſſen, als was Moſes ſagt; daß der erſte, mit Namen Piſon, um das ganze Land Hevila, d. i. um das glückliche Arabien flos, und der zweyte Gihon genannt, das aſiatiſche Mohrenland, oder das ſteinichte Arabien umſtrömte: ſo bekant ſind noch der dritte und der vierte, nemlich der Hideckel, oder jezt Tygerfluß genannt, der vor Aſſyrien — und der Phrat oder Euphrat, der durch das Land Babylon flieſt.

Bey dieſer Gelegenheit gedenket Moſes auch der köſtlichen Schätze und Reichthümer, die Gott in

den Schoos der Erde geleget hat. Der heilige Schriftſteller will nichts vergeſſen, was zur Verherrlichung der göttlichen Schöpfersmacht dienet.

Wie er bisher immer nur von dem Thier- und Pflanzenreiche geredet hatte: alſo will er uns nun auch auf das Stein- und Metallenreich aufmerkſam machen: indem er erzählet, daß in dem glücklichen Arabien, welches der erſte von jenen vier Flüſſen durchſtrömte, nicht nur Gold zu finden ſey, ſondern auch Bedellion, welches auſerordentlich groſe Perlen waren, und endlich der Onyx, ein Edelſtein von fleiſchfärbigem Anſehen, welcher Stein auch unterandern zu dem Amtsſchilde Aarons genommen wurde. Nur ſolche Schätze der Erde nennet Moſes in unſerm Texte, die man jederzeit für die gröſten Koſtbarkeiten gehalten hat. Was iſt köſtlicher, als das Gold aus dem Reiche Arabien? Wie berühmt ſind nicht die orientaliſchen Perlen? Und wo findet man treflichere Edelſteine, als in dem Morgenlande? —

Nachdem unſer heilige Geſchichtſchreiber das Paradies ſo weit beſchrieben hatte, als es nöthig war, uns zu überzeugen, daß es der herrlichſte, vortreflichſte Wohnplatz für unſchuldige Menſchen war: ſo ſaget er nun auch etwas weniges von der Einführung des erſten Menſchen in dieſe ſeine erſte Wohnung. Zweymal redet er davon: einmal zu Anfang, und dann wieder am Ende unſers Textes. Hier etwas umſtändlicher, indem er nicht nur zeiget, wie? ſondern auch worzu Gott dem erſten Menſchen das Paradies eingeräumet habe. "Und Gott der Herr nahm den Menſchen, und ſazte ihn (führte ihn) in den Garten Eden, daß er ihn bauete und bewahrete."

Die feierliche Einführung des Menſchen in dieſen Garten geſchahe alſo durch die Hand Gottes. Adam war auſſerhalb des Paradieſes erſchaffen. Kaum war er fertig, ausgebildet, belebt, ſo fieng er auch an, ſeine Kräfte zu verſuchen und alſo — zu gehen. Sein erſter Gang war nach dem Paradieſe. Gott führte ihn gleichſam an der Hand hinein, wie ein zärtlicher Vater ſein Kind. Welch ein reizender Anblick eröfnete ſich jezt den entzückten Augen unſers Stammvaters: welch eine Quelle der unausſprechlichſten, ſeligſten Wonne für ſeine Seele! Welche ſüſen, ſeligen Empfindungen Adams, an ſeinem Geburtstage, bei ſeinem Eintritt ins Paradies!

Die Abſicht ſeiner Einführung in dieſen Ort der Freude war dieſe: "daß er ihn bauete und bewahrete."

Er ſolte alſo ſeine Kräfte gebrauchen lernen, ſeine Leibes- und Seelenkräfte. Er ſolte ſeinen Verſtand, ſeine Erfindungskraft, ſeinen Wiz anwenden, auf die fernere Verſchönerung und Verzierung ſeines Gartens, ſo wie inſonderheit auf eine immer bequemere Einrichtung deſſelben, bedacht zu ſeyn. Er ſollte ſeine Hände und Leibeskräfte gebrauchen, dasjenige auszuführen, was ſein Verſtand erſonnen hatte: zu ſäen, zu pflanzen und zu begieſen, und alſo das Paradies zu bearbeiten; nicht nur aber es innerlich mehr anzubauen, ſondern auch es zu bewahren, vor den Thieren, die nicht hineingehörten, zu umzäunen.

Daraus ſehen wir alſo, daß der Menſch von Anbeginn der Welt ſchon zur Arbeit geſchaffen iſt: aber freilich anfänglich nicht zur Arbeit im Schweiſe ſeines Angeſichts, wenn er nicht geſündiget hätte.

te. Sein Fleis, ſeine Geſchäftigkeit würde ihm zwar manchen heilſamen Duft, aber nie einen ſauren Schweis ausgepreſſet; würde ihm zwar manche, die Süſigkeit der Ruhe befördernde Ermüdung, aber nie eine Ermattung oder Entkräftung verurſachet haben. So ſollten und wollten denn ſchon unſre erſten Eltern das thun, wozu Paulus, 2 Theſ. 3, 12. uns alle ermahnt: daß wir mit ſtillem Weſen arbeiten und unſer eigenes Brod eſſen.

Lernet hieraus, ihr, die ihr eure Leibes- und Seelenkräfte, durch trägen Müſſiggang, ſo unverantwortlich entehret! lernet hieraus eure Pflicht. Lernet die Billigkeit jenes Ausſpruchs Pauli einſehen, und alſo auch deſſen, was er, V. 10. des angeführten Cap. ſagt: Wer nicht will arbeiten, ſoll auch nicht eſſen. Lernet, wenn euch eure Eltern nicht zum Fleis angehalten haben, lernet von euren erſten Eltern arbeiten, fleißig ſeyn in eurem Berufe, wirken, ſo lang es Tag iſt.

Wie vergnügt und wohl befanden ſie ſich bey dem Genus der Früchte, die ſie ſelbſt gezogen hatten! Wie reizend war ihnen ihr Luſtgarten, dem ſie immer neue Reize zu geben wuſten! Wie ſelig floſen ihnen ihre Tage dahin, in dem täglichen, vertraulichen Umgange mit ihrem lieben himmliſchen Vater! Wie glücklich — Gott! wie glücklich — ſind ſie geweſen!

Zweiter Theil.

So haben wir denn die Beſchreibung, die uns Moſes, in unſerm Texte, vom Paradies machte, vernommen. Nun wollen wir,

zu unſrer Erbauung, weiter darüber nachdenken;

und wollen uns, zu dem Ende, im zweiten Theil unſrer Betrachtung, folgende erbauliche Wahrheiten einprägen. Erſtlich:

Auch unſre Wohnung iſt uns von Gott bereitet, und gehöret mit unter ſeine unzählichen Wohlthaten.

Unſre erſte Wohnung war zwar im Dunkeln, aber eine ſichere Wohnung. Wer muß es nicht zum Preis des Höchſten bekennen: Alſobald in Mutterleibe, da er mir mein Weſen gab und das Leben, das ich hab, da gab er mir auch eine ſanfte, ſichre Wohnung. Kaum hatten wir das Licht dieſer Welt erblicket, kaum hatte uns der Herr aus Mutterleibe gezogen, ſo war uns ſchon wieder eine andere Wohnung bereitet; zwar nur eine kleine Wiege, aber gros genug für unſre damalige Perſon. Je mehr wir heranwuchſen, deſto mehr fanden wir auch Raum uns auszubreiten; die Stube, die elterliche Wohnung, ſo mancher angenehme Aufenthalt: alles war unſer, allenthalben fanden wir Schuz und Sicherheit.

Wir verlieſen die väterliche Wohnung: aber wir fanden doch überall, wo wir hinkamen, leichter als unſer Heiland, eine Stätte, wo wir unſer Haupt hinlegten, überall Herberge und Obdach. Und ſo kamen wir von einer Wohnung in die andere, bis zu der Behauſung, die wir gegenwärtig bewohnen, und an die wir vielleicht nie dachten, daß ſie jemals unſer Aufenthalt werden würde.

Und jeden Ort unſers Aufenthalts haben wir der Güte Gottes zu danken. Wer hat dafür geſorgt

ſorgt, daß wir ruhig, ſicher und bequem wohnen können? Wer verſchafte uns die Wohnungen, in denen wir vor Hiz und Froſt, vor Sturm und Ungewitter ſicher ſind? Wer gab den Menſchen die Geſchicklichkeit, Häuſer zu bauen? Wer ſchuf Holz, Steine und Kalch, und andere Baumaterialien? — Iſts nicht der, der dort den Garten in Eden pflanzte, und zur erſten Wohnung für den erſten Menſchen ſo herrlich anlegte? Iſts nicht noch immer wahr, was dort der heil. Dichter ſingt: Pſalm 127, 1. Wo der Herr nicht das Haus bauet, ſo arbeiten umſonſt, die daran bauen?

Und eben ſo wahr iſt die zweite Bemerkung, die wir aus unſerm Texte herleiten:

Unſer ganzes Leben ſtehet unter der väterlichen Aufſicht Gottes.

Als Gott unſern Stammvater gebildet und belebet hatte, lies er ihn etwa jezt ſtehen, unbekümmert, wie es ihm weiter ergehen mögte, wie z. E. ein Künſtler ſeine Uhr hinſtellet oder hänget, und ſie ihrem eigenen Triebwerke überläſſet? — Nein! Er nahm ſich ferner ſeiner an, wie ein Vater ſeines Kindes ſich annimmt. Er machte ihn zum Herrn über alle ſeine herrlichen Werke. Er wies ihm das Paradies zu ſeiner Wohnung an. Er gab ihm die heilſamſten Lehren, die beſten Anweiſungen zu ſeiner zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit. Er lies ihn zwar fallen, aber er richtete ihn auch wieder auf. Er tröſtete, er beruhigte ihn mit der herrlichſten Ausſicht auf eine glänzende Zukunft. Mit einem Worte: Er machte alles wieder gut, was der Menſch verdorben hatte.

Und dieſer gute Gott und Vater unſrer aller lebet noch! Noch iſt er unſer ſorgender Vater, der

rechte

rechte Vater über alles, was Kind heiſt, im Himmel und auf Erden. Noch läſſet er uns ſeiner väterlichen Aufſicht, noch läſſet er uns ſeiner Pflege und Treue befohlen ſeyn. Er ſorget ja für die Vögel, für das Gras, für das geringſte und unanſehnlichſte ſeiner Geſchöpfe. Sollte er das nicht vielmehr uns thun? O ja! Gott ſorgt für uns. Er ſchüzet und behütet uns vor allem Uebel. Er behütet unſern Aus- und Eingang. Er lenket alle unſre Schickſale zu unſerm Beſten. Er führet uns wie die Jugend. — Und

Gottes Führungen ſind allezeit die Beſten. Das iſt die dritte Wahrheit.

Wie herrlich führte er den erſten Menſchen, da er ihn ins Paradies, in dieſe herrliche Wohnung einführete! Wie glücklich hätte der Menſch ſeyn können, wenn er nicht hätte ſein eigner Führer ſeyn wollen! Wie tief iſt er gefallen, nachdem er ſich mit Gewalt von der ſanften Vaterhand ſeines Gottes losgeriſſen hatte!

Wie herrlich ſind nicht die Führungen Gottes an allen Adamskindern, die ſich ſeiner Leitung überlaſſen! Mancher Menſch macht ſich groſe Entwürfe, nach denen er ſein Glück in der Welt machen will; aber Gott verrücket ihm ſeinen Plan, vereitelt ſeine Entwürfe, zu ſeinem eignen Beſten, indem er ihm ganz andere Wege zeiget, an die er gar nicht gedacht hatte. Wie glücklich ſind wir, daß uns der Herr nicht nach unſerm, ſondern nach ſeinem Sinne führet! Seine Gedanken ſind nicht unſre Gedanken, und unſre Wege nicht ſeine Wege. Er führet zwar die Seinen wunderlich, aber allezeit ihrem wahren Glücke entgegen. Er führet uns ſelten durch paradieſiſche Fluren: wir müſſen oft durch viele

Trübſale

Trübſale ins Reich Gottes eingehen. Muſte doch unſer Herr ſelbſt, deſſen ganzes Leben eine Kette von Trübſalen war, eine geraume Zeit lang ſeinen Aufenthalt in einer rauhen Wüſte finden, dafür, daß unſre erſten Eltern im Paradieſe geſündiget hatten. Deſto williger wollen wir uns den göttlichen Leitungen überlaſſen, und mit David ſagen: Pſ. 23, 4. Ob ich ſchon wandere im finſtern Thale, fürchte ich kein Unglück: denn du, Herr, biſt bey mir, dein Stecken und Stab tröſten mich, und mit Aſſaph ſprechen: Pſ. 73, 23. 24. Dennoch bleibe ich ſtets an dir: denn du hielteſt mich bey meiner rechten Hand; du leiteſt mich nach deinem Rath, und nimmſt mich endlich mit Ehren an. Hiemit werden wir, zum Beſchluß, noch an eine troſtvolle Wahrheit erinnert:

Es wartet ein unendlichherrlicheres Paradies auf uns, als das erſte war: wohl dem, der demſelben würdig entgegen wandelt!

Jenes irdiſche Paradies war ein Vorbild des himmliſchen. Dreimal wird in der Schrift der Himmel der Auserwählten unter dieſem Nahmen vorgeſtellet. Luc. 23, 43. da Chriſtus zu dem Schächer ſprach: Warlich ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn! 2 Cor. 12, 4. Da Paulus von ſich erzählet, daß er ins Paradies, in den dritten Himmel entzückt war. Offenb. Joh. 2, 7. Da der Geiſt ſagt: wer überwindet, dem will ich zu eſſen geben von dem Holze des Lebens im Paradieſe. Leztere Stelle machet uns zugleich auf die Herrlichkeit des lezten Paradieſes aufmerkſam, von welchem der erſte ein Vorbild war. Dort war ein Baum des Lebens; hier wird auch eines ſolchen Baums gedacht: d. i. die Gerechten werden ewiglich leben. Dort wuchſen die vortreflichſten Früchte: und im

himm-

himmliſchen ſollen die Seligen die Früchte ihrer Werke eſſen, d. i. herrlich dafür belohnt werden. In jenem irdiſchen Paradieſe flos eine herrliche Quelle; und im Paradieſe des Himmels iſt ein kryſtallener Strom, das iſt, ewige Erquickung zu finden. In jenen paradieſiſchen Gegenden wurden Gold, Perlen und Edelgeſteine gefunden; und wenn es vom himmliſchen Jeruſalem heißt, daß die Gaſſen deſſelben von Gold, ihre Thore von Perlen, und deren Gründe und Mauern von Edelſteinen ſind: ſo wird damit nichts anders angezeiget, als die groſe Herrlichkeit, die den Frommen iſt bereit.

Wohl dem, der jenem herrlichen Paradies würdig entgegen wandelt! Wohl denen, die himmliſchgeſinnt ſtets trachten nach dem, das droben iſt; die durch wahre Gottſeligkeit beweiſen, daß ihr Wandel durch dieſes Prüfungsland ein Wandel nach dem Himmel iſt. Unſre erſten Eltern befanden ſich im Stande der vollkommenſten Unſchuld, als ſie vom Paradieſe Beſiz nehmen durften. Laſſet uns alſo in gottgefälliger Unſchuld, Heiligkeit und Gerechtigkeit vor ihm wandeln, wann wir dahin gelangen wollen, wo nicht hineingehen wird irgend ein Gemeines oder Unreines. Freylich ſollten wir auf ewig von dieſem Heiligthume ausgeſchloſſen bleiben: wir ſelbſt haben es uns durch unſre Sünden verſchloſſen, ſo wie unſre erſten Eltern durch ihren Fall ſich ſelbſt den Zugang zum Paradieſe verſperret haben. Aber, gelobet ſey Gott und der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, daß dieſer ſein Sohn den Himmel durch ſeine Herabkunft aus demſelben uns wieder eröfnet hat; daß wir bei jedesmaliger Erinnerung an dieſes herrliche Werk ſeiner Barmherzigkeit frölich rühmen können:

Jezt ſchleuſt er wieder auf die Thür,
Zum ſchönen Paradeis,
Der Cherub ſteht nicht mehr dafür,
Gott ſey Lob, Ehr und Preis! Amen.

Acht und funfzigſte Predigt.

Am neunten Sonntag nach Trinitatis.

Text: 1. Moſ. II, 16–20.

Und Gott der Herr gebot dem Menſchen, und ſprach: Du ſollſt eſſen von allerley Bäumen im Garten; aber von dem Baume des Erkenntniſſes Gutes und Böſes ſollt du nicht eſſen. Denn welches Tages du davon iſſeſt, wirſt du des Todes ſterben. Und Gott der Herr ſprach: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey; ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn ſey. Denn als Gott der Herr gemacht hatte von der Erde allerley Thiere auf dem Felde, und allerley Vögel unter dem Himmel; brachte er ſie zu dem Menſchen, daß er ſähe, wie er ſie nennete: denn wie der Menſch allerley lebendige Thiere nennen würde, ſo ſollten ſie heiſſen. Und der Menſch gab einem jeglichen Vieh, und Vogel unter dem Himmel, und Thiere auf dem Felde ſeinen Namen: aber für den Menſchen ward keine Gehülfin funden, die um ihn wäre.

Wer

Wer von der Weisheit, Güte und Vollkommenheit des erhabenſten Schöpfers ſo veſt in ſeinem Herzen überzeugt iſt, daß ſein Vertrauen auf Gott durch nichts erſchüttert, und ſeine uneingeſchränkte Ehrfurcht vor ihm durch nichts vermindert werden kan: der wird auch die Wahrheit, die ſelbſt von vernünftigen Heiden anerkannt wurde, nie zu bezweifeln begehren, die groſe Wahrheit: der Herr hat alles wohl gemacht!

Da aber heutigen Tages die Verwegenheit gewiſſer Menſchen, die ſich für weiſe halten, immer höher ſteigt, denen es nicht genug iſt, Menſchen zu beleidigen, die frech genug ſind, Gott ſelbſt zu beleidigen, Gott ſelbſt zu tadeln, Gott ſelbſt an ſeiner Ehre anzutaſten: ſo können auch redliche Chriſten in Gefahr kommen, daß durch die Einwürfe der Unglaubigen, in ihren Herzen allerley Zweifel erreget werden, und alſo auch der Zweifel, ob der Schöpfer auch alles wohl gemacht habe. Deſto nöthiger wird es alſo ſeyn, gegen ſolche zweifelhafte Gedanken, die allezeit der erſte Schritt zum Unglauben ſind, uns beyzeiten zu verwahren. Wie nun inſonderheit die Geſchichte unſers heutigen Textes zu ſo manchen Zweifeln und Einwürfen gegen das, ſo herrlichvollbrachte Schöpfungswerk Anlaß gegeben hat: alſo ſollen eben dieſe unſre Textesworte uns jezt vielmehr Gelegenheit geben, die Ehre des Schöpfers, ſo viel in der Schwachheit möglich iſt, zu retten und zu vertheidigen. Zu dem Ende ſoll unſre, nun im Namen des Herrn anzuſtellende Betrachtung die Aufſchrift führen:

Beantwortung einiger Zweifel, ob der Schöpfer auch alles wohl gemacht habe.

Wir

Wir wollen

A. einen Hauptzweifel, in Anſehung jenes verbotenen Baums;

B. einige andere Zweifel, wozu unſer Text Anlaß gibt, — zu beantworten ſuchen.

Erſter Theil.

Das erſte alſo, das wir jezt, nach Anleitung unſers heutigen Textes, thun wollen, iſt dieſes, daß wir

einen Hauptzweifel, in Anſehung jenes verbotenen Baumes,

zu beantworten ſuchen; und wenn wir dann ſehen, daß dieſer, ſo erheblich er auch zu ſeyn ſcheinet, dennoch nicht unbeantwortlich iſt: ſo werden wir uns über andere, minderwichtige Zweifel deſto leichter beruhigen können.

Der Baum der Erkenntnis Gutes und Böſes hat ſchon zu unzählichen Fragen Anlaß gegeben, wovon wir hernach die vornehmſten anführen wollen.

Zuerſt wollen wir hören, was unſer Text von dieſem merkwürdigen Baume uns erzählet. "Und Gott der Herr gebot dem Menſchen und ſprach: du ſollſt eſſen von allerlei Bäumen im Garten; aber von dem Baume der Erkentnis Gutes und Böſes ſollſt du nicht eſſen: denn welches Tages du davon iſſeſt, wirſt du des Todes ſterben."

So war denn alſo im Paradieſe auch ein Baum, der der Baum der Erkentnis Gutes und Böſes hies. Gott gab ihm dieſen Nahmen, von

dem traurigen Erfolge, der aus dem vorhergeſehenen Genuße der Früchte deſſelben entſtund: da der Menſch nun aus eigner Erfahrung das Gute und Böſe von einander unterſcheiden lernete; welches aber Gottes Wille nicht war, nach welchem der Menſch nur das, was Gut iſt, fühlen, thun, erfahren, das Böſe aber nur dem Namen nach kennen ſollte.

So warnete denn alſo der zärtliche Vater der Menſchen dieſe ſeine Kinder vor jenem gefährlichen Baume, und begleitete ſeine treue Warnung mit einer fürchterlichen Drohung. Von allen Bäumen darfſt du eſſen, nur von dieſem einzigen nicht, ſagte er, und bezeichnete ihn genau; ſezte auch hinzu: "Welches Tages du davon iſſeſt, wirſt du des Todes ſterben." Die Meinung war nicht: du wirſt an dem nemlichen Tage noch ſterben, da du davon eſſen wirſt; ſondern das wollte Gott damit anzeigen: So bald du von dem verbotenen Baume genieſeſt, ſo biſt du ein Kind des Todes, deine Unſterblichkeit höret auf, und du fängſt an, ein ſterblicher Menſch zu werden.

Nun laſſet uns doch ſehen, wie der Unglaube aus dieſer Geſchichte Anlaß genommen hat, zu zweifeln, ob der Schöpfer auch alles wohl gemacht habe. Wenn der Menſch an etwas zweifelt, ſo gibt er gemeiniglich ſeine Zweifel und Bedenklichkeiten durch unterſchiedliche Fragen zu erkennen. So auch hier. Man fragt erſtlich:

Wie konnte denn der Genuß einer einzigen Frucht eine ſo entſezliche Wirkung nach ſich ziehen? Wir antworten: Entweder war dieſe Frucht an und vor ſich ſchädlich, und ſo war die Sterblichkeit eine ganz natürliche Folge des Eſſens von derſelben; oder der

Baum

Baum war gut, wie alle andere Bäume, und ſo war der, auf den Genuß ſeiner Früchte geſezte Tod eine willkührliche Strafe von Gott.

Iſt das erſte richtig, trug jener ſonderbare Baum eine ſchädliche, giftige Frucht: ſo war es ganz natürlich, daß mit dem Eſſen derſelben die Geſundheit des menſchlichen Körpers zerrüttet, und demſelben das Gift der Sterblichkeit eingeflöſet wurde; ſo hat aber auch der Zweifler ſchon wieder einen andern Einwurf vorräthig: — nemlich: Warum ſchuf denn Gott aber dieſen gefährlichen Baum? So war ja nicht alles, was er gemacht hatte, ſehr gut? — Ja! auch dieſer Baum war gut, wenn er gleich den Menſchen in ihrem damaligen Zuſtande ſchädlich war. Wiſſen wir denn, ob er ihnen allezeit wäre ſchädlich geweſen? Der Wein iſt Erwachſenen heilſam und erfreuet des Menſchen Herz: Kindern iſt er ſchädlich. Wiſſen wir denn, was Gott ſonſt mit dieſem Baume für Abſichten gehabt haben mag?

Dem ſey nun, wie ihm wolle; es mag die Baumfrucht tödlich, oder die von Gott gedrohete Todesſtrafe willkührlich geweſen ſeyn: genug, daß der weiſe Gott für gut befand, den Menſchen ein Prüfungsgeſez zu geben, damit ſie Gelegenheit hätten, ſich im Gehorſam gegen ihn zu üben. — Aber hiemit kommen wir nun auf den Haupteinwurf derer, die den heil. Gott ſo gerne zum Urheber der Sünde machen mögten. Sie ſagen:

Wie konnte der gute Vater der Menſchen ſeine erſten Kinder einer ſo gefährlichen Prüfung ausſezen? Wie konte er ihnen ein Geſez geben, von welchem er zum voraus ſahe, daß ſie es nicht halten würden? — Statt der Antwort wollen wir auch fragen: War denn Gott, der Schöpfer und Ober-

herr der Menſchen, nicht befugt, ſeinen Geſchöpfen und Unterthanen Geſeze zu geben, wenigſtens ein Geſez zu geben?

Mehr gab er ihnen auch nicht, als das einzige; und das war noch dazu eine im höchſten Grad, weiſes, heilſames und leichtes Geſez.

Ein weiſes Geſez, das dem Zuſtande des erſten Menſchen vollkommen angemeſſen war. Was hätte ihm Gott ſonſt für ein Geſez geben können, das nicht überflüſſig geweſen wäre? — Nichts konte ihn damals verleiten, in Abgötterey zu verfallen, oder den Namen Gottes zu misbrauchen, oder den Sabbath zu brechen, da ſein ganzes Leben ein beſtändiger Sabbath ſeyn ſollte. Konnte er wohl einen Vater und eine Mutter ehren, oder Feinde lieben, da er keine hatte? Konte er wohl einen Ehebruch begehen, da noch kein anders Weib, als das ſeine, in der Welt war? Konte er wohl ſtehlen, da alles ihm allein zugehörte? Konte er wider ſeinen Nächſten falſches Zeugnis reden, da er allein in der Welt war? — So blieb alſo dem Geſezgeber nichts übrig, dem Menſchen zu verbieten, als die böſe Luſt, und indem er ihm jenen Baum zeigete, zu ſagen: Laß dich nicht gelüſten!

Es war ferner ein überaus heilſames Geſez, wenn die Menſchen es nicht übertretten hätten? Sie lerneten daraus, daß etwas gut zu ſeyn ſcheinen, und doch ſehr ſchädliche Wirkungen und Folgen haben könne. Sie konten daraus lernen, daß nicht alle Handlungen, die ſie vornehmen konten, gut wären; daß es vielmehr auch ſchädliche Handlungen gebe, vor denen ſie ſich zu hüten hätten. Sie ſollten daraus lernen, daß ihre Erkenntnis Grenzen habe, und Gott mehr wiſſe als ſie; lernen, daß

ſie ſich nicht von ihren Sinnen und Begierden, ſondern von dem Unterrichte und Willen ihres gütigen Schöpfers, regieren laſſen müſten; lernen, daß Gott der gütigſte und beſte Herr ſey, weil er ihnen nichts verbot, als was den Verluſt ihrer Glückſeligkeit nach ſich ziehen konte.

Endlich ſo war dies Geſez Gottes auch ein leichtes Geſez. Was hätten die Menſchen dawider ſagen können, wenn er ihnen ein ſchwereres Geſez gegeben hätte, wenn er ihnen z. E. befohlen hätte, zur Uebung ihrer Kräfte, alle Tage eine gewiſſe Arbeit zu verrichten, die ihnen etwas beſchwerlich angekommen wäre? Hätten ſie ſich mit Recht darüber beſchweren können? Hätten ſie es für unbillig halten können, wenn ihnen Gott noch mehrere Geſetze gegeben hätte? — Aber ſo nur ein einziges. Und dieſes beſtund noch dazu nicht in einer harten, ſauern, beſchwerlichen Pflicht, nicht darin, daß ſie etwas thun ſollten; ſondern nur darin, daß ſie etwas nicht thun ſollten. — Was konnte leichter ſeyn, als die Enthaltung von dem Genuße eines einzigen Baums, da ſie ſo unzählich viele andere Bäume und Gewächſe hatten, womit ſie ihren Hunger ſtillen konten? Wie gütig war ihr Schöpfer, daß er keine beſchwerlichern Beweiſe ihres Gehorſams, ihrer Dankbarkeit und Liebe forderte! Aber, wie gros und dringend war eben deswegen ihre Verbindlichkeit, ihm gehorſam zu ſeyn! Und wie viel gröſſer wurde nicht dieſe Verbindlichkeit zu gehorchen, durch die, auf den Ungehorſam geſetzte Strafe, die deſto empfindlicher ſeyn muſte, je leichter das Geſetz war, das ihnen Gott gegeben hatte!

Zweiter Theil.

Da wir hoffentlich über jenen Hauptzweifel in Anſehung des Baums der Erkenntnis Gutes und Böſes beruhigt ſeyn werden: ſo wollen wir noch kürzlich, im zweyten Theile unſerer Betrachtung,

einige andere Zweifel, wozu unſer Text Anlaß gibt,

zu beantworten ſuchen. Sie ſind von wenigerem Belang als jener, und werden alſo auch deſto leichter zu beantworten und aufzulöſen ſeyn.

Unſer Text fähret nemlich alſo fort: "Und Gott der Herr ſprach: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey, ich will ihm eine Gehülfin ſchaffen, die um ihn wäre."

Es war nothwendig, daß der Menſch eine Gehülfin bekam; nothwendig, zur Fortpflanzung und Vermehrung ſeines Geſchlechts; aber auch nothwendig, zur Vervollkommnung ſeines Glücks: indem er ohne eine Freundin das Glück des Lebens, und den Werth aller Schätze und aller Freuden, die ihm von Gott beſcheret waren, nur halb gefühlet hätte. Daher machte nun der gute Gott Anſtalt, ihm die gröſte ſeiner Glückſeligkeit zu verſchaffen. Daher der göttliche Entſchluß: "Ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn ſey:" Damit ich ihm das Leben deſto angenehmer und ſüſer machen möge: ſo will ich ihm eine Gefärtin zugeben, die etwas dazu wird beytragen können; eine vertraute Freundin, die mit ihm übereinſtimmen wird, nicht nur in Anſehung ſeines Leibes, ſondern auch ſeiner Seele, ſeiner Gedanken, ſeiner Empfindun-

dungen; mit einem Worte, in Anſehung alles deſſen, was zu einem zärtlichen und vertrauten Umgange nöthig iſt.

Dieſe Nothwendigkeit muſte Adam um ſo mehr fühlen, da er ſahe; daß alle Thiere paar und paar von Gott erſchaffen worden, daß alſo ein jedes ſeines gleichen hatte; nur Er nicht. Deswegen ſtehet in unſerm Texte der Umſtand dabey: daß Gott dem Menſchen alle Thiere vorgeführet habe. Erſtlich geſchahe ſolches in der Abſicht, "daß er ſähe, wie er ſie nennete:" nicht, daß Gott es erſt erfahren wollte, ſondern daß der Menſch zuſehen oder darauf bedacht ſeyn ſollte, ihnen ſchicklichen Nahmen zu geben. Und das that denn der Menſch auch, und gab allen Thieren ſchickliche Namen: entweder nach ihrer Geſtalt oder Farbe, oder nach dem Laut ihrer Stimme, oder nach gewiſſen Eigenſchaften, die er an ihnen bemerkte.

Nicht nur aber deswegen, damit er ihnen angemeſſene Nahmen geben konnte, muſten die Thiere zu dem Menſchen kommen: ſondern auch damit, wann er unter allen Geſchöpfen keines fand, das ihm zur Gehülfin dienen konnte, in ſeiner Seele der erſte Wunſch entſtehen möge, ein Wunſch, den Gott, ſo bald und ſo herrlich zu erfüllen, bereits beſchloſſen hatte.

Hier werden wir nun noch ein und andere Zweifel und Bedenklichkeiten zu heben und zu beantworten haben.

Zu dem erſten dieſer Zweifelsgründe, ob der Schöpfer auch alles wohl gemacht habe, ſcheinen wir um ſo mehr berechtiget zu ſeyn, da Gott ſelbſt etwas an ſeiner Schöpfung zu tadeln ſcheinet. Es

heiſt ja ausdrücklich: "Gott der Herr ſprach: Es iſt nicht gut, daß der Menſch alleine ſey." Da ſagt er ja ſelbſt, daß etwas nicht gut, nicht vollkommen war. —

Ich antworte: Wir müſſen nur bedenken, wann der Schöpfer dieſes geſagt habe. Er ſagte es aber am ſechsten Schöpfungstage, und alſo noch vorher, ehe die Schöpfung ganz vollbracht war. Denn alles, was Moſes in dieſem 2ten Cap. von der Bildung der erſten Menſchen umſtändlich erzählet, muß in das erſte Capitel eingeſchaltet werden, und gehöret noch zum ſechsten Tagwerk, wo es ausdrücklich heiſt: Gott ſchuf ſie: ein Männlein Fräulein.

Ja, wenn Gott unſre Mutter, Eva, erſt nach den ſechs Schöpfungstagen hervorgebracht hätte, ſo ſtünde das, daß es am Ende heiſt: Gott ſahe an alles, was er gemacht hatte, und ſiehe da, es war alles ſehr gut! in groſem Widerſpruche mit dem, was unſer Text ſagt: Gott ſprach: Es iſt nicht gut, daß der Menſch alleine ſey. So aber konnte Gott an jedem Tage dergleichen ſagen: z. E. am dritten Tage: Es iſt nicht gut, daß die Erde ſo blos, ſo wüſte und leer ſey; ich will ſie mit Gras, Kräutern und Bäumen bekleiden. Am fünften Tage: Es iſt nicht gut, daß alles in der Natur ſo tod ſey; ich will lebendige Geſchöpfe hervorbringen u. ſ. w.

Nachdem nun dies jedesmal geſchehen, heiſt es allezeit: Und Gott ſahe, daß es gut war. Und nachdem der Herr die beeden erſten Menſchen erſchaffen hatte, heiſt es allererſt: Da war alles ſehr gut!

Aber — fragt man weiter: — Warum brachte der Schöpfer die erſten Menſchen nicht zugleich hervor

vor? Muſte das unſern Stammvater nicht kränken, wenn er ſahe, daß jedes lebendige Geſchöpf ſeines gleichen hatte, und er, das herrlichſte unter allen, war das einzige Geſchöpf in ſeiner Art? Muſte das nicht ſeine Wonne ſtöhren, und ſeine Freude in Traurigkeit verwandeln; und wie ſchickte ſich Traurigkeit zu einem Zuſtande, wo alles vollkommen gut ſeyn ſollte? —

Wir müſten uns ſchon damit begnügen laſſen, wenn wir auf dieſe und ähnliche Fragen: Warum verfuhr Gott ſo und nicht anderſt? auch keine andere Antwort wüſten als dieſe: Weil es ihm ſo gefallen hat. Doch, es läſſet ſich bey dem angeführten Fall gar wohl eine göttliche Abſicht denken. Gott wollte den erſten Menſchen nur eine kurze Zeit lang wegen einer Gehülfin in Verlegenheit laſſen: damit ſein Wunſch und ſeine Sehnſucht nach demſelben deſto gröſſer, und folglich auch die Freude und Wonne bey dem Anblicke derſelben deſto herrlicher, deſto entzückender ſeyn möge. Je wünſchenswerther uns ein Guth iſt, deſto liebenswürdiger iſt es uns auch.

Nur noch eine Frage wollen wir vorbringen: ſie betrift den Baum des Lebens. Da unſer Text erzählt, daß Gott dem Menſchen die Erlaubniß ertheilet habe, auſer dem einzigen verbotenen Baume, von allen andern Bäumen im Garten zu eſſen: ſo erinnert uns dieſes, daß ſchon vorher, V. 9. noch eines beſondern Baumes gedacht worden, der mitten im Garten ſtund.

Das war nun der Baum des Lebens: der dieſen Namen daher bekam, weil ſeine Früchte die

Kraft hatten, die Lebensgeiſter zu ſtärken, die Geſundheit zu erhalten, und das Leben der Menſchen, ohne die geringſte Veränderung, bey beſtändiger Munterkeit ſo weit hinaus zu verlängern, bis es Gott gefallen hätte, ſie in eine andere Welt zu verſetzen. Die Früchte dieſes Baumes waren alſo den erſten Menſchen erlaubt, ſo lang ſie gehorſam blieben; aber nicht mehr erlaubt, ſo bald ſie gefallen waren Aus Mitleiden, damit ſie nicht durch fernern Genus des Baums des Lebens ſich nur ein elendes, kümmerliches Leben friſteten; aus Mitleiden alſo und ihnen zur Wohlthat wurden ſie von Gott aus dem Paradieſe vertrieben, der Eingang zu demſelben durch einen flammenden Cherub verwahret, der Garten ſelbſt nach und nach verwüſtet, und ſo, nebſt jenem unglücklichen Baume auch der Baum des Lebens, bald wieder in ſein voriges Nichts verwandelt.

Aber — hier ſtöſſet dem, der gerne nach Zweifeln haſchet, wieder eine neue Bedenklichkeit auf: — Warum hat Gott dieſen Baum hervorgebracht? er war ja für den Menſchen, bey ihrem kurzen paradieſiſchen Leben, da ſie unmöglich noch eine Abnahme ihrer Kräfte, Geſundheit und Munterkeit ſpühren konten, ſo gut als überflüſſig? Nur dies einzige wollen wir darauf antworten: Wiſſen wir denn, ob nicht unſre erſten Eltern mehrere Jahre im Paradieſe zugebracht haben? ob nicht jener herrliche Baum ihnen manche ſüſe Labung und Erquickung, manche vortrefliche Stärkung werde dargereicht haben; ob ſie nicht für die Früchte deſſelben, die gewiß unter allen Früchten die lieblichſten waren, den wohlthätigſten Schöpfer ſehr oft mögen geprieſen haben?

haben? — Lobpreiſend wollen auch wir, bey allen aufſteigenden Zweifeln die Ehre des Schöpfer beſingen und ſprechen: Der Herr hat alles wohl gemacht!

Schluß.

Laſſet uns, meine Freunde, allen aufſteigenden Zweifeln an der Wohlthätigkeit der Schöpfung und Vorſehung Gottes, nur allezeit ſogleich bedenken, daß wir Staub und Aſche, unwiſſende Menſchen ſind, und — Gott die Weisheit ſelber iſt.

An das erſte erinnert uns Paulus: Röm. 9, v. 20. Ja, lieber Menſch, wer biſt du denn, daß du mit Gott rechten willſt? Spricht auch ein Werk zu ſeinem Meiſter: warum machſt du mich alſo? Jngleichen Cap. 11, 34. Wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder, wer iſt ſein Rathgeber geweſen? Bey ihm allein iſt Weisheit, Rath und Verſtand.

An dieſe groſe Wahrheit erinnert uns unter andern auch Moſes: 5. Moſ. 32, 4. Seine Werke ſind unſträflich: denn alles, was er thut, das iſt recht; recht, herrlich und vollkommen alles, in der Schöpfung, in dem ausgebreiteten Reiche der Natur.

Recht, herrlich und vollkommen iſt alles, was ſeine Vorſehung über uns beſchlieſet; ſo daß wir alle, aus Eſa. 28, 29 bekennen müſſen: Sein Rath iſt wunderbarlich, er führet es herrlich hinaus; und mit Aſſaph: Pſ. 73, 24. Du leiteſt mich nach deinem Rath, und nimmſt mich endlich mit Ehren an.

Gott erleuchte und regiere uns alle mit ſeinem heiligen Geiſte, daß wir bey allen ſeinen Führungen, ſeine untadeliche Weisheit und Güte erkennen, bewun-

wundern und preiſen: bis wir endlich dahin kommen, wo wir dasjenige weit herrlicher anſtimmen können, was wir gemeinſchaftlich oft zu ſingen pflegen:

Der Herr hat alles wohl gemacht,
Und alles, alles recht bedacht;
Gebt unſerm Gott die Ehre. Amen!

Neun und funfzigſte Predigt.

Am zehenten Sonntage nach Trinitatis.

Text, 1. B. Moſ. 2, 21—25.

Da ließ Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen auf den Menſchen, und er entſchlief. Und nahm ſeiner Ribben eine, und ſchloß die Stätte zu mit Fleiſch. Und Gott der Herr bauete ein Weib aus der Ribbe, die er von dem Menſchen nahm, und brachte ſie zu ihm. Da ſprach der Menſch: Das iſt doch Bein von meinen Beinen, und Fleiſch von meinem Fleiſch. Man wird ſie Männin heiſſen, darum, daß ſie von Manne genommen iſt. Darum wird ein Mann ſeinen Vater und ſeine Mutter verlaſſen, und an ſeinem Weibe hangen, und ſie werden ſein ein Fleiſch. Und ſie waren beyde nacket, der Menſch und ſein Weib: und ſchämeten ſich nicht.

Wir

Wir haben neulich über die Erſchaffung und Bildung unſers gemeinſchaftlichen Stammvaters, Adam, eine eigene Betrachtung angeſtellet. Es iſt alſo billig, daß wir auch der Schöpfung unſrer gemeinſchaftlichen Stammmutter, Eva, eine beſondere Abhandlung gewidmet ſeyn laſſen. Unſer heutiger Text erzählet uns nicht nur von ihrer Erſchaffung und Bildung, ſondern auch von andern merkwürdigen Begebenheiten, die ſich vor ihrem traurigen Falle mit ihr zugetragen haben. Darüber wollen wir denn jezt in der Furcht des Herrn, in dieſer ihm geheiligten Stunde nachdenken: nemlich

über die erſten Schickſale der Mutter aller Lebendigen.

Wir wollen

A. **hören, was unſer Text davon erzählet;**

B. **zu unſrer Erbauung weiter darüber nachdenken.**

Erſter Theil.

Wenn wir nun über die erſten Schickſale unſrer erſten Mutter, der Mutter aller Lebendigen, unſre Betrachtungen anſtellen wollen, meine Freunde, und wenn wir hievon keine andern Nachrichten haben, als die uns Moſes in unſern Textesworten aufgezeichnet hinterlaſſen hat: ſo wollen wir dann jezt, im erſten Theile unſrer Betrachtung, deſto aufmerkſamer

hören, was unſer Text davon erzählet.

Er erzählet uns manches, das unſre Aufmerkſamkeit an ſich ziehet, und die Hochachtung, die

wir

wir unſrer gemeinſchaftlichen Stammmutter ſchuldig ſind, vermehren muß. Die göttliche Anſtalt zu ihrer Erſchaffung, ihre Abſtammung und Bildung, ihre Benennung, ihre Vermählung, und ihre groſe Glückſeligkeit im Stande der Unſchuld: das ſind die vornehmſten Merkwürdigkeiten, auf die uns der heil. Geſchichtſchreiber aufmerkſam macht.

Was nun erſtlich die göttliche Anſtalt zu ihrer Erſchaffung anbelangt, ſo heiſts davon in unſerm Texte alſo: "Da lies Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen auf den Menſchen, und er entſchlief."

Es war dieſes ein ganz natürlicher Schlaf. Er, der neugeſchaffene, zarte Menſch, des Gehens noch ganz ungewohnt, hatte ohne Zweifel eine Reiſe von mehrern Stunden, in- und auſſerhalb des Paradieſes gemacht, bis er nur die vornehmſten Gegenſtände im herrlichen Reiche der Natur kennen lernete. Bis er hernach jeglichem Thiere einen ſchicklichen Nahmen gab, wurde auch ſein Nachdenken, ſein Geiſt angeſtrenget und ermüdet. Und wer weiß, ob er nicht, da er ſahe, daß unter allen Thieren ſich keines zu ſeiner Geſellſchaft ſchickte, aufs neue herumwanderte, um ſich eine Gehülfin zu ſuchen, die er doch nirgend fand? Was Wunder demnach, wenn er müde und ſchläfrig in ſein Paradies zurückkam, auf das weiche Moos hinſank und — entſchlief.

Es überfiel ihn aber dieſer ſanfte, tiefe Schlaf nicht ohne göttliche Lenkung; weil es heiſt: "Gott der Herr lies einen tiefen Schlaf auf ihn fallen."

Adam war mit Sorgen eingeſchlafen, wo er eine Freundin, eine Theilnehmerin ſeines Glücks hernehmen ſollte. Aber die beglückende Fürſorge deſſen

ſen wachte über ihm, von dem wir alle rühmen müſſen: Wann ich ſchlafe, wacht ſein Sorgen, und ermuntert mein Gemüth. Der gute Gott, der ihn mit einer angenehmen Ruhe erquickte, der ermunterte auch ſein Gemüth, der erheiterte vermuthlich auch ſeine Seele mit einem angenehmen Traume, der ihm zeigte, wie und woraus ſeine Gehülfin entſtünd: weil er doch bey ſeinem Erwachen ſo gleich wuſte, daß ſie von ihm genommen war.

Hiemit kommen wir nun (zweitens) auf ihre Abſtammung und Bildung. Gott nahete ſich gleichſam den ſchlafenden Adam — "und nahm ſeiner Ribben eine, und ſchloß die Stätte zu mit Fleiſch. Und Gott der Herr bauete ein Weib aus der Ribbe, die er von dem Menſchen nahm, und brachte ſie zu ihm."

Ihre Abſtammung kam alſo von ihrem nachmahligen Gatten, von unſerm gemeinſchaftlichen Stammvater, Adam. "Der Schöpfer nahm ſeiner Ribben eine, und ſchloß die Stätte zu (erſezte die erledigte Stelle) mit Fleiſch."

Wem es anſtößig iſt, daß Gott dem erſten Menſchen eine Ribbe genommen hat, und daß alſo dieſer entweder vorher eine Ribbe zuviel, oder nachher eine zu wenig gehabt haben müſſe: der muß wiſſen, daß die Natur in Anſehung der Ribben des menſchlichen Körpers, ſich an keine gewiſſe Anzahl gebunden hat. Geſchickte Aerzte und Zergliederer haben ſchon längſt die Entdeckung gemacht, daß manche Menſchen eilf, manche zwölf paar Ribben haben, ja, daß bey einigen auch der Anfang zu einer dreyzehenten zu finden ſey. Gott kan ja alſo gar wohl diejenige Ribbe, woraus er die Eva zu ſchaffen beſchloſſen hatte, gleichſam zum Ueberfluß in

in die Seite Adams geleget haben, ohne daß dieſer deswegen unförmlich, oder, nachdem ihm ſolche genommen worden, verſtümmelt geweſen wäre.

Wenn aber den Religionsſpöttern das Erſchaffen des Weibes aus einer Ribbe des Mannes noch immer ſo gar lächerlich iſt: ſo wollen wir ihnen ſagen, daß das, was durch, Ribbe, überſezt iſt, auch ſo heiſen kan: Etwas aus ſeiner Seite; – ſo wollen wir ſie aber auch zugleich fragen: ob denn das Gott dem Herrn unanſtändig iſt, daß er, nicht nur die erſten, ſondern auch alle Eheleute damit erinnern wollte: daß ſie ſich von Herzen einander lieben ſollen; daß ſich eines als ein Theil des andern betrachten ſoll; daß inſonderheit die Männer bedenken ſollen, was Paulus uns auch zu bedenken gibt: Eph. 5, 28. 29. Wer ſein Weib liebet, der liebet ſich ſelbſt: denn niemand hat jemals ſein eigen Fleiſch gehaſſet, ſondern er nähret es und pfleget ſein.

Die Bildung des erſten Weibes ſelbſt wird mit einem ſehr nachdrücklichen Worte beſchrieben: "Und Gott der Herr bauete ein Weib aus der Ribbe, die er von dem Menſchen nahm, und brachte ſie zu ihm." Nachdem der Allmächtige, während daß Adam im tiefſten, veſteſtem Schlafe lag, den zu ſeinem Vorhaben benöthigten Theil aus der Seite deſſelben genommen hatte, ohne ihm damit den geringſten Schmerz zu verurſachen, den ja ſeine Allmacht gar wohl verhindern konnte; nachdem er die dadurch verurſachte Wunde wieder zugeheilet hatte: — ſo bauete er ein Weib, d. i. er bildete daſſelbe mit aller Aufmerkſamkeit, Kunſt und Schönheit.

Jezt führet uns die Ordnung unſers Textes auf ihre Benennung. "Da ſprach der Menſch: (nachdem er aufgewacht,) das iſt doch (gewiß) Bein

von

von meinen Beinen, und Fleiſch von meinem Fleiſch! Man wird ſie Männin heiſen, darum, daß ſie vom Manne genommen iſt."

Voll des reineſten Vergnügens über das herrliche Geſchöpf, welches alle bisherigen an Schönheit übertraf, und des gerührteſten Dankes gegen Gott voll, wollte er mit den angeführten Worten nichts anders ſagen, als: Nun hab' ich endlich, was ich ſuchte, unter allen lebendigen, fühlenden Geſchöpfen vergeblich ſuchte: eine Gehülfin. Da ſehe ich ja mein leibhaftiges Bild vor mir, mein anders Ich!

Nun gab er ihr auch ſogleich einen Nahmen, nemlich Männin. Er wollte ſagen: Da ſie von mir genommen und meiner Natur theilhaftig worden iſt; ſo ſoll ſie auch keinen andern als meinen Nahmen haben: " Man ſoll ſie Männin heiſen, darum, daß ſie vom Manne genommen iſt " Wahrhaftig! aus der innigen Liebe zärtlicher Ehegatten gegeneinander, da Perſonen, die vorher einander nie gekant hatten, jezt herzlicher einander lieben, als ihre eignen Eltern, deren Fleiſch und Blut ſie doch ſind: ſchon daraus läſſet ſichs ſchlieſen, (wenn es auch nicht in der Bibel ſtünde,) daß das Weib von einem Theile des Mannes muß genommen ſeyn. So hies alſo das erſte Weib: Männin.

Nachgehends aber, als Gott der Herr ihr angekündiget hatte, daß ſie mit Schmerzen Kinder gebähren würde, gab ihr ihr Gatte einen andern Nahmen, nemlich Eva; das heiſt auf deutſch: Leben, oder, die das Leben gibt; wovon auch ſogleich, 1 B. Moſ. 3, 20. die Urſache angegeben wird: darum, daß ſie ein Mutter iſt aller Lebendigen.

An ihre Vermählung erinnert uns Moſes damit, daß er ſagt: "Darum wird ein Mann ſeinen Vater und ſeine Mutter verlaſſen, und an ſeinem Weibe hangen; und ſie werden ſeyn ein Fleiſch."

Dieſe Worte ſind nicht von Adam, (denn der kante ja damals den Vater- und Mutternahmen noch nicht,) ſondern von Gott ſelbſt ausgeſprochen, und durch Moſen, zur heilſamen Erinnerung für alle Eheleute, niedergeſchrieben. Dies erhellet deutlich aus der Art, wie Chriſtus dieſe Stelle gegen den Phariſäer anführet: Matth. 19, 4. 5. Habt ihr nicht geleſen, daß der im Anfang den Menſchen gemacht hat, der machte, daß ein Mann und Weib ſeyn ſollte; und ſprach: Darum wird der Menſch ſeinen Vater und Mutter verlaſſen und ſeinem Weib anhangen, und werden die zwey ein Fleiſch ſeyn, werden gleichſam nur eine Perſon ausmachen.

Damit vermählte nun der Vater der Menſchen das erſte Menſchenpar; welche Vermählung ſchon im vorhergehenden Verſe damit angezeiget worden, daß es hies: "Gott brachte Sie zu Ihm." Da der Schöpfer das Weib auf dem Plaz, wo Adam ſchlief, erſchuf und bildete; ſo können die Worte: Er brachte ſie zu ihm, nicht ſo verſtanden werden, als ob er ſie von einem entferntern Orte erſt zu ihm hingeführet hätte. Nein! Er brachte ſie zu ihm, das heiſt: Er gab ſie ihm zur Gattin. Er verlobte ſie beide miteinander, durch das geheiligte Band der Ehe. Er legte ihre Hand in die Seinige. Er ſprach hierauf die Worte aus, die wir Cap. 1, 28. leſen: Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde, und machet ſie euch unterthan. — So hat Gott alſo ſelbſt das erſte Ehepaar getrauet und eingeſegnet.

Zu

Zu den erſten Schickſalen unſrer Stammmutter rechnen wir noch billig ihre groſe Glückſeligkeit im Stande der Unſchuld.

Vom Stande der Unſchuld reden die lezten Worte unſers Textes und Kapitels: "Und ſie waren beede unbekleidet, der Menſch und ſein Weib; und ſchämeten ſich nicht." Sie konten der Kleider gar wohl entbehren, da ſie in der angenehmſten Gegend der Welt wohneten, unter dem günſtigſten, mildeſten Himmelsſtriche, wo nie eine rauhe ſtürmiſche Witterung zu befürchten war, die ihnen die Kleider nothwendig gemacht hätte. Sie hatten auch nicht Urſache, ſich zu ſchämen, ſo wenig als die unſchuldigen Kinder: zumal, da auſer ihnen noch kein Menſch auf Erden wohnete.

Wie gros war nicht die Glückſeligkeit unſrer erſten Eltern im Stande der Unſchuld! Nichts war noch da, worüber ſie ſich zu betrüben, deſſen ſie ſich zu ſchämen gehabt hätten: denn das, worüber wir uns am meiſten zu ſchämen haben, die Sünde, war noch nicht da. Alles, in und auſer ihnen, alles forderte ſie zur Freude auf. Sie hatten eine reine Seele, ein unverleztes Gewiſſen. Sie lebten im vertraulichſten Umgange mit Gott, ihrem himmliſchen Vater. Sie liebten einander unausſprechlich; und Zwietracht, Streit und Uneinigkeit waren ihnen unbekannt. Sie waren ganz Harmonie, ein Herz und eine Seele. Wenn eines ſich freuete, freuete ſich das andere mit. Und ſo forderten ſie, bei immer neuen Entdeckungen in der prächtiggeſchmückten Welt, einander immer zu neuer Freude auf, immer zu neuen Lobpreiſungen ihres erhabnen Schöpfers und Wohlthäters. Und ſo war ihr damaliger ſeeliger Zuſtand ein reizendes Bild unſrer zukünftigen

Seligkeit, wo der Freuden Fülle ſeyn wird, und liebliches Weſen zur Rechten Gottes immer und ewiglich.

Zweiter Theil.

Wir haben bisher über die erſten Schickſale der Mutter aller Lebendigen unſre Betrachtungen angeſtellet. Laſſet uns nun

zu unſrer Erbauung weiter darüber nachdenken.

Lernet aus der bisherigen merkwürdigen Geſchichte überhaupt folgende merkwürdige Wahrheiten.

Wenn wir unſre Luſt am Herrn haben, ſo gibt er uns gewis, was unſer Herz wünſchet.

Der gute Gott lies unſern Stammvater nicht lang auf die Erfüllung ſeines einzigen Wunſches warten. Sein einziger Wunſch war eine Freundin, eine Gefährtin ſeines Lebens, eine Gehülfin, die um ihn wäre. Und ſiehe! Gott gab ſie ihm, und gab ihm mit ihr alles, was ſeine Freude vollkommen, und ſein Glück beneidenswürdig machen konte.

Unſre Luſt ſey an dem Herrn, und unſre Freude die, daß wir uns zu Gott halten. Unſer höchſter Wunſch ſey Gott; und ſeine Gnade, ſeine Liebe, ſeine Freundſchaft, das Ziel aller unſrer Wünſche. So werden uns gewis alle unſre Wünſche befriediget werden. Wir werden ſchon nichts anders wünſchen, als was uns gut und heilſam iſt. Und er wird es uns geben, er, der überſchwenglich thun kan über alles, das wir bitten und verſtehen. Denn ſo

ſagt David: Pſ. 37, 4. Habe deine Luſt an dem Herrn, und er wird dir geben, was dein Herz wünſchet.

Die Hauptwahrheit, an die uns unſer Text erinnert, iſt dieſe:

Je heiliger der Eheſtand angefangen, und je gottſeliger er fortgeführet wird: deſto mehr wird ſich der Segen Gottes über demſelben verbreiten.

Lernet von dem erſten Ehepaare eure Pflichten, ihr, die ihr in den Eheſtand tretten wollet, ſo wohl als ihr, die ihr bereits in dieſem wichtigen Stande euch befindet!

Heilig muß er angefangen werden, heilig und in Ehren. Es iſt ein heiliger, ein ehrwürdiger Stand: Gott ſelbſt hat ihn eingeſezt; Gott ſelbſt hat das erſte Ehepaar zuſammen gefügt. Wie ſehr verſündigen ſich diejenigen am heil. Eheſtande und an ſich ſelbſt: die denſelben nicht mit Heiligung und Ehren, ſondern mit Unkeuſchheit anfangen, und ſich alſo auf eine ſündliche Weiſe gleichſam in dieſen Stand hineindrängen; oder die ſich ſonſt leichtſinniger und unbedachtſamer Weiſe, aus ſchlechten, verwerflichen Abſichten miteinander verbinden, durch ein Band, in welches oft ihr ganzes zeitliches, wo nicht ewiges Unglück, mit eingeflochten iſt! Wie wenig iſt ſichs zu verwundern, wenn ſolche Ehen, die nicht im Nahmen des Herrn, die ohne mit Gott ſich zu berathſchlagen, ohne Bewilligung der Eltern und Vorgeſezten, ohne reife Ueberlegung angefangen worden ſind, — wenn ſolche leichtſinnige Ehen mehrentheils unglücklich ausfallen: zumal, da ſie gemeiniglich auch ſo fortgeſezet werden, wie ſie angefangen worden ſind.

Ehrlich ſoll die Ehe gehalten werden; ſagt Paulus, Ebr. 13, 4. Ehrlich: d. i. ſo, daß Gott, der Stifter des heil. Eheſtandes, und die dadurch miteinander verbundenen Perſonen, Ehre davon haben.

Und ſie werden Ehre haben vor Gott und vor der Welt, wenn ſie einander alle ſchuldige Liebe und Treue beweiſen. Das ſind die Hauptpflichten des Eheſtands: Unauslöſchliche Liebe: denn niemand hat je ſein eigen Fleiſch gehaſſet. Unverlezliche Treue: denn Gott ſchuf einen Mann und ein Weib für einander.

Wie unverantwortlich handeln diejenigen: die ihren Eheſtand, der doch ein Stand der Liebe seyn ſoll, durch Liebloſigkeit ſo ſehr entehren; die, gleich den biſſigen, grimmigen Thieren, in beſtändigem Unfried und Streit miteinander leben; die durch fortgeſezte Uneinigkeit ſich ſelbſt einander das Leben ſauer, jeglichen Tag zur neuen Plage, und ihren Eheſtand zur Hölle ſich machen!

Wie ſchändlich entheiligen diejenigen den heiligſten Stand, die die ehliche Treue verlezen und durch die abſcheulichſten Ausſchweifungen die heiligſten Bande zerreiſſen, die die Vorſehung ſelbſt geknüpfet hat, und unzertrennt bis in den Tod gelaſſen wiſſen will! Wie leicht iſt es zu begreiffen, daß ſolche gottloſe Eheleute weder Glück noch Seegen haben können, daß ſich der, auf den heiligen Eheſtand gelegte Segen Gottes für ſie in Fluch verwandeln muß!

Aber auf euch, glückliche Ehegatten, die ihr durch wahre Gottſeligkeit und Erbarkeit, die ihr durch zärtliches und liebvolles Bezeigen gegeneinander, euren heil. Stand zieret! auf euch wird Gottes Segen

gen ruhen. Nur muß man Gott nicht vorſchreiben, wie er ſegnen ſoll. Er hat ja mehr als einen Segen. Er ſegnet fromme Eheleute mit dem Wonnegefühl der zärtlichſten Liebe und Harmonie, mit Zufriedenheit des Herzens, mit einem beglückten Fortgang ihrer Geſchäfte, mit den göttlichen Vergnügen viel Gutes zu ſtiften, mit Nahrungsſegen. Er ſegnet ſie mit allerley geiſtlichem Segen in himmliſchen Gütern durch Chriſtum. Er ſegnet die Gerechten, und krönet ſie mit Gnade, wie mit einem Schilde. Pſ. 5, 13.

Der Eheſtand iſt ein Bild unſrer geiſtlichen Vereinigung mit Chriſto.

Das iſt das dritte, was wir uns zu unſrer Erbauung merken wollen.

Wie dort Adam von ſeiner Geliebten ſagte: "Das iſt doch Bein von meinen Beinen, und Fleiſch von meinem Fleiſch!" alſo drücket ſich Paulus von unſrer Verbindung mit Chriſto faſt mit den nemlichen Worten aus: Eph. 5, 30. Wir ſind Glieder ſeines Leibes, von ſeinem Fleiſch und von ſeinem Gebeine. Wie der Mann des Weibes Haupt iſt, alſo iſt Chriſtus das Haupt der Gemeine. Wie ein Menſch Vater und Mutter verläſſet und ſeinem Weibe anhanget: alſo ſollen wir auch alles verlaſſen, was uns an der Nachfolge Chriſti hindern kan.

Wir ſollen alſo Chriſto, unſerm Oberhaupte, mit unverbrüchlicher Liebe und Treue zugethan ſeyn. Dort ſpricht er zur Kirche, ſeiner geliebten Braut: Hoſ. 2, 19. Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit; ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit. — In ewiger Gerechtigkeit wollen wir ihm alſo dienen: und nichts ſoll uns von ſeiner Liebe ſcheiden.

den. Liebe und Treue ſind die Hauptpflichten des Eheſtandes. Wir ſind mit Chriſto aufs genaueſte verbunden. Laſſet uns ihn lieben, denn er hat uns zuerſt geliebet. Laſſet uns ihm treu ſeyn bis in den Tod: ſo wird er uns die Krone des Lebens geben.

Noch eine Anmerkung, wozu uns der Schluß unſers heutigen Textes Anlaß gibt, ſoll unſre Betrachtung darüber beſchlieſen. Es iſt die gröſte Thorheit, wenn der Menſch auf den vergänglichen Kleiderpracht ſtolz iſt. Wer in ſolchen Eitelkeiten ſeine Ehre ſuchet, der bedenke doch, wie wenig ſie uns glücklich machen. Glücklich, höchſt glücklich waren unſre erſten Eltern, von denen es doch heiſt: "Sie waren beede unbekleidet." Kamen wir denn anderſt auf dieſe Welt? Müſſen wir nicht alle mit Hiob ſagen: Hiob 1, 21. Ich bin nakend von meiner Mutterleibe kommen; nakend werd ich auch wieder dahin fahren? Und wie ſchön führet uns nicht auch Paulus dieſes zu Gemüthe: 1. Tim. 6, 7. Wir haben nichts in die Welt gebracht: darum offenbar iſt, wir werden auch nichts mit hinausbringen.

Die Thiere ſind ſchon von ihrer Geburt an, nach ihrer Art, bekleidet, und bringen alſo ihre Kleider ſchon mit; und wir müſſen die unſrigen erſt, theils von ihnen, theils von andern Kraturen entlehnen. Und wir ſollten in dieſer erborgten Kleidung ſo ſtolz thun und eine beſondere Ehre darinn ſuchen? Iſt es uns nicht vielmehr eine Schande, durch den Sündenfall ſo weit herabgekommen zu ſeyn, daß die unvernünftigen Thiere, in Anſehung ihrer Bekleidung, gewiſſermaſſen einen Vorzug vor uns haben? Warum wollen wir denn mit etwas prangen, das ein beſtändiger Zeuge unſrer Schande iſt? —

Und doch, wie manchen Menſchen iſt der thörichte Flitterſtaat, dieſe Hülle ihres Leibes, die ja nur die Hülle ihrer Seele iſt, ihre gröſte Sorge, ihre tägliche ſtete Angelegenheit!

Schluß.

O! laſſet uns vielmehr dafür ſorgen, daß unſre Seele nicht blos noch unbekleidet vor Gott erfunden werde. Darauf laſſet uns ernſtlich bedacht ſeyn, daß unſer unſterblicher Geiſt im heil. Schmuck, mit Heiligkeit, Unſchuld und Gerechtigkeit gezieret, vor Gott prangen möge. Darinn laſſet uns unſre wahre Zierde, unſern Stolz und unſre gröſte Ehre ſuchen, daß wir zu unſerm Heilande frolockend ſagen können:

Die höchſte Gerechtigkeit iſt mir erworben,
Da du biſt am Stamme des Kreuzes geſtorben:
Die Kleider des Heils ich da habe erlangt,
Worinnen mein Glaube in Ewigkeit prangt.

Amen!

Sechzigſte Predigt.

Am Tage Mariä Heimſuchung. *)

Text: Pred. Sal. 1, 5.

Die Sonne gehet auf, und gehet unter: und läuft an ihren Ort, daß ſie daſelbſt wieder aufgehe.

Wir fahren fort, unter dem ſegnenden Beyſtande Gottes, unſre Betrachtungen über die Wohlthaten des erſten Artikels anzuſtellen, und alſo unſre Betrachtungen über die herrlichen Werke des Herrn in der Natur. Nachdem wir, in der Erklärung der beeden erſten Kapitel des erſten Buchs Moſes, und alſo der ſechs Tagwerke Gottes, die Werke ſeiner Allmacht gleichſam nur mit flüchtigen Bliken überſchauet haben: ſo müſſen wir ſie nach und nach etwas genauer betrachten. Wir wollen zu dem Ende einen Gegenſtand in der Natur nach dem andern vor uns nehmen, um uns, durch die Betrachtung derſelben, zum Preis des Schöpfers, zu dankbaren Empfindungen und frommen Entſchlieſungen zu erwecken. Dabey will ich ein für allemahl anmerken: daß zwar die Eintheilung einer jeden Betrachtung gewiſſermaſſen einerley ſeyn wird, indem jedesmahl der zweyte Theil die An-

*) Im Nürnbergiſchen wird dieſer Feyertag an Mariä Himmelfarth gefeyert.

Anwendung des erſten ſeyn ſoll; daß ich aber, um nicht zu einförmig in meinem Vortrag zu werden, die Eintheilung deſſelben nicht immer mit einerley Worten anzeigen werde. — Wir hatten bey der Erklärung des vierten göttlichen Tagwerks, Sonne, Mond und Sterne zu betrachten. Laſſet heute eure Aufmerkſamkeit auf den erſten dieſer herrlichen Himmelskörper gerichtet ſeye, ohne eine unnöthige Wiederholung deſſen, was bereits geſagt iſt, zu befürchten. Im Namen, unter dem Beyſtande und zur Ehre des Schöpfers, betrachten wir alſo jetzt

Die Herrlichkeit Gottes in der Sonne.

Wir wollen die Sonne und die daraus hervorſtralende Herrlichkeit Gottes betrachten:

A. als vernünftige Menſchen;

B. als erleuchtete Chriſten.

Erſter Theil.

Die herrliche, wohlthätige Lichtquelle, die unſrer Erde und andern Welten, durch ihre gütigen Stralen und lieblichen Einflüſſe, Annehmlichkeit, Wärme, Fruchtbarkeit und Lebenskräfte mittheilet; die holde Regentin des Tages, ohne welche die ganze Natur öde, finſter und in grauenvolle Todtenſtille vergraben ſeyn, ja, bald gänzlich zu Grunde gehen müſte, durch deren kräftigen Einfluß aber alles in der Natur lebet, immer aufs neue wieder lebet und ſich ſeines Lebens freuet: — die Sonne, und die daraus hervorſtralende Herrlichkeit Gottes wollen wir jetzt betrachten, und zwar erſtlich

als vernünftige Menſchen,

das

das heiſt, ſo wie ſie jeder Menſch, der auch kein Chriſt iſt, betrachten muß, wenn er nur über dies vortrefliche Meiſterſtück der Schöpfung nachdenken und ſeine Vernunft dabey zu Rathe ziehen mag.

Die Sonne ſelbſt iſt ſo voll Pracht, ſo voll Herrlichkeit, ſo voll Wonne für uns und unſre Welt, daß uns die heilige Schrift, in unzählich vielen Stellen, auf dieſes groſe Weltlicht aufmerkſam macht. So der groſe König Salomo, wenn er dieſe Königin der Natur als ein Bild der ſteten Abwechslung der Dinge auf Erden betrachtet, wo doch bey dem allen nichts neues unter der Sonne geſchiehet, ſpricht er in unſerm Texte alſo: "Die Sonne gehet auf und gehet unter, und lauft an ihren Ort, daß ſie daſelbſt wieder aufgehe." Da dieſe Worte ſo deutlich und klar ſind als die Sonne ſelbſt, von der ſie handeln: ſo bedürfen ſie keiner Erklärung, ſondern ſollen uns nur Anlaß geben, über dieſes groſe wohlthätige Licht weitere Betrachtungen anzuſtellen.

Wir wollen uns nicht lange aufhalten mit fruchtloſem Nachdenken über dasjenige, was uns in Anſehung der Sonne, ungewis und zum Theil unbegreiflich iſt; ſondern wollen es den Natur- und Sternkundigen überlaſſen, über ihre Form und Materie, ſo wie über ihre unermeßliche Gröſſe und eben ſo unermeßliche Entfernung von uns nachzurechnen und nachzudenken. Nur ſo viel wollen wir uns, zur Ehre ihres Schöpfers, anmerken.

Ihrer Form und Materie nach, iſt die Sonne eine feurige Kugel, eine Welt voll Feuer, von lauter brennbarer und ſtets Flammen- und Feuerſpeiender

ſpeiender Materie zuſammengeſezt. Dieſe Feuerwelt, ſo ein klares, reines Licht ſie auch zu ſeyn ſcheint, hat doch, wenn man ſie durch groſe Ferngläſer betrachtet, auch ihre Flecken: welche entweder Rauch, Dampf und Dünſte, oder ausgebrannte groſe Plätze in der Sonne ſind; die aber immer wieder durch ein neues Feuer müſſen erſetzet werden, weil ſich jene Flecken nach und nach wieder verliehren.

Wenn ich die Gröſſe dieſer über unſern Häuptern hinſchwebenden feurigen Welt, ſo wie ſie nach genauen Berechnungen als ziemlich wahrſcheinlich befunden wird, anzeigen wollte, ſo würde ich dem gröſten Theile meiner lieben Zuhörer unglaubliche Dinge ſagen.

Nur dieſes einzige will ich zu bedenken geben: daß die Sonne nicht nur unſrer Erdkugel nebſt dem Monde, ſondern auch (ſo viel wir gewis wiſſen) noch vierzehen andern Welten, die in unſern Augen wie Sterne anzuſehen ſind, Licht und Wärme ertheilet. Sie muß alſo gros, ſehr gros ſeyn. Um ſolches nur einigermaſſen begreiflich zu machen, wollen wir uns vorſtellen, was dies ſchon für eine ungeheure Feuerkugel ſeyn müſte, die, in Ermanglung der Sonne, nur unſre einzige Stadt, durchaus, in allen ihren Wohnungen, erleuchten und erwärmen ſollte.

Eben ſo unbegreiflich, als uns die Gröſſe der Sonne iſt, iſt auch ihre Höhe, ihre Entfernung von uns, deren Meilenzahl in die Millionen lauft. Daß ſie viele tauſend Meilen von uns entfernet ſeyn müſſe, erhellet daraus, weil dieſe Lichtflammende Welt in unſern Augen ſo klein zu ſeyn ſcheinet. Daß ſie nothwendig ſo erſtaunend weit von uns entfernet ſeyn muß: werden wir eben ſo leicht einſehen,

ſehen, wenn wir bedenken, daß ihre nähere Gegenwart der von uns bewohnten Welt gar bald zum Untergang gereichen würde. Wie vom Brande würde unſre Erde verdorren, die Waſſer würden in beſtändigen Ausdünſtungen verdämpfen, Pflanzen und Bäume verwelken, Menſchen und Thiere verſchmachten, und alles würde von der unerträglichen Hitze verbrennet und verzehret werden. Doch—

Wir wollen, ſtatt aller Ungewisheiten, nur dasjenige aufmerkſam betrachten, was wir von unſrer Sonne gewis wiſſen, was wir von ihr ſehen und fühlen: ihren herrlichen Nutzen, ihre vortreflichen Wirkungen.

Licht, Wärme und Zeitmas ſind es vornehmlich, was wir ihrem Daſeyn zu danken haben.

Welch eine Wohlthat iſt uns ihr erquickendes Licht!

Wie elend würden wir daran ſeyn, wenn eine immerwährende Nacht uns umgeben ſolte? Was würden uns die Augen helfen, wenn ſtete Finſternis eine dunkle Trauerdecke uns vor dieſelben zöge, daß wir gar nicht ſehen könten? Wie unſicher würden unſre Füſſe wandeln? Wie vielen Anſtos, wie viele Lebensgefahr würden wir nicht befürchten müſſen? Wie wollten wir unſre Geſchäfte verrichten, zu denen uns die göttliche Vorſicht in unſerm Stande beſtimmet hat? Was würden uns die prachtvollen Schönheiten der Natur helfen, wenn wir in beſtändiger Finſterniß vergraben wären, wie die Gefangenen im finſtern Kerker, wie die Todten in der Welt?

So aber — man ſtelle ſich einen heitern Frühlingsmorgen vor, wann der goldene Glanz der

Son-

Sonne durch die fliehenden Schatten der Nacht hindurch bricht — welch einen herrlichen Schauplaz entdecket ſie uns nicht, welche Schönheiten, welche Pracht! Das über unſern Häuptern ausgebreitete Gewölbe des reinen Himmels — die erhabenen Berge, die ihre Häupter bis an die Wolken erheben — die anmuthigen Thäler, auf deren begrünten Fluren der Herr Gras wachſen läſſet für das Vieh — die ſegensreichen Felder, dicht bepflanzt mit Saat zum Nutzen des Menſchen — die prachtvollen Gärten, dieſe bunten, blumenreichen Zierden der alleserfreuenden Natur — die grünenden Büſche und Wälder, deren ernſte Stille nur die ſanften, harmoniſchen Töne des geſiederten Sängerchors unterbricht: — alle dieſe reizenden Schönheiten werden uns nur durch den Schein der holden Sonne ſichtbar, deren Stralen uns die lebhafte Pracht der Farben in der herrlichſten Vermiſchung vor die Augen legen. So iſt das Licht ſüſe, und den Augen lieblich, die Sonne zu ſehen. Pred. Sal. 11, 7. So gehet dann der Menſch aus an ſeine Arbeit und an ſein Ackerwerk, bis an den Abend. Pſ. 104, 23.

Welch eine Wohlthat iſt uns die Sonne mit ihrer alles belebenden Wärme: welch eine unausſprechliche Wohlthat für lebloſe und belebte Geſchöpfe.

Die Wärme theilet allen Pflanzen Leben und Wachsthum mit. Wann die Stralen der Sonne im Frühlinge unſerm Erdſtriche näher kommen, und durch die Erde in die zarten Oefnungen der Pflanzen eindringen: ſo wird dadurch der Umlauf des Nahrungsſafts, der durch die Kälte des Winters gehemmet war, wieder hergeſtellet, und das todte, erſtarrte Gewächſe wieder neu belebet. Da fängt

die

die Erde aufs neue an zu grünen; legt, ſtatt des traurigen Winterkleides, ihr buntes Frühlingsgewand wieder an; verſpricht uns reiche Ernde; und der Herr ſättiget durch ſie alles, was lebet mit Wohlgefallen.

Die Wärme des Sonnenſcheins bringt aber auch in Menſchen- und Thieren die wohlthätigſte Wirkungen hervor. Sie befördert in den Gängen der Adern den nöthigen Umlauf des Geblüts; zertheilet die wallenden Lebensſäfte; öfnet der nöthigen Ausdünſtungen ihre Bahn; befördert das unentbehrliche Ein- und Aushauchen des Odems; befördert unſer Wachsthum, unſre Geſundheit, unſre Lebenswärme; und macht unſer Gemüth heiter, wie ſie ſelbſt iſt, die holde liebliche Sonne.

Welch eine Wohlthat iſt uns die durch ſie begünſtigte Ausmeſſung der Zeit! Sie macht Tages- und Jahreszeiten.

Was Salomo in unſerm Texte ſagt: "Die Sonne gehet auf und gehet unter, und läuft an ihren Ort, daß ſie daſelbſt wieder aufgehe;" das hatte vor ihm ſchon ſein Vater David geſungen: Pſ. 19, 7. Sie gehet auf an einem Ende des Himmels, und läuft um bis wieder an daſſelbe Ende. Und ſo ſagts ein Tag dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern, was der Herr uns durch die Sonne für groſe Wohlthaten erweiſet. Da bey dem täglichen Umlauf der Sonne immer die Hälfte der Erdkugel erleuchtet wird; ſo müſſen Tag und Nacht immerfort einander ablöſen. So bald ein Land ſein Tageslicht genoſſen, gehet es zur Ruhe, und ſtehet ein anders, das nun geruhet hat, wieder auf. Wie könnte die Welt beſtehen, wie könten wir Zeit und Stunden, Tage und Jahre aus-

meſſen, wie könnten wir unſere Arbeit und unſere Ruhe ordentlich eintheilen, wenn keine Veränderung noch Wechſel des Lichts und der Finſternis wäre?

Und, wie könnten wir beſtehen, wenn keine Abwechslung der Jahreszeiten wäre, die lediglich durch den Umlauf der Sonne befördert wird?

Hätten wir einen beſtändigen Sommer, wie könten die Felder, die ihr Mark den Früchten geben, ſich wieder erholen? Hätten wir einen beſtändigen Winter: wie könte die gefrorne Erde gepflüget, wie könte der Saame keimen, wachſen und reif werden? wie könten Pflanzen und Bäume uns Früchte geben? Käme zwiſchen der ſtrengen Kälte des Winters und der brennenden Hitze des Sommers nicht der gemäſigte Frühling; und zwiſchen der Hitze des Sommers und dem Froſte des Winters nicht der gemäſigte Herbſt: ſo würde, wegen des ſchnellen Wechſels der Kälte und Hitze, nicht nur unſre Geſundheit Gefahr laufen, ſondern auch alles in der Natur Noth leiden. — Allen dieſen Unbequemlichkeiten iſt durch die allmählige Abwechslung der Jahreszeiten vorgebeugt. Dieß alles hat Gott gethan! Der Herr hat alles wohl gemacht!

Ja! bewundert, ihr vernünftigen Anbeter Gottes! bewundert nicht ſowohl die Sonne, als vielmehr die daraus hervorſtralende Herrlichkeit ihres Schöpfers.

Sie iſt eine unverwerfliche Zeugin ſeiner grenzenloſen Macht.

Seine Allmacht nur konnte dieſes ungeheure, unaufhörlich ſiedende Feuermeer erſchaffen; und ſchuf es mit einem Worte: denn er ſprach: Es werden

den Lichter! und ſie ſtunden da. Seine Allmacht erhält dieſe ungeheure Feuerkugel, daß ſie, ohne an etwas beveſtiget zu ſeyn, frey in den Lüften ſchwebet; erhält ſie ſchon in die ſechs tauſend Jahre, die ſie ununterbrochen fortbrennt, und doch noch nicht ausgebrannt iſt. Seine Allmacht regieret dieſe Feuerwelt, ſo wie ſie unſrer Erde und allen Welten und Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn; ſo daß wir aus Pſ. 74, 16. zu ihm ſagen können: Tag und Nacht iſt dein; du macheſt, daß beide Sonne und Geſtirn ihren gewiſſen Lauf haben.

Aus der Sonne ſtrahlet nicht nur göttliche Macht, ſondern auch göttliche Weisheit hervor. Wer hat die, zur Sonne erſorderliche Feuermaterie geſammlet, und gewuſt, wie viel dazu gehöre, daß ſie weder zu gros noch zu klein würde? Wer hat ihr ihren Standpunkt angewieſen, und gemacht, daß ſie weder zu hoch noch zu niedrig ſtehet, daß ſie einer jeden, ihr zugeordneten Welt ſo viel Licht und Wärme ertheilen kan, als eine jede nach ihrer Natur bedarf? Wer hat inſonderheit ihre nöthige Entfernung von unſrer Erde abgemeſſen, und geordnet, daß ſie ſo viel Licht und Wärme über uns verbreiten muß, als uns und unſerm Erdboden nöthig iſt, daß wir bequem darauf wohnen können? Wer hat gemacht, daß die Sonne ihren Lauf noch immer ſo pünktlich wie von Anfang ihres Daſeins an, beobachtet; noch nie eines Fingers breit aus ihrem Kreiſe gewichen iſt; noch immer ihren Lauf in 365. Tagen und 6. Stunden richtig vollendet? —

Herr! das alles haſt du gethan. Du haſt alles weislich geordnet, und die Erde iſt voll deiner Güter.

Und die Sonne voll von Spuren deiner unbegrenzten Güte.

Der Herr läſſet ſeine Sonne aufgehen über die Böſen und über die Guten; ſagt Chriſtus, Matth. 5, 45. Nicht nur ſeinen Lieblingskindern, denen er die beſondere Verheiſung gegeben hat, daß er ihnen wolle kein Gutes mangeln laſſen, daß er ihnen Sonne und Schild ſeyn wolle; nicht nur dem Volke des Eigenthums, das fleiſig iſt zu guten Werken, läſſet er ſeine Sonne hierzu ſcheinen: ſondern auch dem ſündlichen Volke, den ſchädlichen Kindern, den Kindern der Finſternis, die das Licht ſcheuen, und damit ſelbſt zu erkennen geben, ſie ſeyen nicht werth, daß ſie die Sonne beſcheine, läſſet er ſie aufgehen von einem Tage zum andern. O! wie gütig iſt unſer Gott! So wie wir, wenn wir in den Vormittagsſtunden über Land gehen und unſern Lauf gegen Abend richten, die Sonne im Rücken haben, und ſie uns gleichſam nachzulaufen ſcheinet; in den Nachmittagsſtunden aber, bey fernerm Verfolge unſrer Reiſe, das Sonnenbild vor uns haben: — alſo müſſen wir, zum Preis unſers guten Gottes, nicht nur bekennen: Deine Liebe lauft mir nach; ſondern auch, ehe wirs uns verſehen, mit David rühmen: Pſ. 26, 3. Deine Güte iſt vor meinen Augen.

Zweiter Theil.

Und dieſe Güte Gottes, des Vaters des Lichts, wird uns um ſo viel einleuchtender werden, wird uns um ſo theurer und ſchäzbarer ſeyn, wenn wir das edle Sonnenlicht, nicht nur als vernünftige Naturmenſchen, ſondern auch, wie uns nun der zweite Theil unſrer Betrachtung dazu Anweiſung geben ſoll,

als erleuchtete Chriſten

betrachten. Das heiſt: Wir wollen, vermittelſt des Lichtes der Religion, erbauliche Gedanken für unſre Seele aus unſrer bisherigen Betrachtung herleiten.

Nie laſſet uns die holde, wohlthätige Sonne betrachten, ohne ihren und unſern Schöpfer lobpreiſend zu verehren.

Dieß ſey das erſte! Eine Pflicht, die ſchon von den natürlichen Menſchen anerkant wird. Aber, wer kan den Höchſten würdiger preiſen, geziemender verehren, als der Glaubige, der Chriſt? Bete Gott an, der groſe Lichter gemacht hat: denn ſeine Güte währet ewiglich. Das Werk lobet zwar ſchon ſelbſt ſeinen Meiſter. Dieß will David damit ſagen, wenn er Pſ 148. ſpricht: Lobet ihn, Sonne und Mond! Lobet ihn, alle leuchtende Sterne! Aber, wollten wir deswegen, wir denkende, vernünftige Weſen, mit unſerm Lobe Gottes zurückbleiben? Die Heiden hatten ſo erhabene Begriffe von der Sonne, daß einige derſelben ſie für eine Gottheit hielten und anbeteten. Warhaftig noch der verzeihlichſte unter allen ihren Abgöttereien!

Chriſt! bete Gott an. Und ſo oft du die aufgehende Sonne betrachteſt, ſo müſſe dein Herz voll des wärmſten, dankbarſten Gefühls gegen deinen Gott, mit Wahrheit ſagen können:

Zu ihm entzückt mich wieder der Morgenſonne Pracht; ich falle vor ihm nieder, der ſie und mich gemacht.

Hiemit verbinden wir ſogleich eine zweite Ermunterung:

Laſſet uns ſtets aufſehen auf Jeſum, die Sonne der Gerechtigkeit.

So

So wird er genennet, Mal. 4, 2. wie Luc. 1, 78. der Aufgang aus der Höhe. Und er ſelbſt ſpricht von ſich: Joh. 8, 12. Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finſternis, ſondern wird das Licht des Lebens haben.

Dieſer Glanz der Herrlichkeit Gottes wurde freilich ſehr verdunkelt, und in ſchwarze Trauernacht eingehüllet, als er, unſer Jeſus, am Kreuze, verflucht, zwiſchen Himmel und Erde hieng, und ſeine Lebensſonne ſich ihrem Untergange neigte. Die natürliche Sonne nahm Antheil an dieſer übernatürlichen Begebenheit, verbarg ſich in einen ſchwarzen Schleier, entzog der Welt ihren Schein, wurde auf eine ſo ſchreckliche als auſerordentliche Art verfinſtert, ihr Licht verlöſchte. Eine fürchterliche Abbildung der verlöſchenden Sonne der Gerechtigkeit, da das Licht des Lebens hinabſank in die finſtre Todesnacht.

Aber es brach, an jenem groſen Oſtertage, deſto herrlicher wieder hervor. Am dritten Tage ſchon, mit aufgehender Sonne, kam Jeſus als Aufgang aus der Tiefe des Grabes hervor, um ewig nun der Aufgang aus der Höhe zu bleiben.

Nun ſcheint er uns ewig in unbewölktem, herrlichem Glanze. Er erleuchtet unſre Augen, daß wir nicht im Tode entſchlafen. Er erwärmt unſern Geiſt mit den lebhafteſten Empfindungen ſeiner Liebe, daß unſer Herz in uns brennet, ſo oft er in ſeinem Worte mit uns redet auf dem Wege nach der Ewigkeit. Er machet uns fruchtbar zu allen guten Werken, daß wir wachſen in allen Stücken an ihm, der unſer Haupt iſt, Chriſtus. Er ſtärket und belebet uns, daß wir ſeinen Willen mit Freuden thun: wie die Sonne alles belebet, alles ſtärket, alles erfreut.

O! laſſet uns nur mit unverwandtem Geiſtesblick aufſehen auf Jeſum, die Sonne der Gerechtigkeit, ſo wird er unſers Fußes Leuchte im Leben, Sonne und Schild in den Tagen des Leidens, und im finſtern Thale des Todes noch unſer Licht und Leben ſeyn.

Das wohlthätige Sonnenlicht ermuntre uns, als wohlthätige Lichter dieſer Welt gemeinnüzig zu leuchten.

Laſſet euer Licht leuchten vor den Menſchen, daß ſie eure guten Werke ſehen und euren Vater im Himmel preiſen; ſagt Chriſtus: Matth. 5, 14. So auch Paulus: Epheſ. 5. Phil. 2. Wandelt, als die Kinder des Lichts. Seyd lauter und unanſtöſig mitten unter dem verkehrten Geſchlechte, unter welchem ihr ſcheinet als Lichter der Welt. Die Sonne behält ihr Licht und ihre Wärme nicht für ſich, ſondern verbreitet beedes über uns und über ganze Welten. Laſſet uns, durch ein glänzendes Tugendbeiſpiel, laſſet uns durch wohlthätige, gemeinnüzige Handlungen beweiſen, daß wir Kinder des Lichts und würdige Nachfolger deſſen ſind, der ſo oft das Licht der Welt genennet wird. Nichts wollen wir thun, deſſen wir uns im Angeſichte der Sonne ſchämen müſten: denn die Augen des Herrn ſind heller als die Sonne, und ſchauen auch in die verborgenſten Winkel. Jedermann wollen wir Gutes thun und nicht müde werden, ſo wie die Sonne in ihrem ſchnellen Laufe nie müde wird. Jedermann wollen wir freundlich und liebreich begegnen; und nie Gram und Misgunſt unſer Angeſicht umwölken laſſen. Jedermann wollen wir die wohlthätigen Strahlen der reineſten, wärmſten Menſchenliebe fühlen laſſen; dem Irrenden zurecht helfen, den Trägen ermuntern

ten, den Nothleidenden erquicken. Und wie Gott ſeine Sonne über Böſe und Gute aufgegehen läſſet: alſo wollen auch wir gegen Freunde und Feinde gleichgeſinnt ſeyn, und leztern ſo gerne wohlthun, als den erſtern; ja! iſt unſer Feind hungrig, ihn ſpeiſen, durſtig, ihn tränken: ſo werden wir feurige Kohlen auf ſein Haupt ſammlen, d. i. ihn durch Wohlthun erweichen, erwärmen und zu beſſern Geſinnungen gegen uns beleben. — Und ſo werden wir auch Theil haben an dem Troſte, den wir unſrer Betrachtung noch beifügen wollen.

Wie Gott nach dem Ungewitter die Sonne wieder ſcheinen läſſet, alſo überſchüttet er die Seinen, nach dem Trauren und Weinen, auch wieder mit Freuden.

Die Sonne ſcheinet nicht immer: ſie verbirgt ſich zuweilen hinter dunkle, ſchwarze, finſtere Wolken. Alſo ziehen ſich über den Häuptern der Chriſten oft ſchwere Trauerwolken zuſammen, und ſie müſſen unter langanhaltenden Stürmen und Ungewittern oft angſtvoll mit David ſeufzen: Herr, wie lange wilſt du mein vergeſſen? wie lange verbirgſt du dein Antliz vor mir? — Die Sonne verbirgt ſich nicht immer: ſie bricht endlich wieder aus den Wolken hervor, und glänzet uns nun deſto ſchöner, je länger ſie ſich verborgen hat. Und je länger wir unter dem Drucke der Leiden, nach Troſt und Hülfe ſchmachten müſſen, deſtomehr werden Gottes Tröſtungen unſre Seele erquicken, wann das Wort des Heilandes auch an uns wird erfüllet werden; eure Traurigkeit wird ſich in Freude verwandeln. Und ſollte es auch in dieſer Welt nimmer geſchehen, ſo wiſſen wir ja, daß unſre Trübſal, die zeitlich und leicht iſt, eine ewige und über alle Maſſen wichtige Herrlichkeit ſchaffet.

Es kommt eine Zeit, da unſre natürliche Sonne nicht mehr ſeyn, uns aber dagegen eine unendlich herlichere, unauslöſchliche Sonne ewig leuchten wird. Es werden Zeichen geſchehen an Sonne, Mond und Sternen; und Sonne, Mond und Sterne, die dieſes Weltgebäude ausmachen, werden zuſammenſtürzen, und Himmel und Erde vergehen. Aber wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, darinnen Gerechtigkeit wohnet, darinnen Jeſus, die Sonne der Gerechtigkeit, uns ewig leuchten wird. Dann werden auch die Gerechten mit ihm leuchten, wie die Sonne, immer und ewiglich, Matth. 13, 43. O wie getroſt und wonnevoll können wir uns mit dieſem Gedanken einſt ſchlafen legen, wann es mit uns Abend werden will und unſre Lebensſonne ſich neiget; wie getroſt und wonnevoll ausrufen:

O! der groſen Freud' und Wonne:
Jezund geht mir auf die Sonne,
Jezo gehet an der Tag,
Der kein Ende nehmen mag. Amen!

Ein und Sechzigſte Predigt.

Am eilften Sonntag nach Trinitatis.

Text: Pſalm 8, 4.

Denn ich werde ſehen die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereiteſt.

Es wird zwar in unſerm abgeleſenen Texte nicht nur des Mondes, ſondern auch der Sterne am Himmel gedacht: aber wir wollen dem ungeachtet nur über den erſten alleine heute unſre Betrachtungen anſtellen. Unſre Texteworte werden zu meinem Zwecke, d. i. zur Beförderung der Ehre Gottes und unſrer Erbauung, am dienlichſten ſeyn. Wir wenden uns ſogleich im Nahmen des Herrn, zur Erklärung derſelben, und mein Vortrag aus denſelben wird ſeyn

eine Anweiſung zu erbaulichen Betrachtungen bey dem ſtillen Mondenſcheine.

A. Der Mond ſelbſt ſoll erſtlich der Gegenſtand unſrer Betrachtung ſeyn; —

und dann zweytens

B. Das Erbauliche, worzu uns der Anblik deſſelben Gelegenheit gibt.

Erſter Theil.

Wenn wir das herrliche Nachtlicht, das immer eine halbe Welt zugleich erleuchtet, indem es im prächtigen Silberglanze ſanft über unſern Häuptern hinſchwebet, nicht aberglaubig, ſondern erbaulich betrachten wollen: ſo müſſen wir uns, vor allen Dingen, von der Beſchaffenheit deſſelben die gehörige Vorſtellung machen.

Der Mond ſelbſt

ſoll alſo erſtlich der Gegenſtand unſrer Betrachtung ſeyn.

Was denket ſich der vernünftige Menſch, was urtheilet der Chriſt dabei, wenn er dieſen wunderbaren Himmelskörper betrachtet? — Laſſet uns zuerſt ſehen:

Was David bei dem Anblick deſſelben dachte und urtheilte.

Er ſaget in unſerm Text, indem er mit ſeinem Gott redet: "Denn ich werde ſehen die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereiteſt."

Der Sinn des begeiſterten Dichters kan nur in Verbindung unſers Textes mit dem zunächſt folgenden Verſe eingeſehen werden. Seine Meinung iſt nehmlich dieſe: "Wenn ich den Himmel betrachte, der deiner Finger (Hände) Werk iſt, und den Mond und die Sterne, die du bereitet haſt:" (ſo denke ich allezeit:) "Was iſt der Menſch, daß du ſein gedenkeſt, und des Menſchenkind, daß du dich ſeiner annimmſt?"

Aber,

Aber, warum ſagt er hier nichts von der Sonne, da doch dieſe uns ungleich wichtiger iſt, als der Mond, und in unſern Augen ungleich herrlicher iſt, als alle Sterne? —

Vermuthlich hat David dieſen Pſalm bey der Nacht verfertiget: denn, daß er gewohnt war, öfters in den ſtillen, einſamen Stunden der Nacht ſich von ſeinem Lager zu erheben, und mit ſeinem Gott ſich zu unterhalten, ſagt er ſelbſt: Pſalm 119, 62. Zur Mitternacht ſtehe ich auf, dir zu danken für die Rechte deiner Gerechtigkeit.

Mit ſolchen dankbaren Empfindungen beſchäftigte ſich denn ohne Zweifel auch dazumal die fromme Seele des Davids, ehe er dieſen achten Pſalm verfertigte.

Er erwachet, ſtehet auf, erblicket die herrlichſte, lichtvolleſte Nacht. Nun können wir uns vorſtellen, wie ſehr jezt ſein Herz der ſeligſten Empfindungen voll müſſe geworden ſeyn, indem er den glänzenden Vollmond betrachtete, und damit glänzende Ausſichten in die ferne Zukunft verband. Du mächtiger Gott! (dachte er,) haſt dieſen prachtvollen Himmel in unermeßlicher Höhe über mir ausgeſpannet, haſt dieſen ſchimmernden Mond und dieſe funkelnden Sterne daran geſezt, haſt alles ſo weislich geordnet: du biſt ein groſer Gott! Und doch iſt dir der Menſch nicht zu klein: der Menſch, dieſes unmerkliche Stäubgen in dem unermeßlichen Gebiete deiner Schöpfung, nicht zu klein, nicht zu verächtlich, daß du ihn nicht bemerken, dich nicht um ihn bekümmern ſollteſt! Was iſt der Menſch, die Made, daß du ſeiner gedenkeſt? und das Menſchenkind, der Wurm, daß du dich ſeiner annimmſt? —

So dachte, ſo fühlte der erleuchtete David bey dem Anblicke des Mondes, von dem er aber die Kenntnis noch nicht haben konnte, die man jezo hat.

Was müſſen erſt wir dabey denken und fühlen: wir, die wir von den himmliſchen Lichtern doch ſchon etwas mehrers wiſſen können, da ſeit Davids Zeiten die Sternkunde, vermittelſt der Ferngläſer und anderer Inſtrumente und Hülfsmittel, ungemein erweitert worden iſt?

Es wird nicht überflüſſig ſeyn, wenn wir etwas weniges, theils von der Beſchaffenheit, theils von der Gröſſe und Entfernung, theils von dem Nuzen des Mondes, bemerken. Es wird unſre Herzen deſto mehr zum Preis desjenigen erheben, der dieſes herrliche Geſchöpf hervorgebracht hat.

Was nun erſtlich die weſentliche Beſchaffenheit des Monds anbelangt: ſo iſt er an ſich ſelbſt kein Licht, ſondern hat, wie unſre Erde, ſein Licht von der Sonne, welches er, als ein dichter, undurchſichtiger Weltkörper, auffängt und auf uns herabwirft. Er iſt, wie unſre Erde, beſtändig zur Hälfte erleuchtet; nur daß der erleuchtete Theil nicht immer gegen uns gekehret iſt. Mit einem Worte: Er iſt eine Weltkugel, wie unſre Erde.

Daß dieſes alles ſeine vollkommene Richtigkeit habe: erhellet nicht nur aus den Sonnenfinſterniſſen, die daher entſtehen, wenn der Mond gerade zwiſchen der Sonne und unſrer Erde zu ſtehen kommt; ſondern auch aus genauen Beobachtungen durch groſe Ferngläſer. Aufmerkſame Beobachter der Geſtirne haben nemlich die Entdeckung gemacht: daß der Mond auch, wie unſre Weltkugel, aus Erde und Waſſer beſtehet, nur mit dem Unterſchiede, daß dort

dort die Erde weis iſt; daß in dem Monde nicht nur Waſſer und Land, ſondern auch Berge und Thäler anzutreffen ſind; und daß dieſer Himmelskörper auch mit Luft oder einem Dunſtkreiſe umgeben iſt, folglich auch Regen bekommen muß.

Aus dieſem allen haben denn die Naturkundiger den ganz vernünftigen Schluß gemacht: daß der Mond auch Gewächſe hervorbringen müſſe; und daraus ferner, daß auch lebendige Geſchöpfe dort ſeyn müſſen, die ſeiner Gewächſe und Früchte genieſen; und endlich, daß vielleicht vernünftige Weſen daſelbſt ihren Aufenthalt haben werden, die dort in der Höhe den Schöpfer preiſen, wie wir ihn hienieden auf Erden verehren.

Um dererjenigen willen, die Liebhaber von der Betrachtung des Mondes ſind, will ich nur ein paar Worte auch von ſeiner Gröſſe und Entfernung ſagen. Man hat berechnet, daß dieſer Himmelskörper zwanzigmal kleiner ſey, als unſre Erde; daß alſo, wenn wir unſre Erde von dem Monde aus betrachten könnten, ſolche uns zwar auch wie ein Mond vorkommen würde, aber zwanzigmal gröſſer, als dieſer auf uns herab ſcheint.

Seine Entfernung von uns beträgt ungefähr funfzig tauſend Meilen; und doch iſt er uns unter allen Planeten der nächſte. Wenn es möglich zu machen wäre, daß ein Luftſchiff dahin abgieng: ſo würde man damit täglich hundert und ſechs und dreyſig Meilen zurücklegen müſſen, wenn man in Jahresfriſt in dem Monde anlanden wollte.

Von dem Nuzen dieſes Planeten und ſeinen Einwirkungen auf unſre Erde wiſſen wir unwiſſende Menſchen gegenwärtig noch nicht viel zu ſagen. Aber,

Aber, muß er denn auch um unſers Nuzens willen da ſeyn? Genug, daß er um ſein ſelbſt willen da iſt, und um der Geſchöpfe willen, die ihn allenfalls bewohnen. Aber dem ungeachtet iſt er auch für uns da, weswegen er, Eſa. 60, 20. unſer Mond genennet wird.

Der gröſte und bekannteſte Nuzen deſſelben iſt ſein heller Schein, der inſonderheit den Reiſenden ſehr gut zu ſtatten kommt. Ferner haben wir auch die Eintheilung des Jahrs in Monate ſeinem ab- und zunehmenden Lichte zu danken; und die Juden berechneten nach dem Monde ihre Jahre und vornehmſten Feſte; weswegen David den Herrn preiſet: Pſalm 104, 19. Du macheſt den Mond, das Jahr darnach zu theilen. Daß endlich das Meer, durch ſeinen täglichen Ab- und Zulauf, welches man Ebbe und Fluth nennet, vor der Fäulnis bewahret wird, wird auch dem Monde und ſeinem Drucke auf unſre Erde zugeſchrieben.

Was ſonſt von den Einflüſſen deſſelben auf uns geſagt wird, iſt mehrentheils Aberglaube. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß der Mond einen Einfluß auf die Erdgewächſe habe: denn, was dort, 5 B. Moſ. 33, 14 von edlen reifen Früchten der Monden geſagt wird, iſt ſo zu verſtehen, daß jedes Monat wieder andere Früchte hervorbringt.

Von ſchädlichen Einflüſſen des Mondes weiß die Schrift und Vernunft gar nichts. Denn, wenn es auch richtig iſt, daß die Mondſüchtigen, d. i. die, ſo mit der fallenden Sucht behaftet ſind, zur Zeit der ſogenannten Mondsbrüche die heftigſten Anfälle bekommen: ſo iſt doch gewis der Mond ſo unſchuldig daran, als die auf- und untergehende Sonne ſchuldlos iſt, wenn die Kranken überhaupt, zur Zeit

der

der Morgen- und Abenddämmerung, ſich übler als ſonſt befinden.

Wer ſich unter den Schuz des Höchſten begibt, der hat die Verheiſung: Pſ. 121, 6. daß ihn die Sonne des Tags nicht ſtechen, noch der Mond des Nachts beunruhigen ſoll.

Aus dem Monde ſtrahlet nicht weniger, als aus der Sonne, Gottes unſichtbares Weſen, d. i. ſeine ewige Kraft und Herrlichkeit hervor.

Jenes prächtige Nachtlicht iſt ein Zeuge der göttlichen Macht.

Wie David, Pſalm 102, 26. zum Herrn ſagt: Die Himmel ſind deiner Hände Werk; alſo ſagt er in unſerm Texte: Ich betrachte die Himmel, (und alſo auch Mond und Sterne,) als deiner Finger Werk. Er zielet damit theils auf die Leichtigkeit, mit welcher Gott alles gemacht hat, da er keine Hände dazu brauchte, ſondern mit dem Finger ſeiner Allmacht den Himmel und aller Himmel Himmel bereitete; theils will er uns damit auf das groſe Kunſtgebäude der Welt aufmerkſam machen, weil zu feinen und ſubtilen Werken der Kunſt oft mehr die Finger, als die Hände ſelbſt, erforderlich ſind. So oft wir demnach den Mond aufmerkſam betrachten, müſſen wir allezeit mit heiliger Verwunderung ausrufen: Siehe, das iſt Gottes Finger!

Und, welch eine göttliche Weisheit leuchtet nicht aus jenem hellglänzenden Planeten hervor! Welch eine Weisheit regieret ihn, daß er, bei ſeiner ſcheinbaren Unordnung, doch ſo ordentlich laufet, indem er, er mag hoch oder niedrig, über unſern Häuptern oder uns zur Seite ſtehen, doch einmal wie das andere mal, ſeinen Lauf in acht u. zwanzig Tagen vol-

len.

lendet. Welch eine Weisheit hat gemacht, daß dieß nächtliche Himmelslicht, um die Zeit ſeines Vollſcheins, nicht bei Tage, ſondern bei der Nacht über unſerm Horizonte ſtehet, und alſo eben zu rechter Zeit, da wir ſeines Lichts bedürfen, deſſen wir bei Tage, da wir die ungleich hellere Sonne haben, gar wohl entbehren können. Welch eine Weisheit, daß der Mond unſre Erde erleuchtet und doch nicht erwärmet, noch weniger erhizet: ein abermahliger Beweis, daß er ſelbſt kein Licht iſt, denn wäre er dieß, ſo würde er die Hize des Tages bei der Nacht fortſezen, die doch den Geſchöpfen der Erde zur Ruhe, Erfriſchung und Erquickung beſtimmet iſt.

O! wie verherrlichet ſich alſo nicht auch die göttliche Güte in nächtlichem Schimmer. Wenn wir auch nichts von dem Monde zu genieſen hätten, als ſein Licht und ſeinen herrlichen Anblick: ſo wäre ſchon dieſes zum Preis der Güte Gottes genug; genug, um dankvoll aus Pſ. 130, 7. 8. 9. auszurufen: Danket dem Herrn — der groſe Lichter gemacht hat: denn ſeine Güte währet ewiglich! die Sonne, dem Tage vorzuſtehen: denn ſeine Güte währet ewiglich! den Mond und die Sterne, der Nacht vorzuſtehen: denn ſeine Güte währet ewiglich!

Zweiter Theil.

Hiemit kommen wir nun auf das zweite Stück unſerer Betrachtung: und alſo auf

das Erbauliche,

wozu uns der Anblick des Mondes Gelegenheit gibt.

Welch ein herzerhebender Anblick, wenn wir, ferne vom Geräuſche der Welt, in ſtiller, mondenheller

heller Nacht, dies prächtigen Geſtirne betrachten. Wer nichts dabei fühlen kan, iſt des Gefühls nicht werth, nicht werth, daß ihn der Mond, geſchweige die Sonne, beſcheine.

Ueberhaupt müſſe uns jede Betrachtung des Monds eine Ermunterung zum Preis ſeines erhabenen Schöpfers ſeyn.

Die Heiden beteten den Mond an, unter dem Namen Diana. Die Juden folgten ihnen nach, und verehrten ihn abgöttiſch unter dem Nahmen, Melechet, d. i. Himmelskönigin. Gott, der einige König Himmels und der Erde, beſtrafte ſie darüber zum öftern: unter andern Jer. 7, 18. da er dieſen ihren abgöttiſchen Dienſt alſo beſchreibet: Die Kinder leſen Holz, ſo zünden die Väter das Feuer an, und die Weiber kneten den Teig, daß ſie dem Melechet des Himmels Kuchen backen und Tranckopfer den fremden Göttern geben.

Wir wollen den Schöpfer und nicht das Geſchöpf anbeten. So oft wir nach dem Himmel blicken, müſſe ſich unſer Geiſt hoch über die Mondgegend und alle Sternenbahn hinauf ſchwingen, um vor dem Throne des Allmächtigen niederzufallen und ihn zu preiſen für alle bekannte und unbekannte Wohlthaten, die er uns durch jene herrlichen Lichter des Himmels erzeiget. So oft wir inſonderheit den freundlichen Mond betrachten, wollen wir uns der Freundlichkeit und Leutſeligkeit unſers Gottes erinnern, die er uns in Chriſto, dem Abglanze ſeiner Herrlichkeit, ſchmecken lies; herzlich ihm dafür danken und herzlich ihn bitten, daß er ſein freundliches Angeſicht ferner über uns wolle leuchten laſſen.

Laſſet uns noch einige beſondere Wahrheiten merken, die uns die Betrachtung des groſen nächtlichen Lichtes, zu unſrer Erbauung an die Hand giebt.

Erſtlich: Die täglich veränderte Geſtalt, die wir an dem Monde erblicken, erinnere uns an die Veränderlichkeit und Vergänglichkeit aller Dinge.

Alles unter dem Mond iſt veränderlich; und was der Veränderung unterworfen iſt, iſt auch vergänglich: vergänglich die Welt, und wir mit ihr.

Die Welt vergehet mit ihrer Luſt: und wir ſollten unſre, für die Ewigkeit erſchaffene Seele an eine Welt feſſeln, deren Herrlichkeiten ſo hinfällig, deren Glücksgüter ſo nichtig, deren Freuden ſo eitel ſind, deren Weſen ſo vergänglich iſt?

Und, wenn auch die Welt nicht vergänglich wäre, ſo ſind es doch wir; wenn auch ſie ihre Stätte ewig nicht verliefe, ſo müſſen doch wir ſie verlaſſen. Wir haben hier keine bleibende Stätte.

Solte dieſer Gedanke nicht uns alle ermuntern, die zukünftige Stätte zu ſuchen, nach unveränderlichen und unvergänglichen Gütern zu trachten? — Bei Gott iſt keine Veränderung noch Wechſel des Lichts und der Finſternis, keine Veränderung der Zeiten, Tage und Jahre; und keine Veränderung ſeiner Geſinnungen: er bleibet unwankelbar, ewig der gute, fromme und getreue Gott, der er von Ewigkeit war. Bei ihm iſt unſer ganzes Heil. Bei ihm ſey auch unſer ganzes Herz. Herr! wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde. Sie werden vergehen: du aber bleibeſt, du bleibeſt, wie du biſt. — Und dieſer unveränderliche Gott hat uns auch ein unvergängliches und unverwelkliches Erbe bereitet im Himmel. Dahin wollen wir trachten.

Dar-

Darnach wollen wir eifrigſt ringen, daß wir durch die enge Pforte in den Himmel eingehen. Dahinein wollen wir unſer Herz ſchicken: wünſchen wir denn nicht alle, ewig dort zu ſeyn?

Die zweite Wahrheit: der Mond hat ſeine Flecken: ein trauriges Bild unſrer ſo ſehr befleckten Tugend und Gerechtigkeit.

Die glänzendſte Tugend hat ihre Flecken. Wer will einen Reinen finden bei denen, da keiner rein iſt: ſagt Hiob, C. 14, 4 und Bildad: C. 25, 5. Siehe, der Mond ſcheinet nicht rein, und die Sterne ſind nicht rein vor Gottes Augen: wieviel weniger der Menſch? Nicht zu gedenken der ſichern, unbusfertigen Sünder, die ſich nicht wollen beſſern, nicht von Sünden reinigen laſſen, ſo daß ſie Gott verläßt mit dem traurigen Ausſpruche: Kan auch ein Mohr ſeine Haut verwandeln oder ein Parder ſeine Flecken? — So ſind ja auch ſeine Heiligen nicht ohne Tadel. Unſre beſte Tugend iſt ſo unvollkommen, ſo mangelhaft, mit ſo vielen Fehlern verunſtaltet, daß ſie uns in den Augen Gottes nicht den geringſten Werth giebt; unſre Gerechtigkeit iſt vor ihm, wie ein beflecktes Kleid.

Deſto mehr wollen wir nach der Grrechtigkeit trachten, die ewig vor Gott gilt, und die uns Chriſtus erworben hat; wollen zwar nicht, ſicher auf dieſe Gerechtigkeit, den Befehl Gottes vergeſſen: Waſchet, reiniget euch! wollen allen Fleis anwenden, von aller ſündlichen Befleckung uns immer mehr zu reinigen; — aber unſre gänzliche Reinigung und Heiligung bey demjenigen ſuchen, von dem uns ſo oft und ſo nachdrücklich verſichert wird, daß ſein Blut uns reiniget von allen unſern Sünden.

Dieß ſei alſo unſer feierlicher Entſchluß: Ich will mich veſt an meinen Heiland halten; aufs genauſte will ich mich mit ihm verbinden; folgen will ich ihm, als ſein treuer Jünger, mein Lebenlang: bitten will ich ihn, flehendlich bitten: Waſche mich wohl von meiner Miſſethat und reinige mich von meinen Sünden! So werde ich gewis im Geiſte die Antwort hören: Ich wills thun, ſey gereiniget! und er wird mich ſo reinigen, daß Gott auch keinen Flecken noch Runzel der Sünde mehr an mir bemerken wird; daß ich getroſt und unbefleckt vor Gottes Augen tretten kan.

Drittens müſſe auch dieſer Gedanke zu unſrer Erbauung dienen: Der Mond hat kein eigenes, ſondern ein entlehntes Licht. Wenn die Sonne verlöſchete, ſo würden wir nicht das geringſte von dem Monde mehr ſehen.

Wir haben unſre ganze Erleuchtung demjenigen zu danken, von dem wir neulich gehöret haben, daß er die Sonne der Gerechtigkeit heiſt. Nur in ſeinem Lichte ſehen wir das Licht. Ohne ihn iſt unſer Verſtand verfinſtert, unſer Herz in trägen Schlummer vergraben, und wir ſind, gleich als in finſtre Nacht verhüllet, nicht tüchtig, etwas Gutes zu thun. Ohne ihn können wir nichts thun.

Wir wollen ihn alſo täglich mit David bitten: Sende dein Licht und deine Wahrheit, daß ſie mich leiten! Dein Wort ſey meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinen Wegen! Erleuchte meine Augen, daß ich nicht im Tode entſchlafe! Er wird es thun: er wird uns die, oft ſo dunkle Straſſe nach der Ewigkeit ſo erhellen, daß wir nicht ſtraucheln, daß wir den Eingang zum ewigen Licht ſicher finden wer-

werden. Nur müſſen wir auch ſtets als erleuchtete Chriſten wandeln, und keine Gemeinſchaft haben mit den unfruchtbaren Werken der Finſternis. Wandelt, dieweil ihr das Licht habt, daß euch die Finſternis nicht überfalle. Glaubet an das Licht, dieweil ihrs habet, auf daß ihr des Lichtes Kinder ſeyd. Joh. 12, 35. 36.

Noch eine Anmerkung, mit der wir ſchlieſen wollen. Wir wiſſen von dem Nuzen des Mondes, auſer ſeinem Lichte, wenig zu ſagen: aber wie thöricht wäre es, ihn deswegen gering zu ſchäzen.

Und wie thöricht und unverantwortlich wäre es, wenn wir einen Menſchen, der ſich nicht ſo wie andere, durch auffallende glänzende Thaten vor der Welt auszeichnet, deswegen verachten oder gering ſchäzen wollten. Und doch, wie mancher Menſch bleibt unbemerkt und ungeachtet, der doch in der Stille ungleich mehr Gutes wirket, als ein anderer, der mit ſeinen Verdienſten ein groſes Geräuſch und Aufſehen in der Welt macht. Wie mancher Gerechte iſt vor der Welt ein verachtetes Lichtlein: aber er kan vielleicht in ſeinem engen Wirkungskreiſe ſeinen Nebenmenſchen weit nüzlicher ſeyn als viele andere, die vor der Welt als groſe Lichter glänzen. — Laſſet uns niemand verachten, von dem wir nicht offenbar wiſſen, daß er eine unnüze Erdenlaſt iſt. Laſſet uns auch die Geringſten im Volke nicht gering ſchäzen: ſie ſind oft die nüzlichſten Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft. Auch in Anſehung ihrer gilt jene Warnung des Heilandes: Sehet zu, daß ihr nicht jemand von dieſen Kleinen verachtet.

Unterdeſſen, ſollten auch wir unter dieſe verachteten Lichtlein gehören: o! ſo laſſet uns zu unſerm Troſte bedenken, daß es unſerm Heilande, dieſem groſen Lichte der Welt, nicht beſſer ergangen iſt.

Er war ein Licht, das da ſchien in einem dunkeln Orte, bis der Tag ſeiner glorreichen Auferſtehung anbrach, und die Morgenröthe der Aufklärung ſich über die ganze Welt verbreitete. — Wird gleich eure ſtille, geräuſchloſe Tugend von der Welt verkannt, nicht geſchätzet, nicht belohnet: Seyd frölich und getroſt: Es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Werdet ihr, bey aller eurer Rechtſchaffenheit, von der Welt gehaſſet und verfolget: Gott wird euch herausreiſſen und zu Ehren machen. Steigen oft in ſtiller Nacht eure Seufzer zu Gott empor, indem eure, von dem Mondſcheine glänzenden Thränen über eure Wangen herabrollen: getroſt! derjenige, der dort auch im ſtillen Mondenſcheine am Oelberge weinete, wird einſt die eurigen alle abwiſchen von euren Augen. Dann werdet ihr ewig in ſeinem Lichte frölich ſeyn. Keine dunkle Trauernacht wird euch dieſes Freudenlicht mehr verdunkeln, wann Engelglanz und Gottesklarheit euch umſtrahlen wird. Amen!

Zwey

Zwey und ſechzigſte Predigt.

Am Tage Bartholomäi.

Text, Hiob 38, 31–32.

Kanſt du die Bande der ſieben Sterne zuſammen binden? oder das Band des Orion auflöſen? Kanſt du den Morgenſtern hervor bringen zu ſeiner Zeit? oder den Wagen am Himmel über ſeine Kinder führen?

Noch einmal wollen wir uns mit unſrer Andacht in die Höhe ſchwingen, um den prachtvollen Himmel zu betrachten. Ich will es zwar gerne glauben, daß dieſe Betrachtungen nicht für jedermann ſind. Aber, da wir die Sonne und den Mond bisher beſonders betrachtet haben: ſo wird es billig ſeyn, auch den Sternen eine eigne Betrachtung zu widmen; und da auf dieſe Weiſe der Betrachtungen über die Werke Gottes im Himmel nur drey ſind, ſo ſind ihrer gar nicht zu viel, gegen die, die wir über die Werke Gottes auf Erden anzuſtellen haben. Wir werden unſrer Erde ſchon wieder näher kommen.

Wir wenden uns ſogleich, im Nahmen des Herrn, zur Erklärung unſers abgeleſenen Textes; nach deſſen Anleitung ſoll der Gegenſtand unſrer heutigen Aufmerkſamkeit ſeyn:

die Augenweide an dem geſtirnten Himmel, eine wahre Seelenweide für den Chriſten:

Und zwar

A. für den Verſtand;

B. für das Herz.

Erſter Theil.

Soll der geſtirnte nächtliche Himmel, ſoll dieſe unermeßliche und mit unzählichen Sternen prächtig geſchmückte Höhe uns nicht nur eine bloſe Augenweide, ſondern auch eine wahre Seelenweide gewähren: das heiſt, ſoll die Betrachtung jener glänzenden Geſtirne unſrer Seele nüzlich ſeyn: ſo müſſen wir dieſen erhabenen Schauplaz der göttlichen Herrlichkeit mit Aufmerkſamkeit und Nachdenken, und alſo mit Verſtand betrachten.

Für den Verſtand

ſoll uns alſo erſtlich der Anblick des geſtirnten Himmels nüzen, nüzen zu mehrerer Aufklärung unſrer Einſichten und Kenntniſſe von den groſen Werken unſers groſen Gottes in der Natur.

Gott ſelbſt giebt uns in unſerm Texte Anleitung, wie wir den geſtirnten Himmel mit Verſtand betrachten ſollen.

Er redet mit Hiob, mit dem geplagten Hiob: der zwar im Anfang ſeiner auſſerordentlichen, empfindlichen und vielfachen Leiden ſo auſerordentlich gedultig war, daß er uns nach Jahrtauſenden noch als ein Muſter der Gedult vorgeſtellet wird; aber endlich in die Länge es doch nicht mehr aushalten,

doch

doch den Menſchen nicht ſo ganz verläugnen konnte, daß er nicht in mürriſche Klagen ſollte ausgebrochen ſeyn. Der Herr redet mit Hiob und beſtraft ihn, wiewohl auf das liebreichſte, wegen ſeines Murrens, daß er ſich erkühnet hatte, als ein ſündlicher Menſch den gerechten Gott tadeln zu wollen, indem er ihn beſchuldigte, er handle ungerecht gegen ihn, er thue ihm zu viel. Wer biſt du, Verwegener! (ſtellet ihm Gott vor:) daß du mit deinem Gott rechten willſt: du unwiſſender Menſch mit dem Allweiſen? du ohnmächtiger Menſch mit dem Allmächtigen? Weiſt du, was ich weiß? Kanſt du, was ich kan? — " Kanſt du die Bande der ſieben Sterne zuſammenbinden? oder das Band des Orion auflöſen? Kanſt du den Morgenſtern hervorbringen zu ſeiner Zeit? oder den Wagen am Himmel über ſeine Kinder führen?"

Es leuchtet aus dieſen Worten eine auſſerordentliche Herablaſſung Gottes hervor: nicht nur daraus, daß er ſich mit einem Menſchen in ein Geſpräch einläſſet, ſondern auch daß er ſich kein Bedenken machet, indem er von unterſchiedlichen Geſtirnen redet, ihnen die, zum Theil ſonderbaren Nahmen zu laſſen, die ihnen von Menſchen beigeleget worden ſind. Hält es nun Gott ſeiner Hoheit nicht für unwürdig von Geſtirnen auf menſchliche Weiſe zu reden: ſo wird es auch für dieſe heil. Stätte nicht unſchicklich ſeyn, zur Erläuterung dieſer göttlichen Rede etwas weniges zu ſagen. Vorher muß ich nur noch erinnern, daß die heidniſchen Sternſeher nicht nur einzelnen Sternen am Himmel gewiſſe Namen gegeben, ſondern auch, weil ſonſt der Namen zu viele worden wären, meiſtentheils eine gewiſſe Anzahl von Sternen zuſammengenommen, und ſich dabey eine gewiſſe Figur von Menſchen, Thieren, oder

andern Dingen, vorgeſtellet haben, welches man Sternbilder nennte: und ſo fanden ſie am Himmel z. E. einen Fuhrmann, einen Löwen, eine Waage, und dergleichen. Dieſe Nahmen haben ſich denn bis auf den heutigen Tag erhalten.

In unſerm Texte kommen viererlei Geſtirne vor.

Erſtlich das Siebengeſtirne. "Kanſt du die Bande der ſieben Sterne zuſammen binden?" Dieſe ſieben Sterne, die dem Anſehen nach auf einem kleinen Häuflein beiſammen ſind, werden auch, und zwar Hiob 9, 9. die Gluckhenne genennet, und ſind noch jezt unter dieſem Nahmen bekannt. Die Frage Gottes hievon will ſo viel ſagen: Haſt du es gemacht, daß dieſe ſieben Sterne ſo nahe beiſammen ſind? Weiſt du auch, ob ſie wirklich einander ſo nahe ſtehen, als ſie es ſcheinen? Und, wenn es wäre, kanſt du auch machen, daß ſie beiſammen bleiben?

Das zweite Geſtirn, das in unſerm Texte vorkommt, heiſt Orion. "Kanſt du das Band des Orion auflöſen?" Orion war bey den Heiden, wie Nimrod, ein gewaltiger Jäger, den ſie vergötterten, und deſſen Perſon ſie ſich hernach unter einer gewiſſen Anzahl von Sternen vorſtelleten, wozu freilich eine ſtarke Einbildungskraft gehöret. Mitten unter dieſen Sternen ſind drey ganz nahe beiſammen: dieſe muſten den Gürtel Orions vorſtellen. Darauf zielet nun Gott, wenn er fraget: Kanſt du das Band des Orion auflöſen, oder machen, daß jene Sterne (die auch der Jakobsſtab genennet werden,) ſich voneinander trennen?

Drittens ſezt der Herr hinzu: "Kanſt du den Morgenſtern hervorbringen zu ſeiner Zeit?" Dieſer

ſer einzelne Stern iſt der ſchönſte unter den Planeten des Himmels, und heiſt bald Morgen, bald Abendſtern, je nachdem er Früh morgens oder bey anbrechender Nacht zu ſehen iſt. Dieſer prächtige Stern muß uns deſto merkwürdiger und angenehmer ſeyn, da Chriſtus ſelbſt der helle, erleuchtende Morgenſtern genennet wird, der in unſern Herzen aufgehen will. 2 Pet. 1, 19.

Endlich das vierte Geſtirn, ſo in unſerm Texte vorkommt, iſt der Heerwagen am Himmel, ein ſehr bekantes Sternbild gegen Mitternacht. Zwiſchen den vier Hauptſternen dieſes Wagens, die die Räder vorſtellen ſollen, befinden ſich viele andere kleinere Sterne, die man in Vergleichung mit den gröſſern Kinder nennte. Darum brauchte Gott dieſen Ausdruck: "Kanſt du den Wagen am Himmel über ſeine Kinder (oder mit ſeinen Kindern,) führen?" d. i. Kanſt du ihn ziehen, dieſen Wagen, daß er nach deinem Willen gehen muß? Kanſt du ihn nach deinem Sinne lenken und regieren?

Wenn nun der erhabene Gott ſelbſt, nicht nur in unſerm Texte, ſondern auch in andern Schriftſtellen, von dem geſtirnten Himmel redet, ſo berechtiget er uns damit nicht nur, er fordert uns noch vielmehr auf, unſre Augen aufzuheben, und über ſeine Herrlichkeit in dem geſtirnten Himmel nachzudenken. Hebet eure Augen auf und ſehet: wer hat ſolche Dinge geſchaffen, und führet ihr Heer bey der Zahl heraus? Eſa. 40, 26.

Wir müſſen uns aber den Anblick des Sternenheers zu etwas ermuntern und vor etwas warnen laſſen.

Er-

Ermuntern laſſen zum vernünftigen Nachdenken über den geſtirnten Himmel.

Wir werden doch nicht ſo unachtſam ſeyn, und den geſtirnten Himmel betrachten, ohne jemals darüber nachgedacht zu haben, was dieſe unzählichen und zum Theil prächtigen Sterne doch etwa ſeyn, und was ſie für Nuzen geben mögen? Wir werden hoffentlich auch nicht ſo ſchwach am Geiſte ſeyn und glauben, ſie ſeyen, gleichſam als goldene Nägel, an blauem Himmelsſaale beveſtiget, um nur ihm zur Zierde und uns zur Augenweide zu dienen? Wir können aber auch, bei dem ſchwachen Lichte, das ſie geben, unmöglich glauben, daß ſie da ſeyn ſollen, uns zu leuchten, da der Mond allein ein ungleich helleres Licht giebt, als das ganze Sternenheer.

Wir werden alſo doch wiſſen wollen, was ſie ſind, und was ſie nüzen.

So wiſſet denn: daß man nach vielfältigen und genauen Beobachtungen, nach angewandter unglaublichen Mühe, Fleis und Koſten, endlich herausgebracht habe, was ſie ſind. Etliche wenige, z. E der Mond und die übrigen Planeten, ſind, Weltkugeln, wie die unſrige. Aber die andern unzählichen Sterne alle, die ſich immer, ohne daß einer dem andern näher rückte, die ſich immer in gleicher Entfernung und mit der pünktlichſten Ordnung im Zirkel herumdrehen, und die man Fixſterne heiſt: was ſind denn dieſe? —

Sonnen ſind ſie, die aber alle unermeßlich hoch über unſrer Sonne ſtehen, weswegen ſie ſo klein zu ſeyn ſcheinen. Alſo ſind ſie nicht um unſertwillen da: zumal, wenn man bedenkt, daß derer Sterne, die wir nicht ſehen, ungleich mehr ſind, als derer, die

man

man mit bloſen Augen ſiehet: wie dann die einzige ſogenannte Milchſtraſſe, durch groſe Ferngläſer betrachtet, nichts anders iſt als eine Menge von vielen tauſend Sternen, die wegen ihrer erſtaunlichweiten Entfernung, in unſern Augen nur wie ein weiſer Streifen an blauem Himmel anzuſehen ſind.

Haben nun ſo viele tauſend Sonnen, von denen wir ja gar nicht wüſten, daß ſie da ſind, wenn nicht die Ferngläſer wären erfunden worden, für uns Erdenbewohner ſchlechterdings keinen Nuzen: worzu ſind ſie denn da? Ohne Abſicht hat ſie der weiſe Schöpfer gewis nicht hervorgebracht. —

Hier ſchlieſen nun ſcharfſinnige Naturkündiger ſo: Es müſſen, auſſer unſrer Erdkugel, noch unzählich viele andere Welten da ſeyn, die von jenen unzählich vielen Sonnen Licht und Wärme, und alſo Nuzen und Vortheil haben; und, da ſich eine Welt ohne vernünftige Bewohner nicht denken läſſet, ſo muß alſo Gott, auſer uns Menſchen, noch unzählich viele und vielerlei Arten von Unterthanen haben, die ihn von einem Ende des Himmels zum andern verehren und anbeten. Wer es faſſen mag, der faſſe es! —

Ich weiß zwar wohl, was man wider dieſe vorgebrachte Meinung einzuwenden pfleget. Man fragt nemlich — Haben denn die Bewohner anderer Welten auch geſündiget? Und, wenn dem ſo iſt, ſind ſie auch durch Chriſtum erlöſet: welches nothwendig ſeyn müſte, da ſich ohne Chriſti Blut und Tod keine Erlöſung denken läſſet, indem Gott ſonſt gewis nicht zu dieſem groſen Mittel würde geſchritten ſeyn? Und haben ſie nicht geſündiget, warum ſollten denn wir arme Erdebewohner gerade die einzigen

zigen ſeyn, die ſo unglücklich waren, von Gott abzufallen? —

Ich will nur dieſen lezten Zweifel beantworten. Wären tauſend Welten zu finden von dem Höchſten zugerichtet, und die unſrige wäre unter tauſend Welten die einzige, die durch Sünde ſich verderbet hat: ſo würde es uns zwar zur gröſten Beſchämung gereichen, daß wir alleine ſo tief geſunken ſind; ſo gereichte es uns aber auch hinwiederum zu deſto gröſſerer Ehre und Wonne, daß wir durch Gottes Sohn erlöſet, daß wir allein mit Gott befreundet ſind.

Uebrigens wollen wir die Ewigkeit erwarten, die uns in allen dieſen Stücken den vollkommenſten Aufſchluß geben wird, und wo wir gewiß Entdeckungen machen werden, die über alle unſre Erwartung ſind. Unterdeſſen müſſen wir uns, durch den Anblick des geſtirnten Himmels, nicht nur zum vernünftigen Nachdenken darüber ermuntern — ſondern auch

abhalten laſſen von allen unvernünftigen Vorſtellungen, vor allem Aberglauben uns warnen laſſen.

Wenn wir auch zugeben, daß der Mond, als ein getreuer Trabant oder Begleiter unſrer Erde, einigen Einfluß auf dieſelbe haben mag: ſo iſt doch ſolches von den übrigen Geſtirnen, und alſo auch von den ſogenannten himmliſchen Zeichen, ſchlechterdings nicht zu glauben.

Es ſtreitet erſtlich wider alle Möglichkeit, daß die Sterne einen Einfluß auf unſre Erde haben ſollten. Da ſie ſo unermeßlich weit von uns entfernet ſind: da ſie nicht einmal ein Licht, ſondern nur einen

ſchwa-

ſchwachen Schimmer auf uns herabwerfen; da wir von ihrer Wärme ganz und gar nichts empfinden: ſo iſts gar nicht abzuſehen, was ſie ſonſt für eine Kraft an uns beweiſen ſollten; ſo iſts unmöglich, daß ſie nur die geringſte Wirkung auf unſern Erdenball ſollten thun können.

Es iſt zweitens wider alle Vernunft. Und beſonders vernunftwidrig iſt der Aberglaube, der da lehret: Ein Menſch unter dieſem oder jenem himmliſchen Zeichen gebohren, würde, nach Beſchaffenheit dieſes Zeichens, entweder tugend- oder laſterhaft, entweder glücklich oder unglücklich seyn. Man ſtelle ſich nur vor: Wie viele tauſend Menſchen kommen nicht oft in einer einzigen Schlacht ums Leben; wie viele tauſend gehen nicht, durch einen Schifbruch, durch ein Erdbeben und dergleichen aus der Welt. Sind dieſe alle unter einem himmliſchen Zeichen gebohren? — Noch eines: Wie manche Zwillingsgeſchwiſtrige findet man nicht, die ganz verſchiedene Gemüthsneigungen, und ſo auch ganz entgegengeſezte Schickſale haben? Z. E. Eſau und Jakob waren in ihren Temparamenten gerade das Gegentheil von einander: und doch waren ſie zuverläſſig in einem himmliſchen Zeichen gebohren, denn ſie waren Zwillinge. —

Endlich ſo iſt der Aberglaube in Anſehung der Geſtirne auch wider die Schrift. Denn da warnet Gott ausdrücklich davor: Jer. 10, 2. Ihr ſollt euch nicht fürchten vor den Zeichen des Himmels, wie die Heiden ſich fürchten. Und wie ſehr Furcht und Hofnung, die auf die himmliſchen Zeichen ſich gründen, Gott dem Herrn ein Gräuel ſeyen, erhellet aus dem Exempel des Königs Manaſſe. Manaſſe hielt unter andern abergläubiſchen Leuten, auch Wahrſager

ger und Zeichendeuter: und was that er damit? Er thät, was dem Herrn übel gefiel, ihn zu erzürnen.

Wie traurig iſts, daß ſelbſt unter den Chriſten, die doch erleuchteten Verſtand haben ſollen, noch ſo viele aberglaubige Seelen ſind, die es nicht bedenken, daß Glüks- und Unglüksfälle entweder von unſerm guten oder böſen Verhalten abhängen; allezeit aber von der göttlichen Vorſehung, nie von den Sternen.

Zweiter Theil.

Soll die Augenweide an dem geſtirnten Himmel uns zugleich eine wahre Seelenweide, ſoll ſie uns warhaftig nüzlich und heilſam ſeyn: ſo muß ſie es uns ſeyn nicht nur für den Verſtand, wie wir bisher gezeiget haben; ſondern auch

für das Herz

wie wir nun im zweiten Theile unſrer Betrachtung noch kürzlich zeigen wollen.

Laſſet uns aus dem, was wir bisher gelernet haben, folgende erbauliche Gedanken auszeichnen. Erſtlich.

Die Sterne des Himmels ſtellen uns die Gröſſe Gottes und unſre Kleinheit recht einleuchtend vor die Augen.

Gottes Gröſſe. Der geſtirnte Himmel iſt ein unüberſchaulicher Schauplaz der göttlichen Herrlichkeit, ein unermeßlicher Herold ſeiner Macht, Weisheit und Güte. So viel Sterne, ſo viel Beweiſe hievon. Ihre mächtige Erſchaffung, ihre weiſe Leitung und Regierung, und die, uns unbekannten Wohlthaten, die der Herr den uns unbekannten

Ge-

Geſchöpfen durch ihr Daſein erzeiget: alles, alles muß uns zur Bewunderung ihres groſen Schöpfers hinreiſſen, wir mögen nun glauben, daß die Sterne Sonnen und Welten ſind, oder nicht.

Ihr, die ihr es glaubet, denen es begreiflich iſt, daß die Sterne Sonnen ſind, die für Millionen Welten ſtrahlen! erhaltet dadurch deſto reichern Stof zum Denken, wenn ihr, mit Nehemia anbetend ausrufet: Neh. 9, 6 Herr! du biſts alleine, du haſt gemacht den Himmel und aller Himmel Himmel, mit alle ihrem Heer; die Erde und alles, was darauf iſt; die Meere und alles, was darinnen iſt; du macheſt alles lebendig, und das himmliſche Heer betet dich an! Dieſer Gedanke, daß der Weltkreis unermeßlich, und unſre Erde in demſelben nur ein Sandkorn iſt; dieſe Vorſtellung, daß Gott in unzählich andern Welten unzähliche Millionen Anbeter hat, — verherrlichet die Macht und Vorſehung des Unermeßlichen weit mehr, als wenn wir glauben, daß ſolche nur auf unſern Erdball eingeſchränket iſt; — erhöhet die Gröſſe unſers Schöpfers und ſeiner Eigenſchaften auf eine unausſprechliche Weiſe; erhöhet unſre Begriffe und Vorſtellungen von der Herrlichkeit deſſen, deſſen Nahme herrlich iſt in allen Landen.

Ihr, denen es unbegreiflich und daher unglaublich iſt, was die Naturforſcher von dem unermeßlichen Weltgebäude lehren! auch ihr habet dem ungeachtet noch immer Urſache genug, den Schöpfer der Sterne zu preiſen. Betrachtet ſie, nach euren Begriffen, nur nicht nach abergläubiſchen Vorurtheilen: man wird euch nichts zu glauben aufdringen, was nicht die Schrift zu glauben befiehlet. Betrachtet ſie, wie ihr wollet, jene funklenden Sterne:

ſo viel werdet ihr doch einſehen müſſen, daß ihre Menge unzählbar, ihre Gröſſe unbegreiflich, und ihre Entfernung unausmeßlich iſt. Betrachtet ſie, und betet an, den, der ſie gemacht hat; den, den die Morgenſterne (die Engel) loben, und alle Kinder Gottes anbeten; Hiob 38, 7; den, der die Sterne zählet, und nennet ſie alle mit Nahmen, Pſalm 147, 4. Er zählet die Sterne; er hat auch die Haare auf unſrem Haupte alle gezählet. Er nennet die Sterne mit Nahmen; — und welch ein Troſt für uns: der Herr kennet die Seinen, und verſichert ſie: Ich habe dich bei deinem Nahmen gerufen, du biſt mein! Nicht nur in Abſicht auf die Sterne, ſondern auch auf uns können wir ſagen: der Herr hat beide die Kleinen und Groſen gemacht, und ſorget für alle gleich. – Wie gros iſt Gott!

Und wie klein ſind wir gegen ihn! wie ohnmächtig, wie unwiſſend! Was er in unſerm Texte jenem Hiob zuruft, das giebt er auch uns allen zu bedenken: Kanſt du, o Menſch! nur einen einzigen Stern hervorbringen? Kanſt du die vorhandenen regieren, und ihren Lauf aufhalten oder befördern? Wie gar nichts ſind alle Menſchen! Und doch ſollten wir ſo ſtolz ſeyn, zu glauben, es müſſe alles in der Welt, und alſo auch das ganze Sternenheer, um unſertwillen erſchaffen ſeyn? Ein wahrer Stolz! Und noch ein ungleich gröſſerer und unerträglicherer Stolz, wenn das Geſchöpf den Schöpfer meiſtern, das Kind den Vater tadeln will. Ja, lieber Menſch! wer biſt du denn, daß du mit Gott rechten willſt? Spricht auch ein Werk zu ſeinem Meiſter: Warum macheſt du mich alſo?

Die unzählbare Menge der Sterne erinnere uns (zweitens) an die Unzählbarkeit der göttlichen Wohlthaten und unſrer Sünden.

Wenn

Wenn Gott ſelbſt eine groſe Menge beſchreiben will, ſo braucht er die Menge der Sterne zum Maſſtab, z. E. 1 B. Moſ. 15, 5. da er zu Abraham ſpricht: Siehe gen Himmel und zähle die Sterne, kanſt du ſie zählen? Alſo ſoll deine Nachkommenſchaft ſeyn.

Eben ſo unzählbar iſt die Menge unſrer Sünden. Es giebt groſe und kleine, bekannte und unbekannte Sterne. Und eben dieſer Unterſchied findet auch bey der Menge unſrer Sünden ſtatt. Zwar iſt keine unſrer Sünden ſo klein, daß wir uns nicht damit eine Hölle verdienen ſollten: aber doch iſt immer eine gröſſer, ſchwerer, verdammungswürdiger als die andere. Wie oft ſündigen wir wiſſentlich; und wie ungleich öfter unwiſſentlich. Wer kan merken, wie oft er fehle? Wer muß nicht mit jenem reumüthigen Manaſſe tieftraurend bekennen: Ach Herr! ich habe geſündiget, und meiner Sünden ſind mehr, denn des Sandes am Meere.

Eben ſo unzählbar iſt die Menge der göttlichen Wohlthaten. Es giebt groſe und kleine, bekannte und unbekannte Sterne. Und eben dieſer Unterſchied findet auch bey der Menge der göttlichen Wohlthaten ſtatt. Zwar iſt keine der göttlichen Wohlthaten ſo klein, deren wir nicht unwürdig wären, die nicht den gröſten Dank verdiente: aber doch ſtralt immer eine vor der andern in gröſſerem Glanze hervor. Unſer ganzes zurückgelegtes Leben iſt ein unüberſchauliches Feld, ein unergründliches Meer erkannter und unerkannter Wohlthaten Gottes. Keine Stunde unſers Lebens vergehet, die nicht mit Spuren ſeiner Güte bezeichnet wäre. Jeder Odemzug, jeder Biſſen, jeder Trunk, der uns erquicket, jeder Sonnenſtral, der uns erwärmet, jede frohe

Stunde, jedes Glück und jedes Leiden iſt — Wohlthat von Gott. Und, was er erſt an unſrer Seele gethan hat und noch thut: o! das überſteigt alle unſre Begriffe, das iſt höher denn alle Vernunft. O! wie köſtlich ſind vor mir, Gott! deine Gedanken! Wie iſt ihrer eine ſo groſe Summa! Sollte ich ſie zählen, ſo würde ihrer mehr ſeyn denn des Sandes. Pſ. 139, 17. 18.

Die verſchiedene Gröſſe und Klarheit der Sterne erinnere uns noch zulezt an Pauli Worte: 1 Cor. 15, 41. 42. Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere der Mond, eine andere die Sterne: denn es übertrift ein Stern den andern an Klarheit. Alſo auch in der Auferſtehung.

Ueberhaupt werden dort die Gerechten in unterſchiedlicher Klarheit glänzen, je nachdem ſie hier viel gearbeitet, viel geduldet haben. Zwar werden wir alle vollkommen ſeelig, vollkommen herrlich ſeyn, wann Chriſtus unſern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde ſeinem verklärten Leibe. Aber ſo wie es hie Sterne der erſten, zweyten, dritten Gröſſe u. ſ. w. giebt: alſo auch im Himmel. Würde es nicht wider die göttliche Gerechtigkeit ſtreiten, wenn er einen Menſchen, der ſich erſt ſpat bekehret hat, demjenigen gleich halten wollte, der nie einer Bekehrung bedürfte? wenn er z. E. jenem bekehrten Schächer gleiche Herrlichkeit mittheilen wollte, wie dem frommen Noah, der nicht nur von Jugend auf gerecht, ſondern auch ein Prediger der Gerechtigkeit war?

In vorzüglichem Schimmer werden diejenigen ſtrahlen, die hier ihrem Gott vorzüglich treu, und der Welt beſonders nüzlich waren. O! wie herrlich werden dort Abraham, Iſaak und Jakob glänzen

zen, die ihr Glaube ſchon hier zu ſo groſen Lichtern der Welt machte! Wie herrlich Moſes, der den Willen Gottes ſo einleuchtend verkündigte, wie herrlich David, der die Werke Gottes ſo lichtvoll erkannte, ſo feierlich beſang! Und wie unausſprechlich herrlich die Apoſtel und die theuern Märtyrer allzumal! — Aber auch ihr, ihr Lehrer der Kirche, die ihr der Gemeine mit reiner Lehre und frommem Wandel vorgeleuchtet! ihr Lehrer der Schulen, die ihr ſo manche Pflanzen der Gerechtigkeit erzogen! ihr frommen Chriſten, die ihr nicht nur der Welt nüzliche Mitbürger, ſondern auch Bürger für den Himmel auferzogen habt! — ihr alle ſeid damit gemeinet, wenn es Dan. 12, 3. heißt: Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz: und die, ſo viele zur Gerechtigkeit weiſen, wie die Sterne immer und ewiglich. Dort. —

Wo die Patriarchen wohnen,
Die Propheten allzumal,
Wo auf ihren Ehrenthronen
Sizet die gezwölfte Zahl,
Wo in ſo viel tauſend Jahren,
Alle Frommen hingefahren,
Da wir unſerm Gott zu Ehren,
Ewig Hallelujah! hören. Amen.

Drey und ſechzigſte Predigt.

Am zwölften Sonntag nach Trinitatis.

Text: Pſalm 104, 3.

Du wölbeſt es oben mit Waſſer; du fähreſt auf den Wolken, wie auf einem Wagen; und geheſt auf den Fittigen des Windes.

Der geſtirnte Himmel erzählte uns bisher die Ehre Gottes; und nun müſſe uns auch die Veſte ſeiner Hände Werk verkündigen. Wir kommen alſo jezt unſerm Erdballe wiederum näher, und da ſoll denn zuerſt dasjenige, was ihn zunächſt umgiebt, unſre Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen. Aus unſerm abgeleſenen Texte werden wir bereits wahrgenommen haben, was für ein Gegenſtand, oder vielmehr, was für Gegenſtände wir heute, in des Herrn Furcht, betrachten wollen: nehmlich

Luft, Wolken und Wind, als Zeugen der Hoheit und Herrlichkeit Gottes.

Wir wollen

A. dieſe Zeugen der göttlichen Hoheit und Herrlichkeit betrachten;

B. dieſe Betrachtung erbaulich anwenden.

Er-

Erſter Theil.

Leuchtet aus dem Lufthimmel, eben ſo wohl als aus dem Sternenhimmel, die Macht, Weisheit und Güte desjenigen hervor, der höher iſt denn alle Himmel; ſind die Luft und ihre vornehmſten Veränderungen, Wolken und Winde, nicht weniger als andere Geſchöpfe, Zeugen von der Gröſſe ihres erhabenen Schöpfers: ſo wird es wohl der Mühe werth ſeyn, daß wir

dieſe Zeugen der göttlichen Hoheit und Herrlichkeit betrachten.

Dieſe Betrachtung ſelbſt ſoll denn nun das erſte Stück unſrer heutigen Andacht ausmachen.

David, dieſer aufmerkſame Beobachter der Werke Gottes in der Schöpfung, dieſer gefühlvolle Dichter, der ſo manches feines Lied zur Ehre des Schöpfers dichtete, dieſer geiſtreiche Sänger, der, beſonders in dieſem 104 Pſalm, die Herrlichkeit Gottes in der Natur ſo herrlich beſang, redet in unſerm Texte von der Luft, von den Wolken, vom Winde, indem er den Herrn der Natur alſo dafür preiſet:

"Du wölbeſt es oben (in der Luft,) mit Waſſer; du fähreſt auf den Wolken, wie auf einem Wagen; und geheſt auf den Fittigen des Windes."

Es läſſet ſich leicht einſehen, daß David hier, ſo wie in denen vorhergehenden und nachfolgenden Verſe, in ſeinen Gedanken eine Vergleichung zwiſchen der Pracht eines irdiſchen Königes und zwiſchen der Herrlichkeit Gottes anſtellet, gegen welche alle irdiſchen Herrlichkeiten unendlich weit zurückſtehen müſſen.

In dem vorhergehenden Verſe, da er ſagte: "Herr! du biſt ſchön und prächtig geſchmückt, Licht iſt dein Kleid, das du anhaſt;" dachte er ſich die Perſon eines Königs im prächtigſten Anzuge, und wollte ſagen: Was iſt der Glanz eines weltlichen Potentaten, wenn er auch in Silber und Gold, mit blizenden Diamanten beſezt, eingehüllet wäre, was iſt aller dieſer Prunk gegen die lichtvolle Klarheit, die deinen Thron umſtrahlet, und Himmel und Erde erfüllet? — In dem folgenden Verſe nach unſerm Texte, da er ſaget: "Du macheſt deine Engel zu Winden und deine Diener zu Feuerflammen;" denket er ſich eine königliche Hofhaltung, wo alles auf einen Wink bereit iſt, die königlichen Befehle zu vollziehen, und will ſagen: Was iſts, wenn treue Diener eines irdiſchen Regenten noch ſo geſchwind, und ſeine Läufer noch ſo ſchnell ſind, ſeine Befehle auszurichten? Deine Engel, dieſe ſtarken Helden, die um deinen Thron ſtehen und deine Befehle erwarten, ſind geſchwinder als der Wind, ſchneller als der feuerflammende Bliz.

Und unter ſolchen Bildern betrachtet er denn auch in unſerm Texte, die, mit nichts zu vergleichende Majeſtät und Herrlichkeit Gottes.

"Du wölbeſt es oben mit Waſſer;" ſagt er erſtlich, oder, wenn wir es genauer überſezen wollen: Deine obern Kammern oder Säle, deinen Himmel wölbeſt du aus mit waſſerreicher Luft. Laß Könige der Erde ihre Paläſte mit prächtig gewölbten Sälen auszieren; dieſe prächtigen Gewölbe könnten nicht beſtehen, wenn ſie nicht auf ſtarken Säulen ruheten: aber dein herrlich ausgewölbter blauer Himmelsſaal ſtehet auf keinen Pfeilern, ſtehet frei und unerſchüttert durch die Allmacht deiner Hand. Noch mehr!

"Du

"Du fähreſt auf den Wolken, wie auf einem Wagen:" das will ſo viel ſagen: wie der königliche Staatswagen die nahe Gegenwart des Monarchen anzeiget, alſo zeugen die in der Luft freihangenden Wolken von deiner alles erfüllenden Gegenwart. Laß die Regenten der Welt auf den herrlichſten Wagen einherziehen: deine lichten Wolken, buntgefärbt von glänzenden Sonnenſtrahlen, gewähren mir einen weit herrlichern Anblick. — Wenn endlich der Pſalmiſt ſaget:

"Du geheſt auf den Fittigen des Windes;" ſo heiſt das nichts anders, als: auch die ſchnellbeflügelten Winde verkündigen uns deine herrliche Gröſſe. Laß die Groſſen der Erde von den ſchnelleſten, und wenn es möglich wäre, von beflügelten Roſſen gezogen werden: ihre gröſte Geſchwindigkeit iſt nichts gegen die unglaubliche Schnelligkeit der Winde, die in wenigen Minuten von einem Ende des Himmels zum andern fahren, von einem Ende des Himmels zum andern deine Ehre verkündigen.

Wie fleiſig muß nicht der aufgeklärte David die Natur ſtudiert haben, da er ſo ſchön davon ſingen kan! Mit dem allen, was er in unſerm Texte ſaget, macht er uns nun begierig, Luft, Wolken und Winde etwas genauer zu betrachten. Wir wollen es thun, aber ſo, daß wir, ohne uns in unnüze Subtilitäten einzulaſſen, nur den manchfaltigen Nuzen bemerken, den wir dieſen wohlthätigen Werken Gottes in der Natur zu danken haben.

Die Luft iſt eigentlich ein verdünnetes Waſſer, ein aus den feinſten, wäſſerichten Theilen zuſammengeſeztes, flüſſiges Weſen, ſo, daß David als ein wahrer Naturkündiger davon redet, wenn er ſpricht: "Du wölbeſt es oben mit Waſſer;" und wovon

Eſaias ſich alſo ausdrücket: Eſa. 40, 22. daß Gott den Himmel ausdehnet, wie ein dünnes Fell. Wie manche unentbehrliche Vortheile haben wir nicht von dieſem wohlthätigen Elemente!

Wem werden wir es erſt ſagen müſſen, daß wir ohne Luft nicht athmen, und alſo auch nicht leben könnten? Der weiſe Gott hat die Dichte und das Gewicht der Luft nach der Beſchaffenheit unſrer Lunge ſo genau abgemeſſen und abgewogen, daß ſie uns weder zu ſchwer noch zu leicht iſt. Wäre ſie zu dünne oder zu dicke, ſo müſten Menſchen und Thiere erſticken. Denn, ſo wie die allgemeine Erfahrung lehret, daß ein Menſch in einem gar zu dicken Dampfe nicht lange bleiben kan: alſo weiß man aus beſondern Erfahrungen, daß wir in einer gar zu leichten Luft eben ſo wenig beſtehen könnten. Nicht nur die Verſuche, die man mit der ſogenannten Luftpumpe angeſtellet hat, bezeugen es, daß die Thiergen, die man hineinſezte, in dem von Luft ausgeleerten Behältniſe ſterben muſten! ſondern auch die Erfahrungen derer, die über hohe Gebirge gereißt ſind, beſtättigen es, daß man daſelbſt, weil die Luft, je höher man kommt, immer dünner wird, kaum mehr Odem holen kan.

Die Luft, die uns umgiebt, iſt ferner dazu nüze, daß die Dünſte, die aus dem Waſſer in die Höhe ſteigen, und ſich daſelbſt aneinander ſezen und Wolken formiren, im Regen wieder herunter fallen und das Erdreich befeuchten und fruchtbar machen können. Ja! ſie iſt gleichſam eine Vorrathskammer, in welche nicht nur von dem Waſſer, ſondern auch von der Erde, von Menſchen und Thieren, von Gewächſen und Mineralien, täglich eine Menge Dünſte aufſteiget, die ſich in der Luft reinigen, mit

dem Regen verbinden, und ſo auf uns wieder herabfallen. Und ſo verlieret unſre Erdkugel nicht das mindeſte, ſondern bekommet alle das Ihrige, durch die Luft geläutert, getreulich wieder in ihren Schos zurück.

Die Luft macht es, daß wir hören, und alſo miteinander reden können: denn ſie dienet zur Fortbringung des Schalles. Reiſende haben bemerkt, daß man auf den höchſten Bergen, wo die Luft ſchon auſſerordentlich fein und ſubtil iſt, wenn man noch ſo nahe beiſammen ſtehet, wenn man ſeine Stimme noch ſo ſtark erhebt, dennoch mit genauer Noth einander verſtehen kan. Daraus folgt alſo der ganz natürliche Schluß: wenn keine dichte Luft um uns wäre: ſo könnten wir nicht hören, könnten auch mit allen Bewegungen unſrer Zunge nicht machen, daß andere uns höreten; und ſo wäre es eben ſo viel als wenn wir alle taub und ſtumm wären.

Wie vieles lieſe ſich noch ſagen, wenn wir allen den herrlichen Nuzen erwägen wollten, den wir der Luft zu danken haben. Sie hält durch ihre Schnellkraft und durch ihren, von allen Seiten gleichgewichtigen Druck, unſre Erdkugel zuſammen, daß ſie nicht aus ihrer Lage kommt, nicht aus ihrer Stelle verrücket wird. Sie machet die Morgen- und Abenddämmerung, indem die Sonnenſtrahlen in ihr ſich brechen: wodurch es dann geſchieht, daß wir ſchon Tag haben, ehe die Sonne noch aufgehet, und noch Tag haben, wenn ſie ſchon untergegangen iſt Sie erzeuget den Wind, von deſſen vielfältiger Nuzbarkeit wir hernach etwas weniges ſagen wollen.

Vorher müſſen wir, der Ordnung unſers Textes gemäs, der Wolken gedenken, auf denen, nach Davids Ausdruk, die Herrlichkeit Gottes, zumal

im

in prächtigem Donnerwetter, wie auf einem Wagen, über uns wegrollet.

Die Unentbehrlichkeit und Nuzbarkeit der Wolken, dieſer in der Luft ſchwimmenden Waſſerbehältniſſe, iſt ſo bekannt, daß es überflüſſig ſeyn würde, mehrers davon zu reden, als was zur Erkenntnis und Bewunderung der daraus hervorleuchtenden Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers dienet.

Welch eine Allmacht hält dieſe ſchweren Waſſerſchläuche in der leichten Luft zuſammen, bis es Zeit iſt, daß ſie zerreiſſen? Der Herr iſts, von dem Hiob ſagt: Er faſſet das Waſſer zuſammen in ſeine Wolken, und die Wolken zerreiſſen darunter nicht. Hiob 26, 8. Er treibet ſeine Wolken zuſammen zum Regen, und breitet ſie aus wie ein Gezelt. Cap. 36, 27. 28. 29. Er kleidet das Meer in Wolken, und wickelt es in Dunkel ein, wie in Windeln. Cap. 38, 9.

Welch eine Weisheit regieret die Wolken, daß ſie weder zu hoch noch zu niedrig ſtehen, weder zu geſchwind noch zu langſam gehen dürfen? Je weiter die Wolken weg ſind, deſto langſamer ſieht ihre Bewegung aus; wenn ſie aber ſich geſchwind bewegen, ſind ſie uns nahe. Daher wird die göttliche Gegenwart durch eine ſchnelle Wolcke angedeutet. Eſaia 19, 1.

Die Wolcken ſind ſelten höher, als eine halbe Meile von der Erdkugel entfernt: daher diejenigen Menſchen, die auf hohen Bergen ſind, die Wolcken unter ihren Füſſen ſehen, und wenn ſie den Berg herabſteigen, durch dieſelben, als durch einen dicken Nebel, gehen müſſen. Wie weislich hat nicht der Schöpfer auch in Anſehung der Entfernung der Wolcken, für uns geſorgt. Stünden ſie zu niedrig,

rig, ſo würden wir lauter verheerende Wolckenbrüche ſtatt des Regens haben; und ſtünden ſie zu hoch, ſo würde der Regen, ehe er zu uns herabkäme, zerſtäuben, und die lechzende Erde der nöthigen Erfriſchung und Befruchtung entbehren müſſen: wie ich bereits bey Betrachtung des zweiten göttlichen Tagwerks angemerket habe.

Durch Gottes Weisheit ſind die Wolcken mit Thau triefend gemacht. Sprüchw. 3, 20.

Welch eine Güte Gottes endlich von den Wolken des Himmels auf uns herabtriefe, das ſagt uns jeder Regen, jeder Schnee; und darüber wollen wir in unſrer nächſten Betrachtung weiter nachdenken.

Aber, wozu nüzet denn der Wind, zumal der fürchterlich heulende Sturmwind, der ganze Bäume aus den Wurzeln reiſſet, ganze Gebäude zu Boden ſtürzt, und oft die entſezlichſten Schiffbrüche verurſachet; — der, wenn er auch keinen Schaden anrichtete, uns doch ſo oft im Schlafe beunruhiget, uns ſo manche Unannehmlichkeiten verurſachet? —

O! laſſet uns den Wind ja nicht verachten: denn Gott ſelbſt "gehet einher auf den Fittigen des Windes;" ſagt David in unſerm Texte. Er läſſet den Wind kommen aus heimlichen Orten. Jer. 10, 13. Der Wind iſt eine heftige Bewegung der Luft. Wenn dieſe durch die Hitze verdünnet, oder durch aufſteigende ſtarke Dünſte verdicket wird: ſo verliert ſie ihr Gleichgewicht, dringt folglich mit Gewalt auf den Ort hin, wo der wenigſte Widerſtand iſt, und ſo entſtehet der Wind. Der Wind iſt eben ſo wohl als die Luft, in der er entſtehet, eine unentbehrliche ſchäzbare Wohlthat Gottes. Denn —

Erſt.

Erſtlich führet er uns die Wolken und damit den Regen zu. Die Wolken entſtehen, wie bekannt, aus den von dem Meere aufſteigenden Dünſten. Nun ſtehen ſie da, und würden ſich in das nemliche Meer wieder hinab ergieſen, aus dem ſie emporgeſtiegen ſind, wenn es immer Windſtille wäre. Aber jezt kommt der Wind, und treibet die Wolken fort, und führet ſie hin, über die Länder, die der Herr gewäſſert haben will. Daher kommt es nun, daß der Mittag- und Abendwind, weil ſie von groſen Meeren herkommen, uns Regen mitbringen.

So gros dieſe Wohlthat für uns iſt, ſo gros iſt zweitens auch dieſe: daß der Wind die Luft von ſchädlichen, giftigen Dünſten reiniget. Wie viel Ausdünſtung von Leichnamen der Menſchen und dem Aas der Thiere, wie viel übelriechender Dampf und Rauch, wie viel häßliche Dünſte von unreinen Orten, ziehen ſich nicht täglich in die Höhe und verſammlen ſich in unſerm Dunſtkreiſe. Würden ſie nicht bald die Luft in Fäulnis bringen und anſteckende Seuchen und Peſt über uns verbreiten, wenn die Winde nicht dieſe böſen Dünſte zerſtreueten, die Luft von ihnen reinigten, und ſie wieder geſund und zum Odemholen tüchtig machten?

Endlich um alles mit wenigem zu ſagen: daß die Winde uns zu Ende des Winters das erwünſchte Thauwetter, und in der Hize des Sommers Kühlung zuwehen; — daß durch ſie die Bäume in ihren Wurzeln bewegt, und vermittelſt der dadurch aufgelockerten Erde fruchtbar gemacht werden; — daß ohne ſie die Schiffarth unmöglich Statt finden könnte; — daß ſie den Regen nicht nur her- ſondern auch, wenn es genug geregnet hat, wieder wegführen; — daß endlich denjenigen unſrer Neben-

benmenſchen, die weit von flieſenden Waſſern entfernet ſind, die Windmühlen vortrefliche Dienſte thun: — ſind das nickt lauter ſchäzenswerthe Wohlthaten, die wir dem Winde oder vielmehr demjenigen zu danken haben, der den Wind ſchaffet und in ſeine Hände faſſet? Sprüchw. 30, 4.

Zweiter Theil.

Nachdem wir bisher drey groſe Werke der Natur, Luft, Wolken und Winde, als Zeugen der Hoheit und Herrlichkeit Gottes, betrachtet haben: ſo iſt es nun Pflicht, die wir Gott und uns ſelber ſchuldig ſind, daß wir auch

dieſe Betrachtung erbaulich anwenden.

Eine kurze Anweiſung dazu ſoll das zweite Stück unſrer Abhandlung ausmachen.

Die Betrachtung der Luft erwecke uns zu dankbaren, frommen und frohen Empfindungen! Sollen wir den Schöpfer in allen ſeinen Werken erkennen, ſo müſſen wir ihn in der uns umgebenden, in der uns durchdringenden Luft nicht nur erkennen, ſondern auch fühlen.

Empfindungen der innigſten Dankbarkeit müſſen unſre Seele, wie die Luft unſern Körper, durchdringen, ſo oft wir den manchfaltigen, herrlichen Nuzen derſelben erwägen. Wollten wir dem Schöpfer dieſes wohlthätigen Elementes nicht von ganzem Herzen dafür danken, ſo wären wir der Luft nicht werth, nicht werth, daß wir Odem holeten. Jeder Odemzug verpflichtet uns, jener Ermunterung nachzukommen, womit David ſeinen Pſalm beſchlieſet: Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!

Und

Und jeder Odemzug, jeder Pulsſchlag, jedes, das Haupt erleichternde Nieſen, jeder herzerleichternde Seufzer, welches alles durch Mitwirkung der Luft geſchiehet, ermuntre uns zum herzlichſten Danke gegen den, deſſen Aufſehen unſern Odem bewahret, indem ſeine Allgegenwart uns wie die Luft umgiebt.

Jedes wohlthätige Gefühl der Luft erwecke in uns den frommen Entſchluß, demjenigen zu Ehren zu leben, der uns dieſe Wohlthat geſchenket hat; und nicht nach dem Willen deß, der Eph. 2, 2. ein Fürſt genennt wird, der in der Luft herrſchet: nicht als ob er in dieſer unſrer Luft eine beſondere Herrſchaft ausüben dürfte, ſondern weil ſchwarze Luft und Finſternis ihn umgiebt, weswegen er auch der Fürſt der Finſternis genennet wird.

Alle Worte und Werke der Finſternis ſeyen uns abſcheulich, wie eine häßliche anſteckende Luft, der wir ſorgfältigſt ausweichen! Jedes ſchändliche Wort, das aus des Menſchen Munde gehet, iſt einer faulen Luft gleich, die Eckel und Abſcheu erreget: Laſſet kein faul Geſchwäz aus eurem Munde gehen! Jedes ſchädliche Wort aus dem Munde derer, die Otterngift unter ihren Lippen haben, gleichet einer giftigen Luft, die unausſprechliche Verwüſtungen anrichten kan: Wohl dem, der mit ſeinen Reden keinen Schaden thut! Und jeder Menſch, der zwar nichts Böſes, aber auch nichts Gutes in der Welt ſtiftet, wird dort, 1 Cor. 9, 26. mit einem Fechter verglichen, der in die Luft ſtreichet.

Laſſet uns nichts anders reden, als was erbar, was gerecht, was keuſch, was lieblich und wohl lautet! Laſſet uns nichts anders thun, als was für die Welt gemeinnüzig iſt, und zur Ehre Gottes dienet!

Welche

Welche frohe Hofnungen werden uns dann, bey einem ſolchen rechtſchaffenen Weſen in Chriſto, beleben! Unſer Geiſt zerflattert nicht, wie eine dünne Luft: denn er iſt ein feineres Weſen als ſie, und wird ſogleich nach ſeiner Auswanderung aus der ſchwerfälligen Leibeshütte, wieder zu Gott kommen, der ihn gegeben hat. Aber auch ihr, meine Glieder, die ihr euch jezt nicht um einen Schritt über die Erde erheben könnet, werdet einſt viel feiner und ſubtiler gebauet ſeyn als die reineſte Luft; ich werde mit Engelflug durch die Lüfte vor den Thron des Richters euch hindrängen; ich will euch durch die Luft eurem Heiland zugeſellen.

Die Betrachtung der Wolken des Himmels iſt uns lehr- und troſtreich.

Wie ſich der Herr öfters in einer Wolke niederlies, wenn er ſeine Herrlichkeit offenbaren wollte: — Eine Wolke bedekte die Stiftshütte, eine Wolke erfüllete Salomons Tempel: — alſo ſind auch die Wolken ein Bild ſeines allmächtigen Schuzes, ſeiner wohlthätigen Güte.

Die Wolken ſchüzen uns oft vor der zu ſehr brennenden Sonnenhize. Ihr Lieben! Laſſet euch die Hize der Anfechtung nicht befremden. Wer unter dem Schirm des Höchſten ſizet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der ſpricht zu dem Herrn: Meine Zuverſicht und meine Burg ꝛc. Pſ. 91, 1. 2. Jene Wolkenſäule ſchüzte die Jſraeliten vor den Nachſtellungen der Egypter. Der Gott Jakob iſt auch unſer Schuz. Wie teuer iſt deine Güte, o Gott! daß Menſchenkinder unter dem Schatten deiner Flügel trauen.

Die Wolken laſſen viel Gutes auf uns herabflieſen. Aber, wer hat ſie gemacht, als der, von dem alle guten und vollkommenen Gaben herabkommen? Herr, deine Güte reichet, ſo weit der Himmel iſt, und deine Wahrheit, ſo weit die Wolken gehen. Du biſt der Brunquell aller Gaben, ohn dem nichts iſt, was iſt, von dem wir alles haben. Und alles, was wir bedürfen, um wahrhaftig glücklich zu ſeyn, willſt du uns geben, wenn wir dich nur ernſtlich und glaubig darum bitten. Die Wolken ſind ſo wenig als deine Ohren zu dicke, daß unſre Seufzer nicht durch- und in dein Vaterherz eindringen ſollten. Das Verlangen der Elenden höreſt du, Herr! ihr Herz iſt gewis, daß dein Ohr darauf merket.

Die Betrachtung des Windes giebt uns auch zu manchen erbaulichen Gedanken Anlaß.

So wohlthätig der Wind für uns iſt, ſo ſind doch ſeine Wirkungen nichts, gegen die unausſprechlich wohlthätigen Wirkungen des heil. Geiſtes, der, in der hebr. Sprache mit dem Winde einerley Nahmen hat, und bald ein Odem des Allmächtigen, bald ein Hauch ſeines Mundes genennet wird.

Der Wind reiniget nur die Luft von ſchädlichen Dünſten; aber der heil. Geiſt reiniget unſre Herzen durch den Glauben. Der Wind trägt vieles zur Fruchtbarkeit, inſonderheit der Bäume, bey; der heil. Geiſt macht uns fruchtbar zu guten Werken, daß wir als Bäume der Gerechtigkeit vor Gott aufwachſen: und ſeine Früchte ſind Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuſchheit. Der Wind bläſet, wo er will, und du höreſt ſeyn Sauſen wohl; aber du weiſt nicht, woher er kommt und wohin er fähret: alſo iſt ein jeglicher, der aus dem Geiſte gebohren iſt.

Joh-

Joh. 3, 8. Wir wiſſen nicht, wann der heil. Geiſt eigentlich unſre Bekehrung angefangen hat, und wie er dabey zu Werke gehet, wie er in unſern Herzen wirket.

Der Wind iſt ein Bild der Unbeſtändigkeit, des Wankelmuths, des Zweifels. Laſſet uns wohl zuſehen, daß wir in keinem dieſer Stücke dem Winde ähnlich werden; daß wir unſern Glauben nicht ſeyn laſſen, wie ein Rohr, das der Wind hin und her wehet: Matth. 11, 7. daß wir uns nicht wägen noch wiegen laſſen von allerley Wind irriger Lehre; Eph. 4, 14. daß wir an den treuen Gottesverheiſungen nicht zweifeln: denn wer da zweifelt, der iſt gleich den Meereswogen, die vom Winde hin und her gewehet werden. Jac. 1, 6. Laſſet uns trachten, daß unſre Hofnung, unſre Liebe — lebendig, veſt und treu ſeyn möge.

Gedenke, Herr! daß mein Leben ein Wind iſt; ſagt Hiob, C. 7, 7. Ja! wie eine Blume iſt es; wenn der Wind darüber gehet, iſt ſie nicht mehr da. Dieſer Gedanke an die Flüchtigkeit unſrer Tage erwecke uns zur treuen Anwendung derſelben, zum heilſamen Gebrauch der unaufhaltbar dahin eilenden Zeit. Die Zeit iſt kurz: darum laſſet uns unverzüglich uns zum Herrn bekehren; eilen, daß wir unſre Seele retten; darum laſſet uns Gutes thun, weil es noch Zeit iſt. Die Zeit iſt kurz; aber es folget eine lange Ewigkeit darauf: darum laſſet uns trachten, daß wir dereinſt, wann Jeſus ſeine Auserwählten von den vier Winden zu ſich verſammlen wird, auch unter ihrer geſegneten Anzahl ſeyn, auch mit ihnen frohlokend ausrufen mögen: Herr du biſt würdig zu nehmen Preis, Ehre und Kraft: denn du haſt alle Dinge geſchaffen, und durch deinen Willen haben ſie das Weſen und ſind geſchaffen. Amen!

Vier und Sechzigſte Predigt.

Am dreyzehenten Sonntag nach Trinitatis.

Text: Hiob 38, 28. 29.

Wer iſt des Regens Vater? Wer hat die Tropfen des Thaues gezeuget? Aus weſſen Leib iſt das Eis gegangen? Und wer hat den Reifen unter dem Himmel gezeuget?

Gottes Brünnlein hat Waſſers die Fülle! ſagt David, Pſ. 65, 10. Dieſer Gedanke, verbunden mit den nachdrücklichen Vorſtellungen Gottes in unſerm abgeleſenen Texte, giebt mir Anlaß zu derjenigen Betrachtung, die ich jezt Euer chriſtlichen Liebe in der Furcht des Herrn vorlegen will.

Der Regen, und andere Wohlthaten aus dem Brünnlein Gottes, das Waſſers die Fülle hat,

ſollen heute von uns betrachtet werden; und zwar:

A. zu unſrer Belehrung;
B. zu unſrer Erbauung.

Erſter

Erſter Theil.

Wenn wir den Regen und ähnliche Wohlthaten Gottes, die aus dem Luftraume auf uns herabflieſen, mit Aufmerkſamkeit betrachten, ſo werden uns dieſe Betrachtungen, erſtlich,

zu unſrer Belehrung

dienen: daß wir nehmlich daraus lernen, wie manchfaltigen und groſen Nuzen wir von den Ergieſungen der über uns ſchwebenden Waſſerbehältniſſe zu genieſen haben; und wie vielen Dank wir demjenigen ſchuldig ſind, der uns dieſe Wohlthaten zuflieſen läſſet.

Gott ſelbſt macht uns auf den Regen, und andere damit verwandte Wohlthaten, aufmerkſam, nicht nur in unſerm Texte, ſondern auch in andern Stellen der heil. Schrift.

Unſer Text iſt ein Theil der göttlichen Strafpredigt an Hiob, worinnen der Herr dieſen nun ungedultigen Dulter, (wie wir neulich ſchon bei Betrachtung des geſtirnten Himmels vernommen haben,) beſtrafet; ihm ſeine Vermeſſenheit, daß er die göttlichen Wege zu beurtheilen und zu tadeln ſich erkühnte, zu Gemüte führet; und ihn, durch die Vorſtellung ſeiner eben ſo unbegreiflichen göttlichen Werke, väterlich zurechtweiſet. Er ſagt alſo in unſerm Texte:

"Wer iſt des Regens Vater? Wer hat die Tropfen des Thaues gezeuget? Aus weſſen Leib iſt das Eis gegangen? Und wer hat den Reifen unter den Himmel gezeuget"?

Wenn Gott hier in Anſehung des Entſtehens dieſer Wirkungen der Natur verſchiedene Ausdrücke, vom Zeugen und Gebären hergenommen, gebraucht, ſo will er mit einem wie mit dem andern nichts anders ſagen, als: Wer hats hervorgebracht?

Was der Herr ſeinen Knecht Hiob hier fragt, das läſſet er ſelbſt, durch andere ſeiner Knechte, in andern Stellen der heiligen Schrift, beantworten, uns zu deſto veſterer Ueberzeugung von der groſen Wahrheit, die uns die Vernunft ſchon ſagt: daß dies alles von ihm, dem Brunnquell aller Gaben, herabkommt.

"Wer iſt des Regens Vater?" fragt er; und wie können wir ihm beſſer darauf antworten, als mit David, aus der gleich anfangs angeführten Stelle des 65. Pſ. Du ſucheſt das Land heim und wäſſerſt es, und macheſt es ſehr reich; dein Brünnlein hat Waſſers die Fülle. Der Vater unſrer aller iſt auch des Regens Vater. Er iſts, der uns Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit giebt, und uns die Erndte treulich und zärtlich behütet. Jer. 5, 24. Er iſts, der uns vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten giebt, und unſre Herzen erfüllet mit Speiſe und Freude. Ap. Geſch. 14, 17. Er läſſet regnen über Gerechte und Ungerechte.

Und ſo laſſen ſich denn auch die übrigen Fragen unſers Textes leicht beantworten. Wir wollen uns abermal von David belehren laſſen, wie wir am ſchönſten darauf antworten können, und zwar aus Pſ. 147, 16. 17. 18. wo die nehmlichen Naturbegebenheiten, deren in unſerm Texte gedacht wird, nur in einer andern Ordnung, als Werke Gottes geprieſen werden.

Fragen wir: "Wer hat dem Reifen unter den Himmel gezeuget?" ſo lautet die Antwort: Er, der Herr, giebt Schnee, wie Wolle, er ſtreuet Reifen, wie Aſche.

Fragen wir: "Aus weſſen Leib iſt das Eis gegangen?" Wer ſchaffet es? ſo antwortet David: Er, der Herr, wirft ſeine Schloſſen, wie Eiſen; wer kan bleiben vor ſeinem Froſt?

Fragen wir: "Wer hat die Tropfen des Thaues gezeuget?" ſo heiſts: Er, der Herr, zerſchmelzet das Eis; Er läſſet ſeinen Wind wehen, ſo thauet es auf.

Gott ſelbſt machet uns auf den Regen und andere wolthätige Ausflüſſe ſeiner reichen Segensquelle aufmerkſam: gewis in keiner andern Abſicht, als, daß wir darüber nachdenken, die vielfältige Nuzbarkeit derſelben beherzigen, und ihm dafür deſto mehr den Dank bringen ſollen, der ihm gebühret.

Eine ſo unſchäzbare als unentbehrliche Wohlthat iſt uns der Regen. Der Herr der Natur kan ihn freilich auch, ſo wie andere ſeiner beſten Geſchöpfe, zum Werkzeug ſeiner ſtrafenden Gerechtigkeit machen. Wenn er gleich keine verheerende Sündfluth mehr, wie über die erſte ſündenvolle Welt, kommen läſſet: ſo kan er doch, durch einen langanhaltenden Regen und daraus entſtehende Näſſe und Fäulnis, Unfruchtbarkeit ſchaffen, uns zu erinnern, wie unfruchtbar wir ſind zu guten Werken, wenn wir das Unrecht in uns ſaufen wie Waſſer. Aber, wenn der Regen, (wie es denn — zum Preiſe Gottes es geſagt — ungleich öfter geſchiehet als nicht) wenn der Regen zur erwünſchten Zeit und

in erwünſchtem Maaſe auf uns herabflieſt, ſo verſchaffet er uns unausſprechlichen Nuzen und Segen.

Der gröſte Nuzen deſſelben, der uns allen bekannt iſt, iſt der, daß er die Erde fruchtbar machet. Denn er befeuchtet nicht nur den Erdboden nebſt ſeinen Gewächſen, ſondern giebt ihnen auch Nahrung, und dieſes vermittelſt der ſalpeterichten Theile, die er mit ſich führet. Dieß können diejenigen am beſten bezeugen, die mit Bearbeitung der Erde und mit Bepflanzung und Begieſung derſelben ſich beſchäftigen: indem ſie aus der Erfahrung wiſſen, daß alles ihr mühſames Begieſen aus Flüſſen und Brunnquellen, bei weitem die herrliche Wirkung nicht thut, die ein einziger eindringender Landregen hervorbringet.

Von dieſer fruchtbarmachenden Kraft des Regens redet dort der Heilige ſelbſt, 3. Moſ. 26, 3. 4. wo er ſeinen Iſraeliten verheißt: Werdet ihr meine Gebote halten, ſo will ich euch Regen geben zu ſeiner Zeit, und das Land ſoll ſein Gewächs geben, und die Bäume auf dem Felde ihre Früchte bringen.

Aber, das ſind die Vortheile noch nicht alle, die wir von dem ſanften, wohlthätigen Träufeln der Wolken des Himmels zu genieſen haben.

Der Regen giebt den Brunnquellen, die ohne ihn bald verſiegen würden, immer neuen Zufluß. Als es dort, zu Eliä Zeiten, 3. Jahre und 6. Monden lang nicht regnete, ſo war, auſer der ſchreklichen Theurung und dem Mangel an Lebensmitteln, auch dieß eine traurige Folge davon, daß die Bäche vertrokneten und alſo auch der Bach, an deſſen Ufern der Prophet von den Raben geſpeiſet wurde. 1. König. 17, 7.

Der

Der Regen dienet zur Abkühlung der Luft und des Erdbodens: indem er mit ſeinem Herabfallen vieles von den Dünſten der erhizten Luft an ſich zieht und wegnimmt. Und welche groſe Wohlthat iſt es uns nicht, wenn, zumal in ſchwülen Sommertagen, die Hitze durch einen erfriſchenden Regen gemäſſiget wird. Da ſolten wir allezeit an Davids Worte gedenken und ſie dankbar wiederholen: Pſ. 68, 10. Nun aber giebſt du, Gott! einen gnädigen Regen, und dein Erbe, das dürre iſt, erquikeſt du.

Der Regen, wie er endlich den erſtikenden Staub löſchet und die Erde befeuchtet: alſo erweichet er ſie auch und machet ſie locker, daß ſie bearbeitet werden kan. Denn unſre Erde gleicht einem Schwamme, der hart wird, wenn er vertrocknet, aber weich, wann er mit Waſſer befeuchtet wird. Würde der Himmel zu Eiſen, ſo würde die Erde bald zu Erz werden. So aber können wir abermal, mit David, zum Preiſe desjenigen, der ſich des Regens Vater nennet, ſagen: Pſ. 65, 11. Du baueſt das Land, und tränkſt ſeine Furchen und feuchteſt ſein Gepflügtes; mit Regen macheſt du es weich, und ſegneſt ſeine Gewächſe.

Hat Gottes Brünnlein des Waſſers die Fülle: ſo hat er auch der Wege mancherley, auf denen er ſolches uns zuleitet. Nicht nur der Regen, ſondern auch andere dergleichen Witterungen, womit der Himmel die Erde befeuchtet, verdienen unſre Aufmerkſamkeit, unſre Bewunderung, unſern Dank.

Jede Jahreszeit zeichnet ſich, ordentlicher Weiſe, durch eine eigene Witterung aus.

Im Winter iſt es der Schnee, der die Stelle des Regens vertrit, und noch andere Vortheile uns verſchaffet: indem er nicht nur nach und nach in die Erde hineinſchleicht und ſie fruchtbar machet, ſondern auch als ein warmes Winterkleid ſie bedecket, und vor den allzurauhen und kalten Nord- und Oſtwinden in Schutz nimmt. So oft wir demnach das blendende Weis des Schnees betrachten, wollen wir auch dafür den Schöpfer, als für eine groſe Wohlthat preiſen; wollen uns aber auch zugleich erinnern, wie viele Urſache wir haben, mit David zu beten: Pſalm 51, 19. Entſündige mich, daß ich rein werde, waſche mich, daß ich ſchneeweis werde.

Im Frühlinge iſt inſonderheit der Thau eine öftere wohlthätige Erſcheinung der Natur. Giebt es gleich auch einen ſchädlichen Thau, wie z. E. der Meelthau iſt, der daher entſtehet, wenn an ſtatt der wäſſerichten, ölichte Dünſte ſich auf die Gewächſe legen, die alsdann, von der Sonnenhitze entzündet, die Blätter durchlöchern: — ſo iſt dagegen der gewöhnliche Thau eine deſto gröſſere Wohlthat, indem er ſanfter als der Regentropfen in die zarten Oefnungen der Pflanzen eindringet und ſie ungemein erquicket. Ein ſchönes Bild der alleserquickenden, alleserfreuenden Gnade Gottes, wovon der Herr ſelbſt, Hoſ. 6, 4. ſich alſo ausdrücket: Die Gnade, ſo ich euch erzeigen will, wird ſeyn, wie eine Thauwolke des Morgens, und wie ein Thau, der früh Morgens ſich ausbreitet.

Im Sommer werden wir zuweilen mit Hagel heimgeſuchet. Deſſen Nuzbarkeit können wir freilich bisher noch nicht einſehen: zumal, wenn die vom Himmel fürchterlich herunterpraßlenden Schloſ-

ſen die Saaten verwüſten, das zerſplitterte Getreide in den Erdboden hineinſchlagen, und ſo die Hofnung des Landmannes vernichten. Doch ja! auch der Hagel muß uns Wohlthat ſeyn: Er erinnert uns, daß nichts von allem, was wir haben, unſer iſt, weil wir es uns ſo wenig erhalten, als geben können; erinnert uns an die Macht und Gerechtigkeit Gottes, nach welcher er uns das Unſrige ſo bald wieder nehmen kan, als er es uns giebt; erinnert uns an Hiobs Worte: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen; der Name des Herrn ſey gelobet!

Im Herbſte iſt inſonderheit der Reif gewöhnlich, der freilich auch im Frühlinge fallen kan, indem er eigentlich nichts anders iſt, als ein gefrorner Thau.

Auch der Reif iſt, beſonders zur Herbſtzeit, eine groſe Wohlthat Gottes: indem er, durch ſeine Kälte und zuſammenziehende Kraft, an den Früchten der Bäume und inſonderheit des Weinſtocks, die ſubtilen Luftlöcher zuſchlieſet, und alſo ihr ferneres Wachsthum hindert, daß ſie deſto eher zur Zeitigung, — oder mit einem andern Worte, das von der wirkenden Urſache ſelbſt hergenommen iſt — zur Reife gelangen können. Und ſo muß auch der Reif den Schöpfer loben, der ihn auf die Erde ſchüttet, wie Salz. Sirach 43, 21.

Endlich verdienet auch der Nebel in Betrachtung gezogen zu werden, der im Früh- und Spatjahre erſcheinet; der zwar dem menſchlichen Körper ungeſund iſt, aber doch von denen, die nicht nothwendig auf der Straſſe ſeyn müſſen, leicht vermieden werden kan; der hingegen auch wieder deſto geſunder und wohlthätiger iſt, da er, er mag ſteigen oder fallen, die unreinen Dünſte in der Luft mit

ſich fortnimmet; der, durch ſein geſchwindes Entſtehen und Vergehen, uns ſo manche heilſame Erinnerung giebt, nicht nur an die Flüchtigkeit unſrer Tage, ſondern auch an die Barmherzigkeit Gottes, der allen busfertigen Sündern die groſe Verheiſung gegeben hat: Eſaia 44, 22. daß er ihre Miſſethat vertilgen wolle, wie eine Wolke, und ihre Sünde, wie den Nebel.

Zweiter Theil.

Wenn wir das; was wir bisher zu unſrer Belehrung betrachtet haben, nun auch, im zweyten Theile unſrer Betrachtung,

zu unſrer Erbauung

anzuwenden willens ſind: ſo wollen wir uns, mit unſern erbaulichen Gedanken, nur auf die vornehmſte der bisher erzählten göttlichen Wohlthaten, nur auf den Regen einſchränken.

Merket alſo vors erſte: Wie der Regen an ſich ſelbſt ſchon eine groſe Wohlthat iſt: alſo iſt er auch zugleich ein Bild mancher geiſtlichen Wohlthaten Gottes.

Eine der gröſten Wohlthaten für unſre Seele iſt die Ausgieſung des heil. Geiſtes. Schon das Wort: Ausgieſen, mit welchem dem Volke Gottes die Sendung des heil. Geiſtes Joel 3. angekündiget wurde, zeiget an, daß es unter einem wohlthätigen Regen abgebildet wird; welches noch deutlicher geſchiehet in jener Gottesverheiſung, die wir bey dem Eſ. 44, 3. 4. leſen: Ich will Waſſer gieſen auf die Durſtigen, und Ströme auf die Dürre; ich

will meinen Geiſt auf deinen Saamen gieſen, und meinen Segen auf deine Nachkommen.

Gelobet ſey Gott und der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der auch uns mit dieſem geiſtlichen Segen beglücket, der auch über uns, in dem Bade der Wiedergeburt, ſeinen heil. Geiſt reichlich ausgegoſſen hat. Gleich einem ſanften Regen drang er in unſre Herzen, um ſie zu allem Guten fruchtbar zu machen. Laſſet uns dieſe ſelige Kraft und Wirkung des Geiſtes Gottes nicht muthwillig in uns hindern. Laſſet uns keine Gemeinſchaft haben mit den unfruchtbaren Werken der Finſternis. Laſſet uns, durch Hervorbringung rechtſchaffener Früchte der Buſſe, auf das herannahende Ende würdig uns vorbereiten.

Es wird ferner auch das Wort Gottes unter dem Regen abgebildet; und dieſes inſonderheit in der bekannten Stelle, Eſaia 55, 10. 11. wo der Herr ſelbſt alſo ſpricht: Gleichwie der Regen und Schnee von Himmel fället und nicht wieder dahin kommt, ſondern feuchtet die Erde und machet ſie fruchtbar, daß ſie giebt Brod zu eſſen: alſo ſoll das Wort, das aus meinem Munde gehet, auch ſeyn; es ſoll nicht wieder leer zu mir kommen, ſondern thun, das mir gefället, und ſoll ihm gelingen, wozu ichs ſende.

Es kommt ja aber doch oft leer wieder zurücke! —

Hiemit kommen wir auf die zweite Anmerkung, die wir zu machen haben:

Wie der Regen viel oder wenig oder gar nichts nüzet, je nachdem er ein Land antrift: alſo ſind auch die Wirkungen des göttlichen Worts verſchieden, je nachdem es ein Herz antrift. In der erſtangeführten Stelle Eſaiä wird

Got-

Gottes Wort mit einem Regen verglichen, und Luc. 8. vergleicht es Chriſtus mit einem Saamen. Dieſe beeden Vergleichungen laſſen ſich gar wohl miteinander vereinigen. Denn ſo wie der Saame ohne Regen nicht wachſen kan, alſo kan der Regen allein, wo kein Saame iſt, auch nichts hervorbringen. Das Land, auf welches dieſer geiſtliche Saame und Regen fållet, iſt allezeit das Herz der Menſchen. Und ſo giebt es denn zum Theil

feine, gute, fruchtbare Herzen: Herzen, die begierig ſind, das Wort anzunehmen, und in ſich fruchtbar werden zu laſſen; heilbegierige Herzen, die nach dem Worte des Herrn, worinn er uns zeiget ſein Heil, důrſtend verlanget, wie ein ausgetrocknetes Erdreich nach dem Regen důrſtet; weiche, empfångliche Herzen, in welche das Wort Gottes Eindruck machet, wie der ſanfte Regen in ein weiches Erdreich leicht eindringet. — O! mögten doch in euch allen, meine lieben Zuhörer, ſolche fühlende, ſolche feine, gute Herzen ſchlagen! Möchtet ihr doch alle das Wort mit Sanftmuth annehmen, das in euch gepflanzet iſt, welches kan eure Seelen ſeelig machen; nicht nur aber annehmen, ſondern auch befolgen; nicht nur hören, ſondern auch Thåter des Wortes ſeyn! O! ſeyd begierig nach der vernůnftigen lautern Milch des Evangelii, daß ihr durch dieſelbe zunehmet, und wachſet in allen Stůcken an dem, der das Haupt iſt, Chriſtus; und erfůllet werdet mit Frůchten der Gerechtigkeit, die durch Jeſum Chriſtum geſchehen zur Ehre Gottes! Seyd ſo begierig, das Wort anzunehmen, als Gott geneigt iſt, es euch zu geben, und als treue Lehrer bereit ſind, es euch zu predigen. Betet für ſie, die gewis oft zu Gott mit Moſe ſeufzen: 5 Moſ. 32, 2. Meine

ne Lehre triefe, wie der Regen, und meine Rede flieſe, wie der Thau. —

Aber, leider! giebt es auch gar viele böſe, unfruchtbare Herzen, in welche das Wort Gottes entweder gar nicht, oder nur auf eine kurze Zeit lang eindringet.

Der Heiland vergleichet ſolche mit einem Wege, und inſonderheit mit einem dornichten und felſichten Lande. Was kan da der Saame? was der Regen fruchten? Wenn das Herz des Menſchen mit der Sorge, dieſer Welt zu gefallen, wie mit Dornen, umgeben iſt, wie kan da das Wort Gottes eindringen?

Laſſet uns hören, was Paulus davon ſagt: Ebr. 6, 7. 8. Die Erde, die den Regen trinket, der oft über ſie kommt, empfängt Segen von Gott; welche aber Dornen und Diſteln trägt, die iſt untüchtig und nahe dem Fluche. Und wenn das Herz des Menſchen in der Bosheit ſo ſehr verhärtet iſt, daß weder die ſanften Liebesſchläge Gottes mit dem Hammer ſeines Geſezes, noch die empfindlichern Schläge ſeiner ſtrafenden Hand, mehr Eindruck machen, ſo heiſts in beeden Fällen: Jer. 5, 3. Du ſchlägeſt ſie, aber ſie fühlens nicht; du plageſt ſie, aber ſie beſſern ſich nicht: ſie haben ein härter Angeſicht, denn ein Fels, und wollen ſich nicht bekehren.

Wie Gott in unſerm Texte den Hiob fraget: "Aus weſſen Leib iſt das Eis gegangen?" alſo mögte man ſchier fragen: In weſſen Leibe iſt ein Herz wie Eis? — Ach! das Herz des Sünders iſt ſo froſtig und ſo hart. Wie der Regen über das veſte Eis wegſchieſt: alſo gehet das Wort Gottes, wenn es auch der Sünder gleich höret, doch nur vor ſeinem Herzen vorbey. Das Eis thauet doch endlich

auf:

auf: aber wie manches verſtockte Sünderherz will ſich nicht erweichen laſſen; es iſt kalt und bleibet kalt, bis es durch jenes ſchreckliche, unverlöſchende Feuer zu ſeiner ewigen Qual und Pein aufgelöſet wird.

Urtheilet ſelbſt, ihr Verächter des göttlichen Wortes, die ihr es entweder gar nicht hören möget, oder zwar höret, aber nicht benuzet! ob das Wort ſchuld daran iſt, daß es von euch leer zuruck kommt. Gewis ſo wenig als der Regen, wenn er auf das Eis, oder auf einen kahlen Felſen, oder in eine Sandwüſte fället, wo er nicht den geringſten Keim antrift, den er befruchten könnte. Sehet zu, daß euch das von euch verachtete Wort nicht richte an jenem Tage. Hütet euch! es iſt ſchon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt: darum, welcher Baum nicht gute Früchte bringet, der wird abgehauen und ins Feuer geworfen.

Noch ein Wort des Troſtes zulezt an meine leidenden Mitchriſten.

Wie der Regen das dürre lechzende Erdreich erquicket, alſo erquicken die Tröſtungen Gottes die nach Troſt ſchmachtenden Seelen.

Betrübte Kinder Gottes, die ihr unter der Hize der Anfechtung ſeufzet, ſchmachtet, lechzet, wie ein dürres Erdreich lechzet; die ihr öfters mit David ausrufet: Wie ein Hirſch ſchreiet nach friſchem Waſſer, ſo ſchreiet meine Seele, Gott! zu dir! Meine Seele dürſtet nach Gott, wie ein dürres Land! Habt ihr allenthalben Trübſal, ängſtiget euch nur nicht; iſt euch um Troſt bange, verzaget nur nicht! Es iſt ja herzlich gut gemeint mit der Chriſten Plagen. Es muß alſo auch euch, wenn ihr Gott liebet, alles zum Beſten dienen. Auf eine kurze

Thrä-

Thränenſaat folgt eine ewige Freudenernde; und Gott wird euch tröſten, wie einen ſeine Mutter tröſtet. Auch ſchon hier, wenn ihr mitten in der Angſt wandelt, ſo erquicket euch der Herr — wie eine Thauwolke das lechzende Erdreich — mit ſeinen ſüſen Tröſtungen. Er iſt ein getreuer Gott, und läſſet euch gewis nicht über euer Vermögen verſuchen, ſondern machet, daß die Verſuchung ſo ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen.

Aber ach! wann kommt denn endlich das gewünſchte Ende meiner Leiden? fraget ihr. Wie ein Knecht ſich ſehnet nach dem Schatten, und ein Taglöhner, daß ſeine Arbeit aus ſey: alſo habe ich ganze Monden vergeblich gearbeitet, und elender Nächte ſind mir viel worden! — Getroſt! Je länger die Hülfe verzieht, deſto herrlicher iſt ſie, wann ſie erſcheinet. Gott wäget ſeine Tröſtungen genau nach den ausgeſtandenen Leiden ab. Habet ihr alſo des Leidens Chriſti viel, o! ſo werdet ihr auch deſto reichlicher getröſtet durch Chriſtum. Habet ihr viele Bekümmerniſſe in euren Herzen, ſo werden deſto ſüſſere Tröſtungen Gottes eure Seelen erquicken.

Je drückender und unerträglicher die brennende Sonnenhize iſt, deſto näher iſt der erwünſchte, erfriſchende Regen; und wann die Noth am gröſten iſt, iſt gewis die Hülfe Gottes am nächſten. Darum ſeyd gedultig: je gröſſer eure Gedult iſt, deſto herrlicher iſt der Lohn, der ſie krönet. Darum ſeyd gedultig, lieben Brüder! ermahne ich euch nochmal mit Jakobi Worten: Jac. 5, 7. 8. Siehe! ein Ackermann wartet auf die köſtliche Frucht der Erde und iſt gedultig darüber, bis er empfahe den Morgen- und Abendregen. Seyd ihr auch gedultig und ſtärket eure Herzen: denn die Zukunft des Herrn iſt

 nahe

nahe. Er iſt nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernſt anrufen. Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren, und höret ihr Schreien und hilft ihnen.

Hilft er nicht zu jeder Friſt,
Hilft er doch, wanns nöthig iſt. Amen!

Fünf und ſechzigſte Predigt.

Am vierzehenten Sonntag nach Trinitatis.

Text, 1 B. Moſ. 9, 12—15.

Und Gott ſprach: Das iſt das Zeichen des Bundes, den ich gemacht habe zwiſchen mir und euch, und allem lebendigen Thier bey euch hinfort ewiglich. Meinen Bogen habe ich geſetzet in die Wolken, der ſoll das Zeichen ſeyn des Bundes, zwiſchen mir und der Erde. Und wenn es kommt, daß ich Wolken über die Erde führe, ſo ſoll man meinen Bogen ſehen in den Wolken. Alsdann will ich gedenken an meinen Bund zwiſchen mir und euch, und allem lebendigen Thier, in allerley Fleiſch, daß nicht mehr hinfort eine Sündfluth komme, die alles Fleiſch verderbe.

Aus dieſen unſern abgeleſenen Texteswörten werdet ihr leicht abſehen können, was für ein Werk der Natur ich euch heute, im Nahmen und zum Preiſe

Preiſe des Herrn der Natur, vor die Augen zu ſtellen gedenke. Es ſoll nehmlich ſeyn

der prachtvolle Regenbogen, als ein Zeuge von der Herrlichkeit ſeines Schöpfers.

Die Betrachtung deſſelben ſoll ſeyn:

A. für unſern Verſtand:

B. für unſer Herz.

Erſter Theil.

Wollen wir den prachtvollen Regenbogen, als einen Zeugen von der Herrlichkeit ſeines Schöpfers, ſo betrachten, daß auch unſre Betrachtung darüber dem Schöpfer Ehre bringe und unſrer Seele nüzlich ſey: ſo müſſen wir ihn mit Verſtand betrachten.

Für unſern Verſtand

ſoll alſo der erſte Theil unſrer Betrachtung ſeyn: damit alle aberglaubigen Vorſtellungen daraus verdränget werden.

Unſer Text beſchreibet den Regenbogen als ein Zeichen des Bundes, den Gott der Herr mit Noah, dem zweiten Stammvater des menſchlichen Geſchlechts, und alſo mit den Menſchen insgeſamt aufrichtete, mit allen Menſchen, die nachkommen ſollten bis an das Ende der Tage.

Die Gelegenheit zu dieſem Bunde zeigte ſich bey der Ausführung des frommen Noah und ſeiner mit ihm geretteten Familie aus der Arche, nach geendigter Sündfluth.

Es war dieſes ein ganz auſſerordentliches Gericht Gottes, das einzige in ſeiner Art. Vierzig Tage und Nächte regnete es ohne Aufhören: es war gleichſam ein Wolkenbruch, mit dem ſich noch dazu die aus den unterirdiſchen zerriſſenen Waſſeradern hervordringenden Gewäſſer vereinigten, daß die Ueberſchwemmung bald aufs Höchſte ſtieg. Gottes Fluten rauſchten daher, daß hie eine Tiefe und da eine Tiefe braußte.

Welch ein jammervoller Anblick muſte es für die fühlenden Herzen des Noah und der Seinigen ſeyn, wenn ſie aus dem Fenſter ihres Schiffes von ferne bemerkten, wie ihre unglücklichen Nebenmenſchen ſich immer höher die Berge hinaufzogen, bis auch dieſe mit Waſſer bedeckt waren. Funfzehen Ellen hoch ſtund das Waſſer über den Bergen, ſo daß die Arche über die höchſten Gebirge hinwegfuhr.

Nun ſprach de Herr zum Waſſer: Es iſt genug! nun ſollen ſich legen deine ſtolzen Wellen. Unterdeſſen ſtund es ein volles Jahr an, bis der Erdboden wieder konnte bewohnet werden: Nun gieng Noah mit den Seinigen aus der Arche heraus, und brachte ſeinem Gott, dem Erhalter, die Dankopfer, die ihm gebührten.

Der Bund, den Gott der Herr nun mit dem Patriarchen machte, war eigentlich eine Verheiſung: denn er ſagt ausdrücklich, daß er ſolchen auch mit allen lebendigen Thieren aufrichte; und wie läſſet ſich ein Bund oder Vertrag denken zwiſchen unvernünftigen Geſchöpfen und dem allervernünftigſten Weſen? – Alſo, eine göttliche Verheiſung war es, daß keine ſo fürchterliche und ſo allgemein verheerende Ueberſchwemmung die Erde mehr verwüſten ſollte; oder, wie der Herr ſagt: "daß nicht mehr hinfort

fort eine Sündfluth komme, die alles Fleiſch verderbe.”

Wie nothwendig war nicht dem Noah dieſe göttliche Verſicherung! Dieſer gerettete Knecht Gottes freuete ſich, aber mit Zittern. Ohne Zweifel dachte er: Nun bin ich wohl der zweite Stammvater des Menſchengeſchlechts: aber — werden es meine Nachkommen nicht wieder verderben? werden nicht wenigſtens die von meinem böſen Ham eine gottloſe Kainsart werden, die endlich auch die Frommen wieder in ein wüſtes, unordentliches Weſen mit ſich fortreißt, ſo daß der Herr einmal eine zweite Sündfluth muß kommen laſſen? — Dieſe Furcht und Muthloſigkeit wollte nun Gott ihm benehmen, indem er einen Bund mit ihm machte.

Das Zeichen dieſes Bundes war der ſo eben am Himmel ſtehende Regenbogen: gewiß der prächtigſte unter allen, die vor- und nachher zu ſehen waren. Ich ſage mit gutem Bedachte: vorher, wenn gleich einige dafür halten, es ſey vor der Sündfluth nie ein Regenbogen zu ſehen geweſen, weil Gott dieſen dem Noah zum Zeichen geſezet habe.

Allein, es folget daraus nicht, daß dieß der erſte Regenbogen müſſe geweſen ſeyn. Es muß ja die anderthalb Jahrtauſend hindurch, ſo lang die Welt dazumal ſchon ſtund, ſchon unzählichemal der Fall ſich zugetragen haben, daß es regnete und zugleich die Sonne ſchien, als in welchem Falle eben ein Regenbogen entſtehet. Es erhellet ſolches auch aus dem Ausdrucke Gottes: ” Meinen Bogen habe ich geſezt in den Wolken, der ſoll das Zeichen ſeyn des Bundes zwiſchen mir und der Erde; ” — meinen Bogen: er redet alſo davon, als von einer bereits bekannten Sache.

Wie nun dort Joſua (Cap. 24.) einen Stein, der bereits da war, aufrichtete und zu den Iſraeliten ſprach: Siehe! dieſer Stein ſoll Zeuge ſeyn zwiſchen uns, denn er hat gehöret alle Reden des Herrn, die er mit uns geredet hat; und ſoll ein Zeuge über euch ſeyn, daß ihr euren Gott nicht verläugnet: alſo wollte Gott in unſerm Texte gleichſam das nehmliche ſagen: Siehe! dieſer Regenbogen ſoll Zeuge ſeyn zwiſchen uns, denn er hat es gehöret, daß ich keine Sündfluth mehr kommen laſſen will über die Erde.

Was nun den Regenbogen ſelbſt, dieſe herrliche Lufterſcheinung, anbetrift: ſo will ich euch, meine Freunde, nur ganz mit wenigem, auf ſeine Entſtehung, bewundernswürdige Pracht und wichtige Bedeutung aufmerkſam zu machen ſuchen.

Seine Entſtehung iſt ganz natürlich. Er entſtehet nehmlich aus dem Widerſchein der in den Regentropfen gebrochenen Sonnenſtralen. Denn, da in jedem Regentropfen das Sonnenbild ſich ſpiegelt; und da, auch bey dem kleinſten Regen, doch viele tauſend Tropfen herabfallen: ſo ſind alſo zu der Zeit eben ſo viele tauſend kleine Sonnenbilder in der Luft, die einen Schein auf die im Hintergrunde ſtehende Wolke zurückwerfen: und ſo entſtehet der Regenbogen.

Seine vielfärbige Pracht kommt daher, weil das Sonnenlicht viele Farben hat. Nachdem nun die Regentropfen, dieſe kleinen runden Spiegel, in denen die Sonne glänzt, unſerm Auge näher oder entfernter ſind, nachdem ſie höher oder niedriger ſtehen: machen ſie auch höhere oder dunklere Farben; — welches aber ausführlicher zu erklären, theils

hier der Ort nicht iſt, theils auch nicht für jedermann verſtändlich wäre.

Genug, ſo oft wir dieſen prächtigen Bogen betrachten und ſeine unnachahmlichen Farben, und wie dieſe ſo ordentlich aufeinander folgen, und wie ſie ſich ſo fein und ſubtil in einander verlieren, daß auch hier der geſchickteſte Mahler mit ſeiner Kunſt zu Schanden wird: ſo oft wollen wir jener Ermunterung Sirachs folgen: Sir. 43, 12. Siehe den Regenbogen an, und lobe den, der ihn gemacht hat, denn er hat ſehr ſchöne Farben.

Seine Bedeutung muß uns inſonderheit wichtig ſeyn.

Keine natürliche Bedeutung hat er nicht: indem er, auſer der für die ganze Erde tröſtlichen Beſtimmung, wozu er ein- für allemal von Gott geſezet iſt, weder Gutes noch Böſes prophezeyet. Man kan aus ſeiner Erſcheinung nicht einmal auf die bevorſtehende Witterung ſchlieſen: wie z. E. aus der Morgenröthe, die, aus ganz natürlichen Gründen, Regen oder Wind; — und aus der Abendröthe, die gemeiniglich ſchönes und heiteres Wetter anzeiget: wie ſolches der Heiland ſelbſt ſeiner Bemerkung nicht für unwürdig hält: Matth. 16, 2. 3. Und was dieſer unſer Heiland bey einer andern Gelegenheit vom Winde ſagt: Du weiſt nicht, von wannen er kommt und wohin er fähret; das gilt auch vom Regenbogen: Du weiſt nicht, wo er entſtehet und wo er aufhöret. Jedes Auge ſieht ihn an einem andern Orte. Alſo kan er keine natürliche Bedeutung haben.

Aber höhere Bedeutungen hat er.

Er iſt erſtlich ein Zeuge von der Herrlichkeit ſeines Schöpfers: der ihn ſelbſt, Pſ. 89, 38. ſeinen Zeugen in den Wolken nennet. Er iſt ein Zeuge von der herrlichen Macht und herrlichen Weisheit desjenigen, der ihn in die Wolken ſezet, und uns damit die vortreflichſte Augenweide verſchaffet. Aber auch ein Zeuge und ein Bild von dem herrlichen, glänzenden Pracht ſeines Meiſters. Giebt es in der Welt ſo ſchöne Geſchöpfe: wie ſchön muß erſt der Schöpfer ſeyn!

Wenn der majeſtätiſche Gott einige ſeiner treuen Knechte würdigte, ihnen in Entzückungen ſeine Herrlichkeit zu zeigen: ſo vergleichen ſie den Glanz derſelben mit Edelſteinen von verſchiedenen Farben. Dergleichen Beſchreibung können wir leſen: Off. Joh. 4, 3. ingleichen Ezech. 1, 26 – 28. wovon wir nur die lezten Worte des Propheten anführen wollen: Gleichwie der Regenbogen ſtehet in den Wolken, wenn es geregnet hat, alſo glänzete es um und um. Dieß war das Anſehen der Herrlichkeit des Herrn.

Er iſt aber auch ein Zeichen, jener herrliche Bogen, daß wir keine Sündfluth mehr zu befürchten haben. Wie Gott der Herr ſolches ſchon in dem vor unſerm Texte zunächſt vorhergehenden Kapitel deutlich genug verſichert hatte: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen: — So lang die Erde ſtehet, ſoll nicht aufhören Saamen und Erndte, Froſt und Hize, Sommer und Winter, Tag und Nacht: alſo hat er dieſe Verſicherung mit dem Zeichen des Regenbogens noch mehr beſtättiget. Dem Noah hat er dieſes Zeichen gegeben. Stammen wir nun aber alle von dieſem Patriarchen ab, hat er alſo auch uns und ſeine ganze Nachkommenſchaft

zu-

zugleich mit vorgeſtellet: ſo hat folglich der Herr dieſen Bund auch mit uns gemacht.

So oft wir nun jenes Bundeszeichen in den Wolken erblicken, dürfen wir uns allezeit vorſtellen, als ſpräche Gott auch zu uns: So wahr jezt der Regenbogen am Himmel ſtehet; ſo wahr habt ihr keine Sündfluth mehr zu befürchten.

Zweiter Theil.

Laſſet uns nun das, was wir bisher von einer der herrlichſten Naturerſcheinungen geſagt und gehört haben, auch

für unſer Herz,

und alſo zu unſrer Erbauung, anwenden. Wir wollen dieſes nur mit zweyen Anmerkungen thun, die ſich ganz ungezwungen aus unſerm Texte herleiten laſſen. Die erſte ſey eine Ermunterung, nehmlich,

Herzlicher Dank müſſe von uns zu Gott emporſteigen, für ſeine väterliche Geſinnung gegen uns, wovon wir in dem Regenbogen ſo deutliche Spuren entdecken.

Der jedesmahlige Anblick dieſer prächtigen Lufterſcheinung, dieſes herrlichen Werkes der göttlichen Macht und Weisheit, erinnere uns an andere wohlthätige Eigenſchaften Gottes mehr; erinnere uns

an ſeine groſe Barmherzigkeit, die er in unſerm Texte ſo deutlich mit den Worten ausdrücket: "Ich will keine Sündfluth mehr kommen laſſen, daß ſie hinfort die Erde verderbe;" als wollte er ſagen: Die Erdenbewohner ſind nun einmahl Sünder und bleiben Sünder; aber ich will nicht mit ihnen

nen handeln nach ihren Sünden und ihnen nicht vergelten nach ihren Miſſethaten: Es bricht mir mein Herz gegen ſie, daß ich mich ihrer erbarmen muß.

Einmal muſte er gleichſam ein Exempel zeigen, den erſten zügelloſen Sündern zur wohlverdienten Strafe, den andern aber zum Abſcheu und Exempel. Aber, ſo wie ihn damals ſeine Gerechtigkeit aufforderte, eine Sündfluth kommen zu laſſen: alſo fordert ihn nun ſeine Barmherzigkeit auf, keine mehr kommen zu laſſen; wenn gleich unſre Erde gewis noch eben ſo große und eben ſo viele, große Verbrecher trägt, als zu den Zeiten der erſten Welt.

Gottes Zeuge in den Wolken iſt ein Zeichen ſeiner beſondern Gnade.

So wie wir es ſeiner Güte, Gedult und Langmuth zu danken haben, daß er uns mit keinem ſolchen ſchrecklichen Strafgerichte mehr heimſuchen will: alſo haben wir es einer auſerordentlichen Gnade von ihm zu danken, daß wir es wiſſen, er werde uns nicht mehr ſo ſchrecklich heimſuchen. Der Regenbogen iſt uns Bürge dafür, wenn uns auch das Wort und die Verheiſung Gottes nicht genug wäre.

Aber — mögte man ſagen — die Erde wird einmal, wie Petrus deutlich ſchreibt, 2 Pet. 3, 10. im Feuer untergehen: kan es uns denn nicht gleichgiltig ſeyn, ob Gott unſre Welt durch Feuer oder Waſſer verderbet: Ich ſage: nein! Jenes wird einmal plötzlich geſchehen: (wie ein Dieb in der Nacht wird der Tag des Herrn kommen, heiſts am angeführten Orte) aber, wie lange müſten die Menſchen Todesangſt ausſtehen, wenn es durchs Waſſer geſchähe! Und, müſten wir nicht, wenn wir eine

abermahlige Sündfluth zu befürchten hätten, bey jedem langanhaltenden Regenwetter denken: Jezt kommt ſie vielleicht? bey jeder groſen Waſſersnoth verſchmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen mögten?

Wie gnädig iſt Gott, daß er uns vor dieſer Angſt geſichert hat! Sein Regenbogen iſt uns alſo auch eine Erinnerung

an ſeine Treue und Wahrheit. Des Herrn Wort iſt wahrhaftig und was er zuſagt, das hält er gewiß. Was Gott in unſerm Texte verſprochen hat, daß keine Sündfluth mehr kommen ſollte, das hat er auch bisher gehalten und wirds noch ferner halten. Seit der Sündfluth ſind nun bereits 4130. Jahre verfloſſen; und es kam keine mehr. So oft wir demnach den Regenbogen in den Wolken erblicken, wollen wir allezeit mit David ausrufen: Herr deine Güte reichet, ſo weit der Himmel iſt, und deine Wahrheit, ſo weit die Wolken gehen.

Wie vielen Dank ſind wir nicht dem Höchſten, für dieſes vielbedeutende Luftzeichen ſchuldig, und für jede wohlthätige Erinnerung, die er uns giebt. Wie das Brandopfer des Noah müſſe der feurigſte Dank aus unſern Herzen zu Gott auflodern. Wir wollen aber auch aus wahrer Dankbarkeit uns befleiſigen, ihm zu Ehren zu leben, ihm, deſſen Ehre die Himmel erzählen, wann die mit jenem prächtigen Bogen gezierte Veſte ſeiner Hände Werk verkündiget. Wir wollen dieſe Betrachtung ſeiner daraus hervorleuchtenden herrlichen Eigenſchaften zu unſrer Beſſerung anwenden: damit nicht, wenn wir auch gleich nicht alſo umkommen, wie jene erſten Sünder im Waſſer, Gottes Zorn, wie ein verzehrendes Feuer, über uns entbrenne, indem er ja noch tauſend andre

Mit-

Mittel hat uns zu ſtrafen. Wir wollen alſo ſeine Barmherzigkeit nicht zur Sicherheit misbrauchen; ſeine Gnade nicht auf Muthwillen ziehen; wollen vielmehr ſeine Güte, Gedult und Langmuth zur Buſſe — und ſeine Treue und Wahrheit zum glaubigen Vertrauen auf ihn, uns leiten laſſen.

Wir können — und das ſey nun die zweyte Wahrheit für unſer Herz —

Wir können von der Güte Gottes um ſo mehr das Beſte hoffen, da er auch mit uns, wie dort im Angeſichte des Regenbogens mit Noah, einen feierlichen Bund errichtet hat. Ein Bund iſt nichts anders, als ein Vertrag, da zwey Parteien ſich gegeneinander feierlich etwas verſprechen.

Gott machte mit Noah und ſeiner Familie einen Bund, worinn er ihnen etwas verhies, und etwas von ihnen forderte. Er verhies ihnen, nicht nur daß keine Sündfluth mehr kommen ſollte, ſondern auch, (was er bereits den erſten Stammeltern verheiſen,) daß ſie fruchtbar ſeyn und ſich mehren, die Erde erfüllen, und die Herrſchaft über die Thiere noch ferner behaupten ſollten. Er gab ihnen aber auch gewiſſe Geſeze, z. E. daß ſie das Blut der Thiere nicht eſſen, und Menſchenblut nicht vergieſen ſollten. — Freundlicher und herablaſſender Gott, der ſich mit Menſchen, mit ſeinen Kindern, Knechten, Geſchöpfen, in einen Bund einlies! Glücklicher Noah, der eines ſo vertraulichen Umgangs und einer ſo genauen Verbindung mit Gott gewürdiget worden! — Aber, ſind wir weniger glücklich als er?

Gott hat auch mit uns einen Bund gemacht, wovon jener ein Vorbild war. Das ſagt Petrus ganz

ganz deutlich 1 Petr. 3, 20. 21. In der Arche Noah wurden wenig, das iſt acht Seelen behalten durchs Waſſer: welches nun auch uns ſeelig macht in der Taufe, die durch jenes bedeutet iſt: nicht das Abthun des Unflaths am Fleiſche, ſondern der Bund eines guten Gewiſſens mit Gott, durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti.

Mit Freude und Betrübnis wollen wir uns immer an jenen Bund erinnern.

Mit Freude an das, was Gott uns verſprochen und gehalten hat.

Er hat uns weit gröſſere Glückſeligkeiten als jenem Patriarchen, geiſtliche Segnungen hat er uns in der Taufe verheiſen — verheiſen: daß er allezeit unſer gnädiger Gott und Vater ſeyn, daß er uns um Chriſti willen alle unſre Sünden und Miſſethathen vergeben, daß er uns in keiner Noth verlaſſen noch verſäumen, daß er uns endlich in den Himmel aufnehmen und ewig ſeelig machen wolle. Und zur beſtändigen Erinnerung an dieſe ſeine Verheiſung hat er uns auch ein gewiſſes Zeichen in der Natur gegeben, dieſes nemlich Eſa. 54, 10. Es ſollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen: aber meine Gnade ſoll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens nicht hinfallen, ſpricht der Herr dein Erbarmer. So oft wir einen Berg oder Hügel vor uns ſehen, wollen wir uns alſo an dieſe Verheiſung erinnern, wollen mit Freuden zurückdenken an das, was Gott uns verſprochen und gehalten hat. — Aber auch

Mit Betrübnis an das, was wir Gott verſprochen und nicht gehalten haben. Dort in der heil. Taufe, dort haben wir ihm Furcht und Liebe, Treu und

und Gehorſam zugeſagt. Aber ach! wie ſchlecht haben wir unſre Zuſage gehalten; wie oft jenen heiligen Bund gebrochen; wie weit von unſerm treuen Bundesgott uns entfernet! Wir ſind alleſamt abgewichen, alleſamt untüchtig worden; da iſt keiner, der Gutes thue, auch nicht einer. Wehe, wehe uns abtrünnigen Kindern, wenn ſich Gott nicht über uns erbarmet! —

Doch, der Herr ſey hochgelobet! ſeine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, ſondern ſie iſt alle Morgen neu. Wenn wir nur auch alle Morgen unſern Taufbund von Herzen erneuern; wenn wir nur ſeinen våterlichen, treuen Rath befolgen: Gedenke, wovon du gefallen biſt und thue Buſſe! So gedenket der Herr auch wieder an ſeinen heil. Bund, ſo giebt er uns die erneuerte Verſicherung: Pſalm 103, 17. 18. Die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, ſo ihn fürchten, und ſeine Gerechtigkeit auf Kindeskind, bey denen, die ſeinen Bund halten.

Zu deſſen Erneuerung müſſe uns inſonderheit jeder Anblik jenes herrlichen Bundeszeichens in den Wolken aufs Neue ermuntern. Ja Freunde! das wollen wir thun, und das wird die beſte Nuzanwendung unſrer heutigen Betrachtung ſeyn: — So oft wir einen Regenbogen ſehen, wollen wir nicht nur ſeinen und unſern Schöpfer preiſen, ſondern auch allemal dieſem unſerm treuen Bundesgott, aus der Fülle unſers Herzens, heilig angeloben:

Ich mache mit dir einen Bund:
Dein will ich ſeyn und bleiben,
Mich verſchreiben
Mit Herz und Hand und Mund:
Dir ewig treu zu bleiben. Amen!

Am

Sechs und Sechzigſte Predigt.

Am funfzehenten Sonntag nach Trinitatis.

Text: Pſalm 18, 14. 15.

Und der Herr donnerte im Himmel, und der Höchſte ließ ſeinen Donner aus mit Hagel und Blitzen. Er ſchoß ſeine Strahlen, und zerſtreuete ſie: er ließ ſehr blitzen, und ſchreckte ſie.

Wir fahren fort, über die vornehmſten Gegenſtände der Natur, zur Ehre ihres Herrn und Schöpfers, unſre Betrachtungen anzuſtellen. Unſer abgeleſener Text ſtellet uns eine ſehr wichtige Naturbegebenheit vor, die heute der Gegenſtand unſrer ganzen Aufmerkſamkeit ſeyn ſoll. —

Als dort, nach der Erzählung des Evangeliſten Johannes, Cap. 12, 28. 29. Jeſus gen Himmel ſeufzete: Vater, verkläre deinen Nahmen: und eine Stimme dagegen herabkam: Ich habe ihn verkläret, und will ihn abermal verklären: d. i. Ich habe mich bereits durch deine Lehren und Wunder, auf Erden verherrlichet, und werde mich, durch deine Auferſtehung und Himmelfarth, noch mehr verherrlichen; — ſo meinte das um Jeſum herum verſammlete Volk, es donnere. Wir wollen den Fall umwenden, und ſo oft wir einen Donner hören, uns dünken laſſen, als höreten wir eine Stimme

me Gottes: Ich verherrliche dadurch meinen Nahmen, meine göttliche Majeſtät und Herrlichkeit. — Wolan, meine Freunde betrachtet jezt mit mir

die Herrlichkeit Gottes im Donner und Bliz.

Merket:

A. Wie Gott ſelbſt ſich dadurch verherrlichet;

B. Wie auch wir ihn dabey verherrlichen ſollen.

Erſter Theil.

Iſt je eine Naturbegebenheit prächtig, herrlich, und zur Verherrlichung des majeſtätiſchen Weltenbeherrſchers hinreiſſend: ſo iſt es gewis vor andern das furchtbarfeierliche Gewitter, wo jeder Bliz und jeder Schlag uns zur Verherrlichung Gottes, d. i. zur Erkentnis, Bewunderung und Lobpreiſung ſeiner Herrlichkeit auffordert. Laſſet uns zuerſt ſehen:

Wie Gott ſelbſt ſich dadurch verherlichet,

wenn der geſchlängelte Strahl im feurigen Bliz, und der praßlende knallende Donner uns ſaget: Es iſt ein Gott!

Unſer Text redet recht redneriſch von der Herrlichkeit Gottes im Ungewitter, und David, dieſer begeiſterte Dichter, ſchildert recht dichteriſch dieſe herrliche Naturbegebenheit, wenn er ſpricht: "Der Herr donnerte im Himmel, und der Höchſte lies ſeinen Donner aus mit Hagel und Blizen; Er ſchoß ſeine

ſeine Strahlen und zerſtreuete ſie, er lies ſehr blizen und ſchreckete ſie."

Es ſcheinet, als ob David, mit dieſen Worten, auf ein auſerordentliches fürchterliches Donner- und Hagelwetter ziele, welches ſich zu ſeinen Zeiten zugetragen, und ſeine Feinde in Furcht und Schrecken geſezt habe. Allein, in der Lebensgeſchichte dieſes berühmten Königs und Helden finden wir keine Spur, daß Gott die Feinde deſſelben auf eine ſolche Art vor ihm her zerſtreuet hätte. David will alſo vermuthlich unter dieſem Bilde ſo viel ſagen: Gleichwie ein fürchterliches Ungewitter Schrecken und Angſt um ſich her verbreitet, theils die Menſchen von der Straſſe in ihre Wohnungen zurückſcheucht, theils in der Natur groſe Zerſtöhrungen anrichtet: alſo hat der Höchſte mit ſeinem allmächtigen ſchrecklichen Arm, meine Feinde um mich herum theils vertrieben, theils vertilget.

Unterdeſſen ſcheinet der heil. Sänger doch mit unſern Texteswörten auch zugleich auf wirkliche, auſerordentliche Ungewitter zu zielen, womit der Herr vor ſeinen (Davids) Zeiten unter den Feinden ſeines Volks groſe Verwüſtung angerichtet hatte. Alſo, wenn er erſtlich ſagt: "Der Herr donnerte im Himmel;" ſo dachte er ſich dabei vielleicht jenes Donnerwetter, womit die Philiſter zu Samuels Zeiten erſchrekt und in die Flucht gejaget worden. 1 Sam. 7, 10. — Wenn er hinzuſezet: "Und der Höchſte lies ſeinen Donner aus mit Hagel und Blizen;" oder eigentlich lies ſeine Stimme ausgehen im Hagel und Feuerdampf: wer muß ſich nicht hiebey an eine der fürchterlichſten Plagen Egyptens erinnern, wovon es unter andern heiſt: daß Hagel und Feuer ſo grauſam durcheinander fuhren, daß

dergleichen nie geweſen war. 2 Moſ. 9, 24. Wenn es endlich heiſt: "Er ſchoß ſeine Strahlen und zerſtreuete ſie, er vervielfältigte ſeine Blize und ſchreckete ſie;" ſo geſchah ſolches inſonderheit in jener berühmten Schlacht Joſua mit den Amoritern, wodurch der Sieg jenes Helden, auf deſſen Gebot die Sonne ſtille ſtund, ſo ſehr erleichtert ward. Joſ. 10.

So wenig der Höchſte heutiges Tages wunderbare Donnerwetter mehr kommen läſſet, ſo ſehr verdienen ſchon die natürlichen unſre höchſte Bewunderung. Sie ſind allemal Zeugen von der Herrlichkeit Gottes, die unverwerflichſten, lebhafteſten Zeugen ſeiner wunderbahren Weisheit, Macht und Güte.

Welch eine göttliche Weisheit leuchtet nicht aus dem feurigen Bliz, ſtrahlet nicht aus dem Gefährten deſſelben, dem Donner hervor!

Der Bliz iſt eine Entzündung ſchweflichter Dünſte in der Luft. Der Donner aber iſt der Schall, der durch das ſchnelle Durchdringen des Blizes durch die mit Gewalt zerriſſene Luft, verurſachet wird. Bliz und Donnerſchlag geſchehen alſo allezeit zugleich, in einem Augenblick. Daß wir aber den Donner gemeiniglich ſpäter und oft lange nachher erſt hören, nachdem wir den Bliz bereits geſehen haben, iſt leicht zu erklären. Woher kommt es, daß wir, wenn in einiger Entfernung von uns ein Geſchüz losgebrannt wird, das Feuer ſogleich ſehen, den Knall aber ſpäter hören? Daher, weil wir alle Gegenſtände, die in unſerm Geſichtskreiſe liegen, in dem Augenblicke ſehen können, da wir unſre Augen dahin richten; der Schall aber langſamer und gleichſam wellenweis, durch die dicke Luft zu unſern Ohren dringet. Daher kommt es auch, daß wir die Nähe oder Ferne

eines

eines Gewitters beyläufig wiſſen können. So viel Pulsſchläge man zwiſchen dem Bliz und Donner zählen kan, ſo viel halbe Viertelſtunden iſt ohngefähr das Wetter von uns entfernet. Der Donner erſchlägt alſo keinen Menſchen: wer ihn noch hört, der iſt ſchon auſer Gefahr. Aber der Bliz kan töden: oder vielmehr der Strahl, die entzündete ſchweflichte Materie, die den Menſchen, den ſie trift, ſogleich erſticket.

Was wir in Abſicht auf die Einrichtung des ganzen Weltgebäudes bekennen müſſen, das müſſen wir auch insbeſondere in Anſehung der Gewitter ausrufen: Herr! du haſt alles weislich geordnet! Ein Weiſer handelt nach Abſichten, und bedient ſich hiezu gewiſſer Mittel, um ſeine Abſichten zu erreichen. Eine Hauptabſicht Gottes bey den Gewittern iſt: unſerm Erdboden immer neue Fruchtbarkeit mitzutheilen.

Wie viele Dinge müſſen nicht, nach den weiſen Geſezen, welche dieſer groſe Baumeiſter der Welt in die Natur geleget hat, das Ihrige dazu beytragen! Die Erde hält ſchweflichte Dünſte in ſich, die den Stof dazu hergeben müſſen. Die Sonne ziehet dieſe Dünſte in die Höhe. Die Luft unterſtüzet ſie, daß ſie nicht vor der Zeit ſich wieder zerſtreuen; und die erhizte Luft machet, daß ſie ſich entzünden, und als ein knallendes Feuer auf unſern Erdboden herabfallen. Fället auch der unnüze Sperling nicht ohne Gottes Willen auf die Erde: wie viel weniger eine ſo gemeinnüzige Wohlthat, als ein Gewitter iſt. Der Herr iſts, der dem Regen ein Ziel machet, und dem Blizen und Donner den Weg. Hiob 28, 26.

Welch eine herrliche Macht prediget uns nicht der alleserhellende Bliz, der alleserſchütternde Donner! Das muß ein mächtiger Herr ſeyn, der beides gemacht hat!

Wenn ein groſer Monarch der Erde zum erſtenmal in einer Stadt ſeinen feierlichen Einzug hält: welch ein Getümmel, welch ein lärmendes Geräuſche verkündigt ſeine Ankunft. Das Freudengeſchrey des Volks, das Donnern des Geſchüzes, der Schall der Glocken, das Raſſeln der Wagen und anders mehr, erfüllet die ganze Stadt und belebet ſie in allen ihren Winkeln. Und was iſt dieß alles gegen die prächtige Erſcheinung, wann der Gott der Ehre in dem Himmel donnert, wann der Herr auf ſeinen Wolken daherfähret, wie auf einem Wagen? — Dort werden, o! wie vieler Menſchen Hände in Bewegung geſezt, um den Empfang des Potentaten zu verherrlichen und geräuſchvoll zu machen. Hier aber, im Wetter – ein einziger Knall erinnert uns auf eine viel feierlichere Weiſe an das Daſeyn des allgegenwärtigen Gottes. Ich ſage: ein einziger Knall, denn das iſt der Donner. Daß wir ihn aber ſo lange fortpraſſeln hören, das kommt von dem vielfältigen Echo oder Widerſchall, der durch das Anprellen deſſelben an Berge, Wälder und Gebäude verurſachet wird.

Welch ein prächtiger und majeſtätiſcher Beweis von der alleserſchütternden Kraft, Stärke und Macht deſſen, der den Himmel lenkt!

Seine Macht iſt in den Wolken; ſagt David, Pſ. 68, 35. und Pſ. 29. Die Stimme des Herrn gehet mit Macht, die Stimme des Herrn gehet herrlich, die Stimme des Herrn zerbricht die Cedern am Libanon. So ſtark, ſo nachdrücklich, ſo erſchreck-

ſchrecklich redet kein König; und ſo durchdringend und kraftvoll vermögen alle Geſchöpfe in der ſtärkſten Vereinigung nicht ihre Stimmen erſchallen zu laſſen. — Der König aller Könige blizt: ein Strahl verdränget den andern, und ein Feuer verſchlinget gleichſam das andere. Der Herr aller Herren donnert: und ſein Donner knallet, als ob Häuſer und Städte, ja! der Erdboden ſelbſt, einfallen und zu Trümmern gehen wollten.

Wie mächtig muß nicht derjenige Herr ſeyn, der durch den Donner und Bliz ſo groſe Dinge thun kan? Wer will ihm entfliehen, wenn er ſeine Pfeile zurichtet zum Verderben? Wer will dem Donner ſeiner Macht widerſtehen? Hiob 26, 14.

Welch eine väterliche Güte Gottes verbreitet ſich über uns, wenn ſchwarzes Ungewitter ſich über unſern Horizont verbreitet! Wie viel mehrere Urſache haben wir, uns zu freuen, als uns zu fürchten, bey dem Anzug eines Gewitters, zumal bey dürrer Zeit!

Zwar haben wir freylich allezeit auch Urſache, an jene Erinnerung Davids, Pſ. 2, 11. zu denken: Freuet euch mit Zittern! Es iſt aus der Erfahrung zur Genüge bekannt, daß manche Wetter auch groſen Schaden thun, manche auch ſogar Menſchen töden können. Alleine, da unter tauſend Blizen kaum einer Schaden anrichtet, und unter dreyſigtauſend Blizen kaum einer einen Menſchen tödet; da alſo der Nuzen der Gewitter ihren Schaden ungleich weit überwieget: warum ſollte nicht unſre Furcht vor Ungewitter von der Freude und dem Dank, den wir Gott für dieſe ſegensreiche Wohlthat ſchuldig ſind, weit, weit überwogen werden?

Ich nenne die Wetter eine ſegensreiche Wohlthat, und dieſes nicht ohne Grund. Durch ſie werden die ſchweflichten Dünſte, die unſrer Geſundheit bald gefährlich werden könnten, zerſtreuet Durch ſie wird die erhizte, ſchwühle, drückende Luft abgekühlet. Der Bliz reiniget die Luft von den ungeſunden Dämpfen und Dünſten. Der Donner, indem er die Wolken zerreißt, daß der Regen herabfallen kan, erſchüttert er zugleich unſern Erdboden und machet ihn locker, daß der Regen deſto beſſer eindringen kan. Der Wetterregen ſelbſt iſt viel fruchtbarer als ein anderer Regen: indem er, mit ſalpetrichten Theilen vermiſcht, unſre Erde nicht nur befeuchtet, ſondern auch bedünget. —

Das Gewitter iſt vorbey, und mit ihm die quälende, beängſtigende Hitze. Wir athmen wieder leichter und freier. Wir fühlen uns ganz neugebohren. Die Luft iſt rein und abgekühlet Die Erde iſt erquickt. Die ganze Natur iſt neu belebt. Welch eine Wohlthat iſt das Wetter mit ſeinen Blizen und Donnerſchlägen: würdig des feurigſten Danks, und des lautſchallendſten Jubels! Wie theuer, o Gott! iſt deine Güte, daß Menſchen unter den Schatten deiner Flügel trauen. Deine Güte reichet ſo hoch der Himmel iſt, und deine Wahrheit, ſo weit die Wolken gehen.

Zweiter Theil.

Es iſt nicht genug, bisher geſehen zu haben, wie der majeſtätiſche Gott, durch die herrlichſte Naturbegebenheit, ſich nach ſeiner Weisheit, Macht und Güte verherrlicht. Eben ſo nöthig iſt es, zu wiſſen, was uns nun der zweyte Theil unſrer Betrachtung noch zeigen ſoll:

Wie auch wir ihn dabey verherrlichen ſollen.

Wir verherrlichen, erheben, loben und preiſen den Höchſten beym Donnerwetter: wenn wir uns daſſelbe zu einer kindlichen Furcht, herzlichen Zuverſicht, und dankbaren Anbethung, ermuntern laſſen.

Zu einer kindlichen Furcht vor Gott ſoll uns das Ungewitter, und jede Betrachtung deſſelben antreiben.

Alſo: hinweg mit aller knechtiſchen Furcht, weg mit aller Angſt, Kleinmuth und Zaghaftigkeit, bey Annäherung eines Gewitters!

Nur der Gottloſe bebet ſein Lebenlang. Er bebe und zittere immer, wann ein Ungewitter über ſeinem Haupte ſich zuſammenziehet. Er betrachte jeden Donnerſchlag als eine Stimme Gottes: Fürchte mich, oder ich zerſchmettere dich! Vielleicht daß doch noch einmal ein heftiger Donnerknall ein Schlag an ſein Herz iſt, daß er in ſich gehet und ſich bekehret. —

Aber, wie kommt es, daß doch öfters auch fromme Kinder Gottes von Furcht, Schrecken und Angſt ergriffen werden, wenn ſie nur von ferne den Anzug eines Gewitters bemerken? Bey manchen iſt es freylich ſchon etwas angebohrnes; bey manchen kommt es aber auch von einer fehlerhaften Erziehung her. Es iſt ſehr unvorſichtig, wenn man die unmündigen Kinder bey einem Donnerwetter noch mehr erſchrecket, z. E. mit dem Ausruf: Höret, wie der liebe Gott ſo zornig iſt! So ſtellet man ihnen ja Gott als einen Grauſamen, und jedes Gewitter als ein Strafgericht vor. Und ſo pflanzet man in die zarten Seelen eine Furcht, welche oft Lebenslang nicht

mehr auszurotten iſt, und ihnen bey jedem Gewitter den Angſtſchweis auspreſſet.

Unterdeſſen, ihr frommen Seelen, bey denen dieſe unnöthige und oft ſchädliche Furcht leider! einmal ſchon zu tief eingewurzelt und faſt zur andern Natur worden iſt! bedenket und beobachtet nur Folgendes.

So oft ein Gewitter ſich aufziehet, und euch bange machen will, ſo laſſet dieß allezeit euren erſten Gedanken ſeyn, daß ihr euch vorſtellet, Jeſus rufe auch euch, wie dort ſeinen verzagten Jüngern, zu: Ihr Kleinglaubigen! warum ſeyd ihr ſo furchtſam? Habt Glauben an Gott, und trauet es ihm zu, daß er das Wetter gewis nicht zu eurem Schaden wird kommen laſſen. Habt ihr ein gutes Gewiſſen, ſeyd ihr zum Sterben bereit, wie wir es täglich ſeyn ſollen: ſo kan es euch ja gleichviel ſeyn, ob euch Gott im Wetter oder durch einen Schlagfluß, oder ſonſt durch einen ſchnellen Tod, von der Welt hinwegnimmt. Habt ihr aber die Beſorgnis, ihr mögtet bey allen eurem Eifer im Chriſtenthum, doch noch nicht recht zum Tode bereit ſeyn: ſo glaubet ſicher, daß Gott nicht ſo grauſam ſeyn, und euch durch den Bliz töden werde, wenn ihr anderſt den redlichen Vorſaz habet, euch immer beſſer auf die Ewigkeit vorzubereiten. Brauchet übrigens auch die natürlichen Mittel, die uns die Klugheit anräthet, uns in dieſem Falle vor Gefahr zu ſchüzen, und wovon ich ſogleich die vornehmſten anzeigen werde. Und bedenket noch zulezt, was Paulus ſchreibt: Röm. 8, 15. Ihr habt nicht einen knechtiſchen Geiſt empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müſtet: ſondern ihr habt einen kindlichen Geiſt empfangen, durch welchen wir ruffen, Abba, lieber Vater.

Die

Die Herrlichkeit Gottes im Donner und Bliz müſſe zweitens in uns eine herzliche Zuverſicht zu ihm erwecken. Dies zuverſichtliche Vertrauen, das nichts als Gutes von Gott erwartet, und alſo gewis hoffet, Gott werde auch im fürchterlichſten Ungewitter alles wohl machen, iſt gerade das Gegentheil von jener knechtiſchen Furcht, die immer nur das Schlimſte erwartet.

Unterdeſſen ſtreitet es gar nicht wider das ſchuldige Vertrauen auf Gott, wenn man bey ſchweren Gewittern alle Vorſicht gebraucht, um ſich vor drohender Gefahr zu ſchüzen. Hiezu können allgemeine und beſondere Mittel und Anſtalten dienlich ſeyn.

Zu jenen allgemeinen öffentlichen Anſtalten gehören die ſogenannten Blizableiter: die freilich zu koſtbar ſind, als daß ſie könnten häufig angeſchaffet werden; die ich aber nur deswegen anführe, um dem Einwurf zu begegnen, als wäre dieſe neue Erfindung ein Eingrif in die Gewalt Gottes; als wollte man damit dem Herrn gleichſam Troz bieten, ob er uns ſchaden könne. Allein, ſo dürften wir in keiner Gefahr, die unmittelbar von Gott uns gedrohet zu werden ſcheint, auf unſre Sicherheit bedacht ſeyn; dürften kein von Bliz angezündetes Gebäude löſchen, dürften keiner beſorglichen Uberſchwemmung auszuweichen ſuchen. — Zu den öffentlichen preiswürdigen Anſtalten, um dem Einſchlagen des Blizes zuvorzukommen, rechne ich billig auch dieſes: daß das gefährliche Wetterläuten bey uns abgeſchaffet iſt; wozu wir billig ſezen dürfen: Gott Lob! Denn die Vernunft lehret es, und die Erfahrung beſtättiget es, daß durch die erhizten Glocken das Wetter erſt recht hergezogen wird, und daß durch das Wettergeläute, vom Anfang dieſer aber-

glaubiſchen Gewohnheit an bis hieher, viele tauſend Menſchen ihren Tod gefunden haben. Da man dieſem nicht widerſprechen kan, ſo pflegt man nur noch dieſe ſchwache Einwendung zu machen: Man werde doch durch den Schall der Glocken zum Gebet ermuntert. – Eben als wenn der Klang des Metalls kräftiger wäre, unſre Herzen zur Andacht zu erwecken, als die ungleich ſtärkere Stimme Gottes im brüllenden Donner.

Auch in unſern Häuſern dürfen wir beſondere Anſtalten und Vorkehrungen treffen, um uns vor der Gewalt des Blizes in Sicherheit zu ſezen. Wenn wir, z. B. alle Zugluft ſorgfältig vermeiden, aber doch eine, nur eine Oefnung in unſerm Zimmer übrig laſſen, damit, wenn ja der Strahl hereinbrechen ſollte, er ſogleich wieder einen Ausgang finde; — wenn wir alles, was wir von Metall an unſern Kleidern und Schuhen haben, beizeiten ablegen; — wenn wir zur Zeit des Gewitters reine Kleider anhaben, weil der Bliz gar gerne dem Schmuz und Schweis nachgehet; – wenn wir uns nun aber auch dabey vor unnöthiger Aengſtlichkeit hüten, indem ſchon manchem Menſchen die Angſt das Blut ſo ans Herz getrieben hat, daß er über den Schrecken bey einem plözlichen Donnerſchlag, mehr in ſeinem Blut erſtickte, als von Bliz getödet wurde; — wenn wir nur dieſe Mittel gehörig gebrauchen: ſo können wir dem Gewitter getroſt und unverzagt zuſehen und zuhören.

Aber, Vertrauen müſſen wir zu Gott haben und haben können. Denn nur diejenigen können getroſt und unverzagt ſeyn, die des Herrn harren. Pſ. 31, 25. Glauben müſſen wir können, was abermal David ſagt: Pſalm 91, 1. 2. Wer unter dem

Schirm

Schirm des Höchſten ſizet, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der ſpricht zu dem Herrn: Meine Zuverſicht und meine Burg! mein Gott, auf den ich hoffe! Jene natürliche Mittel ſollen wir zwar brauchen, aber nicht darauf vertrauen. Das Vertrauen gehört Gott alleine. Ohne zuverſichtliches, frommes Vertrauen auf Gott wird alle menſchliche Vorſichtigkeit vergeblich ſeyn. Es iſt aber gut, auf den Herrn vertrauen. Wer auf Gott ſeine Hofnung ſezet: der behält ganz unverlezet einen freien Heldenmuth. —

Endlich laſſet uns unſern Gott bey Gewittern inſonderheit durch dankbare Aubetung verherrlichen.

Nicht nur dann erſt ſollen wir den Herrn loben und preiſen, wenn das Gewitter glücklich vorüber gegangen iſt, ſondern auch ſchon da, wenn es erſt kommt, zumal, wenn wir deſſelben ſehr bedürftig waren. Es zeigt gar kein gutes Gewiſſen an, wenn man bey herannahenden Gewittern nur ſogleich Bußlieder anſtimmet. Wer ſeine Buſſe dahin ſparet, der iſt ein Heuchler, und wird ſich unter dem Gewitter nimmermehr bekehren können. Beten ſollen wir, daß Gott alle Gefahr in Gnaden abwenden wolle: des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernſtlich iſt. Aber es iſt inſonderheit ein köſtlichs Ding, dem Herrn danken und ſeinem Nahmen lobſingen, und uns mit Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtlichen, lieblichen Liedern dazu aufmuntern: lobſinget, lobſinget Gott, lobſinget unſerm Könige! Preiſet die Majeſtät deſſen, der in den Wolken donnert! Erkennet, daß der Herr Gott iſt! Erhebet den Herrn, unſern Gott, betet an zu ſeinem Fusſchämel, denn er iſt heilig. Ja! dir Herr iſt niemand gleich: du biſt groß, und dein Nahme iſt groß, und kanſt es mit der

That

That beweiſen. Wer ſollte dich nicht fürchten, du König der Heiden? Dir ſollte man ja gehorchen: denn es iſt unter allen Weiſen der Heiden, und in allen Königreichen deines gleichen nicht, wollen wir aus Jer. 10, 6. 7. ausrufen; und aus 2 Moſ. 15, 11. Herr wer iſt dir gleich unter den Göttern? Wer iſt dir gleich: der ſo mächtig, heilig, ſchrecklich, löblich und wunderthätig ſey. So wollen wir Gott unter Donnern und Blitzen anbeten und verherrlichen.

Nicht genug aber iſt es, daß ſich zu der Zeit nur, wenn es donnert und blizet, eine aufſteigende Hize, an Gott zu gedenken, ihn zu ehren und ſeinen Nahmen zu verherrlichen, in unſrer Seele zeiget: die oft ſo geſchwind wieder verflieget als der Bliz, und mit dem Gewitter ſelbſt auch zugleich wieder aufhöret.

Chriſt! dieſe Neigung, an Gott zu denken, dieſe Begierde, ihn zu ehren, dieſer Trieb, ihn zu verherrlichen, muß beſtändig in dir gefunden werden. Sollen wir Gott danken allezeit: ſo müſſen wir ihn durch unſre ganze Lebenszeit im Geiſt und in der Wahrheit anbeten; müſſen ihm dienen ohne Furcht, unſer Lebenlang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit. So laſſet uns nun opfern die Lobopfer Gott allezeit!

Sünder! bekehre dich und fürchte Gott! Fürchte Gott nicht nur unter drohenden Ungewittern, ſondern allezeit. Fürchte Gott, nicht nur, weil er jezt donnert und blizet, ſondern weil er unter ſchrecklichem Donnern und Blizen auf Sinai das Geſez gegeben hat, das du ſo freventlich übertritſt. Spotte nicht länger durch Aufſchub deiner Bekehrung, des groſen Gottes und ſeiner wohlthätigen Gnadenmittel und ſeiner fürchterlichen Drohungen: wenn ein Donnerwetter kommt, hörſt du doch auf, zu ſpotten, und fängſt an zu zittern. O! ſchaffe deine Seelig-

keit

keit ſtets mit Furcht und Zittern. Sey verſichert: der Tag bleibt gewis nicht aus, den das ſchröcklichſte Donnerwetter, dergleichen nie geweſen iſt, verkündigen wird: der groſe Gerichtstag, an welchem die Himmel zergehen werden mit groſem Krachen. Und wie der Bliz ausgehet vom Aufgang, und ſcheinet bis zum Niedergang: alſo wird auch ſeyn die Zukunft des Menſchenſohns, Matth. 24, 27. ſo ſchnell, ſo allgemein ſichtbar. Die Schnelligkeit des Blizes ſage dir: Eile, daß du deine Seele retteſt! Sünder! bekehre dich, ehe der lezte Donnerſchlag Himmel und Erde zerſchmettert. Amen!

Sieben und ſechzigſte Predigt.

Am Erndefeſte.

Gebet.

Herr, unſer Herrſcher, wie herrlich iſt dein Nahme in allen Landen! Wie herrlich haſt du, auch in dieſem ſeegensreichen Jahre, deinen Nahmen in der Welt gemacht! Dein Werk iſt es, daß wir uns einer geſegneten Ernde freuen, und heute dir, mit vereinigter Andacht in deinen Vorhöfen, dafür danken können. Du haſt uns Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit gegeben; haſt Gras wachſen laſſen für das Vieh, und Saat zum Nuzen des Menſchen; haſt uns eine auſſerordentlichreiche Ernde beſchehret, und ſolche auch treulich behütet. Du giebſt uns, und wir ſammlen; du thuſt deine Hand

auf, und wir werden mit Gut geſättiget. Dir gebühret die Majeſtät und Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Dank: denn alles, was im Himmel und auf Erden iſt, das iſt dein; die Erde iſt voll deiner Güter: und alle Lande ſind deiner Ehre voll.

Nun, unſer Gott! wir danken dir, und rühmen den Nahmen deiner Herrlichkeit. Was ſind wir, daß du unſrer gedenkeſt, daß du dich unſrer ſo väterlich annimſt? Was ſind wir, daß wir dir ſollten vergelten können alle deine Wohlthaten, die du an uns gethan haſt? Was können wir dir dafür geben? — Unſer Herz! ach, nimm es als ein Geſchenk von uns an, ob es gleich ſchon dir gehöret; und heilige es dir zu einem reinen lebendigen Opfer. Unſre Liebe, unſre Anbetung, unſer Vertrauen, unſer Dank: alles gehöret dir, alles wolleſt du heilig, unſträflich und ohne Tadel vor dir ſeyn laſſen. — Gütigſter, beſter Vater! du haſt deinen Kindern abermal auf ein ganzes Jahr einen Tiſch bereitet! Laß uns alle deines Segens froh werden; und laß uns ſolchen, zu dem Ende, in deiner Furcht, zu deiner Ehre, und nach deinem Willen anwenden. Mache uns deines Segens immer würdiger; und dereinſt, wann Sommer und Winter, Saame und Ernde aufhören, tüchtig, ins Land der Verheiſung einzugehen, um daſelbſt ein ewiges Erndefeſt zu feyern. Amen!

Text: Pſalm 65, 12 — 14.

Du kröneſt das Jahr mit deinem Gut, und deine Fußſtapfen triefen von Fett. Die Wohnungen in der Wüſten ſind auch fett, daß ſie triefen: und die Hügel ſind umher luſtig. Die Anger ſind voll Schafe, und die Auen ſtehen dicke mit Korn; daß man jauchzet und ſinget.

Geheiliget ſey dieſer Tag dem Herrn, und geſegnet unſrer Seele, zu einer reichen Ernde für die Ewigkeit! Gottes Güte und Wunder, die ſich auf unſern geſegneten Feldern und Fluren offenbahrten, ſeyen unſre Betrachtungen, Erweckung und Ermunterung zu ſeinem Lob und Preis unſre Beſchäftigungen, und Freude und Dank unſre Empfindungen, an dieſem feſtlichen Tage! Freuet euch in dem Herrn allewege! und abermal ſage ich: freuet euch! Danket dem Herrn, denn er iſt freundlich und ſeine Güte währet ewiglich! Wer ſollte ſich ſeiner nicht freuen, wer ſollte ihm nicht danken, da er ſich in dieſem Jahre recht vorzüglich nach aller der Güte an uns verherrlichet hat, welche der heil. Paulus, Ap. Geſch. 14, 17 von ihm rühmet: "Er hat ſich ſelbſt nicht unbezeugt gelaſſen, hat uns viel Gutes gethan, und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unſre Herzen erfüllet mit Speiſe und Freude." Dieſe beeden leztern Worte ſollen uns zu einer deſto faßlichern und leichter zu merkenden Eintheilung unſrer mit Gott vorhabenden Betrachtung dienen, wenn ich jezt Eurer chriſtlichen Liebe, aus unſerm abgeleſenen Texte, unter dem erbetenen göttlichen Beiſtande, vorſtellig mache:

das, vom Herrn, mit Segen gekrönte Jahr.

Wir betrachten ein ſolches geſegnetes Jahr — oder, beſſer und beſtimmter: Wir betrachten das heurige Jahr:

A. als eine Fülle der Speiſe, für unſern unſterblichen Leib;

B. als eine Fülle der Freude, für unſern unſterblichen Geiſt.

Erſter

Erſter Theil.

Der erſte und gröſte Theil unſers Textes ſtellet uns das, vom Herrn, mit Segen, mit einem reichen Erndeſegen gekrönte Jahr vor:

als eine Fülle der Speiſe, für unſern unſterblichen Leib,

zu deſſen Erquickung, Stärkung und Nahrung.

"Du krönest das Jahr mit deinem Gut, und deine Fusſtapfen triefen von Fett. Die Wohnungen in der Wüſten ſind auch fett, daß ſie triefen; und die Hügel ſind umher luſtig. Die Anger ſind voll Schafe; und die Auen ſtehen dicke mit Korn."

Dies alles ſchaffeſt du, ſagt David zu dem Herrn der Natur, der unſrer aller Vater und Verſorger iſt; zu dem Herrn, den er zu Anfang dieſes Pſalms alſo angeredet hatte: Gott! man lobet dich in der Stille zu Zion, und dir bezahlet man Gelübde; zu dem Herrn, den er in den beeden vor unſerm Texte vorhergehenden Verſen, (die wir ſchon vor einigen Wochen zum voraus betrachtet haben,) unter andern alſo rühmet: Du ſucheſt das Land heim und wäſſerſt es und macheſt es ſehr reich; — du läſſeſt ihr Getreide wohl gerathen, denn alſo baueſt du das Land; du ſegneſt ſein Gewächſe.

In unſerm Texte ſchildert nun der heil. Dichter das Jahr ſelbſt, deſſen Gewächſe der Herr geſegnet hat, und zwar ſo: daß er dieſen Segen des Herrn zuerſt mit verblühmten Ausdrücken vorſtellet, hernach aber deutlicher und umſtändlicher beſchreibet.

Zuerſt braucht David etwas verblühmte Ausdrücke; wenn er ſagt: "Du kröneſt das Jahr mit dei-

deinem Gut, und deine Fusſtapfen triefen von Fett.” Voll der Güte Gottes, und ſeines Seegens voll iſt das erndereiche Jahr: dieß wird hier in unſerm Texte auf zweyerley Art ausgedrückt.

” Du krӧneſt das Jahr mit deinem Gut.”

Wie iſt das zu verſtehen? Was kӧnnen wir uns denn bey einem gekrӧnten Jahre denken? Was iſt das für eine Krone?

Ueberhaupt ſtellet ſich David hier das Jahr als eine gekrӧnte Perſon vor. Es iſt bekannt, daß in Gemählden manche wichtige Dinge ӧfters als Perſonen vorgeſtellet werden. So werden z. E. die vier Jahreszeiten als menſchliche Perſonen abgebildet, deren jede ſich durch etwas in der Hand kennbar macht: nemlich der Frühling durch Blumen, der Sommer durch eine Garbe, u. ſ. w. So wird ferner die Gerechtigkeit vorgeſtellet, als eine Perſon; der Tod als eine Perſon; und ſo unzählige andere Dinge mehr.

Daß ſich nun David hier, in ſeinem Dichtergeiſte, auch das Jahr als eine Perſon vorſtelle, erhellet nicht nur daraus: Du krӧneſt das Jahr; ſondern auch aus den folgenden Verſen. Denn wenn es unter dern heiſt: Die Hügel ſind luſtig, ſo lautet das in der Grundſprache eigentlich ſo: Sie ſind mit Freude gegürtet. Und was von den Auen geſagt wird: Sie ſtehen dicke mit Korn; das kan auch ſo überſezt werden: Sie ſind damit, wie mit einem Kleide, angezogen. — Dieſe in der Einbildungskraft des Dichters mit Krone, Kleid und Gürtel geſchmückte Perſon iſt alſo das von dem Herrn geſegnete Jahr.

Inſonderheit iſt der Gedanke, daß der Herr das Jahr mit ſeiner Güte krӧnet, ungemein lehrreich

für uns. Wie der Zirkel oder Ring einer Krone ſo zuſammenhänget, daß man nicht ſagen kan, wo der Anfang oder das Ende iſt: alſo lernen wir bey dieſem ſchönen Bilde bedenken; daß die Güter und Wohlthaten Gottes, womit er uns von Jahr zu Jahr, von Monath zu Monath ſegnet, in einer ununterbrochenen Reihe zuſammenhängen; daß wir bey Betrachtung und Bewunderung derſelben nicht wiſſen, wo wir anfangen oder aufhören ſollen; daß da weder Ziel noch Ende ſich in Gottes Liebe findet. Mit einem Worte: Ein Jahr wie das andere iſt ein Zuſammenhang von Wohlthaten der göttlichen Güte, das heiſt: Du kröneſt das Jahr mit deinem Gut.

Wir wollen ſogleich die Anwendung auf dieſes gegenwärtige Jahr machen, deſſen reicher Erndeſegen uns täglich an Davids Worte erinnern müſſe, und beſonders an dem heutigen Erndefeſte auffordern muß, mit ihm auszurufen: Du kröneſt das Jahr mit deinem Gut! Hat es uns der Herr auch mangeln laſſen an irgend einem Gute? Hat er nicht alles, was nur das Jahr von Garten- Baum- und Feldfrüchten hervorbringen kan, wachſen laſſen, im Ueberfluß wachſen laſſen? — Jedes Monath bringt ſeine eigenen Früchte hervor; und noch ſind dieſe nicht verzehret, ſo ſchließt ſich ſchon das folgende Monath mit neuen Früchten an. Jedes Jahr iſt eine Krone von zuſammengereiheten göttlichen Wolthaten. Und ſo iſts vorzüglich dieſes Jahr: ein Kranz, von Segnungen Gottes zuſammengeflochten. Wo ſollen wir anfangen, ſeine Güte zu bewundern, wo aufhören? — Herr! du giebſt uns reichlich allerley zu genieſen. Du kröneſt das Jahr mit deinem Gut!

"Und deine Fusſtapfen triefen von Fett." Hier haben wir abermal eine bildliche figürliche Vorſtellung des von oben herab auf uns flieſenden Segens.

Wenn es uns bekannt iſt, daß die Vornehmen und Begüterten unter den Morgenländern öfters ihre Füſſe mit Oel zu ſalben pflegten: worauf auch jene Weiſſagung Moſis zielt, die er über den Stamm Aſſer ausgeſprochen: 5 Moſ 33, 24. Er tunket ſeinen Fus in Oel; — und wenn wir uns erinnern, daß in dem Worte Gottes die Erde ſeiner Füſſe Schämel genennet wird; ſo werden wir die ganze Stärke des Ausdruks fühlen: "Deine Fusſtapfen triefen von Fett;" daß nemlich damit nichts anders angezeigt wird, als: Wo du mit deiner Gnadengegenwart biſt, da findet man die ſichtbarſten Fusſtapfen oder Spuren deiner ſegnenden, wohlthätigen Güte; da macheſt du das Land fett, d. i. fruchtbar und weich, daß es ſein Gewächſe giebt; die Erde iſt voll deiner Güter.

Wenn wir nun auch hie ſogleich die Anwendung auf uns und unſer geſegnetes Land machen; wenn wir zurückdenken, wie die aus den Wolken des Himmels herabtriefenden Regen unſer im Frühjahr ſo ausgetrocknetes Erdreich wieder ſo fett und fruchtbar machten; und wenn wir bedenken, daß in der Schrift die Wolken auch als Fusſtapfen Gottes vorgeſtellet werden: — Der Herr fähret auf den Wolken, wie auf einem Wagen; Dunkel iſt unter ſeinen Füſſen! — ſo müſſen wir hier beſonders zum Preis des Herrn ausrufen: "Deine Fusſtapfen triefen von Fett." So ungünſtig die Witterung mehrentheils in dem Frühjahre war, ſo ſehr wurden wir dennoch, durch eine ſehr reiche Ernde, von dem Herrn begünſtiget, zum deutlichen Beweis, daß ſeine All-

macht an keine Witterung gebunden ſey, wenn er ſeine Kinder ſegnen und ihnen wohl thun will. Ueberall, wo wir nur hinblickten; fanden wir ſegensvolle Fusſtapfen ſeiner zärtlichen Vaterliebe; überall die deutlichſten und unverkennbarſten Spuren ſeiner wohlthätigen Güte.

Was David, zu Anfang unſers Textes, mit verblühmten dichteriſchen Ausdrücken vorgeſtellet hat, davon giebt er nun im folgenden eine deutlichere und umſtändlichere Beſchreibung:

"Die Wohnungen in der Wüſte ſind auch fett, daß ſie triefen; und die Hügel umher ſind luſtig. Die Anger ſind voll Schafe; und die Auen ſtehen dicke mit Korn."

Viererley Erderevieren macht er hie nahmhaft: Wüſte, Hügel, Anger und Auen.

Ueberall, will er ſagen, wo ich nur mein Aug hinwende, finde ich nichts, als Segen.

Segen in der Wüſte. "Die Wohnungen in der Wüſte ſind (ſogar) auch fett, daß ſie triefen."

Auch auf öde Wüſteneyen träufelt der Seegen von oben herab, daß geſunde Kräuter hervorwachſen, und das Wild ſeinen Durſt lösche. Der Regen fället nicht nur auf bewohnte fruchtbare Länder, ſondern auch auf Einöden, auch auf die Sandwüſten Arabiens. Und er ſelbſt, der ſich des Regens Vater nennet, führet ſolches dort dem Hiob und uns, als einen deutlichen Beweis von dem Ueberfluße ſeines Seegens, zu Gemüthe: Hiob 38, 26. 27. daß es regnet aufs Land, da niemand iſt, in den Wüſten, da kein Menſch iſt; daß er füllete die Einöden und Wildnis, und machet, daß Gras daſelbſt wächſet.

Auch

Auch heuer war der Seegen Gottes ſo allgenein, daß er ſich auch auf ſolche Gegenden erſtrekte, die ſonſt eben nicht die fruchtbarſten ſind. Sind unſre ſandigen Gegenden, in Vergleich mit andern Ländern, die einen fetten Erdboden haben, nicht viel beſſer als eine dürre Haide; (wie ſie es denn auch wirklich waren, bis ſie durch den unermüdeten Fleis unſrer Vorfahren urbar gemacht worden ſind;) und iſt ein reicher Erndeſegen in unſern dürren Gegenden gemeiniglich ein ſchlimmes Anzeigen, daß die eigentlichen Getreideländer deſto weniger geſegnet ſind: ſo iſt es um ſo mehr zu bewundern, ſo iſt die Güte Gottes um ſo mehr zu preiſen, daß er uns heuer ſo reichlich geſegnet hat, ohne unſern Mitbrüdern in andern Gegenden etwas zu entziehen.

David beſinget ferner den göttlichen Seegen auf Bergen und Hügeln. "Die Hügel umher ſind luſtig:" oder, ſie ſind mit Freude, Luſt und Wonne umgürtet.

Da wir wiſſen: Um Jeruſalem her ſind Berge; da alſo die Ausſicht Davids von ſeiner königlichen Burg meiſt auf Berge und Hügel gieng: ſo werden wir es verſtehen, warum der königliche Dichter der Hügel beſonders gedenket und ſich freuet, daß ſolche mit einem reizenden Grün, als mit einem Feſtgewande angethan ſind.

Da die Hügel, ſo wie die Berge, die mehreſte Sonne und den wenigſten Regen haben: ſo ſind grünende Hügel allezeit ein Beweis, daß die unter ihnen liegenden Thäler noch grüner und geſegneter ſeyn müſſen. Und ſo ſey denn auch uns die reizende Augenweide, da wir ſagen konnten: Die Hügel umher ſind luſtig! eine erneuerte Ermunterung, denjenigen zu preiſen, der Gras auf Bergen wachſen

läſſet; Pſ. 147, 8. demjenigen zu vertrauen, deſſen Gnade nie von uns weichet, wenn auch Berge weichen und Hügel hinfallen.

Nun richtet der begeiſterte und hocherfreute Sänger ſeine heitern Blicke auf Anger und Wieſen hin, und rufet wonnevoll aus: " Die Anger ſind voll Schafe;" ſind gleichſam mit Schafheerden bedecket.

Er, den Gott von den Schafheerden genommen, und zu einem Hirten oder Regenten eines groſen Volks gemacht hatte; er, der ſich ſeines vorigen Hirtenlebens ſogar nicht ſchämte, daß er vielmehr in ſeinen Pſalmen zum öftern darauf anſpielte; er, der ſich vielleicht, während ſeiner unruhigen Regierung, öfters in ſeinen ehmahligen ruhigen Schäferſtand zurückwünſchte: — er, der groſe König nimmt an dem, durch eine geſegnete Viehzucht beförderten Wohlſtand der Geringſten im Volke ſo herzlichen Antheil, daß er mit ſolcher Entzückung, als wenn er ſelbſt noch ein Schafhirte wäre, ausruft: "Die Anger ſind voll Schafe!"

Es ſind nicht nur die Schafe, ſondern auch alle andre Arten nüzlicher Thiere, für deren reichliche Nahrung wir denjenigen, der dem Vieh ſein Futter giebt, in dieſem ſegensreichen Jahre ganz beſonders zu preiſen Urſache haben. Derjenige, der ſeinen geiſtlichen Schafen Leben und volle Genüge mittheilet, hat auch unſern natürlichen Schafen und andern Heerden, auf gras- und kräuterreichen Angern und Wieſen, nahrhafte Weide in voller Genüge bereitet. Je mehr, ſeit einigen Jahren her, der Mangel an Futter und folglich auch an brauchbarem Vieh ſich ausbreitete; je mehr die Theurung an denjenigen Lebensmitteln, die uns das Vieh verſchaffen muß, überhand nahm: deſto mehr haben wir Urſache,

unſerm

unſerm guten Gott zu danken, daß wir uns, auch in dieſer Rückſicht, wolfeilere, beſſere Zeiten verſprechen dürfen, da er heuer gleichſam ſeinen Befehl erneuerte: 1 Moſ. 1, 11. Die Erde laſſe aufgehen Gras und Kraut!

Wie nun aber der gütige Schöpfer aller Dinge nicht nur Gras wachſen läſſet für das Vieh, ſondern auch Saat zum Nutzen des Menſchen, daß er Brod aus der Erde bringe: Pſ. 104, 14 — alſo preiſet ihn auch David für das leztere inſonderheit, da er endlich noch hinzuſezt: "Die Auen ſtehen dicke mit Korn;" ſind gleichſam mit Korn bedecket.

Und das iſt nun der gröſte Seegen, das herrlichſte Gut, womit der Herr das Jahr krönen kan. Korn, Moſt und Oel verhies der Herr ſeinem Volke, wenn er ihm recht groſe Wohlthaten verheiſen wollte. Korn war alſo allezeit das erſte, das wichtigſte, ſo wie es noch immer die unentbehrlichſte und gemeinnüzigſte unter allen Früchten des Feldes iſt und bleibet, bis keine Ernde mehr ſeyn wird.

Und ſo hat denn der Herr der Ernde, der ſegensreiche Gott, auch uns in dieſem Jahre, nicht nur mit Korn, ſondern auch mit allen möglichen Getreidarten, recht reichlich verſehen, recht vorzüglich geſegnet. Welch eine überflüſſige Arbeit würde es ſeyn, wenn ich euch den reizenden Anblick ſchildern wollte, da ihr alles ſelbſt mit Augen geſehen habet, den herrlichen, prächtigen Anblick der dichten Kornwälder, der getreideſchwangern Felder und Fluren, des Reichthums von Segen, den der Herr gleichſam mit Scheffeln auf uns herabgeſchüttet hat. Wie weit würde die prächtigſte, wortreichſte Schilderung gegen den kurzen, gedankenreichen Ausdruck eines Da-

vids zurückſtehen müſſen: "Die Auen ſtehen dicke mit Korn!"

Zweiter Theil.

So wie wir das vom Herrn mit Seegen gekrönte Jahr bisher als eine Fülle der Speiſe für unſern ſterblichen Leib, bewunderten: alſo betrachten wir es nun auch billig

als eine Fülle der Freude für unſern unſterblichen Geiſt.

So ſehr hat uns der Herr mit ſeinen Segnungen erfreuet: "daß man jauchzet und ſinget."

So beſchließt der in ſeinem Gott fröliche David ſeinen Pſalm und unſern Text: Die Auen ſtehen dicke mit Korn: "daß man jauchzet und ſinget." — Das erſtere dieſer zwey Worte erinnert uns, daß unſre Freude herzlich — und das zweite, daß ſie dankbar ſeyn ſoll.

Herzlich ſoll unſre Freude ſeyn. Wir haben Urſache zu jauchzen.

Jauchzet dem Herrn, alle Lande! ſagt David, im nächſten Pſalme nach unſerm Texte, V. 1. Das Jauchzen iſt der lauteſte, lebhafteſte Ausbruch der Freude, iſt gleichſam eine Art von Ausgelaſſenheit, und iſt inſonderheit bey unſerm Landvolke üblich. Und wer wollte ſie darüber tadeln: ſie, deren Fleis wir, nächſt Gott, unſer Brod zu danken haben, wenn ſie bey ihren Freudenbezeugungen nicht allezeit Ziel und Maas zu finden wiſſen, ſo lange ſolche die Schranken der Erbarkeit nicht überſchreiten.

O! ſie ſind glücklich, ſind beneidenswürdig, daß ſie im Schweiſſe ihres Angeſichts, bey ihrer ſauern Arbeit ſo frölich und gutes Muths ſeyn können. Gott misbilligt ihre Freude gewis nicht, da er ſelbſt ihnen ſo reichen Stof dazu in einer geſegneten Ernde darbietet.

Wie viele Urſache haben auch wir, uns derſelben zu freuen und frölich darüber zu ſeyn! Um ſo herzlicher müſſe unſre Freude ſeyn, je unverdienter und unerwarteter der Segen war, den uns der gute Gott beſchehrte.

Unverdiente Wohlthaten ſind, ſo wie eines doppelten Danks, alſo auch einer zwiefachen Freude werth. Und womit haben wir es verdient, daß Gott das Jahr mit ſeinem Gut ſo herrlich krönte? So unzählich die Körner ſind, die aus Millionen Halmen des Feldes hervorwachſen: ſo unzählich ſind unſre Sünden: denn unſre Miſſethat iſt über unſer Haupt gewachſen, und unſre Schuld iſt gros und reicht bis an den Himmel! mit Eſrä Worten zu bekennen. Eſra 9. 6.

Und doch läſſet Gott von dem Himmel ſo viel Gutes auf uns herabtriefen! Er muß uns doch noch recht lieb haben, weil er uns ſo reichlich ſegnet! — Ja freilich, denn eben aus Liebe will er uns, durch dieſen ſo ſichtbaren Reichthum ſeiner Güte, zur Buſſe leiten und zum ewigen Genuße jener himmliſchen Freudenernde tüchtig machen. Unterdeſſen müſſen wir billig, ſo voll von Freude als Verwunderung ausrufen: Herr, was iſt der Menſch, daß du ſeiner gedenkeſt, und des Menſchen Kind, daß du dich ſeiner annimſt? Gott, wie haſt du die Leute ſo lieb!

Unerwartete Wohlthaten machen auch in den Herzen deßen, der ihrer theilhaftig wird, einen deſto leb-

lebhaftern und angenehmern Eindruck. Wer hätte bey der diesjährigen, ſo unangenehmen Frühlingswitterung einen ſo reichen Erndeſegen erwarten ſollen? Und doch war er reich, über alle Erwartung reich. Von dem Herrn iſt das geſchehen, und iſt ein Wunder vor unſern Augen: von dem Herrn, der da reich iſt über alle, die ihn anrufen. Unſre Seele freue ſich des Herrn, deſſen Macht ſo gros iſt, als ſeine Liebe. Der Herr hat Groſes an uns gethan, deß ſind wir frölich!

Wie kan man ſich denn aber freuen, (höre ich hier ſo manche meiner Brüder klagen) wie kan man der geſegneten Ernde froh ſeyn, da wir die gewünſchten Folgen davon: geſünderes Brod, wohlfeilere Lebensmittel, beſſere Zeiten, bisher wenig oder gar nicht zu genieſen haben? Noch iſt es, bey allen dem reichen Segen dieſes Jahrs, wie es vom Anfang war. Noch müſſen wir, in Anſehung der mehreſten Lebensbedürfniſſe ſagen: Die Theurung drücket das Land! Und wenn der Herr Fenſter am Himmel machte, ſo würde man die Theurung zu unterhalten wiſſen. — Wie kan ich auf dieſe Klagen beſſer antworten, als aus Jac. 5, 7. 8. Seyd gedultig, lieben Brüder! Siehe, ein Ackermann wartet auf die köſtliche Frucht der Erde, und iſt gedultig darüber, bis er empfahe den Morgen- und Abendregen. Seyd ihr auch gedultig und ſtärket eure Herzen im Vertrauen auf Gott. Sollte denn die Hand deß, der den Himmel lenkt, daß er einen reichen Seegen auf uns herabträufeln muß, nicht auch die Herzen der Menſchen lenken können, daß ſie auf die Erleichterung der Noth ihrer Nebenmenſchen bedacht ſeyn müſſen? Wenn nur der Wucherer, der Geizige, der Ungerechte, ſeinen Theil voraus hat,

ſo wird man auch uns unſer beſcheidenes Theil Speiſe um einen billigern Preis gönnen. Wir werden gewis dem Höchſten noch öfter als heute danken, daß er unſers Angeſichts Hülfe und unſer Gott iſt.

Ja! danken wollen wir ihm mit theilnehmender Freude, daß er ſo viele tauſende unſrer Nebenmenſchen mit einem ſo reichen Erndeſegen erfreuet hat.

Dankbar ſoll unſre Freude ſeyn! Wir ſollen nicht nur jauchzen, ſondern auch ſingen; dem Herrn ſingen, daß er ſo wohl an uns thut.

Hierzu müſſe uns das vom Herrn mit Segen gekrönte Jahr, der heutige feſtliche Tag, und unſer eignes Herz ermuntern. Hierzu wollen wir uns gemeinſchaftlich, eines das andere, auffordern: Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er hat auch dieß Jahr ſeine Barmherzigkeit über uns neu werden laſſen. Und wenn Paulus Col. 3, 16. uns zuruft: Lehret und vermahnet euch ſelbſt mit Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtlichen, lieblichen Liedern, und ſinget dem Herrn in euren Herzen! ſo müſſen wir aus dankbargerührten Herzen mit David antworten können: Pſ. 104, 33. Ich will dem Herrn ſingen mein Lebenlang, und meinen Gott loben, ſo lange ich hier bin.

Beſſer als unſre beſten Lobgeſänge wird es dem Herrn gefallen, wenn wir aus dankbarer Liebe zu ihm uns befleiſigen, ſeinen Willen zu thun, ihm zu dienen, ihm gehorſam zu ſeyn, ihm zu Ehren zu leben in kindlichem Gehorſam. Dieß werden ihm die angenehmſten Dankopfer ſeyn: wenn wir uns mit Leib und Seele ihm zu einem lebendigen, heiligen Opfer begeben; wenn wir die Betrachtung, wie ſehr er unſern leiblichen Zuſtand verbeſſert hat, uns zu einer

ner täglichen, angelegentlichen Verbeſſerung unſers Seelenzuſtandes antreiben laſſen.

"Der Herr krönet das Jahr mit ſeinem Gut." O! laſſet uns auch, nach ſeinem Beyſpiel, Gutes thun und nicht müde werden, denn zu ſeiner Zeit werden wir auch ernden ohne Aufhören.

"Seine Fusſtapfen triefen von Fett;" laſſen überall ſegensreiche Spuren zurück. Ach! mögten wir doch jeden Tag mit Spuren einer wahren Gottſeligkeit und einer ächten, beglückenden Menſchenliebe bezeichnen!

"Die Wohnungen in der Wüſte ſind auch fett, daß ſie triefen." Dieß Beiſpiel Gottes ermuntere uns, in den Wohnungen der Armen, die oft ſo wüſte und leer an dem Allernothwendigſten ſind, durch Mittheilung unſers Ueberfluſſes, Freude und Wonne zu verbreiten.

"Die Hügel ſind umher luſtig;" freuen ſich gleichſam ihres Schöpfers, der ſie ſo ſchön gekleidet hat. Freuet euch, ihr Chriſten, des Herrn, der euch angezogen hat mit den Kleidern des Heils und mit dem Rocke der Gerechtigkeit! "Die Anger ſind voll Schafe." Mögte doch in dieſem vollen Tempel auch nicht eine Seele ſeyn, die nicht unter die Schafe Jeſu gehörte, damit wir im allerwahreſten und genaueſten Verſtande ſagen könnten: der Tempel iſt voll Schafe!

"Die Auen ſtehen dicke mit Korn:" ſind mit Früchten allerley Art erfüllet. Laſſet uns trachten, ſtets erfüllet zu ſeyn mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jeſum Chriſtum geſchehen, zur Ehre und zum Lobe Gottes. O! mögte uns doch allen ſeine Ehre und ſein Lob recht am Herzen liegen; und mögte

es doch allenthalben in der Chriſtenheit ein rechter Ernſt ſeyn, "daß man jauchzet und ſinget!"

Lobſinget Gott, und betet an!
Es danke, es rühme, es ſinge,
Es jauchze, wer nur jauchzen kan,
Dem Schöpfer aller Dinge!
Wie gros iſt unſers Gottes Kraft!
Wie herrlich, wie untadelhaft
Sind alle ſeine Werke! Amen!

Acht und Sechzigſte Predigt.

Am Matthäustage.

Text: Pred. Salom. 1, 7.

Alle Waſſer lauffen ins Meer, noch wird das Meer nicht völler: an den Ort, da ſie herflieſſen, flieſſen ſie wieder hin.

Wenn der heil. Apoſtel Paulus, Röm. 11. über ſo manche Wunder Gottes im Reiche der Gnade, über ſo manches Unbegreifliche in ſeinen Gerichten und Wegen, mit einem Worte, über die heimlich verborgene Weisheit Gottes in ſeinen Rathſchlüſſen nachdachte: ſo muſte er endlich voll heiligen Erſtaunens ausrufen: O welch eine Tiefe! Und wenn wir auch nur über die Werke Gottes im Reiche der Natur nachdenken, wie er alles ſo mächtig erſchaffen, ſo weislich geordnet hat, und wie alles ſo voll iſt ſeiner Güte: ſo werden wir auch bey dem ge-

geringſcheinendſten Geſchöpfe, der heiligſten Verwunderung voll ausrufen müſſen: O welch eine Tiefe! — Wievielmehr bey einem ſo groſen Werke der Natur, als dasjenige iſt, das wir heute im Nahmen des Herrn betrachten wollen. Wohlan, betrachtet mit mir

die Tiefe der göttlichen Weisheit, Macht und Güte im Waſſer.

Wir betrachten ſie:

A. zu unſrer Belehrung;
B. zu unſrer Erbauung.

Erſter Theil.

Das Waſſer, dieſes ſo unentbehrliche, ſo wohlthätige Element, das jezt der Gegenſtand unſrer Aufmerkſamkeit ſeyn ſoll; die kleinſten Waſſer ſowohl, als die gröſten, der ſtehende Teich oder Weiher und der ſanftrieſelnde Bach ſo wohl, als der ſtille See und rauſchende Fluß, und dieſe ſo wohl, als das weite Meer und der ſich hineinwälzende Strom: alle Waſſer, ſie mögen Nahmen haben, wie ſie wollen, ſind ſtumme und laute Zeugen von der Gröſſe ihres erhabenen Schöpfers.

Das erſte Stück unſrer Betrachtung darüber diene uns

zu unſrer Belehrung,

d. i. zur Ausbreitung unſrer Kenntniſſe von einer unſchäzbaren Gabe und Wohlthat Gottes, die alle Menſchen täglich brauchen, und doch viele tauſende nicht einmal recht kennen, und abermal viele tauſende nicht mit Dank erkennen. Das Waſſer, inſon-

ſonderheit das unergründliche, unbegrenzte und unerſchöpfliche Weltmeer, iſt eines der herrlichſten Zeugniſſe von der unergründlichen Weisheit, unbegrenzten Macht und unerſchöpflichen Güte unſers Gottes.

Unergründliche Weisheit ſchimmert uns aus glänzenden Waſſern entgegen.

So wenig man das Meer, wo es am tiefſten iſt, ergründen kan, ſo wenig können wir die Weisheit ſeines Schöpfers ergründen. Weisheit entdecken wir in der Entſtehung der Gewäſſer; Weisheit, in ihrer wunderbaren Austheilung.

Wir können der Entſtehung des flieſenden Waſſers nicht weiter nachgehen, als bis zu ſeinen Quellen. Dieſe entſpringen mehrentheils auf den Bergen. Aber wie kommt das Waſſer hinauf?

Die Naturforſcher ſtehen hier in gewaltigem Widerſpruche miteinander. Einige glauben, die Waſſerquellen entſtünden blos aus dem eindringenden Regen, Thau und Schnee. Alleine, wie ſehr unwahrſcheinlich iſt dieſe Meinung. Denn, obgleich die Erfahrung lehret, daß der Regen vieles zur Verſtärkung der Quellen und Flüſſe beiträgt, indem anhaltende, dürre Zeiten bald Waſſermangel bringen, ſo wie hingegen durch häufige Regengüſſe die Bäche und Flüſſe anſchwellen: — ſo iſt doch ganz gewis das aus den Wolken herabregnende Waſſer viel zu wenig, als daß nur die Brunnquellen, geſchweige ſo groſſe Flüſſe, daraus entſpringen könnten.

Man bedenke nur dieſes, daß der einzige Fluß, der unſre Stadt in zwey Theile ſcheidet, in einer Woche mehr Waſſer ausſtrömet, als es in der Gegend, wo er entſpringt, das ganze Jahr herabregnet. Andere Naturforſcher halten dafür: So wie alle

alle Flüſſe ins Meer fallen, alſo kommen ſie auch alle aus dem Meere wieder, durch verborgene Gänge, zu ihren ehemahligen Quellen zurück.

Und das iſt auch die Meinung des königlichen Weltweiſen, des Königs Salomo, der von der Ceder am Libanon bis zum Jſop, der aus der Wand wächſet, weiſe zu reden wuſte. Er ſagt in unſerm Texte: "Alle Waſſer laufen ins Meer, noch wird das Meer nicht völler; an den Ort, da ſie herflieſen, flieſen ſie wieder hin."

Den Hauptbeweis dieſes Grundſazes, daß das Meer nicht nur nimmt, ſondern auch wieder giebt, finden wir in der Mitte unſers Textes: "Noch wird das Meer nicht völler." Wie bald würde es aber austretten, wenn nicht immer wieder eben ſo viel davon wegflöſe, als ihm täglich zuſtrömet. Es wird alſo, durch unterirdiſche Kanäle, immer wieder ſeinem alten Urſprunge zugeleitet.

Man wendet zwar ein: das Meerwaſſer iſt ja ſalzicht, und die Quellen liefern uns doch ein ſüſes, und alſo trinkbares Waſſer. Aber es läſſet ſich leicht darauf antworten: die ſalzichten Theile verlieren ſich auf ihrer langen Reiſe durch die Erde, und hängen ſich bald da bald dort an; daher entſtehen eben hernach die Salzquellen, Sauerbrunnen, und andere Vortheile, die wir vielleicht gar nicht kennen.

Man wendet ferner ein: Das Waſſer ſteigt ja niemals in die Höhe, wie kommt es denn auf die Berge? Alleine, ſollte denn der erhabene Baumeiſter der Welt weniger geſchickt ſeyn, als die Waſſerkünſtler unter den Menſchen, daß er nicht ſollte machen können, daß das Waſſer durch unterirdiſche aber freilich uns unbekannte Drukwerke in die Höhe gepumpet

pet wird? Fürwahr, Herr, du biſt ein verborgner Gott! welch eine Tiefe der göttlichen Weisheit im Waſſer!

Eben dieß müſſen wir auch ſagen, wenn wir die genaue Abmeſſung und Austheilung des Waſſers durch den ganzen Erdboden bedenken.

Das Waſſer zirkuliret durch und um die Erde herum, wie das Blut im Leibe des Menſchen. So viele tauſend Bäche, Flüſſe und Ströme ſind gleichſam die Adern, die dieſem unſern Weltkörper, ſo wie das Blut unſerm menſchlichen Körper, überflüſſige Feuchtigkeit mittheilen. Wer hat dieß alles ſo weislich eingerichtet? Wer hat das Waſſer im Meere ſo genau abgemeſſen, daß es immer wieder ſo viel verlieren muß, als es empfängt, damit es nicht aus ſeinen Ufern trette? Wer hat die flieſenden Waſſer ſo ausgetheilt, daß ein jedes Land Waſſers genug hat? — Iſts nicht derjenige, von welchem Salomo ſagt: Sprüchw. Sal. 21, 1. Er lenket die Herzen der Könige, wie Waſſerbäche? Iſts nicht derjenige, von welchem Eſa. 40, 12. geſagt wird, daß er die Waſſer mit der Fauſt, oder mit der hohlen Hand miſſet?

Gottes Hand, d. i. ſeine unbegrenzte Macht iſt das zweite, worauf uns die Betrachtung des Waſſers aufmerkſam macht. Das Meer hat ſeine Grenzen; aber nicht ſo die Allmacht, die es ſchuf, und in ſeinen Grenzen erhält.

Wenn wir auch von der Natur des Waſſers noch ſo viel zu ſagen wüſten, ſo würden wir doch am Ende allemahl ausrufen müſſen: Welch eine Allmacht! — und, wie wenig wiſſen wir davon zu ſagen!

Welcher Gelehrte kan uns die Beſchaffenheit des Waſſers, nach ſeiner Entſtehung, nach ſeinen Beſtandtheilen erklären? Welcher Künſtler iſt im Stande, mit aller ſeiner Kunſt auch nur einen einzigen Tropfen Waſſers hervorzubringen? Wer iſt des Regens Vater? Wer hat die Tropfen des Thaues gezeuget? ſpricht der Herr ſelbſt; Hiob 38, 28. und wenn er hinzuſezt: Aus weſſen Leib iſt das Eis gegangen? ſo leitet er uns damit auf eine neue Bemerkung Welch ein Wunder der Allmacht, daß das Waſſer, welches man ſo ſiedend und wallend machen kan, daß es ausrauchet und verdampft, zu einer andern Zeit ſo hart und veſt wird, daß man es ſtatt der Brücken und Stege brauchen kan! Wer iſts, von dem es Pſ. 147, 18. heiſt: Er ſpricht, ſo zerſchmelzet es; er läßt ſeinen Wind wehen, ſo thauets auf? — Der Herr iſts, der gemacht hat Himmel, Erde, Meer, und alle Waſſerbrunnen.

Und eben der groſe Schöpfer dieſer groſen Dinge iſt auch der Erhalter derſelben. Wir haben noch immer das nehmliche Waſſer, das ſogleich von Anfang der Schöpfung hervorgebracht worden. Wie kommt es, daß es nicht ſchon längſt faul, übelriechend und eckelhaft worden iſt? Das macht der beſtändige Umlauf deſſelben, wodurch es theils in der Luft, theils in der Erde, von ſeinen unreinen Theilen immer wieder gereiniget und geläutert wird. Wer rühret denn aber das Meer herum, daß es in ſteter Bewegung bleibt, daß alle ſechs Stunden die Ebbe und Fluth, d. i. der Ab- und Zufluß deſſelben, bemerket wird? — Das muß eine ſtarke Hand ſeyn: warlich, das iſt Gottes Finger! Er hat dem Meere ein Ziel geſezt: Er ſpricht, ſo entweicht es dieſem ſeinem Ziel, dem Ufer; er gebeut, ſo ſtehets wieder da.

Wer

Wer hat das Meer in ſeine Ufer eingeſchränkt, daß es auch bey den heftigſten Orkanen oder Seeſtürmen ſeine Grenzen nicht überſchreiten darf? Und welch ein Wunder der Allmacht iſt nicht dieſes, daß das Waſſer ſelbſt im Waſſer ſeine Grenzen hat: ich will damit ſo viel ſagen, daß manche Flüſſe durch Seen laufen, ſo ſichtbarlich, daß man beyde gar deutlich voneinander unterſcheiden kan. So fließt der Jordan durch dem See Genezaret, und ſein Waſſer vermiſcht ſich nicht mit dem Seewaſſer, jedes behält ſeine Farbe. Wie können wir von dem allen erhabener reden, als der Herr der Natur ſelbſt: Hiob 38, 8 — 11. Wer hat das Meer mit ſeinen Thüren verſchloſſen, da es heraus brach, wie aus Mutterleibe? Da ich es mit Wolken kleidete: und in Dunkel einwickelte, wie in Windeln. Da ich ihm den Lauf brach mit meinem Damm, und ſezte ihm Riegel und Thür; Und ſprach: Bis hieher ſollt du kommen und nicht weiter; hie ſollen ſich legen deine ſtolzen Wellen!

Zeugen ſchon die natürlichen Begebenheiten des Waſſers von der unbegrenzten Macht des Herrn der Natur: wie vielmehr müſſen wir ſeine Allmacht bewundern, wenn wir an die übernatürlichen Dinge, d. i. an die Wunder gedenken, die er von Zeit zu Zeit mit dem Waſſer vorgenommen hat. Er konte machen, daß jene fürchterliche Sündfluth entſtehen muſte, wodurch der Erdenball mit Waſſer, wie ſonſt mit Luft, umgeben ward, ſo daß man ein halbes Jahr lang nichts als Himmel und Waſſer ſahe. Er konnte machen, daß nach dem Ausgange der Iſraeliten aus Egypten das rothe Meer, und bey ihrem Eingang in das gelobte Land, der Jordan, ſich von einander reiſſen, und das Waſſer auf beeden

Seiten wie Mauern ſtehen muſten. Er kan, wenn er ſeine Feinde ſtrafen will, das Waſſer in Blut — er kan Waſſer aus einem Felſen ſowol, als aus den Gründen der Erde hervorbringen. Er kan bitteres Waſſer ſüß, und ſchädliches Waſſer geſund und heilſam machen.

Das muß ein mächtiger Gott ſeyn, der ſo groſe Dinge thun kan!

Endlich iſt das Waſſer auch ein Zeuge von Gottes unerſchöpflicher Güte.

Ein Menſch, der Gottes Güte und Wohlthaten, die er uns nur durchs Waſſer erzeuget, erſchöpfen, d. i. in ihrem ganzen Umfange ſchildern wollte, wäre einem Kinde gleich, das das Meer mit einem Löffel ausſchöpfen wollte. Welch ein Brunnquell guter Gaben verdient nicht unſer Gott genennt zu werden, wenn wir in Anſehung des Waſſers nur noch folgende zwey Punkte beherzigen.

Erſtlich den vielfältigen Nuzen deſſelben. Nur von den bekanteſten Wohlthaten dieſes herrlichen Elementes etwas weniges zu ſagen!

Welch eine Wohlthat, wenn wir bey heftigem Durſt, nicht wie unſer dürſtender Heiland mit Eſſig, ſondern mit einem Trunk Waſſer uns laben können. Welch eine herrliche Labung und Erquickung, wenn der kühlende Trank nur unſern lechzenden Gaumen benezet, und wenn er erſt vollends mit unſerm wallenden Blut ſich vermiſcht: doch ſo, daß wir bey groſer Hize alle Erfriſchungen nicht mit geizigen, ſondern langſamen Zügen vorſichtig einſchlürfen.

Fühlen wir uns nicht durchaus erfriſcht, durchaus ganz neubelebt? Fühlen wir uns nicht aber auch verpflichtet, demjenigen zu danken, der die Brunnen

nen läſſet quellen in den Gründen, daß alle Thiere auf dem Felde trinken und das Wild ſeinen Durſt löſche? Pſ. 104, 10. 11.

Das Waſſer verſchaft uns aber auch Nahrung, mit ſeinen darinn ſchwimmenden Bewohnern: denn da wimmelt es ohne Zahl, beyde groſe und kleine Thiere V. 25. in angeführtem Pſalme. Und wie unzählich vieler anderer Speiſen müſten wir entbehren, wenn wir das zu ihrer Zubereitung nothwendige Waſſer nicht hätten? Keinen Biſſen Brod hätten wir ohne daſſelbe. Ja! das Waſſer ſelbſt giebt Nahrung; und wir könnten es mit mehr als einem Exempel beweiſen, daß Menſchen viele Tage lang, ſich, ohne alle Speiſe, blos mit Waſſer erhalten haben.

Eine eben ſo kräftige Erquickung und Nahrung iſt es auch allen Gewächſen, zur Beförderung ihres Wachsthums. Wie lechzet nicht das dürre Land, wenn der Himmel den Regen zurück hält! Wie lachen uns aber nicht Felder und Fluren entgegen, wenn der Herr das Land heimgeſuchet und gewäſſert hat! Wem iſt es unbekannt, daß die Wieſen und Weiden, die an den Waſſern liegen, die fruchtbarſten ſind? Und ſo auch andre Gewächſe: weswegen der Gerechte, in ſeinem blühenden Zuſtande, mit einem Baume verglichen wird, der an die Waſſerbäche gepflanzet iſt. Pſ. 1, 3.

Daß wir alles kurz zuſammenfaſſen, was jedes Kind von dieſem vortreflichen Geſchenke Gottes zu rühmen weiß. Es dienet uns zur Reinigung unſrer Körper, unſrer Kleider und Hausgeräthe, da wir ſonſt im Staub und Unrath erſticken müſten. Es iſt unentbehrlich, zur Aufführung unſrer Gebäude, zum Mahlen unſers Getreides, zum Feuer löſchen, zur Beſchleunigung der Reiſen in fremde Länder,

vermittelſt der Schiffarth. Es hat endlich auch Arzneikräfte, und ſchon manche Wunden ſind mit bloſem Waſſer geheilet worden. — Wer kan ſie erzählen, alle die groſen Wohlthaten, die uns der gütige Gott daraus zuflieſen läſſet? Wir wollen ſie verkündigen und davon ſagen, wiewohl ſie nicht zu zählen ſind.

Wenn nun aber das Waſſer, bey dieſem manchfaltigen Nuzen, etwas ſeltenes, etwas koſtbahres wäre, daß wir es nicht anderſt als um theuer Geld haben könnten, könnten wir uns deſſelben ſo freuen? Aber, ſo haben wir doppelte Urſache, mit Freuden den Herrn dafür zu preiſen, wenn wir, nebſt dem unbeſchreiblichen Nuzen auch die unermeßliche Menge bedenken, in welcher er uns dieſe Wohlthat zuſtrömen läſſet. Gottes Brünnlein hat Waſſers die Fülle.

Wir haben es, wie die Luft umſonſt; einige wenige Fälle ausgenommen, die ſich bey Seefahrern, Belagerten und dergleichen ereignen können. Von eben dieſem unſern Ueberfluß aber kommt es her, daß das Waſſer bey den meiſten Menſchen mit unter die unerkannten Wohlthaten gehöret. O! laſſet uns dem Geber alles Guten für einen jeden Trunck Waſſers danken, und überhaupt dankbarer gegen ihn ſeyn, damit wir nicht dereinſt in die Geſellſchaft jenes Unglücklichen kommen, der einen einzigen Tropfen Waſſers auf ſeine glühende Zunge für unausſprechliche Wohlthat gehalten hätte.

Unſer Heiland der uns dieß erzählet, wuſte die Wohlthat des Waſſers beſſer zu ſchäzen als wir. Denn er ſagte: Matth. 10. Wer meiner geringſten Brüder einen nur mit einem Becher kalten Waſſers tränket in meinem Nahmen: warlich! ich ſage euch, es wird ihm nicht unbelohnet bleiben.

Zweiter Theil.

Da wir zu unſrer Belehrung von einer der gröſten und unſchäzbarſten Wohlthaten Gottes etwas weitläuftig ſeyn muſten, ſo wollen wir etwas weniges

zu unſrer Erbauung,

als den zweiten Theil unſrer Betrachtung, hinzuſezen, und aus unſerm bisherigen Gegenſtande uns folgende erbauliche Wahrheiten auszeichnen. Erſtlich:

Das Waſſer iſt nicht nur an ſich ſelbſt eine unausſprechliche Wohlthat, ſondern auch zugleich ein Bild, noch ungleich gröſſerer, geiſtlicher Wohlthaten Gottes.

Vornehmlich ein Bild des heiligen Geiſtes, der in jenem heiligen Waſſerbade über uns ausgegoſſen worden iſt. Wann dort, Eſa. 44, 3. der Allerhöchſte ſeinem Volke verhies: Ich will Waſſer gieſen auf den Durſtigen und Ströme auf die Dürre, ich will meinen Geiſt auf deine Nachkommen ausgieſen; ſo ladet uns der liebevolle Heiland zum Genuß dieſer Verheiſung ein: Joh. 7, 37. 38. Wen da dürſtet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubet, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Waſſers flieſen: d. i. er wird nicht nur erquicket werden, ſondern auch andere erquicken können, wofür er im ewigen Leben belohnet wird. Und Johannes ſezt hinzu: das ſagte er aber von dem Geiſte, welchen empfahen ſollten alle, die an ihn glaubeten.

Ueberhaupt braucht Gott das Waſſer in der heil. Schrift öfters als eine Abbildung allerley geiſtlicher Erquickungen, Segnungen und Tröſtungen.

Wenn der müde Wanderer unter der Laſt und Hize des Tages nach einem kühlenden Labetrunk lechzet, o! wie tröſtlich iſt es ihm, wenn man ihm eine nahe Quelle zeiget. Und wenn wir, unter der Hize der Anfechtung, Davids ſehnſuchtsvolle Klage anſtimmen: Wie ein Hirſch nach friſchem Waſſer, ſo ſchreiet meine Seele, Gott! zu dir; meine Seele dürſtet nach Gott, nach dem lebendigen Gott! o! wie tröſtlich iſt uns dann das Wort Gottes: — und es iſt uns immer nahe an unſerm Munde: — Ihr werdet mit Freuden Waſſer ſchöpfen aus dem Heilbrunnen; Ich will euch erquicken: Ich will euch mit Wohlluſt tränken als mit einem Strome — — So gibt uns alſo das Waſſer nicht nur heilſame Erquickung, ſondern auch noch heilſamere Erinnerungen.

Eben dieſes Element iſt aber auch zugleich ein Bild groſer Gefahren und Leiden.

Wer hat je auf dieſer Welt ſo viel gelitten als der, der für uns gelitten hat? Wie niedergedrückt muſte ſeine angſtvolle Seele ſeyn, welche Todesſchrecken muſten ſein gequältes Herz beſtürmen, welche grauenvolle Bäche Belials ihn erſchrecken, daß er von ſeinen Leiden die ſtarken Ausdrücke brauchte: Pſ. 69, 2. 3. Gott! hilf mir, denn das Waſſer gehet mir bis an die Seele! Ich verſinke in tiefem Schlamme, da kein Grund iſt; ich bin in tiefem Waſſer, und die Fluth will mich erſäufen.

Chriſten! läſſet der Herr auch euch erfahren viele und groſe Angſt, müſſet auch ihr mit David ausrufen: Herr, alle deine Waſſerwogen und Wellen gehen über mich! — freuet euch, daß ihr mit Chriſto leidet!

Nehmet aber auch eure Zuflucht zu dem, zu dem Chriſtus ſie nahm, zu dem rechten Vater aller Kinder, der die Seinen in keiner Gefahr umkommen läſſet; und inſonderheit zu eben dem Heilande, der, darinnen verſuchet iſt, deſto mächtiger helfen kan und deſto williger helfen will, denen, die verſucht werden. Er iſt es, der Eſa. 43, 2. uns alſo Muth und Troſt zuſpricht: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöſet, ich habe dich bey deinem Nahmen gerufen, du biſt mein: denn ſo du durchs Waſſer gehſt, will ich bey dir ſeyn, daß dich die Ströme nicht ſollen erſäufen.

Wie manche erbauliche Gedanken — alle ſchriftmäſig — lieſen ſich noch über das Waſſer anſtellen! Laſſet uns nur noch ein klein Wörtlein davon hören!

Jedes Waſſer, das wir trinken, ſey uns eine Warnung, nie unter denen erfunden zu werden, von denen dort Eliphas ſagt: Hiob 15, 16. daß ſie das Unrecht in ſich ſaufen wie Waſſer; — ſey uns eine Erinnerung, wie viele Urſache wir haben, wenn wir an unſre Sünden gedenken, mit Jeremia auszurufen: Ach! daß ich Waſſers genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Thränenquellen wären! — ſey uns aber auch Troſt, wenn wir unſern ſündlichen Zuſtand aufrichtig beweinen, daß Gott alle unſre Sünden in die Tiefe des Meeres werfen, ins Meer der Vergeſſenheit verſenken will. Mich. 7.

Jede reine Quelle, die wir ſehen, deren ſanftes Rauſchen wir mit Vergnügen hören, deren durſtlöſchende Kraft wir fühlen, müſſe uns erinnern, daß wir eine Quelle für unſre Seele haben, deren Kraft ſich ins ewige Leben erſtrecket, nemlich das Wort Gottes, das ewiglich bleibet; — müſſe uns zu demjenigen hintreiben, zu dem wir ſagen können: Bey

dir iſt die lebendige Quelle, denn du haſt Worte des ewigen Lebens; du weideſt mich auf grüner Aue, und führeſt mich zum friſchen Waſſer; — müſſe uns aber auch nach dieſer Lebensquelle recht durſtig machen, daß wir das Wort Gottes begierigſt anhören, in einem feinen guten Herzen bewahren, und Frucht bringen in Gedult.

Jeder ſchnell dahin eilende Strom ſey uns ein Bild der Flüchtigkeit unſrer Tage. Du läſſeſt ſie dahin fahren, wie ein Strom; ſagt Moſes, Pſalm 90, 5. So wie alle Waſſer ins Meer laufen, alſo flieſt auch unſer Leben dahin, in das Meer der Ewigkeit: aber nicht, um aus derſelben, (wie die Flüſſe aus dem Meer,) wieder nach ſeinem erſten Urſprung zurückzukehren. Dorthin werden uns auch unſre guten Werke nachfolgen, die wir hie im Glauben an Chriſtum, die wir zur Ehre Gottes und zum Nuzen unſrer Brüder hie gethan haben. Dort werden wir aber auch die Früchte unſrer Werke einernden und ewig genieſen: denn das Lamm Gottes wird uns weiden und leiten zu den lebendigen Waſſerbrunnen, und Gott wird abwiſchen alle Thränen von unſern Augen. Dort werden ſich alle Thränenquellen verſtopfen, und Quellen unnennbarer ewiger Freuden ſich uns eröfnen. Amen!

Neun und ſechzigſte Predigt.

Am ſechszehenten Sonntag nach Trinitatis.

Text, Pſalm 104, 8.

Die Berge gehen hoch hervor, und die Breiten ſezen ſich herunter, zum Ort, den du ihnen gegründet haſt.

Wir wenden uns ſogleich, im Nahmen des Herrn, zur Betrachtung desjenigen herrlichen Werkes der Natur, deſſen unſer abgeleſener Text gedenket.

Vor acht Tagen betrachteten wir die Tiefe der göttlichen Weisheit, Macht und Güte im Waſſer. Und dasjenige, was wir heute wollen erkennen lernen, iſt:

die Hoheit und Herrlichkeit Gottes aus der Betrachtung der Berge.

Sie nüze uns, dieſe Betrachtung,

A. für unſern Verſtand;

B. für unſer Herz.

Erſter Theil.

Die Berge, dieſe ſtolzen und zum Theil unerreichbaren Höhen, dieſe zeugen von der Hoheit deſſen, der höher denn der Himmel iſt: ſo wie ſie manche

che geſunde Nahrung geben für Menſchen und Thiere, alſo ſoll ihre Betrachtung uns jezt zu einer geſunden Geiſtesnahrung dienen: und zwar erſtlich,

für unſern Verſtand.

Unſre Aufmerkſamkeit ſoll theils auf ihre Entſtehung, theils auf ihren vielfältigen Nuzen, theils aber auch auf die göttliche Hoheit und Herrlichkeit, wovon ſie zeugen, gerichtet ſeyn.

Ihre Entſtehung, ihr Daſeyn iſt ſo alt, als die Welt. Derjenige, der alles erſchaffen hat, hat auch die Berge erſchaffen. Das ſagt uns unter andern auch unſer Text, wo der Pſalmiſt zu Gott ſagt: "Die Berge gehen hoch hervor, und die Breiten ſezen ſich herunter zum Orte, den du ihnen gegründet haſt." Oder deutlicher, und zwar, da David nicht ſo wohl von einer gegenwärtigen, als vielmehr von einer vergangenen Begebenheit redet: "Die Berge ſtunden auf, die Thäler ſunken nieder, an den Ort, den du für ſie gegründet haſt." Dies geſchahe am dritten Schöpfungstage. Die Berge ſind alſo ſo alt, als unſre Welt.

Es haben zwar einige dieſes leugnen wollen. Auch Gelehrte waren zum theil der Meynung: die Erde ſey anfänglich ganz glatt und eben geweſen, wie eine reinpolirte Kugel; ſey aber erſt durch die Sündfluth ſo hökericht worden, denn da ſeyen erſt die Berge entſtanden. So viel können wir wohl zugeben, wie es denn auch gar nicht unwahrſcheinlich iſt: daß durch die Sündfluth und andere Ueberſchwemmungen die Lage der Berge ſehr geändert worden, manche alte aus ihrem Standort weggeriſſen, und manche neue entſtanden ſeyn mögen. Lezteres iſt daher erweislich: weil man ſchon von Zeit

zu

zu Zeit aus hohen Bergen nicht nur mancherley Arten von Erde, von ganz verſchiedener Erde die ſchichtenweis übereinander lag, ſondern auch Muſcheln und Schalen von See- und Waſſerthieren, verſteinerte Fiſche, Hölzer und Bäume, auch Zähne, Knochen und Geripp von Menſchen und Thieren, und anders mehr herausgegraben hat: woraus alſo leicht zu ſchlieſen, daß alle dieſe Dinge, ſo wie die verſchiedenen Erdarten, durch die ungeheuren reiſſenden Fluthen zuſammen geſchwemmet worden, und dieſe Berge daraus entſtanden ſeyn müſſen.

Allein, die Berge dieſer Art machen wohl den wenigſten Theil aus, und die mehreſten ſind gewis ſchon vor der Sündfluth da geweſen. Der Beweis hievon iſt leicht.

Denn erſtlich ſagt der heil. Geſchichtſchreiber, Moſes, 1 Moſ. 7. wo er jene fürchterliche allgemeine Ueberſchwemmung beſchreibt, mit deutlichen Worten: V. 19. 20. Das Gewäſſer wuchs ſo ſehr auf Erden, daß alle hohe Berge unter dem ganzen Himmel bedekt wurden. Alſo waren ſchon Berge da! Und ſie muſten nothwendig, ſogleich von allem Anfange an da ſeyn.

Dieſes erhellet aus der Geſchichte des dritten Tages der Welt. Gott ſprach: Es ſammle ſich das Waſſer, daß man das Trokne ſehe! Wie konte dieß anderſt bewerkſtelliget werden, als ſo daß die ringsherum mit Waſſer umgebene Erde hie und da groſe Erhöhungen, und in andern Gegenden groſe Vertiefungen bekam, damit das Gewäſſer von jenem in dieſe herabſtürzen konnte; wie ich bereits bey Betrachtung des dritten Tagwerks Gottes gezeiget habe. Gewiß zielet auch David darauf in unſerm Texte, wenn er ſagt: "Da traten die Berge hervor,

vor, und die Tiefen, (wie man es auch überſezen kan, d. i. die tiefen Waſſer.) ſenkten ſich herab in den Ort, den du für ſie gegründet haſt."

Hiemit kommen wir nun auf den Nuzen, auf den vielfältigen Nuzen der Berge. — Und worzu ſollen ſie denn nüzen? Wäre denn unſre Erdkugel nicht viel ſchöner, wenn ſie ringsherum glatt und eben wäre? Und wäre es denn für die Menſchen, inſonderheit für die Reiſenden, nicht weit bequemer, wenn ſie nicht ſo manche beſchwerliche Berge mühſam zu überſteigen hätten? — Nein! Freunde, der Herr hat auch damit alles wohlgemacht, daß er ſo manche hohe Berge, und weitläufige Gebirge hervorgebracht hat. Ueberleget nur ſelbſt, wie ungemein nüzlich uns dieſe zum theil fürchterlichen Höhen, in ſo mancher Rückſicht ſind.

Erſtlich enthalten ſie die Brunnquellen, die dem Lande Wäſſerung, und Menſchen und Thieren Erquickung verſchaffen. Würde das Waſſer einen ſolchen Abfluß haben, wenn es mitten aus dem flachen Lande hervorquellen müſte, und nicht anderſt als mit vieler Mühe und Kunſt fortgeleitet werden könte? Würde es nicht unzählich viele Ueberſchwemmungen und unbeſchreiblichgroſen Schaden verurſachen? Würden nicht ungeſunde Sümpfe und faule ſchädliche Pfüzen in Menge daraus entſtehen? — So aber ſind die Berge die groſen Waſſerleitungen, die Gott ſelbſt in der Natur angelegt hat. Sie ſind die Behältniſſe und der Urſprung der mehreſten Quellen und der daraus entſpringenden Brunnen, Bäche und Flüſſe; wie wir neulich vernommen haben.

Sie ſind aber auch (zweitens) die reichen Vorrathskammern der mehreſten unterirdiſchen Schäze;

wie

wie wir nächſtens geliebt es Gott, vernehmen, werden. Sie liefern uns die köſtlichen und nüzlichen Metalle, Mineralien und Steine. Und wenn wir den Werth dieſer Dinge nicht ſchon ohnedem zu ſchäzen wüſten, ſo würde Gott ſelbſt es uns lehren, damit daß er es dem iſraelitiſchen Volke als einen der groſen Vorzüge des gelobten Landes vorſtellt: 2 Moſ. 8, 9. Ich gebe dir ein Land, wo du Brod genug zu eſſen haſt, wo gar nichts mangelt; ein Land, deſſen Steine Eiſen ſind, da du Erz aus den Bergen haueſt.

Die Berge verwahren nicht nur in ihren Eingeweiden die herrlichſten Schäze, ſie ſind auch auf ihrer Auſenſeite mit einem Reichthum des göttlichen Segens bedecket.

Ueberhaupt ſind die gebirgigen Gegenden gemeiniglich die fruchtbarſten. Sie verſchaffen uns Menſchen die nüzlichſten Bäume in den Waldungen, die ſie tragen; den Thieren, die fetteſten Grasweiden in den Thälern, die ſie machen; und Menſchen und Thieren, die geſundeſten Kräuter. — So war der berühmte Berg Libanon der prächtigſten Cedern und Tannen voll, mit denen er prangte. So gab der ſtetsbethaute Berg Hermon die köſtlichſte Grasweide für das Vieh. Und, wer von uns ſollte von dem kräuterreichen Berg Horeb, von dem fruchtbaren Berge Karmel, und von den nicht minder fruchtbaren Gebürgen Seir und Gilead, nie etwas gehöret haben?

Wie ſehr wird nicht der Reichthum der Gaben Gottes ſchon damit durch die Berge vervielfältigt: daß durch ſie ungleich mehr Land gewonnen wird, als ohne ſie da wäre. Denn, wenn man einen Berg abtrüge, ſo würde ja die daraus gewordene Fläche

oder

oder Ebene unmöglich ſo viel faſſen, als der Berg auf und um ſich hatte.

Inſonderheit zeugen auch von der ſegnenden Güte Gottes die Weinberge. Warum wächſet dieſer edle Trank, dieſe des Menſchen Herz erfreuende Gabe Gottes am beſten an den Bergen? Weil hier die Trauben, die zu ihrer Zeitigung mehr Hize als andere Gewächſe nöthig haben, beſſer der Sonne gegenüber ſtehen, als auf dem flachen Lande, und alſo auch die Kraft der Sonnenhize beſſer fühlen: nicht zu gedenken, daß die Reben auf einer Anhöhe, wo immer eine Reihe derſelben höher ſteht als die andere, auch ganz natürlich einander weniger Schatten machen.

Wenn auch die Berge ganz unfruchtbar wären, wie es deren freilich auch viele giebt: ſo wären ſie deswegen doch nicht ohne Nuzen. So wie ſie an vielen Orten, das Meer, als Mauern und Schanzen umgeben, den wüthenden Wellen deſſelben ſich widerſezen, und damit ſchädliche Ueberſchwemmungen verhüten: alſo dienen ſie auch vielen Ländern zum Schuz gegen die heiſen Mittagswinde ſo wohl, als gegen die eiskalte Nordluft; und mäſigen alſo die überflüſſige Hize und Kälte der Luft in den unter und zwiſchen ihnen liegenden Ländern.

Endlich, daß ich alles kurz zuſammenfaſſe: die Berge ziehen den Regen an ſich, daß die in ihrem Schoſe liegenden Quellen dadurch verſtärket werden. Sie verſchaffen unſerm Auge die herrlichſten Ausſichten, zum theil über dreyſig Meilen hinaus, da ſich unſer Geſichtskreis auf die ebenen Lande kaum über ſechs Meilen hinaus erſtrecket. Sie ſind eine ſichere Zuflucht für Menſchen und Thiere: — die hohen Berge ſind der Gemſen Zuflucht, und die Stein-

klüfte

klüfte der Kaninchen; Pſ. 104, 18. und ſchützen auch die Menſchen oft vor Feindesgefahr; wie dieſes der Verfaſſer dieſes Pſalms aus eigner Erfahrung am beſten bezeugen konte.

Auch die ſo fürchterlichen feuerſpeienden Berge ſind Wohlthat. Ohne ſie würden die herumliegenden Länder ſchon längſt im allgemeinen Erdbeben zu Grunde gegangen ſeyn, wenn jener unterirdiſche Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet, nicht durch die Rauchlöcher der Berge herausſtrömete. Und wenn gleich dadurch oft groſes Zerſtören angerichtet wird: ſo werden doch die Einwohner der daſigen Gegenden, durch die auſerordentliche Fruchtbarkeit des Landes, dafür wieder entſchädiget.

Aus dieſem allen können wir nun auf die Hoheit und Herrlichkeit desjenigen ſchlieſen, der die hohen Berge erſchuf, der ſie alle mit Einem Blicke überſiehet, der alſo auch eine unendlichherrlichere Zuflucht uns iſt, als die höchſten und veſteſten Berge; ſo daß wir, aus Pſ. 90, 2. ausrufen können: Herr Gott! du biſt unſre Zuflucht für und für; ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt erſchaffen worden, biſt du Gott! von Ewigkeit zu Ewigkeit. —

Hoch ſind die Berge, ungeheuer iſt der Umfang mancher Gebirge, die zum Theil auf hundert Meilen Wegs und darüber zuſammenhängen; aber, ſezet alle Berge in der ganzen Welt, in euren Gedanken, zuſammen, und macht einen Berg daraus: ſo wird doch ſeine unermeßliche Gröſze nicht einmal ein Sandkorn ſeyn gegen die Gröſſe deſſen, der die Berge mit einem Gewichte wägt, und die Hügel mit einer Wage. Eſa. 40, 12.

Welch' eine Macht hat dieſe zum Theil unüberſteiglichen Erdenhöhen gegründet? Wer ſonſt als derjenige, der Himmel und Erde gegründet hat? Er iſts, der die Berge veſt ſezet in ſeiner Kraft, und gerüſtet iſt mit Macht; ſagt David, Pſ. 65, 7. und Pſ. 104, 32. Er ſchauet die Erde an, ſo bebet ſie; er rühret die Berge an, ſo rauchen ſie.

Mit welch' einer unbegreiflichen Weisheit hat nicht der, der alles ſo weislich geordnet hat, auch die Berge geordnet und ausgetheilet! Ein Land hat ganze Reihen von zuſammengeketteten Gebirgen; ein anderes hat faſt gar keinen Berg, iſt in einer unüberſchaulichen Weite flach und eben. Wer ſollte nicht glauben, daß dadurch das Gleichgewicht der Erde müſte aufgehoben werden. Und ſiehe! eben dadurch wird es erhalten. Aber wie? Darauf können wir nichts weiter antworten, als: O! welch eine Tiefe der Weisheit Gottes, und welch eine Höhe ſeines Verſtandes!

Von welch' einer wohlthätigen Güte Gottes zeugen nicht die Berge, wenn wir den manchfaltigen Nuzen und Vortheil, den ſie uns gewähren, und den wir bereits betrachtet haben, erwägen und zu Herzen nehmen! Jeder Anblick eines hohen Berges müſſe in uns den Gottverherrlichenden Gedanken erzeugen: Herr deine Güte reichet, ſo hoch der Himmel iſt, der ſich auf die Spitzen der hohen Berge zu ſtützen ſcheinet. Jeder Anblik eines groſſen Gebirges müſſe uns zu dem lobpreiſenden Ausruf ermuntern: Herr! du biſt gros und dein Nahme iſt gros; und kanſt es mit der That beweiſen!

Zwei-

Zweiter Theil.

Sollte die Betrachtung der Berge, und der göttlichen Hoheit und Herrlichkeit, wovon ſie zeugen, nur blos für unſern Verſtand und deſſen beſſere Aufklärung ſeyn, meine Freunde? Nein! wir werden auch

für unſer Herz

unterſchiedliches dabey anzumerken finden, der Sünder ſowohl, als der Chriſt.

Für das Herz des Sünders müſſe die Betrachtung der Berge beſſernd, herzerſchütternd, erwecklich ſeyn, ſich zu demüthigen vor dem Herrn, der ſeine furchtbahre Majeſtät mehrentheils auf Bergen geoffenbahret hat. Mögte ihm doch wenigſtens jeder Anblick der ſo veſtgegründeten Berge eine heilſame Erinnerung ſeyn an jene Worte Davids zu Gott: Pſ. 36, 7. Deine Gerechtigkeit ſtehet wie die Berge Gottes, und dein Recht wie groſe Tiefe. — Unerſchütterlich und unbeweglich ſtehen die Berge Gottes; und keine menſchliche Macht kan ſie zerſtören, und nichts als nur ein Wunderglaube, dergleichen es aber heutiges Tages nicht mehr giebt, kan ſie von ihrer Stätte bewegen. Und, unerſchütterlich und unbeweglich bleibt die Gerechtigkeit Gottes, und alſo auch ſeine ſtrafende Gerechtigkeit, nach welcher er den Gottloſen vergelten wird, wie ſie es verdienen.

Ihr Hohen unter den ſterblichen Bewohnern dieſer niedern Erde! vergeſſet nicht, daß ein Höherer über euch iſt, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt, und iſt bey ihm kein Anſehen der Perſon; vergeſſet nicht, daß ihr eben ſo, wie die

geringſten eurer Brüder, Erde, Staub und Aſche ſeyd.

Seyd ihr wirklich über andere erhaben, durch Geburt, Ehrenſtellen, und inſonderheit durch wahre Verdienſte über andere erhaben: ſo danket dem, der euch vorgezogen hat; aber überhebet euch eurer Gröſſe nicht, misbrauchet eure Gröſe nicht zur Unterdrückung der Geringern; gebrauchet vielmehr euer Anſehen, eure Würde, eure Macht, zur Beglückung eurer Nebenmenſchen, zur Belohnung der Tugend, zum Schuz der Unterdrückten, zur Hülfe der leidenden Menſchheit: ſo wie die gemeinnüzigen Berge die unter ihnen liegenden Thäler vor manchen Stürmen und Ungewittern ſichern, mit ihren Quellen erquicken, und mit ihrem Schatten kühlen. So wird euer Lohn im Himmel gros, und eure Krone dort glänzend ſeyn.

Sind wir aber nur in unſerm Sinne hoch, oder bey wirklichen Vorzügen ſtolz darauf; ſind wir geneigt, über andere uns zu erheben, und auf die, die wir für geringer halten, mit Verachtung herabzuſehen: o! ſo laßt uns zittern vor dem Allerhöchſten, der die höchſten Berge mit einem Worte in den tiefſten Abgrund verſenken kan. O! ſo laßt uns bedenken, was unſer Heiland ſagt: Luc. 16, 15. Was hoch (hochmüthig) iſt unter den Menſchen, das iſt ein Gräuel vor Gott; und was Eſaias ſagt: Cap. 40, 4. Alle Thale ſollen erhöhet werden, und alle Berge und Hügel ſollen erniedrigt werden; und was Petrus zur Erklärung dieſer Stelle ſagt: 1 Petr. 5, 5. Gott widerſtehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade.

Ihr Sünder insgeſamt: Hohe und Niedre, Vornehme und Geringe! Demüthiget euch unter die

die gewaltige Hand Gottes, auf daß er euch erhöhe zu ſeiner Zeit. Demüthiget euch vor dem, der höher denn die höchſten Berge, der höher denn der Himmel iſt. Demüthiget euch vor ihm, als arme Sünder; fallet nieder in den Staub, ſelbſt als ein armer Staub; bittet ihn mit zerknirſchtem Herzen um Gnade; und gelobet ihm aus aufrichtigen Herzen, daß ihr ihm forthin in heiliger Furcht ſtets dienen und unterthan ſeyn wollet.

Ja! bekehret euch zum Herrn in dieſer Gnadenzeit: es mögte ſonſt die Zeit ſchnell über euch kommen, jene ſchreckliche Zeit, die euch, wenn ihr die Berge in eurem ganzen Leben für keine Wohlthat gehalten hättet, ſolche jezt als die gröſte, als die einzige Wohlthat darſtellete, wenn euer verzweifłungsvoller Wunſch erfüllet würde: Ihr Berge, fallet über uns! und ihr Hügel bedecket uns! —

Für das Herz des Chriſten aber hat die Betrachtung hoher Berge nichts ſchröckliches, ſondern ungemein viel Erbauliches, viel Tröſtliches.

Der Anblick eines Berges erhebt das Herz wahrer Kinder Gottes zu frommen Empfindungen.

So hoch die Berge ſind, ſo ſind ſie doch nur ein ſchwaches Bild von der Hoheit deſſen, der ſie gemacht hat. Und ſo hoch der Allerhöchſte thronet, ſo ſiehet er doch auch auf das Niedere herab. Er, der Hohe und Erhabene, der in der Höhe und im Heiligthum wohnet, wohnet auch bey denen, ſo zerſchlagenen und demüthigen Geiſtes ſind. Er iſt nicht zu hoch von uns entfernet, daß nicht unſre ſtilleſten Seufzer zu ihm dringen ſollten. Welch' eine Aufforderung für uns, ihn ſtets im Geiſt und in der Wahrheit anzubeten, andächtig, ernſtlich, und mit

ſolcher Erhebung unſers Geiſtes zu Gott, wie David, zu beten, der mit Wahrheit ſagen konnte: Pſ. 121, 1. 2. Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen mir Hůlfe kommt.

So veſt die Berge gegründet ſind, ſo werden ſie doch nicht ewig bleiben. Auf deſſen Wort: Werdet! ſie entſtunden, auf deſſen Wort: Vergehet! fliehen ſie dahin. Aber, welch' ein Troſt für uns, auf den uns dieſer Gedanke hinleitet, und den wir aus dem Munde Gottes leſen: Eſa. 54, 10. Es ſollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade ſoll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens ſoll nicht hinfallen, ſpricht der Herr, dein Erbarmer. Dieß Wort ſtårket uns auch unter den fürchterlichſten Schickſalen und Leiden, ſo daß wir mit David ſagen können: Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt untergienge, und die Berge mitten ins Meer ſinketen.

Kan ſchon der Anblick gemeiner Berge unſern Geiſt auf ſo manche Art erquicken: wie viel erquickender muß uns nicht das Andenken jener berühmten Berge ſeyn, die ſich, nach der Erzählung der Schrift, durch die merkwürdigſten Begebenheiten vor andern auszeichneten. Laſſet uns öfters im Geiſt einen nach den andern beſteigen, um heilige Betrachtungen darüber anzuſtellen.

Freilich wird Schauder und Schreken unſer Innerſtes durchdringen, wenn wir zum Berge Sinai kommen, wo der Herr unter fürchterlichem Donnern und Blizen das Geſetz gegeben hat, das wir ſo oft übertraten. Voll Furcht und Angſt ſezen wir unſere Reiſe fort. Wir kommen aber nicht weit, ſo zeigt ſich uns der Berg Ebal, von deſſen Spitze die ſchrecklichſten Flüche auf uns herabkommen, indem

dem unſer Gewiſſen uns ſagt: Du haſt ſie alle verdienet, und nicht eine von den Segnungen, die von dem entgegenſtehenden Berge Griſim herabflieſen. Wo finden wir Troſt, wo finden wir Ruhe für unſer pochendes Herz? — Um Jeruſalem her ſind Berge. Der höchſte unter ihnen heiſt der Berg Zion, auf deſſen Spitze der Tempel ſtund, ein prächtiges Vorbild der chriſtlichen Kirche. Eine ſanfte Gottesſtimme liſpelt uns zu: Ihr ſeyd kommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmliſchen Jeruſalem. Aber was haben wir für einen Grund zu glauben, daß wir auch Bürger dieſer Stadt, daß wir ſelige Himmelsbürger ſind? — Laſſet uns weiter gehen! Hinter dem Tempelberge, auſſerhalb der Stadt, liegt ein anderer, der heiſt der Oelberg. Hier ſehen wir im Geiſte Jeſum, den Fürſten des Lebens, mit dem Tode ringen, zitternd und zagend, ſein Angeſicht mit Todenbläſſe und Angſtſchweis bedeckt. Voll ſchaudernden Entſetzens gehen wir um die halbe Stadt herum gegen Abend, und hier ſehen wir Jeſum abermal, auf dem Berge Golgatha, zwiſchen Mördern am Kreuze hangend, verſchmachtet, ausgeblutet, zu todte gemartert. Die krachenden Felſen rufen uns zu: Siehe, das iſt Gotteslamm, welches der Welt Sünde trägt! — Und Jeruſalems Berge hallen es wieder: Siehe, das iſt Gotteslamm, welches der Welt Sünde trägt! —

Nun ſind wir ruhig. Aber doch noch immer in einer unruhigen, mühevollen und gefährlichen Welt, wo ein Berg der Trübſal und Verſuchung nach dem andern, eine Hindernis unſrer Seligkeit nach der andern zu überſteigen iſt. Doch, laſſet uns laufen mit Gedult in dem Kampfe, der uns verordnet iſt

 und

und nicht müde werden. Muſte doch Moſes, ſo wie alle treuen Knechte Gottes, manchen harten, rauhen Berg überſteigen, bis er auf des Berges Pisga Spitze kam, wo ſich ihm die reizendſte Ausſicht in das gelobte Land Kanaan öfnete.

Endlich kommen wir auch immer höher hinan: und wir ſehen noch mehr als Moſes, mehr als jene Apoſtel auf dem Berge Thabor ſahen; ſehen den Himmel offen, und Jeſum ſtehen zur Rechten Gottes; und ſprechen zu ihm: O Herr! hier iſt gut ſeyn! nimm mich auf in deine ewigen Hütten! — und hören ſeine ſanfte, entzückende Stimme, ſo ſanft, als ſie dort, auf jenes Hügels Spitze, dem bekehrten Schächer zuflüſterte: Warlich! ich ſage dir: heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn! — Dann —

Seele! ſchwing dich in die Höh!
Sage zu der Welt: — Ade! Amen!

Siebenzigſte Predigt.

Am ſiebenzehenten Sonntag nach Trinitatis.

Text: Hiob 28, 1. 2.

Es hat das Silber ſeine Gänge, und das Gold ſeinen Ort da man es ſchmelzet. Eiſen bringet man aus der Erde, und aus den Steinen ſchmelzet man Erz.

Unſre letzte Betrachtung hatte die Berge zum Gegenſtande; und wir haben die Hoheit und Herrlichkeit Gottes daraus erkennen lernen, ohne noch die groſen Schätze und Reichthümer betrachtet zu haben, die in den Bergwerken verborgen liegen. Dieſe leztern ſollen alſo heute unſre Aufmerkſamkeit beſchäftigen. Ueberhaupt wollen wir unſre ferneren Betrachtungen nach den dreyen Reichen der Natur ordnen. Es ſind ſolche, bekanntermaſſen, das Stein- Pflanzen- und Thierreich: immer eines edler, als das andere.

Das erſte, das Steinreich, begreift ganz todte und unbewegliche Geſchöpfe in ſich, nemlich alles, was aus der Erde gegraben wird: und alſo nicht nur die Steine, ſondern auch die Metalle und Mineralien; weswegen es auch das Mineralreich heiſet.

Zu dem zweiten, dem Pflanzenreiche, gehören diejenigen Kreaturen, die ſchon eine Art von Leben und

Bewegung haben, aber keine Seele: und alſo die Gewächſe, von dem kleinſten Graſe bis zu dem höchſten Baume.

Das dritte, das Thierreich, enthält die beſeelten Geſchöpfe, ſie mögen eine vernünftige oder unvernünftige Seele haben: und alſo die fühlenden Weſen auf Erden, vom geringſten Inſecte bis zu dem Menſchen.

Wir fangen bey dem unterſten dieſer drey Naturreiche an, und betrachten alſo heute im Nahmen des Herrn

den Reichthum der Güte Gottes in den verborgenen Schäzen der Erde.

Laſſet uns darüber nachdenken:

A. als vernünftige Menſchen;
B. als erleuchtete Chriſten.

Erſter Theil.

Daß auch die in den tiefſten Gründen verborgenen Schäze der Erde unter die guten Gaben gehören, die von Oben herabkommen; und daß wir dem Allerhöchſten, auch für dieſe gröſtentheils unentbehrliche Gaben, unausſprechlichen Dank ſchuldig ſind: das erkennen wir, ſchon

als vernünftige Menſchen.

Kein vernünftiger Menſch wird jene verborgenen Schäze der Erde verachten. Denn, wenn wir nur folgende drey Punkte bedenken: Sie verſchaffen uns unbeſchreiblich viele Vortheile und Bequemlichkeiten; — Viele tauſend Menſchen erhalten durch

ſie Arbeit und Nahrung; — Die menſchliche Geſellſchaft wird dadurch viel genauer miteinander verbunden: — ſo werden wir die im Schoſe der Erde befindlichen Reichthümer als groſe Wohlthaten Gottes betrachten, als ſchäzbare Geſchenke ſeiner Hand, aus dem Reichthum ſeiner Güte.

Es verſchaffen uns (erſtlich) unbeſchreiblich viele Vortheile und Bequemlichkeiten, jene Schäze, die unter den Nahmen: Metalle, Mineralien und Steine, bekannt ſind.

Von den erſten, den Metallen, redet Hiob in unſerm Texte: "Es hat das Silber ſeine Gänge (oder Adern); und das Gold ſeinen Ort, da mans ſchmelzt (oder, das Gold hat ſeine Stufen, woraus man es ſchmelzt.) Eiſen bringt man aus der Erde; und aus den Steinen ſchmelzet man Erz: (d. i. Kupfer)."

Die edelſten unter den Metallen, Gold und Silber, haben einen zu allgemeinanerkannten Werth, als daß ich von ihrem Nutzen vieles zu ſagen bedürfte. Wie übel wären wir daran, wenn wir keine Gold- und Silbermünzen hätten; wenn wir Waaren gegen Waaren vertauſchen müſten; wenn wir das, was wir brauchen, von dem, der es hat, nicht eher bekämen, als bis wir ihm das dagegen geben könnten, was er braucht. Wie viel tauſend Unbequemlichkeiten würden uns daraus zuwachſen; und wie unzählichemal würden wir, bey dem gröſten Ueberfluße, an dem Nothwendigſten Mangel leiden müſſen.

So nüzlich uns jene glänzende Metalle ſind, auf welche der Geizige ſo ſehr ſeine Zuverſicht ſezet, daß er ſchier zu ihnen ſagen mögte: mein Troſt! ſo ſind

doch

doch die geringern Metalle von ungleich gröſſerem und ausgebreiteterm Nutzen für das menſchliche Leben. Hiob gedenket noch in unſerm Texte des Eiſens und Erzes in den Kupferbergwerken, deren erſte Entdeckung und Bearbeitung die Welt dem Thubalkain zu danken hat. 1 Moſ. 4, 22.

Wie gemeinnüzig ſind nicht die weicheſten Metalle ſowohl, als die härteſten! Wie unzählich viele Arten von Gefäſen und andern Dingen werden uns nicht von dem ſo leicht zu erweichenden Zinn und Blei; und wie unzählich viele Arten von Handwerksgeräthen und andern Werkzeugen, von dem veſten Stahl und Eiſen zubereitet! Wie gütig iſt Gott, daß er für alle unſre Bedürfniſſe ſo reichlich und väterlich geſorget hat!

Eben dieſe wohlthätige Fürſorge Gottes müſſen wir ferner auch aus den Mineralien erkennen, mit Bewunderung und herzlichem Danke erkennen. Mineralien nennen wir diejenigen Dinge, die zwar auch in den Gründen der Erde erzeigt werden wie die Metalle, aber nicht mit ſo vieler Mühe herausgegraben werden dürfen.

Salz und Salpeter, Thon und Kalch, Pech und Schwefel, Kreide, Zinnober und mancherley Farben, ſind vorzügliche Schäze im Reiche der Mineralien. Wie manchfaltig iſt der Nuzen, der uns aus dieſen mancherley Gaben der guten Hand Gottes zuwächſet! Welch' eine Wohlthat iſt uns nur allein das Salz: indem es nicht nur, als das beſte Gewürz, unſre Speiſen ſchmakhaft macht, ſondern auch der Fäulnis widerſtehet; weswegen es der Heiland ſelbſt, Luc. 14, 34. ein gutes Ding nennet. Wie dienlich ſind nicht die Waſſer, die von jenen unterirdiſchen Schäzen ihre Kraft und ihren Nahmen

men haben, die mineraliſchen Waſſer, zur Geſundheit der Menſchen!

Zu den Reichthümern der Güte Gottes, die aus dem Schoſe der Erde gegraben werden, gehören endlich auch die unzähligen Arten der Steine.

Die köſtlichſten unter ihnen, die Edelſteine, ſind zwar freilich, auſerdem daß einige noch auf manche Art zu gebrauchen ſind, von keinem andern Nuzen, als daß ſie zum Schmuck und Glanz, und alſo zum Vergnügen derer dienen, die gerne vor andern Menſchen glänzen. Aber eben daraus erkennen wir die herablaſſende Vaterliebe Gottes, der nicht nur für den Nutzen und die Bequemlichkeit ſeiner Kinder, ſondern auch für ihr Vergnügen ſorgt. — Daß Gott an der Pracht dererjenigen kein Misfallen habe, die ihr Stand, ihre Würde, ihre Reichthümer dazu berechtigen, wenn ſie nur ihr Herz nicht daran hängen: erhellet daraus deutlich, weil er ſelbſt die zwölf Edelſteine namentlich angegeben hat, die in das Bruſtſchild des Hohenprieſters gefaſſet werden ſollten. Da glänzt unter andern der edelſte unter allen Edelſteinen, der blinkende Diamant, der blutrothe Rubin, der die ſchönſten grünen Auen beſchämende Smaragd, der prächtig blaue Saphir, mit welchem die Geſtalt des Himmels, in der Schrift öfters verglichen wird, und andere mehrere, wie wir aus 2 Moſ. 28, 17. folg. wiſſen.

Wie ſichs mit den Metallen verhält, ſo auch mit den Steinen. Die geringern ſind von ungleich gröſſerem und ausgebreiteterm Nutzen für das menſchliche Leben, als die edlern Steine. Zu der elendeſten Hütte, die eben ſo wohl einen Grund haben muß, als der prächtigſte Palaſt, werden alſo, eben ſo wohl als zu dieſem, Steine erfordert.

Ich

Ich würde eine ſehr überflüſſige Arbeit unternehmen, wenn ich die unzählbaren Arten Steine, und die eben ſo zahlloſen Vortheile, die ſie uns gewähren, auführen wollte, obgleich alles zum Lobe der Güte Gottes gereichte.

Aber dieß einzige dürfen wir hie, zum Preis der göttlichen Macht und Weisheit, nicht unbemerkt laſſen: daß es uns unbegreiflich iſt, wie noch Steinbrüche da ſeyn können; da man glauben ſollte, ſie müſten ſchon längſt erſchöpft und ausgeleeret ſeyn, da man die Steine nicht, wie die Gewächſe, ausſäen und fortpflanzen kan. Denn, ob ſichs gleich einigermaſſen erklären läſſet, daß der ſubtile Gries und Schleim, den das Waſſer mit ſich führet, ſich hie und da anſezt und nach und nach zu Stein wird: ſo bleibt uns doch die Art und Weiſe, wie die Steine, wie inſonderheit der harte Mühlſtein und der noch härtere Marmor, zu ihrer auſerordentlichen Veſtigkeit gelangen, allemahl unbegreiflich. —

Gewis! wenn wir bey Betrachtung der Reichthümer, die Gott in den Schos der Erde gelegt hat, ſeine Güte, Macht und Weisheit zu rühmen vergeſſen, wenn unſre Zungen ſchweigen: — ſo werden die Steine ſchreien.

Der zweite Grund, warum wir den Herrn der Natur, für die Schäze der Erde, als für groſe Wohlthaten zu preiſen haben, iſt dieſer:

Viele tauſend Menſchen erhalten durch ſie Arbeit und Nahrung.

Wem das Arbeiten eine Luſt iſt, wer die Kräfte zu arbeiten als eine Wohlthat Gottes zu ſchätzen weiß, dem wird gewis auch jede Gelegenheit, die ihn auffordert, von ſeinen Kräften Gebrauch zu machen, willkommen ſeyn.

So

So eine ſaure Arbeit es iſt, in den Eingeweiden der Berge zu wühlen, ſo ſchäzen ſich doch diejenigen, deren Beruf es mit ſich bringt, glücklich. Sie arbeiten in den Schachten und Klüften der Erde mit Lebensgefahr; und bringen oft kaum etwas mehr als ihr kümmerliches Leben davon. Sie haben die härteſte, beſchwehrlichſte Arbeit; und werden gemeiniglich ſchlecht belohnt. Sie haben die gröſten Schäze und Reichthümer in den Händen; und ſind doch meiſtentheils arm. — Bey dem allen ſind ſie doch in ihrem Gott vergnügt, und ſingen ihm, mit dankbargerührtem Herzen ihr frohes Lied.

So viel tauſend Menſchenhände durch das Herausgraben der Metalle und Steine beſchäftiget werden, ſo viele Millionen Hände werden durch die Verarbeitung derſelben in Bewegung und rege Thätigkeit geſezt. Was die Bergleute liefern, wird von Handwerkern und Künſtlern verarbeitet. Hier haben alſo dieſe Gelegenheit, nicht nur ihre Hände zu brauchen, ſondern auch ihre Erfindungskraft, ihren Wiz, ihre Kunſt und Geſchicklichkeit zu zeigen. Hier haben ſie Anlaß genug, mit ſtillem Weſen zu arbeiten und ihr eigenes Brod zu eſſen; wie Paulus ermahnet. 2 Theſſal. 3, 12.

Wo Arbeit iſt, da iſt auch Nahrung und Unterhalt; da heiſts: Pſ. 128, 2. Du wirſt dich nähren deiner Hände Arbeit; wohl dir, du haſt es gut! Aber, man ſtelle ſich vor: Wenn jezt unſre Erde auf einmal ihre Reichthümer uns verſagte, wenn ſie z. E. nur keine Metalle mehr lieferte, wie viele tauſend Hände auf einmal müſig ſeyn würden, wie viele tauſend Menſchen auf einmal nahrungslos wären. Wie weislich hat alſo nicht der gute Gott und Vater unſ-

rer

rer aller, auch mit Anlegung der Bergwerke und Steinbrüche, dafür geſorgt, daß ganze Schaaren ſeiner Kinder dadurch Arbeit, Nahrung und Unterhalt bekommen mögten!

Endlich und für das dritte iſt mit den wohlthätigen Schäzen der Erde auch noch dieſe beſondere Wohlthat verbunden: Das Band der menſchlichen Geſellſchaft wird dadurch veſter zuſammengeknüpft. Ich will ſagen: Die Handlung, die das Band iſt, welches die entfernteſten Nationen miteinander vereiniget, wird dadurch begünſtiget.

Welch' eine Wohlthat, daß wir für das Gold, welches gleichſam die Seele der Handlung iſt, alles haben können, was die ferneſten Länder hervorbringen! Die Handlung wurde daher, nicht ohne göttliche Leitung, frühzeitig erfunden. Schon Salomo handelte nach Ophir oder Indien, und bekam von dorther das feinſte, berühmteſte Gold. Die Silberbergwerke in Spanien waren ſchon lange vor den Zeiten Chriſti bekannt, wie wir aus 1 Mac. 8, 3. wiſſen. Tyrus, der vornehmſte Handelsplaz ſeiner Zeit, hohlte von eben dieſem Lande allerley Waaren, Silber, Eiſen, Zinn und Blei, und brachte ſie auf ſeine Märkte. Ezech. 27, 12. So hat Gott, ſchon in den älteſten Zeiten, dafür geſorgt, daß die, durch den Misverſtand über Steine und Kalch bey dem babyloniſchen Thurnbaue, weitauseinander zerſtreuten Menſchen, durch den Handel mit Metallen, ſich wieder untereinander kennen lernen, ſich wieder gegeneinander zu brüderlicher Liebe und Gemeinſchaft aufs Neue verbinden muſten.

Und, welche wohlthätige Folgen hat nicht ſonſt noch Handel und Wandel nach ſich gezogen? Nicht zu gedenken, daß dadurch die Erdbeſchreibung berichtiget,

tiget, die Naturkenntnis ungemein erweitert, und die rauhen Sitten vieler wilden, grauſamen Nationen verbeſſert worden ſind: ſo wurde auch dadurch die chriſtliche Religion ſehr ausgebreitet und in die entfernteſten Länder gebracht. Zwar freilich im Anfang auf eine ſolche Art, die dem Chriſtenthum keine Ehre brachte. Aber, was die Menſchen böſe gemacht, das wuſte Gott wieder gut zu machen, daß er thät, wie es jezt am Tage iſt; daß durch die Ausſendung chriſtlicher Lehrer in alle Welttheile ganze Schaaren blinder Heiden von der Finſternis zum Licht, von der Gewalt des Satans zu Gott bekehret worden ſind. Viele tauſend Bekenner und Anbeter Jeſu Chriſti würden weniger ſeyn, wenn nicht der Handlungsgeiſt Chriſten und Heiden miteinander bekannt gemacht hätte: wodurch viele tauſend der leztern Chriſten, und vielleicht zum Theil beſſere Chriſten worden ſind, als die, die ſie zum Chriſtenthum bekehrt haben. — So wurde alſo die Ausbreitung der chriſtlichen Religion nicht wenig begünſtiget durch die Handlung: ſo wie dieſe, durch den Reichthum der Güte Gottes in den verborgenen Schäzen der Erde.

Zweiter Theil.

Bisher haben wir als vernünftige Menſchen darüber nachgedacht. Laſſet uns nun, im zweyten Theile unſrer Betrachtung,

als erleuchtete Chriſten,

noch ferner darüber nachdenken, und zwar ſo, daß wir das bishergeſagte zu unſrer Erbauung benuzen. Laſſet uns zuvörderſt, bey der Betrachtung der köſtlichſten unter den Metallen, folgende Lehre merken.

Wir müſſen die Schäze der Erde weder zu hoch, noch zu gering ſchäzen.

Daß wir ſie nicht zu hoch ſchäzen ſollen, davor warnet uns das Wort Gottes in unzählich vielen Stellen. Sammlet euch nicht Schäze auf Erden: d. i. gehet nicht darnach aus, wenn ſie euch nicht durch die ordentlichen Wege zufallen. — Fället euch Reichthum zu, ſo hänget das Herz nicht daran! — Hoffet nicht auf den ungewiſſen Reichthum, ſondern auf den lebendigen Gott. — Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt iſt! — Die dieſer Welt brauchen, daß ſie derſelben nicht misbrauchen! — alle dieſe und andere Stellen mehr, was ſagen ſie uns anders, als, daß es die gröſte Thorheit iſt, wenn man in dem Ueberfluße der Erdengüter ſeine höchſte Glückſeligkeit ſezet? Die Vergänglichkeit der irdiſchen Schäze und unſre eigne Hinfälligkeit, unſre Ungewisheit in Anſehung ihres Beſitzes, ihr Unwerth in den Augen Gottes, ihre Unzulänglichkeit, unſer Leben glücklich und froh zu machen, die groſe Seelengefahr, die ſo oft mit dem Ueberfluße an zeitlichen Gütern verbunden iſt: — ſollten nicht dieſe Vorſtellungen unſre Begierde nach Reichthümern mäſigen, und die Reichen dieſer Welt warnen, ſich nicht durch Geiz oder andern Misbrauch der Gaben Gottes, denjenigen beyzugeſellen, über welche dort, Zeph. 1, 18. der ſchreckliche Ausſpruch ergehet: Es wird ſie ihr Silber und Gold nicht erretten am Tage des Zorns des Herrn? —

So wenig wir aber die Schäze der Erde zu hoch achten ſollen, eben ſo wenig ſollen wir ſie zu gering ſchäzen. Das wäre Verachtung derſelben und alſo ſchändlicher Undank gegen Gott, der ſie zu dem Ende erſchaffen hat, daß der Menſch, jeder nach

der

der Beſchaffenheit ſeines Standes und Vermögens, Gebrauch davon machen ſoll.

Hat doch Gott ſelbſt nicht nur (wie wir oben vernommen haben,) die prieſterliche Kleidung, ſondern auch die Stiftshütte und alle Geräthe in derſelben, auf das prächtigſte angeordnet; und damit deutlich zu erkennen gegeben, daß die Vornehmen und Begüterten, wenn ſie das Prachtvolle lieben, daran nicht ſündigen, ſo lang ſie ihr Herz nicht an das Eitle hängen. Ich ſage: die Vornehmen und Begüterten. Wer aber keines von beiden iſt, und es doch jenen in allen Stücken gleich thun oder ſie wohl gar übertreffen will; wer ſich dem hoffärtigen Leben ergiebt, ohne das nöthige Einkommen dazu zu haben: der iſt ein Thor, und wird es gewis noch mit ſeinen Schaden erfahren.

Das zweyte, was wir aus unſrer heutigen Betrachtung lernen wollen, ſey eine Warnung: **Sehet zu, daß ihr auch eurer geringſten Brüder keinen verachtet.**

Nicht der äuſerliche Glanz und Schimmer macht ehrwürdig, ſondern der innerliche Werth, und eine gemeinnüzige Brauchbarkeit.

Gold, Perlen und Edelſteine haben einen groſen Werth in den Augen der Welt. Aber, würden ſie uns unſern Verluſt erſetzen, wenn wir die geringern Metalle entbehren müſten? Würden uns jene den Nutzen geben, wie dieſe? Könnten wir aus Gold und Silber, Sicheln und Senſen, Schlöſſer und Riegel, und alle die unzähligen Werkzeuge machen, die wir in gemeinem Leben brauchen? Könnten wir mit Edelſteinen unſre Häuſer bauen, unſre Straſſen pflaſtern, und ſo manche nüzliche Gefä-

ſe, wie aus den gemeinen Steinen, daraus verfertigen? Nicht alles was koſtbar iſt, iſt deswegen auch nüzlich.

Wie mancher Menſch glänzt im Gold- und Silberprunke, und iſt eine unnüze Erdenlaſt. Ehrwürdiger, ungleich ehrwürdiger iſt der, der das Gold und Silber mit Mühe und Arbeit herbeiſchaft, als der, der es trägt, wenn er ſonſt kein anders Verdienſt als ſeinen Flitterſtaat aufzuweiſen hat. Wer verdient mehr Achtung: der, ſo uns die Schäze der Erde liefert, oder der, der ſie vor ſich ſelbſt und andern ſorgfältig verſchließt? Ungleich achtungswürdiger, als der vornehmſte Geizhals, iſt der fleiſige Arbeiter, der in ſeiner niedern, dunkeln, verachteten Werkſtätte ſich es angelegen ſeyn und ſauer werden läſſet, ſich und die Seinigen ehrlich zu nähren. Ungleich ſchäzenswerther der Ackermann, der mit Gedult wartet auf die köſtliche Frucht der Erde; der Schnitter und Taglöhner, der im Schweiſe ſeines Angeſichts ſein Brod iſſet, um uns dieſen nothwendigen Lebensunterhalt zu verſchaffen. Gott wird gewis an jenem Tage nicht fragen: haſt du dir auf Erden groſe Reichthümer erworben? ſondern: haſt du auch der Welt groſen Nutzen damit gegeben? — nicht fragen: haſt du auch vor der Welt recht geglänzt? ſondern: haſt du das Licht des Glaubens glänzen laſſen vor den Leuten, daß ſie deine guten Werke ſehen und mich darüber preiſen konnten?

Noch eine lehrreiche Anmerkung giebt uns unſre bisherige Betrachtung an die Hand; zum Preis der in unſern Herzen ſtets wirkſamen Gnade Gottes.

Wie die Steine und Metalle mit groſer Gewalt müſſen bearbeitet werden: alſo gebraucht Gott die kräftigſten Mittel zur Errettung unſ-

rer Seelen. Iſt mein Wort nicht wie ein Feuer, und wie ein Hammer, der Felſen zerſchmeiſt? Jer. 23, 29.

Das Herz des verſtockten Sünders gleicht einem Steine, der nicht anderſt als durch die kräftigen Schläge des Hammers zerbrochen werden kan. Gott klopfet an das harte Herz des Sünders, durch ſein lebendiges kräftiges Wort. Seine Ermahnungen, ſeine Warnungen, ſeine Drohungen, ſind eben ſo viele Schläge, womit er den ſchlafenden Sünder aus ſeinem ſichern Schlummer erwecken und auf ſeinen gefährlichen Zuſtand aufmerkſam machen will. Seine unzählichen Wohlthaten ſind lauter Mittel, womit er das harte Sünderherz erweichen und ihn zu ſich ziehen will, aus lauter Güte. Seine Güte, Gedult und Langmuth will ihn zur Buſſe leiten. Seine Strafen und Züchtigungen ſind lauter Liebesſchläge, womit er ihn vor dem zukünftigen Zorne warnen und bewahren will. —

Das thut Gott: und was thut der Sünder? Ach! daß doch nicht auch unter uns ſo manche ſeyn mögten, über die man auch, wie dort Jeremias über ſeine Zeitgenoſſen, zu Gott klagen muß: Jerem. 5. 3. Du ſchlägeſt ſie, aber ſie fühlens nicht: du plageſt ſie, aber ſie beſſern ſich nicht. Sie haben ein härter Angeſicht, denn ein Fels, und wollen ſich nicht bekehren.

Das Herz bekehrter Sünder, das glaubige Herz frommer Kinder Gottes, iſt nun zwar durch die Gnade Gottes erweicht; aber deswegen doch immer noch nicht in einem ſo vollkommenen Zuſtande, daß es nicht einer beſtändigen Bearbeitung bedürfte. Wie das Gold durchs Feuer von den Schlacken gereiniget wird: alſo muß unſer Herz von den ihm

ſtets anklebenden Fehlern und Unreinigkeiten geläutert werden, durchs Feuer der Trübſal. Ihr Lieben! laſſet euch alſo die Hize der Anfechtung nicht befremden: ſie dient zu eurem Beſten. Fürchtet euch nicht, und verzaget nicht, wenn ihr durchs Feuer gehen müſſet; denn der Herr iſt bey euch, der es uns dort, nicht als eine Drohung, ſondern als eine Verheiſung hat aufzeichnen laſſen: Eſa. 48, 10. daß er uns läutern und auserwählt machen wolle im Ofen des Elendes. Freuet euch alſo vielmehr eurer Leiden: weil ſolche darauf angeſehen ſind, daß euer Glaube rechtſchaffen und viel köſtlicher erfunden werde, als das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewähret wird. 1 Pet. 1, 7.

Endlich meine Brüder! daß ich meinen Vortrag an euch mit einer allgemeinen Ermunterung beſchlieſe: Laſſet uns durch die zeitlichen Güter alſo wandern, daß wir die ewigen nicht verlieren. — Wenn wir die Güter, die uns Gott gegeben hat, zu ſeiner Ehre und zum Dienſte unſrer Nebenmenſchen gebrauchen: ſo werden wir gewis mehr Nuzen und Segen davon ſpüren als diejenigen, die ihre Reichthümer durch Geiz und Verſchwendung misbrauchen. Wenn wir, vergnügt mit dem, das da iſt: ausrufen können: Ich habe Gott und gnug! ſo werden wir erfahren, welch ein groſſer Gewinn es ſey, wer gottſelig iſt und läſſet ihm begnügen. Wenn wir zuvörderſt nach den unvergänglichen Schäzen trachten, trachten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird uns das andere alles zufallen, was uns wahrhaftig nüzlich iſt.

Und wenn wir auch von zeitlichen Schäzen und Reichthümern gar nichts haben: welch eine unausſprechliche, herrliche Schadloshaltung iſt es für uns,

wenn wir mit Beyſtimmung unſers Herzens ſagen können: Einen Schatz hab ich im Himmel, der Jeſus Chriſtus heiſt! Er ſelbſt ermuntert uns, nach dieſem Einzigen Nothwendigen zu trachten: wenn er ſagt: Matth. 6, 21. Wo euer Schatz iſt, da ſey auch euer Herz. Ja! Schickt das Herze dahinein, wo ihr ewig wünſcht zu ſeyn. Amen!

Ein und ſiebenzigſte Predigt.

Am achtzehenten Sonntag nach Trinitatis.

Text, Pſalm 67, 7.

Das Land giebt ſein Gewächs; es ſegne uns Gott, unſer Gott.

Wir haben jüngſt über das Steinreich, oder wie man es auch nennen kan, über das Metall- und Mineralreich, unſre Betrachtung angeſtellet. Wenn wir nun ein gleiches in Anſehung des Pflanzenreichs thun wollen, ſo wird es wohl mit einer Betrachtung nicht gethan ſeyn: indem dieſes zweyte Reich der Natur von ungleich gröſſerem Umfang — und, wenn es gleich weder Gold noch Silber trägt, dennoch von ungleich ausgebreiteterem Nutzen iſt, als jenes. Heute wollen wir von den Gewächſen überhaupt reden, ohne uns auf eine gewiſſe Art derſelben einzuſchränken. Unter

dem erbettenen Beiſtande des Höchſten betrachten wir jezt in heiliger Furcht

den reichen Segen Gottes in den Gewächſen des Landes. Wir wollen

A. dieſen göttlichen Segen betrachten:

B. dieſe Betrachtung zum Segen für unſre Seele anwenden.

Erſter Theil.

"Das Land giebt ſein Gewächſe!" Dies iſt der erſte Theil unſers Textes. Der erſte Theil unſrer darauf gegründeten Betrachtung ſoll alſo darinn beſtehen, daß wir

dieſen reichen göttlichen Segen betrachten.

Wenn wir die Gewächſe des Landes, wenn wir dieſe Fülle des Reichthums aus der freygebigen Hand Gottes, nur ein wenig mit Aufmerkſamkeit betrachten: ſo werden wir bald ſeine wunderbare Güte, bald ſeine Macht und Weisheit, mehrentheils dieſes alles, allezeit aber ſeine väterliche, ſegnende Fürſorge, darin erkennen, und mit dankbar gerührten Herzen bewundern müſſen. Was wir an den Gewächſen der Erde bemerken: die Art ihrer Zeugung und ihres Wachsthums, ihre wundervolle Beſchaffenheit, ihre Menge und Manchfaltigkeit, ihr ausgebreiteter Nutzen; — alles gereicht zur Verherrlichung ihres und unſers Schöpfers.

Merkwürdig iſt die Art ihrer Zeugung und ihres Wachsthums.

Die mehreſten Gewächſe kommen aus ihrem Samen hervor; viele pflanzen ſich fort durch ihre Wur-

Wurzeln und Zweige; alle aber werden durch die Kraft der Erde erzeuget. Aber, wer hat in die Mutter Erde, dieſe Fruchtbarkeit gelegt, daß ſie ihren Kindern, den Gewächſen, Säfte, Nahrung und Wachsthum geben kan? Iſts nicht derjenige, von dem es Eſa. 55, 10. heiſt: daß er den Regen vom Himmel herabſendet, der die Erde feuchtet und machet ſie fruchtbar, daß ſie giebt Samen zu ſäen und Brod zu eſſen? Das thut Gott; und "das Land giebt ſein Gewächſe."

Jedes Samenkorn, auch das kleinſte, enthält ſchon das werdende Gewächs, auch den gröſten Baum, in ſeinem Inwendigen verborgen: ſo daß man, wenn man das Samenkorn zergliedert, ſchon den Keim oder die Wurzel, das Stämmchen, und die beeden Herzblätter, deutlich erkennen; — und wenn man es durch Vergröſſerungsgläſer betrachtet, ſchon das ganze Gewächs, auch den Baum, nach allen ſeinen Lineamenten, darinnen finden kan.

Nun wird aber das Samenkorn nicht lebendig, es ſterbe denn zuvor, und werde alſo ausgeſäet; wie Chriſtus ſelber ſagt. Joh. 12, 24. Dadurch alſo, daß es in die Erde geleget wird, bekomt es erſt ſein Leben. Durch die Wärme, die die Erde vom Feuer der Sonne hat; durch das Regenwaſſer, das viele ſalpetriche und öhlichte Theile mit ſich führet, und die bereits in der Erde befindlichen auflöſet; durch die unterirdiſche Luft; — und alſo mit einem Worte: durch die Vermittelung der Elemente, wird das Samenkorn erweicht und aufgelöſt, daß es ſich nach und nach entwickeln, und zu ſeiner Zeit aus dem Schoſe der Erde hervorkommen kan. Welch eine Tiefe der Weisheit Gottes! Er hat alles ſo weislich geordnet, und die Erde iſt ſeiner

Güter und Güte voll. "Das Land giebt ſein Gewächſe."

Eben ſo bemerkenswürdig als die Zeugung der Gewächſe, iſt auch ihre Beſchaffenheit: wenn wir ſie nemlich betrachten, wie ſie vor uns ſtehen; wenn wir ſie nach ihren Beſtandtheilen und wunderbar künſtlichem Bau, betrachten.

Jedes Gewächſe, das kleinſte wie das gröſte, hat Wurzeln, Stamm, Aeſte und Zweige, Blätter, Blüthe, Früchte und Samen. Jedes von dieſem allen hat ſeine Abſicht und ſeine Beſtimmung. Die Wurzel dienet nicht nur zur Beveſtigung des Gewächſes in der Erde, ſondern auch zur Herbeiſchaffung des Nahrungsſaftes aus der Erde. Der Stamm iſt der Canal, durch den der Nahrungsſaft in die Aeſte geleitet wird. Dieſe nebſt den Zweigen, ſind gleichſam die Arme und Hände, die uns ihre Blüthen und Früchte freigebig darreichen. Die Blätter geben den Gewächſen nicht nur mehrere Zierde und Annehmlichkeit, ſondern fangen auch den Thau auf, zu ihrer und des ganzen Gewächſes Erquickung. Die Blüte dient zur Beſchützung — und der darin befindliche feine Staub zur Nahrung der zarten Frucht. Die Frucht iſt nun die Hauptſache, um dererwillen das andere alles da iſt, ſo wie ſie um unſertwillen da iſt, zu unſerm tauſendfachen Nutzen. Und in der kleinſten Frucht iſt ſchon wieder der Same zur Fortpflanzung ihres Geſchlechts verborgen. —

Fürwahr, Herr! du biſt ein verborgener, ein weiſer Gott!

Scharfſinnige Naturkenner haben die Anmerkung gemacht, daß die Pflanzen und Gewächſe viele Aehnlichkeit mit den Menſchen und Thieren haben, in ihrem Leben, Wachsthum und Sterben.

Wie

Wie der menſchliche Körper mit unzählich vielen Adern durchflochten iſt, alſo auch die Pflanzen und Gewächſe. Die Faſern, die inſonderheit in den Blättern häufig wahrzunehmen ſind, ſind gleich-ſam ihre Aederchen, in denen der Nahrungsſaft zu-bereitet wird. Der Saft ſelbſt iſt in den Gewäch-ſen das, was bey uns das Blut — und die äuſere Rinde das, was bey uns die Haut iſt; und wie wir durch dieſe unſre Haut ausdünſten, alſo auch die Gewächſe durch ihre Rinden und Blätter. Ja! manche Pflanzen haben ein Gefühl, indem ſich ihre Blätter bey der geringſten Berührung zuſammen-ziehen! —

Wir Menſchen haben nebſt den Thieren man-cherley Bedürfniſſe: und ſo auch die Geſchöpfe im Pflanzenreiche. Wir bekommen unſre Nahrung aus der Erde: ſie nicht weniger. Wir können des Waſ-ſers und der Luft nicht entbehren: auch ſie nicht. Wir bedürfen die Sonnenwärme zur Beförderung des Umlaufs des Geblüts: und eben ſo auch die Pflanzen, zur Beförderung des Umlaufs der Säfte. —

Wenn unſre Nerven und Lebensſäfte erſtarren und vertroknen, oder der Umlauf des Geblüts in den engen Blutgefäſen gehemmet wird: ſo erfolgt der unaufhaltbare Tod. Und wenn bey den Ge-wächſen, entweder vor Alter oder groſer Sonnen-hitze die Saftröhren vertroknen, oder vor allzugro-ſer Kälte erſtarren, daß die flüſſige Materie nicht mehr gehörig cirkuliren kan: ſo folgt hier auch der Tod, ſie ſterben ab.

Müſſen wir billig über die wunderbare Beſchaf-fenheit der Gewächſe erſtaunen: ſo müſſen wir es noch mehr, wenn wir ihre Menge und Manch-faltigkeit bedenken.

Einerlei Erdboden bringet unzähliche Gewächſe von unzählichen Arten hervor. Groſe und kleine, verſchieden an Farbe, an der Bildung, am Geruch, am Geſchmak, Gewächſe mit ſüſen und ſauren Früchten, ſtehen zunächſt an einander, und wachſen alſo aus einerlei Erde hervor. Welch eine wolthätige Manchfaltigkeit für uns!

Wir wollen jezo gar nichts gedenken von den vielerley Arten des Graſes, des Getreides und der Bäume: da wir von dieſen höchſt nüzlichen und unentbehrlichen Gewächſen, die die Wieſen, Felder und Wälder hervorbringen, in dreyen beſondern Betrachtungen reden werden.

Wie unzählich viele Arten von Pflanzen und Gewächſen werden nicht in Gärten und Geländern gezogen! Um nur ganz etwas weniges zu ſagen: wie treulich hat nicht der beſte Vater unſrer aller, nur mit den Küchen- und Arzneygewächſen für uns geſorgt, daß durch die erſtern unſre Geſundheit befördert, und durch die leztern unſre verlohrne Geſundheit wieder hergeſtellt werden möge!

Brauchen wir Nahrungsmittel, zur Stillung unſers Hungers, zur Labung unſers Geſchmacks, zur Erhaltung unſrer Geſundheit, zur Friſtung unſers Lebens: ſo hat Gott nicht nöthig, ein wunderbares Manna von Himmel herabthauen zu laſſen: — das Land giebt ſein Gewächſe.

Brauchen wir Arzneimittel, es ſeyen gleich Kräuter zur Heilung, Reinigung und Stärkung unſrer innerlichen Theile, oder Kräuter zu Pflaſtern auf Wunden und Schäden: ſo haben wir nicht nöthig, Salben aus Gilead kommen zu laſſen; — das Land giebt ſein Gewächſe.

Aus dieſem allen können wir nun von ſelbſt einen Schluß machen auf den unbeſchreiblich groſen und ausgebreiteten Nutzen der Gewächſe; und aus dieſem wiederum auf die unerſchöpfliche Güte deſſen, der ſie aus der Erde hervorwachſen läſſet.

Wenn wir bedenken: wie viele tauſend Wohlthaten uns unſer Gott nur durch das Reich der Pflanzen erzeiget; — wie ſehr er ſich damit als ernährender Vater und ſorgender Arzt an uns verherrlichet; — wie reichlich er uns dargiebt allerley zu genieſen, allerley, um unſre Gebrechen zu heilen: — müſſen wir nicht, voll heiligen Erſtaunens und der dankbarſten Empfindungen voll, ausrufen: Ach Herr! wir ſind deiner Barmherzigkeit viel zu geringe; Deiner Wohlthat iſt zu viel, ſie hat weder Maas noch Ziel? —

Laſſet uns noch einige beſondere Spuren der weiſeſten, väterlichen Fürſorge Gottes bey den Gewächſen bemerken, und darüber nachdenken!

Erſtlich iſt es höchſt merkwürdig: daß die Erde, bey ſo vielen tauſend Gewächſen, die ſie ſeit Jahrtauſenden liefert, doch ihre Fruchtbarkeit unvermindert bisher erhalten hat, und noch erhält.

Eine Kindermutter, wenn ſie noch ſo fruchtbar iſt, höret ſie doch endlich auf, Kinder zu gebähren: aber nicht ſo unſre Mutter, die Erde. Seit der Sündfluth hat ſie nicht das mindeſte mehr von ihrer Fruchtbarkeit verlohren. Noch iſt keine Art von Gewächſen ausgeſtorben. Noch ſättiget der Herr durch ſie alles, was lebet, mit Wohlgefallen, ſo daß es noch immer, wie von Anfang, heiſt: Das Land giebt ſein Gewächſe. — So ſehr die Gewächſe die Erde ausſaugen: ſo verliert doch dieſe wenig

von

von ihrer Kraft und Schwere; und was ſie verliert, wird immer wieder erſezt. Und woher ſonſt, als von dem Regen, der immer neuen Saft zur erneuerten Fruchtbarkeit mit ſich bringet?

Denn die Erde (ſo ſagt Paulus, Ebr. 6, 7.) die den Regen trinket, der oft über ſie kommt, und bequem Kraut trägt denen, die ſie bauen, empfängt Segen (die Fruchtbarkeit) von Gott.

Zweitens dürfen wir auch dieſes, zum Preis der Güte und Weisheit Gottes, zu bemerken nicht vergeſſen: daß jedes Land ſeine eignen Gewächſe hervorbringt! Die allergemeinnüzigſten, z. E. Korn und andere Getreidarten, kommen faſt überall fort. Aber es giebt auch Gewächſe, die nur einem gewiſſen Himmelsſtriche, und zugleich dem Zuſtande der darunter lebenden Völker, am angemeſſenſten ſind.

Weil in den kalten Nordländern die ſkorbutiſchen Zufälle ſtark um ſich greifen: ſo hat der weiſe Schöpfer dafür geſorgt, daß eben daſelbſt das Löffelkraut, ein bewährtes Mittel wider den Scharbock, deſto häufiger hervorkommen muß. Weil in den heiſen mittägigen Gegenden die hitzigen Fieber groſe Verwüſtungen unter den Menſchen anrichten könten: ſo hat der gütige Gott ſie mit deſto kühlendern Früchten verſehen, und z. E. ganze Citronen-Wälder in den daſigen Gegenden angelegt. Und, weil inſonderheit in Welſchland ſowol Skorpionen als giftige Kräuter in Menge anzutreffen ſind: ſo hat die Vorſicht des Höchſten es ſo geordnet, daß ebendaſelbſt auch die mehreſten Olivenbäume wachſen müſſen, deren Oel wider den Stich jener giftigen Thiere und wider jene ſchädlichen Kräuter, das beſte Gegengift und Heilmittel iſt.

Drittens laſſet uns endlich auch dieſes noch wohl bedenken: daß uns Gott in manchen Gewächſen manche unerkannte Wohlthat erweiſet.

Es iſt wahr: die Erde trägt, zumal nach dem Fluch, auch Dornen und Diſteln; aber, nicht zu gedenken, daß manche Dornenhecken auch angenehme Roſen, manche auch ſchmackhafte Früchte bringen: ſo dienen ſie inſonderheit zur Verzäunung und Verwahrung angebauter Länder gegen das gefräſige Wild. Es iſt wahr, daß das Unkraut in den Gärten und auf dem Felde, den ſauern Schweis des Gärtners und Landmannes nicht wenig vermehrt: aber es macht auch fleiſige Leute; indem das Ausjäten des Unkrauts ein Geſchäfte iſt, womit die Kinder bey Zeiten zum Fleiße können angewöhnet werden; und wie mancher reicher Gutsherr wird dadurch genöthigt, armen Taglöhnern einen Verdienſt mehr zu gönnen. Es iſt wahr, es giebt auch giftige Kräuter: aber ſie ſind erſtlich von den geſunden gar wohl zu unterſcheiden; und dann werden wenige unter ihnen ſeyn, die nicht Arzneykräfte hätten, und alſo nicht ſollten zu einem heilſamen Gebrauche zubereitet werden können. Und wie manche Kräuter, die wir mit Füſſen tretten, halten wir für überflüſſig und unnüz, weil wir ihre Kräfte nicht kennen; aber es giebt Naturkenner, die den Werth derſelben beſſer zu ſchäzen wiſſen. Und wie manche Gewächſe werden von uns nicht geachtet, weil ſie übelſchmekend ſind; aber dieſe ſind oft die geſundeſten, dienlich zur Arzney.

Hier muß ich noch eine Frage beantworten: Wie kommts, daß doch faſt alle Arzneyen einen ſo widerwärtigen Geſchmack haben? Würde man ſie denn nicht lieber einnehmen, wenn ſie einen angeneh-

nehmen Geſchmack hätten? — Ich antworte: Eben deswegen, weil manche Menſchen ſie ſonſt gar zu gerne, und alſo oft ohne Noth, folglich zum Schaden ihrer Geſundheit gebrauchen, und alſo misbrauchen würden: eben deswegen muß ihr Geſchmack etwas abſchreckendes haben. Ich erkenne alſo auch in der Bitterkeit der Arzneyen eben ſowohl, als in der Süßigkeit ſo vieler Nahrungsgewächſe, eine weiſe Vorſehung, eine recht väterliche Fürſorge unſers Gottes.

Zweiter Theil.

"So ſegnet uns Gott, unſer Gott!" wie David im zweiten Theile unſers Textes ſaget, und uns damit erinnert, das, was wir bisher betrachtet haben, nun, im zweiten Theile unſrer Betrachtung,

zum Segen für unſre Seele anzuwenden.

Die erſte und natürlichſte Nuzanwendung, zu der uns die Betrachtung des reichen Seegens Gottes in den Gewächſen nothwendig auffordern muß, iſt dieſe: **Wir ſollen alle Gewächſe der Erde, als einen Segen von Gott, mit herzlichem Danke erkennen.** So oft wir die herrlich geſchmückte und mit allen Nothwendigkeiten dieſes Lebens ſo reichlich begabte Natur betrachten, ſollte billig dieß allezeit unſer erſter Gedanke ſeyn: Woher kommt aller dieſer Seegen? Nachdem David in unſerm Texte geſagt: "Das Land giebt ſein Gewächſe;" ſo ſezt er ſogleich hinzu: (nicht wunſchweiſe, wie es überſezt iſt, ſondern verſicherungsweiſe,) "Es ſegnet uns Gott, unſer Gott." Der Gedanke, daß alles, was wir haben, Segen von Gott iſt, ſey uns

zugleich Warnung, daß wir die Gewächſe, auch die unanſehnlichſten nicht, weder verachten noch misbrauchen.

Nichts dürfen wir verachten, das aus den Händen Gottes kommt; und was haben wir, das wir nicht aus ſeiner Hand empfangen hätten? Alle Kreatur Gottes iſt gut, und nichts verwerflich, das mit Dankſagung empfangen wird. 1 Tim. 4, 4. Auch das geringſte Kräutchen preiſet ſeinen Schöpfer. — Was den Schöpfer preiſet, das dürfen wir nicht verachten. Aber wie verächtlich behandeln z. E. diejenigen die Gaben Gottes, die aus dem dummſten Aberglauben, als könnte man ſie bezaubern, übriggebliebene Speiſen, abgetragene Kleider lieber verderben laſſen, als daß ſie den Armen und Dürftigen damit erfreueten. Da heiſt es, wie Salomo ſagt: Sprüche Sal. 27, 7. Eine volle Seele zertritt wohl Honigſeim; aber einer hungrigen Seele iſt alles bittere ſüs. — Auch diejenigen verachten die Gaben Gottes, die nichts anders genieſen wollen, als was ihrem lüſternen Gaumen behaglich iſt. Auch dieſe mögen ſich merken, was jener Weiſe ſagt: Sprüch. Sal. 15, 17. Es iſt beſſer ein Gericht Kraut mit Liebe, denn ein gemäſteter Ochſe mit Haß.

So wenig wir die Wohlthaten Gottes verachten ſollen, ſo wenig ſollen wir ſie misbrauchen. Das geſegnete Pflanzenreich ſchaffet uns Nahrung und Kleidung: jenes zum Eſſen und Trinken, dieſes zur Bedeckung unſers Leibes. Wenn man aber erſteres zum Freſſen und Saufen, und lezteres zur zügelloſen Pracht und Hoffarth anwendet, ſo iſt es ſchändlicher Misbrauch der göttlichen Wohlthaten.

O! laſſet uns trachten, als gute Haushalter der mancherley Gaben Gottes ſtets erfunden zu werden.

"Es ſegnet uns Gott, unſer Gott;" ſagt David noch einmal, nach unſerm Texte; aber er ſezt auch hinzu: "Und alle Welt fürchte ihn!" In der Furcht des Herrn wollen wir das, was er uns gegeben hat, genieſen, und alſo zu ſeiner Ehre, und zu unſrer und des Nächſten Wohlfahrt; inſonderheit zur Erquickung der Armen und Dürftigen. Brich den Hungrigen dein Brod, kleide die Nakenden! ſagt Eſaias, Cap. 58, 7. und verheiſt uns: V folg. So wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröthe, und deine Beſſerung wird ſchnell wachſen. So wird eine gewiſſenhafte Anwendung der natürlichen Gewächſe unſern geiſtlichen Wachsthum nicht wenig begünſtigen.

Hiemit werden wir auf folgende erbauliche Lehre geleitet: Bei dem Anblick der Gewächſe ſollen wir uns öfters erinnern, was wir als Chriſten ſind, und was wir ſeyn ſollten. Das ſagt uns der Herr ſelbſt, durch den erſtgedachten Propheten: Eſa. 60, 21. Mein Volk ſollen eitel Gerechte ſeyn, als die ein Zweig meiner Pflanzung, und ein Werk meiner Hände ſind zum Preis.

Chriſtus unſer Herr ſelbſt wird in der Schrift mit verſchiedenen Dingen aus dem Pflanzenreiche verglichen. Er wird ein Zweig aus der Wurzel Iſai genennet. Er heiſt ein gerechtes Gewächs aus Davids Stamm. Er ſelbſt nennet ſich einen Weinſtock. Und Paulus vergleichet ihn mit einem Oelbaume: — Welche Stellen alle anzuführen zu weitläufig wäre. — Chriſten dürfen ſich alſo gar nicht ſchämen, wenn ſie in mancher Rückſicht Pflanzen, Bäume, Gewächſe heiſen; ſollen ſich vielmehr ihrer Aehnlichkeit mit Chriſto freuen; ſich freuen, daß ſie, die vorher wilde Zweige waren, in dieſen herrlichen Oelbaum

baum eingepropfet ſind. Aber nun müſſen ſie ſich auch deſtomehr befleiſigen, als Pflanzen der Gerechtigkeit in ihrem ganzen Leben erfunden zu werden.

Gewächſe guter Art werden von Tag zu Tag, und oft recht merklich wachſen und zunehmen. Das ſollen wir auch. So wenig wir aber unſrer Lebenslänge eine Elle, oder unſrer körperlichen Gröſſe eine Spanne zuſetzen können: ſo ſehr können und ſollen wir zunehmen in Anſehung unſrer Geiſtesgröſſe, wenn wir uns bemühen, unſre Seelenvollkommenheiten von Tag zu Tag zu vermehren. Wachſet in der Gnade und Erkenntnis Jeſu Chriſti, 2. Pet. 3, 18. — Die Gewächſe gewähren uns unbeſchreiblich groſen Nutzen, unausſprechlich viele Vortheile. Sollten wir, die wir eine vernünftige Seele haben, uns von unbeſeelten Geſchöpfen beſchämen laſſen? Sollten wir uns nicht angelegentlichſt befleiſigen, der Welt auf alle Art und Weiſe nüzlich zu ſeyn, fruchtbar zu allen guten Werken, und alſo recht wohlthätig, recht gemeinnüzig zu ſeyn? Sollten wir nicht, ſo viel an uns iſt, alles mögliche dazu beytragen, daß in unſrem Lande Ehre wohne, daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede ſich küſſen und Treue auf der Erde wachſen möge? — Wie die Gewächſe, je tiefer ſie in der Erde eingewurzelt ſind, deſtomehr Saft und Nahrung aus derſelben ziehen: alſo werden wir auch deſto mehrere Geiſteskraft und Seelennahrung bekommen, je genauer wir mit Gott vereiniget, je veſter wir gleichſam in Chriſtum eingewurzelt ſind, um mich mit Paulo auszudrücken Eph. 3, 17.

Daraus wollen wir noch einen beſondern Punkt für unſre Erbauung machen.

Wie ohne Gottes Segen kein Gewächs gedeihen kan: alſo kommen wir, ohne Gottes Beyſtand, nie zu einem geſegneten Fortgang im Chriſtenthum.

Ohne Gottes Seegen kan nichts gedeihen. Das iſt es, was auch Salomo ſagt: Sprüche Sal. 10, 22. Der Segen des Herrn machet reich ohne Mühe. Jedermann wird einſehen, daß dieß nicht ſo zu verſtehen iſt: als ob die Menſchen müh- und ſorgenlos, ohne zu arbeiten, auf einen unmittelbaren göttlichen Segen warten dürfen; ſondern ſo: daß wir unſer Einkommen nicht unſrer Mühe, ſondern allein dem Segen Gottes zu verdanken haben. Denn, wenn Paulus eben dieſe ſalomoniſche Wahrheit nur mit andern Worten ſagt: 1 Cor. 3, 7. Weder der da pflanzt, noch der da begießt, iſt etwas, ſondern Gott, der das Gedeihen dazu giebt: ſo ſezt er ja voraus, daß der Menſch vorher muß gepflanzet, begoſſen, gearbeitet, und alſo das Seine gethan haben. Aber an Gottes Segen iſt alles gelegen.

Alſo können wir auch ohne den ſegnenden Beyſtand des Höchſten nie zu einem erwünſchten Fortgang in Chriſtenthum gelangen. Wir ſind nicht tüchtig von uns ſelbſt etwas Gutes zu denken: es kommt von Gott. Gott iſts, der in uns wirket das Wollen und Vollbringen nach ſeinem Wohlgefallen. Dieß verſichert unſer Heiland inſonderheit von ſich ſelbſt: Joh. 15, 5. Ohne mich könnet ihr nichts thun. Dieß müſſe uns aber ja nicht nachläßig machen, an unſrer Beſſerung zu arbeiten: wohl aber deſto eifriger im Gebet zu Gott, um ſeinen ſo unentbehrlichen Beyſtand.

Laſſet uns fleiſig ſeyn in dem, was uns zu thun gebühret; fleiſig ſeyn zu guten Werken, wozu uns Gott

geſchaffen hat, daß wir darinnen wandeln ſollen; wozu uns Chriſtus erlöſet hat, daß wir als das Volk des Eigenthums fleiſig darinn ſeyn ſollen. Laſſet uns allen Fleis anwenden, darzureichen in unſerm Glauben Tugend. Edle Tugendhandlungen werden ohnedem immer mehr den raren Gewächſen gleich. Ein Beweis, daß auszeichnende menſchenfreundliche Thaten immer ſeltner werden, iſt ſchon dieſer: weil man ſie jezt ſogleich in die öffentlichen Nachrichten ſezet, und ſo vor der Welt als groſe Merkwürdigkeiten ausposaunet.

Laſſet uns Gott bitten, daß er uns zu einer unbeſcholtenen Tugend, ſie werde gleich bemerkt oder nicht, durch ſeinen Geiſt regieren, daß er uns zur Hervorbringung dieſer edlen Glaubensfrucht immer tüchtiger machen, daß er uns Eifer, Kraft und Muth zu unſern Pflichten geben wolle. Laſſet uns aber auch die von ihm uns verliehenen Gnadenkräfte treu und gewiſſenhaft anwenden; ſo wird unſre Beſſerung ſchnell wachſen, wie ein Gewächs in dürrem Erdreiche, das von dem Thaue des Himmels befeuchtet wird. Wenn wir Gott um fruchtbares Wetter demüthig anrufen; ſo giebt er uns vom Himmel herab Sonnenſchein, Regen und fruchtbare Zeiten, ſegnet die Früchte des Landes, und ſie gerathen wohl. Noch vielmehr wird er uns erhören, wenn wir ernſtlich und glaubig ſeufzen:

Gieb, daß ich thu mit Fleis,
Was mir zu thun gebühret,
Worzu mich dein Beruf
In meinem Stande führet;
Gieb, daß ich's thue bald,
Zu der Zeit, da ich's ſoll,
Und wann ich's thu, ſo gieb,
Daß es gerathe wohl. Amen!

Zwey und ſiebenzigſte Predigt.

Am neunzehenten Sonntag nach Trinitatis.

Text: I. Pet. 1, 24.

Alles Fleiſch iſt wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menſchen wie des Graſes Blumen. Das Gras iſt verdorret, und die Blume abgefallen.

Nachdem wir neulich den reichen Segen Gottes in den Gewächſen des Landes zum Gegenſtand unſrer Aufmerkſamkeit gemacht, und alſo die Gewächſe überhaupt, ohne auf eine beſondere Gattung derſelben Rükſicht zu nehmen, betrachtet haben: ſo wollen wir nun etwas genauer in das Reich der Pflanzen eindringen, und nach und nach ſehen, was uns der gute Schöpfer inſonderheit auf den Wieſen, auf den Feldern und in den Wäldern, für Segnungen bereitet hat.

Heute verfügen wir uns auf die Wieſen, und betrachten da in heiliger Furcht:

Gras und Blumen, als lehrreiche Bilder unſrer Vergänglichkeit.

Gras und Blumen ſind uns

A. lehrreich an und vor ſich ſelbſt;

B. doppelt lehrreich, als Bilder unſrer Vergänglichkeit.

So

Erſter Theil.

So wie alle Werke Gottes in der Natur uns ſeine Güte, Macht und Weisheit predigen, uns ſo manchen Anlaß zur Aufklärung unſers Verſtandes und zur Beſſerung unſers Herzens darbieten, und alſo in manchem Betracht unſre Lehrer genennet werden können: alſo auch das Gras und die Blumen. Sie ſind uns erſtlich

lehrreich, an und vor ſich ſelbſt.

Ich will ſagen: Wenn wir ſie auch nicht als Bilder unſrer Vergänglichkeit betrachten, ſo giebt uns ſchon ihre natürliche Beſchaffenheit manche lehrreiche Erinnerung.

Nachdem uns der heilige Apoſtel Petrus, zunächſt vor unſerm Texte, auf jene unvergängliche Geiſteswohlthat aufmerkſam gemacht hatte, daß wir wiedergebohren ſind, nicht aus vergänglichem, ſondern aus unvergänglichem Samen, nehmlich aus dem lebendigen Worte Gottes, das da ewiglich bleibet: ſo erinnert er uns, in unſerm Texte ſelbſt, an unſre körperliche Vergänglichkeit, um uns unſre Geiſtesunvergänglichkeit deſto ſchätzbarer zu machen. Er vergleichet die ſterbliche Menſchheit mit Gras und Blumen "Alles Fleiſch iſt wie Gras, und alle, alle Herrlichkeit der Menſchen, wie des Graſes Blumen."

Gras und Blumen ſind es alſo, auf welche uns Petrus aufmerkſam machet, als wollte er ſagen: Schaue hier, o Sterblicher, dein Ebenbild!

Ehe wir dieſer Abbildung weiter nachdenken, müſſen wir vorher die reizenden Bilder ſelbſt, unter denen wir vorgeſtellt werden, ein wenig betrachten: die angenehmen Bilder, die aber manchen Sterblichen eine ſo unangenehme Erinnerung ge-

ben. Gras und Blumen ſind eben ſo wol, als jedes andere Geſchöpf — ſind eben ſo wohl als das herrlichſte Gold und Silber, glänzende Beweiſe von der Herrlichkeit Gottes, von der bewunderns-würdigen Macht und Weisheit ihres Schöpfers.

Das Gras, dieſer blendende Schmuk und Reichthum der Wieſen, iſt ſo, wie alle andere Gewächſe, am dritten Tage der Welt hervorgebracht worden. Denn ſo ſprach der Herr 1. Moſ. 1, 11. Es laſſe die Erde aufgehen Gras und Kraut, das ſich beſame! Und es geſchah alſo.

Wir wollen jezo nichts von den Spuren der göttlichen Macht und Weisheit in der Erzeugung, dem Wachsthum, der verſchiedenen Beſchaffenheit des Graſes u. ſ. w. gedenken: da bey demſelben alles dasjenige auch Statt findet, was wir neulich an den Gewächſen überhaupt bemerkt haben. Wir finden da ſchon Stof genug, den Schöpfer des Graſes zu preiſen, wenn wir bedenken, welch eine Zierde der Natur, und welch eine herrliche Wohlthat es iſt.

Welch' eine Zierde der Natur iſt nicht das Gras, welche prächtige Augenweide eine dicht mit Gras bewachſene Wieſe! Wo iſt der Maler, der mit der künſtlichſten Farbenmiſchung ein ſo vortrefliches Grün hervorbringen kan? Und welcher Dichter kan dieſen reizenden Anblik ſo maleriſch ſchildern, als David, 2. Sam. 23, 4 wo er ſeine ihm von Gott verliehene Herrlichkeit ſo beſchreibet: Wie das Licht des Morgens, wenn die Sonne aufgehet ohne Wolken, da vom Glanz (vom Sonnenglanz) nach dem Regen das Gras aus der Erde wächſet. Wer denket ſich nicht hiebei einen im Perlenthaue der Morgenröthe prangenden Wieſenflur, gleich den

be-

berühmten Grasweiden zu Baſan, Gilead und Saron, die David ſich dabey dachte?

Nicht aber nur zur bloſen Augenweide, nein! zu weit nüzlichern Abſichten, zur herrlichſten Wohlthat, hat Gott das Gras hervorgebracht. So wie wir an der grünen Wieſenpracht unſre natürlichen Augen weiden und ſie damit ſtärken: alſo müſſen die Augen unſers Geiſtes auch in dem kleinen Graſe den groſen Schöpfer erkennen; ihn, den allgemeinen Verſorger aller Geſchöpfe; ihn, der allem Fleiſche Speiſe giebt, der dem Vieh ſein Futter giebt. —

Worzu alſo dieß zarte Gewächſe, das wir Gras nennen, und das oft wie ein kleiner, dichter, grüner Wald da ſtehet? Worzu der fette Klee, der den Reiz deſſelben ſo ſehr erhöhet? Wozu die unzähligen Arten der dazwiſchen gepflanzten Kräuter? — David ſagt: Pſ. 104, 14. Der Herr läſſet Gras wachſen für das Vieh. Merket es, ihr, die ihr dieſe eure Mitgeſchöpfe ſo gar nichts achtet, daß ihr glaubet, ſie nach allen eurem Belieben behandeln oder mishandeln zu dürfen! die ihr euch gegen das arme unſchuldige Vieh oft die gröſten Grauſamkeiten erlaubet! — merkets euch wohl, und denket darüber nach, wie viel das ſagen will: Der Herr läſſet Gras wachſen für das Vieh!

Und wenn ihr euch ſonſt nichts dabey denken könnet, als was dieſe Stelle ausdrücklich ſaget: ſo will ich euch zu bedenken geben, was noch weiter daraus folget. Dieſes nemlich: Auch geringere Geſchöpfe als wir entgehen der Aufmerkſamkeit Gottes nicht. Auch die Thiere müſſen werth geachtet ſeyn in ſeinen Augen, weil er ſie ſeiner ernährenden Fürſorge werth achtet. Nimmt er ſich alſo in ſo ferne ihrer an, daß er ihnen ihr Futter

giebt: ſo wird er ſich ihrer gewis auch ſonſten annehmen; ſo wird er es gewis nicht ungeahndet laſſen, wenn man ſeine guten Geſchöpfe misbrauchet und quälet. Kann das Vieh (nach eignen Ausdrücken der Bibel) gewiſſermaſſen um ſeine Speiſe zu Gott ſchreien, ſo kan es auch um Rache ſchreyen.

Wir wollen die prachtvolle Wieſe noch nicht verlaſſen, ohne vorher noch etwas für unſre Seele auf dieſem grünen Platze gelernet zu haben.

So vergnügt wir oft den hungrigen Thieren zuſehen, — es ſchmekt uns gleichſam ſelbſt, wie wir zu reden pflegen, — wenn ſie ſich auf einer fetten Weide frölich begraſen: ſo wenig fühlen wir doch eine Begierde nach der Speiſe, die ihnen ſo herrlich ſchmecket; wir ſchaudern vielmehr vor jenem ſchreklichen Schikſal Nebukadnezars zurük. — Aber, mögten wir doch dabey einen andern Hunger fühlen, einen Hunger nach der Seelenſpeiſe, von welcher David mit ſolcher Entzükung redet, wenn er von dem Herrn, ſeinem guten Hirten ſagt: Er weidet mich auf einer grünen Aue! Mögten wir nach der Speiſe, die nicht vergänglich iſt, von welcher Petrus unmittelbar nach unſerm Texte ſagt: des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit; ſo begierig ſeyn, als die Thiere nach ihrer Fütterung ſind!

Noch eine lehrreiche Anmerkung zur Nahrung unſers Geiſtes, bey dem Anblike des Graſes! Ihr zaghaften Seelen, die ihr bey drükendem Mangel faſt Urſache zu haben glaubt, aber doch nicht Urſache habet, an der Fürſorge eures himmliſchen Vaters zu verzagen! — gehet hin, wenn dergleichen kleinmüthige Gedanken in euch aufſteigen, gehet hin auf eine grünende Wieſe; betrachtet ſie in ihrem Schmucke; und ihr müſtet ſchlecht in der Schrift bewandert

wandert ſeyn, wenn euch hier nicht die Worte des Herrn beyfallen ſollten: Matth. 6, 30. So denn Gott das Gras auf dem Felde alſo kleidet, ſollte er denn nicht vielmehr euch thun? o ihr Kleingläubigen! Und, wenn wir überhaupt an der allmächtigen und alles umfaſſenden Fürſorge Gottes zweifeln wollen, ſo weiſt uns unſer Jeſus hin zu den Blumen: Schauet die Lilien auf dem Felde an!

Hiemit kommen wir nun auf die Blumen, die wir auch nicht leichtſinnig, nicht obenhin betrachten ſollen, da ſie Chriſtus ſelbſt ſeiner Aufmerkſamkeit würdiget.

In unſerm Texte iſt von den Blumen des Graſes die Rede. So ſehr dieſe die Annehmlichkeit der Wieſen und Auen vermehren, indem ſie den Reiz des grünen Graſes mit ihren bunten Farben erhöhen: ſo müſſen ſie doch gegen diejenigen, die in den Gärten gezogen werden, weit zurüke ſtehen. Alleine, wo kamen auch dieſe ſonſt urſprünglich her, als von Feldern und Wieſen? Unſre ſchönſten Blumen wachſen in andern Weltgegenden wild, wurden aber hieher verpflanzt, und durch Kunſt und Fleis noch mehr verſchönert. Die berühmteſten unter den Gewächſen, die Gott für das Aug und den Geruch erſchaffen hat, waren die Blumen zu Saron und die Roſen im Thale der daſigen Gegend; inſonderheit aber die Roſen zu Jericho, deren Sirach 24, 18. gedenckt, welche aber ungleich edlere Blumen waren, als die, die auch bey uns unter dieſem Namen bekannt ſind. —

Welche Meiſterhand hat die Roſe ſo ſchön gefärbt, die Lilie ſo rein gebleicht, die Nelke ſo reizend buntſchekicht gemahlt? Und welche Kunſt hat dieſen und andern Blumen jene balſamiſchen Wohlgerüche eingeflößet, die uns ſo ausnehmend entzüken? —

Wie

Wie vieles läßt ſich hier zum Preiſe des Schöpfers denken, und wie vieles zu unſerer Erbauung! Manche Blumen haben ein reizendes Anſehen, aber keinen Geruch; manche haben einen lieblichen, ſüſen Geruch, aber kein ſonderliches Anſehen; manche haben beydes; und manche keines von beyden. — Menſch! lerne hier einſehen, wie du biſt, und wie du ſeyn ſollſt.

Wenn wir eine Blume von lieblichem Anſehen betrachten, ſo laſſet uns an Salomons Ausſpruch gedenken: Pred. Sal. 15, 30. Freundlicher Anblik erfreuet das Herz; und bedenken, daß unter den Chriſtentugenden, die wir als die Auserwählten Gottes anziehen ſollen, die Freundlichkeit eine der erſten iſt. Wenn wir eine Blume von einem lieblichen Geruche vor uns haben, ſo müſſen uns abermal Salomons Worte beyfallen: Pred. Sal. 7, 2. Ein gut Gerüchte — oder wie Paulus es nennet, ein guter Geruch, ein guter Name, der ſich durch Wohlthun berühmt macht, — iſt beſſer denn köſtliche Salbe, die ihre balſamiſche Düfte weit um ſich her verbreitet. — Haben manche Blumen dieſe beyden Eigenſchaften an ſich: Schönheit und guten Geruch: ſo wollen wir dabey bedenken, daß es nicht genug iſt, wenn wir nur eine oder die andere gute Eigenſchaften an uns haben, ſondern daß ein Menſch Gottes vollkommen ſeyn ſoll, zu allen guten Werken geſchikt. 2. Tim. 3, 16. — Hat eine Blume gar nichts anziehendes, gar nichts reizendes an ſich, auch keine Arzneikräfte: ſo wollen wir an die billige Verachtung gedenken, die nothwendig auf uns fallen müſte, wenn wir unter diejenigen Menſchen gehörten, von denen man nicht weiß, warum ſie da ſind; die nicht beſſer ſind als das Unkraut, über welches dort, Matth. 13, 30. das unwider-

widerrufliche Urtheil ergehet: Bindet es in Bündelein, daß man es verbrenne! —

Gras und Blumen ſind es, die uns Petrus in unſerm Texte vor die Augen ſtellet, daß wir zuerſt auf ſie, dann aber auch auf uns ſelbſt Acht haben ſollen.

"Alles Fleiſch iſt wie Gras." Unter dem Wort, Fleiſch, wird in der Schrift öfters die ganze Geſellſchaft der Menſchen verſtanden: z. B. Pſ. 65, 3. Du erhöreſt Gebet, darum kommt alles Fleiſch zu dir. Wir Sterbliche haben unſern Urſprung aus der Erde, wie das Gras. Wie das Gras bekommen wir aus der Erde unſers Leibes Nahrung, unſern körperlichen Wachsthum. Wir wachſen und gedeihen, wie jede Pflanze, nur durch den Segen Gottes. Wir wachſen, grünen, blühen, um wieder zu verwelken. — Laſſet uns das Gras nicht verachten: wir verachten ſonſt uns ſelbſt. Alles Fleiſch iſt wie Gras.

"Und alle Herrlichkeit der Menſchen, wie des Graſes Blumen."

Unter der Herrlichkeit der Menſchen wird alles verſtanden, worauf wir eitle Menſchen ſo gerne ſtolz ſind: Schönheit, Stärke, Gelehrſamkeit, Reichthümer, Ehrentitel, Würden, weiterſchallender Ruhm, mit einem Worte: alles, was einen Menſchen vor andern auszeichnet, vor andern anſehnlich und zum Gegenſtande ihrer Bewunderung machet.

Alle Herrlichkeit der Menſchen iſt wie des Graſes Blumen: zumal die Herrlichkeit derer, die zwar äuſerlich ein glänzendes Anſehen, aber keinen innerlichen Werth haben. Sie gleichen denjenigen Blumen, die faſt auf allen Wieſen am häufigſten anzutreffen ſind: aus deren Nahmen und Anſehen man ſchlieſen ſollte, ſie müſten das Vieh beſonders fett und ſchmalzreich machen; die aber deswegen doch

nicht

nicht die beſte Fütterung gewähren, indem ſie ihren Nahmen nur von ihrer gelben und glänzenden Farbe erhalten haben. — So verſpricht mancher Menſch viel Gutes, aus ſeinem Aeuſerlichen zu ſchlieſen: aber was hilft der Schein eines gottſeligen Weſens, wo ſeine Kraft verleugnet wird? —

Zweiter Theil.

So haben uns denn, meine Freunde, Gras und Blumen bisher manche gute Lehre gegeben: aber eine Hauptlehre daraus haben wir uns für den zweyten Theil unſrer Betrachtung vorbehalten. Sie ſind

doppelt lehrreich, als Bilder unſrer Vergänglichkeit.

Nachdem der heil. Apoſtel Petrus den ſterblichen Menſchen als ein Gras, und ſeine Herrlichkeit als eine Blume, vorgeſtellet; ſo zeigt er nun den beſondern Aehnlichkeitspunkt, den er ſich hauptſächlich dabey dachte, damit an, daß er hinzuſezt: "Das Gras iſt verdorret, und "die Blume iſt abgefallen!" Wie lehrreich iſt uns nicht dieſe Anmerkung! Wir lernen inſonderheit folgendes daraus. Gott giebt uns die häufigſten und lebhafteſten Erinnerungen an unſre Vergänglichkeit. Wir ſollen uns alſo auch dieſe Erinnerungen zu Nuz machen. Und wir haben die ſtärkſten Beweggründe dazu.

Gott giebt uns die häufigſten und lebhafteſten Erinnerungen an unſre Vergänglichkeit.

Natur, Vernunft, Geſchichte, Erfahrung, Gefühl, — alles ſagt uns: Was da lebet, muß verderben, ſo wohl im Thier- als Pflanzenreiche.

Wir können es aus der ganzen Einrichtung der Natur ſchon wahrnehmen, daß die Dinge dieſer Erde

de nicht für die Ewigkeit ſind. Wir wiſſen es aus der Vernunft, daß nichts auf Erden unvergänglich iſt, als der Geiſt des Menſchen. Wir haben es von unſern Vätern gehöret, daß alle ihre Vorfahren, nur zween ausgenommen, den Weg alles Fleiſches hingegangen ſind. Wir ſehen es täglich, wie alles um uns herum nach und nach hinwelkt und abſtirbt. Wir fühlen es, und oft nur gar zu deutlich, daß auch wir den Saamen der Vergänglichkeit in und mit uns herumtragen.

Bey dem allen aber läſſet uns Gott, der gute Gott! gleichſam zum Ueberfluß, auch in der Schrift ſehr oft daran erinnern; und dieſes inſonderheit unter mancherley Bildern, aus Gegenſtänden in der Natur hergenommen, die wir faſt täglich ſehen, hören oder fühlen können.

Es ſind die treffendſten Bilder, die uns die heil. Schrift, zur Erinnerung an unſre Vergänglichkeit, vor die Augen mahlet: zur lebhafteſten Erinnerung, daß uns das Ziel unſers dahineilenden Lebens ſo gewis bevorſtehet, als uns die Stunde des unaufhaltbar herbeyeilenden Tods ungewiß iſt. So wird uns die Flüchtigkeit unſrer Tage bald unter der Vergänglichkeit des Windes, der Wolken, des Nebels und Rauchs, bald unter der Geſchwindigkeit eines unter uns wegrauſchenden Stroms, oder eines über uns wegſtreichenden Vogels, oder eines abgeſchoſſenen Pfeils, bald als ein Schatten, bald als ein Nichts vorgeſtellet. Herr mein Leben iſt wie Nichts vor dir!

Aber die allerpaſſendſten und lebhafteſten Bilder unſrer Hinfälligkeit ſind die in unſerm Texte. Was Hiob, Cap. 14, 1. 2. was Eſaias, Cap. 40, 6. 7. und andere heil. Schriftſteller mehr uns zu Gemüthe

müthe führen; was inſonderheit David, Pſ. 103, 15. 16. recht dichteriſch ausdrückt: Der Menſch iſt in ſeinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber gehet, ſo iſt ſie nimmer da, und ihre Stätte kennet ſie nicht mehr; — das ſagt auch Petrus ſehr ſchön: "Das Gras iſt verdorret, und die Blume abgefallen!" — Vor wenig Wochen ſtund noch das Gras in ſeiner ſchönſten Pracht: nun iſt es dahin! Und wie manche unſrer Brüder und Schweſtern wandelten noch vor wenigen Wochen unter uns: und ſind jezt ſchon eine Speiſe der Würmer; blüheten etwa geſtern noch, den Roſen gleich: und ſind nun erblaſſet! Hingelegt von der ſcharfen ſchneidenden Senſe verändert das Gras nun ſeine Farbe und ſeinen Nahmen: heiſt jezt nicht mehr Gras, ſondern Heu. — Hingelegt in des Todes Staub verändert auch der Menſch nun ſeine Farbe und ſeinen Namen: ſein Körper heiſt nun Leichnam, heiſt Tod! Und wird dieſen Nahmen ſo lang behalten, bis eine Stimme ruft: Wachet auf, ihr Todten! —

Wir ſollen uns nun aber auch dieſe bisherigen Erinnerungen zu Nuz machen.

Wir alle: ſo daß wir die Flüchtigkeit unſrer Tage, die Hinfälligkeit unſers Lebens, ſtets bedenken, unſre Sterblichkeit täglich vor Augen haben, täglich an den Tod gedenken: nicht nur aber daran denken, ſondern auch zu dieſem wichtigen Schritt ſorgfältig uns bereiten. O meine lieben Mitbrüder! bedenket, daß ihr Menſchen ſeyd, und denket an den Tod! bedenket, daß ihr Sünder ſeyd, und denket an das Gericht! Bedenket, daß ihr Chriſten ſeyd, und denket an die nöthige Zubereitung zum Tode und zum Gerichte! —

Laſſet

Laſſet uns Gott ernſtlich anrufen: Herr, lehre uns bedenken, daß wir ſterben müſſen, auf daß wir klug werden! Laſſet uns aber auch als die Klugen — laſſet uns vorſichtig wandeln, nicht als die Unweiſen, ſondern als die Weiſen: ſchaffen, daß wir mit Paulo ſagen können: Ich ſterbe täglich! und alſo unſre Seeligkeit mit Furcht und Zittern ſchaffen; damit wir, ſo wie wir alle Tage reif ſind zum Tode und für die Erde, auch alle Tage für den Himmel reif ſeyn mögen. Laſſet uns wirken, ſo lang es Tag iſt, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kan; ehe es, auch in Abſicht auf unſer Leben, heiſt: das Gras iſt verdorret, und die Blume iſt abgefallen!

Heitere Jünglinge, blühende Schönheiten denken gemeiniglich am wenigſten an ihre Vergänglichkeit. Und doch haben ſie in ſich ſelbſt die lebhafteſte Erinnerung daran: denn ſie ſind den Blumen gleich. Allein, der Wahlſpruch des gröſten Theils der Jugend ſiehet noch immer demjenigen ähnlich, der dort aus dem Munde der Epikurer angeführet wird: B. der Weisheit 2, 6—9. Wohl her nun! laßt uns wohl leben, weil es da iſt: und unſers Leibes brauchen, weil er jung iſt. Wir wollen uns mit dem beſten Weine und Salben füllen: laſſet uns die Mayenblumen nicht verſäumen. Laſſet uns Kränze tragen von jungen Roſen, ehe ſie welck werden. Unſer keiner laß es ihm fehlen mit Prangen, daß man allenthalben ſpüren möge, wo wir frölich geweſen ſind. Wir haben doch nichts mehr davon, denn das. — Ach, meine lieben, jungen Mitpilgrime auf dem Pfade dieſes Lebens! Glaubet nicht, daß man euch eure Jugendfreuden misgönnet, wenn man euch eine weiſe Einſchränkung derſelben empfiehlt, wenn man euch vor dem Misbrauche eurer Jugendjahre warnet. Gott ſelbſt misbilliget es nicht, wenn ihr

eures Lebens und eurer blühenden Jugend froh ſeyd. Denn ſo leſen wir: Pred. Sal. 11, 9. Freue dich, Jüngling! in deiner Jugend, und laß dein Herz gutes Muths ſeyn. — Aber, höret auch den andern Theil dieſes Spruchs: Und wiſſe, daß dich Gott um dieß alles wird vor Gericht führen.

Prüfet alſo eure Freuden, ob ihr euch derſelben vor dem Richterſtuhle Gottes nicht ſchämen dürfet; ob ſie ſich mit den reinen Himmelsfreuden, deren Vorſchmack wir ſchon hier auf Erden fühlen ſollen, vertragen können; ob ihr euch mit euren zeitlichen Freuden der ewigen nicht unwürdig machet. — Denket ja nicht: mit dieſer Prüfung hat es noch Zeit! Ihr ſeyd den Blumen gleich. Ehe ihr noch daran denket, könnten vielleicht unſre Textesworte auch auf euch anwendbar ſeyn: das Gras iſt verdorret, und die Blume iſt abgefallen!

So haben wir auf allen Seiten Erinnerungen an unſre Sterblichkeit, Ermunterungen, uns je eher je lieber, heute noch, weil es heute heiſt, zu unſrem Verwelken uns vorzubereiten.

Und wir haben die ſtärkſten Bewegggründe dazu: auf der einen Seite, die ſeelige Verfaſſung derer, die ſich bey Zeiten mit dem Tode bekannt machen; ſo wie auf der andern, den traurigen Zuſtand derer, die es nicht thun.

Ja! wie beklagenswürdig iſt die Verfaſſung derer, die der Tod plözlich und unbereitet überfället. O! wie fürchterlich, in welcher Feindesgeſtalt muß demjenigen der Tod erſcheinen, der ſich nichts wenigers als die nahe Ankunft deſſelben vorgeſtellet hat. O! wie ſchaudervoll iſt das Ende des Sünders, der nur für die Freuden dieſes Lebens geſchaffen zu ſeyn glaubte, und dann es erſt einſieht, wie

ſehr er ſich geirret hat; wann ihn der Tod hinreißt, daß kein Retter mehr da iſt; hinreißt aus dem Taumel ſinnlicher Lüſte, aus dem Geräuſche dieſer Welt, in eine ſtille, dunkle, freudenleere Ewigkeit.

Aber o! wie ſeelig iſt der Zuſtand derer, die ſich beyzeiten mit dem Tode bekannt machen, denen er allemal als Freund erſcheint, denen der Gedanke an ihre Vergänglichkeit nicht Schrecken, ſondern Wonne iſt. Und warum ſollte er uns Chriſten es nicht ſeyn? Der Gedanke an unſre Vergänglichkeit erinnert uns zugleich an unſre Unvergänglichkeit — der Tod an jenes Leben — das Niederlegen in das Grab an unſre künftige Auferſtehung aus demſelben. Ihr werdet es ſehen, und euer Herz wird ſich freuen, und eure Gebeine ſollen grünen wie Gras! ſpreche ich hier mit Gottes eigenen Worten. Eſa. 66, 14

Noch einen Blick, meine Freunde, ehe wir ſchlieſen, auf die abgemäheten Wieſen hin, die uns heute ſo viel Gutes gelehret haben! — Traurig und angenehm iſt uns der Anblick jener unzählichen, vom dürren Heu aufgehäuften kleinen Hügel; Traurig, wenn wir denken: Wo iſt nun das liebliche grüne Gras? und wo das holde Blumenheer, das die Lieblichkeit deſſelben ſo ſehr erhöhete? — angenehmer, wenn wir den Segen bedenken, den Gott in das Heu gelegt hat, und ſeine Allmacht, daß dieſes dürre Heu den Thieren einen Nahrungsſaft geben muß, zu unſerer Nahrung. — Traurig und angenehm iſt dem fühlenden Herzen des Chriſten der Anblick der auf dem Gottesacker aneinander gereiheten Grabeshügel; Traurig, bey dem Gedanken: Wie manche ſonſt blühende, nun hingewelkte Schönheit modert unter dieſen Hügeln und vermiſcht ſich mit der Erde! — angenehm, wonnereich, entzü-

ckend, bey dem Gedanken; Alle dieſe dürren Todtenknochen, die ich ſehe und nicht ſehe, werden einſt wieder zuſammengefügt, neubelebt, verherrlichet!

Es kommt gewiß der Frühling, der ewige Frühling, deſſen Anbruch der alleszerſchmetternde Poſaunenklang, die weltenerſchütternde, Gräbereröfnende Stimme ankündigen wird:

Kommet wieder, ihr Menſchenkinder! Amen!

Drey und ſiebenzigſte Predigt.

Am zwanzigſten Sonntag nach Trinitatis.

Text: Pſ. 65, 10. 11.

Du ſucheſt das Land heim, und wäſſerſt es, und macheſt es ſehr reich. Gottes Brünnlein hat Waſſers die Fülle: du läſſeſt ihr Getreide wohl gerathen, denn alſo baueſt du das Land. Du tränkeſt ſeine Furchen, und feuchteſt ſein Gepflügtes: mit Regen machſt du es weich, und ſegneſt ſein Gewächſe.

Hebet eure Augen auf und ſehet in das Feld: denn es iſt ſchon weis zur Ernde! So, Andächtige und Geliebte im Herrn! ſagte dort unſer Jeſus zu ſeinen Jüngern, als er im Begrif war, das Evangelium zu Samarien zu predigen, und da-

daſelbſt ſchon eine reiche Ernde von Menſchenſeelen vor ſich ſahe. Joh. 4, 35.

Was dort unſer Heiland im geiſtlichen Verſtande ſagte, das ſage ich jezt im natürlichen Verſtande zu euch: Hebet eure Augen auf und ſehet in das Feld: denn es iſt nicht nur zur Ernde weis, und alſo reif und bereit, ſondern auch glücklich ſchon wirklich eingeerndet. Neulich wandelten wir, in unſrer Betrachtung, auf blumichten Wieſen, bewunderten da den reichen Segen Gottes, und dachten dabey an unſre Vergänglichkeit. Heute wollen wir aufs Feld gehen, und betrachten mit heiliger Furcht

den Reichthum der Güte Gottes auf den geſegneten Feldern:

A. zu ſeinem Preiße;

B. zu unſrer Erbauung.

Erſter Theil.

Wie können wir, wenn wir auch nur einen Funken von Dankbarkeitsgefühl in unſerm Herzen haben, wie können wir den Reichthum der Güte Gottes auf den geſegneten Feldern betrachten, ohne durch dieſen reizenden Anblik zur Verehrung und Anbetung unſers allerhöchſten Wohlthäters hingeriſſen zu werden?

Zu ſeinem Preiſe

ſey uns dasjenige geſagt, was uns nun der erſte Theil unſrer Betrachtung lehren wird.

Ehe wir unſre Blicke auf die geſegneten Felder ſelbſt hinwenden, bemerken wir, daß David in unſerm Texte vieles von gewiſſen Mitteln und Anſtal-

ten redet, womit der Herr das Feld zur Hervorbringung ſeines reichen Segens zubereitet und tüchtig machet.

Das beſte Mittel zur Beförderung der Fruchtbarkeit des Landes und des Wachsthums der Früchte iſt der Regen. Darum preiſet der heilige Sänger dafür den Höchſten, unter verſchiedenen Ausdrücken.

Erſtlich „du ſucheſt das Land heim (nimſt es unter deine allesumfaſſende Aufſicht) und wäſſerſt es;" (oder, wie es Pſ. 104, 13. heiſt: Du feuchteſt die Berge von Oben herab.) — Bey dieſer Gelegenheit macht er die lehrreiche Anmerkung: „Gottes Brünnlein hat Waſſers die Fülle:" (Seine in den Lüften ſchwebenden Quellen, die Wolken, ſind reiche Waſſerbehältniſſe für unſre Erde.) — Ferner redet er vom Frühregen beſonders: „Du tränkeſt ſeine Furchen und feuchteſt ſein Gepflügtes:" (d. i. zur Saatzeit läſſeſt du regnen, damit der Same ſowohl in den Furchen, als in den erhöheten Theilen des Feldes keimen kan.) —

Endlich redet er auch von dem Spatregen beſonders, wenn er hinzuſezt: „Mit Regen machſt du es weich." (Wann nemlich durch die Sonnenhitze die Erde vertroknet und gleichſam verſteinert worden iſt, ſo weiſt du ſie durch einen wohlthätigen Regen wieder aufzuweichen und aufzulöſen.)

Mit dieſem allen will nun der fromme Dichter nichts anders ſagen, als: Du, o Gott und Vater unſrer aller! du biſt die Quelle alles Segens. Alles, was wir haben, und alſo auch die Früchte des Feldes, unſer Brod, und andere Nahrungsmittel, alles haben wir von dir. Wenn auch die Erde durch den Fleis der Menſchen noch ſo ſorgfältig

tig angebauet, gepflüget, beſäet, bepflanzet, mit einem Worte, noch ſo gut bearbeitet wird: ſo kan doch ohne dich nichts wachſen noch gedeihen, nichts ohne deinen, von Oben herabſtrömenden Segen. —

Da wir über die Wohlthat des Regens neulich eine eigene Betrachtung angeſtellet haben: ſo wollen wir es jezt bey dieſen, von David ſelbſt darüber gemachten Bemerkungen bewenden laſſen, um dasjenige inſonderheit aus unſerm Texte auszuheben, was uns zur lehrreichen Beobachtung des von der Güte Gottes geſegneten Feldes dienlich iſt.

Es ſind inſonderheit drey Punkte, auf welche wir jezt zum Preiſe des Höchſten, unſre Aufmerkſamkeit wollen gerichtet ſeyn laſſen.

Erſtlich, daß er uns allerlei reichlich zu genieſen giebt; — zweytens, daß er zu dem Ende für den Wachsthum unſerer Nahrungsmittel ſorget; — drittens, daß er in die Früchte der Erde einen beſondern Segen geleget hat. — Das erſte ſagt David damit: "Du ſucheſt das Land heim und macheſt es ſehr reich." Das zweyte mit den Worten: "Du läſſeſt ihr Getreide wohl gerathen, denn alſo baueſt du das Land." Das dritte, am Schluße unſers Textes: "Du ſegneſt ſein Gewächſe."

Daß uns Gott allerlei reichlich zu genieſen giebt, rühmet David zu Anfang unſers Textes: "Du ſucheſt das Land heim, — du macheſt es ſehr reich."

Wäre es möglich, daß jemand an der Wahrheit dieſes Ausſpruchs zweifeln könnte, ſo würde ich ihm zurufen, wie dort Jonathan ſeinem Freunde David: Komm, laß uns hinausgehen aufs Feld! Obgleich in unſern Gegenden bereits der wichtigſte Theil der Feldfrüchte eingeerndet iſt, ſo daß wir

auf vielen Feldern nur noch die Ueberreſte des reichen göttlichen Segens in den Stoppeln finden: ſo können wir es uns doch immer noch lebhaft genug vorſtellen, wie die prangenden Fluren mit Reichthum aus der Segensfülle des Höchſten überſchüttet und bedecket waren; uns erinnern der Felder, die von der Sichel des erfreuten Schnitters ihres Schmucks beraubet wurden.

Hier ſahen wir ein, gleich einem dunklen Walde dichtbewachſenes, herrliches Kornfeld, glänzend im Sonnenſcheine, wallend im ſanften Winde, wie Meereswellen, die ſchweren vollen Aehren gegen die Erde herabgeſenket. Muſten uns hier nicht die Worte Davids bald nach unſerm Texte beyfallen: Die Auen ſtehen dicke mit Korn? Lauter Brod für die Familie des himmliſchen Hausvaters, für ſeine guten und böſen Kinder! Wenn Gott den Kindern Iſrael einen groſen zeitlichen Segen verheiſen wollte, ſo verſprach er ihnen einen reichen Vorrath von Korn, Moſt und Oel. Bringet gleich unſer Land nur das erſte, das allerunentbehrlichſte hervor, ſo haben wir doch in Abſicht auf die Menge deſſelben, eben ſo wohl als David, Urſache, dankvoll auszurufen: "Du, Herr! ſucheſt das Land heim — du macheſt es ſehr reich!"

Und eben dieſes müſſen wir ſo oft und viel wiederholen, als wir andere eben ſo reichlich uns beſcherte Getreidarten betrachten.

Dort zeigte ſich unſern Augen ein, prächtig vor uns ſtehendes Weizenfeld. Wieder ein anderes Brod, ein feineres, köſtlicheres Brod; weswegen es auch Gott ſeinen Freunden dort als einen vorzüglichen Segen verhieß: Pſ. 81, 17. Daß er ſie mit dem beſten Weizen ſättigen wolle.

So wurde auch das Semmelmehl von Weizen zu den Schaubroden und Speißopfern gebraucht. — Wir erblickten ſo manchen Gerſtenacker. Auch aus dieſem Getreide wurde bey den Juden Brod gebacken, aber nur für das gemeine Volk und für die Armen: deßwegen aß auch unſer Heiland nur Gerſtenbrod, wie uns aus der Abſpeiſung jenes groſen Volks, und zwar aus der Erzählung Joh. 6, bekannt iſt. Gerſte iſt in mancher Abſicht ein nüzliches Gewächs. König Salomo fütterte ſeine Roſſe damit. Uns wird aus Gerſte, wie aus Weizen, ein narhaftes Getränke zubereitet: ſo daß alſo Gott für den Mangel des Weinwachſes uns damit entſchädiget. Und da die Gerſte und andere Feldgewächſe uns zu einem ſchmakhaften Zugemüſe dienen: ſo erkennen wir, daß der Menſch nicht vom Brod alleine lebet, ſondern von einem jeglichen Worte, das aus dem Munde Gottes gehet.

Welch ein reizender Anblik iſt nicht ein Flachsfeld, womit Gott auch unſer nothwendigſtes Gewand aus der Erde wachſen läſſet; und womit er tugendhaften Frauen, die gerne mit Wolle und Flachs umgehen, einen nüzlichen Zeitvertreib ſchaffet! Spr. Sal. 31, 13. —

Da endlich auch ſogar das Stroh vom Getreide nüzlich iſt, indem es dem Viehe theils zur Speiſe, theils zum Lager dienet: ſo müſſen wir billig, bey dieſem groſen Reichthum des göttlichen Segens für Menſchen und Thiere, der dankbarſten Empfindungen voll, nochmal ausrufen: "Du ſucheſt das Land heim — du macheſt es ſehr reich!"

Welche Verbindlichkeit, dieſen reichen, dieſen guten Vater, der unſre Herzen erfüllet mit Speiſe und Freude, innigſt zu lieben, ihm willig zu gehorchen, und von ganzem Herzen zu vertrauen! Es vermehret die Liebe der Kinder zu ihren Eltern nicht

wenig, wenn ſie ſehen, wie gut ſie es bey ihnen haben, wie treulich die Eltern für ihres Lebens Unterhalt ſorgen, wie ſorgfältig ſie ihnen täglich ihren Tiſch bereiten. — Aber, woher nehmen wir Brod, wenn es uns der himmliſche Vater nicht giebt? Und, er giebt es uns, und giebt uns allerlei reichlich zu genieſen. 1. Tim 6, 17. Keine fürſtliche, königliche Tafel kommet derjenigen gleich, die uns Gott auf dem Felde bereitet Wenn wir die Manchfaltigkeit der daraus hervorwachſenden Früchte bedenken, und bedenken, wie vielfältig, ja unzählig die Gerichte ſind, die daraus können zubereitet werden, ſo müſſen wir, bey jedem Anblik eines mit Früchten bedekten Feldes, zum Preiß des Schöpfers bekennen: Du bereiteſt vor mir einen Tiſch! Und dieſer zärtliche Vater ſollte nicht unſre zärtliche Liebe, nicht unſre innigſte Ehrfurcht und Hochachtung verdienen?

Gott verherrlichet ſich mit ſeiner väterlichen Sorgfalt an uns und unſerm Lande, zweytens, auch dadurch: daß er zugleich für das Wachsthum unſrer Nahrungsmittel ſorgt. Davon redet David in unſerm Texte ſo: "Du läſſeſt ihr Getreide wohl gerathen, denn alſo baueſt du das Land." Was hülfe es uns, wenn der Herr allen möglichen Segen aufs reichlichſte über unſer Land ausgeſtreuet hätte, aber er überlieſe es nun ſeinem eignen Schickſal? — Würden die Früchte auch von ſich ſelbſt wachſen, blühen, reifen? Wir müſſen hier ein wenig auf die Entſtehung der Feldfrüchte zurükſehen.

Keine menſchliche Macht iſt im Stande, nur das erſte Gras von dem zu werdenden Getreide hervorzubringen. Wer hat in das Samenkorn die Kraft gelegt, ſich fortzupflanzen? Wer machet, daß es keimet, wächſet und emporſtrebet; daß das zarte

Hälm-

Hälmchen oder Pflänzchen durch die ſchwere Erde ſich hervordrängen kan? Wer machet die dazu dienliche Witterung? Wer befiehlt der Sonne, daß ſie ihre erwärmenden Strahlen über die gebährende Erde verbreiten muß? Wer iſt es, der uns unſer Feld mit Thau und Regen nezt? Wer iſt es, von dem dort, Jer. 5, 34. geſagt wird: daß er uns Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit giebt, und uns die Ernde treulich und jährlich behütet? — Das biſt du, Herr der Natur! Vater der Menſchen! Du läſſeſt ihr Getreide wohl gerathen!

Keine menſchliche Hand kan das Land bauen, wenn Gott es nicht bauet.

Wer hat unſre Brüder auf dem Lande ackern, pflügen, ſäen und ernden gelehret? Freilich, ihre Väter. Aber wer hat es dieſe, und ſo zurück, wer hat es dem erſten Stammvater der Menſchen gelehret? Wer hat den Menſchen den Verſtand gegeben, die Erde ſo zuzubereiten, daß ihre natürliche Kraft und Fruchtbarkeit ſich entwickeln und wirkſam ſeyn kan? Wer hat ihnen die Hände, und dieſen Händen die Kraft und Geſchicklichkeit gegeben, das Feld anzubauen? — Was dort, Pſ. 127, 1. von dem Hausbaue geſagt wird, das gilt auch von dem Feldbaue. Wo der Herr nicht das Feld bauet, ſo arbeiten umſonſt, die daran bauen. Du biſt es, weiſer und ſtarker Gott! der den Menſchen Weisheit und Stärke gegeben hat, mit glücklichem Erfolge zu arbeiten; du biſt es, der das Werk unſrer Hände fördert: "Denn alſo baueſt du das Land."

Eigentlich heiſt es: Alſo bereiteſt du das Land. Er bereitet es zu einem Schauplaze ſeiner Herrlichkeit, ſeiner wunderbaren Macht, Weisheit und Güte. Er bereitet es zu einer Vorrathskammer ſeines reichen

reichen Seegens: indem er machet, daß ein einziges Samkorn ſich unglaublich vervielfältiget, daß es dreiſig, ſechzig, hundert und noch mehrere ſeines gleichen hervorbringt. Er bereitet es zu einem offenen Tiſche für ſeine Kinder und Hausgenoſſen, die er täglich zu Millionen ſpeiſet und tränket. Und wie einladend zum Genuß iſt nicht ſchon der Anblick eines reifen Feldes: die vollen Aehren neigen ſich gegen die Schnitter, als wollten ſie ſagen: Kommet, denn es iſt alles bereit!

Das dritte, worauf uns unſer Text zum Preiſe des Höchſten, aufmerkſam macht, iſt endlich dieſes: Daß er in die Früchte der Erde einen beſondern Segen geleget hat. "Und ſegneſt ſein Gewächſe." So ſchließt ſich unſer Text.

Segnen heiſt, wenn es von Gott gebraucht wird, nicht nur: wohlthun, beglücken, wenn es z. E. heiſt: Der Herr ſegnet die Gerechten; ſondern auch zu unſerm Thun ſein Gedeihen geben, daß wir unſre frommen Abſichten erreichen, unſre Arbeit mit einem glücklichen Erfolge bekrönen: wie z. E. 5 Moſ. 28, 8. Der Herr wird gebieten dem Segen, daß er mit dir ſey in allem, was du vornimmſt. — Segnen heißt aber auch öfters: Zu dieſer oder jener Sache ſein Gedeihen geben, eine Kraft darein legen, daß der Zweck ihres Daſeyns erreicht werden kan.

In dieſem leztern Verſtande wird es in unſerm Texte gebraucht.

"Du ſegneſt ſein Gewächſe:" d. i. Du legeſt in die Früchte des Landes eine ſättigende, erwärmende Kraft, daß ſie das ausrichten, wozu ſie da ſind.

Ohne Gottes Segen kan uns auch die beſte Speiſe nicht ſättigen. Wie nun dort der Herr die

Ent-

Entziehung ſeines Segens damit anzeiget, daß er den Iſraeliten drohet: 3 Moſ. 26, 26. Wenn ihr eſſet, ſollet ihr nicht ſatt werden; alſo ſtellet er auch hingegen das Sattwerden als einen beſondern Segen von ihm vor: Pſ. 132, 15. Ich will ihre Speiſe ſegnen, und ihren Armen Brods genug geben. Das Brod ſelbſt ſättiget uns eigentlich nicht; ſondern das Wort, das durch den Mund Gottes gehet, da er gleichſam zum Brod ſpricht: Sättige! und zu dem, der es genießt: werde ſatt!

Ja! er hat inſonderheit in das Brod eine eigne Kraft, einen eignen Segen gelegt, daß wir davon ſatt, und deſſelben doch nicht überdrüſſig werden, ob wir es gleich täglich genieſen. Wie kommt es, daß uns dieſe liebe Speiſe nicht zuwider wird, da uns eine jede andere, wenn wir ſie täglich eſſen müſten, bald aneckeln würde? Woher dieſe erwärmende Kraft des Brodes, die uns andre Speiſen erſt recht verdaulich macht? Ganz gewiß von einem beſondern Segen, den Gott in daſſelbe gelegt hat. Ja, Herr! was du ſegneſt, das iſt geſegnet, jegliches in dem Maaſe, worinn es dir gefället. So ſegneſt du das Land — "und ſegneſt ſein Gewächſe."

Zweiter Theil.

Wir haben bisher, zum Preiß des Herrn, den Reichthum ſeiner Güte auf den geſegneten Feldern betrachtet. Es läſſet ſich aber auch, bey dieſem herrlichen Anblicke, manches

zu unſrer Erbauung

denken und ſagen. Davon will ich nun, im zweyten Theile, nur noch etwas weniges, meine Freunde, mit euch reden.

Die

Die Betrachtung, Gott machet das Land ſehr reich! erwecke in uns den ernſtlichen Entſchluß: Laſſet uns trachten, reich zu werden an guten Werken.

Reich iſt Gott; reich die Natur. Reich der Himmel an Schäzen für unſre Seele; reich die Erde an allem, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehöret. Und wir ſollten allein arm ſeyn? wir vernünftigen Bewohner der Erde? wir Chriſten?

Freylich ſind viele, die ſich dünken laſſen, an Tugend reich zu ſeyn; denen aber Gott zurufen muß: Du ſprichſt: Ich bin reich! und weiſt nicht, daß du biſt arm, elend, jämmerlich. Viele, die zum Theil bey groſen zeitlichen Reichthümern, an Werken der Barmherzigkeit arm, ſehr arm ſind. Viele, denen von Gott viel gegeben iſt, die aber, wenn es auf Tugend, auf chriſtliche Liebe, auf Wohlthun und Gemeinnützigkeit ankomt, einem unfruchtbaren Lande, einer dürren, öden Wüſte gleichen.

Aber, was ſagt Paulus von der Erde, die nur Dornen und Diſteln träget? Ebr. 6, 8. Sie iſt untüchtig und dem Fluche nahe, der ſie zulezt mit ihren Dornen und Diſteln verbrennet.

Hütet euch, ihr unnützen Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft! daß ihr nicht in gleiche Verdamnis fallet. Gleichen wir aber einem fruchtbaren Lande, und unſre guten Werke dem Samen, der aus demſelben hervorwächſet; ſtreuen wir von dieſem edlen Samen ſo viel als möglich zum Nutzen andrer aus, wie Gott und die Natur ihre Reichthümer auch nicht für ſich behalten; werden wir allen allerlei im Wohlthun, wie das Land mit Früchten allerlei Art erfüllet iſt; — mit einem Worte:

Säen wir reichlich aus, ſo werden wir auch reichlich ernden.

Wie viel Urſache und Ermunterung haben wir alſo nicht, unſre Beſtimmung nach aller Möglichkeit zu erfüllen, zu wirken, ſo lange wir wirken können, in den Wirkungskreis, in dem Felde, das uns Gott zu bearbeiten angewieſen hat. Laſſet uns darin unſer gröſtes Vergnügen, unſre gröſte Ehre und Glückſeligkeit ſuchen, wenn wir im Stande ſind, recht viel Gutes in der Welt zu ſtiften. Das heiſt Paulus: Erfüllet ſein mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jeſum Chriſtum geſchehen zur Ehre und Lobe Gottes; Phil. 1, 11. und 1. Timoth. 6, 18. 19. Reich werden an guten Werken, und damit Schätze ſammlen auf die Zukunft, daß wir ergreifen das ewige Leben.

Gott iſts, der das Getreide wohl gerathen läſſet, ohne deſſen Gnade überhaupt nichts in der Welt gerathet oder gelinget. Dies lehre uns zweytens: Nichts ohne Gott vorzunehmen; nichts von allem, was wir Gutes geſtiftet, uns ſelbſt zuzuſchreiben.

Was wir Gutes unternehmen, nichts wollen wir ohne Gott anfangen: ſonſt kommen wir mit all unſrer Mühe Geſchicklichkeit und Fleis, mit unſern redlichſten beſten Abſichten, nicht fort. Alles mit Gott: in ſeinen Namen, zu ſeiner Ehre, unter ſeiner Anrufung, und im zuverſichtlichen Vertrauen, daß er uns erhören werde, je herzlicher wir ſeufzen: O Herr, hilf! o Herr laß alles wohl gelingen! Laß mich nichts anders thun, als was dir wohlgefällig iſt. Gieb, daß ichs thue bald, zu der Zeit da ich ſoll; und wenn ichs thu, ſo gieb, daß es gerathe wohl! — Es heiſt zwar dort ohnedem von dem

Gerechten: Pſ. 1. Was er machet, das geräth wohl. Aber durch weſſen Hilfe? Unſre Hilfe komt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat; vom Herrn, zu dem David ſagt: Du läſſeſt ihr Getreide wohl gerathen! zu dem wir alſo auch eben ſo wohl ſagen können: Du läſſeſt die Früchte unſers Fleiſes wohl gerathen!

Daraus folget alſo ferner: daß wir nichts von allem, was wir Gutes geſtiftet, uns ſelbſt zuſchreiben dürfen. Haben wir uns noch ſo verdient um die Welt gemacht, haben wir noch ſo viel gute und redliche Thaten verrichtet, noch ſo viele unſrer Nebenmenſchen froh und glücklich gemacht: — Wir habens nicht gethan, ſondern Gott, der uns zu ſeinen Werkzeugen dazu gebraucht hat. Ihm ſey Ehre in Ewigkeit! Und uns wollen wir glücklich ſchäzen, daß er uns gewürdiget hat, geſegnete Werkzeuge ſeiner Hand zu ſeyn. Uns wollen wir bey dem allen demüthigen, und ihn erheben: ihn, deſſen Kraft in uns Schwachen mächtig war; ihn, der uns zu allem Guten tüchtig macht. Von uns wollen wir, ferne von Stolz auf eigene Verdienſte, die Ehre ablehnen, die unſerm Gott allein gebühret, und zu ihm mit David ſprechen: Nicht uns, Herr nicht uns, ſondern deinen Nahmen gieb die Ehre!

Wann endlich in unſerm Text vom Felde geſagt wird: "Gott ſegnet ſeyn Gewächs;" ſo erinnern wir uns dabey an die groſe troſtvolle Wahrheit:

Gott hat mehr als einem Segen; er ſegnet die Gerechten in Zeit und Ewigkeit.

Schon hier auf Erden ſegnet der Herr die, ſo ihn fürchten, beyde Klein und Gros. Er giebt nicht nur Segen auf dem Lande, ſondern auch Segen in der Stadt. Segen in Häuſern und Familien. Segen

gen an Leib und Seele, an Ehr und Gut. Segen in unſerm Beruf, mit glücklichem Fortgang deſſelben; Segen an unſrer Perſon, mit Geſundheit; Segen an unſern Herzen, mit Ruhe und Zufriedenheit. Auch das Kreuz iſt Segen, iſt Wohlthat für die, die es zu ſchätzen, zu tragen, gehörig zu benutzen wiſſen. Am meiſten aber müſſe uns an demjenigen Segen gelegen ſeyn, worüber Paulus den Höchſten preiſet. Eph. 1. Gelobt ſey Gott, der uns geſegnet hat mit allerley geiſtlichen Segen in himmliſchen Gütern durch Chriſtum.

Hat Gott ſchon hier auf Erden ſo vielen und vielerlei Segen für uns: wie unausſprechlich viele und herrliche Segnungen werden uns erſt dort im Himmel bereitet ſeyn. Was wir hier Gutes geſäet haben, werden wir dort in der Ewigkeit einernden. Die mit Thränen ſäen, werden mit Freuden ernden; ſie gehen hin und weinen, und tragen edlen Samen; und kommen wieder mit Freuden und bringen ihre Garben. So tröſtet uns David Pſ. 126. wenn wir oft von aller unſrer Mühe ſo wenig Segen, und für alle unſre Arbeit ſo ſchlechten Lohn einernden. Glaubet nicht, ihr treuen Arbeiter in jedem Stande! daß Gott eures Werks und eurer Arbeit in der Liebe vergeſſen habe, wenn die Welt eurer vergiſſet, und euch eure ſaure Mühe oft mit bitterm Undank lohnet. Glaubet nicht, ihr, die ihr zur Bildung der Jugend, zur Ausrottung des Aberglaubens, zur Aufklärung des Verſtandes und zur Beſſerung des Herzens unter euren Brüdern das Eurige redlich beitraget: — glaubet nicht, daß eure Arbeit vergeblich ſey, wenn ihr von derſelben wenig oder gar keinen Segen bemerket.

Darüber müſſen inſonderheit Lehrer der Religion gar oft klagen, aus Eſa. 49, 4. Ich dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umſonſt und unnützlich zu; wiewohl meine Sache des Herrn, und mein Amt meines Gottes iſt. Aber, es kommt gewis eine Zeit, eine Ewigkeit, wo ſie den Segen finden werden, den ſie hie vergeblich ſuchten; ja! vielleicht ungleich mehr Segen finden werden, als ſie je erwartet hätten: — eine freudenvolle Ewigkeit, wo alle treuen Arbeiter vollen Segen, vollen Lohn empfangen werden von der Hand des Herrn. —

Denn es kommt die Erndezeit,
Da ſie Garben machen:
Da wird all ihr Gram und Leid
Lauter Freud und Lachen. Amen!

Vier und ſiebenzigſte Predigt.

Am ein und zwanzigſten Sonntag nach Trinitatis.

Text: Pſ. 104, 16.

Die Bäume des Herrn ſtehen voll Saftes; die Cedern Libanon, die er gepflanzet hat.

Wenn dort, Eſa. 1, 3. von den Frommen und Glaubigen geweiſſaget wird: daß ſie ſollen genennet werden Bäume der Gerechtigkeit, Pflanzen des

des Herrn zu ſeinem Preiſe; ſo können wir dies lez- tere auch von den natürlichen Bäumen ſagen, die wir heute betrachten wollen: Sie ſind Pflanzen des Herrn zu ſeinem Preiſe. Wenn wir denn jezt, unter dem erbetenen Beiſtande Gottes, miteinander betrachten:

die Bäume des Herrn, die er gepflan- zet hat;

ſo wolle er auch dieſe Betrachtung geſegnet ſeyn laſſen:

A. zu ſeinem Preiſe;
B. zu unſrer Erbauung.

Erſter Theil.

So wie wir alle Werke des Herrn nicht anderſt als zu ſeinem Preiſe, zu ſeiner Verherrlichung betrachten können: — alle ſeine Geſchöpfe, die groſ- ſen wie die kleinen, und die kleinſten wie die gröſten, erzählen ſeine Ehre, verkündigen ſeiner Hände Werk; — alſo betrachten wir heute die anſehnlich- ſten Gewächſe in dem Pflanzenreiche, die Bäume des Herrn, die er gepflanzet hat,

zu ſeinem Preiſe.

Zu ſeinem Preiſe! Daß wir ihn darüber loben und preiſen, daß wir ihm, als für eine unausſprechliche Wohlthat, dafür danken ſollen, hat er die Wald- bäume ſo wohl, als die Bäume der Gärten und des Feldes, die uns mit ihren ſüſen Früchten laben, her- vorgebracht.

Zuvörderſt wollen wir über die Bäume des Waldes unſre Betrachtungen anſtellen.

Ein jeder Baum iſt unſrer Aufmerkſamkeit werth, denn er iſt von Gott gepflanzt. Faſt alle Waldbäume, die unſer Land hervorbringt, und noch viele andere, die auf unſerm Grund und Boden nicht fortkommen, waren in dem gelobten Lande zu finden, und kommen in der heil. Schrift vor. Wir wollen uns nur das merken, was von ihren verſchiedenen Arten und von ihrem manchfaltigen Nuzen zu merken iſt.

Vielfältig ſind die Arten der Bäume, womit der Schöpfer die Waldungen zieret.

In unſerm Texte wird inſonderheit die Ceder, als die Königin aller Bäume, nahmhaft gemacht, wenn David rühmet: "daß die Bäume des Herrn voll Saftes ſtehen, die Cedern Libanon, die er gepflanzet hat." Und gleich darauf wird die Tanne genennet: V. folg. "Daſelbſt niſten die Vögel, und die Reiger wohnen auf den Tannen." So wird auch in der heil. Schrift der veſten Eiche und der weichen Linde gedacht; ingleichen des Förenholzes, aus welchem die Bundeslade, ſo wie der prächtige Tempel, der ſie beherbergte, aus dem berühmten Cedernholze, erbauet war.

Aber noch andere Bäume, die bey uns nicht zu finden ſind, brachten die Wälder des heiligen Landes hervor. Da waren Weihrauch- und Balſambäume, deren Oehl und Säfte nicht nur die lieblichſten Wohlgerüche um ſich her verbreiten, ſondern auch zur Geſundheit dienen. Da wuchſen, und zwar am beſten im Lande Gilead, die Terebinten- oder Terpentinbäume, deren öhlichtes Harz zur Heilung der Wunden und anderm medicinischen Gebrauch ſo dienlich iſt. Da kamen die Cypreſſenbäume hervor, deren Holz unverweslich ſeyn ſoll: wes-

we-

wegen die Heyden nicht nur ihre Todten, die ihnen unvergeßlich waren, in Särge von Cypreſſenholz legten, ſondern auch Cypreſſen vor ihre Trauerhäuſer pflanzten.

Sind wir gleich mit den erſtangeführten köſtlichen Bäumen nicht verſehen: ſo hat uns doch der gütige Schöpfer an andern Holzarten einen deſto gröſſern Ueberfluß geſchenkt, zu unſerm groſen Nuzen.

Vielfältig iſt der **Nuzen**, den uns die Bäume des Waldes gewähren.

Wie könnten wir beſtehen, wie elend würde unſer Leben ſeyn, wenn Gott unſre Wälder anzündete, und uns mit einem gänzlichen Holzmangel heimſuchte. Würde auch der gröſte Ueberflus an Steinen und Kalch genug ſeyn, uns bequeme Wohnungen daraus zu bauen, wenn wir kein Holz dabey hätten? Würde auch je an die ſo überaus nüzliche Schiffahrt haben gedacht werden können? Woraus wollten wir unſre Tiſche verfertigen, um darauf zu eſſen? und Bänke und Geſtühle, um darauf zu ruhen des Tages? und unſre Lagerſtätten, um darauf zu ruhen des Nachts? Woraus könnte man ſo unzählig viele Werkzeuge und Maſchinen bereiten, und das ſo zahlloſe Hausgeräthe, das wir täglich brauchen? Würden wir nicht mit lauter kalten Gerichten vorlieb nehmen, und auf alle gekochte Speiſen Verzicht thun müſſen, wenn keine Bäume wären? Und, was wärmet uns in Kälte und Froſt, wenn es das Holz dieſer wohlthätigen Gewächſe nicht thut? Es iſt nur zu beklagen und iſt Sünde, daß viele Menſchen ſo äuſerſt verſchwenderiſch, in Anſehung der Feurung, damit umgehen, zum Schaden der Nachwelt, und zum Nachtheil ihrer eignen Geſundheit.

heit. Nein, meine Freunde! wenn wir eine göttliche Wohlthat dankbar zu ſchäzen wiſſen, ſo werden wir uns hüten, daß wir ſie nicht misbrauchen.

Wie vieles läſſet ſich nicht, auſer dem Holze, noch von den Bäumen des Waldes nüzlich gebrauchen? Die Rinde von gewiſſen Bäumen, woraus die Alten Bücher und Schreibtafeln machten, iſt noch zu manchen Abſichten nüzlich. Das Harz gewähret nicht weniger unterſchiedliche Vortheile. Auch das Moos iſt zu gebrauchen; und ich muß es hier nur ſagen: — ich halte es für Pflicht, da es vielleicht den mehreſten meiner lieben Zuhörer noch unbekant iſt: — daß das isländiſche Moos, unter göttlichem Beiſtande, ſchon manchen Schwindſüchtigen vom Tode errettet hat. Von einigen Waldbäumen ſind auch ihre kleinen Früchte zu gebrauchen, z. E. die, von den Eichen und Buchen, um gewiſſe Thiere damit zu füttern. Von andern, z. E. vom Lindenbaume iſt die Blüthe dienlich zur Arzney. Endlich müſſen auch ſo gar die Blätter der Bäume nüzen, müſſen dem Vieh zum Lager dienen: wiewohl das Laub und die Nadeln der Waldbäume von der Natur eigentlich dazu nicht beſtimmet ſind, ſondern vielmehr zu ihrer Düngung. — Wie ſehr wäre es zu wünſchen, daß ein Mittel ausfindig gemacht werden könnte, dem Vieh eine andere Lagerſtätte in den Ställen zu bereiten, damit man die Bäume nicht ihres abgefallenen Laubes, dieſer beſten Nahrung für ſie, berauben dürfte. Wie ſehr würden wir uns, wenn ſolches nur 10. Jahre lang unterbleiben könnte, über ihren herrlichen Wachsthum verwundern.

Eine Menge von Bäumen, womit ein Strich Landes angefüllet iſt, nennen wir einen Wald. Aus der heil. Schrift ſind uns unter andern der Wald

Ephraim, der für den böſen Abſalom ſo unglücklich war, der Wald bey Bethel, aus welchem die Bären kamen, die jene muthwilligen Knaben zerriſſen, der Wald auf dem Berge Libanon, und der Eichenwald, wo Abraham eine Zeitlang wohnete, vorzüglich bekannt.

Welch ein lieblicher Aufenthalt iſt nicht eine einſame dichte Waldung, zur abwechslenden Erholung von den mühſeligen Zerſtreuungen dieſes Lebens. Welche angenehme kühlende Schatten verbreitet nicht der Wald über den erhizten, müden Wanderer. Welch eine ſanfte Lagerſtätte findet er nicht auf dem weichen Mooſe unter dem Schatten eines dichtbezweigten Baums. Das ſanfte Rauſchen der von der gelindeſten Luft bewegten Blätter, die Wohlgerüche der zwiſchen die Bäume gepflanzten Kräuter, der reizende Geſang der Vögel, die auf ihren Zweigen niſten, das herrliche Dunkel, die feierliche Stille, ſo in den Wäldern herrſcht — verbreiten eine Wonne um ſich her, die nur der nicht fühlen kan, der ein Feind aller Einſamkeit iſt, und ſich nur im betäubenden, lärmenden Geräuſche der Welt glücklich ſchäzt.

Welch eine Wohlthat ſind alſo nicht die Wälder ſchon in dieſer Rückſicht, wenn wir auch nicht ihr Holz und nichts von ihnen ſonſt zu genieſen hätten! Die Heiden, und nach ihrem Beiſpiel auch die Juden, fanden ein ſonderliches Belieben an grünenden Hainen oder kleinen Luſtwäldern: weswegen ſie auch ihre Gözentempel häufig in denſelben aufrichteten. Wir wollen dem einigen wahren Gott, der den Wald und die Bäume deſſelben erſchaffen hat; in unſern Herzen einen Tempel aufrichten, ſo oft wir einen Wald betretten; wollen ihn preiſen,

für die groſen und unzählichen Wohlthaten, ſo er uns damit erzeiget; wollen die ganze Natur zum Preis ihres Schöpfers auffordern, und mit David ſagen: Pſ. 96, 12. Das Feld ſey frölich und alles, was darauf iſt; und laſſet rühmen alle Bäume im Walde! und mit David ausrufen: Pſ. 148, 9. Lobet den Herrn, Berge und alle Hügel! fruchtbare Bäume und alle Cedern!

Wir haben von den fruchtbaren Bäumen gar noch nichts geſagt.

Auch mit dieſen wohlthätigen Gewächſen hat Gott die Natur, zum Nutzen der Menſchen reichlich verſehen.

Die heil. Schrift machet vielerley Arten fruchtbringender Bäume nahmhaft, die bey uns theils bekannt theils unbekannt ſind. Zwar auſer dem Apfel- Feigen- und Maulbeerbaum kommen in der Schrift ſonſt keine vor von denen, die in unſern Gegenden wachſen. Aber dafür brachte das gelobte Land viele von edlerer Art hervor: die bey uns entweder ganz unbekannt ſind, oder nur als kleine Bäumchen und ſeltene Gewächſe in den Gärten gezogen werden. Nichts zu gedenken von den Granaten- und andern Obſtbäumen, deren Früchte die unſrigen an Gröſe und Schönheit weit übertrafen. Wem ſollte wohl der Nahme der Palmbäume unbekannt ſeyn, deren Zweige dem zu Jeruſalem einziehenden Erlöſer zu Ehren auf den Weg geſtreuet wurden, und deren Früchte Datteln hieſen? Wer ſollte nie von den Oelbäumen gehöret haben, unter deren Schatten Jeſus Blutſchweis ſchwizte; deren Früchte, die Olivenbeeren, wenn ſie gepreßt werden, das köſtlichſte Oel geben?

Doch, was brauchen wir nach fremden Bäumen uns umzuſehen, um Stof zur Bewunderung und

Lob-

Lobpreiſung der Herrlichkeit und Güte des Schöpfers zu entdecken; da bey uns ſelbſt Fruchtbäume unzählicher Arten zu finden ſind, die uns gleichſam zurufen: Hebet eure Augen auf und ſehet! Ja, unſer Heiland ſelbſt, der uns ſo oft auf die Herrlichkeit Gottes in der Natur aufmerkſam machet, ermuntert uns nicht nur: Sehet die Vögel unter dem Himmel an! Schauet die Lilien auf dem Felde an! ſondern auch: Luc. 21, 29. Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume!

Wie können wir ſie aber anſehen und betrachten, ohne zugleich mit Preis und Dank auf denjenigen hinzuſehen, der ſie hervorgebracht, und uns beſonders mit ſo reichem Ueberfluße geſegnet hat. Wo wir nur Bäume erblicken: allenthalben finden wir ſie voll des reichſten Segens, der Güte Gottes voll.

Wenn der Herr alle Bäume zu Ruthen machte über ſeine böſen Kinder: – daß ich Ezechiels Gedanken und Ausdruck hie brauche, Kap. 21, 10. — ſo hätten wir es verdient. Aber wie wenig haben wir es verdient, daß er ſie zu ſo reichen und ſegensvollen Nahrungszweigen macht, ſeine Kinder damit zu ſättigen und zu erquicken? Salomo rechnet es zu den Glückſeligkeiten und Annehmlichkeiten ſeines Lebens, daß er Baumſchulen anlegen konte. Er ſagt: Pred. Sal. 2, 5. 6. Ich that groſe Dinge: ich bauete Häuſer, pflanzte Weinberge; ich machte mir Gärten und Luſtgärten, und pflanzte allerley fruchtbare Bäume darinn ꝛc.

Wie viel Gutes läſſet uns nicht der Herr aus den fruchtbringenden Bäumen zuwachſen. Wie herrlich iſt nicht ſchon der Anblick der ſchwerbeladenen Bäume, die uns gleichſam mit freigebigen Armen

ihre Früchte darbieten: Früchte von ſo mancherley Farben, Geruch, Geſchmack und Kräften. Welche herrliche Kräfte, welchen Segen hat nicht der gute Gott in das Obſt gelegt: zu unſrer Erquickung, zur Erfriſchung und Abkühlung unſrer erhizten Säfte, zur Beförderung unſrer Eßluſt, zur beſſern Verdauung der Speiſen; und alſo, wenn es nicht unzeitig und nicht übermäſig genoſſen wird, zur Erhaltung unſrer Geſundheit.

Und wie vielen Menſchen muß es nicht oft zur Nahrung dienen; wie oft hat nicht ſchon der Herr in theuren Zeiten, den Armen ihr Brod auf den Bäumen wachſen laſſen? Welch eine Güte! Und, welch eine weiſe Güte, daß die Baumfrüchte nicht zu gleicher Zeit, ſondern nach und nach reif werden: ſo daß faſt jeder Monat eine andere Obſtart hervorbringt, und alſo immer eine neue Art die Stelle der abgegangenen erſezt.

Wie vielen Dank ſind wir nicht unſerm himmliſchen Vater ſchuldig, der ſeinen Kindern, auch vermittelſt der Bäume, allerley reichlich zu genieſen gibt. Schon wegen der erquickenden Erfriſchung allein, die uns die mehreſten Baumfrüchte, bey ſchwüler Sonnenhize gewähren, haben wir Urſache, den Höchſten zu preiſen: "daß die Bäume des Herrn voll Saft ſtehen, die er gepflanzet hat."

Zweiter Theil.

Was wir bisher von den Bäumen, zum Preis des Herrn geſagt und gehöret haben, das wollen wir nun auch, im zweiten Theile unſrer Betrachtung,

zu unſrer Erbauung

an-

anwenden; und zwar ſo, daß wir daraus eine Lehre, eine Ermunterung, und einen Troſt uns merken wollen.

Erſtlich alſo folgende Lehre: An einem Baume wurde die erſte Sünde begangen; und an einem Baume wurde für die Sünden der ganzen Welt gebüſſet.

Es war ein Baum, der hies: der Baum der Erkenntnis des Guten und Böſen; der einzige in ſeiner Art. Und es war noch ein Baum, auch der einzige in ſeiner Art, der hies: der Baum des Lebens Beede ſtunden im Paradieſe. Von dem leztern durften unſre Stammeltern eſſen; von dem erſtern nicht, weil es ein ſchädlicher, giftiger Baum war. Die Menſchen ſollten das Schädliche, das Böſe nur dem Nahmen nach kennen, nur dem Nahmen nach von dem Guten zu unterſcheiden wiſſen. So bald ſie aber aus eigner Empfindung das Böſe kannten, ſo bald wuſten ſie alſo auch aus eigner Erfahrung das Gute und Böſe von einander zu unterſcheiden. Dies ſollte nun nicht ſeyn. Es geſchahe aber doch: daher bekam jener Baum ſeinen Namen.

Aber, wäre es denn nicht beſſer geweſen, Gott hätte dieſen böſen Baum ungeſchaffen gelaſſen? — Nein! er muſte den erſten Menſchen ein Prüfungsgeſez geben, um ſie im Gehorſam gegen ihn zu üben. Allein, war denn das nicht hart, daß er ſie einer ſo gefährlichen Prüfung ausſezte, zumal da er vorausſahe, daß ihr Gehorſam nicht lang die Probe halten würde? — Nein! er hätte ihnen kein leichteres Geſez geben können; und geben muſte er ihnen doch wenigſtens eines, damit ſie nie vergeſſen mögten, daß er ihr Vater und Oberherr, und ſie ſeine Kinder und Unterthanen ſeyen. Weitläufiger habe ich jene

jene Fragen in einer erſt heuer über jenen merkwürdigen Baum gehaltenen Predigt, bereits beantwortet.

So wenig wir uns gegen Gott die Verwegenheit erlauben dürfen, ihn zu tadeln, daß er jenen ſchädlichen Baum erſchaffen hat: ſo wenig dürfen wir gegen unſre erſten Eltern ungerecht ſeyn, daß wir über ſie ſeufzen, oder ihnen in unſern Herzen über ihren Fall Vorwürfe machen wollten. Stellet euch vor, wenn wir in der nemlichen Lage uns befänden, ob wir, wenn auch gar keine äuſerliche Verſuchung dazu käme, nur der innerlichen Reizung zur Sünde ſo lange widerſtehen würden, als ſie vielleicht derſelben widerſtanden haben. Und — was haben wir Urſache zu klagen, da aus jenem traurigen Fall das gröſte Glück für die Menſchheit erwachſen iſt

Es war ein Baum, an welchem für die Sünden der ganzen Welt gebüſſet wurde. Das Kreuz unſers Heilandes, an welchem er ein Fluch für uns wurde, war von Holz. Ob es der Stamm von jenem Feigenbaume war, den er ſelbſt einige Tage vorher verflucht hatte, oder ob es von einem andern Baume war, kan uns gleichgültig ſeyn. Aber, das ſey uns nie gleichgiltig, was Paulus ſchreibt: Gal. 3, 13. Chriſtus hat uns erlöſet von dem Fluche des Geſezes, da er ward ein Fluch für uns, denn es ſtehet geſchrieben: verflucht iſt jedermann, der am Holze hanget! Es war die allerſchimpflichſte Todesart, wenn ein Menſch, wie z. E. Haman, die Könige der Amoriter u. a. m. an einen Baum gehänget wurden. Unſer Heiland ſtarb alſo des ſchimpflichſten — und da er ans Holz angenagelt wurde, des ſchmerzlichſten Todes. Für uns, für uns ſtarb er

die-

dieſes ſchauervollen Todes. Woran der Menſch ſündiget, daran wird er gemeiniglich geſtraft. Die erſten Menſchen hatten an einem Holze geſündiget: ſo wollte alſo Chriſtus, da er ſich für ſie und für uns ſtrafen und martern lies, ihre und unſre Sünden an einem Holze büſſen. So oft uns nun das Andenken an jenen Baum, der dem menſchlichen Geſchlechte ſo ſchädlich wurde, betrübt und traurig macht, ſo oft müſſe uns der Gedanke an Jeſu Kreuzesſtamm, der uns zum Baum des Lebens wurde, wieder aufrichten und beruhigen.

Das zweite, womit wir unſre heutige Betrachtung für uns erbaulich machen wollen, ſey die Ermunterung: und zwar aus der bereits zu Anfang meiner heutigen Rede angeführten Stelle, Eſa. 61, Laſſet es uns nie vergeſſen, daß wir Bäume der Gerechtigkeit ſeyn ſollen, zum Preis des Herrn.

Was heißt das? Paulus erklärt es uns Phil. 1, 11. Es heiſt: wir ſollen erfüllet ſeyn mit Früchten der Gerechtigkeit, d. i. rechte Früchte, wahre nüzliche Früchte ſollen ſich an uns zeigen. Und was ſind das für Früchte? Das erklärt uns abermal Paulus: Gal 5, 22. Die Frucht des Geiſtes iſt Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuſchheit. So oft wir einen Baum anſehen, der mit Früchten recht angefüllet iſt, ſo oft müſſe der herzliche Wunſch in uns entſtehen: O mögte ich auch ein ſolcher Baum im Garten Gottes ſeyn, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit! — Aber wollen wir es bey dem bloſen Wunſche allein bewenden laſſen? Nein! wir wollen auch eifrig daran arbeiten, daß unſre Beſſerung ſchnell wachſen möge; daß wir rechtſchaffene Früchte

te der Buſſe bringen; daß wir unſern Glauben recht fruchtbar an guten Werken ſeyn laſſen, und alſo einen tugendreichen Glauben beweiſen.

Wie viele Urſache haben wir nicht, darauf bedacht zu ſeyn, daß wir, gleich den fruchtbaren Bäumen, unſern Nebenmenſchen nüzlich und werth ſeyn mögen!

Wie elend iſt der Zuſtand, wie ſchwer die Verantwortung, wie ſchrecklich das Ende derer, die, wenn ſie gleich in der Welt keinen Schaden anrichten, doch auch derſelben nicht den geringſten Nuzen ſchaffen. Gott hat zwar lang Gedult mit einem ſolchen Sünder. Er gleichet jenem Feigenbaume, für den der Gärtner bey dem Herrn eine Fürbitte einlegte: Laß ihn noch dies Jahr ſtehen! Aber endlich ergehet doch das unwiderrufliche Urtheil über ihn: Haue ihn ab! was hindert er das Land? Und wie der Baum fället, ſo bleibt er liegen. —

Wie ſelig hingegen iſt der Zuſtand der Gerechten, die ſich befleiſigen, Gott dem Herrn immer wolgefälliger, ihrem wirkſamen Heilande immer ähnlicher, der Welt immer nüzlicher, ihrer ewigen Beſtimmung immer würdiger, und alſo, dem Zwecke ihres Daſeins gemäs, an guten Werken immer fruchtbarer zu werden.

Wenn es dort von dem Gerechten heiſt: Pſ. 1, 3. Er iſt wie ein Baum, gepflanzt an den Waſſerbächen, der ſeine Frucht bringt zu ſeiner Zeit, und ſeine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das geräth wohl; — ſo wird damit nichts anders geſagt, als, daß ſein Zuſtand deſto blühender iſt, je mehr ſich ihm Gelegenheit darbietet, Gutes zu wirken, und alſo ſeine Lieblingsneigung zu befriedigen.

End-

Endlich laſſet uns noch mit einem wichtigen Troſte beſchlieſen, den ich auch nicht beſſer, als mit den Worten unſers Heilandes ſelbſt, Ap. Geſch. 2, 7. ans Herz legen kan: Wer überwindet, dem will ich zu eſſen geben von dem Holz (Baum) des Lebens, ſo im Paradieſe Gottes iſt.

Unter dieſem Lebensbaume, deſſen Früchte wir in der Ewigkeit genieſen ſollen, wird überhaupt die herrliche Erquickung verſtanden, die uns dort im ewigen Leben bereitet iſt. Unterdeſſen iſt es gar nicht unwahrſcheinlich, daß wir in jenen himmliſchen Revieren auch Bäume und Blüthen und Früchte antreffen werden: aber freilich ganz andere, als die wir hier verlaſſen hatten; ungleich edlere, ſo wie ſie ſich für unſern veredelten, verherrlichten Zuſtand ſchicken. Umſonſt wird gewis nicht der Himmel unter einem Paradieſe oder Luſtgarten abgebildet.

Und an jener Himmelsluſt ſoll Theil haben: „Wer überwindet.“ Wer überwindet, das iſt der: der den verführeriſchen Reizungen der Welt, der allen Verſuchungen zur Sünde heldenmüthigen Widerſtand thut; der ſich ſelbſt und ſeine verkehrten Neigungen zu bezwingen, und alſo ſein Fleiſch zu kreuzigen weiß, ſammt den Lüſten und Begierden; der alſo am Ende ſeiner Laufbahn mit Wahrheit ſagen kan: Ich habe einen guten Kampf gekämpft! — O Freunde, laßt uns auch dem groſen Glück der Ueberwinder entgegen kämpfen. Wir wollen die Sünde nicht über uns herrſchen laſſen, ſondern vielmehr über ſie herrſchen. Der iſt der gröſte Held, der ſich ſelbſt überwindet.

Sieger und Ueberwinder bekamen in alten Zeiten Kronen auf ihre Häupter und Palmzweige in ihre Hände. Jene Kronen und Palmzweige, womit

mit Johannes dort die Schaar der Vollendeten prangen ſahe, wollten alſo nichts anders ſagen, als: Sie haben überwunden! O! wie wohl wird uns ſeyn, wenn man dereinſt auch von uns, nach ausgekämpftem Todeskampfe, mit Warheit ſagen kan: Sie haben überwunden! wenn man uns mit Zuverläßigkeit in unſern Sarg nachrufen kan:

Wol dir, du Kind der Treue!
Du haſt und trägſt davon,
Mit Ruhm und Dankgeſchreye,
Den Sieg, die Ehrenkron:
Gott gibt dir ſelbſt die Palmen
In deine rechte Hand;
Und du ſingſt Freuden=Pſalmen
Dem, der dein Leid gewandt. Amen!

Fünf und ſiebenzigſte Predigt.

Am Tage Simonis und Judä.

Text, Pſalm 104, 25.

Das Meer, das ſo gros und weit iſt: da wimmelts ohne Zahl, beide groſe und kleine Thiere.

Wir haben, unter Gottes treuem und ſegnendem Beiſtande, bereits zwey Reiche der Natur, nemlich zuerſt das Reich der Mineralien und Steine, und hernach das Pflanzenreich, nach ſeinen vornehmſten Theilen, betrachtet. Haben wir daran noch

noch nicht genug, uns von der Gröſſe und Herrlichkeit des Schöpfers zu überzeugen, ſo ruft uns Hiob zu: Cap. 12, 7. 8. Frage doch das Vieh, das wird dichs lehren; und die Vögel unter dem Himmel, die werden dirs ſagen; und die Fiſche im Meere werden dir es erzählen. — Und hiemit kommen wir auf die Betrachtung des Thierreichs. Wir wollen bey denen, die Hiob zulezt nannte, zuerſt anfangen. Wir betrachten alſo heute, im Nahmen des Herrn,

die Fiſche im Meere, als ſtumme Zeugen von der Herrlichkeit ihres Schöpfers.

Wir wollen

A. **hören, was uns die Fiſche im Meere erzählen;**

B. **zu unſrer Erbauung weiter darüber nachdenken.**

Erſter Theil.

Die Fiſche im Meere ſollen alſo heute unſre Lehre ſeyn, andächtige Freunde!

Kan uns von der Gröſſe des Schöpfers auch der kleinſte Tropfen des Waſſers belehren, wie ſollten es die belebten Bewohner dieſes flüßigen Elementes nicht können? So wollen wir denn

hören, was uns die Fiſche im Meere erzählen.

So ſtumm ſie ſelber ſind, ſo redet doch ihr Anblik, und ermuntert uns zum Preis der Herrlichkeit Gottes, d. i. ſeiner Macht, Weisheit und Güte.

Wie mächtig iſt Gott! müſſen wir ausrufen, wenn wir ſeine herrlichen Werke betrachten; und

wenn wir ſchweigen, ſo werden die ſprachloſen Bewohner des Gewäſſers ſchreien: wie mächtig iſt Gott!

Er iſts, der alles erſchaffen hat. Er iſts, ſpricht David, Pſ. 146, 6. der Himmel, Erde, Meer, und alles, was darinnen iſt, gemacht hat. Und alles, was darinnen iſt! das erkläret uns der heilige Dichter in unſerm Texte: "Das Meer, ſo gros und weit es iſt, da wimmelts ohne Zahl, beyde groſe und kleine Thiere." Am fünften Tage der Welt hat Gott die Gewäſſer der Erde mit lebenden Bewohnern beſezt.

So gros und weit es iſt, das Meer: allenthalben iſt es uns ein Schauplaz der göttlichen Allmacht, allenthalben iſt es mit allerley Arten von Fiſchen angefüllet. "Da wimmelts ohne Zahl." Nicht nur aber das Meer, ſondern auch andere Gewäſſer, ſie heiſen gleich Seen oder Teiche, Flüſſe oder Bäche, bringen jene nüzliche Geſchöpfe in unermeßlicher Anzahl hervor: "Da wimmelts ohne Zahl." — Nur das einzige Salzmeer, welches über den Ruinen der verbrannten Städte, Sodom, Gomorra, Adama und Zeboim, entſtand, leidet bis auf den heutigen Tag keine Fiſche; ſie ſterben darinn; weswegen es auch das todte Meer heiſt.

So erſtaunlich gros die Anzahl der Waſſerthiere iſt, ſo bewundernswürdig iſt auch ihre Verſchiedenheit und Manchfaltigkeit. Da wimmelts ohne Zahl, ſagt David: "beyde groſe und kleine Thiere." Man hat berechnet, daß acht hundert bis tauſenderley Arten von Fiſchen nur in den bisher bekannten Weltgegenden anzutreffen ſind. Jede Gattung iſt von der andern merklich unterſchieden. Alle aber kommen darinn überein, daß ſie von der Herrlichkeit ihres Schöpfers zeugen.

Welche

Welche groſe Zeugen von der Gröſe Gottes ſind nicht die, die er ſelbſt Hiob 40. und 41. ſo ausführlich beſchrieben hat: Leviathan und Behemoth. Welch ungeheuer groſe Geſchöpfe ſind nicht die, von denen unmittelbar nach unſerm Texte geſagt wird, daß ſie ſich in dem Meere befinden: "Da ſind Wallfiſche, die du gemacht haſt, daß ſie darinnen ſcherzen." Von dieſen fürchterlichen Fiſchen iſt aus zuverläßigen Nachrichten bekant: daß ihre Länge zum Theil auf hundert Schuhe ſich erſtrecket; — daß ihre Jungen ſchon in der Gröſſe eines Stiers zur Welt kommen; – und daß in ihren eröfneten Rachen Roß und Mann hinlänglich Plaz haben. —

Und doch können die Verächter der Bibel über die Erzählung von dem groſen Seeungeheuer ſpotten, das den Jonas verſchlungen? – Das muß ein groſer Gott ſeyn, der nur allein im Meere ſo groſe Wunder hervorbringt! Aber nicht nur den gröſten, ſondern auch den kleinſten Waſſergeſchöpfen, die unſerm Auge unſichtbar ſind, und die wir zu tauſenden mit jedem Tropfen Waſſers verſchlingen, zeugen von der Gröſſe und Herrlichkeit ihres Schöpfers.

Seine Allmacht hat ſie erſchaffen: ſeine Allmacht erhält ſie auch.

Er erhält ſie: ſo ferne wir unter ihrer Erhaltung ihre Vermehrung und Fortpflanzung verſtehen. Wer hat dafür geſorgt, daß keine der unzähligen Fiſcharten noch ausgeſtorben iſt; daß ſie ſich vielmehr jährlich in unglaublicher Anzahl vermehren? Iſt es nicht derjenige, der zu dem Ende einen beſondern Seegen dort über ſie ausgeſprochen hat? 1 Moſ. 1, 22. Seid fruchtbar und mehret euch, und erfüllet das Waſſer im Meere!

Er erhält ſie aber auch in ſo ferne, daß er den Fiſchen eben ſo wohl als uns, die wir ſie verzehren, Kleidung und Nahrung gibt.

Er kleidet ſie mit Schuppen, als mit einem Panzer. Und er kleidet ſie mit Pracht: in Gold und Silber. Iſt gleich der Goldfiſch, der von den Reiſenden nicht prächtig genug beſchrieben werden kan, bey uns unbekannt: ſo können wir doch diejenigen in deſto gröſſerer Menge ſehen, die mit dem ſchönſten Silberglanze prangen. Und wem ſollte es wohl unbekannt ſeyn, daß die ſilbernen Heere der unzähligen Millionen Heringe, die eben jezt um dieſe Jahreszeit wieder ankommen, um ſich fangen zu laſſen, die ganze See, ſo weit ſie ſich ausbreiten, mit ihrem Glanze, bey dunkler Nacht erleuchten? — So denn Gott die Fiſche im Meere alſo kleidet, ſollte er das nicht vielmehr uns thun? Er kleidet ſie nicht nur:

Er ernähret ſie auch. Auch die Fiſche gehören unter die Geſchöpfe, von denen es, V. 27. nach unſerm Texte heißt: Es wartet alles auf dich, o Gott! daß du ihnen Speiſe gibſt zu ſeiner Zeit. Die Waſſerthiere leben nicht vom Waſſer, wenn ſie ſich gleich oft lang in demſelben ohne Speiſe erhalten können. Sie ſind eben begnügſamer und mäſiger als wir. — Aber, doch ſuchen ſie auch Nahrung. Einige nähren ſich von Schlamm und von der Fettigkeit der Erde; andere von Gewürme, Mücken und andern Inſekten; noch andere von Gras, Kräutern und andern Gewächſen am Ufer; wieder andere vom Raub, indem ſie die kleinern Fiſche liſtig fangen und gierig verzehren. — Wenn wir uns das Meer vorſtellen oder einen groſen See betrachten, und da nichts als Waſſer vor uns ſehen; ſo können wir es nicht begreiffen, wie es möglich iſt, daß dieſes Waſſer für ſeine unzähliche Einwohner Nahrungsmittel

genug

genug haben kan; ſo müſſen wir erſtaunen bey dem Gedanken, daß der himmliſche Hausvater in dieſem Elemente eine ſo reiche Speis- und Vorrathskammer angelegt hat, für eine zahlloſe Menge ſeiner Kreaturen, deren keine Hunger leiden darf; ſo müſſen wir verwunderungsvoll ausrufen: Wie mächtig iſt Gott! — Aber, wir müſſen auch hinzuſezen:

Wie weiſe iſt Gott! Wer muß nicht die göttliche Weisheit erkennen aus dem ſo überaus künſtlichen Körperbau der Fiſche?

Da ihnen das flüßige Element zum Aufenthalt angewieſen, da ihnen das Waſſer dasjenige iſt, was den Vögeln die Luft iſt: ſo haben ſie alle zum Schwimmen dienliche Werkzeuge, wie die Vögel zum Fliegen. Die Floßfedern ſind ihre Segel und ihr äuſerſter Theil iſt das Steuerruder, womit ſie ihren Lauf regieren. — Wer hat ſie dieſe Kunſt gelehret? Wer hat es ihnen geſagt, daß ſie die Luftblaſe ausdehnen müſſen, wenn ſie ſich leicht machen und in die Höhe ſchwimmen wollen: und daß ſie ſolche wieder zuſammenziehen müſſen, wenn ſie ſich ſchwer machen und in den Meeresgrund hinabfallen wollen? Wer hat ihnen die Anweiſung gegeben, ihre wenigen Glieder und Gelenke ſo geſchickt, ſo geſchwind zu gebrauchen, daß ſie, wie durch die leichte Luft die Vögel, mit gleicher Schnelligkeit durchs ſchwere Element des Waſſers fahren können? Herr, du haſt alles weislich geordnet!

Dabey haben ſie auch faſt alle Sinnen, womit andere Thiere, ſo wie die Menſchen begabet ſind. Sie haben einen Geſchmack, und einige von ihnen auch einen Geruch, daß ſie ihren Raub von ferne wittern. Sie haben ein ſcharfes Geſicht; aber ihre Augen ſind platt, und warum? damit ſie ſolche, bey ihrer auſerordentlichen Geſchwindigkeit, nicht an ir-

gend etwas anſtoſen und verlezen. Sie haben ein Gehör: denn man kan ſie, vermittelſt der Fütterung, ſo abrichten, daß ſie auf ein gegebenes Zeichen mit einem tönenden Erze und klingender Schelle, ſogleich aus ihrem Elemente hervorkommen. Aber die Ohren oder Kiefern ſind ihnen nicht zum Hören gegeben, ſondern nur damit das Waſſer ein- und auszulaſſen. — Welch eine verborgene Weisheit Gottes! die Fiſche haben die Bruſt und Lunge im Kopfe, und holen zum Athmen Waſſer. — Noch mehr erhellet die göttliche Weisheit

aus ſo manchen deutlichen Kennzeichen, daß die Fiſche Seelen haben: da ſie leben und athmen; da ſie ihre Nahrung ſuchen, etwas verlangen und verabſcheuen können; da ſie willkührliche Bewegungen, innerliche Gefühle, angenehme und unangenehme Empfindungen haben.

Man bemerket an ihnen: Geſelligkeit, indem ſie ſchaarenweis in der beſten Harmonie einherziehen; Verwunderung, zumal bey kleinen Fiſchen, wenn ſie etwas Neues ſehen, das ihnen von Speiſen zugeworfen wird; Schreken, wenn einige von ihnen durch ein tödtliches Geſchos getroffen worden ſind, da denn die andern einige Minuten lang ganz erſtaunt ſtille ſtehen, ſo daß ſie leicht mit Händen gefangen werden können.

Manche ſind ſo gar auch ſchlau und liſtig. Sie beſizen zum Theil, beſonders die Raubfiſche, eine beſondere Geſchicklichkeit, ihre Beute zu erhaſchen. Sie ſind behutſam in der Wahl ihrer Speiſe und Nahrung. Sie vermeiden ſorgfältig die Oerter, wo ſie bereits in Gefahr waren, gefangen zu werden. Sie wittern, wie es die Fiſcher nennen, d. i. ſie ſind auf ihrer Huth, ſo bald ſich ihnen etwas nähert — Wer hat ihnen dieſe Fähigkeiten und Geſchicklich-

kei-

keiten eingepflanzt? Wer ſonſt, als der ſie erſchuf? Wahrhaftig! das ſchuppige Heer der Gewäſſer iſt uns ganz vorzüglich ein Spiegel der göttlichen Weisheit.

Wie weiſe — aber auch wie gütig iſt Gott! Alle dieſe Geſchöpfe hat er zum Beſten derer hervorgebracht, denen er von Anfang der Schöpfung die Herrſchaft über alle Thiere, und alſo auch über die Fiſche im Meere, geſchenket hat. Zum Nutzen der Menſchen ſind ſie!

Der gröſte Theil der Fiſche dienet dem Menſchen zur Speiſe. Hat gleich der Herr ehemals bey ſeinem Volke, den Gebrauch der Fiſche, aus weiſen Urſachen, einigermaſſen eingeſchränkt, indem er die, ſo keine Floßfedern und Schuppen haben, für unrein erklärte, wie wir aus 3 Moſ. 11. wiſſen: ſo blieb doch die Zahl derer, die ſie genieſen durften, allemal gröſer als die Anzahl derer, die ihnen verbotten waren. — Welch eine unzählbare Menge ſeiner Kinder ſpeiſet und ſättiget der himmliſche Vater mit Fiſchen! Was bey uns verzehret wird, iſt eine Kleinigkeit. Ganze Nationen ſind, die von gar keiner andern Speiſe wiſſen; denen die Fiſche ihr Brod, ihr Fleiſch, ihr Zugemüſe, mit einem Worte, ihr einiges Nahrungsmittel ſind. Ja, in manchen mitternächtigen Gegenden werden ſo gar die Pferde und andere Thiere, aus Mangel des Winterfutters, mit gedörreten Fiſchen gefüttert.

Viele Fiſche, zumal die gröſſern Arten, dienen nicht nur zur Speiſe, ſondern auch zu manchen Bequemlichkeiten dieſes Lebens. Ihre zum Theil ſehr ſtarken Häute, ihre Ribben und Gebeine, ihr Thran oder Fiſchöhl u. a. m. wie mancherley Vortheile gewähren uns dieſe Dinge! Vieles von ihnen iſt nützlich zur Arzney. Von manchen Fiſchen iſt faſt alles

zu gebrauchen, aber von keinem das Blut: wie denn dieſe Thiere überhaupt ſehr arm am Blute ſind, weswegen ſie auch nicht zu Opfern taugten, weil hiezu ein ſtarkes Blutvergieſen erforderlich war; denn ohne Blutvergieſen geſchahe keine Vergebung. Ebr. 9, 22.

Da nun alle Fiſche, die der gütige Schöpfer hervorgebracht hat, zu gebrauchen ſind; da durch ſie auſer der Speiſe, die ſie geben, ſo unzähligen Bedürfniſſen abgeholfen werden kan: ſo iſt der auſerordentlichſtarke Handlungszweig, den ſie machen, uns ein beſonderer Beweis von der auſerordentlichen Güte Gottes. Unausſprechliche Reichthümer werden durch den Fiſchhandel gewonnen. Ganze Länder von ausgebreiteſtem Umfange nähren ſich faſt ganz allein mit dieſer Handlung. Bey manchen Potentaten macht ſolche einen der beträchtlichſten Theile ihrer königlichen Einkünfte aus. — Ja! jene unüberſchauliche Schaaren kleiner Fiſche, von denen wir oben gehöret haben, daß ſie mit ihrem Schimmer ganze Weltgegenden zur Zeit der Nacht erhellen, nur dieſe glänzenden Heere allein ſind den Völkern, die ſich von ihrem Fange nähren, wahre Silberflotten, indem ſie viele Millionen eintragen.

O! wie reich iſt unſer Gott! — und wie gut, daß er uns ſeine Reichthümer uneingeſchränkt genieſen läſſet!

Zweiter Theil.

Hiemit kommen wir nun zum zweiten Theile unſrer Betrachtung.

Nachdem wir bisher etwas weniges vernommen haben von dem, was uns die Fiſche im Meere von der

der Herrlichkeit ihres Schöpfers erzählen: ſo wollen wir nun

zu unſrer Erbauung weiter darüber nachdenken.

Nur zwey Hauptgedanken laſſet uns merken, wozu uns theils die Fiſche ſelbſt, theils die Fiſchereyen Anlaß geben. Erſtlich

Was die Fiſche ſchweigend erzählen, das wollen wir laut verkündigen:

Die Ehre Gottes. Der gröſte unter den Fiſchen, wie der kleinſte, den er mit ſeiner Zunge zerdrückt, ruft uns zu: Gebt unſerm Schöpfer Ehre!

Wir geben Gott die Ehre: wenn wir ihn loben und preiſen um ſeine Güte und um ſeine Wunder, die er auch durch fiſchreiches Waſſer und alle Geſchöpfe, die darinn leben und weben, an den Menſchenkindern thut.

O! welch eine Tiefe des Reichthums an lebenden Weſen finden wir in der Tiefe des Meeres! O! welch eine Tiefe des Reichthums der Weisheit und Güte Gottes, und ſeiner Wunder!

Welche Wunder der Allmacht bewies nicht unſer Heiland an den Fiſchen, bey unterſchiedlichen Gelegenheiten! Nicht zur Strafe der Menſchen, wie Moſes, der durch einen einzigen Schlag mit ſeinem Stabe alles egyptiſche Waſſer in Blut, und alle Fiſche in todtes Aas verwandelte. Nein! ſo wie alle Wunder unſers huldreichen Erlöſers wohlthätig waren, alſo waren es auch die mit den Fiſchen. Zweymal vermehrte er einen geringen Vorrath derſelben ſo, daß etliche tauſend Menſchen genug daran hatten. Und zweymal brachte er eine ungewöhnliche Menge von Fiſchen, auf einen Zug, mit einem Winke hervor: Das erſtemal eine unbeſtimmte

Zahl, die aber ſo gros war, daß die Nezezerriſſen und die Schiffe ſunken; Luc. 5. — und zum zweitenmal nach ſeiner Auferſtehung, eine Menge von hundert und drey und funfzig der gröſten Fiſche, auch auf einen Zug, ohne Beſchädigung des Nezes. Joh. 21.

Noch beweißt er an uns ſeine wunderbare Güte, der Heiland derer, die ihm vertrauen, wenn er gleich kein eigentliches Wunder mehr thut. Müſſen wir nicht, wenn wir die Menge und Manchfaltigkeit der Fiſche, ihren künſtlichen Körperbau und ihre natürlichen Triebe und Fähigkeiten, ihre Erhaltung und auſerordentliche Vermehrung, mit einem Worte, wenn wir dieß alles, was wir bisher betrachtet haben, nur ein wenig überlegen, — müſſen wir nicht darüber in Verwunderung und Erſtaunen gerathen? Müſſen wir nicht über dieſe Wunder der Natur den Herrn derſelben mit gerührten Herzen preiſen und ſagen: Herr mein Gott! gros ſind deine Wunder, dir iſt nichts gleich; ich will ſie verkündigen und davon ſagen, wiewohl ſie nicht zu zählen ſind.

O! wie vielen Dank ſind wir nicht dem Schöpfer ſchuldig für ſeine Wohlthaten, die ſo wenig zu zählen ſind, als die Geſchöpfe des Meeres, wovon es in unſerm Texte heißt: "Da wimmelts ohne Zahl!" Wenn wir erſt vollends bedenken, wie wenig wir dieſer und anderer Wohlthaten werth ſind, da wir bey einer aufrichtigen Prüfung unſers Herzens und Wandels, in Rückſicht auf unſre vielfältigen Fehler und Sünden, traurig und beſchämt bekennen müſſen: "Da wimmelts ohne Zahl!" — Wenn wir bedenken, wie viele Urſache wir haben, mit jenem erſchrocknen Petrus, da ihn der Herr mit einem ſo auſerordentlichen Fiſchzuge ſegnete, auszurufen: Herr,

gehe

gehe von mir hinaus! laß mich, daß ich mich vor dir verberge: ich bin ein ſündiger Menſch! — wenn wir dieſe unſre Unwürdigkeit erkennen: ſo erhebt ſolches die Gröſſe der Wohlthaten Gottes deſto mehr; und deſto mehr auch unſer Herz zu dem ihm gebührenden feurigſten Dank.

Wir geben Gott die Ehre: nicht nur damit, wenn wir ihn loben und preiſen; ſondern auch wenn wir dieſe ſeine Ehre auf alle mögliche Art ausbreiten: ſo daß wir inſonderheit unſre Stimme an allen Orten und bey allen Gelegenheiten erheben, wo wir Gutes damit ſtiften können.

So ſehr wir uns zu hüten haben, daß wir kein faules Geſchwäz aus unſerm Munde gehen laſſen, daß wir mit unſern Reden keinen Schaden thun: ſo ſehr wollen wir uns befleißigen, immer nur Worte zu ſeiner Zeit zu reden, zu reden, was gerecht, was erbar, was lieblich und wohl lautet.

Wenn wir die von Feinden der Wahrheit ſo oft angefochtene Ehre Gottes — wenn wir die von Verleumdern angegriffene Ehre unſers Nächſten retten können; wenn wir irgend einen unſrer Nebenmenſchen vor Sünden und vor anderm Schaden warnen; wenn wir ſein Herz durch chriſtliche und vernünftige Vorſtellungen beſſern, oder ſonſt etwas zu ſeiner Erbauung, zu ſeinem Troſte, zu ſeiner Ruhe beytragen können: — dann, dann wollen wir reden; damit wir nicht den ſprachloſen Bewohnern des Waſſers gleichen: damit es uns nicht treffe, was David dort ſagt: Pſ. 58, 2. Seid ihr denn ſtumm, daß ihr nicht reden wollet, was recht iſt?

Und, wenn Menſchenfurcht oder Menſchengefälligkeit uns ſtumm machen wollen, und wir recht herzlich zu Gott und unſerm Heilande ſeufzen: Herr, thue meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm

ver-

verkündige! ſo wird er gewis unſre Lippen, und denen, die uns hören, ihre Herzen eröfnen, daß wir eben ſo wohl, wie das Volk in jenem Evangelio, von ihm werden rühmen können: Er hat alles wohlgemacht: die Tauben macht er hörend, und die Sprachloſen redend!

Das zweite, was wir uns noch aus unſrer heutigen Betrachtung zu unſrer Erbauung merken wollen, iſt dieſes: Die natürliche Fiſcherey müſſe uns an die geiſtliche erinnern, die unſer Heiland bey Gelegenheit der erſtern angeordnet hat.

Was iſt das für eine geiſtliche Fiſcherey? Diejenige iſt es, wozu Jeſus dort am See Genezaret die erſten Anſtalten machte, die erſten Arbeiter berief: das Lehramt, welches er ſelbſt eine Menſchenfiſcherey nannte. Denn ſo ſprach er zu jenen fleißigen Fiſchern: Folget mir nach, ich will euch zu Menſchenfiſchern machen! Matth. 4, 19. Und ſo wurde jene Weiſſagung erfüllet: Jer. 16, 16. Ich will Fiſcher ausſenden, die ſollen ſie fahen: (die Seelen der Menſchen).

Unter den Fiſchen werden alſo die Menſchenſeelen abgebildet, die Jeſus zu ſich ziehen und ziehen laſſen will. Wenn wir bedenken: in was für einem Schlamme der Sünden und Unreinigkeiten wir uns von Natur befinden, wie wir oft von der Welt und ihren Laſtern, als von einem Strome, mit fortgeriſſen werden, und in welch einen tiefen Abgrund des Verderbens wir gerathen können, wenn wir uns nicht beyzeiten davon erretten laſſen: ſo wird uns die Vergleichung unſerer Seelen mit den Fiſchen des Meeres nicht befremden, ſondern vielmehr recht paſſend zu ſeyn dünken. — Nun Chriſtus iſt gekommen zu ſuchen und ſelig zu machen, das verlohren war; er will alle zu ſich ziehen, die ſich zu ihm ziehen und retten laſſen wollen.

Und die Fiſcher, die er zu dem Ende ausgeſandt hat, ſind die Lehrer.

Ihr ſollt Menſchen fahen! ſagte er zu ſeinen Apoſteln, anzuzeigen: daß ſie ſich nun die geiſtliche Fiſcherey, wie bisher die natürliche, eifrig ſollten angelegen ſeyn laſſen: daß ſie aber auch alsdann bey jener, wie bisher bey dieſer, ſich des göttlichen Segens gewis würden zu erfreuen haben. — Ihr ſollt Menſchen fahen! damit gibt Jeſus allen Lehrern zu verſtehen: daß ſie ſollen die Menſchen durch die Lehre des Evangeliums zu gewinnen ſuchen, ihre Seelen der Obrigkeit der Finſternis entreiſſen, und ihm, dem einzigen Retter und Beglücker der Menſchen zuführen.

Was flieſen uns aus dieſer Lehre für Verbindlichkeiten zu? — Dieſe:

Laſſet uns die groſen Anſtalten, die Jeſus zur geiſtlichen Fiſcherey gemacht hat, als die gröſte Wohlthat, mit dem lebhafteſten Danke erkennen. Den Fiſchen iſt es freilich keine Wohlthat, wenn ſie gefangen werden: es koſtet ihnen das Leben. Aber uns iſts unausſprechliche Wohlthat, wenn wir dem Meere der Laſter entrieſſen werden: wir werden dadurch zum Leben erhalten, zum ewigen Leben. Denn Chriſtus iſt nicht gekommen, der Menſchen Seelen zu verderben, ſondern zu erhalten. Sind wir ihm ſchon für die natürliche Fiſcherey den gröſten Dank ſchuldig: ſo gebühret ihm für die geiſtliche, die den gröſten Einfluß auf unſer ewiges Wohl hat, unendlicher Dank.

Wie billig iſt es demnach, daß wir auch die Mittel und Werkzeuge, die Gott zu ſeinem groſen Endzwecke gebraucht, gehörig ſchäzen. Verachtet eure treuen Lehrer nicht: denn ſie arbeiten an euren Seelen. Habt ſie deſto lieber, um dieſes Amts willen.

Er-

Erleichtert ihnen ihre ſaure Arbeit, durch willige Befolgung ihrer treuen Lehren und Ermahnungen. Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen! — Verachtet das Wort nicht, das ſie predigen: denn es iſt des Herrn Wort. Es iſt gleichſam das Nez, womit er euch zu ſich ziehen will, gleichſam eine Angel, die eine anziehende Kraft hat, eine Kraft ſelig zu machen, die daran glauben. So nehmet denn das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet iſt, welches kan eure Seelen ſelig machen.

Ueberhaupt: Laſſet uns dem Gnadenzuge Gottes nicht widerſtreben, ſeiner treuen Bearbeitung unſrer Seele nicht muthwillig entgegen arbeiten. Laſſet uns die Seile der Liebe begierig ergreifen, womit er uns zu ſich ziehen will aus lauter Güte. Wir haben unſerm Heilande ſo viele Mühe und Arbeit gemacht mit unſern Sünden: wollen wir denn ſolche vergeblich ſeyn laſſen? Nein! wir wollen uns befleißigen, ſein theuererkauftes Eigenthum zu bleiben. Freilich zählen ſich viele zum Volke des Eigenthums, die nicht dazu gehören. Darinn gleicht das Himmelreich, wie unſer Heiland ſagt: Matth. 13, 47. einem Neze, darinn gute und faule Fiſche gefangen werden: aber die leztern werden weggeworfen. O! laſſet uns zu Jeſu kommen: und er wird uns gewis nicht hinausſtoſſen. Laſſet uns Jeſu treulich nachfolgen: wenn wir auch zuweilen aus Unachtſamkeit fallen, wird er uns doch nicht wegwerfen. Ihm ſey Lob, Preis und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

Sechs und ſiebenzigſte Predigt.

Am zwey u. zwanzigſten Sonntag nach Trinitatis.

Text: Matth. 6, 26.

Sehet die Vögel unter dem Himmel an: ſie ſäen nicht, ſie ernden nicht, ſie ſammlen nicht in die Scheuern; und euer himmliſcher Vater nähret ſie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn ſie?

Wir haben unlängſt die Fiſche im Meere, als ſtumme Zeugen von der Herrlichkeit ihres Schöpfers, betrachtet. Was iſt natürlicher, als daß wir nun, wenn ich ſagen darf, auf ihre Stiefbrüder, die mit ihnen an einem Tage, aus einem Elemente hervorgekommen ſind, unſere Aufmerkſamkeit gerichtet ſeyn laſſen? Wir betrachten alſo heute, unter dem erbetenen Beiſtande von Oben,

die Vögel unter dem Himmel, als laute Zeugen von der Fürſorge unſers himmliſchen Vaters.

A. Gott ſorget für die Vögel;
B. Gott ſorget auch für uns.

Das werden die zwey Stücke unſrer heutigen Betrachtung ſeyn.

Erſter

Erſter Theil.

So klein die mehreſten der anmuthigen, reizenden Sänger ſind, die über unſern Häuptern ſchwirrend und fröhlich die Lüfte durchkreutzen: ſo gros iſt die Wahrheit, die uns aus ihrer Betrachtung in die Augen leuchtet:

Gott ſorget für die Vögel!

Eine Wahrheit, die uns Chriſtus, unſer Herr, ſelbſt vorträgt, und zu weiterm Nachdenken empfiehlt, wenn er in unſerm Texte ſagt:

"Sehet die Vögel unter dem Himmel an: ſie ſäen nicht, ſie ernden nicht, ſie ſamlen nicht in die Scheuern; und euer himmliſcher Vater nähret ſie doch." Sehr viel ſagt uns hie der weiſe Heiland mit wenigen Worten.

Erſtlich machet er uns auf das leichte Luftgefieder aufmerkſam: "Sehet die Vögel unter dem Himmel an!" Euer Nachdenken über ſie ſey nicht ſo flüchtig, als ihr ſchneller Flug. Betrachtet ſie genau. Sie ſind eurer ganzen Aufmerkſamkeit würdig. Sehet die Vögel unter dem Himmel an!

Hierauf giebt er uns zu bedenken: Wie es faſt unmöglich ſcheine, daß ſo unzählige Millionen von Geſchöpfen, die nicht durch Menſchenhände gepfleget und gefüttert werden, ſich nähren können: "Sie ſäen nicht, ſie ernden nicht, ſie ſamlen nicht in die Scheunen." Er will uns damit nicht träge, nicht ſorgenlos und ſicher, nicht glaubend machen, als ob auch wir ohne Arbeit unſre Verſorgung von Gott erwarten dürften. Er will vielmehr ſo viel damit ſagen: Da dieſe Geſchöpfe, die doch nicht arbeiten können, ernähret werden: wie viel mehr ihr, die ihr arbeiten könnet und ſollet?

End-

Endlich zeigt er, woher den Vögeln ihre Nahrung kommt, die ſie ohne ihr Zuthun, ohne Mühe und Sorgen bekommen: "Und euer himmliſcher Vater nähret ſie doch!" Er nähret ſie: und zwar die mehreſten mit Samenkörnern; einige mit allerlei Kräutern; andere mit Beeren und Baumfrüchten; wieder andere mit Würmern, Mücken und andern Inſekten; noch andere, und zwar Raubvögel, mit Fiſchen, Fleiſch und Aas. Sehet, ſo ſorget Gott für die Vögel, daß ein jeder nach ſeiner Art eine ſeiner Natur angemeſſene Speiſe finde. Auch die geringſten und verachteſten vergißt er nicht. Auch den jungen Raben, die ihn anrufen, oder die, weil ſie ſehr gefräßig ſind, immer nach Speiſe rufen; hat er ihr Futter bereitet. Pſ. 147, 9.

Auſer dem, was Jeſus in unſerm Texte von den Vögeln des Himmels ſagt, haben wir noch unterſchiedliches zu merken, was die Natur und Erfahrung von dieſen merkwürdigen Geſchöpfen Gottes ſagen. Der Heiland will uns nicht nur auf ihre Nahrung, ſondern auch auf andere Merkwürdigkeiten dieſer Thiere aufmerkſam machen, wenn er ſpricht: "Sehet die Vögel unter dem Himmel an!"

Ueberhaupt von den Vögeln zu reden: ſo werden wir unter denſelben nicht nur die, ſo in den Lüften ſchweben, ſondern auch die Waſſervögel und die, ſo auf der Erde oder dem Troknen ſich aufhalten, und alſo das wilde und zahme Geflügel zu verſtehen haben. — Welch ein unermeßliches Reich haben wir nicht hie vor uns! Wie vieles lieſe ſich nicht von der Vögel Entſtehung und Beſchaffenheit, von ihrer auſerordentlichen Fruchtbarkeit, von ihrem manchfaltigen Nuzen, von ihren angebohrnen Trieben und Eigenſchaften reden. Wir wollen von

einem jeden nur etwas weniges ſagen, zum Preiſe desjenigen, den auch die kleinſte Lerche preiſet.

Was nun zuvörderſt ihre Entſtehung und körperliche Beſchaffenheit anbetrift: ſo wurden ſie zugleich mit den Fiſchen, am fünften Tage der Welt hervorgebracht. Da es heiſt: 1 Moſ. 1, 20. Gott ſprach: Es errege ſich das Waſſer mit webenden und lebendigen Thieren und mit Gevögel; und doch auch wieder Cap. 2, 19. geſagt wird: Gott hatte gemacht von der Erde allerley Thiere auf dem Felde, und allerley Vögel unter den Himmel: ſo ſind ſie alſo ohne Zweifel halb aus Erde und halb aus Waſſer entſtanden.

Inſonderheit haben ſie mit den Fiſchen manche Aehnlichkeit. Wie dieſe im Waſſer, ſo ſchwimmen die Vögel in der Luft. Sie ſind von ſo groſer Geſchwindigkeit wie jene. Sie haben die dazu nöthigen Werkzeuge wie jene. Statt der Schuppen haben ſie Federn; und ſtatt der Floßfedern, Flügel: dieſe, nebſt den Schweifen, ſind ihnen gleichſam ihre Ruder und Segel. Und wie viele Vortheile ſchaffen ihnen nur allein ihre Schnäbel: da ſie damit theils ihre Speiſe zu ſich nehmen, theils wider ihre Feinde ſich ſchützen, theils ihre Jungen damit nähren, ihre Neſter bauen, und ihre Federn in Ordnung bringen können. So ſorgt Gott für die Vögel!

Ja! wenn wir auch ſonſt nichts an dem Vogel als nur ſeine Federn betrachten: ſo müſten uns dieſe ſchon allein von der liebvollen Fürſorge Gottes und von ſeiner Macht und Weisheit überzeugen. Eine einzige Vogelfeder kan die Thoren, die in ihrem Herzen ſprechen: Es iſt kein Gott! widerlegen. Eine einzige Vogelfeder ſagt mehr zum Preiſe des Schöpfers, als wir mit der Schreibfeder ſchildern

dern und mit unſrer Zunge ausſprechen können. — Die Höhle in dem Federkiele dienet den jungen Vögeln ſtatt eines Magazins: indem ſolche mit einem wäſſerichten und blutigen Nahrungsſafte angefüllet iſt, der ſich durch auſſerordentliche kleine Röhren in alle Theile der Federn verbreitet. Daher kommts, daß die Feder von einem jungen Vogel ſechsmal ſchwehrer iſt, als eine ausgewachſene Feder von gleicher Gröſſe. Wenn nun aber der Vogel älter und ſtärker wird, ſo werden die Federn auch immer leichter, der Nahrungsſaft vermindert ſich, die kleinen Kanäle vertrocknen, und nun kan der Vogel fliegen. — O Schöpfer, wie mächtig und weiſe biſt du!

Die Vögel vermehren ſich mit einer auſſerordentlichen Fruchtbarkeit. So bekannt es iſt, daß ihre Vermehrung vermittelſt der Eyer und deren Ausbrütung geſchiehet: ſo merkwürdig iſt es, daß die geflügelten Thiere ungleich mehr Junge, als die Thiere des Landes, hervorbringen. Warum dieſes? Weil der Herr über jene, ſo wie über die Fiſche, den beſondern Segen ausgeſprochen hat: Seyd fruchtbar und mehret euch! — Warum aber dieſes? Deswegen, weil die Vögel gemeiniglich nicht ſo alt werden als andere Thiere, und alſo die geringere Anzahl ihrer Jahre, zur Erhaltung ihres Geſchlechts, mit deſto gröſſerer Fruchtbarkeit erſetzen müſſen. Nichts zu gedenken, daß wir ihrer in ungleich gröſſerer Anzahl als andrer Thiere, zu unſrer Speiſe bedürfen.

Hiemit kommen wir auf ihren manchfaltigen Nutzen.

Ich würde eine ſehr überflüſſige Arbeit beginnen, meine Freunde, wenn ich euch erſt daran erinnern wollte: wie manche geſchmakvolle und nahrhafte Speiſe ſie uns mit ihrem Fleiſch und ihren Eyern, wie

manche Bequemlichkeit ſie uns mit ihren Federn verſchaffen; — wie manches Vergnügen ſie uns gewähren: unſerm Auge mit ihren bunten und zum theil prächtigen Farben, und unſerm Ohre mit ihrem zum Theil reizenden und entzückenden Geſange; wie manche Vortheile ſie endlich denen verſchaffen, die ſich vom Vogelfange nähren.

Aber nicht überflüſſig iſt es, ſondern vielmehr Pflicht, euch an den Dank zu erinnern, den wir dem Schöpfer auch für dieſe nüzliche Geſchöpfe ſchuldig ſind. Um unſertwillen erſchuf er ſie. Um unſertwillen erhält, verſorget, ernähret er ſie. Alles uns zu gut, denen er die Herrſchaft, wie über andere Thiere, alſo auch über die Vögel unter dem Himmel gegeben hat. Er ſorgt für ſie, nicht als ihr, ſondern als unſer himmliſcher Vater.

Was endlich an dieſen geflügelten Geſchöpfen das allermerkwürdigſte iſt, das ſind ihre angebohrnen Triebe und Eigenſchaften.

Wie zärtlich iſt nicht ihre Liebe zu ihren Jungen: indem ſie Tag und Nacht über ihnen ſitzen, um ſie zu erwärmen und zu behüten; ihre Neſter nicht verlaſſen, als nur um Speiſe zu ſuchen, womit ſie aber geſchwind wieder da ſind; ſich ſelbſt vergeſſen und beynahe aushungern, um nur ihre kleine Familie zu ernähren.

Wie geſchickt ſind ſie nicht, ihre Neſter zu machen, und dieſe kleinen Gebäude ſo künſtlich zu bauen, daß keine Menſchenhand ſie nachmachen kan; und ſo bequem, daß man ſie mit Luſt und Bewunderung anſieht; und ſo veſt und dauerhaft, daß ſie auch der heftigſte Sturmwind nicht niederreiſen kan, wenn ſie gleich nur von zartem Reiſig, Moos und Leimen aufgeführet ſind.

Wie

Wie geſellſchaftlich ſind ſie nicht, da ſie zu ganzen Schaaren einherziehen; wie munter, wenn ſie einander zum gemeinſchaftlichen Geſange aufmuntern können; wie traurig, wenn ſie ihre Zeit in der Einſamkeit zubringen müſſen.

Wie krank ſind ſie, wenn ſie, zu der von der Natur veſtgeſezten Zeit, ihre abgenüzten Federn verlieren, um dafür neue, ſtärkere und ſchönere zu bekommen.

Wie ordentlich und harmoniſch halten ſie ſich zuſammen, wenn ſie bey herannahendem Winter von uns wegziehen, um wärmere Gegenden zu ſuchen; und bey herannahendem Frühlinge wiederkommen, um jenen alsdann für ſie zu heißen Ländern auszuweichen. Lezteres wird inſonderheit als eine bewundernswürdige Klugheit der Vögel, den thörichten Sündern zur Beſchämung vorgeſtellet: Jer. 8, 7. Ein Storch unter dem Himmel weiß ſeine Zeit; eine Turteltaube, Kranich und Schwalbe merken ihre Zeit, wann ſie wiederkommen ſollen: aber mein Volk will das Recht des Herrn nicht wiſſen.

Noch ſind ein und andere Vögel wegen beſonderer Eigenſchaften berühmt, ſo daß ihre Betrachtung uns theils zur Nachfolge, theils zum weitern Nachdenken über uns ſelbſt empfohlen wird.

So hat z. E. die Taube unterſchiedliche gute Eigenſchaften an ſich, womit ſie ſich vor andern Thieren auszeichnet. Auſerdem, daß dieſe angenehmen Hausvögel ungemein ſanftmüthig, friedfertig und verträglich ſind, werden ſie uns auch, von Chriſto ſelbſt als Muſter der Aufrichtigkeit vorgeſtellet: Math. 10, 16. Seid ohne Falſch, wie die Tauben!

Haben die Vögel überhaupt, wie wir oben gehöret, eine auſerordentliche Liebe zu ihren Jungen:

ſo zeichnet ſich hierin inſonderheit die Henne aus, ſo wie auch der Storch. Denn was, Hiob 39, 13—16. von dieſem lezten Vogel geſagt wird: daß er ſeine Eier auf der Erde liegen und ſie von der Sonnenhitze ausbrüten laſſe, daß er ſo hart gegen ſeine Jungen ſey, als wären ſie nicht ſein; das gilt eigentlich den Straus, und iſt nur unrichtig überſezt. Denn von dem Storche iſts bekant, daß er gegen ſeine Jungen auſerordentlich zärtlich und ſorgfältig iſt. Noch mehr aber iſt es die Henne: weswegen ſie auch der Heiland ſo gar würdiget, ſich mit ihr in Vergleichung zu ſetzen, wenn er ſagt: Matth. 23, 37. daß er Jeruſalems Kinder, zu ſich habe verſamlen wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel. Wie ſorgfältig locken nicht dieſe Thiere ihre kleine Familie zuſammen, ſobald ſie eine Gefahr merken; ſie werden ganz matt und mager aus Sorgfalt für ihre Jungen; nehmen eine beſondere zärtliche Stimme an; kämpfen für ſie auf das hizigſte, da ſie doch ſonſt ſo furchtſam ſind und vor dem geringſten Feinde fliehen.

Mögten doch hartherzige, grauſame Mütter von dieſen bekanten Thieren lernen: beſſer für ihre Kinder, für ihr eigenes Fleiſch und Blut zu ſorgen; ſorgfältiger auf ihre Erziehung bedacht zu ſeyn; ſorgfältiger inſonderheit für ihre zarten Seelen zu wachen, damit ſie nicht ſo ſehr verwildern, als es, leider! ſo häufig zu geſchehen pfleget!

Der Adler, dieſer königliche Vogel, komt ſehr oft im heiligen Bibelbuche vor: und zwar unter andern als ein Bild des göttlichen Schutzes über die Seinen, ſo wie über Iſrael in der Wüſte; 5. Moſ. 32, 11. da es heiſt: Wie ein Adler ausführt ſeine Jungen und über ihnen ſchwebet: ſo breitete der Herr ſeine

Fittige

Fittige aus über ſeine Kinder, und trug ſie auf ſeinen Flügeln.

Und, wie ein Adler einen ſo hohen Flug hat, daß er bis an die Sonne zu kommen ſcheinet: alſo bekommen die Glaubigen Kraft von dem Herrn, ſich im Geiſt und Gemüthe aufzuſchwingen bis in den dritten Himmel, bis zu den Wohnungen Gottes und der Sonne der Gerechtigkeit. Eſa. 40, 31. Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft: daß ſie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß ſie laufen und nicht matt werden, daß ſie wandeln und nicht müde werden.

Von einigen Vögeln wird endlich auch viel Fabelhaftes erzählet.

Wenn z. E. die Raben beſchuldiget werden, daß ſie ihre Jungen, weil dieſe nicht ſchwarz zur Welt kommen, nicht für die ihrigen erkennen wollen und deßwegen verlaſſen: ſo geſchieht damit den Raben ſehr unrecht; ſie lieben ihre Jungen ſo ſehr, als jeder andere Vogel.

Wenn von dem Schwane geſagt wird, daß er vor ſeinem Tode einen feierlichen ſchön n Geſang anſtimme; von dem Pelikane, daß er ſeine Jungen mit ſeinem eignen Blute nähre; von einem Vogel, Phönix, der ſich in ſeinem Alter zu Aſchen verbrenne, woraus hernach ein junger Phönix entſtehe: — (welches aber Paulus, 1 Cor. 15. wo er die Auferſtehung der Todten ſo ſchön abbildet, gewis nicht würde unbemerkt gelaſſen haben;) ſo ſind dieß lauter fromme Fabeln, welche die Alten erdichtet haben, um daraus erbauliche Lehren zu ziehen.

Wir brauchen dieſe erdichteten Wunder nicht: die Weisheit Gottes zeigt ſich ohnedem recht wunderbar an den Vögeln des Himmels, ſo daß alle menſchliche Weisheit darüber zu Schanden wird.

Darum fraget dort der groſe Gott den Hiob: Kap. 39, 26. 27. Fleucht der Habicht durch deinen Verſtand, und breitet ſeine Flügel gegen Mittag? Fleucht der Adler aus deinem Befehle ſo hoch, daß er ſein Neſt in der Höhe machet? Darum muſte ſelbſt der weiſeſte König, der doch ſo viel von den Vögeln des Himmels zu reden wuſte, bekennen: Spr. Sal. 30, 19. Des Adlers Weg durch die Wolken ſey ihm zu hoch.

Darum müſſen um ſo mehr wir, in Rückſicht auf ſo mancher Vögel auſſerordentliche Geſchicklichkeit bekennen: Das iſt mir zu wunderlich und zu hoch, ich kan es nicht begreifen.

Der Herr hat alles weislich geordnet! Gott ſorget für die Vögel!

Zweiter Theil.

Und was folgen daraus für Wahrheiten zu unſrer Erbauung? — Dieſe: meine Freunde!

Gott ſorget auch für uns!

Ueber dieſe Hauptwahrheit, die uns die Vögel des Himmels lehren, läßt ſich ſchon allein genug denken. "Seyd ihr denn nicht vielmehr denn ſie?" — Damit macht unſer lehrreicher Heiland die Anwendung des vorhergehenden. Und bey dieſem einzigen Hauptgedanken, den wir aus unſrer bisherigen Betrachtung ganz natürlich herleiten, wollen wir es für heute bewenden laſſen.

Der für die Nahrung unſers Geiſtes ſo eifrig beſorgte Heiland macht uns in unſerm Texte mit einer doppelten Vorſtellung auf die Fürſorge Gottes für den Menſchen aufmerkſam.

Erſtlich ſchon damit, daß er von den Vögeln ſagt: "Euer himmliſcher Vater nähret ſie doch." Er ſagt nicht: Ihr himmliſcher Vater; er kan dieß nicht ſagen, denn die unvernünftigen Thiere kennen Gott nicht, können ihn alſo auch nicht als Vater anrufen: ſie ſtehen mit ihm nur in dem Verhältnis, wie ein jedes Geſchöpf mit ſeinem Schöpfer. Da er nun aber ſagt: Euer himmliſcher Vater nähret ſie; ſo will er damit ſo viel anzeigen: Sorget Gott für die Thiere, die man doch nicht ſeine Kinder nennen kan: wievielmehr wird er, als Vater, für ſeine Kinder ſorgen?

Dieß beſtättiget er nun damit, daß er hinzuſezt: "Seyd ihr denn nicht vielmehr denn ſie?" Wer ſiehet nicht, daß unſer Jeſus hiemit von dem Kleinern auf das Gröſſere, von geringern auf edlere Geſchöpfe uns ſchlieſen läſſet? Wer verſtehet nicht ſogleich, daß er nichts anders ſagen will als dieß: Sollte Gott für die Thiere ſorgen, und derer, denen er die Herrſchaft über ſie anvertrauet hat, vergeſſen? Eine gleiche Art zu ſchlieſen gebraucht er auch: Matth. 10, 29. 30. 31. Kein Sperling fället auf die Erde ohne euren Vater. — Darum fürchtet euch nicht! ihr ſeyd ja beſſer denn viele Sperlinge.

Die groſe Wahrheit, die uns unſer Heiland mit dieſem allen lehret, iſt alſo keine andere als dieſe: Gott ſorgt für uns!

Nicht mächtige Monarchen, nicht die Weiſen, nicht die Reichen dieſer Welt ſind es, denen wir unſre Sorgen anbefehlen dürfen: — Sie haben genug für ſich ſelbſt zu ſorgen, können ſelbſt ohne eine höhere Fürſorge nicht beſtehen; — nein! derjenige, auf den wir alle unſre Sorgen zu werfen angewieſen ſind, iſt kein geringerer als Gott. Er iſt der rechte Vater über alles, was Kinder heiſt, im

Himmel und auf Erden. Hat je ein menſchlicher Vater ſeine Kinder verlaſſen? Kan auch ein Weib ihres Kindleins vergeſſen? – Und ob es ſolche grauſame Eltern gäbe, ſo thun ſie eben damit Verzicht auf den zärtlichen Elternnamen, den ſie ſo unwürdig führten. Aber, Gott iſt Vater, und bleibet Vater, und höret in Ewigkeit nicht auf, Vater zu ſeyn.

Gott ſorgt für uns nach ſeiner Allmacht. Es fehlt ihm nie an Wegen, uns glücklich und froh zu machen; an Mitteln fehlts ihm nicht, uns zu verſorgen. Ehe thäte er Wunder, wenn die Natur unſern Lebensunterhalt uns verſagte, ehe er uns Hunger leiden lies. Ehe muſten Raben den Elias in der Theurung verſorgen, und Wachteln auf das Lager der Iſraeliten in der Wüſte herabfallen, ehe er ſeine Kinder verſchmachten lies.

Gott ſorgt für uns, nach ſeiner Allwiſſenheit und höchſten Weisheit. Er weiß, was wir bedürfen. Er weiß aber auch unſern Bedürfniſſen abzuhelfen. Keine Sorge iſt zu tief in unſer Herz verſchloſſen, die er nicht kennen ſollte, und kein Sorgenſtein zu ſchwer, den er nicht zu heben wüſte. Du weiſt, wie oft ein Chriſt weine, und was ſein Kummer ſey; kein Zähr- und Thränlein iſt ſo klein, du hebſt und legſt es bey.

Gott ſorgt für uns, nach ſeiner allesumfaſſenden Liebe und Güte. Er hat uns viel zu lieb, als daß er uns unſerm Kummer überlaſſen könnte. Er iſt viel zu gut, als daß er nicht helfen ſollte, wann uns Hilfe nöthig iſt. Jeder Anblik des frohen Luftgefieders, das Himmel an ſich ſchwingt, müſſe in unſern Herzen den Gedanken rege machen, und unſer Mund ſage ihn laut: Herr, deine Güte reichet, ſo hoch der Himmel iſt!

Die

Die Gegenſtände ſeiner väterlichen Fürſorge ſind: überhaupt, alle Menſchen, denn er iſt Gott und Vater unſrer aller. Er hat beyde den Kleinen und Groſen gemacht, und ſorgt für alle gleich; heiſt es: B. Weish. 6, 8. Wie er für die Vögel von der kleinſten Mücke bis zum Straus und Adler ſorgt: alſo verſorgt er ſeine Menſchen, die Groſen mit den Kleinen. Und die Böſen mit den Guten: wie er die Raubvögel ſowohl als die nüzlichen verſorgt. Er läſſet ſeine Sonne aufgehen über Böſe und Gute.

Inſonderheit aber beſchäftiget ſich freylich ſeine zärtliche Vaterſorge mit dieſen, mit ſeinen frommen, gehorſamen Kindern, mit ſeinen Lieblingen. Ganz natürlich iſt es, daß, wer Gott fürchtet und recht thut, ihm angenehmer iſt, als der, der es nicht thut. Wie nun ein Vater für ſeine Lieblinge eine gröſſere Zuneigung fühlet als für ſeine ungerathene Kinder, und jene gegen dieſe in Schuz nimmt: alſo auch Gott. Wie ſich ein Vater über ſeine Kinder erbarmet, ſo erbarmet ſich der Herr über die, ſo ihn fürchten. Laſſen wir es unſre höchſte Sorge ſeyn, ihm ſtets wohl zu gefallen, ſo wird das unſer höchſter Troſt ſeyn: Gott ſorgt für uns!

Und dieſe ſeine väterliche Fürſorge hat keine Grenzen, iſt nicht in einen gewiſſen Zeitraum eingeſchränkt.

Er ſorgt für uns vom Anfang unſers Daſeyns an. Schon in Mutterleibe ſorgte er für uns, für unſre Bildung, für unſre Erhaltung, für unſer Wachsthum. Seine Hand hat uns aus Mutterleibe gezogen, ſein Aufſehen unſern erſten Odem bewahret. Die Nahrung, die wir nahmen, war da ſchon, eh' wir kamen.

Beym Fortgange unſrer Pilgerreiſe war er unſer treuer und ſorgfältiger Begleiter. Wer hat uns von der Wiege an bisher erhalten und ſo unzähliche Gefah-

fahren, die, uns unwiſſend, über uns ſchwebten, von uns abgewendet? Wer hat uns von Jugend auf geleitet, und vor ſo manchen Sünden, Schande und Laſtern bewahret? Wer hat uns in männlichem Alter verſorget, für unſern Stand und Beruf, für unſre Nahrung und Kleidung, für unſre Ruhe geſorget? Wer hat unſre Schickſale ſo gelenket, daß auch die Traurigen zu unſerm Beſten dienen muſten? Wer hat uns aus ſo mancher Verlegenheit, aus ſo mancher Angſt und Noth mächtig herausgeriſſen? — Gott iſt es, der nicht ferne von einem jeden unter uns iſt, in dem wir leben, weben und ſind.

Und wenn wir einſt zu leben aufhören, ſo wird doch ſeine Barmherzigkeit gegen uns kein Ende nehmen. Wenn wir im Tode entſchlafen, wird ſeine Fürſorge noch über uns wachen. Sein Aufſehen wird noch unſern lezten Odem bewahren; und ſeiner Aufmerkſamkeit wird unſer lezter Seufzer nicht entgehen, in welchem wir unſre zu ihm aufliegende Seele in ſeine treuen Hände befehlen. —

O! wie können wir unſern ſo zärtlichen, ſorgenden Vater im Himmel genug loben? So wie die Vögel des Morgens, ehe ſie ihr Futter ſuchen, ihrem Schöpfer zu Ehren ein reizendes Morgenlied ſingen: ſo müſſe unſer Dank auf Schwingen der Andacht zu ihm, unſerm Vater emporſteigen, zu ihm, deſſen Güte alle Morgen über uns neu iſt. Wir wollen unſer Vertrauen zu ihm nicht wegwerfen. Wegwerfen alle Kleinmuth und Zaghaftigkeit, die ihn ſo ſehr entehret; — aber nicht unſern Glauben: Er wirds wohl machen. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn! er wirds wohl machen. Pſ. 37, 5. und Pſ. 55, 23. Wirf dein Anliegen auf den Herrn: der wird dich verſorgen, und wird den Ge-

rech-

rechten nicht ewiglich in Unruhe laſſen. Ja! alle eure Sorgen werfet auf ihn: denn er ſorgt für euch. Amen!

Sieben und ſiebenzigſte Predigt.

Am drey u. zwanzigſten Sonntag nach Trinitatis.

Text: Pſ. 8, 7. 8.

Du wirſt ihn zum Herrn machen über deiner Hände Werk: alles haſt du unter ſeine Füſſe gethan. Schafe und Ochſen allzumal, dazu auch die wilden Thiere.

Waſſer, Luft und Erde ſind mit lebenden Weſen erfüllet. Ueberall wimmelts ohne Zahl, beide groſe und kleine Thiere. Nachdem wir die Fiſche im Meere, und die Vögel unter dem Himmel betrachtet haben: ſo betrachten wir heute im Namen des Herrn

die edelſten Geſchöpfe nach dem Menſchen: die Thiere auf Erden.

Wir betrachten ſie

A. zur Ehre ihres Schöpfers;

B. zur Beſſerung unſers Herzens.

Erſter Theil.

Wenn ich Salomons Weisheit und Pauli Beredſamkeit hätte, meine Freunde, ſo würde ich doch von den wichtigen Geſchöpfen, die wir heute betrachten wollen, von den Thieren auf Erden, nur ein geringes Wörtchen ſagen können.

Schon das wenige, was wir uns jezt von ihnen merken wollen, wird genug ſeyn,

Zur Ehre ihres Schöpfers,

zur Ehre unſers Gottes, der uns zu Herren über ſie gemacht hat. Denn ſo ſpricht David in unſerm Texte zu Gott von dem Menſchen: "Du haſt ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk; alles haſt du unter ſeine Füſſe gethan: Schafe und Ochſen alzumal, dazu auch die wilden Thiere."

Ob dieſer achte Pſalm von dem Meſſias und der nach ſeiner Erhöhung, ihm übertragenen Herrſchaft über alles, oder von dem erſten Menſchen und der, nach ſeiner Erſchaffung, ihm und ſeinen Nachkommen übergebenen Herrſchaft über die Thiere handle, wollen wir jezt nicht unterſuchen.

Mir komt das Leztere wahrſcheinlicher vor, weil die Worte: V. 5. Was iſt der Menſch, daß du ſein gedenkeſt, und des Menſchenkind, daß du dich ſeiner annimmſt? — Unwürdigkeiten anzuzeigen ſcheinen. Genug, daß unſre Texteswortе mit jenen, 1 Moſ. 1, 28. vollkommen übereinſtimmen; Gott ſprach zu den Menſchen: Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde und machet ſie euch unterthan: und herrſchet über Fiſche im Meere, über Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier, das auf Erden kreucht.

Was nun inſonderheit die vierfüßigen Thiere der Erde anbetrift, ſo haben wir ſie als die edelſten Geſchöpfe nach den Menſchen, und als Geſchöpfe zur Ehre Gottes zu betrachten.

Wir nennen ſie die edelſten Geſchöpfe nach dem Menſchen. Erſtlich:

Weil ſie in der Reihe der erſchaffenen Dinge zunächſt an uns angrenzen. In der Natur hängt alles an einander. Ein Reich grenzt an das andre. Da iſt keine Lücke dazwiſchen. Die Natur iſt gleichſam eine Kette, an welcher kein Glied fehlen, eine Leiter, an welcher keine Stufe zu wenig ſeyn darf. — Durch die verſteinerten Pflanzen hängen das Stein- und Pflanzenreich an einander; und dieſes leztere grenzt, vermittelſt eines Gewächſes das eine Art von Leben und Empfindung hat, ans Thierreich. Hier folget denn immer eine edlere Thierart auf die andere, bis zu einem Geſchlechte von Affen, die einer gewiſſen wilden und häßlichen Menſchengattung ſo ähnlich ſind, daß man hie das Thier und den Menſchen kaum mehr unterſcheiden kan. Mit einem Worte: Die Natur iſt eine groſſe Stufenleiter von dem Sandkorne bis zum Seraph hinauf.

Wie nun die vierfüßigen Thiere zunächſt an uns Menſchen angrenzen: alſo haben ſie auch in vielen Stücken eine groſſe Aehnlichkeit mit uns. Sie ſind am ſechſten Tage der Welt erſchaffen worden wie der Menſch. Sie haben ihren Urſprung aus der Erde wie wir. Sie haben auf der Erde ihren Aufenthalt, wie wir.

Ihr Körperbau iſt dem unſrigen ſehr ähnlich. Ihre innern Theile haben faſt die nemliche Einrichtung wie bey uns. Und was haben wir von äuſern Theilen und Gliedmaſſen, das die Thiere nicht

auch

auch hätten? nur daß ſie, ſtatt der Arme noch zwey Vorderfüſſe haben.

Wir würden auch auf Vieren gehen, wenn man uns nicht gegängelt hätte. Wir würden auch auf thieriſche Weiſe eſſen und trinken, wenn man es uns nicht anderſt gezeiget hätte.

Die Thiere auf Erden haben auch unſre fünf Sinnen; und manche haben manchen Sinn, z. E. den Geruch, noch viel feiner als wir.

Ihre Seelen geben ihnen inſonderheit einen groſen Vorzug vor andern Geſchöpfen, und eine ziemliche Aehnlichkeit mit uns. Zwar haben die Fiſche und Vögel auch Seelen, und doch iſt zwiſchen uns und ihnen ein groſer Abſtand; aber die Seelen der Landthiere ſind viel feiner. Sie kennen uns, und wiſſen uns wieder zu finden, wenn wir ihnen Gutes gethan haben. Sie verſtehen uns zum Theil, wenn wir auf ſie reden; und die fähigſten unter ihnen würden uns vielleicht manches beantworten, wenn ſie die Sprachwerkzeuge hätten wie wir. Sie können ſich geſchehener Sachen erinnern, und alſo auch deſſen, was man ſie gelehret hat. Sie laſſen ſich daher auch zu manchen Künſten und Geſchäften abrichten.

Zwar haben ſie keine vernünftige Seele. Verſtand und freier Wille, da wir, nicht wie die Thiere aus angebohrnem Triebe, ſondern aus Ueberlegung das Gute und Böſe von einander unterſcheiden können, ſind unſchätzbare Vorzüge unſers nach dem Bilde Gattes erſchaffenen Geiſtes. Aber doch haben die Thiere der Erde die ſogenanten untern Seelenkräfte, Gedächtnis, Einbildungskraft. Wie manches Vernunftähnliche haben ſie? ſo daß wir ſie alſo billig die edelſten Geſchöpfe nach dem Menſchen nennen können.

Wie

Wie Gott alles zu ſeiner Ehre geſchaffen hat: alſo betrachten wir inſonderheit die Thiere des Landes als Geſchöpfe zur Ehre Gottes; als Kreaturen, die ihrem Schöpfer Ehre machen, und uns zur Verkündigung ſeiner Ehre, zu ſeinem Preiſe auffordern. Wir mögen ſie nach ihrer verſchiedenen Beſchaffenheit, oder nach ihren eingepflanzten Trieben, oder nach ihrem manchfaltigen Nutzen betrachten.

Verſchieden, ſehr verſchieden iſt ihre Beſchaffenheit. So viele Arten vierfüßiger Thiere der mächtige Schöpfer hervorgebracht hat, ſo iſt doch jede Thierart von der andern merklich unterſchieden. Man kan ſie füglich in zwey Hauptklaſſen eintheilen; und welche Eintheilung iſt natürlicher als diejenige, die unſer Text macht: "Schafe und Ochſen allzumal; "dazu auch die wilden Thiere." Alſo unterſcheiden wir ſie in zahme und wilde Thiere.

Von zahmen Thieren macht unſer Text zweyerley Arten nahmhaft: "Schafe und Ochſen:" alſo die geduldigſten und die ſtörrigſten; Thiere von der kleinſten und gröſten Gattung, von der ſchwächſten und ſtärkſten Art. — Von lezterer Art ſind auch die Elephanten und Kameele: dieſe auſerordentlichſtarken und doch dabey ſanften und geduldigen Laſtthiere; deren erſteres ein thurmähnliches Gebäude mit etlichen dreyſig geharniſchten Kriegern, und lezteres eine Laſt von zehen bis zwanzig Zentnern auf ſeinem Rücken tragen kan. —

Doch, was brauchen wir fremde Thiere zum Beweis der Gröſſe und Macht des Schöpfers anzuführen? Welch ein groſes und ſtarkes Geſchöpf, welch eine prächtige Kreatur iſt nicht das Roß?

Wer kan es ſo meiſterhaft ſchildern als der, der es ſo meiſterhaft gemacht hat? — der, Hiob 39, 19-25. u. a. von ihm ſagt: kanſt du dem Roße Kräf-

te geben? kanſt du es ſchrecken wie die Heuſchrecken? Es iſt freudig mit Kraft, und zeucht aus den Geharniſchten entgegen. Es ſpottet der Furcht und erſchrickt nicht, und fleucht vor dem Schwerde nicht. Es ſtampfet auf den Boden und ſcharret in der Erde, und achtet nicht der Trommetenhall, u. ſ. f.

Dieſes edle Thier und ſo manche ſchöne zahme Thiere mehr hat Gott gemacht.

"Dazu auch die wilden Thiere."

Der Löwe, der unter den vierfüßigen das iſt, was der Wallfiſch unter den Fiſchen und der Adler unter den Vögeln, der König aller Thiere auf Erden; der Löwe, dieſes auſerordentlichſtarke Thier, deſſen veſte, von der Sonne ausgebrante Knochen, wie die Kieſelſteine, Feuer geben; der ſchreckliche aber auch grosmüthige Löwe: welch ein furchtbares Bild des majeſtätiſchen, über alles zu fürchtenden Schöpfers! Gott ſelbſt würdiget dieſen Starken, ihn öfters als ein Bild ſeiner göttlichen Macht und Stärke, und die fürchterliche Stimme deſſelben, als ein Bild ſeines donnernden Worts, vorzuſtellen. Wie dort der kranke König Hiskias vom Herrn ſagte: Eſa. 38, 13. Er zerbrach mir alle meine Gebeine, wie ein Löwe; alſo ſpricht er ſelbſt, der Herr Amos 3, 8. Der Löwe brüllet, wer ſollte ſich nicht fürchten? Der Herr Herr redet, wer ſollte nicht weiſſagen?

Noch reiſſender als die Löwen ſind die Tiger und Wölfe: deren leztere wegen ihres unerſättlichen Hungers bekannt ſind; ſo wie die erſtern wegen ihres grauſamen Blutdurſtes, indem ſie oft, ohne hungrig zu ſeyn, was ihnen vorkommt, zerreiſſen, nur aus Luſt, zu würgen, und aus Begierde, Blut zu ſehen. Wenn wir an dieſe und andere wilde Raubthiere denken: ſo geben ſie, die ſich von unſrer

Herr-

Herrſchaft losgeriſſen haben, uns allezeit die traurige Erinnerung, daß ſie nicht wider uns würden rebelliret haben, wenn wir nicht wider Gott rebelliret hätten.

Wunderbar ſind die den Thieren eingepflanzten Triebe und Eigenſchaften: der Trieb, ſich zu nähren und zu erhalten, ſich zu beſchützen und zu vertheidigen, ſich fortzupflanzen und zu vermehren?

Wer hat ihnen den Nahrungs- und Erhaltungstrieb eingepflanzet?

Welche deutliche Spuren der göttlichen Weisheit: daß diejenigen Nahrungsmittel, die den meiſten Thieren dienen, auch am häufigſten wachſen, ſo daß nicht leicht ein rauher Fels oder eine unfruchtbare Heide anzutreffen iſt, wo nicht mancherley Pflanzen und Kräuter hervorkommen ſollten. Welch ein ſtarker Beweis der göttlichen Vorſehung: daß die Thiere nicht einerley Futter freſſen, ſondern faſt jede Gattung ſeine eigene Nahrung ſucht, ja! auch in ſolchen Gegenden ſeine Jungen gebiehret, wo dieſe ſogleich ihr Futter finden können. Welch ein mächtiges, gütiges Weſen hat für ſo manchfaltige Arten der Thiere eben ſo mancherley Arten von Speiſe hervorgebracht? Herr, auf dich warten Aller Augen, und du giebſt ihnen ihre Speiſe zu ſeiner Zeit; du thuſt deine Hand auf, und erfülleſt alles, was lebet, mit Wohlgefallen. Pſ. 145, 15. 16.

Noch mehr! welcher Naturlehrer hat den Thieren geſagt, welches die geſundeſten und ihrer Natur anſtändigſten Kräuter ſind: da ſie ſolche ſo ſorgfältig auszuſuchen wiſſen, und die andern nicht berühren? Welcher Arzt hat ſie gelehret, wie ſie ihre äußerlichen Wunden und Schäden am beſten und geſchwindeſten heilen ſollen? Welcher Wundarzt es z. E. dem Hunde geſagt, daß er ſeine Wunden mit

Lecken, — und dem Hirſche, daß er die Schußwunden mit aufgelegtem Moos heilen kan? Ja! von dem Elephanten wird es als gewis verſichert, daß er ſich durch ein ſpitziges und ſcharfes Rohr ſelbſt eine Ader öfne, um das überflüſſige Blut abzuzapfen. O Schöpfer, du biſt ein wunderbarer, ein verborgener Gott!

Wunderbar iſt auch an den Thieren der Trieb, ſich zu vertheidigen und zu beſchützen. Zu dem Ende hat das Roß ſein Huf, der Stier ſeine Hörner, das wilde Schwein ſeine Hauer, der Löwe, nebſt andern wilden Thieren, ſeine Klauen und Zähen. Wer hat ihnen dieſe natürlichen Gewehre und Waffen gegeben? Wer den Muthigen ihre Stärke, und den Furchtſamen und Verzagten ihre Leichtigkeit und Schnelligkeit? Welcher Baumeiſter hat ſie die Kunſt gelehret, ſich ſo zu verſchanzen, daß man ihnen nicht anderſt, als mit vieler Mühe, beikommen kan? Die Füchſe haben Gruben: und dieſe haben zwey Oefnungen; bis man eine davon findet und erreichet, iſt das liſtige Thier ſchon zur andern hinaus. Die Biber ſind ſolche Meiſter in der Baukunſt, daß man glauben ſolte, ihre über die Waſſer gebauten Dämme und Häuſer ſeyn von Menſchenhänden aufgerichtet. Und doch haben alle dieſe Thiere keinen Verſtand. Welch ein unermeßlicher Verſtand hat für ſie und ihre Beſchützung geſorget? Herr! du hilfſt beide Menſchen und Vieh! Pſ. 36, 7.

Wer hat endlich den Fortpflanzungstrieb in die Thiere gelegt; und, wer hat aber auch zugleich dafür geſorgt, daß die Raubthiere ſich nicht ſo zahlreich wie andere vermehren dürfen? Wie ſehr verherrlichet ſich nicht dadurch Gottes Weisheit und Güte. Denn, wären die wilden reiſſenden Thiere

ſo

ſo fruchtbar als die zahmen: ſo würden dieſe leztern, ſo würden Schafe und Ochſen alzumal nicht mehr vor jenen ſicher ſeyn; ja, die Menſchen ſelbſt müſten weichen, oder gleich jenen neuen Bewohnern Samariens mit den wilden Thieren im beſtändigen Kriege leben.

Unterdeſſen ſind die wilden, wie die zahmen Thiere nicht nur darauf bedacht, die Welt mit ihren Jungen zu bevölkern; ſondern auch, dieſe leztern zu ernähren. Sie haben daher eben die zärtliche Liebe zu ihren Jungen, die wir neulich an den Vögeln bemerket haben. Sie ſind ſo ſehr beſorgt, ihren Kleinen Speiſen zu ſchaffen, daß ſie ſich ſelbſt ganz darüber vergeſſen. Ja! die Gemſe, von welcher es Pſ. 104, 18. heiſt, daß die hohen Berge ihre Zuflucht ſind, beſizt eine ſo zärtliche Mutterliebe, daß ſie dem Jäger, der ihr ihre Jungen wegnimt, auf den Fuß nachfolget, um ſie ſäugen zu können. —

O Gott! wie voll Liebe muſt du nicht erſt ſeyn, da ſchon deine unvernünftigen Geſchöpfe ſo liebvoll ſeyn können!

Und wie ſehr verherrlichet ſich nicht Gottes Liebe, Güte und Barmherzigkeit an uns, durch den manchfaltigen Nutzen, durch die unzähligen Woltaten und Vortheile, die er uns durch die Thiere der Erde verſchaffet.

So überflüſſig es ſeyn würde, meine Freunde euch die vielfältigen Vortheile, die wir nur allein von den zahmen Thieren zu genieſen haben, vorzuzählen: ſo nöthig iſt es, daß wir uns von Zeit zu Zeit daran erinnern, damit wir des Dankes nicht vergeſſen, den wir dem Geber alles Guten dafür ſchuldig ſind.

Eine ſolche Erinnerung gibt uns Salomo, wenn er, Spr. Sal. 27, 26. ſagt: Die Lämmer kleiden dich, und die Böcke geben dir das Ackergeld. Eine ſolche Erinnerung geben uns die Worte jenes Hausvaters: Meine Ochſen und mein Maſtvieh habe ich geſchlachtet.

Wie würde der Ackerbau beſtellet werden können, wenn wir kein Zugvieh hätten? Wie würden wir zurecht kommen, wenn wir, in Ermanglung der Laſtthiere, die ſchwerſten Laſten ſelbſt von einem Orte zum andern, und oft in die entfernteſten Gegenden tragen müſten. Wie nüzlich iſt nicht die Milch ſo mancher Thiere, die zu manchen Speiſen zu gebrauchen iſt: Milch, Butter und Käſe waren die gewöhnlichſte Koſt zu den Zeiten der Patriarchen. Wie vortheilhaft laſſen ſich nicht die Häute, Hörner, Klauen, u. a. m. von den Thieren gebrauchen. Ja! von manchen, inſonderheit von den verachteteſten, die ſich nach der Schwemme wieder im Kothe wälzen, läſſet ſich alles, alles benuzen. Wie gütig iſt Gott!

So nüzlich uns die zahmen Thiere ſind, ſo nüzlich ſind uns auch zum Theil die Thiere des Waldes. Der manchfaltige Nutzen, den wir von dem gröſten Theile derſelben haben, da ſie uns auch zur Speiſe, zur Kleidung und andern Bequemlichkeiten dienen, iſt zu bekannt, als daß ich, viel davon zu ſagen nöthig hätte. Zum Preis des Schöpfers und Erhalters der Menſchen wollen wir nur dieß einzige anmerken. Wie weislich hat nicht der Herr der Natur für die Bewohner der kalten nördlichen Gegenden geſorgt: daß bey ihnen die pelzreichen zarthärigen Thiere, deren Felle ſo warme Kleider geben, ſo häufig anzutreffen und gleichſam zu Hauſe ſind!

Herr!

Herr! der du biſt ein Gott der Geiſter alles Fleiſches! du haſt auch in Anſehung der Thiere, alles weislich geordnet, und die Erde iſt voll deiner Güter.

Herr, unſer Herrſcher, wie herrlich iſt dein Nahme in allen Landen!

Zweiter Theil.

Laſſet uns nun dasjenige, was wir bisher zur Ehre Gottes, an den Thieren auf Erden wahrgenommen haben, auch

zur Beſſerung unſers Herzens

anwenden. Dieſe Nuzanwendung wird das zweyte Stück unſrer Betrachtung ausmachen.

Wir können die Thiere der Erde aus einem doppelten Geſichtspunkte betrachten: als unſre Untergebene, und als unſre Lehrmeiſter. Wenn uns der erſtere Gedanke zu ſtolz machen will, ſo müſſe uns der leztere wieder demüthigen. Auf dieſe doppelte Vorſtellung ſollen ſich nun die Pflichten gründen, die wir jezt beherzigen wollen.

Wenn wir die Thiere als unſre Untergebene, und alſo uns als ihre Herren betrachten: ſo liegen uns folgende Verbindlichkeiten ob.

Erſtlich ſind wir ſchuldig, Gott den Herrn, für die uns anvertraute Herrſchaft über die Thiere, als für eine unausſprechliche Wohlthat, herzlich zu loben.

Zwar iſt ſie nun etwas eingeſchränkter, dieſe Herrſchaft, als von Anfang: da alle Thiere zahm waren; da ſie der Menſch alle ohne Unterſchied gebrauchen konnte; da Tiger und Löwen ſo zahm waren wie die Lämmer, und ihm alſo zu Gebote ſtehen, und ſeine Herrſchaft über ſie erkennen muſten. Nun kön-

können uns freilich manche Thiere ſchädlich seyn, die urſprünglich zu unſerm Nutzen erſchaffen waren. Was Wunder aber auch, wenn viele von zahmen zu wilden Thieren ausarteten, da wir ſelbſt ſo ausgeartet ſind.

Aber doch iſt uns ein groſer Theil von der den erſten Menſchen geſchenkten Herrſchaft übriggeblieben, zum bleibenden Denkmahl des anerſchaffenen göttlichen Ebenbildes. Die wildeſten Thiere laſſen ſich zähmen; wie Jakobus, zur Schande derer, die ihre Zunge nicht zähmen können, bemerket. Jac. 3, 7. Und die gezähmten, auch die gröſten Thiere, laſſen ſich oft mit einer kleinen Ruthe, mit einem Worte, mit einem Winke regieren. Ein kleiner Knabe kan eine groſe Heerde laſtbarer Thiere vor ſich hertreiben, und alſo Geſchöpfe, die ihm an Stärke weit überlegen ſind, nach ſeinen Willen lenken. Woher dieſer groſe Gehorſam der Thiere gegen den Menſchen? Woher dieſe groſe Gewalt des Menſchen über die Thiere? — Daher, weil Gott ihm die Herrſchaft über dieſelben, als einen beſondern Seegen mitgetheilet hat. "Du haſt ihn zum Herrn gemacht über die Werke deiner Hände; alles haſt du unter ſeine Füſſe gethan!"

Wenn wirß die alles bedenken, ſollten wir Gott nicht täglich dafür danken? ſollten wir nicht alles, was da lebet und webet, zu ſeinem Preiſe auffordern: Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!

Sollte uns aber nicht auch die Betrachtung unſrer groſen Vorzüge vor den Thieren zugleich bewegen, gegen dieſe wohlthätigen Geſchöpfe auch wieder wohlthätig, wenigſtens nicht grauſam zu ſeyn? Dieß iſt unſre zweyte Pflicht:

Wir ſollen von dieſer unſrer Herrſchaft einen weiſen Gebrauch machen.

Alſo, nicht misbrauchen dürfen wir die Thiere und unſre Herrſchaft über ſie. Da ich ſchon bey verſchiedenen Gelegenheiten vor dieſer ſchweren Verſündigung gewarnet habe: ſo will ich nur noch dieſes hinzuſetzen. Wer es ſeinen Kindern erlauben kan, die kleinen Thiere, die ſie in ihrer Gewalt haben, zu ängſtigen und zu quälen, oder wohl gar zu verſtümmeln und zu todte zu martern; wer ſichs ſelbſt erlauben kan, Zug- und Laſtthiere mit allzuſchweren Bürden zu überladen, und wenn das arme Vieh nicht mehr thun kan als ſeine Kräfte erlauben, noch dazu mit Schlägen übel zu behandeln; wer mit Wohlgefallen und Vergnügen auch nur zuſehen kan, wenn bey gewiſſen tollen Feierlichkeiten gewiſſe Thiere, unter tauſend Martern und Qualen recht langſam erwürget werden; wer an ſolchen Grauſamkeiten eine Augenweide finden kan: der iſt unverſtändiger als die Thiere, unbarmherziger als der grauſamſte Tiger.

Es wird aber ein unbarmherziges Gericht ergehen über den, der nicht Barmherzigkeit gethan hat. Jac. 2, 13.

Wollen wir dieſen Fluch nicht auf uns laden: ſo müſſen wir die uns untergeordneten Geſchöpfe vernünftig gebrauchen, menſchlich behandeln, und bedenken, was Salomo ſagt: Spr. Sal. 12, 10. Der Gerechte erbarmet ſich ſeines Viehes. Wir müſſen alſo die uns anvertrauten Thiere ernähren, und wie Gott uns, alſo wir ihnen, Speiſe geben zu ſeiner Zeit; müſſen ſie beſchüzen, und alſo ihnen das ſeyn, was uns die Engel Gottes ſind; müſſen den Laſtthieren ihr mühſeliges Leben aufs möglichſte erleichtern, ihnen helfen, wo ſie ſelbſt ſich nicht helfen können, und ſie alſo in keiner Gefahr umkommen laſſen; wie Chriſtus uns daran erinnert: Luc.

14, 5. Wir ſind Herren über die Thiere: aber, laßt uns wohl bedenken, daß wir auch einen Herrn im Himmel haben; und daß wir alſo einſt ihm, als ſeine Haushalter, von dem Gebrauch ſeiner Geſchöpfe Rechenſchaft geben müſſen. Wir ſind Herren über die Thiere: aber nicht ihre Oberherren. Sie können uns alſo, wenn wir ihnen zu viel thun, bey ihrem und unſerm gemeinſchaftlichen Oberherrn gleichſam verklagen. Sie können über uns ſeufzen; ſagt Paulus Röm. 8, 19. Dieß laßt uns wohl bedenken, und alſo ſorgfältig uns hüten, daß wir ihr ängſtliches Harren und Sehnen nicht durch Unbarmherzigkeit vermehren: damit, wenn unſre Seele zu Gott, wie ein gejagter Hirſch nach friſchem Waſſer ſchreiet, unſer Seufzen und Sehnen nicht vergeblich ſeyn möge.

Wenn wir nun die Thiere auch noch als unſre Lehrmeiſter zu betrachten haben, ſo wollen wir nur ganz kürzlich merken: was wir von allen, von den mehreſten, von vielen, und von einigen insbeſondere, lernen können.

Von allen: Mäſigkeit im Genuße der Speiſen und Getränke. Die Thiere, wann ſie ſatt ſind und ihren Durſt gelöſchet haben, hören auf zu eſſen u. zu trinken. Aber manche Menſchen können ſich zum übermäſigen Genuß der Speiſen und Getränke, inſonderheit zum leztern zwingen. Sollte man hier nicht den gewöhnlichen Ausdruck umwenden, und von ſolchen Menſchen ſagen: Sie freſſen und ſaufen; und von den Thieren: Sie eſſen und trinken? — Lernet doch, ihr Unmäſigen! euch vor den unvernünftigen Thieren ſchämen. Hütet euch, daß eure Herzen nicht länger beſchweret werden mit Freſſen und Saufen.

Von den mehreſten Thieren können wir Geſelligkeit lernen. Ganze Heerden, hier von zahmen

dort

dort von wilden Thieren, halten ſich zuſammen und ziehen einher in ſchönſter Harmonie. — O! wie fein und lieblich wäre es, wenn Menſchen, die alle untereinander Brüder ſind, allezeit ſo einträchtig beyeinander wohneten! O! wie traurig und betrübt iſt es, daß Paulus uns vernünftigen Weſen, uns Chriſten, es erſt anbefehlen muß: Seyd fleißig zu halten die Einigkeit im Geiſte!

Von vielen Thieren werden viele Menſchen beſchämt, durch Fleis und Unverdroſſenheit. Wie bereit ſind nicht die Laſtthiere, ſich von ihren Herren die ſchwerſten Bürden der härteſten Arbeiten auflegen zu laſſen. Wie ſauer muß ſich nicht manches Thier ſein Brod verdienen. — Mögtet doch ihr, die ihr eure Zeit und Kräfte im trägen Müſſiggange ſo unverantwortlich verſchleudert! bey dem Anblicke ſolcher fleißigen Thiere die innigſte Beſchämung in euren Gewiſſen fühlen, und die Vorſtellung befolgen: Seyd nicht träg, was ihr thun ſollet!

Von gewiſſen einzelnen Thieren können wir noch einige beſondere Tugenden lernen. Das muthige Roß ſey uns ein Beyſpiel der Unerſchrockenheit in Gefahren; das ſtille ſanfte Lamm, mit welchem ſelbſt der erhabenſte Dulter ſich vergleichen lies, ein Muſter der Gedult im Leiden; und die treuen Hüter des Hauſes, deren mancher ſchon ſeinem Herrn das Leben gerettet hat, müſſen uns an die ſchuldige Treue gegen den erinnern, der dort klagen muſte, daß falſche Hände ihn umgeben und ihm ſein edles Leben geraubet haben. —

Chriſt! ſeze alle dieſe guten Eigenſchaften zuſammen, und mache ein Ganzes daraus: ein Tugendbild; und dieſes Tugendbild ſey du. So wirſt du ein vollkommener Menſch werden. So wirſt du dereinſt, ſtatt der Herrſchaft über die Thiere, ein unend-

endlich herlicheres Reich und eine ausgebreitete Herrſchaft über ganze Welten erhalten, wann Chriſtus denen zu ſeiner Rechten zurufen wird: Kommet her, ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbegin der Welt. Amen!

Acht und ſiebenzigſte Predigt.

Am vier u. zwanzigſten Sonntag nach Trinitatis.

Text, Pſ. 78, 45. 46.

Da er Ungeziefer unter ſie ſchickete, die ſie fraſſen: und Kröten, die ſie verderbten. Und gab ihr Gewächſe den Rawpen, und ihre Saat den Heuſchrecken.

Aus unſrer neulichen Betrachtung zu ſchlieſen: da wir die Thiere auf Erden, als die edelſten Geſchöpfe nach den Menſchen, betrachteten, könte Eure Chriſtliche Liebe billig erwarten, daß ich, da unſre bisherigen Betrachtungen ſtufenweiſe von geringern zu immer edleren Geſchöpfen fortſchritten, heute eine Betrachtung über uns ſelbſt anſtellen würde. Wir wollen aber heute noch vorher einige Schritte auf der Stufenleiter der Schöpfung rückwärts thun. Dasjenige, was ich euch jezt, unter dem erbetenen göttlichen Beyſtande, vor die Augen ſtellen will, iſt:

Gottes Herrlichkeit und unſre Niedrigkeit aus der Betrachtung des Ungeziefers.

Die Betrachtung des Ungeziefers diene uns:

A. zur Erkentnis der Herrlichkeit Gottes;
B. zur Erkentnis unſrer Niedrigkeit.

Erſter Theil.

Kein Geſchöpf iſt ſo klein: es zeuget von der Größe ſeines Schöpfers. Keine Kreatur iſt ſo gering, ſo unanſehnlich, ſo verachtet: ſie preiſet die Herrlichkeit deſſen, der ſie gemacht und bereitet hat.

So müſſe uns denn auch die Betrachtung des Ungeziefers

zur Erkentnis der Herrlichkeit Gottes

dienen, zur Bewunderung ſeiner Gröſſe, Majeſtät und Gewalt hinreiſſen.

Was Gott ſeiner Aufſicht würdiget, das wird ja wohl unſrer Betrachtung würdig ſeyn.

Wenn wir nun vondem Ungeziefer reden, ſo nehmen wir dieſes Wort im weitläufigſten Verſtande, und verſtehen darunter nicht nur die Schaaren der ſogenanten Inſekten, die zur ſchwülen Sommerszeit durch die Lüfte ſchwirren, ſondern auch die kriechenden Thiere und Gewürme, die zum Theil auf Erden, zum Theil im Waſſer ihren Aufenthalt finden; mit einem Worte, diejenigen Thiere, die wenig oder gar kein Blut haben.

In unſerm Texte preiſet David den Herrn, ſo wie in dieſem ganzen Pſalme, und verkündiget ſeine Wunder, die er in den älteſten Zeiten gethan hat-

te,

te, zur Plage der Egypter, und zur Errettung ſeines Volks Iſrael. Unter jenen zehen egyptiſchen Plagen, die uns 2 Moſ. 7, 10. beſchrieben werden, kamen vier von ſchädlichen Thieren vor, und dieſe waren: Fröſche, Läuſe, Ungeziefer und Heuſchrecken. David gedenket ihrer aller, wie wohl nicht eben in der Ordnung, wie ſie aufeinander folgten.

Wenn er erſtlich ſaget: "der Herr ſchickte Ungeziefer unter ſie, die ſie fraſſen;" ſo verſtehet er darunter nicht dasjenige, das in der moſaiſchen Erzählung unter dieſem Namen vorkomt; ſondern das abſcheuliche Ungeziefer der Läuſe, die aus dem Staube der Erde entſtunden, die der Perſon des Königs Pharao ſo wenig als ſeiner Bedienten verſchoneten, und in der Zeitfolge die dritte Plage der Egypter ausmachten.

Hierauf werden in unſerm Texte genennt: "Kröten, die ſie verderbten." Dieſe giftigen und häßlichen Thiere kamen vermuthlich mit den Fröſchen, als der zweyten Plage der Egypter, in ihre und ihres Königs Häuſer, in ihre Kammern und Betten, ja! in ihre Backtröge und Taige, ſo daß ſie alles mit Eckel und Abſcheu erfülleten.

Wenn es ferner in unſerm Texte heiſt: "Er gab ihr Gewächs den Raupen;" ſo werden wir damit an das den Bäumen und andern Gewächſen ſo ſchädliche Inſecktenheer erinnert, welches Moſes, als die vierte Plage von dem Herrn, mit dem allgemeinen Namen, Ungeziefer, bezeichnet.

Endlich ſezt David noch hinzu: "Und ihre Saat (wurde zu Theil) den Heuſchrecken." Dieſe waren eine der fürchterlichſten Plagen Egyptens, in der Ordnung die achte; und machten dem Könige Pharao ſo bange, daß er eilends Moſen und Aaron zu ſich

kommen lies und ſie bat, ihn davon zu befreien; wiewohl er nachher wie zuvor ſein Herz verſtockte.

Alle dieſe fürchterlichen Heere, die das egyptiſche Land verheeren muſten, und die wir mit einem Worte, Ungeziefer nennen, verkündigten die Gröſſe und Herrlichkeit deſſen, der ſie kommen hies.

Aber, wie konnten denn dieſe kleinen Thiere von der Gröſſe Gottes ein Zeugnis ablegen? wie konten dieſe zum Theil ſo häßlichen Geſchöpfe von der Schönheit ihres Schöpfers, dieſe ſchädlichen Kreaturen von der Güte Gottes zeugen? — Wenn auch dieſes nicht zu erweißen wäre, wie wir doch bald zeigen wollen: ſo zeugten ſie doch wenigſtens von der Macht desjenigen, dem ſie auf einen Wink zu Gebothe ſtehen muſten, von der Gerechtigkeit desjenigen, der durch ſie ein ganzes Land beſtrafte; und alſo allemahl von der unbegrenzten Herrlichkeit ihres Schöpfers. Auch das Ungeziefer wird dort zum Lobe des Höchſten aufgefordert, Pſ. 148, 10. Lobet den Herrn, Thiere und alles Vieh, Gewürme und Vögel.

Wenn wir das Ungeziefer, wenn wir dieſe in unſern Augen ſo verächtlichen, wenigſtens ſo unwichtig ſcheinenden Geſchöpfe, genauer betrachten; ſo werden wir auch hier die wichtigſten Entdeckungen machen, zum Preis der Macht, Weisheit und Güte ihres und unſers Schöpfers.

Welch eine Allmacht! müſſen wir ausrufen: wenn wir die Beſchaffenheit dieſer geringen Geſchöpfe im Thierreiche, und bey manchen ihre veränderliche Beſchaffenheit, genau bemerken.

Wie gros iſt Gott im Kleinen! Müſſen wir uns verwundern über die ungemeinkünſtliche Geſtalt und Bildung gröſſerer Thiere, über die ſo ſchöne Ordnung aller Glieder, über die ordentliche Zuſammen-

menfügung aller Muskeln, über die ſo weiſe Eintheilung ihrer innern und äuſſern Theile: wievielmehr werden wir erſtaunen, wenn wir dieß alles auch in den kleinſten und verächtlichſten Thieren antreffen, die wir oft kaum bemerken. — Schon ein weiſer Heide der älteſten Zeiten hat in ſeinen Schriften die Bemerkung gemacht: "Gott kan ſo wohl aus dem geringſten als aus den edlern Dingen erkant werden: denn die kleinen Thiere, als Ameiſen, Mücken, Fliegen und andere Gewürme, geben uns von der Macht das herrlichſte Zeugnis." So weit der heidniſche Weltweiſe. Wenn wir erſt die Bemerkungen des weiſen Salomo aufgezeichnet fänden, der, wie von andern natürlichen Dingen, alſo auch vom Gewürme redete! 1 König. 4, 33.

Die Vergröſſerungsgläſer haben uns gleichſam eine neue Welt entdeckt. Durch ſie können wir in einem Tropfen Waſſers über dreyſigtauſend lebendige Geſchöpfe erblicken. Wenn wir nun bedenken: Ein jedes dieſer unendlich kleinen Thiere, ein jedes hat alle die Theile und Glieder, die das gröſte Thier auf Erden hat: Kopf, Gehirn, Augen, Ohren, Mund, Magen, Herz, Eingeweide, Blut- und Waſſergefäſſe; und wir können doch die ganze Kreatur unmöglich mit bloſen Augen ſehen: — wo gerathen wir hin? welch eine Tiefe, welch ein Abgrund der göttlichen Macht und Weisheit, in welchem ſich alles unſer Nachdenken verliehrt!

Doch, wir wollen nur bey ſolchen Ungeziefern ſtehen bleiben, die uns bekant ſind, die wir ohne Inſtrumente ſehen können: z. E. bei den Raupen. Wie bewundernswürdig iſt nicht ihre Verwandlung!

Die Raupe hört nach einem kurzen Leben auf, Nahrung zu ſich zu nehmen. Nun verſperret ſie

ſich in eine Art von kleiner Gruft, die man Puppe nennet, und die ſie aus ihrem eignen Leibe künſtlich um ſich herumwebet. Hier wird der Wurm neugebohren; und nach einiger Zeit komt ein Schmetterling hervor. Wie ſehr verſchieden iſt nicht dieſe leztere Geſtalt von der erſten? Die Raupe iſt ungeſtalt; der Schmetterling ſchön. Jene kriecht langſam und träge auf der Erde und an den Bäumen fort; dieſer ſchwingt ſich in der Luft empor, und legt in einer Viertelſtunde mehr Weg zurück, als die Raupe in einem Tage. Kurz iſt das Leben des Schmetterlings: er ſorgt nur für ſeine Fortpflanzung und — ſtirbt. Aus den von ihm gelegten Eiern ſchliefen abermal Raupen, und dieſe werden wieder zu Schmetterlingen, und ſo fort, bis dieſe ganze Welt verwandelt wird. — Welch ein ſchönes Bild unſrer künftigen Verwandlung und Verklärung, wann aus unſrer längſt zu Staub verweſten Hülle ein Engel empor fliegt! Es wird geſäet in Schwachheit, und wird auferſtehen in Kraft.

Gottes Weisheit wird erkannt, ſo man deßen wahrnimmt an den Werken, und alſo auch an den Inſekten, und den ihnen eingepflanzten Trieben. Wir wollen nur von der Sorgfalt für ihre Nachkommenſchaft, und von dem Fleiße einiger unter ihnen etwas weniges gedenken.

Wie ſorgfältig ſind ſie darauf bedacht, daß ihr Geſchlecht nicht untergehe? Wer hat ihnen dieſen Trieb eingepflanzt? Wer hat ſie gelehret, daß ſie ihre Brut, wenn ſie nicht von dem Regen abgewaſchen, oder von Wind und Sonnenhitze verderbt werden ſoll, vermittelſt eines zarten Gewebes, an dem Baumblatte, oder wo ſie ſolche hinlegen, anheften und beveſtigen müſſen? Wer hat es ihnen geſagt, daß ſie ihre Eier an ſolche Orte legen müſſen,

wo die ausgebrüteten Jungen ſogleich ihre Nahrung finden können? — Die Schmetterlinge legen ihre Eier an die Pflanze, von der die künftige Raupenbrut ſich nähret: an Kohl, wenn es eine Kohlraupe; und an den Maulbeerbaum, wenn es ein Seidenwurm iſt. Die Eier nun ſchließen ſich nicht eher auf, als die Blätter hervorkommen; und ſo findet das neugebohrne Thier ſogleich ſein Futter. —

Wie fleiſig und geſchäftig ſind nicht manche unter dem Ungeziefer, zu ihrer und der Ihrigen Erhaltung!

Sehen wir den Spinnen zu, ſo müſſen wir erſtaunen: über ihre Geſchiklichkeit, womit ſie die aus ihrem Leibe gezogenen Fäden anzuzetteln wiſſen; über ihre Kunſt, womit ſie dieſe feinen, zarten Fäden, zu einem Neze, ſo gleich, ſo ordentlich zuſammenfügen und ineinander ſchlingen; über ihre Liſt, daß ſie ſich in einem Winkel verſtecken, um die unvorſichtigen Fliegen in ihrem Neze zu fahen.

Wer hat dieſe kleinen Thiere ſo liſtig und geſchickt gemacht?

Noch mehr müſſen wir über den Wiz und zugleich über die Geſchäftigkeit derjenigen Thierchen erſtaunen, zu denen dort Salomo alle Müſſiggänger hinweiſet: Spr. Salom. 6, 6. Gehe hin zur Ameiſe, du Fauler! ſiehe ihre Weiſe an und lerne!

Wie vieles lieſe ſich nicht von dieſen überaus emſigen Geſchöpfen alleine nur ſagen?

Die Laſten, die ſie tragen, ſind gröſſer als ſie ſelbſt ſind; und doch ſind ſie in der Fortſchaffung derſelben unermüdet. Sie theilen die Arbeiten unter ſich, helfen einander tragen, gehen den Beladenen aus dem Wege, trocknen die feuchte Speiſe an der Sonne, machen ſich Keller oder Gruben tief in die Erde, und führen die ausgegrabene Erde als einen

Wall

Wall um ihre Wohnung herum, damit ihnen kein Feind ſo leicht beykommen könne. Und welches das allerbewundernswürdigſte iſt: damit die Körner, die ſie ſich zu ihrer Speiſe ſammlen, nicht zur Saat ausſchlagen und keimen, ſo nagen ſie die Spizen derſelben ab, gleich als ob ſie es wüſten, daß auf dieſe Weiſe das Samkorn nicht auswachſen kan. Wer hat dieſen geringen, verachteten Thieren dieſe Weisheit gegeben?

Endlich dürfen wir das Allerfleiſigſte und Geſchikteſte, und dabey Nüzlichſte unter den Inſekten nicht vergeſſen. Wer wird es nicht ſogleich errathen, daß ich hier die Immen oder Bienen meine? Wenn wir die ungemein groſe Geſchicklichkeit dieſer kleinen Thiere bedenken, womit ſie ihre ſechseckichten Zellen ſo ordentlich, ſo regelmäſig bauen; — und ihre Geſelligkeit, da ſie ſich, wie kleine Republicken, zuſammenhalten, und jede Biene, wenn ſie ſich auch noch ſo weit entfernet hat, ihren Wohnort wieder zu finden weiß; — und ihre Folgſamkeit, da ſie ſich auch von ihrer Königin regieren laſſen und ganz von ihrem Willen abhängen; — und ihre Sorgfalt für ihre Brut, da ſie unaufhörlich beſchäftigt ſind, ihren künftigen Jungen Wohnungen zu bauen; — und ihre Ordnung, da immer ein Theil von ihnen bauet, der andere Lebensmittel holet; — und die Feinheit ihres Geruchs und Geſchmacks, da ſie in den Blumen, woraus die Spinne Gift ſaugt, Honig zu finden wiſſen; — und ihre Reinlichkeit, da ſie allen Unrath aus den Stöcken hinausſchaffen, und dieſes nur bey trübem Wetter, weil ſie da ſonſt nichts vornehmen können: — wenn wir dieſe und unzähliche andere Merkwürdigkeiten der Bienen mehr bedenken, ſo mögten wir voll Verwunderung und Er-

ſtaunen fragen: Welcher Lehrmeiſter unterrichtet ſie? und welcher Rathgeber unterweiſet ſie?

So wie Gottes unermeßliche Weisheit aus dem Reiche der Inſekten hervorleuchtet, alſo auch ſeine unendliche Güte. Auch durch das Ungeziefer thut er uns Gutes: erzeigt er uns unzähliche Wohlthaten.

Wie? durch das Ungeziefer? wird Mancher ſtaunend fragen: — durch dieſe ſchädlichen Geſchöpfe ſollte der Schöpfer uns wohl thun? — Ja freilich thut er uns wohl durch ſie. Denn Gott hat ja nichts Böſes, nichts zu unſerm Schaden geſchaffen. Und wenn auch einige dieſer Thierarten zuweilen Schaden anrichten, ſo iſt doch der Nuzen, den andere uns dafür gewähren, allezeit ungleich überwiegender.

Haben wir nicht erſt die Bienen betrachtet? Soll ich es erſt ſagen, wie manchfaltige Vortheile uns ihr ſüſes Honig und weiches Wachs gewähren? Woher kommen die prächtigſten Kleider anderſt als von dem Seidenwurme; und woher die prächtigſte Farbe ſonſt, als von der Purpurſchnecke? Zur Speiſe dienen manchen Nationen die Fröſche und gewiſſe Arten von Heuſchrecken; leztere waren Johannis, des Täufers, tägliche Mahlzeit. Zur Arzney ſind Käfer und Spinnen, Vippern und Blutigel, Regen- und Kellerwürmer, und unzählich anderes Ungeziefer mehr, zu gebrauchen. Wären keine Raupen und Käfer, ſo würden freilich unſre Fruchtbäume unbeſchädigt bleiben; aber, wie viele Arten von Vögeln würden, in Ermangelung dieſer ihrer Lebensmittel, Hungers ſterben müſſen. Wären keine Schlangen und Kröten, ſo würde unſre Erde manches Gift behalten müſſen, das dieſe Thiere in ſich ſchlucken. Wie viele Inſekten und Gewürme gibt es nicht, die vielleicht ohne unſer Wiſſen uns nüzlich ſind. Wäre es nicht alſo die gröſte Vermeſſenheit, wenn wir alle

die

diejenigen Geſchöpfe Gottes, deren Nützlichkeit wir nicht einſehen, für unnütz halten wollten? Nein! der gute Gott hat gewis, auch in Anſehung des Ungeziefers, alles weislich geordnet, und zu unſerm Beſten eingerichtet. Der Herr hat alles wohl gemacht!

Zweiter Theil.

Wie die Betrachtung des Ungeziefers uns bisher zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes dienete: alſo diene ſie uns nun auch zweitens

zur Erkenntnis unſrer Niedrigkeit.

Die gröſtentheils ſo verachteten Thiere, die wir heute betrachtet haben, lehren uns: was wir ſind; und was wir einſt ſeyn werden.

Was ſind wir? — Das können wir nicht von uns ſelbſt erfahren: unſer eigenliebiges Herz iſt zu partheyiſch, als daß es uns die reine Wahrheit ſagen ſollte. Das müſſen wir eben ſo wenig von andern Menſchen erfahren wollen: die Welt kennt uns nicht. Daran muß es uns gelegen ſeyn, zu wiſſen, was wir in den Augen Gottes ſind: und da ſind wir denn ohnmächtige Geſchöpfe, verwerfliche Sünder.

Wie ohnmächtig ſind wir, die wir uns oft auf unſre Macht, Gewalt und Stärke ſo viel zu gute thun! Wie gar nichts ſind alle Menſchen, die doch ſo ſicher leben! Wie viele tauſend Gefahren ſchweben um und über uns, in denen wir umkommen müſten, wenn Gott uns nicht ſchützte! Wie wenig können wir uns helfen, wenn Gott uns nicht hilft!

Wenn Gott ſeine fliegenden Heere ausſenden wollte, uns zu plagen und unſer Land zu verwüſten; wenn er jene drohende Weiſſagung auch an uns er-

 füllen

füllen wollte: Joel 1, 4. Was die Raupen überlaſſen, das freſſen die Heuſchrecken; und was die Heuſchrecken laſſen, das freſſen die Käfer; und was die Käfer laſſen, das friſſet das Geſchmeis: — würde auch der mächtigſte Monarch mit hundert tauſenden der tapferſten Kriegsknechte, jene kleinen Kreaturen beſiegen, und in die Flucht ſchlagen können? Wir haben es vernommen, wie wenig Pharao mit allen ſeinem Troz, jene manchfaltige Heere von Ungeziefer verſcheuchen konnte. Und jener eitle, ſtolze Herodes konnte es ſo wenig als ſeine Schmeichler verhindern, daß er nicht von den Würmern gefreſſen wurde.

Wie ohnmächtig ſind wir! — Und, was noch mehr ſagen will:

Wie verwerfliche Sünder ſind wir, in den Augen des allerheiligſten Gottes!

Gott ſchauet vom Himmel auf die Menſchenkinder: daß er ſehe, ob jemand klug ſey, der nach Gott frage. Aber ſie ſind alle abgefallen, und alleſamt untüchtig: da iſt keiner, der Gutes thue, auch nicht einer Pſ. 53, 3. 4 Sage ich zu viel, wenn ich ſpreche: Gott muß die Sünder, als Sünder, eben ſo betrachten, wie wir das Ungeziefer betrachten? Machet nicht jener Prophet die nemliche Vergleichung: Eſa. 40, 22. Der Herr ſizt über den Kreis der Erde; und die darauf wohnen, ſind wie Heuſchrecken vor ihm.

Wie entrüſten wir uns nicht, wenn dieſes oder jenes Ungeziefer unſre ſchönſten Blüthen und Hofnungen vernichtet. Welche fürchterliche Anſtalten zur Ausrottung deſſelben würden wir nicht machen, wenn wir uns nicht beyzeiten erinnerten: Mit unſrer Macht iſt es nichts gethan! — Und wir leben, weben und ſind noch: wir, die wir oft auch nur mit

einer Sünde, ſo manche Verwüſtung in dem Reiche Gottes anrichten können!

Gott ſchauet vom Himmel auf die Menſchenkinder: er ſiehet unſern Handlungen zu, wie wir oft dem geſchäftigen Ungezieker zuſehen: und was ſiehet er? — Hier einen Wollüſtling, der die Arbeit vieler anderer, die Frucht ihres ſauern Schweiſes, in fleiſchlichen Lüſten verzehret. — Dort einen geizigen Mammonsknecht, der, gleich dem Blutigel, ſeinen armen Nebenmenſchen ausſaugt, und doch ſelbſt keinen Nutzen davon hat. Hier — etwa Einen edlen Menſchenfreund, der, gleich der gemeinnüzlichen Biene, mehr für andere als für ſich ſelbſt arbeitet; — dort hingegen tauſend andere, die, gleich der eigennüzigen Spinne, nur für ſich alleine leben und weben. Hier verfertigt ein ſchlauer Böſewicht das feinſte Gewebe der Bosheit und des Betrugs, um die Unſchuld und Einfalt zu beſtricken und in Unglück und Verderben zu ſtürzen. Dort zeugen andre laut, weß Geiſtes Kinder ſie ſind: mit ihren Zungen läſtern, fluchen, verleumden ſie, und Otterngift iſt unter ihren Lippen. Hier geht ein unnüzes Glied der menſchlichen Geſellſchaft ſeinen Schnekengang träg und ruhig fort; indem dort ein andrer, gleich einer geſchäftigen Ameiſe, hin und herläuft, und am Ende ſo wenig thut, als der erſte. —

Gott ſchauet von Himmel auf die Menſchenkinder. Wie gütig iſt Gott, daß er die unzähligen Fehler, Laſter und Thorheiten dieſes Sünderheeres mit ſo vieler Gedult, Schonung und Nachſicht überſieht! Aber, laſſet uns auch dieſes bedenken! Wie bald kan nicht der Herr, dem die Erde, auf der wir herumkriechen, ſeiner Füſſe Schemel iſt, zu uns ſpre-

chen: werde zu Staub! ſo iſt der Wurm zertretten. — Laßt uns alſo auch bedenken:

Was wir hernach ſeyn werden? — Würmer, und der Würmer Speiſe.

Der Würmer Speiſe! welch eine Demüthigung für uns! O brüſte dich nicht eitler Menſch! mit deiner Schönheit: ſie blühet für die Würmer. Gedenke, daß der Tod nicht ſäume, und du weiſt ja wohl, was du für einen Bund mit dem Tode haſt. Bedenke, was Hiob ſagt: Hiob 17, 34. Die Verweſung heiſe ich meinen Vater; und die Würmer meine Mutter und Schweſtern. Bedenke, was Sirach ſchreibt: Sir. 10, 9 — 13. Was erhebet ſich doch die arme Erde und Aſche? Iſt er doch ein eitel ſchändlicher Koth, weil er noch lebet. Und wenn der Arzt ſchon lange daran flicket, ſo gehets doch endlich alſo! Heute König, morgen todt. Und wenn der Menſch todt iſt, freſſen ihn Schlangen und Würmer.

Doch, nicht genug zu unſrer Demüthigung, daß wir der Würmer Speiſe ſind: wir ſelbſt werden in der Schrift Würmer genennet. Und wie treffend, wie wahr: da unſer Fleiſch dieſen Thieren dereinſt zum Nahrungsmittel dienet, und alſo unſer Weſen in das Weſen der Würmer übergehet. Was dort unſer leidender Heiland wegen der unverdienten Verachtung und jämmerlichen Mishandlung, die ihm widerfuhr, klagend ausrief: Ich bin ein Wurm und kein Menſch! das rufen uns tauſende unſrer entſchlummerten Brüder und Schweſtern, deren Fleiſch ſich in die Natur der Würmer verwandelt hat, aus ihren Gräbern zu: Wir ſind nun Würmer, und keine Menſchen mehr! Was erhebt ſich doch der Menſch, die Made? und das Menſchenkind, der Wurm! Hiob 25, 5. 6.

Menſch!

Menſch! bedenke, was du biſt, und was du ſeyn wirſt, vielleicht in balden ſeyn wirſt! Je höher du biſt, je mehr dich demüthige. Demüthige dich, o Sünder! vor Gottes Richterthron, und thue Buſſe im Staube und in der Aſche. — So wird Gott einſt aus deiner Aſche eine neue Geſtalt nach ſeinem Bilde ſchaffen. So wird Chriſtus deinen nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde ſeinem verklärten Leibe. Aber vorher mußt du ihm, deinem Heilande, hier in der Demuth ähnlich werden, und ſeine herrliche Lehre dir unvergeßlich ſeyn laſſen, womit ein bekanntes Evangelium ſich ſchließt: Wer ſich ſelbſt erhöhet, der ſoll erniedrigt werden; und wer ſich ſelbſt erniedriget, der ſoll erhöhet werden. Amen!

Neun und ſiebenzigſte Predigt.

Am fünf u. zwanzigſten Sonntag nach Trinitatis.

Text: Hiob 10, 8.

Deine Hände haben mich gearbeitet und gemacht alles, was ich um und um bin; und verſenkeſt mich ſo gar!

Es iſt Zeit, daß wir, nachdem ſo manche herrliche Werke Gottes in der Natur von uns betrachtet worden ſind, nun auf das herrlichſte ſeiner ſichtbaren Geſchöpfe, auf uns ſelbſt kommen. Auf uns ſelbſt macht uns die Auslegung unſers chriſtlichen Glaubensbekenntniſſes vorzüglich aufmerkſam, wenn

 wir

wir bekennen: "Ich glaube, daß mich Gott geſchaffen hat, ſamt allen Kreaturen; mir Leib und Seele, Augen, Ohren, und alle Glieder, Vernunft und alle Sinnen gegeben hat." Leib und Seele ſind die weſentlichen Theile des Menſchen. Der geringere, der Leib, ſoll heute der Gegenſtand unſrer Aufmerkſamkeit ſeyn. Was ich alſo jezt, im Nahmen des Herrn, zur Betrachtung vorſtelle, das iſt:

der menſchliche Leib, ein herrliches Meiſterſtück der Hand Gottes.

Wir wollen dieſes herrliche Meiſterſtück, das uns ſo nah angehet, betrachten:

A. als vernünftige Menſchen;

B. als erleuchtete Chriſten.

Erſter Theil.

Wenn wir die ſo fein, ſo herrlich, ſo vortreflich ausgearbeitete Hülle unſers unſterblichen Geiſtes, wenn wir unſern ſo ausnehmend künſtlichen Körperbau betrachten,

als vernünftige Menſchen

betrachten: ſo wiſſen wir nicht, wo wir anfangen oder aufhören ſollen, die Weisheit und Allmacht desjenigen zu bewundern, der uns gemacht und bereitet hat. Alles, was wir ſind und an uns haben, iſt ein Geſchenk von Gott, dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.

So betrachtete Hiob ſeinen Leib, ſeinen damals ſo übelzugerichteten Leib, als er ſagte: "Deine Hände (o Gott!) haben mich gearbeitet, und gemacht alles, was ich um und um bin; und verſenkeſt mich ſo gar!" — Oder, wollen wir die Gedanken Hiobs noch

noch kürzer ausdrücken, ſo iſt es eben ſo viel als ob er, auf ſeinen Körper deutend, geſagt hätte: Er iſt dein Werk; — er iſt ganz dein Werk; — und du bleibſt Herr darüber. —

Er iſt dein Werk, o Schöpfer! mein künſtlich gebauter Körper. " Deine Hände haben mich gearbeitet:" Deine Allmacht hat mich erſchaffen. Ein ſo vortrefliches Kunſtwerk, eine ſo kunſt- und prachtvolle, eine ſo regel- und zweckmäſige Maſchine, als der menſchliche Körper iſt, iſt kein zufälliges Werk der Natur: ſondern von dir, Herr der Natur! nach deinem Plane, durch deine Macht gebauet. Nach deinem Willen hat alles, hat auch mein Leib das Weſen, und iſt geſchaffen. Er iſt dein Werk. Und —

Er iſt ganz dein Werk. Du haſt mich gemacht, "und gemacht alles, was ich um und um bin." Rings umher, wie ein Gefäße von dem Töpfer, bin ich von dir gebildet. So redet Hiob. So redet auch Eſaias: Cap. 64, 8. Wir ſind Thon, du biſt unſer Töpfer; und wir ſind alle deiner Hände Werk. Rings umher, mit allem, was an und in mir iſt, bin ich deiner Hände Werk. Nicht ein Haar auf meinem Haupte, nicht ein Nagel an meinen Händen und Füſſen, nichts iſt an mir, o Gott! das dir nicht angehöre. —

Und du bleibeſt Herr darüber. Dieß gibt der leidende Hiob damit zu verſtehen, daß er hinzuſezt: "Und verſenkeſt mich ſo gar!" Und ſo bald kanſt du mich wieder vertilgen? Kaum haſt du dieſen Körperbau aufs prächtigſte aufgeführet, ſo reiſſeſt du ihn ſchon wiederum nieder. Kanſt du das über dein Herz bringen, dieß herrliche Gebäude deiner Hände in eine ſo armſelige Hütte umzuwandeln? — Doch mache es mit mir, wie du wilſt. Alles, was ich bin

und

und habe, iſt dein. Dein iſt mein Leib mit allen ſeinen Gliedern. Du biſt und bleibeſt Herr darüber. — So dachte der gottſelige Hiob.

So ſollen auch wir über unſern Leib, als ein bewundernswürdiges Meiſterſtük unſers Schöpfers, öfters unſre Betrachtungen anſtellen.

Was wir nur an uns bemerken: die vortrefliche Bildung und Einrichtung unſrer belebten Maſchine; — die künſtliche Zuſammenſezung derſelben; — der herrliche Nuzen aller unſrer Theile und Glieder: — alles, alles, was wir an unſerm ſterblichen Leibe wahrnehmen, gibt unſerm unſterblichen Geiſte den reichſten Stof zur heiligen Bewunderung und dankbarn Lobpreiſung unſers mächtigen, weiſen und gütigen Schöpfers.

Vortreflich iſt die Bildung und Einrichtung des menſchlichen Körpers, und aller ſeiner innern und äuſern Theile.

Unter den äuſerlichen Theilen und Gliedmaſſen des menſchlichen Leibes iſt gewis keines ſo ſehr bewundernswürdig, als —

das Auge. Das Auge, dieſer edelſte Theil unſers Angeſichtes, welches von dem Heilande, Matth. 6, 22, des Leibes Licht genennt wird, iſt aus ſo unzählichvielen Theilen, ſubtilen Häutchen, zarten Feuchtigkeiten und feinen Faſern zuſammengeſezt: daß eine genaue Beſchreibung deſſelben allein, ſtundenlange Betrachtungen erfordern, und am Ende doch den Wenigſten unter uns verſtändlich ſeyn würde.

Schon das äuſerliche Anſehen unſrer Augen iſt uns genug, denjenigen zu preiſen, der uns zwey ſolche Lichter gegeben hat, damit wir, wenn eines der-

ſel-

ſelben verlöſchet, doch nicht im Finſtern ſizen dürfen, wie die Todten in der Welt; — der unſre Augen ſo rund gewölbet hat, — damit wir alle nahen Gegenſtände in ihrer natürlichen Gröſſe erblicken können, die uns ſonſt nicht gröſſer vorkommen würden als unſere Augen ſelbſt, wenn dieſe platt wären; — der dieſe unſre Seher ſo hoch geſezt und in den oberſten Theil unſers Angeſichts gepflanzet hat, damit wir unſern ganzen Körper überſehen und gebrauchen und beſchüzen können; — der unſre Augen ſo wohl verwahret hat: mit Augenbräunen, damit der Schweis des Angeſichts nicht hineinflieſen kan; mit Augenliedern, welche gleichſam die Vorhänge ſind, die, wann ſie ſich ſchläfrig zuſchlieſen, das Eindringen des Lichts verhindern; mit Augenwimpern, die dieſe ſubtilen, empfindlichen Werkzeuge vor Staube und kleinem Ungezieſer ſchüzen müſſen. — O! ſolten wir nicht mit jedem Augenblicke denjenigen loben, der, mit allen dieſen herrlichen Einrichtungen deutlich zeiget, daß er uns, wie einen Augapfel im Auge behütet?

Ein hörend Ohr und ſehend Auge, die machet beide der Herr. Spr. Sal. 20, 12. Und unſre Ohren ſind nicht weniger, als unſre Augen, kunſtvolle Werke ſeiner allmächtigen Hand. Wie weislich ſind nicht auch dieſe Gehörwerkzeuge geordnet! Wie zweckmäſig ſind ſie nicht eingerichtet, dieſe muſchelförmigen Trichter, die den Schall auffangen, daß er in die Gehörnerven eindringen kan. Wie weislich hat nicht der Schöpfer dafür geſorgt, daß die äuſerlichen Theile unſrer Ohren weder zu weich noch zu hart ſeyn dürfen: indem ſie ſonſt im erſten Falle zuſammenfallen, die Oefnungen bedecken und alſo den Schall aufhalten, im andern Falle aber, wenn wir uns auf die Seite legen wollten, uns Schmerzen

zen verurſachen würden. Wie künſtlich iſt nicht ihre innerliche Struktur oder Einrichtung: da die Gehörgänge ſo ſchneckenförmig, wie ein Labyrinth, durcheinander laufen, und dieß aus der Urſache, damit der Schall nicht mit zu groſem Ungeſtümm hineinfahren und den innerſten zarten Theilen Schaden thun könne. Wie weislich iſt nicht endlich die Stellung unſrer Ohren angebracht, zunächſt am Gehirne, damit wir ſogleich verſtehen können, was man redet. Darum ſagt Hiob, Cap. 12, 11. Das Ohr prüfet die Rede.

Und das Werkzeug unſrer Rede, der Mund, wie viele Theile enthält nicht dieſer allein, wie viele herrliche Kunſtwerke, die alle ihren Meiſter loben. Wer hat uns unſre Lippen gegeben, dieſe Zierde unſers Angeſichts, dieſe Thüren unſers Mundes, die die innern Theile deſſelben verwahren? Wer — unſre Zähne, daß wir mit den ſcharfen und ſpizigen die Speiſe zerreiſſen, und mit den Backenzähnen zermalmen können; weswegen ſie Salomo mit einem Mühlwerke vergleicht? Wer — unſern Gaumen und Schlund, daß wir damit Luft und Nahrungsmittel hinabſchlucken können? Wer hat unſre Zunge, dieſes ſo unanſehnliche Stück Fleiſch, zu ſo manchfaltigem Nuzen tüchtig gemacht, daß es uns eines der unentbehrlichſten Glieder unſers Leibes iſt; daß wir damit den Geſchmack der Speiſen und Getränke prüfen; daß wir damit, ſo wie mit Hülfe der vorherangezeigten Theile des Mundes, eine verſtändliche Sprache bilden; daß wir damit Gott, unſern Vater, loben können? — Mit einem Worte: wenn es Gott uns auch zu Gemüthe führet, was er dort dem Moſes zurief: 2 Moſ. 4, 11. Wer hat dem Menſchen den Mund geſchaffen? wie können wir beſſer darauf antworten, als: Herr! thue unſre

Lip-

Lippen auf, daß unſer Mund deinen Ruhm verkündige?

Das ſind nun aber noch die wenigſten von unſern äuſern Theilen. Wann wollten wir fertig werden, wenn wir ſie alle, wenn wir noch dazu die innern Theile unſers Leibes unterſuchen wollten, unterſuchen könnten?

Das Herz, dieſes edelſte unter allen Gliedern des menſchlichen Leibes, welches auch bey der Frucht im Mutterleibe am erſten gebildet wird, und wenn es kaum noch die Gröſſe eines Hirſchkörnchens hat, ſchon zu leben und ſich zu bewegen anfängt: — das Herz, dieſes Wohnhaus der natürlichen Wärme, von welchem alle Bewegung des Geblüts, folglich alles Leben den Urſprung hat: denn aus dem Herzen geht das Leben; Spr. Sal. 4, 23. — das Herz, dieſe Quelle des Lebens, darein ſich alles Blut ergießt, und woraus es wieder durch den Körper ausgeſprützet wird; — dieſes natürliche Druck- und Preßwerk, welches unaufhörlich beſchäftiget iſt, den Umlauf des Geblüts zu erhalten; — dieſe ausnehmend künſtliche Maſchine, wer hat ſie gemacht? wer ſonſt als derjenige, der die Herzen der Menſchen in ſeiner Hand hat, und ſie neiget, wohin er will?

Der Magen iſt eine wohleingerichtete Küche, in welcher die eingenommenen Speiſen und Getränke, von was für Art und Beſchaffenheit ſie auch immer ſeyn mögen, auf eine uns unbegreifliche Weiſe, gekocht, in einen weiſen Nahrungsſaft verwandelt, hernach durch die ſubtileſten Adern dem Herzen zugeführet und daſelbſt in purpurartiges Blut verwandelt werden.

Dieſe, und ſo viele andere Theile des Leibes: die Galle, die den jähzornigen Menſchen ſo ſchädlich werden kan, und doch uns allen höchſt unentbehr-

behrlich iſt, weil ſie nicht nur zur Verdauung, ſondern auch dazu dienen muß, daß die reinern, edlern Säfte von den unreinen abgeſondert werden; — die Lunge, dieſes zur Verdünnung des Blutes ſo wohl als zum Odemholen höchſtnöthige Werkzeug; die Leber, welche die überflüſſige Galle wegſchaffet: — dieſe und ſo viele andere Theile des Leibes, alle gleich künſtlich, gleich wichtig:

Wer hat ſie uns gegeben? — Es iſt ja, Herr! dein Geſchenk und Gabe, mein Leib und alles, was ich habe, in dieſem Erdenleben.

So vortreflich die Bildung und Einrichtung unſerer innern und äuſern Theile iſt, ſo künſtlich iſt die Zuſammenfügung und Vereinigung aller dieſer Dinge.

Kein Glied unſers Leibes kan des andern entbehren. Es kan das Auge nicht ſagen zu der Hand: Ich bedarf deiner nicht; oder wiederum das Haupt zu den Füſſen: Ich bedarf eurer nicht. 1 Cor. 12, 21. und V. 27. So ein Glied leidet, ſo leiden alle Glieder mit; und ſo ein Glied wird herrlich gehalten, ſo freuen ſich alle Glieder mit. Woher dieſe Vereinigung, dieſe Theilnehmung gegeneinander? Woher ſonſt als von dem, (wie abermal Paulus ſagt, Eph. 4, 16.) durch welchen der ganze Leib zuſammengefüget, und ein Glied am andern hanget, durch alle Gelenke, dadurch eines dem andern Handreichung thut, u. ſ. w. So hat denn der weiſe Schöpfer alle Glieder unſers Leibes, durch veſte und flüſſige Theile, auf das genaueſte miteinander verbunden.

Jene, die veſten Theile, ſind gleichſam die Ketten und Bänder, vermittelſt welcher der ganze Körperbau zuſammengeſezt iſt und beyſammen erhalten wird. Knochen und Gelenke, deren erſtere unſerm Leibe ſeine Veſtigkeit, und leztere die nöthige Biegſam-

ſamkeit geben; Muskeln und Nerven, welche leztere von Salomo ſilberne Strike genennet werden, die die fleiſchichten Theile zuſammen verbinden, und dabey unſerm ganzen Körper ſeine Reizbarkeit und Empfindlichkeit geben; Haut und Haare, die uns nicht nur zur Bedeckung, ſondern auch zur Zierde dienen müſſen: eines wie das andere hat Gott beſorgt, der auch die Haare unſers Haupts alle gezählet hat.

Und ſo zählet Gott auch alle unſre Blutstropfen, miſſet unſre edlen flüſſigen Theile auf das genauſte ab. Unſer Nahrungsſaft, der aus dem Magen, unſer Nervenſaft, der aus dem Gehirne ſeinen Urſprung nimmt, unſer edler Lebensſaft, das wallende Blut, (über welches wir, ſo der Herr will, eine eigne Betrachtung anſtellen wollen,) alle dieſe koſtbaren Säfte, die der geſchickteſte Chymiker oder Scheidekünſtler nicht nachmachen kan, und ohne welche wir nicht leben können, hat Gott bereitet, er, der die Quelle alles Lebens und der Urſprung alles Guten iſt.

Es wäre überflüſſig, wenn wir, nach dieſem allen, von dem herrlichen Nutzen unſrer ſo ſchön gebildeten und ſo weislich geordneten Glieder und Theile, noch insbeſondere reden wollten. Bedenket nur, welche unzähliche und unausſprechliche Vortheile wir nur allein von den Werkzeugen unſrer ſogenannten fünf Sinne haben. Bedenket, wie uns zu Muthe wäre, wenn wir des einen oder des andern entbehren müſten. Man lernet den Werth einer Sache nicht eher gehörig ſchäzen, als wenn man ſie verlohren hat.

Wie übel wären wir daran, wenn wir des Gehörs beraubet, zumahl von unſrer Geburt an, beraubet wären: denn, wären wir taub gebohren, ſo wären wir auch ſtumm, weil wir das Reden von

andern erſt hören muſten, um es lernen zu können. Wie wäre uns, wenn wir nicht anderſt als durch Zeichen miteinander reden könnten; wenn wir einander nichts erzählen oder unſre Noth klagen, einander nicht belehren, nicht ermuntern, nicht tröſten könnten? Wenn wir die reizenden Töne der Sänger, die ihren Schöpfer preiſen, nicht hören, noch weniger in ihre Lobgeſänge mit einſtimmen könnten; wenn wir alſo auch, welches das vornehmſte iſt, das Wort Gottes nicht hören, noch ſeinen Rath zu unſrer Seeligkeit vernehmen könnten.

Wie unglücklich wären wir, wenn uns Gott unſers Geſichts beraubete; wenn wir den prachtvollen Himmel und die prächtig geſchmückte Erde, die Menſchen, uns ſelbſt nicht ſehen könnten; wenn die ganze Natur mit allen ihren Schönheiten in traurige Nacht und Dunkelheit für uns eingehüllet wäre; wenn wir überall, wo wir hingehen wollten, Steine des Anſtoſſens befürchten, und auch wirklich in beſtändiger Leibes- und Lebensgefahr herumirren müſten; wenn wir unſre Geſchäfte entweder nur halb und höchſtverwirrt oder gar nicht ausrichten könnten.

Wie vieles würde uns fehlen, wenn der Geruch und Geſchmack uns fehleten. Wie vieler Süſigkeiten und Annehmlichkeiten müſten wir entbehren. Wohlriechende Blumen- und Balſamdüfte wüſten wir ſo wenig, als die wohlſchmekendſten Speiſen und Getränke zu ſchäzen. Wie oft wären wir in Gefahr, etwas Schädliches zu genieſen, wenn wir unſre Speiſen und Getränke nicht vorher, durch den Geruch und Geſchmack prüfen könnten.

Wie traurig wäre es für uns, wenn wir kein Gefühl hätten. Wir würden freilich auch mancher ſchmerzhaften Empfindungen überhoben ſeyn; aber wer-

werden denn nicht dieſe, durch ſo manche angeneh= me, ſanfte, wohlthätige Gefühle, weit, weit über= wogen?

Mit einem Worte! der Schluß von dieſem allen ſey der, daß wir auf unſre Kniee niederfallen, und unſre Hände und Augen und Lippen, inſonderheit aber unſer Herz, zu demjenigen emporheben wollen, der uns dieß alles gegeben hat; daß wir mit Hiob rühmen wollen: "Deine Hände haben mich gearbei= tet, und gemacht alles, was ich um und um bin;" daß wir mit David ihn preiſen wollen: Pſ. 139, 14. Ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin; wunderbarlich ſind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl!

Zweiter Theil.

Was wir bisher, als vernünftige Menſchen erkannt haben, das wollen wir nun auch,

als erleuchtete Chriſten,

erbaulich anwenden, und zu dem Ende drey wichti= ge Lehren und Wahrheiten uns merken.

Haben Gottes Hände uns gebildet, ſo müſ= ſen wir unſern Leib, dieß herrliche Meiſterſtük ſeiner Hand, zu ſeiner Ehre erhalten und ge= brauchen.

Erhalten ſollen wir unſern Leib, und wie? Das iſt der Wille Gottes, eure Heiligung, (ſagt Pau= lus, 1 Theſſ. 4, 3. 4.) daß ein jeglicher unter euch wiſſe, ſein Faß (ſeinen Leib, dieß irdiſche Gefäs oder Wohnhaus der Seele,) zu behalten in Hei= ligung und Ehre.

Wie wir nun überhaupt, ſo viel an uns iſt, auf die Erhaltung und Bewahrung unſers Leibes und

Lebens, unſrer Glieder, unſrer Geſundheit, bedacht ſeyn ſollen: alſo ſollen wir es inſonderheit zur Ehre unſers Schöpfers thun, und unſers Leibes warten, doch alſo, daß er nicht geil werde. Welch eine ſchwere Verantwortung würde auf uns warten, wenn wir dieß herrliche Meiſterſtück muthwillig verderbten. Wie würde es ein menſchlicher Künſtler aufnehmen, wenn jemand ein allgemein bewundertes Kunſtwerk ſeiner Hände, das er mit auſerordentlichem Fleiſe verfertiget hat, muthwillig verderben, zerſchlagen, zernichten wollte? Wie unverantwortlich handeln alſo diejenigen, die ihren Leib, dieß unnachahmliche Werk der göttlichen Hand, in geſunden Tagen durch Unmäſigkeit im Eſſen und Trinken, ungezähmten Zorn, zügelloſe Wollüſte, und andere unordentliche Begierden; — und diejenigen, die in kranken Tagen, durch eigenſinnige Verachtung der Arzneymittel, das Werk des Herrn verwahrloſen und zerſtöhren! Wir ſind nicht Eigenthumsherren über unſern Leib, nicht über das geringſte Glied deſſelben, ſo wenig als über andere Werke Gottes. Er hat uns gemacht und nicht wir ſelbſt. Er wird alſo, was er uns gegeben hat, dereinſt auch wieder von uns fordern.

Erhalten ſollen wir unſern Leib, zur Ehre Gottes; alſo auch zu ſeiner Ehre gebrauchen. "Augen, Ohren, und alle Glieder" hat uns Gott gegeben. Dieſe Wahrheit erinnere uns an eine andere, die wir, Pſ. 94, 9. leſen: Der das Ohr gepflanzet hat, ſollte der nicht hören? Der das Auge gemachet hat, ſollte der nicht ſehen? — Und dieſe Wahrheit ſey uns ermunternd und troſtvoll!

Ermunternd, eine warnende Ermunterung, unſre Glieder nicht zum Dienſte der Sünden, nicht zu Waffen (Werkzeugen) der Ungerechtigkeit, ſondern

zum Dienſte der Gerechtigkeit, und zur Ehre Gottes zu gebrauchen; unſre Leiber zum Opfer hinzugeben, das da lebendig, heilig und Gottwohlgefällig ſey.

Wenn unſer Auge uns ärgern, zu ſündlichen Begierden uns hinreiſſen will, ſo laſſet uns denken: Der das Auge gemachet hat, ſollte der nicht ſehen? ſo müſſe ein ſanfter Thränenbach busfertiger Reue das Feuer unreiner Lüſte wieder auslöſchen und dämpfen. — Wenn unſer Ohr böſem, ſittenverderbendem Geſchwäze, unnüzen, ſündlichen Reden begierig ſich öfnen, und unſer Mund mit einſtimmen will, ſo laßt uns denken: der das Ohr gepflanzet hat, ſollte der es nicht hören? ſo müſſe dieſer Gedanke unſerm Ohre ſogleich eine andere Richtung geben, eine Aufmerkſamkeit auf die Stimme deſſen, der dort ſo manche herrliche Lehre mit dem Zuſaze beſchließt: Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geiſt den Gemeinen ſagt!

Nun aber wollen wir auch jenen Ausſpruch Davids auf der troſtvollen Seite betrachten! Wenn unſer Auge im Kummer weint, und unſre Augenlieder von Thränen flieſen: ſo müſſe die Erinnerung: Der das Auge gemacht hat, ſollte der nicht ſehen? ſollte der nicht allen dieſen Kummer wiſſen, nicht alle deine Thränen zählen? ſo müſſe dieſer troſtvolle Gedanke uns wieder beruhigen und alle Thränen von unſern Augen abwiſchen. Wenn wir unſre Noth und unſer Anliegen tauben Ohren klagen, und niemand auf der ganzen Welt uns tröſten kan: ſo müſſe die Erinnerung: Der das Ohr gepflanzet hat, ſollte der nicht hören? uns wieder beruhigen, und jene Wahrheit unſre Ruhe vermehren: Pſ. 10, 17. Das Verlangen der Elenden höreſt du, Herr! ihr Herz iſt gewis, daß dein Ohr darauf merket.

Wir ſind ſchuldig, ganz demjenigen zu leben, der uns zu ſeiner Ehre geſchaffen. Und – das iſt die zweite Wahrheit: Wir ſind deſto mehr darzu verpflichtet, da unſre Glieder Chriſti Glieder, und unſre Leiber Tempel ſeines Geiſtes ſind.

Unſre Glieder ſind Chriſti Glieder: denn er hat unſern Leib mit allen ſeinen Gliedern angenommen. Von unſerm Leibe können wir eigentlich nicht ſagen, daß er nach dem Ebenbilde Gottes geſchaffen ſey, da Gott keinen Leib hat. Unſre Seele iſt ein Bild der Gottheit; und der Leib Chriſti ein Bild der Menſchheit. "Augen, Ohren, und alle Glieder" hatte er, wie wir ſie haben. Wie die Kinder Fleiſch und Blut haben, iſt ers gleichermaſſen theilhaftig worden. Ebr. 2, 14.

Wie er nun dadurch unſre Leiber und Glieder hochgeadelt hat: alſo hat er uns mit ſeinem vortreflichen Wandel gezeiget, wie auch wir ſolche, durch frommen Gebrauch, heiligen und adeln ſollen. Seine Augen ſahen voll Mitleids auf die Hülfsbedürftigen herab, bis der Tod ſie brach und ihren göttlichen, huldvollen Glanz auslöſchte. Seine Ohren neigten ſich zu der Stimme des Flehens der Nothleidenden und lieſe ihre Klagen gewünſchten Eingang finden, bis ſie nicht mehr hören konnten. Seine Lippen predigten Weisheit, floſen von ſüſen Himmelslehren über, bis ſie erkalteten und ſich verfärbten, bis ihm die Zunge an ſeinem Gaumen kleben blieb. Seine Hände waren immer ausgeſtreckt, Gutes zuthun, und ſeine Füſſe immer bereit, ſeinen Brüdern beyzuſpringen, bis dieſe ſeine wohlthätigen Hände und Füſſe ausgeblutet, am ſchmerzenvollen Kreuze erſtarreten. Und ſein Herz blieb bis zum lezten Schlag ſanft, menſchenfreundlich, edel und gros.

Und

Und dieſer unſer erhabne Vorgänger, dieß reizende Muſter der Tugend, ruft uns zu: Lernet von mir! Ein Beyſpiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich gethan habe! Und dieß ſollten wir nicht um ſo mehr thun, da wir nicht unſer ſelbſt eigen ſind, da er uns ſo theuer erkauft hat? Und wir ſollten nicht an unſerm Leibe und in unſerm Geiſte ihn preiſen? Wir ſind ganz ſein Eigenthum. Und —

Unſre Leiber ſind Tempel ſeines Geiſtes. Er hat uns ganz, und alles, was wir um und um ſind, auf das neue bearbeitet, neugeſchaffen, neugebohren, und zu ſeiner Wohnung, zur Wohnung der Gottheit, geheiliget und eingeweihet. Wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeyd, und der Geiſt Gottes in euch wohnet? — Betrübet ihn nicht, damit er nicht von euch weiche, und euer Herz ſo wüſte und leer laſſe, als dort die Erde war, ehe der Geiſt Gottes auf dem Waſſer ſchwebte. Verderbet nicht ſeinen Tempel mit Sünden, noch ſeine geheiligte Wohnung mit Gräueln: damit euch Gott nicht auch verderbe, mit Leib und Seele verderbe in der Hölle. Eure Leiber und Glieder ſeyen euch viel zu heilig, viel zu ehrwürdig, als daß ihr ſie mit der geringſten vorſezlichen Sünde entweihen und verunehren ſolltet. Und der Friede Gottes, welcher höher iſt denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinnen in Chriſto Jeſu!

Noch eine dritte Wahrheit will ich euch zu weiterem Nachdenken empfehlen. Gott wird unſern Leib, dieß herrliche Gebäude, dereinſt zerbrechen, aber ungleich herrlicher wieder aufrichten. So traurig uns der erſtere Gedanke iſt, ſo tröſtlich iſt der leztere.

Traurig, daß Gott dieſes vortrefliche Meiſterſtück ſeiner Hand dereinſt zerſtöhren, dieſe ſo künſt-

lich gebaute Hütte der Erde gleich machen, und in des Todes Staub hinlegen will. "Augen, Ohren und alle Glieder" ſo ſchön ſie auch gebauet, ſo künſtlich ſie auch zuſammengefüget ſind, müſſen einſt von einander getrennet, müſſen eine Speiſe der Würmer, ein Raub der Verweſung, müſſen einſt Moder, Staub und Aſche werden. Das thuſt du, guter Gott! und verſenkeſt mich ſo gar? ſo ganz kanſt du mich vertilgen? —

Wie traurig und troſtlos müſte nicht dieſer Gedanke uns machen, wenn uns nicht der Gedanke wieder erheiterte und neubelebte:

Der troſtvolle Gedanke: daß der, deſſen Hände uns gearbeitet haben, dieſes vortrefliche Meiſterſtuck, zu ſeiner Zeit wieder herſtellen, ungleich herrlicher wieder herſtellen will. "Augen, Ohren und alle Glieder" werden wir wieder bekommen, und noch dazu herrlich verklärt, verfeinert, verwandelt; wann Chriſtus, unſer Herr, erſcheinet, welcher unſern nichtigen Leib verklären wird.

Brechet alſo immerhin, ihr ſtarken Hände des Todes! brechet dieſen Tempel: Chriſtus wird ihn wieder aufrichten, ſo wie er den Seinigen am dritten Tage wieder aufgerichtet hat. Sink immerhin, mein Leib, ins Grab: Gott wird dich neu beleben! — Wie können wir dieſen Glauben, dieſe glaubensvolle Ausſicht auf die Zukunft ſchöner zu erkennen geben, als mit den Worten Hiobs: Cap. 19, 25. Ich weiß, daß mein Erlöſer lebet: und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken. Und ich werde darnach mit dieſer meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleiſche Gott ſehen. Denſelben werde Ich mir ſehen: und meine Augen werden ihn ſchauen und kein Fremder. Amen!

Achtzigſte Predigt.

Am ſechs u. zwanzigſten Sonntag nach Trinitatis.

Text, 3 B. Moſ. 17, 11.

Des Leibes Leben iſt im Blut: und ich hab es euch zum Altar gegeben, daß eure Seelen damit verſöhnet werden. Denn das Blut iſt die Verſöhnung fürs Leben.

Da wir neulich unſern ſterblichen Theil, den Leib des Menſchen, betrachtet haben, und da das Blut gleichſam das Mittel iſt, wodurch ſich die Seele mit dem Leibe vereiniget, ſo wird dieſes edle Geſchenk Gottes billig eine eigne Betrachtung verdienen. Wir wenden uns ſogleich zur Erklärung unſers hiebey zum Grund gelegten Textes, und betrachten daraus, im Nahmen des Herrn:

das edle und vor Gott theuergeachtete Menſchenblut.

Wir wollen darüber nachdenken:

A. als vernünftige Menſchen;
B. als erleuchtete Chriſten.

*) Dieſe Predigt war die Lezte, welche der Verklärte gehalten hat; daher ſind die beiden folgenden Arbeiten des Herausgebers, um den Jahrgang vollſtändig zu machen.

Erſter Theil.

Wenn wir den edlen balſamiſchen Saft, der in allen unſern Adern ſchlägt, wenn wir die köſtliche Lebensquelle, die durch unſern ganzen Körper fließt, das menſchliche Blut,

als vernünftige Menſchen

betrachten: ſo werden wir durch dieſe Betrachtung aufs neue zur Bewunderung des weiſen und wohlthätigen Schöpfers aufgefordert werden, zum Preiſe desjenigen, der uns jede Ader und jeden Blutstropfen gegeben hat.

Wie theuer- und werthgeachtet das thieriſche und menſchliche Blut überhaupt in den Augen Gottes seyn müſſe, iſt ſchon daraus abzunehmen, daß er in unſerm Texte zu bedenken giebt, des Leibes Leben, die thieriſche Seele, ſey darinnen. Die Veranlaſſung zu dieſem göttlichen Ausſpruche war das vorhergegangene Verbot des Bluteſſens. Es mag nun der höchſte Geſezgeber gewiſſe Nebenabſichten dabey gehabt haben oder nicht, als er den Iſraeliten das Bluteſſen bey Lebensſtrafe unterſagte; — es mag ſeyn, daß er ſie damit zugleich vor Blutdurſt und Grauſamkeit ſichern wollte, weil in den damahligen, noch ſehr rohen Zeiten, wenn man an dem Blute der Thiere einen Geſchmak fand, ſolches gar leicht zum Gelüſten nach Menſchenblut verleiten konnte; — es mag ſeyn, daß der Herr mit dieſem Verbote, ſo wie mit dem Verbote des Schweinenfleiſcheſſens, auch auf die Geſundheit der Iſraeliten Rückſicht genommen hat, denen, unter ihrem hizigen Himmelsſtriche, das Bluteſſen könnte ungeſund und ſchädlich geweſen ſeyn; — oder was Gott ſonſt noch für Urſachen gehabt haben mag, da er verbot, nicht das Geringſte

ſte von Blut zu genieſen: — ſo war der Hauptgrund dieſes Verbots allemahl der, den der Herr ſelbſt in unſerm Texte anzeiget: "denn des Leibes Leben iſt im Blut, und ich hab es euch zum Altar gegeben, daß eure Seelen damit verſöhnet werden."

Ein deutlicher und ſehr bemerkenswerther Wink für uns, über die Natur des Blutes ſowohl, als über den groſen Werth deſſelben in den Augen Gottes, nachzudenken.

Von der Natur dieſes edlen, köſtlichen Saftes ſagt der Herr mit den wenigen Worten ſehr viel: "Des Leibes Leben iſt im Blut."

Die Seele iſt des Leibes Leben. Die Seele der Thiere iſt des Leibes Leben, das im Blute ſeinen Siz hat. Denn die menſchliche Seele iſt ein geiſtiges Weſen, von dem hier eigentlich nur die Rede iſt. Da aber doch, vermöge des Einfluſſes, den unſre Seele auf den Leib hat, die Lebensgeiſter, vermittelſt des Blutes, durch den ganzen Körper verbreitet werden: ſo will uns Gott nicht nur auf der Thiere Blut, ſondern auch auf unſer eigenes, und auf deſſen Beſchaffenheit, Umlauf und Nuzen, aufmerkſam machen, wenn er ſagt: "Des Leibes Leben iſt im Blut."

Wie wenig können wir, unwiſſende Menſchen, von der Beſchaffenheit unſers Blutes ſagen. So viel wiſſen wir: daß es ein rother, flüſſiger Saft iſt, der aus dem Herzen, vermittelſt der Pulsadern, durch alle Theile des Körpers geleitet wird, und ſodann vermittelſt der Blutadern, ſich immer wieder in das Herz ergießt. — Aber wie es bereitet werde? woraus es eigentlich beſtehe? woher es die ſchöne purpurrothe Farbe bekomme? — das ſind Fragen, die uns auch der beſte Naturkenner nicht befriedigend genug beantworten kan. Genug, daß wir

wir wiſſen: Derjenige, zu dem wir mit Hiob, Cap. 10, 11 dankvoll ſagen müſſen: Mit Beinen und Adern haſt du mich zuſammengefüget! hat uns auch das Blut in unſern Adern gegeben, und jeder Tropfen deſſelben zeuget von ſeiner unbegreiflichen Macht und Weisheit.

Und dieſe göttliche Macht und Weisheit offenbahret ſich auch beſonders bey dem bewundernswürdigen Umlauf unſers Geblüts.

Dieſer beſtändige Kreislauf, oder, wie wir es mit einem fremden Worte zu nennen pflegen, dieſe Zirkulation des Bluts, wird durch die beſtändige Bewegung des Herzens, da es ſich alle Augenblicke zuſammenzieht und wieder erweitert, verurſachet. So vielmahl ſich das Herz bewegt, ſo viele Pulsſchläge zählen wir: und zählen derſelben ſechzig in jeder Minute, die doch erſt wieder der ſechzigſte Theil einer Stunde iſt. Alſo ſchlägt unſer Herz in jeder Stunde dreytauſend ſechshundertmal. Und in jeder Stunde muß alles unſer Blut vier und zwanzigmal durch das Herz gehen. — Welch eine auſerordentliche Geſchwindigkeit! Welch eine unergründliche Quelle der Weisheit! Wer hat auch hier alles ſo weislich geordnet? Wer hat dafür geſorgt, daß durch dieſe beſtändige Bewegung unſer Blut vor Fäulnis und unſer Leib vor Erkältung geſichert wird? Wer ſonſt, als derjenige, in dem wir leben, uns bewegen und ſind; in welchem alſo auch alle unſre Adern ſich bewegen; der alle Haare unſers Hauptes, alle unſre Thränen zählet; der alſo noch vielmehr unſre edlern Säfte, alle unſre Blutstropfen zählet? —

Wie ungemein gros iſt nicht der Nuzen des Blutes, deſſen wir ſo wenig entbehren können, als der Baum ſeiner Säfte entbehren kan!

Es ertheilet durch ſeinen ordentlichen Umlauf, unſerm Körper die natürliche Wärme. Fängt es an zu ſtocken und alſo aus den äuſern Theilen, wo die feinſten Aederchen ſind, zurückzutreten, ſo werden wir kalt; geräth es in heftige, aufbrauſende Wallung, ſo fühlen wir Hize; kommt es ſonſt in Unordnung, ſo fühlen wir Hize und Kälte zugleich, je nachdem es in einigen Theilen ſich häuft, in andern ſich vermindert. — Es giebt uns ferner nebſt der Wärme auch Nahrung: denn die Nahrungsſäfte können ſich nicht anderſt, als in Vereinigung mit dem Blute, durch den Körper vertheilen — Es verhütet durch ſeine balſamiſche Kraft die Fäulnis im Körper; ſo wie es im Gegentheile, wann es ſtille ſtehet, ſelbſt am erſten in Fäulnis geräth. — Es giebt den Menſchen, die geſund ſind und eine feine Haut haben, ein reizendes, blühendes Anſehen, zur Ehre des Schöpfers. — Und endlich, was das meiſte iſt: Es ertheilet dem ganzen Leibe die zu ſeiner Erhaltung benöthigten Lebensgeiſter; "Des Leibes Leben iſt in ſeinem Blut."

Aus dem groſen Nuzen und wirkſamen Einfluße, den das Blut auf unſer Leben hat, können wir nun von ſelbſt den Schluß machen, wie theuer es vor Gott müſſe geachtet ſeyn: ſo theuer als unſer Leben ſelbſt. Aber, mit ganz beſonderm Nachdrucke redet der Herr ſelbſt von dem groſen Werthe des Bluts in ſeinen Augen, wenn er in unſerm Texte ferner ſpricht: "Und ich hab es euch zum Altar gegeben, daß eure Seelen damit verſöhnet werden."

Gott redet hier vom Opferblute, und alſo von dem Blute der Thiere. Schon dieſes wollte er heilig gehalten wiſſen, und warum? Weil er es den Iſraeliten zum Altar gegeben, d. i. für den Altar be-

beſtimmet hatte, daß es daſelbſt ſollte, zur Löſung für ihre Seelen, vergoſſen werden.

Nachdem der Herr nemlich vorausgeſezt hatte, daß die Seele der Thiere im Blute ihren Siz habe, ſo giebt er nun die feierliche Erklärung von ſich: daß er das vergoſſene Opferblut eines reinen Thieres eben ſo anſehen wolle, als ob die Seele des Thieres ſeiner Gerechtigkeit wäre aufgeopfert worden; und daß er dieſe Thierſeele als ein Löſegeld für die Seele des Sünders betrachten und annehmen wolle.

Die Sache verhielt ſich ſo. Wenn Jemand das Geſez Gottes übertretten hatte, ſo hatte er den Tod verdient; verdient, daß ſeine Seele ſogleich gewaltſamer Weiſe vom Körper getrennet und vor Gottes Richterſtuhl geſtellet werden ſollte, ihr verdientes Urtheil zu empfahen, dem göttlichen Ausſpruche gemäs: Welche Seele ſündiget, die ſoll ſterben. Allein der gnädige und barmherzige Gott erlaubte in dem Cerimonialgeſeze, daß der Sünder ſeine Seele durch die Seele eines Thieres löſen durfte. Da muſte denn nun der Menſch, der ein ſolches Opfer brachte, dem Thiere die Hände auflegen; ſeine Sünde über demſelben bekennen; das Thier ſodann ſchlachten und ihm alles Blut abzapfen laſſen, um damit anzuzeigen, daß er dieſen Tod verdienet hätte; und endlich alles Blut an den Boden des Altars hingieſen, woſelbſt es, durch unterirdiſche Kanäle, in den Bach Kidron hinabgeleitet wurde.

Nun werden wir es alſo erſt recht verſtehen, warum kein Iſraelite ſich, bey Verluſt ſeines Lebens unterſtehen durfte, weder dieſes noch ein anderes Blut zu genieſen. Gott hatte ſich daſſelbe, als ſein Eigenthum, und als das Köſtlichſte, ſo in den beſeelten Körpern iſt, allein vorbehalten, und ernſtlich befohlen, daß es auf ſeinen Tiſch und Altar geliefert wer-

werden ſollte. Es würde alſo höchſtunanſtändig und eine Entheiligung geweſen ſeyn, wenn man dasjenige zu einem gemeinen Gebrauche hätte anwenden wollen, was zu einem ſo heiligen Gebrauche beſtimmet war. Ja! damit den Iſraeliten deſto gröſere Ehrerbietigkeit gegen das Opferblut eingeprägt werden mögte, ſo durfte auch das Blut derjenigen Thiere, die zum häuslichen Gebrauche geſchlachtet wurden, von ihnen nicht geeſſen werden.

Iſt nun ſchon das Blut der Thiere ſo theuergeachtet vor Gott, — wie vielmehr wird es erſt das Blut der Menſchen ſeyn!

Daß Gott unſerm Blute einen groſen Werth beylege, erhellet ſchon daraus, weil er überhaupt und ohne Einſchränkung verſichert, des Leibes Leben ſey darinnen. Und wer weiß es nicht, daß Gott ein Liebhaber des Lebens iſt? Er hat Luſt zum Leben, und nicht zum Tode der Sünder. Ihr Blut iſt theuergeachtet vor ihm; ſagt David mit ausdrücklichen Worten. Pſ. 72, 14 ingleichen Pſ. 9, 13. Er gedenket und fraget nach ihrem Blute. So fraget er nach Abels Blut, als er deſſen Bruder und Mörder fragte: wo der Bruder ſey; und ihn verſicherte: 1 Moſ. 4, 10. Die Stimme deines Bruders Bluts ſchreiet zu mir von der Erde; es fodert mich auf, es zu rächen. Und wie rächenswerth unſchuldigvergoſſenes Blut ſey, gab er damit deutlich genug zu erkennen, daß er zu Noah Zeiten die richterliche Verordnung machte: 1 Moſ. 9, 6. Wer Menſchenblut vergeußt, deß Blut ſoll auch durch Menſchen vergoſſen werden.

Mit dieſen feyerlichen Ausſprüchen und Verordnungen lehret uns nun der gute Gott, ſo wie das Blut unſrer Nebenmenſchen, die alle unſre Brüder, unſer Fleiſch und Blut ſind, alſo noch vielmehr un-

ſer eigen Blut, gehörig ſchäzen; lehret uns die Pflichten, die wir unſerm Blute, dieſem edlen Safte des Lebens, ſchuldig ſind.

Wir ſind ſchuldig, auf die Erhaltung unſers Blutes, ſo wie unſers Lebens, bedacht zu ſeyn: denn des Leibes Leben iſt im Blute; ſchuldig, dieſe edle Gabe Gottes, ſo viel an uns iſt, gut, geſund und rein zu erhalten; ſchuldig, es vor allem, was ihm ſchädlich und verderblich ſeyn kan, auf das ſorgfältigſte zu bewahren. Wie unverantwortlich handeln nicht diejenigen, wie ſehr verſündigen ſie ſich nicht an ihrem eignen Blute: die dieſes köſtliche Geſchenk des Schöpfers muthwillig verderben; — die ſolches, durch unordentliches Leben, und inſonderheit durch unmäſiges Trinken, durch aufbrauſenden Zorn, durch zügelloſes Toben und Springen bey öffentlichen Luſtbarkeiten, oder durch andere erhizende Leidenſchaften, in Lebensgefährliche Wallung und Unordnung bringen. Gott wird ihr eignes Blut dereinſt von ihren Händen fordern.

Wir ſind ſchuldig, unſers Blutes nach aller Möglichkeit zu ſchonen, und alſo auch in ſo ferne auf die Erhaltung deſſelben bedacht zu ſeyn, daß wir unſre Blutmaſſe nicht eher, als nur in dem höchſten Nothfalle, vermindern. Weiſe und erfahrne Aerzte klagen darüber, und ſelbſt manche vernünftige Wundärzte, die zu edel denken, als daß ſie die Geſundheit ihrer Nebenmenſchen ihrem Eigennuze aufopfern ſollten, misbilligen es, daß ſo viele Menſchen ſich das Blutlaſſen ſo ſehr zur Gewohnheit gemacht haben, da man doch der Natur gar oft auf eine andere Art zu Hülfe kommen könnte. Und ich ſeze nichts hinzu, als den Anfang unſrer Texteswortе: "Des Leibes Leben iſt in ſeinem Blute!!"

Zwei-

Zweiter Theil.

Laſſet uns nun dasjenige, was wir bisher gelernet haben, zur Erbauung für unſer Herz benüzen. Laſſet uns, im zweiten Theile unſrer Andacht,

als erleuchtete Chriſten,

unſern Geiſt zum Nachdenken über einen höhern Gegenſtand erheben, zu deſſen Betrachtung uns die bisherige, erwünſchte Veranlaſſung giebt.

Folgende drey Säze werden das bishergeſagte unſern Seelen wichtig und erbaulich machen.

Die Betrachtung des Menſchenblutes erinnere uns an das Blut des edelſten Menſchen, der zugleich Gott iſt.

Jene Opfer im A. Teſt. waren geheiligte Vorbilder auf das allgemein- und ewig geltende Opfer desjenigen, welcher unſre Sünde ſelbſt geopfert hat an ſeinem Leibe auf dem Holze; und alſo war das Blut jener Opferthiere, ein Vorbild auf das Blut desjenigen, an welchem wir haben die Erlöſung durch ſein Blut, nemlich die Vergebung der Sünden. — Mit beſonderm Nachdruck wiederholet Gott in unſerm Texte die merkwürdige Aeuſerung in Anſehung des Opferblutes der Thiere: " Jch hab es euch zum Altar gegeben, (für den Altar beſtimmt,) daß eure Seelen damit verſöhnet werden; indem er hinzuſezt: denn das Blut iſt die Verſöhnung für das Leben." Nicht umſonſt wiederhohlet er dieſe Verſicherung: um uns, die wir jezt jene Stelle beſſer verſtehen, als die Jſraeliten ſie verſtehen konnten, damit aufmerkſam zu machen auf das Blut desjenigen, welcher iſt die Verſöhnung für unſre Sünde, nicht allein aber für die unſrige, ſondern auch für die Sünden der ganzen Welt. 1 Joh. 2, 2.

Jeſus Chriſtus, der eingebohrne Sohn Gottes und zugleich ein Menſchenſohn; der unſer Mittler und Stellvertreter wurde; der in unſre Stelle ſich ſezte, und ſich unſre ganze Sündenſchuld zurechnen und aufbürden lies; der der ganzen Welt Sünde trug; der für uns zur Sünde und zum Sündenopfer gemacht wurde: — der hat ſein Leben für uns gegeben, hat ſein Blut für uns vergoſſen.

Er hat ſein Leben für das unſrige dahingegeben, um uns durch ſeinen Tod mit Gott zu verſöhnen. So wenig die Gottheit beleidiget werden kan, ſo wenig alſo zwiſchen Gott und den Menſchen, als zwiſchen zweyen höchſtungleichen Parteyen, igentlich eine Verſöhnung Statt finden kan: ſo iſt und bleibt es doch allemal ein bibliſcher Ausdruck, und wir leſen ihn: Röm. 5, 10. Wir ſind mit Gott verſöhnet worden durch den Tod ſeines Sohnes. Ein Ausdruck, der nichts anders anzeigen will, als: daß Gottes Gerechtigkeit vollkommen befriediget iſt; daß er an uns keine Anforderung mehr machen will, keine Genugthuung mehr von uns verlangen will, nachdem Chriſtus ſein Leben zum Schuldopfer gegeben hat. Eſa. 53, 10. Für uns gab er ſein Leben dahin. Für uns ſtarb er des Todes, des grauſamſten, blutigſten Todes.

Er hat ſein Blut für unſre Sünden vergoſſen. Auch dieſe blutige Todesart litte Jeſus nicht anderſt, als nach vorherbedachtem Rath Gottes. Er gab ſein Leben zur Erlöſung für viele. Des Leibes Leben iſt im Blut. Alſo mußte er ſein theures Blut vergieſen, ganz bis auf den lezten Tropfen vergieſen. Denn ohne Blutvergieſen geſchiehet keine Vergebung. Ebr. 9, 22. — Nicht als ob Gott ſo blutdürſtig wäre, daß das Feuer ſeines Zorns nicht anderſt als mit Blutſtrömen hätte ausgelöſchet werden kön-

können: ſondern um der ganzen Sündenwelt zu zeigen, was ſie verdient hätte; um uns allen zu zeigen, wie theuer wir vor ihm geachtet ſind, wie theuer wir von ſeinem Sohne erkauft, und wie theuer wir alſo verpflichtet ſind, demjenigen treu zu bleiben, der uns mit ſeinem Blute erkauft hat. Wiſſet, daß ihr nicht mit vergänglichem Golde oder Silber erlöſet ſeyd, ſondern mit dem theuern Blute Chriſti, als eines unſchuldigen und unbefleckten Lammes.

Dieß leitet uns auf die zweyte, zu beherzigende Wahrheit: Iſt uns unſer Blut billig ungemein ſchäzbar, ſo muß uns das Blut unſers göttlichen Erlöſers noch unſchäzbarer ſeyn. Es iſt nicht nur das Löſegeld für unſre Seele, ſondern auch die köſtlichſte Seelenarzney. Es hat einen ewigen Werth, es beweiſt alſo ſeine Kraft noch immer: und zwar eine reinigende, heilende, ſtärkende Kraft.

Eine reinigende Kraft: denn das Blut Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes, reiniget uns von allen Sünden. 1 Joh. 1, 7. Es reiniget uns: das iſt, es nimmt unſre Sünden hinweg, wie ein reines Waſſer die Unreinigkeiten von einem Gewande wegnimmt. Es reiniget uns von allen Sünden: das heiſt, um dieſes für uns vergoſſenen Blutes willen werden uns alle unſre Sünden vergeben. Deswegen ſagt Paulus, Ebr. 12, 24. Daß das Blut Chriſti beſſer rede denn Abels Blut. Es wird dem Blute des Mittlers aber auch

eine heilende Kraft zugeſchrieben, wenn es Eſa. 53, 5. heiſt: durch ſeine Wunden ſind wir geheilet. Es heilet unſer verwundetes Gewiſſen. Wenn wir die wohlverdienten Vorwürfe deſſelben, wenn wir die quälenden Gewiſſensbiſſe als die empfindlichſten Schmerzen fühlen; wenn wir Gott ein geängſtetes und zerſchlagenes Herz zum Opfer darbringen: ſo ruft

uns Chriſtus zu: Ich will das Verwundete verbinden! Ich will euch heilen und geſund machen! Ich bin der Herr, euer Arzt! — Wie nun aber viele Arzneyen nicht nur heilſam, ſondern auch ſtärkend ſind: alſo hat das heilende Blut Chriſti auch

eine ſtärkende Kraft. Wie ſein Fleiſch die rechte Speiſe iſt, alſo iſt ſein Blut der rechte Trank: der uns ſtärket im Glauben des Sohnes Gottes, in der Liebe deſſelben, der uns geliebet und ſich ſelbſt für uns dargegeben, und in der Hofnung der zukünftigen Herrlichkeit, die er uns mit ſeinem Blute erworben hat.

Noch eine Wahrheit zu unſrer Belehrung und Ermunterung!

Wollen wir uns des Blutes Chriſti tröſten können, ſo müſſen wir trachten, als ſein theuererkauftes Eigenthum ſtets erfunden zu werden.

Nur durch den Glauben nehmen wir Antheil an ſeinem Blute. So müſſe denn unſer Glaube, unſre Zuverſicht, daß uns Gott begnadigen werde, einzig und allein auf Jeſum und auf ſeinen blutigen Mittlertod ſich gründen. So müſſe denn unſer ſchwacher Glaube immer neue Kraft und Stärkung ſuchen in dem vortreflichen Mahle, wo Jeſus ſich ganz uns zu genieſen giebt, mit ſeinem für uns aufgeopferten Leibe, als die Speiſe der Unſterblichkeit und mit dem edlen Lebenstranke, der aus ſeinen Wunden floß.

Nun müſſen wir aber auch mit einem frommen Wandel beweiſen, daß wir zu dem gereinigten Volke des Eigenthums Chriſti gehören, das fleiſig iſt zu guten Werken. Unſer Wandel müſſe ganz ſeinem heiligen Vorbilde gemäs eingerichtet, müſſe ſchon auf Erden himmliſch ſeyn.

Wenn

Wenn wir in Gefahr ſind, unſre gereinigten Seelen, unſre geheiligten Leiber und Glieder auf das Neue mit Sünden zu beflecken: ſo müſſe uns Paulus erinnern, wem wir angehören, und ſeine Erinnerung uns durch unſre ganze Seele dringen: Ihr ſeyd theuer erkauft, darum ſo preiſet Gott an eurem Leibe und in eurem Geiſte, welche ſind Gottes.

Wenn wir in dem Kampfe der Leiden ermüden wollen: ſo müſſe das Hinweiſen eben dieſes Apoſtels auf Jeſum, Ebr. 12. und ſeine hinzugeſezte Vorſtellung: Ihr habt noch nicht, wie er, bis auf das Blut gekämpft! — uns neuen Muth und neue Kraft einflöſen, zu jedem Kampfe, der uns noch verordnet iſt. Wenn der Tod uns ſchrecklich ſeyn will: ſo müſſe der Gedanke, daß wir nun bald unter denen ſeyn werden, von denen es heiſt: Sie haben überwunden durch des Lammes Blut! — uns jenen lezten Feind zum angenehmſten Freund, und ſeine Ankunft wünſchenswerth machen. —

Bis dahin müſſe unſer ganzes Leben dem gewidmet ſeyn, der ſein Leben für das unſrige aufopferte; unſer ganzes Herz nur für den ſchlagen, deſſen liebvolles Herz auch den lezten Blutstropfen für uns hingab; unſer Blut ganz in deſſen Liebe wallen, der ſich aus Liebe zu uns zu todte geblutet hat. —

Es ſey in uns kein Tropfen Blut,
Der nicht, Herr! deinen Willen thut. Amen.

Am

Ein und achtzigſte Predigt.

Am ſieben u. zwanzigſten Sonntag nach Trinitatis.

Eingang.

Was iſt und war,
in Himmel, Erd und Meere,
das kennet Gott, und ſeiner Werke Heere
ſind ewig vor ihm offenbahr.
Er kennt mein Flehn,
und allen Rath der Seele.
Er weiß, wie oft ich Gutes thu' und fehle,
und eilt, mir gnädig beyzuſtehn. Amen.

Andächtige und Geliebte! Es iſt nüzlich und tröſtlich, über die allgemeine und auf jedes einzelne Geſchöpf ſich erſtreckende Vorſehung Gottes nachzudenken. Die Seele wird dadurch zum Guten gleichſam geſtimmt; wir werden in der Arbeitſamkeit und Thätigkeit, zu unſrer eignen Erhaltung, zur Verſorgung der Unſrigen, zum Beſten der menſchlichen Geſellſchaft, geſtärket; und unſer Herz wird bey der Plage, die ein jeglicher Tag und ein jeglicher Stand hat, beruhiget. Alles, was wir nöthig haben, kommt von Gott, dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben, der alle — alle unſre Bedürfniße weiß. Was zur Erhaltung unſers Lebens, zur Nahrung unſers Leibes, zur Beſchüzung unſrer Geſundheit, zur Erheiterung unſers Geiſtes dienet, beſorgt Got-

tes weiſe und gütige Vorſehung. Speiſe und Trank, Kleidung und Bequemlichkeit, Freude und Vergnügen — alles iſt ein Geſchenk, eine milde Gabe aus der reichen Segenshand des ſorgenden Vaters im Himmel. Wenn unſer Leib mit Krankheit und Schmerzen auf dem Siechbette kämpfet; ſo giebt Gott Segen und Gedeihen zu den Mitteln, welche der Arzt zur Wiederherſtellung der Geſundheit oder — — wenigſtens zur Minderung der Schmerzen empfiehlet. Wenn drohende Gefahren uns umſchweben; ſo ſchenket uns das allſehende Auge Gottes Schuz und Befreyung. Wenn die Wellen der Trübſale uns zu verſchlingen drohen, wenn hie eine Tiefe und da eine Tiefe brauſet, wenn Unglückswogen uns zu verſchlingen drohen; ſo gewähret Gottes allwaltende Vorſehung kräftigen Beyſtand in der Noth und errettet uns aus derſelbigen mit ſtarker Hand und mächtigem Arme. Wenn ſich dunkle, finſtre, düſtre Ausſichten in die Zukunft zeigen, daß uns angſt und bange iſt vor Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen ſollen, der Schickſale, die ſich ereignen werden: ſo bewirket die Warheit von der göttlichen Vorſehung, daß uns ein Licht aufgehet mitten in der Finſterniß von dem Gnädigen und Barmherzigen.

Wir ſind bisher von der Erſchaffung der Welt und der Bewohner derſelbigen, nemlich der Thiere und Menſchen, aus dem göttlichen Worte belehret worden. Laßet uns auch einige Augenblicke bey dieſer geoffenbahrten Warheit verweilen, daß nemlich Gott für die Erhaltuug ſeiner Geſchöpfe ſorge, und zwar insbeſondre für die Erhaltung jedes

einzelnen Menſchen, welchen er genau kennet. Gottes Segen beglücke unſre Andacht!

Text: 2 Timoth. 2, 19.

"Der veſte Grund Gottes beſtehet und hat dieſes Siegel: der Herr kennet die Seinen. Es trete alſo ab von der Ungerechtigkeit, wer den Nahmen Chriſti nennet."

Abhandlung.

Der Apoſtel behauptet, daß der Herr die Seinen kenne, nemlich überhaupt alle Menſchen, insbeſondere alſo auch die Gottesfürchtigen und Tugendhaften, welche Gott in vorzüglichem Verſtande für die Seinen erkennt. Dieſe Warheit iſt unumſtößlich gewiß; ſie gleichet einem feſten Grunde, auf den man ein Gebäude getroſt und muthvoll aufführen kann. Dieſe Warheit iſt über alle Zweifel und über alle Einwürfe erhaben, denn ſie iſt gleichſam beſiegelt durch das Erlöſungswerk, das Gott zum Beſten der Menſchheit veranſtaltet und ausgeführt hat. Auf dieſe Warheit gründet der Chriſt ſeinen Glauben, ſeinen Troſt, ſeine Hofnung — und dieſen Glauben können ſelbſt die ſcheinbarſten Zweifel nicht überwältigen; dieſen Troſt kann ihm Niemand rauben; dieſe Hofnung wird nicht zu Schanden werden. Die gegenwärtige Betrachtung verbreite ſich alſo über die Warheit:

der Herr kennet die Seinen.

Wir wollen zuerſt dieſe Warheit erweiſen; ſodann dieſe Warheit zu unſrer Beſſerung und zu unſerm Troſte anwenden.

Erſter Theil.

Der Menſch kann die groſe Menge und die gleich-groſe Verſchiedenheit der Dinge, die Gott kennet, nicht einmal mit Gedanken erreichen, wenn er auch unzähliche tauſend Jahre darauf verwenden könnte. Immer würde er doch nur den kleinſten Theil der unendlichvielen Gegenſtände kennen, die aber alle Gott bekant ſind. Immer würde er mit den Worten des Paulus, Röm. 11, 33. ausrufen: "O welch' eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkentniß Gottes!" Dem Chriſten iſt es genug, hienieden ſo viele Geſchöpfe Gottes kennen zu lernen, als ihm ſeine Geiſtes Fähigkeiten, ſein Vermögen, Stand, Beruf, Zeit und Gelegenheit geſtatten; dem Chriſten iſt es genug, vorzüglich und vor allen ſich ſelbſt, ſein Herz, ſeine Geſinnungen, ſeinen Seelenzuſtand kennen zu lernen; dem Chriſten iſt es genug, überzeugt zu ſeyn, daß Gott alle ſeine Geſchöpfe, von dem höchſten Seraphe an, der vor dem Throne Gottes anbetet, biß auf den niedrigſten Wurm, der in dem Staube kriechet, genau kennet. "Gott erkennet alle Dinge" ſagt Johannes in ſeinem erſten Briefe, im 3 Kap. im 21ſten V.

Gott — nur er allein kennet ſich genau, ganz, vollkommen; er nur weiß, wie er iſt, wie groß er iſt, was er thut, und wie ers thut. "Es weiß Niemand, was in Gott iſt, ohne der Geiſt Gottes." 1 Cor. 2, 11. Außer ſich ſelbſt aber kennet Gott auch alle Dinge, die nach ſeinem Willen vorhanden ſind. Er weiß auf das gewißeſte, was in den vorigen Zeiten in allen Welten vorhanden war, und das wird das göttliche Erinnerungsvermögen genennet; er weiß auf das zuverläßigſte, was gegenwärtig überall ein Daſeyn hat, und darinn beſtehet ſeine All-

wiſſenheit; er weiß auf das deutlichſte, was in den künftigen Zeiten, in den entfernteſten Jahrhunderten, an allen Orten, wirklich ſeyn wird, und das pflegt man ſein Vorherſehungsvermögen zu nennen.

Gott beſizt die vollkommenſte Kenntniß aller Dinge — denn ſollte er die Welten, die er erſchuf, nicht kennen? ſollte ihm das unbekannt ſeyn, was ihm das Daſeyn verdankt? "Gott ſind alle ſeine Werke bewuſt, von der Welt her" ſeitdem etwas auſſer ihm iſt. Ap. Geſch. 15, 18. Ein Künſtler wird alle, auch die kleinſten Theile ſeines Werks, aus welchen das Ganze beſteht, kennen, genau kennen; und Gott ſollte dich nicht kennen, o Menſch, da er den wunderbaren Bau deines Körpers bildete, die verſchiedenen Glieder ſo künſtlich zuſammenfügte, dem lebloſen Körper eine vernünftige Seele mittheilte, Körper und Geiſt durch ein ſo genaues und ſo verborgenes Band vereinigte? Gott kennet dich, o Menſch, nach allen deinen Kräften, Fähigkeiten, Eigenſchaften, Bedürfnißen. Ja, "der Herr krnnet die Seinen!" Pſ. 139, 1. 15. 16. "Herr, du erforſcheſt mich und kenneſt mich. Es war dir mein Gebeine nicht verholen, da ich im Verborgenen gemacht ward, da ich gebildet ward unten in der Erde. Deine Augen ſahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf dein Buch geſchrieben, die noch werden ſollten, und derſelben keiner da war."

Ferner — wie kann Gott die Regierung der Welten behaupten, wenn er dieſelbigen und ihre Theile nicht kennet? Ein irdiſcher Regent wird deſto beſſer ſein Land und ſein Volk beherrſchen, je genauer er mit der Beſchaffenheit ſeiner Staaten und mit der Denkungsart ſeiner Unterthanen bekannt iſt. Daß die Sonne ſeit ſo vielen Jahrhunderten

die nemliche Bahn wandelt — daß der Mond noch immer, wie ehemals, an ebendemſelben Standpunkte des Firmaments ſichtbar iſt — daß keine Gattung der Geſchöpfe zum Schaden Andrer ſich zu ſehr vermehret — daß unter den Geſchöpfen aller Art immer das ſchönſte Verhältniß und Gleichgewicht beobachtet wird; dieſe und noch unzähliche andere Bemerkungen beſtättigen die Warheit, daß Gott die Welt regiere und erhalte. Nun kann Gott aber dieß nicht thun, ohne die kleinſten, geringſten Theile derſelben zu kennen. Jeſ. 40, 26. "Hebet eure Augen in die Höhe, und ſehet, wer hat ſolche Dinge geſchaffen, und führet ihr Heer bey der Zahl heraus? Der ſie alle mit Namen ruffet, ſein Vermögen und ſtarke Kraft iſt ſo groß, daß es nicht an Einem fehlen kan." Math. 10, 29-31. Kauft man nicht zwey Sperlinge um einen Pfenning? Noch fällt derſelben keiner auf die Erde, ohne eurem Vater. Nun aber, ihr Menſchen, ſind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet. Darum fürchtet euch nicht, ihr ſeyd beſſer, denn viele Sperlinge."

Endlich — muß Gott die genaueſte Wiſſenſchaft von allen Dingen haben, damit er für einen Jeden nach ſeinen Geſinnungen und Handlungen Belohnung oder Strafe beſtimmen kann, damit er böſe Unternehmungen und ſchädliche Rathſchläge der Menſchen entweder zulaſſen, oder hindern, oder die Folgen derſelben aufheben, oder zum Wohl des Ganzen lenken könne, je nachdem es ſeine unendliche Weisheit für nützlich findet. Jerem. 17, 9. 10. "Es iſt das menſchliche Herz ein troziges und verzagtes Ding, wer kann es ergründen? Ich, der Herr, kann das Herz ergründen, und die Nieren prüfen, und gebe einem Jeglichen nach ſeinem Thun, nach den Früchten ſeiner Werke." Wie viel mehreres Unheil wür-

würden nicht vielleicht ſchon die Gottloſen geſtiftet, wie viel mehreres Ungemach andern verurſachet, wie viel mehreres Elend unter den Menſchen verbreitet haben, und noch verbreiten — wenn nicht Gott, der die Geſinnungen, Anſchläge, Unternehmungen der Menſchen genau wüſte, dieſelbigen entweder verhindert, oder zum Beſten des Ganzen und des Einzelnen gelenket hätte? Sehet, auf ſo feſten Stüzen beruhet das ſichere Gebäude unſrer Ueberzeugung, daß "der Herr die Seinen kenne." Kann nemlich unſerm Gott, was er erſchaffen hat, nicht unbekannt ſeyn; muß er von dem, was er regieren ſoll, eine Wiſſenſchaft haben; und muß ſeine Gerechtigkeitsliebe bey der Regierung der Menſchen unpartheyiſch verfahren: ſo muß er auch von allen Dingen die genaueſte, deutlichſte, vollſtändigſte, zuverläßigſte Kentniß beſizen, und ſo kann der Chriſt mit Ueberzeugung einem Apoſtel nachſprechen: "der Herr kennet die Seinen."

Zweiter Theil.

Wir wollen nun dieſe erwieſene Warheit zu unſrer Beſſerung und zu unſerm Troſte anwenden!

Der Apoſtel macht aus der vorausgeſchickten Warheit den richtigen Schluß und zieht die nöthige Folge daraus: "Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Chriſti nennet!" Wer ſich nach dem Namen Chriſti nennet, wer folglich eine Kenntniß der chriſtlichen Religion beſizet, wer alſo weiß, daß Gott alle Dinge erkenne, daß er jeden einzelnen Menſchen genau kenne, ſeine Geſinnungen und Handlungen wiſſe; — der muß von jeder Art der Ungerechtigkeit, der Sünde, der Ausſchweifungen, der Laſter ablaſſen. Gott, der uns kennet, iſt hei-

heilig und will, daß auch wir heilig ſeyn ſollen in allem unſern Wandel. Gott, der uns kennet, iſt gerecht, daß er vergilt einem Jeglichen nach ſeinem Thun. 1 Petr. 3, 12. "Die Augen des Herrn ſehen auf die Gerechten und Tugendhaften, und ſeine Ohren merken auf ihr Gebet; das Angeſicht des Herrn aber ſiehet auch auf die, ſo da Böſes thun." Wir wollen daher immer an der Beſſerung unſrer Geſinnungen und an der Heiligung unſers Herzens arbeiten; wir wollen die Herrſchaft unſrer Vernunft über die Sinnlichkeit immer mehr zu behaupten ſuchen; wir wollen durch Wachſamkeit und Aufmerkſamkeit unſre Tugend gegen alle Arten von Verſuchungen zu wafnen und zu verwahren trachten; wir wollen uns nicht durch den Glanz irdiſcher Güter, durch den Reiz weltlicher Lüſte, durch die lockende Stimme der Verführung zu Sünden verleiten laſſen; wir wollen uns in der Ausübung jeder Art von Tugend, wozu wir Kraft, Gelegenheit und Mittel haben, immer mehr zu vervollkommnen ſtreben. Es trete ab von der Ungerechtigkeit, und ſtrebe nach Vollkommenheit; wer den Nahmen Chriſti nennet.

Wenn wir dieſe Warheit, daß der Herr die Seinen kenne; zu unſrer fortgeſezten und täglichen Beſſerung und Vervollkommnung anwenden: ſo dürfen wir ſie uns auch zum Troſte zueignen.

Da Gott alle Dinge kennet, ſo hat der Chriſt den Troſt, daß Gott ſeinen Wunſch und ſeine Bemühung bemerke, die Geſinnungen und Handlungen nach den Vorſchriften Gottes zu bilden und einzurichten. Ja, ſey freudig und getroſt, o Chriſt, der Segen Gottes wird dein Bemühen fördern, daß du nicht ohne Nuzen an deiner Heiligung arbeiten wirſt. Deine Uebung in der Tugend wird von Gott geſegnet werden, weil ſie ihm nicht ver-

bor-

borgen bleiben kann. Erſchrecke aber, o Sünder, der du mit böſen Tücken umgeheſt auf deinem Lager, damit du ſie, wenn es Licht wird, vollbringeſt! Gott kennet dein boshaftes Herz, deine laſterhafte Denkungsart, deine ſchädlichen Anſchläge — er kennet dein Herz, das Schaden zu thun trachtet! Erſchrecke darüber, denn Gott wird an das Licht bringen, was im Finſtern verborgen iſt, und den Rath eurer Herzen offenbahren!

Erkennet Gott alle Dinge, ſo hat der Chriſt die troſtvolle Ueberzeugung, daß Gott ſeine Amts- Stands- und Berufs- Arbeiten beobachten, beglücken, ſegnen werde. Erfülle, o Chriſt, muthvoll und ſtandhaft die verſchiedenen Pflichten deines Standes und Berufs; wende die edle Zeit zur nüzlichen Arbeitſamkeit an; ſorge für deinen Unterhalt und für die Ernährung der Deinigen mit Fleiß, Treue und Sparſamkeit; befördere durch deine Geiſtesfähigkeiten oder durch Leibeskräfte die Glükſeligkeit deiner Nebenmenſchen, Mitbürger, Zeitgenoſſen, ſelbſt der Nachwelt; vermindere, ſoviel du kannſt, und erleichtere, ſoviel du vermagſt, menſchliches Elend; ſtreue vielen, guten, edlen Saamen für die frohe, reiche, ſelige Ernde in der Ewigkeit!! Gottes allſehendes Auge ſiehet auf dich — Gott bemerket deine Arbeiten — Gott fördert das Werk deines Geiſtes, ja auch das Werk deiner Hände wird er fördern, daß alles, was du machſt und thuſt, wohl gerathe. 1 Cor. 15, 57. "Darum, meine lieben Brüder, ſeyd veſte, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, ſintemal ihr wiſſet, daß eure Arbeit nicht vergeblich iſt in dem Herrn, der die Seinen kennet."

Gott erkennet alle Dinge, erkennet die Seinen — nun, ſo kennet und weiß er auch deine Bedürfniſſe, Wünſche, Seufzer, Thränen. Du beſizeſt dieſen Troſt — an dieſen halte dich! Warten in Zukunft harte Schikſale auf dich; wird dein Fuß in dieſem niedern Erdenthale auf mancher rauhen Dornenbahn wandeln müſſen; wirſt du mit einem Jakob am Tage vor Hize verſchmachten und des Nachts vor Froſt zittern; ſollte vor Schmerzen und Jammer manche lange, bange Leidensnacht hindurch kein Schlaf in deine Augen kommen und der elenden Nächte dir viele werden; ſollteſt du oft eine geraume Zeit hindurch, bey den gegenwärtigen nahrungsloſen Zeiten, mit vielen andern Brüdern Nahrungsmangel leiden müſſen: ſo ſey bey den ungewiſſen und unſichern Ausſichten in die Zukunft dieß deine Beruhigung, dieß dein Troſt: "der Herr kennet die Seinen!" Ja, Gott kennet dich und die Deinigen; er weiß, daß du ein Weib zu erhalten und Kinder zu verſorgen haſt. Er wird dein geringes Stükchen Brod alſo ſegnen, daß du mit den Deinigen doch das nothdürftige Auskommen haben wirſt. Pſ. 10, 14. 17. "Du ſieheſt ja, o Gott, denn du ſchaueſt das Elend und Jammer, es ſtehet in deinen Händen; die Armen befehlens dir; du biſt der Wayſen Helfer. Das Verlangen der Elenden höreſt du, o Herr, ihr Herz iſt gewiß, daß dein Ohr darauf merket."

Was laureſt du, Bekümmerter! was zageſt du, Leidender! Gott erkennet ja alle Dinge — er kennet auch deine Noth, dein Elend, deinen Jammer. Er höret dein Seufzen; vor ihm iſt alle unſre Begierde, und unſer Seufzen bleibt ihm nicht verborgen. Gott kennet deine gepreßte, beängſtigte, beklemmte Bruſt; die Angſt deines Herzens, ſo

groß

groß ſie iſt, iſt ihm nicht unbekannt. Gott ſiehet deine Thränen; er läßet keine deiner heißen Zähren unbemerket über die Wangen gleiten; er faßt gleichſam deine Thränen in einen Sak und zählet ſie. Er wird dich gewiß nicht verlaſſen; er wird dich zuverläßig nicht verſäumen. Der veſte Grund Gottes beſtehet und hat dieſes Siegel: der Herr kennet die Seinen! Harre nur noch eine Stunde, nur noch einen Tag, nur noch eine Nacht, nur noch eine Woche — und die Hülfsſtunde wird kommen, der Herr wird dich erretten aus deiner Noth, dich erfreuen, tröſten, wie einen ſeine Mutter tröſtet. Der Herr wird dich ganz gewiß endlich erlöſen von allem Uebel und dir aushelfen zu ſeinem himmliſchen Reiche. Welchem ſey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Iſt Gott mein Schuz,
Will Gott mein Retter werden:
So frag ich nichts nach Himmel und nach Erden,
Und biete ſelbſt der Hölle Truz. Amen.

Zwey

Zwey und achtzigſte Predigt.

Am Andreas-Feyertage.

Eingang.

Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für alles wacht,
Anbetend überlege;
So weiß ich, von Bewundrung voll,
Nicht, wie ich dich erheben ſoll,
Mein Gott, mein Herr und Vater!

Erheb ihn ewig, o mein Geiſt,
Erhebe ſeinen Namen!
Gott, unſer Vater, ſey gepreißt!
Und alle Welt ſag' Amen!
Und alle Welt fürcht' ihren Herrn,
Und hoff auf ihn, und dien' ihm gern,
Wer wollte Gott nicht dienen? Amen.

Andächtige und Geliebte! Keine Kenntniß iſt nöthiger, wichtiger und tröſtlicher als die Kentniß von Gott, von ſeinen vollkommenen Eigenſchaften

und von ſeinen herrlichen Werken. Als Geſchöpfe, welche mit Vernunft und Verſtand begabt ſind, haben wir die Fähigkeit und die Kraft, über Gott, über ſeine Vollkommenheiten, über ſeine Werke nachzudenken. Wie viele Menſchen leben aber leider! dahin, wie das unvernünftige Thier? wie viele gehen den Weg dieſes Erdelebens fort, ohne Nachdenken und Ueberlegung? Sie denken nicht über ihren Urſprung, über ihre geiſtige Fähigkeiten und körperliche Kräfte, über ihre erhabene Beſtimmung nach. Wie ſelten denken viele Menſchen mit gehörigem Ernſte an Gott, der den Himmel über unſern Häuptern ausgebreitet und die Erde zu unſern Füßen gegründet hat! Daß ſie ſelten oder wenigſtens nicht mit der ſchuldigen Ehrfurcht an Gott, unſern Schöpfer, Erhalter und Wohlthäter gedenken, läßet ſich vielleicht nicht ohne Grund aus ihrem Leben und Wandel ſchließen, indem ſie ſo leben und handeln, als ob kein Gott im Himmel wäre. Viele leben gleichſam ohne Gott, ohne Religion, ohne Chriſtenthum. Wenn ſie auch gleich in der Jugend von Eltern und Lehrern, zu Hauße und in den Schulen und Kinderlehren, in der chriſtlichen Lehre unterrichtet worden ſind, ſo haben ſie doch dieſe geringe Kentniß, dieſe Anfangsgründe der chriſtlichen Religion ſchon längſt gröſtentheils wieder vergeſſen. Sie haben den Saamen des göttlichen Worts, der in ihre Herzen geſtreuet war, erſticken laßen, entweder unter den unmäßigen Sorgen der Nahrung, oder unter dem Gewühle irdiſcher Zerſtreuungen, oder unter dem Geräuſche weltlicher Lüſte, oder in dem Taumel laſterhafter Ausſchweifungen.

Wie viele kommen ganze Jahre hindurch in keine Kirche, wo Gott öffentlich und gemeinſchaftlich verehret wird! Wie ſo manche laſſen viele – viele Jahre verſtreichen, ohne durch den Genuß des heiligen Abendmahls Jeſum öffentlich und feyerlich zu bekennen! Ja, diejenigen gehen am wenigſten in die Kirche, welche es gerade am nöthigſten hätten, in das Haus des Herrn zu gehen, um daſelbſt einen chriſtlichen Unterricht, deßen ſie ſo ſehr bedürfen, anzuhören, zumal da es ihnen an den nöthigen Büchern mangelt, um ſich daraus zu Hauſe zu belehren.

Ich will daher in dieſer lezten Betrachtung, mit welcher das Kirchenjahr und zugleich dieſes Erbauungsbuch geſchloſſen wird, zur Erkentniß Gottes und ſeiner Werke zu ermuntern ſuchen. Gott, der da mehr als einen Segen hat, begnadige mit ſeinem reichſten Segen auch dieſe lezte Betrachtung; denn was Gott ſegnet, das iſt geſegnet ewiglich.

Text: Pſalm 100, 3.

"Erkennet, daß der Herr Gott iſt! Er hat uns gemacht, und nicht wir ſelbſt, zu ſeinem Volke und zu Schaafen ſeiner Weide."

Abhandlung.

Dieſer Ermunterung Davids, daß wir den Herrn, unſern Gott, Schöpfer und Erhalter, erkennen ſollen, wollen auch wir folgen. Damit wir dazu deſto bereitwilliger ſeyn mögen, laſſet uns, mit dem erforderlichen Ernſte, erwägen

wie vortheilhaft uns die Erkentniß Gottes, ſeiner Werke und Wohlthaten ſey.

Erſte Abtheilung.

Je öfter und je ernſtliſcher wir über unſer Daſeyn und über deſſen Urſprung nachdenken, deſto öfter werden wir an Gott gedenken, und deſto mehr wird unſer Verſtand, unſer Vernunft aufgeklärt und unſre Geiſt erhoben werden. Der Verſtand des Menſchen gleichet einem Erdreiche. Wenn dieſes nicht von Oben herab durch den Sonnenſchein erwärmet, durch einen milden Regen erweichet und durch abwechſelnde Witterung fruchtbar gemacht wird: ſo bleibt es immer unnüz und unfruchtbar. Wenn es der Fleiß des Landmanns nicht bebauet, nicht akert, nicht pflüget, nicht egget, beſäet, nicht bepflanzet: ſo wird es nie erwünſchte Früchte hervorbringen. Eine gleiche Beſchaffenheit hat es mit dem menſchlichen Verſtande. Wenn dieſer nicht angebauet, nicht mit Kentnißen bereichert, nicht durch Nachdenken geſchärfet wird; ſo iſt und bleibet er dunkel, unwiſſend, unaufgeklärt, unerleuchtet. Gott giebt dem Menſchen den Verſtand, um ihn zu üben, zu ſchärfen, zu benüzen. Je öfter wir nun über Gott, unſern Schöpfer, Erhalter und Wohlthäter nachdenken, je beſſer wir Gott aus der Natur und aus der ſchriftlichen Offenbahrung kennen, je herrlicher ſich unſerm Verſtande die Eigenſchaften Gottes in den Werken der Schöpfung und Erhaltung offenbahren, je vertrauter und bekannter wir mit der göttlichen Verſehung

und Regierung werden: deſtomehr wird unſer Verſtand Fähigkeiten und Einſichten erlangen, deſto aufgeklärter wird unſer Geiſt werden, und einen deſto höhern Grad von Vollkommenheit wird unſre Vernunft erreichen. Zwar giebt es auch im Geiſterreiche, wie in der Körperwelt, eine höchſtwundernswürdige Mannigfaltigkeit und Verſchiedenheit. Es gilt auch in dieſem Betrachte, was Paulus 1 Cor. 12, 4–7. lehret: "Es ſind mancherley Gaben, aber es iſt ein Geiſt. Und es ſind mancherley Aemter, aber es iſt ein Herr. Und es ſind mancherley Kräfte, aber es iſt ein Gott, der da wirket Alles in Allen. In einem jeglichen erzeigen ſich die Gaben des Geiſtes zum gemeinen Nuzen." Aber es iſt doch auch richtig, daß, wenn die Chriſten öfter und ernſthafter über Gott, über die Schöpfung, über die Vorſehung, über die Religion, über ſich ſelbſt nachdächten, nicht ſo gar viele unter den Chriſten ſo ſehr roh und unwiſſend ſeyn würden. Man würde hie und da, bey dieſen und jenen nicht ſo viele ſchädliche Vorurtheile, thörichte Meinungen, und abergläubiſche Grundſäze herrſchen ſehen. Man würde, in unſern ſogenannten aufgeklärten Zeiten, nicht ſo häufig von Geiſterſehern, Goldmachern, Wunderthätern, ſympathetiſchen Curen, Magnetiſirern u. d. gl. m. hören. Es würden die Geſinnungen und Handlungen, die Denkungsart und der Lebenswandel mehr mit den Vorſchriften der Vernunft und Religion übereinſtimmen. Es würden unter dem Chriſtenvolke nicht ſo viele Sünden, Ausſchweifungen, Laſterthaten, Betrügereyen, Vervortheilungen und Verläumdungen angetroffen werden. Man würde alsdann mehrere häusliche und öffentliche Ehrfurcht gegen

Gott und Chriſtum an den Tag legen. Ich ermahne euch daher mit den Worten eines Paulus Eph. 5. 15—17. "So ſehet nun zu, wie ihr vorſichtiglich wandelt, nicht als die Unweiſen, ſondern als die Weiſen. Und ſchicket euch in die Zeit, denn es iſt böſe Zeit. Darum werdet nicht unverſtändig, ſondern verſtändig, was da ſey des Herrn Wille."

Zweite Abtheilung.

Jemehr wir unſre Erkentniß von Gott, von der Natur, von der Religion vermehren; deſto leichter vermehren wir die Summe unſre Freuden. Je vertrauter wir mit der Natur, je bekannter wir mit den zahlloſen Geſchöpfen Gottes werden; deſto größer wird die Herrlichkeit Gottes ſich vor den Blicken des Geiſtes darſtellen. Der blaugewölbte Himmel, der wie ein bunter Teppich über unſern Häuptern ausgebreitet iſt; der goldene Glanz der Sonne, der ſilberne Schimmer des Mondes, das Funkeln der leuchtenden Sterne, der Aufgang und Niedergang der Sonne im feſtlichen Purpurgewande – welche reine Freuden, welche unſchuldige Vergnügungen, welches hohe Entzücken, welche reizende Augenweide verſchaffet nicht die Erkentniß Gottes in der Natur und in den Werken der Schöpfung! Steigen wir gleichſam vom Himmel auf die Erde herab, und verweilen mit unſern forſchenden und aufmerkſamen Blicken auf dieſer niedern Erde — ſo zeigen ſich uns auch hier Wunder ohne Zahl. Die mannigfaltige, abwechſelnde Witterung von Regen und Sonnenſchein, Froſt und Hize, Sommer und Winter, Frühling und Herbſt, die

die verſchiedenen Bäume, Pflanzen, Stauden, Gewächſe, Gräſer — alles, alles prediget uns auf das deutlichſte die Größe Gottes. Und wie zahlreich iſt nicht das Thierreich! "An den Bäumen niſten die Vögel und die Reiger wohnen auf den Tannen, die hohen Berge ſind der Gemſen Zuflucht und die Steinklüfte der Kaninchen. Die junge Löwen, die da brüllen nach dem Raube, und ihre Speiſe ſuchen von Gott. Das Meer, das ſo groß und weit iſt, da wimmelts ohne Zahl, beide große und kleine Thiere. Da ſind Wallfiſche, die du gemacht haſt, daß ſie darinnen ſcherzen." Tauſend Arten von Thieren, und deren wieder tauſende von mannigfaltigen Geſchlechten. Es kann alſo nicht fehlen, daß eine ſolche Erkenntniß Gottes aus den Werken der Schöpfung eine reiche, ſüße Quelle der erquickendſten und höchſten Freuden werde.

Dieſe Erkentniß Gottes wird noch mehr befördert und erweitert durch die Religion. Dieſe zeigt uns die verſchiedene Haushaltung Gottes in dem Reiche der Gnade, wie er das menſchliche Geſchlecht ſtufenweiſe immer höher und höher von dem Irdiſchen und Sinnlichen zu dem Himmliſchen und Geiſtigen geleitet und geführet hat. Wie weiſe iſt nicht der ganze Plan Gottes zur Beglückung des Menſchen durch die Religion angelegt! Wie ſtufenweiſe entdeckte Gott in den Zeiten des alten Teſtaments durch die Propheten den göttlichen Rathſchluß von der Seligkeit der Menſchen durch den Meßias oder Heiland. Die Verheiſſungen von ihm wurden immer deutlicher, je näher der Zeitpunkt heranrükte, der für die Erſcheinung des Meßias der vortheilhafteſte war. Welch' eine große, wunderbare, ge-

heimnißvolle Begebenheit iſt das! "Kindlich groß iſt das gottſelige Geheimniß: Gott iſt offenbahret im Fleiſche!" Wenn wir auch über dieſe wundervolle Sendung Jeſu, des Sohnes Gottes, noch ſo oft nachdenken, ſo werden wir doch in dieſem Leben dieſes große Geheimniß nie ganz ergründen, nie ganz durchſchauen können. Jedoch — je öfter wir über die Menſchwerdung des Sohnes Gottes nachdenken: deſto herrlicher wird ſich uns die Größe, deſto anbetungswürdiger die Menſchenliebe Gottes zeigen, und zugleich werden wir eine deſto höhere, ſüßere, ſeligere Wonne emfinden. "Erkennet, daß der Herr Gott iſt! — Und Gott iſt die Liebe!"

Dritte Abtheilung.

Unſre Erkenntniß Gottes aus der Natur und ſchriftlichen Offenbahrung wird ferner unſern Eifer in der Tugend ſtärken und unſer Streben nach Vollkommenheit befördern. Je öfter wir in den beiden Büchern, in dem Buche der Natur und in dem Buche der ſchriftlichen Offenbahrung forſchen, deſto häufigere Veranlaßung werden wir bekommen, die vollkommenen und unendlichen Eigenſchaften Gottes anzubeten, zu verehren, nachzuahmen. Wer erkennet und bewundert nicht die unabläßige, beſtändige Beſchäftigung Gottes mit der Erhaltung ſo unzählicher Welten und ſo zahlloſer Geſchöpfe — und wir wolten unthätig, unwirkſam, träge ſeyn! Nein! das ſey ferne! "Ringet darnach, daß ihr ſtille ſeyd, und das Eure ſchaffet, und arbeitet mit euren eigenen Händen!" 1 Theſſal. 4, 11. Die Kräfte des Leibes und die Fähigkeiten des Geiſtes wollen

wollen wir zu unſrer eignen Erhaltung und zur Verſorgung der Unſrigen nicht nur, ſondern auch zum Glück unſrer Zeitverwanden und Nachkommen anwenden. Laſſet uns allerley und auf allerley Weiſe Gutes thun, und nicht müde werden!

Gott iſt liebevoll und gütig gegen alle ſeine Geſchöpfe, er erbarmet ſich aller ſeiner Werke. Ein Tag ſagts dem Andern, eine Nacht thuts kund der Andern: Gott iſt die Liebe! Und wir — wollten hart und unempfindlich ſeyn gegen die Noth und das Elend unſrer leidenden Brüder? wir, die wir ſelbſt beſtändig der Erbarmung Gottes bedürfen, und die wir alles, was wir haben, von Gott haben, und was wir ſind, durch Gott ſind? Wir wollten ungerührt bleiben bey dem Anblick des Elenden, bey dem Händeringen der Bekümmerten, bey dem Flehen der verlaſſenen Wittwen und Wayſen, bey den Thränen der Unglücklichen? Nein! das ſey ferne! Wir wollen die apoſtoliſche Ermahnnng befolgen. "Seyd alleſamt gleichgeſint, mitleidig, brüderlich, barmherzig, menſchenfreundlich!"

Wir mögen auf dieſe Weiſe die Eigenſchaften und Vollkommenheiten Gottes, welche wir wollen, in den Werken der Schöpfung und in der geoffenbahrten Religion betrachten, ſo werden ſie uns erwecken, anleiten, bewegen, ſie nicht nur zu bewundern, ſondern auch nachzuahmen. Und je öfter dieß geſchiehet, je ſorgfältiger wir den Eigenſchaften und Vollkommenheiten Gottes nachſpühren, je reiflicher wir über dieſelbige nachzudenken uns gewöhnen: deſto mehrere Veranlaßung, deſto dringendere Aufforderung, deſto triftigere Bewegungsgründe wer-

den wir finden, im Guten zu wachſen und zuzunehmen. Wir werden dem Befehle Jeſu ſtets nachzukommen trachten: " Seyd vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen iſt!

Vierte Abtheilung.

Die Erkenntniß Gottes aus Natur und Schrift wird uns Ruhe der Seele Zufriedenheit des Herzens, Heiterkeit des Gemüths gewähren. Wenn wir immer von Zeit zu Zeit, auf die beſtändige Fortdauer deßen, was Gott erſchaffen hat, aufmerkſam ſind, wie die nemlichen Jahreszeiten immer wieder kommen, wie alljährlich, immer, zu der nemlichen Zeit, die benöthigten Früchte aus der Erde hervorwachſen, — wie keine Thiergattung ſich weder zu ſtark vermehrt noch zu ſehr vermindert wird, — wie ſich die Erde immer um ihre eigne Achſe unveränderlich herumdreht, — wie alles in der Natur den nemlichen Gang gehet, wie es ſeit Jahrtauſenden gegangen iſt: — ſo muß gewiß unſer Vertrauen auf einen ſo mächtigen Gott ſtark und lebhaft werden, ſo wird ſich gewiß über unſre erſtaunende Seele eine unzuzerſtörende Ruhe verbreiten. Der Gott, ſpricht der Chriſt, welcher die Sonne, dieſen groſſen, leuchtenden Körper an dem Firmamente erhält; der Gott, der noch immer die Dunkelheit und Finſterniß der Nacht durch den Schimmer des Mondes und durch das Flimmern der funkelnden Sterne erhellet; der Gott, der unſre Erndte treulich und jährlich behütet; der Gott, der uns immer vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten giebt; der Gott, welcher den ganzen Bau des großen Weltkörpers durch ſeinen kräftigen Willen erhält: — derſelbige

weiſe

weiſe, ſtarke Gott wird auch mich — auch mich erhalten können und zu erhalten wiſſen, wenn auch mein Unglück noch ſo groß, die Gefahr noch ſo furchtbar, das Elend noch ſo ſchrecklich, die Ausſicht noch ſo dunkel iſt. "Gott iſt unſre Zuverſicht und Stärke, eine ſichre Hülfe in allen Nöthen, die uns treffen mögen!"

Wie viele wunderbare Schikſale, welche Menſchen bereits erlebten, ſind nicht in der heiligen Schrift aufgezeichnet! Wie viele Erfahrungen haben wir nicht ſelbſt ſchon in unſerm bißherigen Leben geſammelt! Wie viele Errettungen, Hüflsleiſtungen, Tröſtungen, Erquickungen haben wir nicht ſchon in unſern Leidenstagen erfahren! Gott wuſte für uns einen Ausweg, wenn gleich das Labyrinth unſrer Schikſale noch ſo verworren war; Gott konnte Hülfe von ſeinem Heiligthume ſenden, wenn gleich alle Hülfe vergeblich, verlohren zu ſeyn ſchien. Gott hatte immer und überall Mittel genug, zu helfen, zu erretten, zu erhalten. Wege hat Gott allerwegen; an Mitteln fehlts ihn nun und ewig nicht. Wir müſſen, wenn wir über unſre geſammelte Erfahrungen und über unſre bißherigen Schikſale nachdenken, gewiß mit einem Paulus gerührt und bewunderungsvoll ausrufen: "o welch' eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und der Erkentniß Gottes! Wie unbegreiflich ſind ſeine Gerichte; wie unerforſchlich ſeine Wege!"

Suchen wir endlich Gott auch aus dem Evangelio Jeſu kennen zu lernen, — o welche fruchtbare und herrliche Warheiten, welche erquikende Tröſtungen, welche entzükende Hofnungen finden wir da-

darinnen! Jedes Blatt, jede Seite faſt enthält einen Beweiß von der Warheit: "Gott iſt die Liebe!" Die Liebe Gottes iſt durch die Sendung ſeines eingebohrnen und geliebten Sohnes ſo ſehr beſtättiget, daß keine Furcht, keine Aengſtlichkeit, kein Zweifel, keine Zaghaftigkeit mehr unſer Herz in Beſiz nehmen kann. "Was wollen wir weiter ſagen? was wollen wir noch ferner zittern, zagen, ängſtlich ſeyn? Iſt Gott für uns, wer mag wider uns ſeyn, welcher auch ſeines eigenen Sohnes nicht verſchonet, ſondern ihn für uns alle in den Tod dahin gegeben hat."

Schluß.

Andächtige und Geliebte! Wir endigen heute ein ganzes Kirchenjahr — die durchlebte Zeit iſt dahin geſunken in das tiefe Meer der Ewigkeit. Laſſet uns zurükeſehen auf die vergangenen Tage, und bemerken, was uns Gott gab, und unterſuchen, was wir Gott gaben. Wir haben von Gott Wohlthaten und Segen, Heil und Gnade, Freude und Wonne empfangen. Er hat uns behütet, wie seinen Augapfel, und uns unter dem Schatten ſeiner Flügel bewahret. Er hat uns fruchtbare Zeiten gegeben, uns erfüllet mit Speiſen und unſre Herzen erquiket mit Freuden. Er hat unſer Vaterland vor anſtekenden Seuchen und Krankheiten bewahret; Krieg und Kriegsgeſchrey, Feuer und Schwerd, Hunger und Peſt von unſern Grenzen abgehalten.

Er

Er hat ſein Wort noch immer unter uns erhalten; die Austheilung und den Gebrauch der Gnadenmittel uns ungeſtört und ungehindert gelaſſen. Er hat uns unſer Leben biß auf den gegenwärtigen Augenblik gefriſtet, daß wir noch Gott aus ſeinen Werken und aus ſeiner ſchriftlichen Offenbahrung erkennen lernen können. Dieß alles und noch mehr gab, verlieh, ſchenkte uns Gott, unſer Vater, aus lauter Huld, Gnade und Barmherzigkeit.

Aber — was gaben wir ihm dafür? opferten wir ihm unſer Herz und unſre Sele? heiligten wir ihm unſer Leben und unſern Wandel? ſuchten wir ihn immer beſſer kennen zu lernen? beſtrebten wir uns, ihm zu dienen in Heiligkeit und Tugend, die vor ihm gefällig iſt? dachten wir das auszuüben, was warhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keuſch, was lobenswürdig und tugendhaft iſt? Haben wir die Wohlthaten Gottes erkannt, geſchäzt und rechtmäßig angewendet? oder haben wir ſie vielleicht zum Stolz, Hoffarth, Uebermuth, üppigen und wollüſtigen Weſen gebraucht? Haben wir von den Wohlthaten, die Gott uns zufließen ließ, den Armen wiederum reichlich zufließen laſſen? oder haben wir etwa des Armen vergeſſen und ihn vergeblich um Brod bitten laſſen? — — Möchten doch alle dieſe Fragen von einem Jeden mit Freudigkeit

be-

beantwortet werden können! Möchten wir doch in Zukunft uns bemühen, Gott, ſeine Werke, Wohlthaten und ſeinen Willen immer beſſer zu erkennen, damit wir, als vernünftige Bewohner der Erde, tugendhaft wandeln, und einſt, als Bewohner des Himmels, ewig glücklich, ewig ſelig ſeyn mögen! Amen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Buchbinder-Lehrwerkstätte
Nikolausheim
Dürrlauingen bei Günzburg

Buchbinder-Lehrwerkstätte
Nikolausheim
Dürrlauingen bei Günzburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ries, Heinrich August Andreas,

Predigten von Gott und der Natur; für alle Sonn- Fest- und Feyertage eines ganzen Jahres

Nürnberg 1788

Hom. 2069 v
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464115-5
VD18 15350258